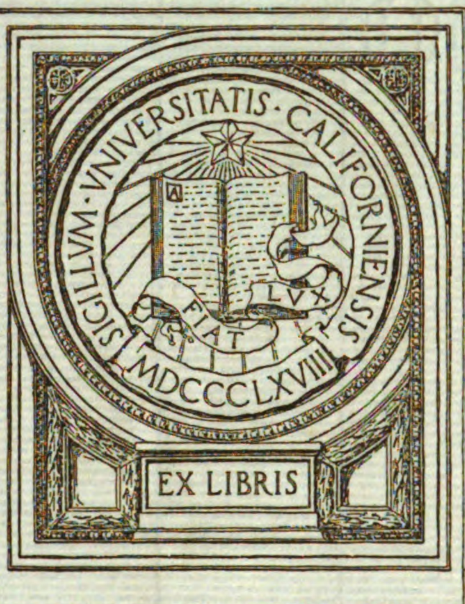
Gartenschönheit


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann

Dezember



1923

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI W. SOMMER, BERLIN-SCHÖNEBERG

INHALT DES 4. JAHRESBANDES

Textbeiträge

Sachregister

Bilder

(Die kursiv gedruckten sind farbig)



Blickt man auf einen Blütenstand der Calanthe vestita var. Regnieri, so glaubt man einen Schwarm phantastischer tropischer Insekten vor sich zu haben. Es ist eine Erdorchidee aus Cochinchina, die sich in unseren Orchideenhäusern leicht im Dezember und Januar zur Blüte bringen läßt. Die typische Art hat rahmweiße Blüten.



Diese Vanda stellt eine Kreuzung von coerulea und tricolor aus den Burgeffschen Kulturen dar, die im Botanischen Garten zu Nymphenburg weiter gezogen wurde und sich als einer der dankbarsten Blüher erwiesen hat. Sie vereinigt manche Vorzüge beider Elternarten, die als Schnittblumen seit langem bekannt sind. – Bilder C. S.



Aus dem Botanischen Garten zu Dahlem

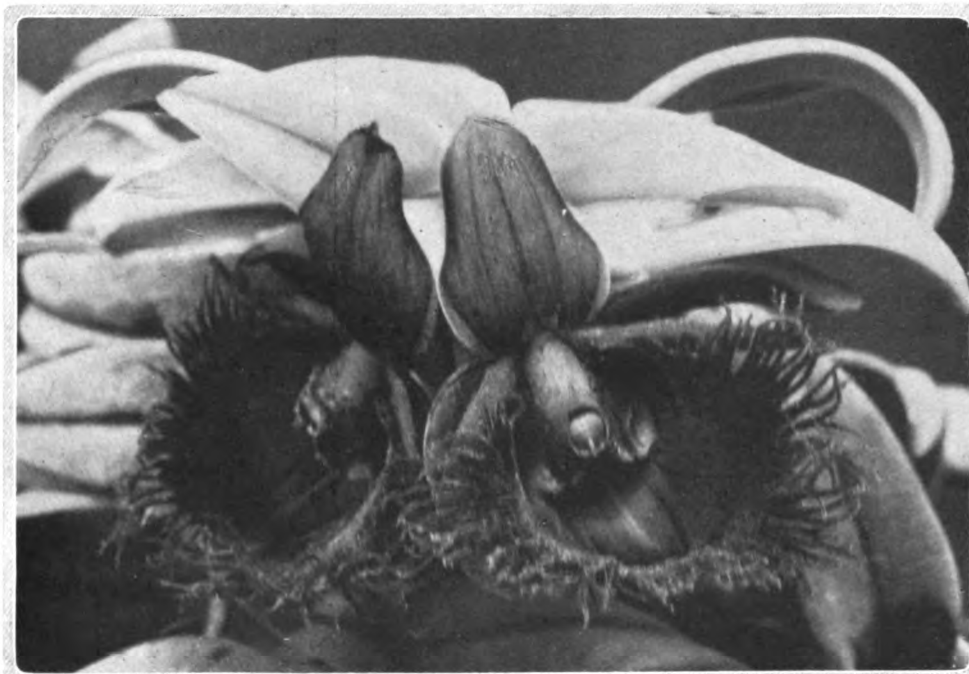
Im Januar

ÁRPÁD MÜHLE / ORCHIDEEN

Es sind jetzt erst rund hundert Jahre her, daß man sich tiefer und umsichtiger mit der weitverzweigten Pflanzenfamilie der Orchideen zu beschäftigen begann. Auch früher kamen wohl schon gelegentlich durch seefahrende Handelsleute einige dieser eigenartigen Pflanzengebilde in europäische Pflanzenkulturen. Man betrachtete sie aber als ganz exotische Wunderdinge, mit denen man nicht recht etwas anzufangen wußte. Es wurde mehr von ihrer rätselhaften Blütenpracht gesprochen, als man davon zu sehen bekam. Sie wurden durch übermäßige Wärme und Feuchtigkeit in dampfenden Gewächshäusern gewöhnlich zu Tode kultiviert. Erst als wissenschaftliche Expeditionen, Sammler und Botaniker wie Batemann, Wallace, Skinner, Warscewicz, Linden, Roezl und viele andere sich eingehender mit den Lebensbedingungen und klimatologischen Verhältnissen befaßten, unter denen die Orchideen in ihrer Heimat gedeihen, ist ein rascher Umschwung eingetreten. Man trachtete die Kulturbehelfe entsprechend einzurichten, beobachtete auch in den Gewächshäusern die Trockenperiode und Regenzeit der Tropen, die übermäßigen Wärmegrade wurden herabgemindert, für frische und zuweilen auch recht kühle Luftzufuhr wurde Sorge getragen, und so entwickelte sich aus vielen Versuchen und aufmerksamen Beobachtungen die heutige rationelle Orchideenkultur.

Englische und belgische große Gartenbetriebe haben stets ein wachsames Auge auf diese immer zahlreicher auftauchenden Wundergestalten der Tropenwälder gehabt und erkannten schon vor vielen Jahren die Bedeutung, die die Orchideen für die schönheitsdurstige Menschheit erlangen konnten. Sie sandten wagemutige Männer nach Indien, Java, Borneo, Zentral- und Südamerika und nach allen Tropengegenden aus, die botanisch noch wenig oder gar nicht erforscht waren und so Aussicht auf neue Entdeckungen boten. Ganz besonders das Gebiet von Costa Rica, Honduras, Nicaragua, Venezuela, Bolivia und Peru waren Fundstätten von ungeahnter Ausbeute. Die Kosten solcher Expeditionen verschlangen oft Riesensummen, der monatelang währende Transport durch die weglosen Urwaldgebiete war für das gesammelte Material nur zu oft verderblich, und

Das aus Ekuador stammende Epidendrum Medusae trägt seinen Artnamen mit Recht. Mutet es nicht an wie ein Medusenhaupt, von Schlangenlocken umringelt? Dazu tritt die schwarzpurpurbraune Färbung der Lippen, die sich so düster von dem Gelbgrün der Petalen abheben.



schließlich kam noch die lange Seefahrt mit ihren unberechenbaren Tükken dazu, so daß oft Tausende dieser Orchideenexemplare schon auf der Überfahrt zu Grunde gingen. Der nun wachgerufene Geschäftsgeist ließ sich jedoch nicht mehr zurückschrecken; das sich immer mehr steigernde Interesse für Orchideen, die sich überall mehrenden günstigen Kulturerfolge und die überraschende Pracht der Blüten bewirkten, daß aus dem großen Kreis der Pflanzenfreunde oft so außerordentliche Preise für jede neuentdeckte Spezies bezahlt wurden.



Ein so reich ausgebildeter Blütenstand von Laelia superbiens, wie wir ihn hier aus dem Dahlemer Botanischen Garten zeigen können, ist nicht häufig zu beobachten. Die so edle Form und die sattrosenrote Färbung der Einzelblüten, deren Lippen in Gold und Purpur prangen, machen diese Art zu einer der schönsten ihrer Gattung. Sie stammt aus Guatemala und ihre Blüte fällt mitten in unsern Winter.

Dieser großen Sammelzeit, etwa der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, erwuchsen die beiden großen Männer der Orchideenkunde, Lindley und Reichenbach fils; sie waren die Ordner und Systematiker in diesem unheimlich verworrenen und rätselhaften Pflanzengeschlecht. Sie legten den festen Grund für allen weiteren Aufbau, den die Wissenschaft niemals missen kann. Linné hat im Jahre 1763 wohl von tropischen Orchideen einige Notizen hinterlassen, er kannte jedoch nur einige Arten aus trockenen Herbarienexemplaren und Abbildungen. Im Jahre 1798 konnte der größte botanische Garten der Erde, Kew bei London, nur elf Arten aufweisen, im Jahre 1813 erst deren neunzig, während heute die beschriebenen, gesammelten und erforschten Arten und Varietäten in das zehnte Tausend gehen. Und doch gibt es noch viele Gebiete in Zentralbrasilien, Westchina, Neuguinea und viele Inseln des Stillen Ozeans, wo noch Orchideen in reichem Maße ihrer Entdeckung harren.

Die Orchideen sind heute für Blumenfreunde und Bindekünstler ein unentbehrliches Schmuckmaterial geworden, sie sind die vornehmsten und auch seltsamsten Blüten, die uns die verschwenderische Tropenwelt beschert hat. Die reichste Phantasie kann sich keine überraschenderen Blumengestalten ausdenken, als die Orchideen sie in unerschöpflichen Abwandlungen bieten. Man hat ihre Blüten mit gleißenden Juwelen, Schmetterlingen, Vogelköpfen, Spinnen, Schlangenrachen und anderen krausen Dingen verglichen. Und doch ist es immer wieder nur ein und dieselbe fünfteilige Grundform der Sepalen und Petalen mit dem endlos variierten, charakteristischen Labellum, die diese ungeheuere Verschiedenheit der Formen und Gestalten hervorzaubert. Lindley sagte einst, die Orchideen wären seiner Ansicht nach modifizierte Liliaceen — sie wären somit die letzten und kühnsten Versuche, die aus dem großen Schöpfungsakt der uns umgebenden Pflanzenwelt hervorgegangen sind. Sie stellen die subtilste und höchste Stufe dar, die die Pflanze in ihrem Werdegange bis heute erreichen konnte. Nicht nur daß ihre Blumen uns so ganz ungewöhnliche Verkleidungs- und Verwandlungskünste einer und derselben Grundform erschließen, auch der Habitus der Pflanze selbst gefällt sich in den vielseitigsten Erscheinungen. Von den kleinsten moosartigen Gebilden wie etwa Bulbophyllum Odoardi, deren Scheinbulben nur die Größe von Stecknadelköpfen besitzen — sogar die alte ausgewachsene Pflanze selbst ist nur einige Centimeter lang —, bis zu dem riesigen javanischen Grammatophyllum speciosum, deren armdicken mastigen Triebe die Höhe von vier Metern erreichen, während die Pflanze selbst einen Koloß von gigantischem Umfange darstellt, geh en ihre Wachstumsformen durch alle Höhen- und Größenabstufungen.



Ebenso gibt es unter ihnen gewaltige Kletterpflanzen, von denen die merkwürdigste wohl Galea altissima ist, die ihre Triebe an den Urwaldsbäumen bis zu vierzig Metern in die Höhe sendet. Unter diese Kletterer ist auch die Vanilla aromatica einzureihen, die einzige Orchidee, die einen praktischen Welthandelsartikel bildet und uns das feine aromatische Gewürz der Vanillenschoten liefert. Schon die alten Azteken würzten damit ihre Schokolade.

Einen bedeutenden Fortschritt hat die Orchideenkultur in den letzten Jahrzehnten dadurch erfahren, daß die Züchter sich eingehend mit der Kreuzung befassen und aus dem gewonnenen Samen eine Unzahl junger Pflanzen heranziehen. Es entstehen auf diese Weise die interessantesten künstlichen Hybriden. Solche Blendlinge wurden früher nur in den seltensten Fällen gewonnen. Die ersten Versuche damit wurden von dem begabten Orchideenkultivateur Schlimm bei Veitch & Son in London vor etwa 70 Jahren vorgenommen, indem er Cypripedien, Phajus und andere Arten befruchtete und davon eine vielverheißende Nachkommenschaft erzog. Alle Anzucht aus Samen scheiterte jedoch früher aus unerklärlichen Gründen, man kam nicht vom Fleck damit. Endlich stieß man darauf, daß zur Keimung der mikroskopisch feinen Samenkörner ein Wurzelpilz vonnöten ist, mit dem sämtliche Orchideen in Symbiose leben. Über die Untersuchungen Burgeffs, der endlich Licht über diesen bisher verschleierten Vorgang gebreitet hat, ist unlängst hier ausführlich berichtet worden (Band III, Seite 244). Heute weiß man, daß die Keimung

Wie ganz verschiedenartig die Arten der gleichen Gattung sein können, lehrt ein Vergleich dieses Epidendrum prismatocarpum mit dem E. Medusae. Man könnte dies schlankrispige Leopardenblume nennen, zeigen doch die schwefelgelben Blumenblätter eine tiefe sepiabraune Fleckung. Diese Art aus Costa Rica blüht auch im Sommer.

Von den Philippinen kam dies eigenartige Bulbophyllum Dearei zu uns, dessen Linienspiel und Farbenverwegenheit die kühnste Phantasie der modernen Künstler überbietet. Die fleischige Lippe ist beweglich und verleiht den Blüten etwas Tierartiges, wenn man sie berührt. Durch ihre weiße Farbe mit der roten Punktierung, während die übrigen Kronenblätter gelb und bräunlich getönt sind, wirkt sie anlockend.

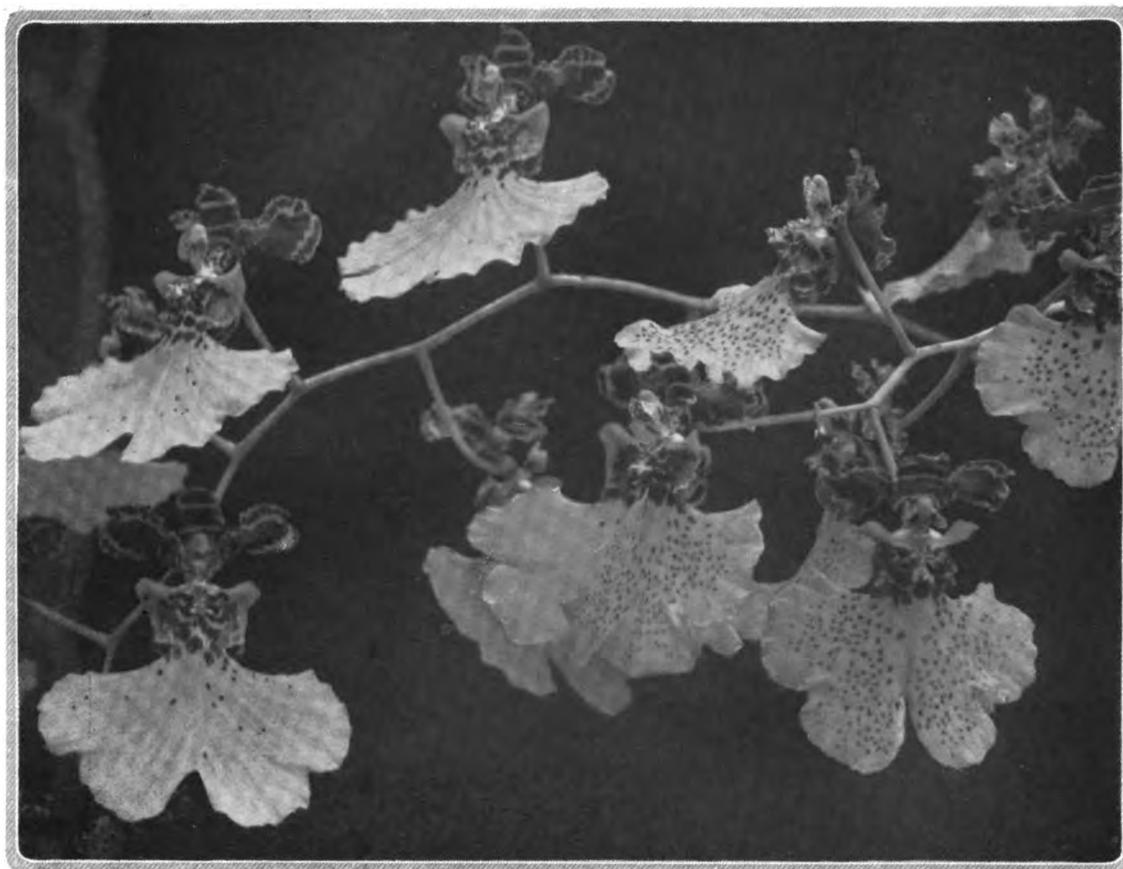


stets gelingt, wenn das Substrat der Samenschale, auf das der Same ausgestreut wird, mit Wurzelstückchen oder auch nur mit Moosteilchen ⟨Sphagnum⟩ von alten Orchideentöpfen gespickt wird.
Als erfolgreichste Züchter der allerfeinsten und ungewöhnlichsten Varietäten sind bis jetzt Vuylsteke in Loochrysti ⟨Belgien⟩, Karthaus in Potsdam, Sanders in St. Albans ⟨England⟩ zu nennen, doch befassen sich überall Züchter mit diesem neuen und vielversprechenden Kulturzweige. Eine sehr abwechselungsreiche Sammlung Cattleyen- und Laelienhybriden wurde in Schönbrunn in reicher Anzahl herangezogen.
Diese künstliche Anzucht der Orchideen aus Samen ist von großem botanischen Interesse und von einer noch nicht abzuschätzenden gärtnerischen Tragweite. Man erzielt mit diesem Verfahren vollkommen neue Formen und Abarten, wie solche in der Natur niemals von selbst zustande gekommen wären. So wurden Cattleyen mit Brassavola, Odontoglossen mit Cochlioden, Laelia mit Sophronitis gekreuzt und daraus eine ungeahnte neue Formenreihe der eigenartigsten Typen und Farbenkombinationen zutage gefördert. Botanisch sind diese Blendlinge darum so interessant, weil sie die enge Blutverwandtschaft der oft äußerlich so grundverschieden anmutenden Arten deutlich dartun. Gärtnerisch ist die dadurch eröffnete Perspektive noch gar nicht abzusehen, da das gemeinsame Blut zweier früher getrennter Pflanzengeschlechter einen außergewöhnlichen Reichtum neuer und überraschender Nachkommenschaft im Gefolge hat. Die Natur selbst wäre nie imstande gewesen, die im südlichen Brasilien beheimatete Orchideenrasse mit einer blutsverwandten aus dem nördlichen Venezuela zu befruchten, dazu sind die Entfernungen viel zu groß, kein Insekt kann diese Riesenflächen mit frischen Pollenkörnern durchfliegen — der gärtnerische Eingriff aber bringt diesen Zauber zuwege und rüttelt hier an Geheimnisse, die biologisch wie morphologisch dem Botaniker von größtem Reize sind. Heute





Die Kreuzungen zwischen den Gattungen Phajus und Calanthe ergeben sehr stattliche Formen, die im allgemeinen die Gestalt von Phajus bewahren. Die Phajocalanthe Arnoldiae hatte im Heidelberger Botanischen Garten, wo die meisten heute gezeigten Orchideen aufgenommen wurden, eine fast zwei Meter hohe Blütenrispe. Farbe bräunliches Gelb mit rosa Lippe. — Die Zygopetalum-Arten sind dankbare Winterblüher, deren Blumen sich lange halten. Das brasilianische Z. crinitum im unteren Bilde hat grüne, braungefleckte Kronenblätter und eine weiße, purpurngeaderte Lippe mit behaartem Diskus. Äderung und Färbung der Lippe wechseln. — Bilder C. S.



Dieses reichblühende Oncidium stellt eine Kreuzung zwischen O. Forbesii und O. varicosum Rogersii dar. Es stammt aus den Kulturen von Professor Burgeff in Nymphenburg. Beide Orchideen sind Winterblüher und kamen aus Brasilien. Die Form Rogersii ist eine treffliche Orchidee zum Blumenschnitt. Die Blüten sind gelb mit purpurbrauner Zeichnung und muten uns an wie schönste tropische Schmetterlinge. – Bild Burgeff.

Worin liegt der so unbeschreibliche Reiz, den die Orchideen ausüben? Ist's der so ganz ungewohnte Formenzauber, der sich bei jeder neuen Blüte in der herrlichsten Linienharmonie ausspricht, oder ist es die Farbensymphonie, die alle erdenklichen Nuancen der Farbenskala in diesen Wunderblüten vereinigt? Liegt es an dem einschmeichelnd betäubenden exotischen Duft, den sie so traumhaft weich ausströmen? Wir stehen wie bei allen außergewöhnlichen Dingen, die uns die Natur vorführt, vor einem Rätsel, aber einem Rätsel von unsagbarer Schönheit und geheimnisvollem Zauber. Ahnen wir vielleicht im Unterbewußtsein, daß uns aus diesem auserlesenen Pflanzengeschlecht

sind bereits ganze Flächen in Zentral- und Südamerika durch die dort durch Jahrzehnte rücksichtslos geübte Sammelwut und Geschäftsgier vollständig ausgeplündert. Wo früher eine schier unerschöpfliche Fülle von Orchideen ihren Standort hatte, sind heute kahle, von Orchideen völlig entblößte Strecken übrig geblieben, so gründlich wurde damit aufgeräumt. Durch die massenweise Anzucht der Orchideen aus Samen könnten jedoch die kostspieligen Sammelexpeditionen überflüssig werden.

dereinst eine tiefe Erkenntnis über das Schalten und Walten des großen Entwicklungsprozesses im ewig natürlichen Werden erschlossen wird? Kein Geringerer als Darwin hat sich liebevoll und eingehend mit den Orchideen beschäftigt und ihnen vieles für seine Lehre abgelauscht. Wir haben in ihnen, in verhältnismäßig kleinem Kreise, ein beredtes Beispiel von der Vielseitigkeit der Schöpfungsmöglichkeiten, die sich im großen All abspielen.

WILHELM LINDNER / WINTERGRÜNE STAUDEN

AUF die Schönheit immergrüner Gärten und auf das genügend reichhaltige Material an Bäumen und Sträuchern, das uns zu deren Anlage zur Verfügung steht, wurde bereits mehrfach hingewiesen. Eine Musterung der Stauden auf immergrüne Arten liegt danach nahe und verdient fast ebenso eingehende Betrachtungen. Dem Auge leicht erreichbar, auch in größerer Entfernung, werden uns Bäume und Sträucher sehr bequem zu freundlicher Gewohnheit. Die kleinen Pflanzen, mehr Aufmerksamkeit erheischend, sind gleichsam wie der tiefere Sinn eines literarischen Werkes; sie ähneln der Welt des Kindes, dem Herzen seines Pflegers nahe, und reden ihre eigene Sprache. Dem mit dauernd grünen Bäumen und Sträuchern gut besetzten Gar-



Für halbschattige frische Lagen ist Saxifraga rotundifolia aus den Alpen und Pyrenäen in der Form heucherifolia sehr gut zur Bodenbegrünung geeignet. Sie entwickelt auch ganz hübsche weiße, bis 30 Centimeter hohe Blütenrispen. Am rechten Platze verwildert sie unschwer und weicht in der Tracht gut ab von den vielen anderen Steinbrechtypen, die sich an ähnlichen Orten so besonders wohl fühlen, wie etwa umbrosa.

Zu unseren besten immergrünen Bodenbedeckungspflanzen gehören die beiden Pachysandra-Arten, von denen P. terminalis hier dargestellt ist. Sie verholzt leicht am Grunde, während bei P. procumbens eher von einer Staude gesprochen werden kann. Die erste trägt ihre weißlich grünen duftenden Blütenstände im Frühjahr am Triebende, bei procumbens stehen sie seitlich.



ten soll es deshalb nicht an ebensolchen Stauden fehlen.

Die Zahl der immergrünen, völlig winterharten Arten, deren Blätter ohne Bedeckung aushalten — nur solche können in Frage kommen — ist groß genug. Leider erlaubt die Ungunst unseres Klimas nicht die Behauptung großer Blattformen den Winter hindurch, wie sie als Kontraste wirksam und so wünschenswert wären. Schneedruck, Rauhreiflast und andere widrige Einflüsse würden sie zerstören, die Natur ließ deren Herausbildung nicht zu. Einige verhältnismäßig großblättrige Arten besitzen wir aber erfreulicherweise doch. Der besten eine ist der großblättrige Steinbrech (Megasea, Bergenia, Saxifraga), infolge seiner guten Eigenschaften bekannt geworden und weit verbreitet. In der größtblättrigen Form, M. cordifolia, ist es eine prachtvolle Pflanze, zu deren Lob nicht leicht zuviel gesagt werden kann. In halbschattiger, geschützter Lage, in gutem Boden und bei genügender Feuchtigkeit erreichen die Blätter eine erstaunliche Größe, und so wirken alte Pflanzen von zwei bis drei Meter Umfang herrlich. An freien, trockenen Standorten bleiben die Blätter klein und haben mehr rötlichen Bronzeton, sind aber auch so nicht häßlich. Die übrigen wintergrünen Arten der Gattung Megasea sind ebenfalls empfehlenswert. Anschließend müssen die Christrosen genannt werden, deren tiefeingeschnittene fünflappige Blätter ein schönes Gegenstück bilden.

Zu welcher bedeutenden Größe Arten wie Helleborus orientalis, caucasicus, colchicus, abschasicus sowie deren Hybriden heranwachsen können, wenn sie günstige Verhältnisse finden, ist nicht genügend bekannt. Die tief dunkelgrüne Farbe der Blätter solcher üppiger Pflanzen hat wenig Beispiele unter den Immergrünen. Die echte Christrose, Helleborus niger, ist wohl nicht weniger schön, wird aber leider oft von einer blätterzerstörenden Pilzkrankheit heimgesucht. Sie bleiben gesund, wenn sie einigermaßen gegen häufige Befeuchtung der Blätter geschützt sind, wie unter Bäumen oder an Ostseiten von Felspartien und Gebäuden. Hervorragend schön und fast unter allen Verhältnissen fröhlich gedeihend ist Helleborus foetidus mit blaugrünem, hübsch geformtem Laube und von etwas strauchigem Wuchs.

Die Farne mit ihren zierlichen Blattformen stellen dem wintergrünen Garten in mehreren Arten edlen Schmuck. Die besten sind: Aspidium aculeatum, deren Wedel in günstigem Standort mehr als dreiviertel Meter Länge erreichen, Aspidium Lonchitis, A. angulare mit Abarten, A. acrostichoides, A. munitum, Asplenium Trichomanes und viride (für Felsspalten), Blechnum spicant, Polypodium vulgare und Abarten, Scolopendrium und ihre Formen. Einige weitere Arten sind wintergrün, wenn sie besonders günstige Verhältnisse finden.

Alle genannten Stauden gedeihen am besten an nördlichen Abhängen, im Schatten von Bäumen, Felsen oder Gebäuden,



Unter den Günsel-Arten ist Ajuga genevensis besonders wertvoll, weil sie in trockenen sonnigen Lagen eine treffliche Bodenbegrünungspflanze abgibt. Ihre hübsche Blattzeichnung und auch ihre sehr verschieden abgetönte Blattfärbung schätzen wir im Winter ebenso wie im Mai-Juni die blau, weiß oder rot getönten Blüten.

die auch die Winterſonne abhalten, da zu häufiges Gefrieren und Wiederauftauen ſelbſt härteſtem Blattgewebe ſchadet. Die glänzend dunkelgrüne Haſelwurz, Leberblümchen, Immergrün, vorzügliche Pflanzen zur Begrünung größerer Flächen, lieben wohl mehr unter laubabwerfenden Bäumen und Sträuchern zu ſtehen.

Es iſt eine Eigenart der meiſten immergrünen Pflanzen, daß ſich ihre Blätter ſehr früh entwickeln. Es geſchieht, weil ſie, wenn Schattenpflanzen (Unterholzpflanzen), dann noch freies Licht bekommen, aber auch weil es ſpäter an Feuchtigkeit fehlen würde und an Zeit zum genügenden Ausreifen der Blätter. Nachtrieb findet faſt gar nicht ſtatt, größte Schonung iſt deshalb angebracht. Gut ausgereifte Blätter von Megasea, Chriſtroſen, Leberblümchen, Haſelwurz ſind beſonders im Schatten ſehr zählebig. Nach Monate währender Dürre, platt am Boden liegend, ſchlaff und wie vertrocknet, erheben ſie ſich wieder unverſehrt mit eintretendem Herbſtregen.

Größter Artenreichtum an wintergrünen Stauden findet ſich auf den freiliegenden Steinpartien. Die Bewohner des regenreichen Hochgebirges mit ſeinen kürzeren Sommern ſind zum Teil immergrün und haben nicht Zeit, ihr Kleid zu wechſeln. Im Gegenſatz zu den nicht immergrünen Pflanzen, die ihre Reſerveſtoffe in Wurzel, Knolle, Zwiebel, in Holz oder Rinde ſammeln, nutzen die dauernd grünen auch die Blätter zu dieſem Zwecke.

Die Überwinterung immer grünbleibender Hochgebirgspflanzen iſt an ihren natürlichen Standorten durch die regelmäßig entſtehende Schneedecke geſichert. Beſonders zeichnet ſich als zuverläſſig winterhart die Gattung Saxifraga aus. In den mannigfaltigen Formen, Größen und Färbungen ihrer Blattroſetten ſind ſie unvergleichlich ſchön und intereſſant. Auf die Felspartien ſind jedoch nur die kleinſten Formen beſchränkt, die ſtarkwüchſigeren eignen ſich vorzüglich zu Kanten. Für ſchattige Lagen iſt S. umbroſa (Porzellanblümchen) eine unſerer beſten Einfaſſungspflanzen.

Aus anderen Gattungen verdienen Erwähnung: Androsace, Antennaria, Arabis, Arenaria, Armeria, Aubrietia, Cerastium, Dianthus, Draba, Erysimum, Gentiana, Hutchinsia, Lysimachia, Paronychia, Phlox (polſterbildende), Pyrola, Ramondia, Soldanella, Thymus, Veronica, Wulfenia.



Iris caespitosa oder ruthenica entzückt nicht nur im Mai-Juni durch ihre lila und blaupurpurnen Blüten, ſie bietet auch zur Winterszeit durch ihre ein edleres Grün wahrenden üppigen Blattpolſter einen ſchönen Dauerſchmuck.

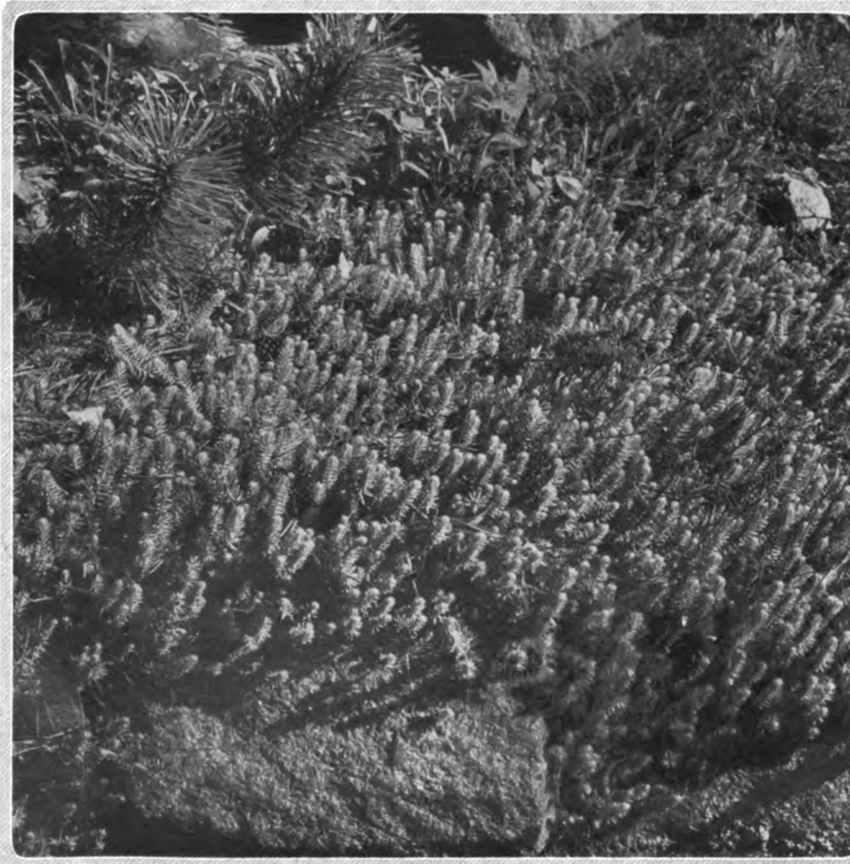
Die friſchgrünen, bläulichen braunen oder ſilberweißen Polſter und Teppiche dieſer Bergpflanzen ſind den ganzen Winter hindurch wohl kaum weniger ſchön als im Sommer, trotzen allen Witterungseinflüſſen und ſind zum Teil beſter Raſenerſatz.

Von Succulenten oder Fettpflanzen ſind einige Mauerpfeffer-Arten gut wintergrün, ebenſo die meiſten Hauslaubſorten. Sehr wertvoll ſind die winterharten Opuntien. Immer ſich gleichbleibend, paſſen ſie ſich dem Geſtein ſehr nahe an. Einige andre ſchöne Kakteenarten ſind leider noch zu ſelten.

Die weiße Gartenlilie bringt üppiggrünen Blätterſchopf durch den Winter. Von anderen Liliengewächſen ſind mehrere Schwertlilienklaſſen nahezu wintergrün. Leider zerſtört eine Pilzkrankheit oft die Blätter.

Yucca filamentosa und ihre Arten ſind völlig winterhart. Sie iſt vielleicht die edelſte Erſcheinung unter den größeren wintergrünen Stauden. Anſpruchslos in jeder Hinſicht, wenn nur Sonne nicht fehlt, iſt ſie ein unvergleichliches Juwel nordiſcher Gärten zu jeder Jahreszeit.

In geſchützteren Lagen und nicht zu ſtrengen Wintern behalten folgende Stauden bis tief in den Winter hinein oder bis zum Frühjahr volles ſchönes Laub: Tritoma Tucki und Expreß, Campanula perſicifolia, Hypericum calycinum, Geumarten, Heuchera, Spiraea filipendula, Stachys,



Ganz wunderlieb ſind auch im Winter dieſe graugrünen Raſen von Sedum reflexum, wenn ſie über Geſtein und an Trockenmauern hingleiten. Auch die Form der Blätter iſt ſo reizvoll, daß man die gelben Blüten, die im Juli erſcheinen, gar nicht vermißt. Es geht fälſchlich auch als nicaënse.

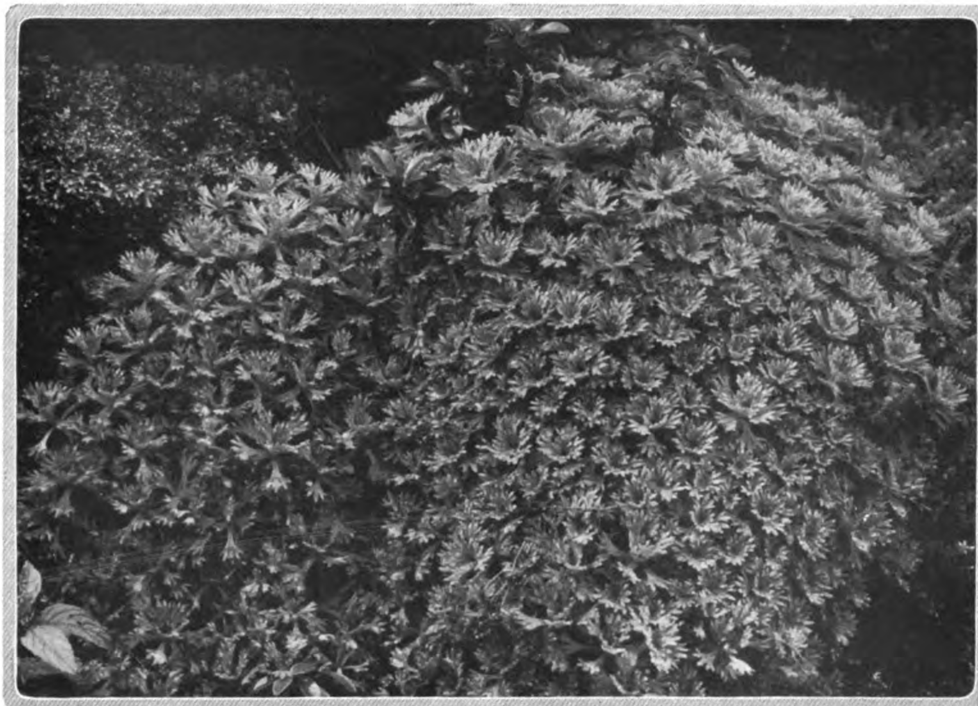
Tiarella, Tellima, Verbascum, Epimedium, Ajuga, Alyssum, Galeobdolon, Primeln, Bellis, Veilchen, Hornveilchen. Die Nelkenarten sind fast unter allen Umständen wintergrün.

Anschließend verdienen drei Halbstauden eine besondere Erwähnung: Digitalis ferruginea, mit ihren prächtigen, großen und sehr harten Blattrosetten, D. purpurea, für geschützte Plätze, und die Bartnelke, so wohl in voller Sonne als auch im Halbschatten gedeihend, üppig, frischgrün oder rotbraun.

Iberis sempervirens, Santolina, Teucrium chamaedrys, gewöhnlich den Stauden hinzugerechnete Halbsträucher, sind sehr wertvoll für den Steingarten, zu Einfassungen und zur Vorpflanzung. Die dichten hübschen Büsche erreichen mit den Jahren großen Umfang.

Schöne wintergrüne Grasarten sind nicht zahlreich. Festuca elegans, Carex maxima, Luzula nivea, letztere auch für schattige Lagen gut geeignet, verdienen ihren Platz.

Von den Heide- und Moorpflanzen sind die wertvollsten: Arctostaphylos, Cassiope, Bruckenthalia, Gaultheria, Erica carnea und Abarten, die Preißelbeere, Shortia und Galax.



Unter den feinblättrigen Steinbrecharten, die dichte immergrüne Polster bilden, zählt Saxifraga tratiana zu den zierlichsten. — Bilder aus dem Göttinger Botanischen Garten C. S.

LUDWIG BARTNING / PFLANZENBILDER

ICH bin von der Landschaftsmalerei aus zum Blumenmalen gekommen. Der Weg war lang und mühsam. Denn der Impressionismus beherrschte das Kunstleben, als ich lernte. Sein entscheidender Vorwurf war die Landschaft. Er faßte neu und eigenartig das Fluidum, in dem sie lebt: Luft und Licht. Ihm mußte sich aber die Form ganz und die Farbe zum großen Teil unterordnen. Und als Ausdrucksmittel hatte er sich eine Technik geschaffen, die breit und gewaltsam dahinfloß, alle Einzelheiten vernichtend.

Es hat ziemlich lange gedauert, ehe mir klar wurde, daß das impressionistische Stimmungsbild der Landschaft dem nicht genügte, was ich in der Natur empfand. Allen großartig aufgebauten Gegenden ging der Impressionismus bewußt und absichtlich aus dem Wege. Aber auch in seinen bescheidenen Motiven suchte er nicht Reichtum und Fülle von Form und Farbe, sondern immer wieder jenes Allgemeine, gewissermaßen das rein Physikalisch-Optische der Erscheinung, im Gegensatz zum organischen Leben der Erde. Dies verkörpert sich in der Pflanze, in den unzähligen Formen des Pflanzenlebens vom Baumriesen bis herunter zum kleinsten Moos und noch weiter abwärts ins ganz Winzige. Die grenzenlose Fülle, der quellende Reichtum, die leidenschaftliche Bewegtheit und die sanfte Stille unserer lieben erdgewurzelten Schwester war es aber gerade, was mich unwiderstehlich anzog und was ich darzustellen wünschte, ich wünschte ihr den Zoll der Dankbarkeit zu entrichten für die vielen Augenblicke reinen Glückes, die sie mir schenkte.



Dafür waren die Ausdrucksmittel des Impressionismus ganz untauglich. Gerade noch mit dem Baum als Landschaftsglied befaßte er sich — doch stellte er nicht die rauschende, bewegte Fülle seiner Blätter dar, sondern eine mehr oder

minder feste Masse. So zarte, feine Dinge aber, wie etwa der Rand eines Kornfeldes, ein feuchter Graben voll Blumen, eine Staude am Wegrand, ein einzelner Zweig am Abendhimmel, ein überwucherter Felsblock, das Geheimnis des Schilfs, eine hängende Schlingpflanzenranke waren ihm ganz undarstellbar. Und doch, wieviel von der eigentlichen Freude an der Natur, wieviel Wanderglück, wieviel Erfrischung der Augen und Erquickung des Herzens geht gerade von diesen Dingen aus! Bescheidenen, unscheinbaren Landschaftsbildern geben sie das Leben; aber auch unter erhabensten Formen des Hochgebirges, wer möchte die dichten Polster winziger Blütchen vermissen, jene Pflänzchen, die aus Felsenritzen dringen, die vom Schneewasser leben, die über die furchtbarsten Gefahren von Eis und Sturm mit den leuchtendsten Farben triumphieren? Wer kann sagen: ein übergletscherter Berg ist groß, und dies klein? Ausgerüstet mit den Darstellungsmitteln des Impressionismus saß ich vollkommen hilflos vor solchen Dingen, die mich entzückten und ohne die mir eine Landschaft schließlich gar nicht mehr malenswert erschien. Es kostete einen langen und schrittweisen Kampf, ehe ich endlich den breiten Borstenpinsel, den dicken Farbbrei, die grobkörnige Leinwand und die großen Formate beiseite warf und dem ersehnten Ziel mit einem spitzen harten Bleistift und einem glatten weißen Papier zu Leibe ging, einem noch härteren, ehe die ersten Zeichnungen zustande kamen — zwei Quadratcentimeter am Tage; aber die Blättchen an einem Zweig waren gezählt, und für den Umriß eines jeden konnte ich einstehen. Mit grenzenloser Mühe zeichnete ich mir nahe Vordergründe für meine Landschaftsbilder, die nun in Tempera und mit dem spitzesten Pinsel gemalt wurden, und scheiterte gänzlich an dem Problem, diesen nah und im einzelnen gesehenen Vordergrund in den Mittel- und Hintergrund hinauszuführen.



Warum ich den hier eingeschlagenen Weg wieder verließ und mich anderen Aufgaben zuwandte, gehört nicht hierher. Als ich ihn nach Jahren von neuem einschlug, ging ich ihn weiter und machte das, was Vordergrund des Bildes gewesen war, zum Bild selbst und drückte die »Landschaft« zu einem bloßen Hintergrunde herab, der nur dazu diente, den Raum in die Ferne hinaus zu öffnen. Das hier wiedergegebene Bild »Gewächs an der Mauer« stellt einen der ersten Versuche dieser Art dar. Er entstand in einer lieblichen, aber nicht sehr großzügigen süddeutschen Landschaft. Zwischen üppigen Wiesen ziehen von Mauern eingefaßte, von Gebüsch überwucherte Feldwege dahin, eine zauberhafte Fülle von lockerer, bewegter Form; aus den Mauern quillt das reichste Pflanzenleben; heute noch drängt sich für mich der Inhalt jener Landschaft zusammen in die Erinnerung an das Dahinwandern zwischen diesen grünbelebten Wänden, und wenn ich das Landschaftsbild im gewöhnlichen Sinne des Wortes aufgab, so geschah es nur, um es von einer andern Seite her neu anzufassen, von einer Seite, die unserer Naturliebe vertraut und unserer Malerei unbekannt ist. Jahrelang liebte ich die wildwachsende Pflanzenwelt deutscher Landschaft so sehr, daß ich mit Entrüstung den Gedanken abwies, Gartenblumen zu malen, die ja zum größten Teil von auswärts zugereist sind. Ich kehre auch immer wieder zu den wilden Kindern der Flora zurück, die so unscheinbar und dabei so unerhört schön sind, wenn man sie näher kennt. Aber als ich mich nach dem Krieg aus äußeren Gründen auf meinen Garten beschränkt sah, entdeckte ich, als etwas Neues für mich, auch seine Blumen und suchte sie in ihrem natürlichen Wuchs im Freien darzustellen, die überlieferte Form des »Blumenstücks« vorläufig vermeidend; nicht auf immer freilich; denn die Möglichkeit, in einem Strauß die verstreute Schönheit eines ganzen Gartens eng zusammenzudrängen, Gegensätze zu vereinigen, die sich sonst fliehen oder mindestens aus dem Weg gehen, ist zu verlockend, um sie nicht auch zu versuchen.

Die beigegebenen Bilder zeigen nicht diese beiden Gattungen von Bildern, sondern zwei Versuche, einzelne großformige Pflanzen allein zum Inhalt des Bildes zu machen und den sie umgebenden landschaftlichen Raum frei zu erfinden, als Begleiterscheinung für sie, die ihren eigenen Ausdruck verstärkt und verdeutlicht.

CAMILLO SCHNEIDER / KNOSPEN UND ZWEIGE IM WINTER

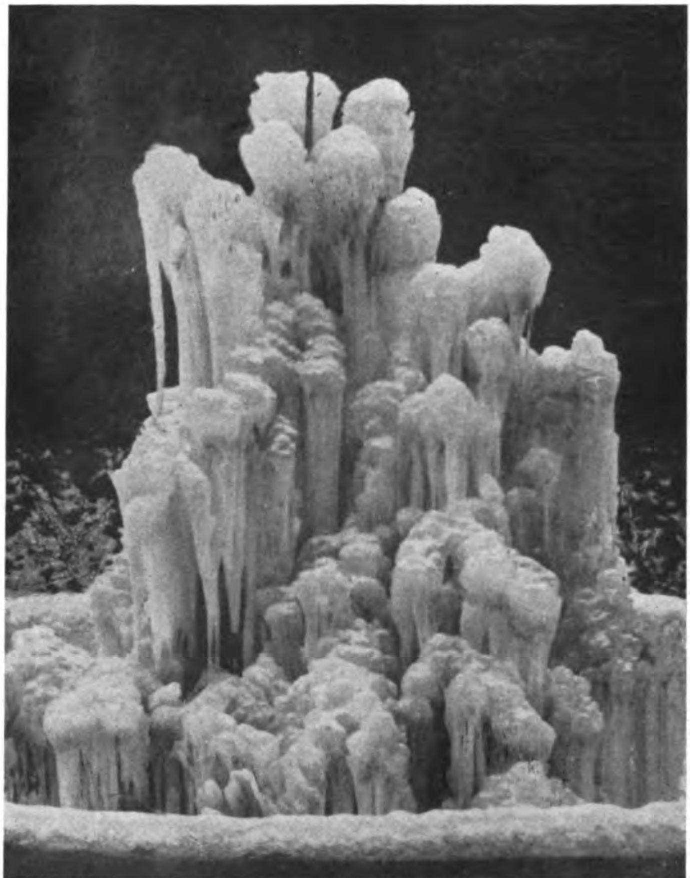
Wenn nach den ersten stärkeren Frösten die laubabwerfenden Gehölze sich völlig entblättert haben, so offenbaren sie uns gar manche Eigenarten, an denen wir im Sommer achtlos vorübergehen oder die uns das Blattwerk ganz verbirgt. Am eindrucksvollsten ist dabei die durch die Art der Verästelung bedingte Kronenbildung (Band III, Seite 1). Weit stärker als sonst tritt im Winter auch die Eigenart der Borke und Berindung der Stämme in Erscheinung (Band II, Seite 34). Doch es gibt noch intimere Schönheiten, deren nähere Betrachtung uns ein für viele Pflanzenfreunde ganz neues Gebiet der Pflanzenarchitektur erschließt. Als ich vor etwa 25 Jahren daran ging, mich mit der Gehölzkunde oder Dendrologie zu beschäftigen, fiel es mir sofort auf, daß in der botanischen Literatur, wie auch unter den Gartenbaubüchern ein Werk fehlte, nach dem man die laubabwerfenden Gehölze auch im Winter bestimmen könnte. Allerdings hat schon der alte Roßmäßler, dessen hübsch geschriebenes Buch »Flora im Winterkleide« 1854 erschien, die Bedeutung der Wintermerkmale hervorgehoben, und bald darauf ver-



Ludwig Bartning / Amaryllis und Calla

Der Springbrunnen im Winter

Mag es auch nur als ein Scherz, als ein Ausfluß fröhlicher Winterlaune erscheinen, wie man wohl aus Schnee auch kunstvolle Gestalten formt, man kann selbst dem Springbrunnen eine reizvolle Winterschönheit abgewinnen. Herrscht draußen bitterer Frost und ist alle Natur wie erstarrt, dann ist die Zeit gekommen, in der der Springbrunnen auf einige Zeit aus seinem Winterschlaf erweckt werden kann. Auf die Mündung des Wasserrohrs steckt man ein verlängertes Rohr, befestigt daran eine Tanne oder auch eine Kiefer, so daß sie noch ein weniges von der Rohrverlängerung überragt wird, und läßt nun das Wasser mäßig springen. Die Tanne wird bald in eine Eispyramide verwandelt, Eiszapfen reiht sich an Eiszapfen, und fällt dann noch leichter Neuschnee, so hat man das Bild, das wir hier wiedergeben und das besser als alle Worte zeigt, welch reizvolles Schauspiel sich da entfaltet, besonders wenn das Ganze unter den Strahlen der Wintersonne in tausend Farben glitzert. *G. Stipp.*



öffentlichte der ausgezeichnete Forstbotaniker Moritz Willkomm im Jahre 1859 seine vortreffliche Schrift über Deutschlands Laubhölzer im Winter. In der 1887 herausgegebenen zweiten Auflage seiner forstlichen Flora hat Willkomm seine ersten Beobachtungen wesentlich ergänzt. Der amerikanische Dendrologe William Trelease und der japanische Forstmann Homi Shirasawa haben schon Mitte der neunziger Jahre begonnen, gewisse Gattungen oder wie Shirasawa die meisten Laubhölzer Japans mit Rücksicht auf ihre Wintermerkmale zu untersuchen. Ein wirklich umfassendes Werk jedoch, worin nicht nur die Kennzeichen der Zweige und Knospen, sondern auch die der Rinde und Borke und der winterlichen Tracht bildlich dargestellt werden, fehlt uns auch heute noch. In meinen eigenen »Dendrologischen Winterstudien«, die 1903 bei Gustav Fischer in Jena erschienen, habe ich wohl schon den Versuch gemacht, alle diese Kennzeichen zu verwerten und zu veranschaulichen, doch konnte ich damals nur wenige Borkebilder und Trachtbilder einschalten. Erst im Arnold Arboretum war es mir möglich, die Rindenstudien und Borkebilder zu ergänzen.

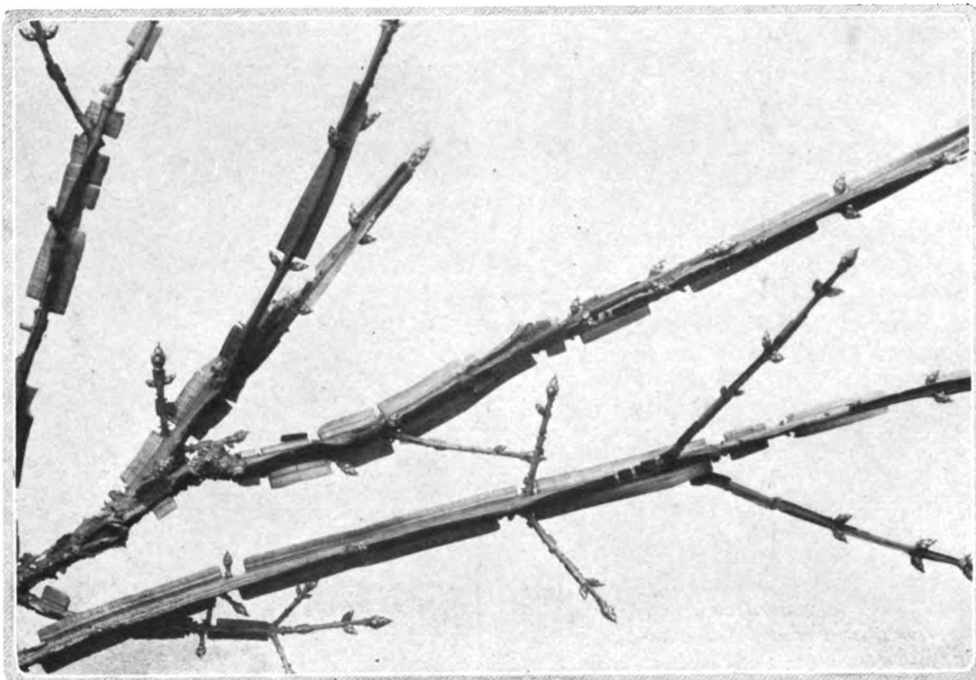
Das auffallendste Kennzeichen, das die Zweige bieten können, ist die Färbung der Rinde. Gerade an sonnigen Wintertagen leuchten uns über der blendenden Schneedecke die purpurnen und karminroten, wie auch gelben Töne der Hartriegel-Formen schon von weitem entgegen. Wer kennt nicht die Cornus alba oder tatarica, die blutrote Zweigmassen bildet und ihre var. sibirica mit den leuchtenden korallenroten Trieben? Auch bei der amerikanischen stolonifera sind rote Töne neben gelben (var. flaviramea) und grünen (var. nitida) nicht selten. Manche Sträucher, wie unser Besenginster, Sarothamnus scoparius, wirken durch ihr grünes Holz sehr auffällig, das gleiche gilt von Citrus trifoliata. Immerhin sind es nur wenige Gehölze, die sich durch so augenfällige Wintermerkmale dem Gedächtnis förmlich aufdrängen. Die meisten müssen schärfer ins Auge gefaßt, wenn nicht gar unter die Lupe genommen werden, wollen wir sie ohne Blätter und Blüten mit Sicherheit bestimmen. Das in die Augen springendste Kennzeichen ist die Stellung der Knospen am Zweige. Diese sind wie bei der Esche, dem Ahorn dem Flieder oder der Cornus officinalis einander gegenüber gestellt oder gegenständig, wie man sagt, oder sie stehen in einer bestimmten spiraligen Anordnung, sie sind abwechselnd, wie bei der Weide, Pappel, Linde, Ulme, Platane und den meisten unserer Gehölze, wofür unter den heutigen Bildern die Johannisbeere, Ribes multiflorum, und die Aralie Beispiele bilden. Die Knospen selbst sind nun in der verschiedensten Weise ausgebildet, treten aber in manchen Fällen nicht oder nur wenig in Erscheinung, da sie teils im Gewebe des Zweiges verborgen sein können, wie bei der Gleditschie, der Aktinidie oder dem Menispermum, teils durch Anhangsgebilde, wie den bleibenden Blattstielgrund oder bleibende Nebenblätter oder nebenblattähnliche Anhänge verborgen werden. Die eigenartigen Knospenkappen bei Berchemien, die fahnenartigen Nebenblattlappen bei Petteria ramentacea und ähnliche so interessante Mittel, in denen die Natur ihre wundersame Fähigkeiten offenbart, sind im Bilde gar nicht zu veranschaulichen.

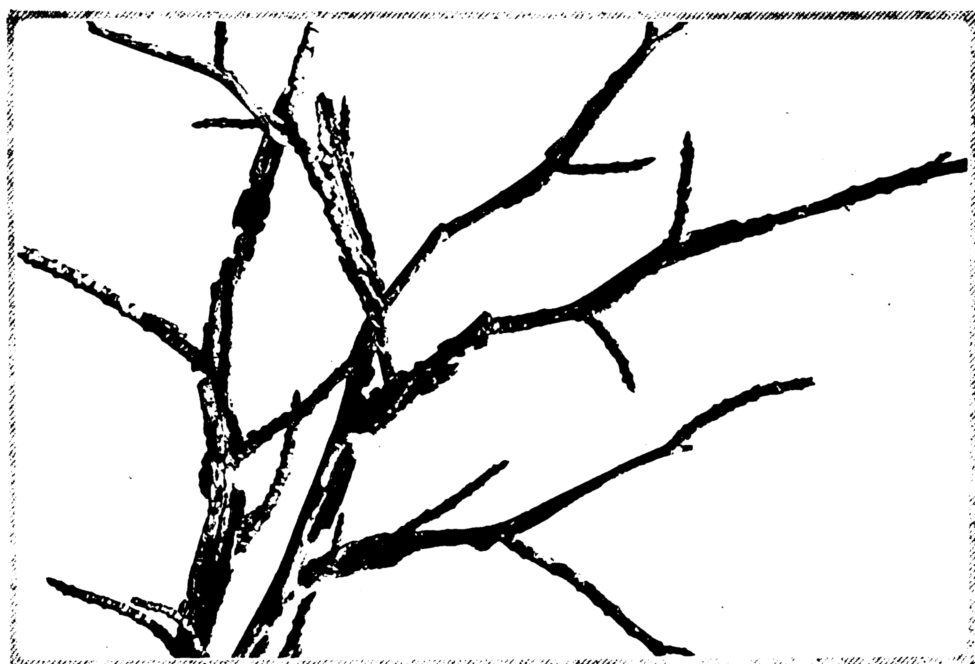
Sind die Knospen frei, höchstens am Grunde durch das Knospenkissen oder den Blattstielgrund etwas verdeckt, so unterscheidet man zwischen beschuppten und nackten Knospen. Die letzten besitzen keine Knospenschuppen, sondern setzen sich aus unausgebildeten behaarten Blättchen zusammen. Sehr hübsch ist dies zu beobachten bei der Flügelnuß, Pterocarya, und bei den meisten Arten der Hickorynuß, Carya. Ferner gehören in die Gruppe der nacktschuppigen die Sophore, der Faulbaum, Rhamnus Frangula, der Korkbaum, Phellodendron, die Flügelnuß, Ptelea und das Gelbholz, Cladrastis lutea. Bei den richtig beschuppten Knospen unterscheiden wir solche, die nur von einer einzigen Schuppe tütenartig umschlossen sind, im Gegensatz zu solchen, deren Knospen deutlich mehrere spiralig gestellte Schuppen erkennen lassen. Zu den einschuppigen zählen einige sehr bekannte Gehölze, wie die Weiden, die Magnolien und die Platanen. Unter den mehrschuppigen können wir zunächst einige Gattungen und Arten ausschalten, deren Knospen äußerlich nur zwei bis drei Schuppen erkennen lassen. Dies ist der Fall bei unseren Erlen, deren Knospen außerdem noch durch eine kurze Stielung auffallen. Ferner bei den Walnüssen, die ihre dicken Triebe und die aromatische Rinde verraten, wenn man von anderen Kennzeichen absieht. Auch der Tulpenbaum und die Linden gehören hierher.

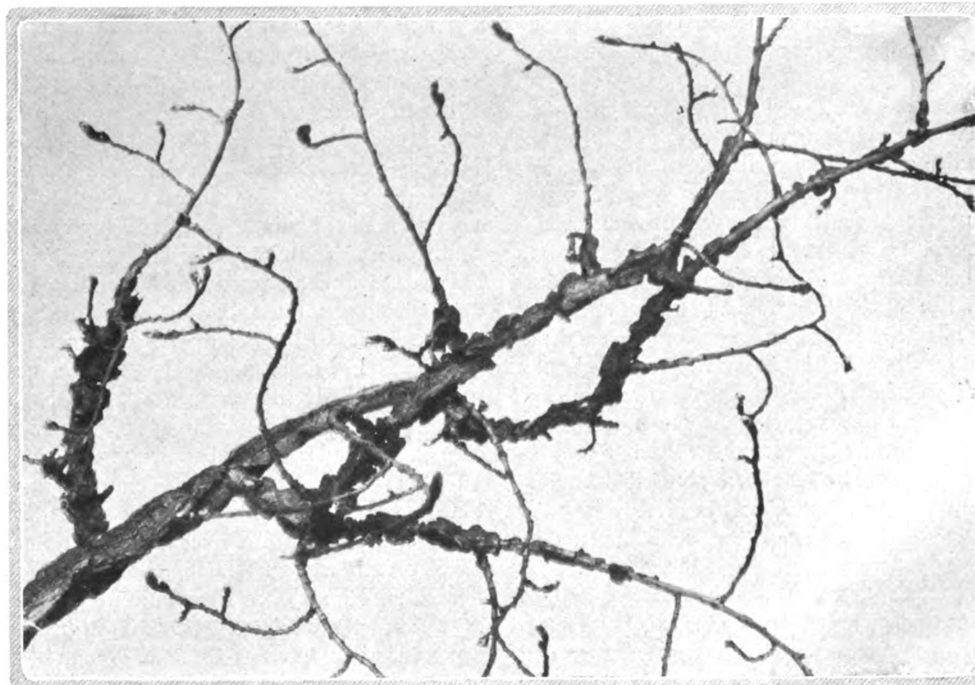
Bei den vielschuppigen Knospen denken wir sofort an die schönen großen Knospen der Roßkastanien, der Pappeln, der Eichen, Ulmen, Ebereschen, Rotbuchen, Hainbuchen, wie auch der Kirschen, Birnen und anderer Obstgehölze, von denen auch Johannisbeeren und Stachelbeeren zu nennen sind. Eine Zierjohannisbeere, Ribes multiflorum, ist im Bilde dargestellt. Bei der oben erwähnten Hauptgruppe der Gattungen mit gegenständigen Knospen wiederholt sich das Gleiche. Wenn die Merkmale der Knospen allein zur Unterscheidung nicht genügen, dann müssen wir einige weitere

Kennzeichen mit heranziehen, die zum Teil ja noch zur Ausbildung der Knospen gehören. Das sind in erster Linie die Blattnarben, die Stellen, an denen die Blätter sitzen. Diese hinterlassen nach ihrem Fall im Herbst bestimmte Narben, die für viele Gattungen und Arten höchst bezeichnende Formen besitzen. Für eine solche Blattnarbe ist neben der Form, dem Umriß, noch ein zweites Merkmal sehr wichtig, die von den Gefäßbündeln zurückgelassene Spur. Die Gefäßbündel sind die Leitungsbahnen, die vom Zweig zum Blatt führen. Ihre Spuren bleiben nach dem Blattfall als mehr oder minder scharf ausgeprägte Punkte im Antlitz der Blattnarbe stehen. Sie sind nicht immer deutlich zu erkennen, man kann sie aber gut in Erscheinung treten lassen, wenn man mit einem scharfen Messer die gewöhnlich korkige oberste Narbenschicht ablöst. Dann erkennen wir auf dem glatten Schnitt klar die Zahl der Gefäßbündel, die die Blattnarbe durchziehen, und können auch ihre Anordnung beurteilen. Beides ist wichtig. Ihrem Umriß nach zeigt die Blattnarbe gewöhnlich eine rundlich-dreieckige Form, wie etwa bei Ulmen und Eichen. Sie kann aber sehr schmal bandartig sein, wie bei Apfelarten und Weidenarten, wo die Narben die Knospen fast hufeisenartig umklammern. Die Hufeisenform ist besonders ausgeprägt bei der Aralia, bei Cladrastis und der Platane. Die letzte zeigt uns neben der Hauptblattnarbe noch kleine Narben der Nebenblätter, durch die die Hauptnarbe noch vergrößert wird. Sehr große in die Augen fallende Blattnarben finden wir bei den Roßkastanien, beim Götterbaum, Ailanthus, und dem Surenbaum, Cedrela. Alle die genannten Gattungen haben Narben mit mehreren bis vielen Spuren. Bei der Aralie sind es über ein Dutzend, die auf dem Narbenband nebeneinander liegen, bei der Cedrela pflegen es fünf und beim Ailanthus sieben zu sein. Sie liegen hier in ziemlich gleicher Entfernung voneinander nahe dem Rande und wirken im Schnitt bei Cedrela wie Punkte, beim Götterbaum wie winzige Halbmonde. Bei der Roßkastanie wechselt die Zahl der Spuren sehr, und sie verteilen sich manchmal in drei mehr oder minder deutlich geschiedene Gruppen gegen die Ecken der Narbe. Einspurige Narben treten nur bei Gehölzen mit kleinen schmalen Laubblättern auf, wie vielen Ericaceen, Cytisus, Genista und manchen Spiräen. Zweispurige habe ich nur bei einem einzigen Baum gefunden, dem Ginkgo. Drei Spuren sind sozusagen die Regel. Vier Spuren sind ebenfalls selten, ich kenne sie nur vom Wilden Wein und der echten Rebe. Beispiele mit fünf und mehr Spuren findet man ziemlich häufig.

Es treten jedoch bei vielen Gehölzen noch eine Reihe von recht augenfälligen Merkmalen hinzu. Vor allem ist die Ausbildung von Dornen und Stacheln für eine Reihe von Gattungen sehr bezeichnend. Unter Dornen versteht man Achsenteile, also in erster Linie umgewandelte Kurztriebe, während Stacheln umgewandelte Anhangsgebilde darstellen. Dornen sind im allgemei-







Oben: Evonymus alata.
Mitte: Liquidambar styraciflua.
Unten: Ulmus.



Ribes multiflorum



Aralia spinosa

nen nicht so charakteristisch, da sie nicht an allen Teilen der bedornten Pflanze vorhanden zu sein brauchen und auch viele Arten dornlose Formen entwickeln, wie etwa die Gleditschie, deren verzweigte Dorne sonst so auffallend sind. Die Art der Bedornung wie der Bestachelung ist so mannigfaltig, daß ich darüber ein ander Mal an der Hand von Bildern sprechen möchte. Heute zeige ich nur in Citrus trifoliata einen Dornstrauch, dessen Zweige blattwinkelständige einfache Dornen tragen und außerdem durch ihre Abgeflachtheit, Gewundenheit, Glätte und grüne Färbung gerade im Winter sich so gut kennzeichnen. Stacheln finden wir bei den Stachelbeeren, Caraganen und vor allem den Rosen, obwohl man zu sagen pflegt: keine Rose ohne *Dornen.* Ein anderes Merkmal, durch das sich gewisse Gehölzformen, wie die drei zum Vergleiche abgebildeten in auffälliger Weise auszeichnen, sind eigentümliche Korkbildungen der Rinde in Form von Wülsten, Rippen oder Flügelleisten. Am bekanntesten ist unsere Korkrüster, Ulmus foliacea (oder campestris) var. suberosa. Schon deutlicher flügelartig wird die Bildung beim Liquidambar styraciflua, und am klarsten ist sie ausgeprägt beim geflügelten Spindelbaum, Evonymus alatus. Schon diese kurze Übersicht über die Wintermerkmale der Zweige und Knospen zeigt, wieviel verborgene Schönheit auch in diesen Aufbaueinheiten der Pflanzenformen sich birgt. Ihr verständnisvoll nachzugehen, sollte im Winter kein Gartenfreund versäumen.



Citrus trifoliata

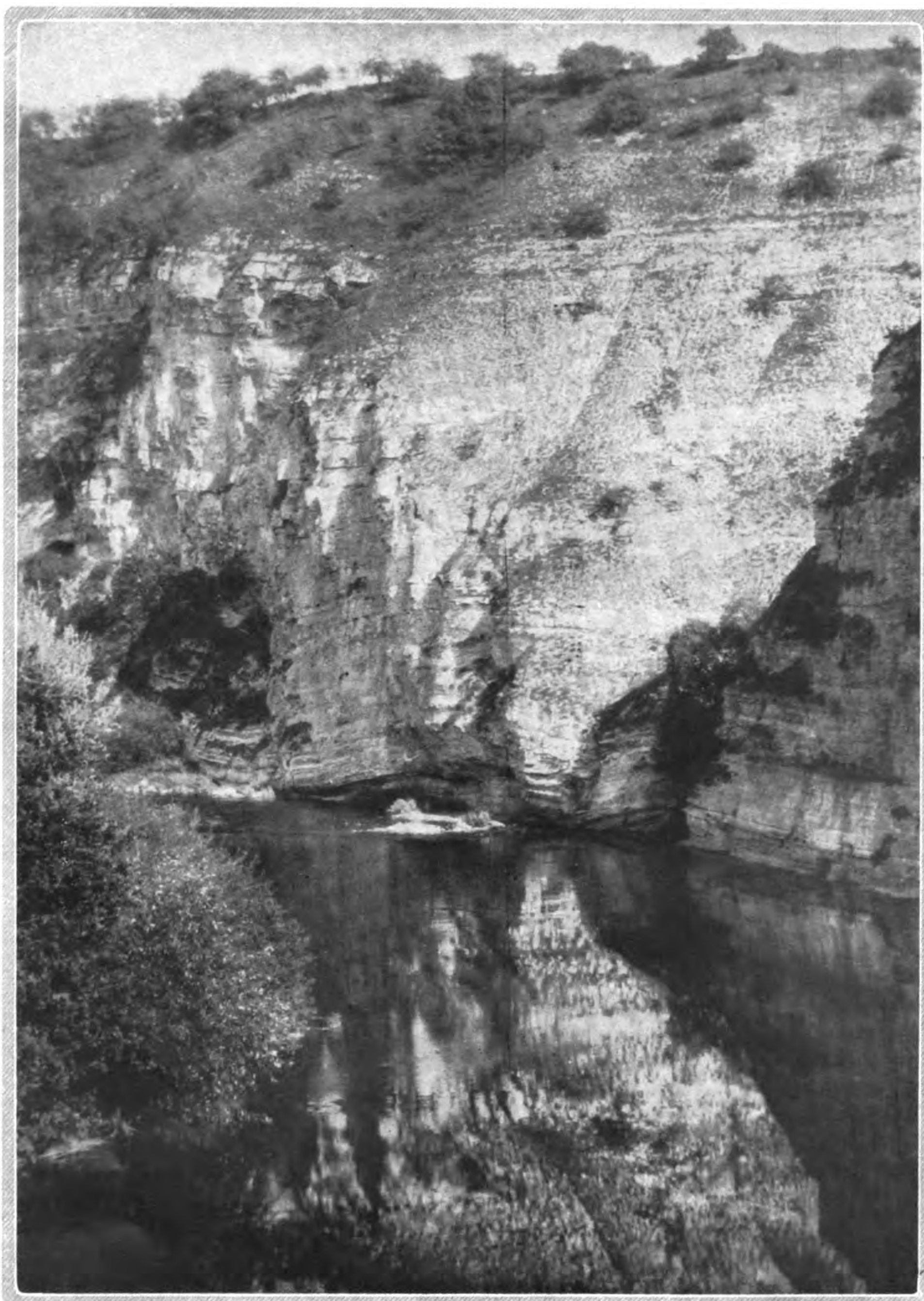


P. SCHULTZE-NAUMBURG / MEINE ANSIEDLUNG IN SAALECK I.

Das Land und das Gelände

WENN ich das Wort Ansiedlung hier gebrauche, so geschieht das nicht, um ein heute so in Mode gekommenes Wort anzubringen, sondern weil es sehr schwer ist, ein anderes Wort zu finden, das den ganzen Begriff dessen, was ich schildern möchte, deckt. Gartenanlage wäre nur ein Teil davon und vielleicht nicht einmal der wichtigste.

Als ich vor zwanzig Jahren nach Saaleck übersiedelte, bestand die Aufgabe für mich nicht allein in dem Bau eines Wohnhauses mit weiteren Baulichkeiten für den Nebenbedarf, sondern in dem Einfügen einer Ansiedelung in eine an sich vollkommen fertige Landschaft, die sich durch eine Herrlichkeit auszeichnet, wie man sie nicht allzuhäufig in Deutschland antrifft. Haus und Hof so hineinzustellen, daß sie aussehen, als ob sie immer drin gestanden hätten und nicht, als ob sie erst eines Tages darin abgesetzt und stehen geblieben wären, schwebte mir als wichtigstes Ziel vor. Des weiteren aber wollte ich nicht allein den eigentlichen Garten, sondern auch den ganzen Teil der Landschaft, soweit er mir gehörte,



so in den Rahmen hineinziehen, daß die Landschaft zwar nicht aufhörte, Landschaft zu sein, daß sie aber doch deutlich Züge der Zugehörigkeit zu dem Gesamtbesitz annähme. Schon um sie überhaupt zugänglich zu machen, war dies bei einem Gelände nötig, das zum großen Teil aus Felsabhängen, Höhen, Schluchten und kaum betretbaren Flußufern bestand.

Wenn ich daher meine Schilderung, die etwas ausführlich werden soll, mit der Beschreibung des Landes und des ganzen Talkessels beginne, so hat das seinen guten Grund.

Mein Plan, mich ganz auf dem Lande anzusiedeln, war schon recht alt. Mir schwebte dabei nicht die resignierte Vorstellung des »sich auf das Land zurückziehen« vor, sondern ganz im Gegenteil: ich wollte mir mein Stück Welt erst recht von diesem festen Posten aus erobern, was bei den leichten Verkehrsmöglichkeiten der damaligen Zeit von jedem zugänglichen Ort aus möglich war. Mein jetzt zwanzigjähriger Aufenthalt auf dem Lande hat mir darin recht gegeben: ich fand die Arbeitsruhe und die Möglichkeit,

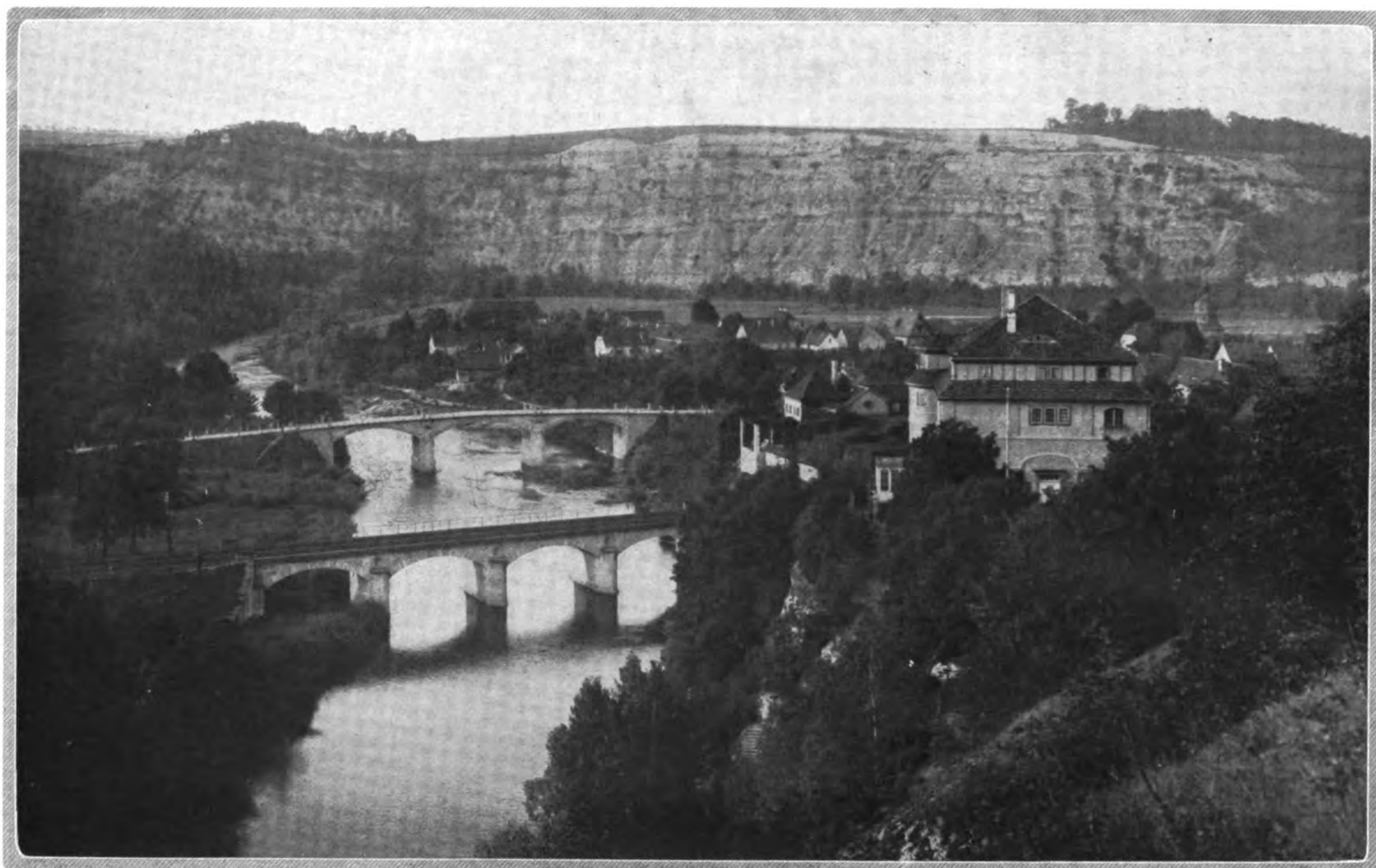


meine Interessen für Land und Garten voll auszuleben, in reichstem Maße, ohne einen Stützpunkt in der deutschen Zentrale aufgeben zu brauchen. Doch das nur nebenbei.

Im Jahre 1902 fing ich mit dem Bau in Saaleck an und konnte die Arbeiten bis zum Jahre 1914 fortsetzen, bis der Krieg sie unterbrach. Um alles auf einmal fix und fertig hinzustellen, dazu fehlten mir nicht allein die Mittel, sondern es machte mir auch mehr Freude, jedes Jahr ein neues Stück zu erobern und es nach seinen Zwecken zu gestalten. In den Jahren 1914 und 1915 konnten noch einige Arbeiten zu Ende geführt werden, dann blieben alle Entwürfe liegen, und das Ganze wird unter den Verhältnissen, wie sie sich jetzt herausgebildet haben, für mein Leben wohl ein Torso bleiben. Wer kann heute sagen, ob es jemals zu Ende geführt werden wird.

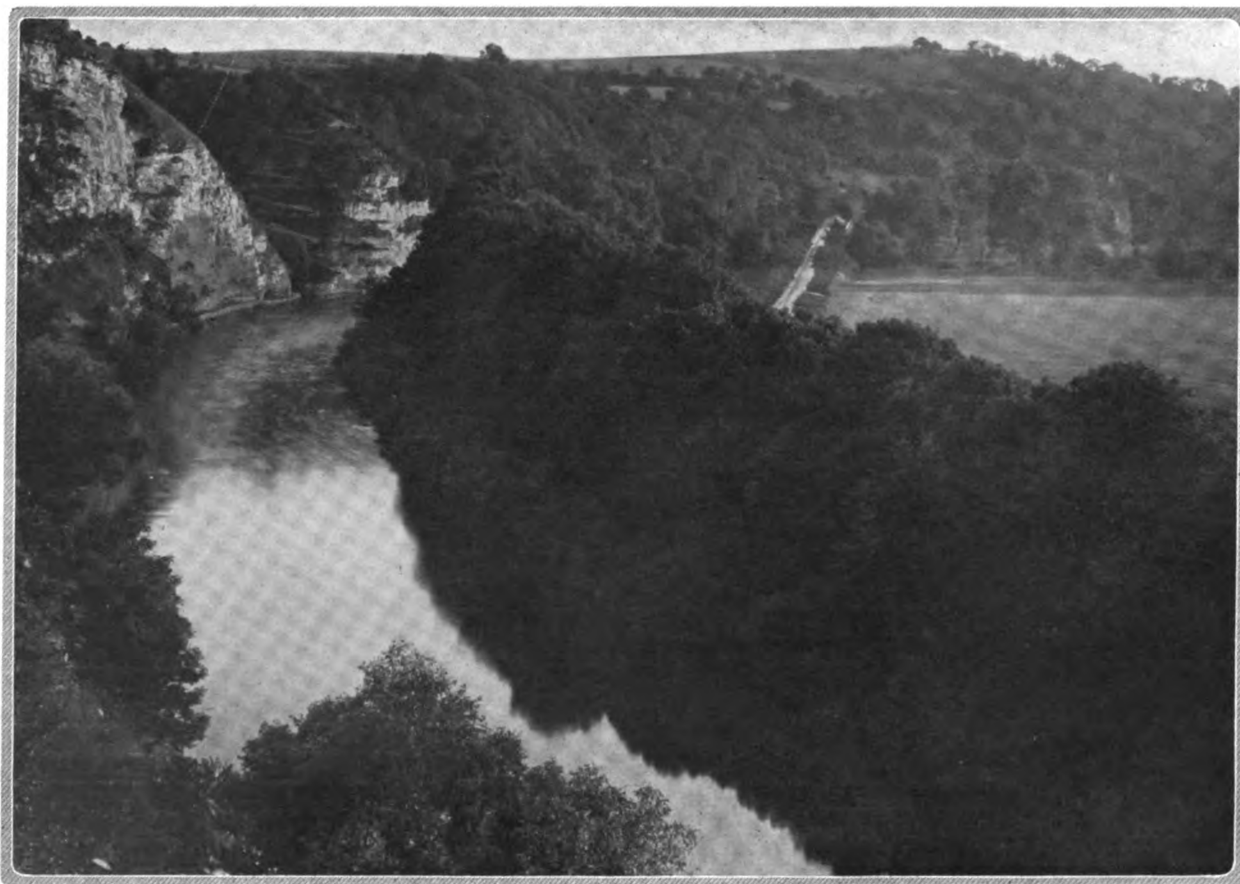
Ich ging an das Gebiet, das ich erworben hatte, nicht mit einem so festen und durchgebildeten Plan heran, wie das wohl gut gewesen wäre, und wie ich das heute befürworten, ja für notwendig erachten würde. Zu einem solchen fehlte mir damals nicht allein die Erfahrung, sondern ich wußte auch noch nicht, wie weit sich aus rein wirtschaftlichen Gründen die ganze Anlage würde steigern lassen. Der Plan für das eigentliche Wohnhaus war sehr alt; er stammt noch aus sehr jugendlichen Zeiten und bei der Ausführung war ich schlecht beraten. So pflege ich leider mein Haus selbst als eine Jugendsünde zu bezeichnen, da es in keiner Weise dem Vorbild von Haus entspricht, das sich inzwischen in mir herausgebildet hatte, und wie ich es dann für andere Leute so oft bauen konnte. Ich habe aber an nichts mehr gelernt, als an meinem eigenen Hause und lerne an dem Verfehlten jeden Tag noch, was vermieden werden muß. Die späteren Saalecker Anlagen wurden dann auch schon besser, und wenn ich nicht durch den Krieg und seine Folgen verhindert worden wäre, mein Programm zu Ende zu führen, so würde ich wohl auch das Wohnhaus durch Um- und Anbauten so umgestaltet haben, daß ich gern meinen Namen darunter geschrieben hätte. —

SAALECK liegt etwa 25 Kilometer oberhalb des Austrittes der Saale in die Ebene. Bei Saaleck tritt der Fluß aus dem eigentlichen Gebirge heraus. Auf dem Fichtelgebirge entsprungen, durchfließt er eine tiefe Talfurche zwischen Frankenwald und Thüringer Wald. Bei Saalfeld ändert sich nun der Charakter des Flusses, der jetzt ein meist ziemlich breites Tal bildet, das er sich in die Hochebene gefressen hat. Bei Saaleck treten die Talwände noch einmal ziemlich eng zusammen und bilden eine Enge, durch die sich das Wasser in weiten Bogenwindungen seinen Durchlaß suchen muß. Obwohl es sich nirgends um irgendwie beträchtliche Höhen handelt, — die Höhendifferenzen gehen meist nicht über 150 Meter hinaus — bietet sich durch das Zusammenschieben der Talwände ein reich in Kulissen aufgebautes Bild, dem es an Überraschungen und stetem Wechsel nicht fehlt. Und da der Baumbestand trotz aller Verwüstungen immer noch Reste seiner alten Herrlichkeit bewahrt hat und die gütige Natur immer wieder für das Zuwachsen sorgt, so entsteht in dem kleinen Rahmen der Eindruck der Üppigkeit und der Fülle, wie er in Deutschland sonst nicht zu dem Alltäglichen gehört.



Das anstehende Gestein ist durchgängig Muschelkalk, den der Fluß an vielen Rändern des Tales zu hohen Steilabstürzen abgenagt hat. Treten dann Seitentäler hinzu, so entstehen oft Halb- oder Ganzinseln, die sich schroff erheben, obgleich es sich nirgends um Berge im eigentlichen Sinne, sondern immer nur um eine zerklüftete Hochebene handelt. Auf solchen vorgelagerten Bastionen und isolierten Kegeln erheben sich in unmittelbarer Nachbarschaft die beiden so weit bekannten Burgruinen Rudelsburg und Saaleck, die eine eigentümliche Belebung der Höhen hervorbringen.

Wir befinden uns hier auf historischem Boden, und es gibt im thüringischen Lande wohl nicht viele Stellen, die so wie dieser hier unendlich viele Strahlenbündel in einem Brennpunkt vereinigt. Es ist das Gebiet der jahrhundertelangen Grenzkämpfe zwischen den von Westen und Süden vordringenden Germanen und den ihnen langsam weichenden Slawen. Saale und Unstrut spielen dabei als Schauplatz ständig eine wichtige Rolle, und die Burgen, die sich an ihnen erheben, sind, soweit sie älteren Datums sind, fast alle gegen die Wenden gerichtet. Gleich nach dem Durchbruch der Saale zwischen Thüringer Wald und Frankenwald erhebt sich der Hoheschwarm, der heute noch die Sorbenburg heißt und den wichtigen Paß schloß. Von hier aus nach Nordwesten ziehen sich am Abhang des Waldes die festen Plätze entlang, wie sie das vorgeschobene Germanentum sich schuf. Als weit vorgelagerter Posten im Thüringer Becken schob sich dann Erfurt vor, das als späterer Bischofssitz über Hersfeld und Mainz die Hand nach Westen reichte





und den gesamten Verkehr von dort her aufnahm und weiterleitete. Im Osten bezeichnen Merseburg, Wettin, Leipzig, Groitzsch und Altenburg die immer weiter vorgeschobenen festen Plätze. Der Kösener Engpaß war damals unpassierbar, da der reißende Fluß dicht an die Steilränder herantrat und keine Straße da vorbeiführte. Es war daher ein Leichtes, die Enge mit geringen militärischen Mitteln zu schließen. Die großen Heerstraßen, die dann allmählich entstanden und sonst so oft und gern das Flußtal benutzen, vermieden hier die Enge und führten auf beiden Seiten der Hochebene in oft recht unbequemem Auf und Ab von Ost nach West. Auch in der späteren Geschichte haben diese Engen eine wichtige Rolle gespielt. Die Schlacht von Jena und Auerstedt wurde dicht vor den Toren westlich von hier geschlagen, und der Rückzug Napoleons im Jahre 1813 ging über die nördlichen Höhen über Kösen nach Hassenhausen und Eckartsberga. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde unser Paß dem Verkehr geöffnet und zwar diesmal nicht zuerst durch Straßen, sondern durch die Eisenbahn. Und nun mit einemmal wird diese nur ein paar hundert Schritt breite Passage die Straße, die ein ungeheures Gebiet im Osten verkehrstechnisch zusammenfaßt, es hier auf zwei Schienenstränge drängt, um es dann im Westen wieder auf ein ebenso großes Gebiet zu verteilen. Denn alles, was von Magdeburg, Berlin, Leipzig, Dresden oder Breslau nach dem Westen will, vereinigt sich auf diese beste Schnellzugstrecke, die sich gleich hinter Saaleck wieder teilt, um nach Nürnberg—München, dann bei Erfurt nach Würzburg, Stuttgart und bei Bebra nach Cassel abzuzweigen, während der alte Hauptstrang nach Frankfurt—Mainz weiterführt. Ungezählte Tausende werden täglich in den Bahnzügen hier vorübergeführt und werfen vielleicht einmal einen flüchtigen Blick aus dem Fenster, ohne zu ahnen, welche Herrlichkeiten die Natur hier zusammengehäuft hat, die im raschen Vorüberfahren von unten aus nicht zu erkennen sind. —

SÜDLICH von dieser Enge liegt das Gebiet, von dem hier die Rede sein soll. Mit seinem Fuße den Flußrand berührend, erhebt es sich in Felsenwänden, die mit 25 bis 30 Meter Höhe beginnen und nach Süden bis zu zirka 85 Meter Höhe ansteigen. Linden, Eichen und Weideland mit kurzem Gras vermitteln den Übergang zum Plateau, dessen lehmige Oberschicht sich vortrefflich zu Garten- und Feldkultur eignet, während drei Waldpartien das Ganze im Westen, Osten und Süden begrenzen. Das erste Bild zeigt es in seiner Hauptausdehnung, vom Tale aus gesehen. So entstehen im Wesentlichen zwei Terrassen: die eine, die östliche und niedrigere, die sich unmittelbar über dem Dorf erhebt und für die Baustelle von Haus, Hof und Garten gewählt wurde, da sie immer noch ansehnlich hoch genug über Fluß und Tal liegt, während die zweite und höhere bald hinter dem Hause ansteigt und sich ziemlich lang bis zu einer Schlucht erstreckt, die sich tief in das Gelände hineinschiebt. Die westliche Waldparzelle schließt jenseits von ihr das Gebiet ab.
Eine Treppenanlage von 116 Steinstufen führt vom Wohnhause an den Felswänden zum Flusse herunter. Die einzelnen natürlichen Absätze dieser Terrassen haben sich inzwischen mit üppigem Grün bedeckt, da der Überlauf der Abwässer über diese Felsstufen verteilt und ihnen so Feuchtigkeit und Düngung zugeführt wurde.
Reizend ist das Ufer, wie es sich als ganz schmaler Streifen am Fuße der Felsen hinzieht, und wie eine Abbildung es an der Badestelle und dem Bootsanlegeplatz zeigt. Von lieblichem Baumbestand umsäumt, fließt hier der Fluß in einer großen Windung an den oft stark unterspülten Felsen entlang, so daß es recht schwer war, hier einen Weg anzulegen, der das ganze untere Gebiet erst zugänglich machen sollte. Sehr schwierig wurde es dann aber in und nach dem Kriege, diese dem Hochwasser stark ausgesetzte Anlage zu erhalten, wie es denn überhaupt allmählich zum Hauptproblem wird, alles Geschaffene vor dem Verfall zu bewahren.
Besonders schön sind die Blicke, die sich von der halben oder der ganzen Höhe auf Tal, Dorf und gegenüberliegende Abstürze bieten. Von oben her kommt der Fluß in einer mächtigen Windung von Großheringen her, wo er die Ilm in sich aufnimmt, indem er seine süd-nördliche Richtung in eine mehr nach Westen gerichtete umbiegt. Hier in der Enge stößt er sich an die vorgelagerten Felswände und ist genötigt, die Hindernisse in einer großen S-förmigen Schleife zu überwinden. Die Hauptzierde an diesem Wege ist eine uralte Lindenallee am jen-



gen führen. Solche Bahn- und Straßenbauten haben oft zu schlimmen Entstellungen der Landschaft geführt, besonders wenn sich ein dünnes Eisengerippe in die weichen und vollen Formen der Natur hineindrängt. Hier hat aber ein gutes Geschick gewaltet, denn die Bahnlinie ist eine der ältesten Deutschlands, und diesem Umstande ist es zu verdanken, daß um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, als noch eine leidliche Bautradition das Szepter führte, die Eisenbahnbrücken in Form guter massiver, wenn auch vielleicht im Gegensatz zu älteren Bauten etwas nüchternen Formen entstanden. Aber auch die neueren Landstraßenbrücken, die dem Heimatsinne eines hier begüterten einstigen

seitigen Ufer, die das Rittergut Stenndorf vor wohl zweihundert Jahren angelegt hat und die die pietätvollen Besitzer heute noch sorgfältig erhalten. Auf beiden Seiten des Wiesengrundes steigen dann die Talwände empor in lieblichem Wechsel zwischen steilen, kahlen Felsabhängen und Feldern, die in großen Windungen die Höhe erreichen. Vereinzelte Waldteile schieben sich dazwischen, so daß nirgends im Bilde Einförmigkeit entsteht. Auf einer etwas über Hochwassergebiet liegenden Platte hat sich das Dörfchen Saaleck angesiedelt, gegenüber dem Gut Stenndorf.

Richtet sich dann der Blick flußabwärts, so erheben sich zunächst in unmittelbarer Nähe die beiden schon oben erwähnten Burgen, unter denen das Tal zu seiner schmalsten Stelle zusammentritt. Ein sich von Norden her hineinschiebender felsiger Buckel verriegelt den Blick nach dem etwa 3 Kilometer abwärts liegenden Bad Kösen, während über den Burgen auf einer noch höher liegenden Terrasse der Hochebene am äußersten Rande derselben das Dorf Kreipitzsch mit seiner zackigen Silhouette erscheint. Eine eigene Belebung erhalten diese Talblicke durch die sich in großen Windungen durch die Sohle hinziehende Bahnstrecke und die Landstraße, die wiederholt zu parallelen Brückenanla-



Landrates ihre anständige Form verdanken, vertragen sich gut mit den Nachbarbrücken.

Auch das Dorf Saaleck bietet mit wenigen Ausnahmen noch das vertraute und anmutige Bild eines thüringisch-sächsischen Dorfes, das mit seinen dunkeln Ziegeldächern und hellen Giebeln in grüne Gärten eingebettet liegt. Das vor dreißig Jahren errichtete Pfarrhaus mit seiner gut gemeinten hessischen Holzarchitektur fällt zwar etwas heraus und würde hier auch dann als Fremdling erscheinen, wenn die Formen, die man damals noch nicht so beherrschte, echter wären. Dafür ist die kleine

alte Kirche mit ihrer beſchieferten Haube um ſo bodenſtändiger und ſteckt im Landſchaftsbilde, von allen Seiten geſehen, ihr dickes rundes Köpfchen aus den Bäumen hervor.

Dies iſt in gedrängter Kürze die Beſchreibung eines Landes, wie ich es vorfand. Einige weitere Aufſätze ſollen der Schilderung von Haus, Hof, Garten und der übrigen Anlagen dienen.

FRANZ FRIMMEL / BEDEUTUNG DES MENDELISMUS FÜR DIE GÄRTNERISCHE PFLANZENZÜCHTUNG

GROSSE Probleme beſchäftigen, ſo lange ſie noch einer Löſung harren, vor allem die Phantaſie. Wo der denkende Geiſt noch nicht die Klarheit der Zuſammenhänge erfaßt hat, da iſt jene gern bei der Hand, die noch ungeordneten Anhaltspunkte zu verknüpfen, Wahres mit Gedachtem verwebend Bilder zu ſchaffen, die von genialer Hand entworfen, ſtets den Reiz ſchöpferiſcher Eigenart bewahren werden, von roher Hand ſtammend zum wüſten Aberglauben herabſinken. Auch den großen Problemen der Artentſtehung und der Vererbung iſt es nicht anders gegangen. Ein Buch läßt ſich mit der Aufzeichnung der verſchiedenen, oft recht bizarren Vorſtellungen füllen, die einſt in Forſcherkreiſen und Laienwelt den Mangel an Klarheit mit phantaſievollen Vermutungen zu erſetzen ſuchten. Sollte man es für möglich halten, daß noch im Jahre 1865 der berühmte Botaniker Nägeli gegen Darwin mit der Anſchauung polemiſieren konnte, daß die Organismen fort und fort durch Urzeugung entſtehen, die einfach organiſierten Tiere und Pflanzen ſeien erſt vor relativ kurzer Zeit entſtanden, hätten alſo demgemäß noch nicht Zeit gehabt, bis zu einer Stufe der Entwicklung zu gelangen, auf welcher die vor viel längerer Zeit entſtandenen höheren Lebeweſen derzeit ſchon angelangt ſeien? Mutet es nicht ſonderbar an, daß der geniale Verfaſſer des »Pflanzenlebens« Kerner von Marilaun im Jahre 1898 zur Stütze ſeiner Theorie, nach welcher der Vorgang der Kreuzung der weſentlichſte Anſtoß zur Bildung neuer Formen im Pflanzenreiche iſt, nach Bearbeitung eines außerordentlich reichen Materiales von eigenen und fremden Kreuzungsexperimenten zu dem Schluſſe kommt, daß bei der Geſtaltung der Baſtarde die Unregelmäßigkeit die Regel ſei und daß Baſtarde nach Selbſtbefruchtung in ihrer Form konſtant bleiben, es ſei eine Fabel, wenn behauptet werde, daß ſie aus innerer Notwendigkeit in ihre Stammarten zurückſchlagen? Zwei Beiſpiele aus dem letzten Akte des großen geiſtigen Ringens nach Klarheit in der grundlegenden Frage nach dem Werden der organiſchen Formen. Darwin und Mendel ſind die beiden Hauptpfeiler der Erkenntnis auf dieſem Gebiete geworden. Darwin mit ſeiner zwingend logiſchen Begründung der inneren Notwendigkeit der Entwicklung alles Organiſchen. (Überproduktion an Nachkommen, Variabilität, Kampf ums Daſein, Erhaltung des Beſten.) Mendel mit ſeiner verblüffend einfachen Löſung der Frage nach dem »Wie« der Vererbung. Die Mendel'ſchen Geſetze (Band II, Seite 41), ſind heute ebenſo allgemein bekannt wie die Grundgedanken der Darwin'ſchen Theorie. An Stelle der oft phantaſiegeſchmückten Theoreme, an Stelle vorſichtigen Taſtens iſt der nüchterne Ernſt klarer Erkenntnis getreten.

Es gab, wie uns Kerner ſehr anziehend berichtet, eine Zeit, in der ein renommierter Züchter behaupten konnte, zeitig des Morgens ſpännen ſich in ſeinem Garten zarte Fäden von Blüte zu Blüte und aus dieſer unendlich zarten Verbindung verſchiedener Formen ſeien ſeine Züchtungen hervorgegangen. — Heute iſt der Schleier des Myſtiſchen von all dem gefallen, der Züchter geht geradewegs auf ſein Ziel zu, er iſt imſtande, bewußt und mit Abſicht ſeine Pflanzen zu zwingen, in dieſer oder jener Richtung zu variieren, um ſich dann die ihm ſchon längſt vorſchwebende Form auszuwählen und weiter zu züchten. Fragen wir uns, inwiefern die Fortſchritte der wiſſenſchaftlichen Anſchauungen auf die Grundlagen der gärtneriſchen Pflanzenzüchtung eingewirkt haben, ſo können wir dies in zweifacher Hinſicht feſtſtellen. Das Verſtändnis der Darwin'ſchen Theorie leitet uns zu folgender grundlegenden Anſchauung. Durch die Kunſtgriffe der Pflanzenkultur erleichtert der Gärtner ſeinen Pfleglingen den Kampf ums Daſein ſehr weſentlich, faſt möchte man angeſichts der ſtaunenswerten techniſchen Höhe gärtneriſcher Kulturmethoden ſagen, er hebt ſie aus dem Kampfe ums Daſein heraus. Es gibt für ſeine Glashauskulturen keine widrigen Einflüſſe des Klimas mehr, das Thermometer ſagt ihm zu jeder Tages- und Nachtſtunde die phyſiologiſchen Wünſche ſeiner Pfleglinge an, Heizung und Lüftung kommen dieſen Wünſchen aufs genaueſte nach, kein Übermaß an Licht, keine verderbliche Trockenheit, keine Schädigung durch übermäßige Feuchtigkeit, kein Konkurrenzkampf mit Artgenoſſen, Fremdlingen und Schädlingen, die alle ſorgſamſt abgehalten werden, iſt es da ein Wunder, wenn unter ſolch künſtlich faſt konkurrenzfreien Bedingungen Varianten am Leben bleiben, und ſich ſogar kräftig entwickeln können, die in der freien Natur der Summe der zahlloſen widrigen Einflüſſe unweigerlich erliegen müßten? Aus dieſer Überlegung geht mit Beſtimmtheit hervor, daß im ſelben Maße als die kulturtechniſchen Bedingungen ſich vervollkommnen, die Möglichkeit für das Erhaltenbleiben immer zahlreicherer Varianten beſteht, die in der freien Natur wohl auch gelegentlich auftreten, dort jedoch dem unerbittlichen Kampfe ums Daſein zum Opfer fallen müſſen, hier ſich zu ſtaunenswerter Pracht entwickeln können. Aus dieſer Überlegung ergibt ſich für die Praxis des Züchters die Erkenntnis, daß ein zielbewußtes züchteriſches Fortſchreiten untrennbar mit der Steigerung der kulturtechniſchen Methoden verbunden iſt. Die ſpontane Variabilität der Pflanzen gibt zwar dieſem Entwicklungsvorgange ſehr weite Möglichkeiten, die Anwendung der Mendel'ſchen Entdeckung jedoch erlaubt erſt, die Variabilität künſtlich und in gewollter Richtung zu beeinfluſſen, und gibt dem Züchter Mittel in die Hand, ſich ſein Ausleſematerial ſelbſt in bewußt gewollter Variationsbreite zu erzeugen.

Das was Mendel gelehrt hat, iſt keineswegs die Kunſt der Kreuzung als ſolcher. Dieſe Kunſt beherrſchten die Gärtner ſchon lange vor ihm. Das Schwergewicht des Wertes der Kreuzungszüchtung liegt auch gar nicht in der Erzeugung eines Baſtardes ſondern vielmehr in der Tatſache, daß dieſer Baſtard infolge ſeiner Miſchlingsnatur (Heterozygotie) keine einheitliche Nachkommenſchaft liefert, ſondern in zahlreiche verſchiedene Formen »aufſpaltet«. Die Geſetze dieſer Aufſpaltungen ſind durch Mendels Forſchungen klar auf der Hand liegend. Wir kennen alſo den Umfang und die Richtung der Variabilität, welche der Nachkommenſchaft eines Baſtardes innewohnt, und können durch geeignete Wahl der Eltern dieſe Variabilität beherrſchen, und können ſchließlich aus dieſer künſtlich erzeugten Variantenfülle diejenigen herausgreifen, die unſeren Zwecken am beſten entſprechen. Stünden wir noch auf dem alten Standpunkte, daß bei der Geſtaltung der Baſtarde die Unregelmäßigkeit die Regel iſt und daß Rückſchläge in der Nachkommenſchaft der Baſtarde in das Reich der Fabel zu verweiſen ſeien, dann könnten wir nichts anderes machen, als Kreuzungen wahllos zu vollführen in der Hoffnung, daß der Baſtard ſchöner ſein möge als die Ausgangsformen.

Es iſt kein Zufall, daß die gärtneriſchen Baſtarde der vormendeliſtiſchen Zeit zum überwiegenden Teile Gewächſen angehörten, welche ſich vegetativ vermehren laſſen. Tulpen, Hyazinthen, Nelken, Roſen und manche andere ließen erfahrungsgemäß gute Reſultate erwarten. Gelang eine Kreuzung und ſchien der Baſtard erfolgverſprechend, dann wurde er eben durch Zwiebel, Ableger, Veredelung vermehrt, von Rückſchlag keine Spur, die Neuheit war fertig. Mit dieſer relativ einfachen und für dieſe Gruppe von Gewächſen vollkommen ſinngemäßen Methodik ſind gewiß ſtaunenswerte Erfolge erzielt worden, der mendeliſtiſch geſchulte Gärtner braucht aber bei dieſen Erfolgen nicht ſtehen zu bleiben. Die Erfahrungen der wiſſenſchaftlichen Forſchung, welche ſtetig durch neue vermehrt werden, erlauben ſchon heute einen bedeutſamen Einblick in das erbliche Verhalten der verſchiedenen Eigenſchaften. Man kann in vielen Fällen das Ausſehen eines Baſtardes aus zwei beſtimmten Elternformen ſowie die Variationsbreite ſeiner Nachkommenſchaft auf das beſtimmteſte vorausſagen, dieſe Erkenntnis ermöglicht es dem Gärtner, an Stelle wahlloſen Kombinierens, an Stelle des vabanque Spielens, bewußte Abſicht treten zu laſſen und beſtimmte, ſcharf umſchriebene Zuchtziele zu verfolgen, er iſt nicht mehr bloß auf zufällige Erſcheinungen angewieſen. In der züchteriſch ſelektiven Behandlung der zweiten und folgenden Baſtard-Generationen liegt der große Fortſchritt gegen das taſtende Probieren früherer Zeit.

Die Sache liegt nun in der Blumiſtik allerdings nicht ſo einfach, wie auf dem Gebiete der Züchtung von Nutzpflanzen. Für jede Nutzpflanze ſind beſtimmte Zuchtziele unſchwer feſtzuſtellen, alles läuft auf Leiſtungszüchtung hinaus, dem Boden ſoll eine möglichſt hohe Rente abgerungen werden. Anders ſteht es mit den Wünſchen, welche wir der Blumenwelt gegenüber hegen. Da treten die nüchternen Leiſtungseigenſchaften zurück, die Neuheit als ſolche wird vielfach geſucht, perſönlicher Geſchmack und Mode ſind bedeutſame Wertmeſſer, Imponderabilien, die es dem Züchter erſchweren, feſtſtehende Zuchtziele auf-

zuſtellen, und die ihn aus der Beengung des exakten Experimentes immer wieder auf das freie Feld des Zufallmäßigen lenken. Solche Erwägungen machen es verſtändlich, wenn in der Werkſtatt des Blumenzüchters auch heute noch vielfach ein Glücksſpiel nach altem Muſter getrieben wird, und daß die exakten Methoden der Nutzpflanzenzüchtung nur langſam Eingang finden. Anderſeits iſt es zweifellos, daß in der Blumiſtik eine ganze Reihe ſcharf umſchreibbarer Aufgaben ſchlummern, die durch exakte Methodik verhältnismäßig ſchnell und ſicher lösbar ſind. Es ſoll unſere Aufgabe ſein, auf die eigenartige Problemſtellung in der Blumiſtik hinzuweiſen und die Aufmerkſamkeit auf ſolche Fälle zu lenken, in denen der Blumenzüchter den derzeitigen Stand der wiſſenſchaftlichen Forſchung ſich für ſeine ganz ſpeziellen und gerade wegen der äſthetiſchen Bewertung ſeiner Züchtungen heiklen Aufgaben mit Vorteil zu eigen machen kann.

SIEGFRIED DECKER / AUS SAO PAULOS GARTENWELT I

WENN ich verſuchen will, die Pflanzenwelt der Gärten von Sao Paulo ⟨Südbraſilien⟩ zu ſchildern, zu verzeichnen, was von drüben hier gedeiht und was Unbekanntes gehegt und gepflegt wird, ſo muß ich mich auf das Wichtigſte beſchränken. Wollte man jede dieſer Pflanzen auch etwas charakteriſieren oder die noch ungehobenen, unermeßlich reichen und gärtneriſch nicht verwandten Pflanzenſchätze S. Paulos oder gar Braſiliens aufzählen, ſo gäbe dies ein dickleibiges Werk. Hier gedeiht alles mit Ausnahme der Polarpflanzen und der echteſten, an ewig feuchtheißes Äquatorialklima gebundenen Tropengewächſe, und auch von dieſen kommen die meiſten noch fort.
Sao Paulo liegt auf einem Hochplateau, das in der Sierra do Mare bei Santos ſteil in den Atlantiſchen Ozean hinabfällt. Das Klima iſt ſubtropiſch, verhältnismäßig rauh, durch extreme Tagestemperaturſchwankungen ausgezeichnet, die bis 30 Grad erreichen können. Im Sommer zu heiß bei ungemein hoher Luftfeuchtigkeit, im Winter trocken bei reichlichſtem nächtlichen Taufall und gelegentlicher Nachtkälte bis 3 bis 4 Grad unter Null. Tropenpflanzen leiden dann allerdings, verlieren ihr Laub, treiben dann aber meiſtens fröhlich weiter, auch durch Wurzel- oder Stockausſchlag. Die Erde iſt ſchwarze, trockene Moorerde oder ſogenannte rote Erde, ſehr ſtark austrocknend, eiſenhaltig und mächtig ſtaubend. Der Humus iſt meiſt nur in dünner Schicht vorhanden.
Ganz prachtvoll gedeihen hier die Nadelhölzer. So ſchön, ſo edel und doch federleicht aufgebaut wie Araucaria excelsa iſt doch keine. Ein jedes alte Exemplar iſt eine wahre Augenweide. In einigen Gärten fand ich eine typiſche Hängeform von ihr, die im Wuchs unſeren bekannten Schlangenfichten ſehr ähnelte. Herrlich iſt auch Araucaria Bidwilli, die mit ihrem gedrungenen dichten Aſtwerk bei ſtreng pyramidalem Bau das gerade Gegenſtück von A. excelsa iſt. Einen würdigen Rivalen hat A. Bidwilli in der prächtigen Cunninghamia sinensis, die ob ihres »Tannenwuchſes« gern als Weihnachtsbaum gekauft und zu dieſem Zwecke ſogar plantagenmäßig angebaut wird; für viele tut es auch Cryptomeria japonica. Eine eigenartig düſtere Note bringen Podocarpus Sellowii und P. Lamberti in die Gärten; im ſchwarzgrauen Nadelkleid und mit ihrem ſparrigen Wuchs wirken ſie faſt eibenhaft, nur viel lockerer aufgebaut. Unendlich anheimelnd wirkt Casuarina equisetifolia, wenn leiſe der Abendwind in ihrem Gezweige ſpielt und uns das traute Singen heimiſcher Tannenwälder von drüben hören läßt. Es iſt der einzige Baum hier, der dies Erinnern in uns wachruft. Ganz fremdartig mutet uns Damara orientalis an mit ihrem breiten Nadelwerk. Pinus silvestris, die hier ganz vorzüglich gedeiht, wetteifert an Schönheit mit P. canariensis, deren Jugendform ſo prachtvoll ſilbergrau erglänzt, und iſt auch P. halepensis überlegen. Ganze Anlagen, auch zu gewerblichen Zwecken, werden hier von Cryptomeria japonica gebildet, während deren Form elegans mehr Park- und Gartenpflanze blieb und in ihrem eigenartigen ſtahlgrau, oft faſt bronzefarbig leuchtenden, ſtraußenfederartigen Nadelwerk tatſächlich einen herrlichen Schmuck abgibt. Mädchen für alles iſt hier Cupressus sempervirens, aber ſei es als Einzel-, Gruppen- oder Heckenpflanze, ſtets iſt ſie von hochedlem Wuchs; und willig, geduldig wie ſie iſt keine andere. Sehr bekannt iſt die ſäulenförmige Cupressus sempervirens fastigiata; ſie fällt durch ihren ſchlanken Wuchs ſofort auf. Cupressus Lambertiana iſt ebenfalls von großer Schönheit. Von den vielen Chamaecyparis-Arten ſind beſonders die breitwachſende Ch. Lawsoniana, Ch. pisifera plumosa und filifera verbreitet. Die Varietät squarrosa glauca wird viel, beſonders auch zur Gewinnung von Kranzgrün ihrer ſchönen ſtahlblauen Bündelung wegen angebaut. Biota orientalis, Thuja occidentalis und ihre Gartenform ericoides ſind Gemeingut hieſiger Gärten, indes die formenſchöne Cedrus Deodara und Cephalotaxus pedunculata nur vereinzelt angetroffen werden. Recht ſelten iſt auch Taxodium distichum, das mit ſeiner fuchsroten Herbſtfärbung ſo wundervolle Stimmungen auslöſt. Juniperus communis hibernica, mehr noch J. prostrata und die einzig ſchöne J. virginica pyramidalis viridis ſind dagegen öfter zu ſehen. Zum Schluß ſei noch die typiſch braſilianiſche Araucaria brasiliana genannt, ſtets in die Augen fallend durch ihren kerzengeraden, aſtſtummelgeſchmückten Stamm und die breit ausholende Pinienkrone. Im Süden bildet ſie noch ausgedehnte Wälder. Ihre rieſigen Zapfen bergen mandelgroße Samen, die gekocht wie Kaſtanien ſchmecken, nur etwas fader. Zur Zeit der Samenreife treibt man die Schweine einfach in die Araucaria-Wälder, um dort eine billige Maſtkur durchzumachen.
Das edelſte Geſchlecht ſind aber doch die Palmen. Kulturwürdig ſind ſie alle; verbreitet, kultiviert ſind aber doch nur wenige, zum allergrößten Nachteil unſerer Gartenſchönheit. Und doch iſt Braſilien das Land der Palmen ohnegleichen. Nicht da, wo alles abgegraſt und leider abgeholzt, ein Raubbau ohne Maß und Ziel. Sah ich doch einſtens einen Palmenhain in einem Quellgebiet, nur von Euterpe edulis gebildet. So duftiges und doch ſo luftiges Blätterdach ſah ich ſeitdem nie mehr; ſo weichen, ſchwellenden Bodenteppich, nur aus unzähligen Palmenſämlingen gewoben, beging ich nie wieder. Geben auch alle Palmen ein wunderbar plaſtiſches Baumaterial für hieſige Gärten ab, das ſich überall einfügt und dennoch diskret überall hervortritt, Euterpe edulis iſt doch mein Liebling. Man muß geſehen und erlebt haben, wie der ſauſende Sturmwind ſich der meterlangen Fiederwedel als klatſchende Peitſchenſchnüre bedient, gehört haben, wie die ſchlanken Stämme ſurren und ſich biegen, man muß ſie vor dunklen, blitzedurchzuckten Wetterwolken geſehen haben; man muß das Sonnenſtrahlenkoſen der orangefarbenen Fruchttrauben geſchaut und das Aufbrechen der keuſchen, meerſchaumfarbenen Blütenwedel miterlebt haben, die aus langen Perlenſchnüren zu beſtehen ſcheinen, um ihr Weſen ganz zu erfaſſen. Faſt wehe tut es einem, ſieht man am Markt die Maſſen der Palmkohlherzen, die den ſchmackhaften Palmkohl abgeben. Ein jedes Palmherz bedeutet auch den Tod ſolch eines edlen Königskindes. Sehr ſchön iſt auch Cocos Romanzoffiana, deren überſchlanke Stämme hoch über alle ihresgleichen emporragen; und jeder Zoll königlich heißt es bei Oreodoxa oleracea, die hier den ſtolzen Namen Königspalme führt. Gleich fällt ſie auf durch ihren flaſchenförmigen Stamm; immer unvergeßlich bleibt ſie jedem durch ihr mächtiges, ganz königliches Blätterdach. Geſelle ich den dreien noch Caryota urens und Areca lutescens, dann habe ich ein auserleſenes Quintett. Wie lieb ſchmiegt ſich als Unterholz die buſchig wachſende und darum hier Areca bambu, Bambuspalme, genannte Areca lutescens an, wie ſchön ihr zierliches, glänzendes, dunkles Blattwerk mit den gelben Stengeln und Rippen. Und welches Bild eigenartigſter Schönheit gibt Caryota urens mit ihren rieſigen, rhombiſch-ſtumpf abgeſägten Blattwedeln! Wie reizend die violetten Blütenſchnüre, die moosgrünen Fruchtſtränge. Wenn da im Hintergrunde leis der Mond vorüberzieht . . . Mehr Filigranarbeit iſt Cocos Weddelliana. Von ähnlichem Wuchs ſind auch die vielen Kentia, wie Forsteriana, Belmoreana, ganz beſonders ſchön, und rubra, nur eine ganze Anzahl von Hybriden, Unbekannten und Unbenannten. Viel maſſiger wirken Borassus flabelliformis, Thrinax argentea, Chamaerops humilis, Ch. excelsa, dieſe mit mächtiger Fächerkrone auf befaſertem braunem Säulenſtamm, in deſſen Blattſtielreſten ſich eine ganze Welt von Farnen, Araceen, Begoniaceen, von Rhipsalis und anderen Pflanzen eingeniſtet. Von welcher breiten, architektoniſch ganz anderen Wirkung als die Euterpe, Cocos, Areca ſind die herrlichen Phoenix canariensis, Roebeleni! Welch impoſante Schönheit geht von ihnen aus, ſei es durch die ſo edlen, übergeneigten Wedel des canariensis, ſei es durch die luftig hängenden des Roebeleni. Auch Pritchardia filifera iſt von großer Wirkung, wie auch die buſchige, breitſpurige Latania borbonica. Ein wahrer Princeps iſt der Sabal Adansoni, der ſeine ſtolzen Wedel aufrecht hält und dadurch zur Form der Musa-Arten überleitet, die ob ihrer ſchmackhaften Früchte in vielen Spielarten gezüchtet werden, und Ravenala madagascariensis mit ihrem mächtigen, aufrechten Blätterfächer. Zum Schluſſe ſeien noch die Zamia Brogniartii und religiosa, ſowie die Cycas revoluta und circinalis genannt. Nur wenige ſind es, und doch welch unendliche Schönheitsfülle!

Gehölze und Blattpflanzen sind in fast jedem Garten tonangebend. Nach der Artenzahl stehen die Schmetterlingsblütler an erster Stelle. Zu den höchsten Parkblumen gehören Schizolobium excelsum und Cassia imperialis mit der mächtigen pinienähnlichen Blätterkrone. Cassia laevigata, corymbosa, fistulosa und die über und über mit goldgelben Blütenrispen bedeckte ferruginea sind vielverbreitet. Selten ist C. mimosoides. Unsern Goldregen ersetzt hier Cassia silvestris mit langen hängenden Blütentrauben. Zwar ist sie in S. Paulo leider selten, und dennoch, welche Augenweide gewährt nicht ihr Zusammenblühen mit den zahlreichen, meist violettblühenden Quaresmas, den Fastenzeitblumen, die von den Gattungen Tibouchina, Melastoma und ähnlichen gestellt werden. Wie weich ist da das Rosalila der großen Blütensterne von Tibouchina mutabilis, die sich beim Verblühen weiß färben, wie schön das leuchtende Violett der dichtbehaarten Tibouchina holosericea, wie wundervoll die großen, rein violett gefärbten Blüten von Lasiandra macrantha, wie herrlich eint sich das warme Gelb der Cassia mit den Blütenmassen der Bougainvillea Sanderiana, glabra, spectabilis.
Zur großen Familie der Leguminosen gehören auch Hymenaea stilbocarpa, Caesalpinia echinata, C. ferrea, das Pao ferro d. i. Eisenholz, ob seiner außerordentlichen Härte so genannt. Copaifera Langsdorfii, Centrolobium tomentosum, Platycyamus Regnellii, das feingefiederte Euterolobium timbanna und Tipuana speciosa. Auch Robinia Pseudoacacia nebst ihrer Form umbraculifera ist zu finden. Ganz prächtig ist Erythrina falcata in ihrem granatroten Blütenschmucke. Ein weit schöneres Schmuckstück aber ist so ein altes Exemplar von Chorisia speciosa, über und über bedeckt mit den leuchtend rosaroten riesigen Malvenblüten, die vor und gleichzeitig mit dem Ausbrechen des wunderschönen Laubes erscheinen. Ein einziger Blütenstrauß ist ein solcher Baum! Und deren findet man in vielen Gärten, wo sie auch ohne Blütenschmuck schon von weitem durch den mächtigen, rübenförmigen, aschsilbergrauen Speicherstamm auffallen! Unendlich lange blühen Inga pulcherrima und ferruginea, erste mit leuchtend roten, letzte mit zartrosa Blütenmassen, deren junge Pracht von den dichtgestellten Staubfäden ausgeht und besonders auf sonniger Rasenfläche die Büsche wie mit duftigstem Blütenflockenschaum ganz und gar übergossen erscheinen lassen. Dasselbe gilt für den prächtigen Blätterschmuck der bronzefarbenen, rosa gerandeten Acalypha Wilkeana, der grün und gelb marmorierten A. mosaica sowie von A. obovata und A. macapheana. Plumbago capensis und deren var. alba bilden riesige, unendlich lange blühende Farbenflecken vom zartesten Himmelblau und schneeigsten Weiß. Ixora coccinea, Justicia aurea und splendens sind immer schön, Ixora gehört überhaupt zu den dankbarsten Blütensträuchern, zu gleicher Zeit ein wahrer Lockapparat für viele Arten von Schmetterlingen!
Der Rasen wird hier stets von Stenotaphrum americanum gebildet.

STUDIENFAHRTEN

Gartennotizen aus Ostpreußen

FÜR den Sommer 1922 hatte Graf Fritz Schwerin seine Getreuen von der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft nach Ostpreußen entboten: Gegen 200 Mitglieder waren seinem Rufe nur zu gern gefolgt, galt es doch, ein Stück Erde kennen zu lernen, das vielen noch fremd war. Die Reise, die in die ersten Augusttage fiel und vom Wettergotte über Erwarten rücksichtsvoll behandelt wurde, war, wie es sich ja von allen Veranstaltungen der D. D. G. von selbst versteht, wieder ganz vorzüglich vorbereitet worden. Die Teilnehmer trafen sich in Allenstein und fuhren am ersten Tage auf Lastkraftwagen und Leiterwagen höchst vergnügt in die urwaldartigen Forste: den Wienduga-Wald und das Ramucker Revier. Hier in diesen prächtigen Waldungen sieht es ganz anders aus als in den zahmen Forsten Mitteldeutschlands. Die Altholzmischbestände zeigen Kiefern und Fichten von riesigen Ausmaßen, deren schlanke Stämme bis 42 Meter hoch sind. Auch die Stieleichen gedeihen vorzüglich. Sonst finden wir in den Laubholzbeständen Weißbuchen, Zitterpappeln, Haseln und vor allem Winterlinden, Tilia cordata, die für Ostpreußen so typisch ist. Von den Versuchen mit exotischen Gehölzen in der Försterei Ramuck kann man nur sagen, daß höchstens Pseudotsuga taxifolia, die Douglasie, in der grünen Form und die Lawson-Scheinzypresse, von forstlichem Werte zu sein scheinen. Die Mittagsrast unter den alten Eichen am Ustrichsee, wie auch die Kaffeepause im Walde boten willkommene Rast. Den Schluß des Tages bildete eine stimmungsvolle Wanderung durch das schattige malerische Tal der Alle bis zur Soyka-Mühle. Wohldurchrüttelt kamen wir des Abends wieder in Allenstein an.
Doch schon um fünf Uhr ging es am nächsten Morgen weiter. Zunächst mit der Bahn nach Rudzanny. Ehe wir hier die zwei Dampfer bestiegen, die uns durch die masurische Seenkette bis Angerburg tragen sollten, besichtigten wir einen neu angelegten Park, der gar zu sehr einem dendrologischen Sammelsurium glich und die Unfähigkeit seines Gestalters offenbarte, sich dem großzügigen einfachen Charakter der Gegend anzupassen. Man atmete auf, als man vom Dampfer herab die herbe Schönheit des Niedersees und der dann folgenden tieferliegenden nördlichen Seen: Beldahn und Spirding genießen konnte. Der Spirdingsee ist der drittgrößte Deutschlands. In Nikolaiken, dem masurischen Venedig und dem Orte der wohlschmeckenden Maränen, hatten wir die landschaftlich schönsten Teile hinter uns, doch bot auch die Fahrt durch die weiteren Seen und die sie verbindenden stillen Kanäle eigenartige, sehr an Holland gemahnende Stimmungsbilder. Über den Löwentinsee gelangten wir am späten Mittag nach Lötzen und fuhren dann durch den Lötzer und Dargniner See nach Groß-Steinort. Schloß und Park Steinort gehören der gräflich Lehndorffschen Familie, die ebenfalls die Insel Upalten besitzt, auf der wir riesige Winterlinden antrafen. Schöner noch waren die großen Steineichen im Park zu Steinort, die bis 300 Jahre alt sind und bei einem Stammumfang bis zu 5,56 Meter eine Höhe bis 28 Meter aufweisen. Freilich bietet der Park heute sonst nichts als die Baumriesen, er ist seit Jahrzehnten recht ungepflegt und schreit förmlich nach der Axt. Es war bereits dunkel, als wir das kleine gastliche Städtchen Angerburg erreichten und uns in die verschiedenartigen Nachtquartiere zerstreuten.
Bei Angerburg liegt auf freier Höhe mit einem weiten Ausblick über die Seen ein Kriegerfriedhof. Ihm stattete ich am frühen Morgen des dritten Tages mit seinem Schöpfer, Gartenarchitekt Martin, und einigen anderen Herren einen schnellen Besuch ab. Diese Morgenstunde auf geweihter Erde, in der in einfachster würdiger Art deutsche und russische Krieger zur Ruhe gebettet sind, wird mir unvergeßlich bleiben. Leider hieß es eilen, denn schon frühzeitig fuhren wir nach Gerdauen weiter. Auf der Fahrt schlug das Wetter um, und die Parks zu Gerdauen und Arklitten wurden im Regen besichtigt. Es war dies jedoch eine für beide Anlagen höchst passende Stimmung. Gleich Steinort boten sie leider ein Bild arger Verwahrlosung. Der gelehrte Besitzer von Gerdauen würde sich ein großes Verdienst erwerben, wenn er eine kräftige Durchlichtung der an sich nicht üblen Bestände vornehmen ließe. Noch mehr als hier könnte in Arklitten die Axt Wunder wirken. Der Park umfaßt etwa 60 Morgen und stammt gleich dem Schlosse aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Freilich ist von den ältesten Teilen kaum noch etwas zu erkennen, doch die heute bestehende landschaftliche Anlage könnte in einem Jahrzehnt durch geeignete Behandlung wieder in einen recht sehenswerten Park umgewandelt werden. Der Abend des 2. August sah uns in der alten preußischen Krönungsstadt Königsberg.
Der nächste Vormittag war einem Besuche des Bades Neuhäußer gewidmet und am Nachmittage ging es zunächst in den Botanischen Garten der Universität zu Königsberg. Er ist jetzt gute einhundert Jahre alt und enthält im wesentlichen das, was man in jedem Garten seiner Art findet. Was ihn besonders auszeichnet, ist außer der Bromeliaceen-Sammlung, die den Studien des bekannten Direktors, Professor Mez, diente, eine ungemein sorgfältig angelegte reiche Sammlung von winterharten Farnen, die unter dem früheren Direktor Professor Luerßen und seinem Garteninspektor Buchholtz zusammengebracht wurde und jetzt verständnisvoll weiter gepflegt wird. Ich hatte Gelegenheit, eine ganze Anzahl der schönsten Farntypen hier zu photographieren, die später in Wort und Bild geschildert werden sollen. Daß der Garten nicht uninteressant ist, dafür sorgt auch der ausgezeichnete Kenner der Flora Ostpreußens, Professor Abromeit, der mit dem Direktor und dem jetzigen Garteninspektor Butz, die Gäste führte. Dann ging es in den Tiergarten, der landschaftlich recht hübsch ist und manches dendrologisch Wertvolle birgt. Die Tierbestände zu besichtigen blieb keine Zeit, da uns der Besuch des ausgezeichneten Ostpreußischen Heimatmuseums in Anspruch nahm. Die eigenartigen Schätze dieser so sehenswerten Sammlung, die uns in getreuen Nachbildungen Bauten und Einrichtungen aus Ostpreußens Vorzeit bis zur Gegenwart zeigt, erläuterte sein Leiter, Professor Detleffsen, in vortrefflicher Weise. So schloß der Tag mit einem für alle Besucher wohl unvergeßlichen Eindrucke.
Ein sonniger 4. August führte uns in das weitbekannte Seebad Cranz und das bei weitem anmutsvollere waldumsäumte Rauschen. Die Wanderung an der bizarr gestalteten Meeresküste Samlands von Warnicken

über Georgenswalde nach Rauschen bietet wunderhübsche Ausblicke auf die See, romantische Bilder an der stranddornbewachsenen Küste und Einblicke in heiteren Mischwald. Wer Erholung sucht, wird sie hier finden. Der 5. August brachte am Vormittag in der Aula der Universität die Hauptsitzung mit einem Vortrage über die Versuche mit ausländischen Gehölzen in Ostpreußen. Am Nachmittage ging's nach Maraunenhof in die Stadtgärtnerei, die der verstorbene Gartendirektor Käber im Verein mit Garteninspektor Butz geschaffen hat. Jetzt steht sie unter der Leitung von Stadtgartendirektor Schneider. Die auch landschaftlich recht reizvolle Anlage bot in ihrem Reichtum an Gehölzen wohl allen Besuchern eine große Überraschung. Kaum einer von uns hatte hier oben im Norden eine solche Fülle des Sehenswerten erwartet. Die Gehölze sind zumeist in lockerer breiter Pflanzung angeordnet und bieten eine gute Übersicht dessen, was in Ostpreußen sich noch mit Erfolg heranziehen läßt.

Die Studienfahrt der D. D. G. endete mit einem Besuch des Parkes in Waldburg, einer gräflich Dohnaschen Besitzung unweit der Stadt Königsberg. Über diesen Park und einige andere bemerkenswerte Anlagen, die ich im Anschluß an die Tagung in Ost- und Westpreußen besuchte, werde ich später in Wort und Bild berichten. Reich an neuen Eindrücken kehrte ich mit dem Wunsche über die Weichsel zurück, recht bald wieder das gastliche Ostpreußen und all seine versteckten Herrschaftssitze zu besuchen, wo gar manche kaum bekannte Gartenanlage einen Dornröschenschlaf schläft. *Camillo Schneider*

GARTENRUNDSCHAU

Vom Werkstoff des Gartens

ACTINIDIEN. An der Pergola des Nymphenburger Botanischen Gartens brachten im Laufe des Monats Oktober weibliche Individuen des scharfzähnigen Strahlengriffels, der Actinidia arguta, ihre großen stachelbeerähnlichen grünen Früchte zur vollen Reife. Es ist dies eine bekannte starkschlingende Art, die von Japan über Korea bis in die südwestliche Mandschurei hinüber vorkommt, dort sich bis in die Baumkronen hinauf schlingt und durch ihre schöne glänzende, tiefgrüne, scharfzähnige Belaubung auffällt. Die dunklen, fast lederartigen Blätter stehen in angenehmer Wechselwirkung zu den roten Blattstielen und Trieben, halten sich auch lange bis in den Herbst hinein grün. Actinidia arguta gehört zu unseren besten holzigen Schlinggewächsen, ist jedoch in den Gärten noch nicht häufig anzutreffen. Trotzdem ist sie da unter den verschiedensten Namen vertreten: erstens unter ihren Synonymen A. rufa und A. volubilis, alsdann unter den irrtümlichen Bezeichnungen A. polygama und A. callosa, die anderen Arten zukommen. Im Juni erscheinen in den Achseln der eilänglichen bis breitrundlichen Blätter die zahlreichen weißen, maiglöckchenähnlichen Blüten, denen dann die bis stachelbeergroßen etwa $2^1/_2$ Centimeter langen, eiförmigen, grünen Früchte folgen. In München reifen sie wie gesagt erst im Spätherbst. Im Zustande völliger Reife verlieren sie den leicht herben Beigeschmack und gleichen dann etwa recht süßfleischigen Stachelbeeren. In der Heimat, der Mandschurei, sind die Früchte dieser Art recht beliebt und gelangen dort in großen Mengen auf den Markt, wie der bekannte Botaniker W. Komarow in seiner Flora der Mandschurei mitteilt. Die Golden heißen sie »Gaolidsao«, die Russen »Kischmisch«. Bei uns sind die Früchte dieser zweihäusigen Liane noch kaum bekannt, weil die beiden Geschlechter nur selten miteinander verbreitet und angepflanzt werden, sonst würden ihre großen süßen Früchte bald sich der gleichen Beliebtheit erfreuen wie Stachelbeeren, mit denen sie die gleiche Verwertung teilen. Obwohl winterhart auch im Norden Deutschlands, dürfte A. arguta der späten Fruchtreife wegen besser in milderen Gegenden angebaut werden, wo die Früchte gut zur Reife gelangen. Die beiden Geschlechter lassen sich durch halbharte Sommerstecklinge gut heranziehen, aber auch durch Aussaat.

Die gleichfalls mandschurische A. Kolomikta reift ihre kleineren bräunlich überlaufenen schmackhaften Früchte früher, im Spätsommer. Sie ist weit härter als vorige, schlingt jedoch weniger hoch. Diese Art ist insbesondere dadurch auffällig, daß die Spitzen ihrer mattgelblichgrünen Blätter sich zu Beginn des Sommers weiß verfärben, um dann späterhin ein hell- bis dunkelrosenrotes Kolorit anzunehmen. Eine Wand mit Kolomikta bekleidet, nimmt sich alsdann recht hübsch aus. Leider sind fast nur männliche Individuen dieser Art in Kultur und darum Früchte in den westeuropäischen Gärten davon kaum bekannt. In St. Petersburg reiften diese im Arboretum des Forstinstitutes im Monat August.

Die so prächtige, leider nur für warme Lagen empfehlenswerte A. chinensis aus China mit ihren für die Gattung riesigen Blättern, die oberhalb dunkelgrün, unterhalb graufilzig sind, soll auch recht schmackhafte stachelbeerartige Beeren tragen, die in der Heimat von den Einwohnern recht geschätzt werden. Ob diese hoch ornamentale Art in Kultur schon gefruchtet hat, weiß ich nicht. Jedenfalls käme sie nur für die günstigsten Lagen Deutschlands als Fruchtstrauch in Betracht.

Interessant wäre es, festzustellen, ob von den anderen neu eingeführten chinesischen Actinidien wie: A. rubricaulis, A. Henryi, A. venosa, A. purpurea usw. noch die eine oder andere Art schmackhafte Beeren zeitigt. Von der echten A. polygama, unter deren Namen meist A. arguta in den Gärten geht, kann dies leider nicht behauptet werden, sind doch ihre gelblichen Früchte herb und ungenießbar. *W. Kesselring.*

CLEMATIS SERRATIFOLIA. Unter den spätblühenden Waldreben oder Clematis-Arten ist Cl. serratifolia Rehder eine der schönsten. Als ich im Jahre 1907 meinen Sammler in der Mandschurei beauftragte, von der neuen großblättrigen Aristolochia manshuriensis an ihrem bei Nikolsk-Ussurijsk gelegenen Standort Samen zu sammeln, sandte er mir gleichzeitig damit eine ganze Reihe anderer seltener Gehölze, darunter auch eine gelbblütige Clematis unter der Bezeichnung »Atragene koreana«. Ich verteilte den Samen unter dieser Bezeichnung, ohne erst die Blüte abzuwarten, und tat gut daran, denn in St. Petersburg erwies sich diese Art als sehr empfindlich und kam nie zum Blühen. Wie nun der bekannte Dendrologe Alfred Rehder in den Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft für 1910 feststellte, ist diese angebliche Atragene koreana eine neue Art, die er Cl. serratifolia nannte. Auch im Nymphenburger Botanischen Garten und anderorts traf ich sie unter der irrtümlichen Bezeichnung von Atragene koreana an. Ob Felsen überspinnend und darüber herabhängend oder Laubengänge, Wände oder Mauern bekleidend, überall ist diese mandschurische Waldrebe schön dank ihrem reichen hellgelben Blütenflor gegen Ende August oder Anfang September. Sie übertrifft die ihr nahestehenden Cl. glauca und Cl. orientalis bei weitem an Schönheit, schlägt durch ihren stärkeren Wuchs die sonst auch schöne, wenn auch früher blühende goldgelbe Cl. tangutica. Die nickenden, 3 bis 4 Centimeter breiten hellgelben, mit Atragene oder Clematis alpina vergleichbaren schönen Blüten erscheinen in übergroßer Zahl zu einer Zeit, wo es nur noch wenige blühende Schlinggewächse gibt. Cl. serratifolia ist daher besonders wertvoll als Spätblüher, der Bewegung und Leben in die im Absterben begriffene Natur bringt, heben sich doch die ansehnlichen gelben Blüten angenehm von der zierlichen doppeltdreizähligen scharfgesägten grünen Belaubung ab, wirken durch ihre Masse auch auf die Entfernung und helfen somit das Herbstbild im Garten verschönen. Im Oktober, wenn die Blüte bereits längst vorüber ist, gereichen die silberigen Federfrüchte unserer Waldrebe zu hohem Schmucke. So mag denn Cl. serratifolia ihren Lauf durch die Gärten nehmen als vorzügliche, völlig winterharte Art; sie wird gewiß allerorts Beifall finden. *W. Kesselring.*

Literatur

UNSERE BLUMEN IM GARTEN. Von *Alexander Steffens* hübschem Büchlein, das unter diesem Titel geht, ist jetzt bei Trowitzsch & Sohn die fünfte Auflage erschienen, ein Zeichen dafür, daß es sich in knapp zwei Jahrzehnten viele Freunde erworben hat. Daß es praktisch abgefaßt und sachlich gut durchgearbeitet ist, dafür bürgt schon der Name des Autors, der in der deutschen Gärtnerwelt mit an allererster Stelle steht. Es steckt eine Fülle persönlicher Erfahrungen in dem schmalen Bande, dessen Ausstattung für die heutige Zeit recht anerkennenswert ist. Bei alledem scheinen mir doch einige Hinweise am Platze. Vor allem im Hinblick auf die Bildbeigaben. Manche Zeichnungen, wie etwa die der Hohenzollernaster oder des Tropaeolum wirken stark altmodisch. Auch solch Bild, wie das von Anchusa italica Dropmore zeigt alles andere eher, als die wahre Schönheit der Pflanze. Am allermeisten scheinen mir aber verschiedene der Beete der Umarbeitung bedürftig, wie 16a, 17, 19, 30 bis 37 usw. Gerade solche an sich so wichtigen Aufgaben sollen im zeitgemäßen Sinne gelöst werden. Bei der Auswahl der behandelten Gattungen wäre es vielleicht wünschenswert, einige, wie Anemone, Aster, Gentiana, Phlox, Primula, Saxifraga, Sedum eingehender zu besprechen, dafür solche wie Fenzlia, Gamolepis, Calochortus, Ixiolirion, Ostrowskia und selbst Rhomneya auszulassen. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil D. KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von THALACKER & SCHÖFFER in Leipzig



Die einfarbigen Bilder schönblühender Phyllokakteen, die wir schon früher brachten (Band II, Seite 10 und 11), veranschaulichten wohl den ungemeinen Reiz der Form, ließen uns aber nichts ahnen von der Tiefe und Leuchtkraft der Farbe, wie sie bei wenigen anderen Formen so wundervoll zum Ausdruck kommt, wie bei der schönen Hybride Latona, die Georg Bornemann gezüchtet hat.



Gar vielgestaltig ist die Gattung Echinocereus, Igelkaktus, nicht nur in ihrer wechselreichen Formengebung und eigenartigen Bestachelung, sondern auch in ihrer Blumensprache. Zu den reich und willig blühenden Arten gehört E. polyacanthus mit seinen ungewöhnlich gefärbten Blüten, die eine so edle Form besitzen. – Bilder C. S.



Goethes Gartenhaus am Stern – Bild L. Held

Im Februar

ALWIN BERGER / BLÜHENDE KAKTEEN

GARTENSCHÖNHEITEN im gewohnten Sinne sind freilich viele Kakteen nicht. Es sind keine Schmuckpflanzen im Sinne des Erwerbsgärtners, sie eignen sich nicht zu Schnittblumen und zu Blumengewinden, ihnen fehlen die eleganten Blätter und die leichte Gestalt der übrigen Pflanzen. Und andere sagen: Jedes Gewächs im Garten zeigt Leben, Bewegung, Gestaltung, nur der Kaktus ist immer der gleiche, seine starre Form erscheint leblos und wie selten erlebt man einmal eine Blüte! Und kommt sie wirklich, so ist sie so schnell dahin, daß man kaum Zeit hat, sich an ihr zu freuen.

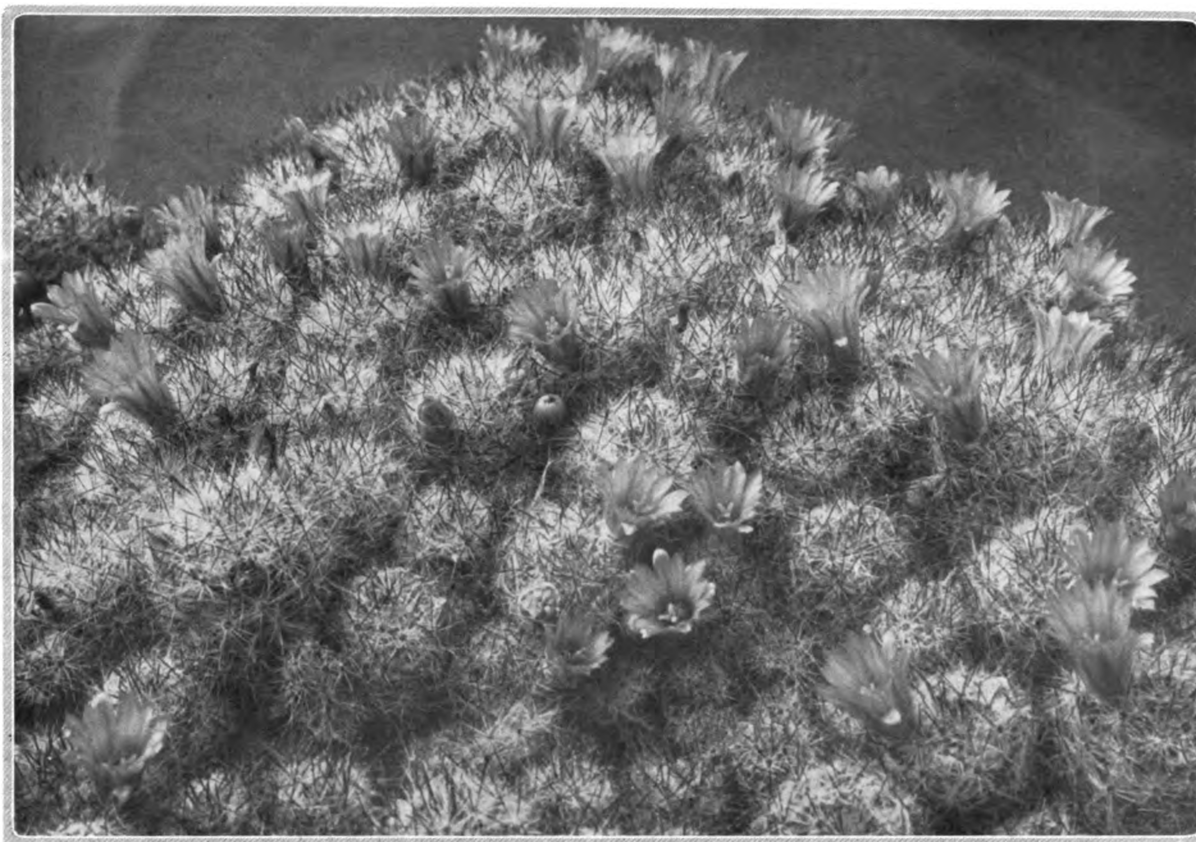
Gewiß, ich lasse alle diese Einwände gelten. Es ist mir auch ein müßiger Streit, ob die Kakteen schön seien oder nicht. Um unser epigonenhaftes Urteil hat sich die Natur nicht gesorgt, als sie sie schuf. Sie hat sie ihren Zwecken entsprechend, wie es die Lebensbedingungen der zu besiedelnden Gebiete erforderten und es die im Wesen der Pflanzenfamilie begründete Eigenartigkeit bedingte, gestaltet und hat Meisterwerke geschaffen, Meisterwerke, wie alles, was sie hervorgebracht hat, und dankbar sollten wir uns in die Schöpfung vertiefen, dankbar dafür, daß sie uns die Fähigkeit verlieh, ahnend ihre Spuren zu verfolgen, die Wunder zu bestaunen, und sollten versuchen, sie im Zusammenhange des Kosmos verstehen zu lernen. Und voller Wunder sind die Kakteen, ganz gleich ob schön oder nicht schön, das bleibt nur ein relativer Begriff. Aber die meisten Wunder erschaut nur der, dem die Augen dafür geöffnet sind, der tiefer in die Kenntnis und das Wesen dieser merkwürdigen Gewächse einzudringen sich bemüht. Wer ihre Schönheiten erst einmal erfaßt hat, der wird sich nie mehr von ihnen lossagen.

Leider sind unsere klimatischen Verhältnisse nicht solche, daß sie den Kakteen eine üppige Entfaltung erlaubten oder ihnen gar so etwas wie eine zweite Heimat bieten könnten, wie das etwa an den wärmeren Gestaden des Mittelmeeres der Fall ist. Für viele Kakteen sind unsere Breiten zu hoch, das Klima zu kühl, die Sommer zu kurz und die Tage zu lichtarm. Das sind Hemmungen, die durch kein noch so kluges Kulturverfahren aufgehoben werden können, und solche Pflanzen bleiben für uns heimwehkranke Gäste, die wie ein gefangener Stubenvogel Fröhlichkeit und Singen ihr Wachsen und Blühen verloren haben.

Aber wann wir uns auch auf das beschränken, was bei unseren Kulturverhältnissen willig wächst, so bleibt uns immer noch eine solche große Auswahl, daß wir uns der Kakteenblüten reichlichst erfreuen können. Seit Jahr und Tag haben sich begeisterte Liebhaber mit der Kakteenzucht und -Einfuhr befaßt, sodaß unsere heutigen blühenden Kakteen unsere alten Meister wie Miller, De Candolle, Haworth, Salm, Pfeiffer zum Jubeln bringen würden.

Was den Reiz der Kakteenblüten erhöht, ist ihr stets eleganter rosetten- oder röhrenförmiger Bau, wobei die spiralig angeordneten Blütenblätter von den äußeren kelchartigen bis zu den inneren reingefärbten alle Übergänge zeigen. Obwohl zarte weiche Färbungen namentlich bei den Nachtblühern sehr häufig vorkommen, leuchten jedoch die meisten Kakteenblumen in tiefen satten Farbtönen, die durch einen feinen seidigen Glanz eine weitere Steigerung erfahren. Sie sind oft von solcher Schönheit, daß es keinem Maler glücken wird, sie in aller Pracht wiederzugeben.

Das gilt namentlich von den schalen- oder rosenartig gebauten Blüten der mit Unrecht viel verachteten Opuntien. Freilich sind die meisten subtropischen oder tropischen Opuntien bei uns nur ausnahmsweise in guter Entwicklung zu sehen. Aber im Süden wachsen sie zu mächtigen Büschen oder Bäumen heran, wie jedermann die massenhaft gepflanzte oder verwilderte O. Ficus-indica am Mittelmeer wenigstens aus Bildern kennt. Wenigere schon haben im Juni-Juli ihre leuchtend gelben Blütenrosen geschaut oder die dunkelroten Blüten der O. tomentosa beobachtet, die noch etwas später erscheinen. Auf sandigen Felsen am Strande zwischen Bordighera und San Remo leuchten fast das ganze Jahr hindurch die tiefroten großen Blumen der Opuntia Bergeriana aus dem satten dunklen Grün der Glieder hervor. In Massen stehen sie auf den saftigen Gliedern neben den dunkelroten Früchten des vorigen Jahres, selbst einzelne noch tief im Winter, wenn alle anderen längst abgeblüht sind. In unseren Gärten wurde sie durch Ludwig Winter reichlich verbreitet. Im Nymphenburger Botanischen Garten steht heute noch ein mächtiger, etwa 3 Meter hoher Strauch davon. Wo sie eingegangen ist, beruht das wohl auf falscher Erdmischung, sie will reinen nahrungsarmen Sand, auf dem sie üppig wuchert. In kräftigem Lehmboden, wo andere gedeihen, versagt sie völlig. Von der Blütenpracht und Fülle dieser tro-



Mamillaria pusilla

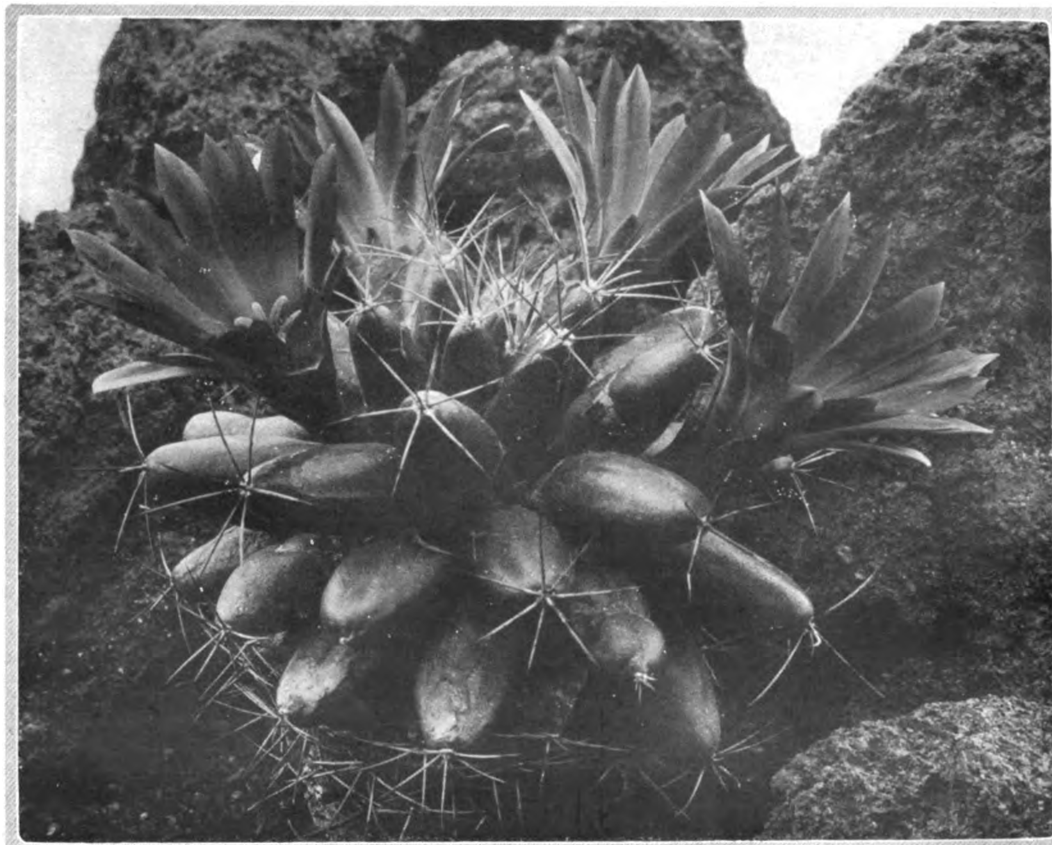
pischen und subtropischen Opuntien haben nur wenige eine richtige Vorstellung. Wenn die warmen Sommertage im Juni einsetzen, eröffnen sie den Flor ihrer herrlichen großen Rosen.

Unsere Freilandopuntien jedoch sind wohl imstande, uns ebenfalls einen reichen und leuchtenden Flor zu bieten. Man sehe sich nur einmal ihre blühenden Massen im Göttinger oder im Darmstädter Botanischen Garten an, wohin C. A. Purpus an seinen Bruder so viele sandte. Wie leuchtend und rein sind die tief rosafarbenen Blumen der O. rhodantha! Sie ist bei uns ganz hart. Man fragt sich, warum unsere Landschaftsgärtner diese anspruchslosen und farbenfrohen Blütenpflanzen auf geeigneten Stellen so wenig anbringen.

Unter den säulenförmigen Kakteen, die uns durch ihre gerippten, hohen oder niederliegenden Stämme so merkwürdig anmuten, finden wir viele, deren Blüten bei uns zu den größten Seltenheiten gehören. Die meisten sind Nachtblüher. Unvergeßlich sind mir die mondhellen Juniabende an der Riviera, wenn das Meer fast taghell erglänzte, und die an Mauern gelehnten, über Felsen kriechenden oder in den Oliven kletternden Cereen ihre stark duftenden, blendend weißen, großen Blumen den langrüsseligen Schwärmern zum Besuche boten. Am nächsten Morgen waren die zarten Blumen meist noch nicht ganz geschlossen, erst unter der höher steigenden Sonne welkten sie gegen Mittag dahin, um am Abend von neuen Knospen abgelöst zu werden.

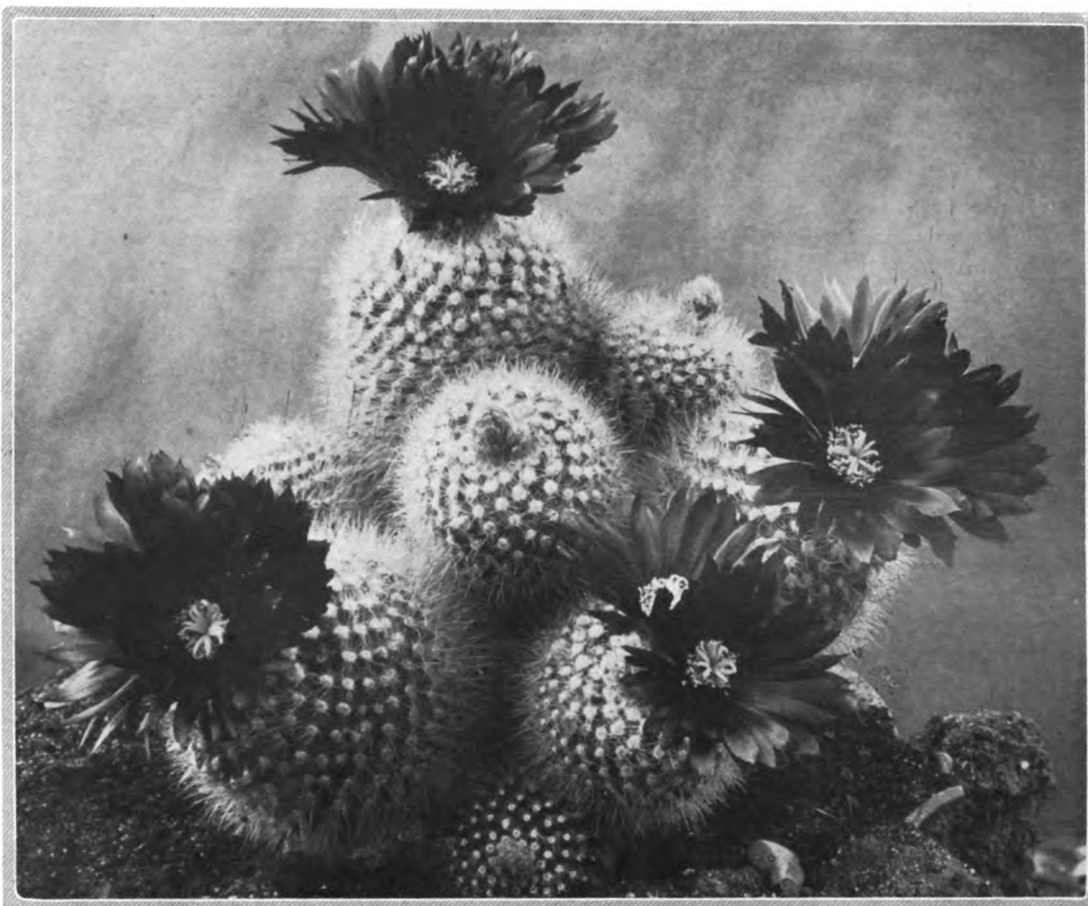
Wenn auch naturgemäß bei uns diese Blütenfülle sich nur in großen Kakteenhäusern ähnlich entfalten kann, so bleibt uns genug, um auch unter weit bescheideneren Verhältnissen diese edlen Blumen zu bewundern. Denn gerade die großblumigen rankenden Cereen, die als Königinnen und Prinzessinen der Nacht volkstümliche Namen erlangt haben, lassen sich bei einigermaßen vernünftiger Kultur zu reichlichem Blühen selbst am Wohnzimmerfenster bringen. So unscheinbar, ja infolge geschmacklosen Aufbindens oft häßlich, uns die kletternden Stämmchen anmuten, um so wunderbarer sind ihre Blumen. Schon das erste Hervorbrechen der wolligen Blütenknospen ist ein Ereignis und ihr langsames Heranwachsen wird mit Spannung verfolgt, bis an einem schönen Abend die vollerwachsenen Knospen sich zum Öffnen anschicken. Leider sind auch diese edlen Blumen nur von der Dauer einer einzigen Nacht. In wunderbarer Reinheit erstrahlen die zarten weißen Blütenblätter und geheimnisvoll lagern die Massen feiner Staubfäden mit den strahligen Narben um den Eingang der tiefen Röhre, aus der ein bestickender Duft entströmt. So warten die Blumen die Nacht hindurch auf den bei uns vergeblich ersehnten Besuch bestäubender und Honig naschender Gäste, und das Blumenwunder neigt am Morgen müde das Haupt für immer.

Es gibt eine stattliche Zahl dieser großblütigen rankenden Cereen in unseren botanischen Gärten und in den Sammlungen der Liebhaber, von denen die meisten Menschen sich nichts träumen lassen. Wo sie in Massen wirken können, machen sie einen unvergeßlichen Eindruck. Wenn im Kakteenhause des Nymphenburger Botanischen Gartens die große Wand mit Cereus nycticalus in einer Nacht an die Hundert Blumen gleichzeitig öffnet, ist man überwältigt von so viel Pracht und Herrlichkeit. Sind diese rankenden Cereus als Nachtblüher der Mondgöttin geweiht mit dem Namen Selenicereus, so hat auch die Sonne ihre Lieblinge unter den Cereenblumen, die Heliocereus, zu denen C. speciosus und



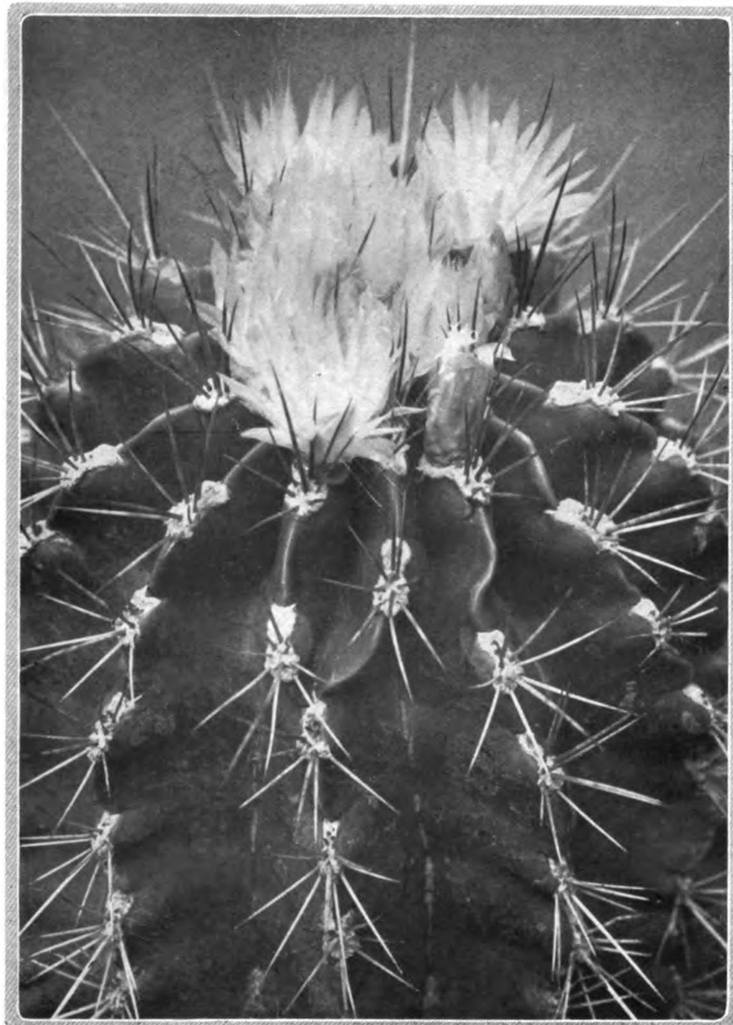
Mamillaria longimamma

Echinocactus microspermus. – Bilder Nußbaumer



ſeine Verwandten gehören, die mehrere Tage ihre leuchtendroten Blumen geöffnet halten. Am ſchönſten wirken die tiefrot gefärbten Formen, deren innere Blumenblätter einen ſtahlblau ſchillernden Hauch zeigen, auf dem die weißen Staubfäden ſich ſcharf abheben. Er iſt längſt ein volkstümliches Gewächs geworden, ebenſo wie der feintriebige, hängende Peitſchenkaktus, Cereus flagelliformis, deſſen kleine roſafarbene Blumen zu Dutzenden, ja bis zu Hunderten auf den Stöcken erſcheinen. Durch ihren ſchiefen Saum und die vorſtehenden Staubfäden und Griffel weichen ſie etwas von der gewöhnlichen Form ab. Überhaupt herrſcht unter den verſchiedenen Verwandtſchaftsgruppen der alten Sammelgattung Cereus eine weitgehende Mannigfaltigkeit der Struktur, die indeſſen hier nicht erörtert werden ſoll.

Ebenſo volkstümlich wie C. speciosus wird bald der einige Jahre vor dem Kriege aus Argentinien eingeführte kleine Cereus Silvestri werden. Er wächſt außerordentlich leicht und bleibt dabei niedrig und gedrungen. Seine etwa fingerlangen und ebenſo ſtarken Stämmchen ſind fein und dünn beſtachelt, ſodaß man ſich an ihnen nicht verletzt. Aus ihnen treten im Vorſommer zahlreiche aufrechte röhrigglockige, herrlich rot gefärbte Blüten, die mehrere Tage dauern und an denen jeder ſeine helle Freude haben muß.



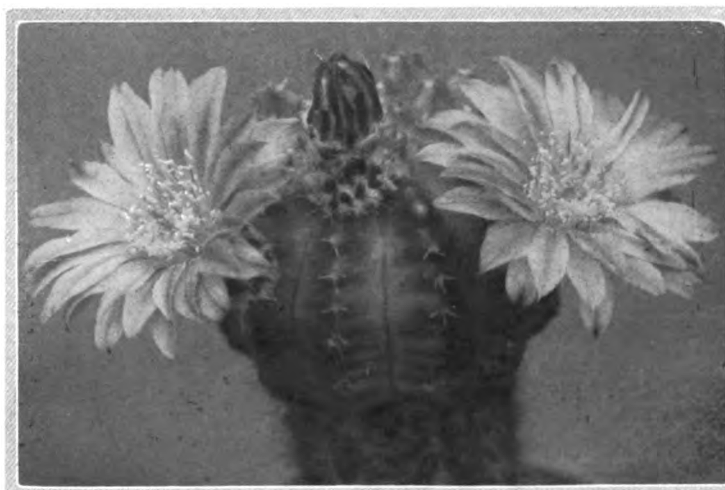
Echinocactus echidna

Prächtige Tagblüher ſind nun auch faſt alle folgenden Kakteen, auf die wir hier noch kurz eingehen wollen. So vor allem die Gattung Echinocereus, lauter niedrige Geſtalten mit ausgebreiteten oder röhrigen Blumen, oft von wunderbarer Färbung, häufig mit dunklerer Mitte und immer mit grünen Narbenſtrahlen. Indeſſen zählen nicht alle Arten zu den leicht blühenden oder leicht wachſenden, aber dem, der reich- und ſchönblühende Kakteen wünſcht, bietet die etwa 60 Arten umfaſſende Gattung ſehr viel.

Von den größeren Kugelkakteen werden die Echinopsis aus dem ſüdlichen wärmeren Amerika diesſeits der Anden ſehr häufig bei uns gezogen. Man ſieht ſie faſt an jedem dritten Fenſter. Bei den beſcheidenſten Anſprüchen friſten ſie ihr genügſames Daſein und erfreuen ihren Pfleger oft mit einer Anzahl großer trompetenförmiger zart gefärbter Blumen. Große Stöcke bringen oft 8 bis 12 und auch mehr Blumen gleichzeitig und bilden unvergleichliche Schauſtücke.

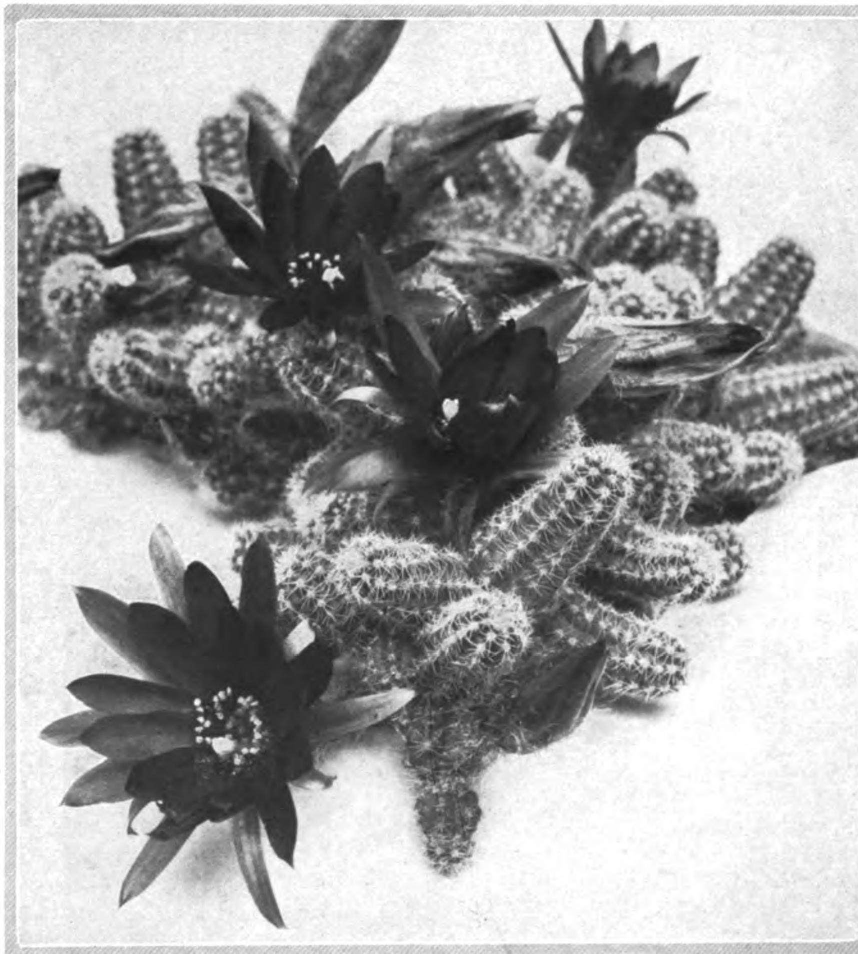
Durch ihre langen, röhrig trichterigen Blumen unterſcheiden ſie ſich von den Echinocactus, jener ungeheuer reichen Sammelgattung, die eine große Zahl häufig farbenprächtiger Arten umfaßt. Ihre Blumen dauern mehrere Tage, bleiben über Mittag geöffnet und ſind kürzer, von etwas glockigem, offenem Bau. Aber nicht alle Arten wachſen gleich gut und auch von dieſen ſind nicht alle mit ihren Blumen gleich freigebig. So manche Klage über das ſchwere Blühen gilt auch von dieſen Kugelkakteen. Aber einige gehören zu

Echinocereus pulchellus v. amoenus



den dankbarſten, die wir kennen. Oft ſind die Kugelkörper von den ausgebreiteten, ſcheitelſtändigen Blumen ganz verdeckt. Ich erinnere nur an die prächtig blühenden E. Ottonis, E. tabularis und E. concinnus. Aus dem ſeidigen Gelb ihrer ſpreizenden Blumenblätter und Staubfäden ragen die tiefrotgefärbten ſamtigen Griffel und Narben in lebhaftem Kontraſt. Auch ſchöne roſafarbene und reinweiße Blumen kommen in dieſer Gattung vor, ebenſo wie weniger auffällige oder auch unanſehnliche Blumen keine Seltenheit ſind.

Von unbeſchreiblicher Lieblichkeit, wie ſie häufig alpinen Gewächſen eigen iſt, wirkt die niedliche, aus den Gebirgen von Tucuman in Argentinien vor etwas über 20 Jahren eingeführte Rebutia (Echinocactus) minuscula. Aus dem kleinen flachrunden Körper ſproſſen die aufwärtsgebogenen lichtroten Blütchen in Menge, nahe von der Erde aus nach oben ſtrebend. Eine Schale voll dieſer zwergigen Art bietet für Wochen eine reizende Schau. Ihr ähnelt wie ein Schweſterchen die ſpäter eingeführte Rebutia (Echinocactus) Fiebrigii aus Bolivien.



Kleine, aber meiſt leuchtende Blumen zieren auch die meiſten Mamillarien, deren ſchier endloſe Reihen von Formen, Varietäten, Arten und Baſtarden wohl die zierlichſten Kugelkakteen umfaſſen. Die kleinen tags offenen Blumen erſcheinen meiſt in Menge zwiſchen den Warzen gegen den Scheitel und winden um ihn für längere Zeit einen leuchtenden Kranz, dem ſpäter die ebenfalls meiſt lebhaft rot gefärbten Früchte folgen. Reizende Bilder mögen manche dieſer Mamillarien an ihrem Standort bieten, wie aus Ehrenbergs Beſchreibung von der M. Humboldtii hervorgeht: »Kleine zierliche Maſſen von dicht gedrängten Köpfchen, glänzend weiß, wie friſchgefallener Schnee, waren mit Tauſenden karmoiſinroten Blütchen überſäet, und funkelten im Tau wie Rubine und Brillanten.«

Nur einige wenige, den Echinocactus zum Teil naheſtehende Mamillarien haben größere Blumen wie die abgebildete Mam. longimamma.

Gleichfalls beſcheiden, aber dennoch liebliche Erſcheinungen bilden die faſt immer reinweißen Blütchen der epiphytiſch wachſenden, ſtachelloſen Rhipſalis, die man ambeſten in Hängekörbchen mit den Orchideen in einem Hauſe hält.

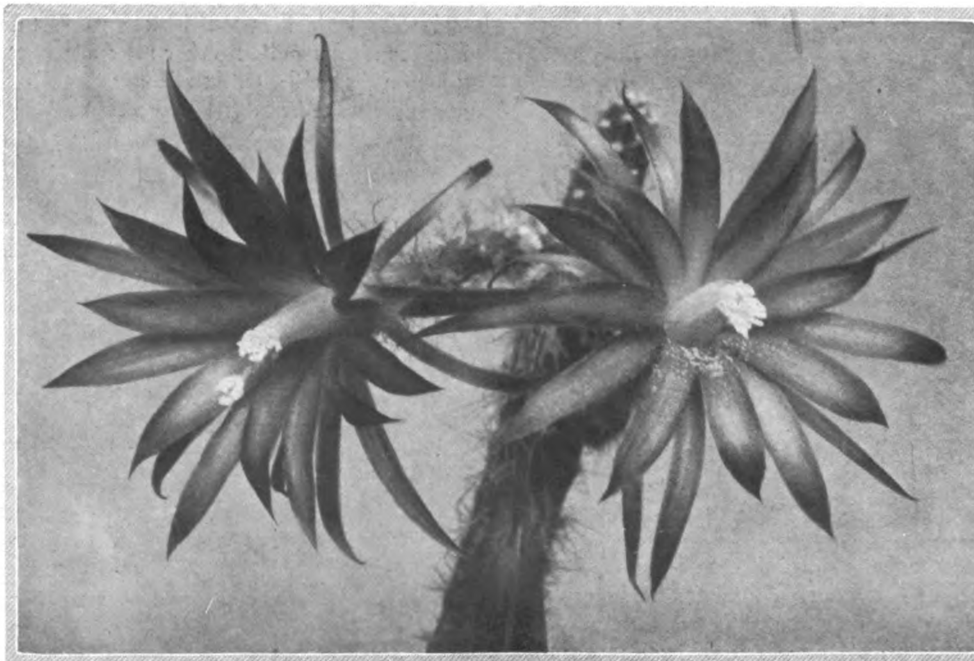
Allgemeinerbekannte Vertreter ſtachelloſer Kakteen ſind die anmutigen Weihnachts- oder Gliederkaktus, die Epiphyllum. Man zieht ſie meiſt auf Peireskia gepfropft und um die Weihnachtszeit bis in den Nachwinter bilden ſie einen willkommenen Zimmerſchmuck. Ihre großen zarten Blumen glänzen in anſprechenden roten oder blaſſeren Tönen, ſie beſitzen eine gekrümmte Röhre, zurückgeſchlagene Blumenblätter und einen ſchiefen Saum, aus dem die Staubfäden und der Griffel zierlich gebogen herausragen.

Cereus Silveſtrii

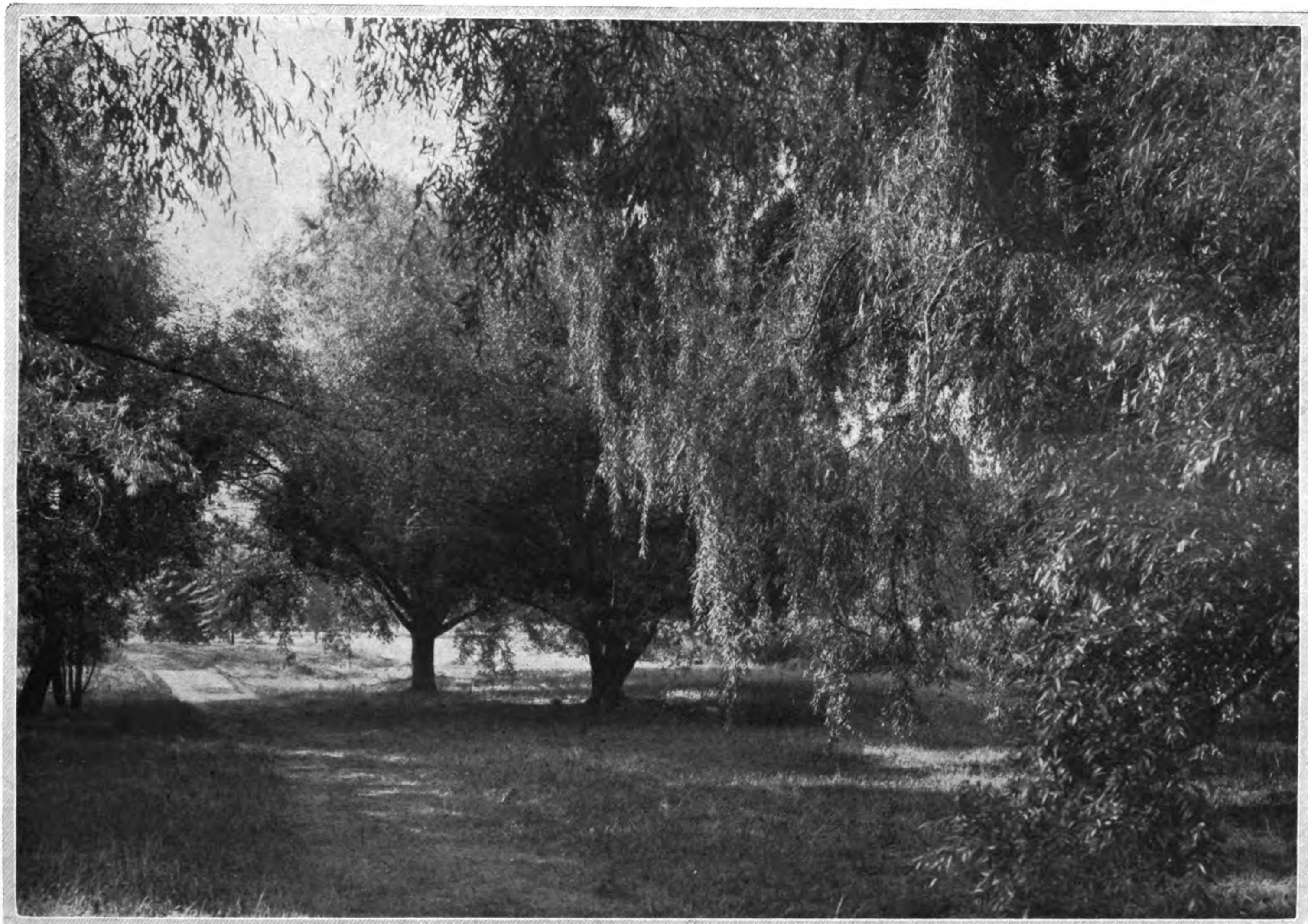
Ungleich großartiger aber prangen die herrlichen, weit geöffneten, oft rieſigen Blumen der Phyllocactus. Zu vielen Hunderten zählen die Züchtungen, deren Farbenſchmelz ſich nur ſchwer mit Worten und ſelbſt mit dem Pinſel nur höchſt unvollkommen ſchildern läßt. Wir verdanken dieſe geſteigerte Blumenpracht in der Hauptſache zwei gleich erfolgreichen deutſchen Züchtern, die beide zu früh aus dem Leben abgerufen wurden, Johannes Nicolai in Blaſewitz und Georg Bornemann in Blankenburg. Der erſte hatte namentlich mit den großblumigen rankenden Cereen und Cereus ſpecioſus gearbeitet, während Bornemann viel Phyllocactus phyllanthoides verwandte. Wenn auch die Blumen der Phyllocacteen von keiner großen Dauer ſind, ſo erſetzen ſie das durch reichliches Erſcheinen, namentlich wenn ſie in Mengen gezogen werden. Da ſie leicht wachſen und ebenſo leicht zu vermehren ſind und in der Überwinterung nur wenig Schwierigkeit verurſachen, kann man ſie allen Blumenfreunden empfehlen.

So ſehen wir das anſcheinend ſtarre Bild der Kakteen von einem farbenprächtigen und reichen Kranz zarter Blumen umwunden, mit denen die Natur ihre Gebilde in liebevoller Freigebigkeit bedacht hat.

Gerade deshalb haben ſie ſich auch immer mehr Freunde erworben, die es reizt, den uns ſo eigenwillig dünkenden Geſellen das abzuringen, was ſie uns an Blütenſchöne zu bieten haben. Kaum eine andere Pflanzenſippe bringt in der Kultur ſo reizvolle Überraſchungen mit ſich, und nur wenige Pflanzengruppen laſſen ſich ſo leicht im Zimmer halten. Wie ſehr die Freude an der Kakteenpflege zunimmt, beweiſt das Anwachſen der Mitglieder der Deutſchen Kakteengeſellſchaft, die eine der wenigen Vereinigungen auf dem Gebiete der Pflanzenzucht iſt, die auch heutzutage ſich freudig weiterentwickeln.



Gerade die Cereen ſind im Schmucke ihrer oft ſo tief und leuchtend roten Blüten von ergreifender Schönheit. Die Sammlung im Botaniſchen Garten zu Dahlem, aus der der Cereus Silveſtrii des oberen Bildes und der Cereus Martianus, der unten abgebildet iſt, ſowie die farbig dargeſtellten Arten ſtammen, iſt reichhaltig und ſehr gut gepflegt. Zumal im März – April, wenn die Phyllocacteen blühen, lockt ihre Farbenpracht, von der unſere Farbentafel hübſche Kunde gibt, viele Beſucher herbei, ſelbſt den wieder in Erſtaunen ſetzend, der dieſe wundervollen Blüher ſchon oft geſehen hat. C. S.



In der Weidenſammlung des Arnold Arboretum.

HEINRICH TEUSCHER / IM ARNOLD ARBORETUM

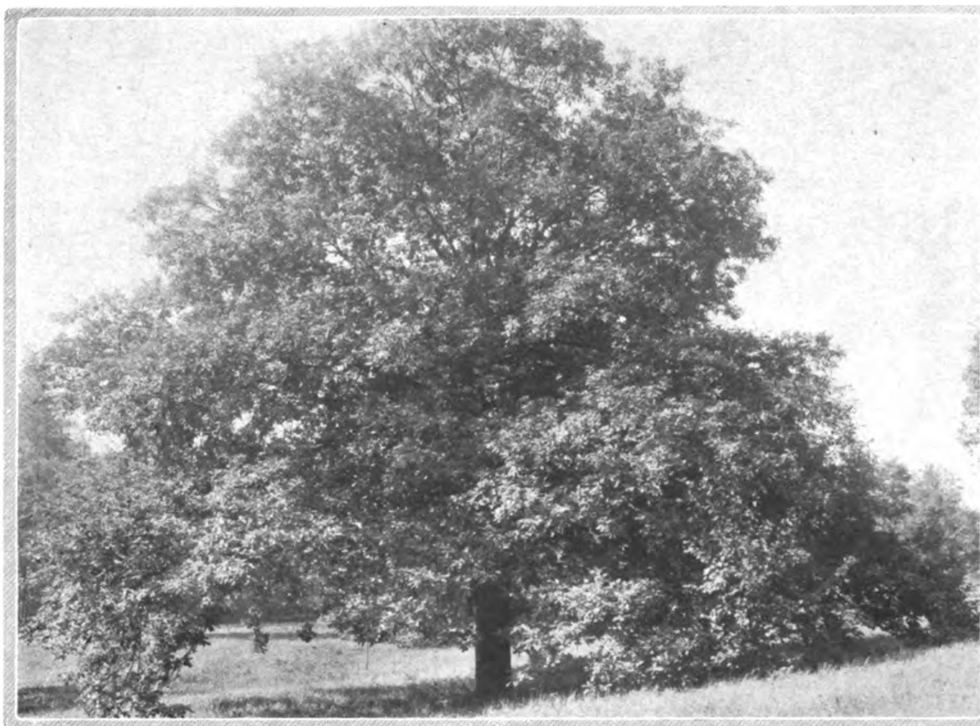
WAS iſt ein Arboretum? fragt mancher und denkt bei dieſem Namen meiſt zuerſt an eine Baumſchule, wo die jungen Gehölze, eins ſo ausdruckslos wie das andere, gleichförmig in Reihe und Glied ſtehen. »Wie langweilig und unintereſſant muß das ſein.« Welche Überraſchung wäre es wohl da für viele, wenn es ihnen einmal vergönnt ſein würde, das Arnold Arboretum zu betreten, das in ſeiner Art erſte derartige Inſtitut der Welt, das in einer Vorſtadt von Boſton in den nordöſtlichen Vereinigten Staaten gelegen nicht nur einen botaniſchen Garten für Gehölze, ſondern zugleich auf einem Gelände von über 1000 Morgen Ausdehnung einen einzigartig ſchönen Park darſtellt. Prachtvoll gehaltene Parkwege, die von der Boſtoner Bevölkerung mit Vorliebe zu Spazierritten benutzt werden, führen durch die ganze Anlage, und lauſchige Fußpfade mit kurzgeſchorenem ſammetweichem Raſen bewachſen, dienen dem Fußwanderer ſowohl zu beſchaulichem Studium wie zu erquickendem Spaziergang. Erſt wenn man ſo wie hier faſt alle Gehölze der Welt vereinigt ſieht, die unter dieſem Breitengrad gedeihen, bekommt man einen Begriff von der ungeheuren Reichhaltigkeit der Gehölzflora unſerer Erde, und der Gartenkünſtler ſieht mit Erſtaunen, welche Fülle noch bei weitem nicht ausgenutzter Möglichkeiten zur Bereicherung der Gärten ſich ihm bietet.

Das Arnold Arboretum iſt das ganze Jahr über ſchön. Immer blüht es hier an irgend einer Stelle und täglich neue Überraſchungen erwarten den aufmerkſam beobachtenden Pflanzenfreund. Beſonders berühmt iſt die Fliederblüte, zu der ſich eine wahre Völkerwanderung durch die Anlagen ergießt; beſonders aber im *Herbſt* iſt das Arboretum eine Sehenswürdigkeit. Wir leben



Die Eichenſammlung im Arboretum iſt ſehr reichhaltig. Zumeiſt handelt es ſich um die vielen Arten der amerikaniſchen Rot- und Weißeichen, ſowie um die Formen der europäiſchen Hauptarten.

ja hier im Gebiete des berühmten Indian summer, des langen Nachſommers, in dem ſich alle Gehölze in die prächtigſten Farben kleiden. Vom Lichtgelb und Goldgelb bis Orangeſcharlach und Purpur ſind da alle Zwiſchenſtufen vertreten, das leuchtet und ſchimmert ſo bunt und mannigfaltig, daß der Pinſel eines Malers nicht imſtande ſein würde, es zu ſchildern. Einige der hervorragendſten Geſtalten in dieſem Farbenkonzert ſeien im folgenden beſonders genannt. Da iſt vor allem Cornus florida, dem die Amerikaner den häßlichen Namen dogwood, Hundsholz, gegeben haben. In allen Schattierungen des Orange leuchtet er aus allen Büſchen, und ſeine korallenroten Beeren erhöhen noch den farbenfreudigen Anblick, Hamamelis virginiana, die amerikaniſche Zaubernuß, die im Oktober ihre lichtgelben Sternblütchen entfaltet und zugleich ihre Blätter goldgelb verfärbt, bietet dazu einen hübſchen Gegenſatz. Auch Liquidambar styraciflua, der Amberbaum oder sweet gum, wie ihn die Amerikaner nennen, mit ſeinen gelborange-purpurn getönten Blättern, Acer rubrum, der prachtvoll rot ſich verfärbende allbekannte Rot-Ahorn und Betula lutea, die Gelbbirke, die ihrem Namen alle Ehre macht, indem ſie im zarteſten Herbſtgold ſchimmert, ferner Viburnum lentago und beſonders auch Viburnum prunifolium, zwei Schneeballarten, die ſich leuchtend ſcharlachpurpurn verfärben, wobei ſich die um dieſe Zeit meiſt noch unreifen, dann gelblich-grünlichen Beeren zierlich von dem dunklen Laube abheben, und Rhus typhina, der faſt feuerfarben-orangerot glühende Eſſigbaum, ſind hier heimiſche Gehölze, die in einer Aufzählung der Farbengewaltigen nicht vergeſſen werden dürfen.



Quercus Sargentii iſt eine Hybride zwiſchen der Kaſtanien-Eiche, Q. montana, die bei uns vielfach unter dem Namen Q. Prinus geht, und unſerer heimiſchen Wintereiche, Q. Robur. Sie ſteht im Blatt der amerikaniſchen Art näher und erweiſt ſich als üppiger Wachſer.

Alle dieſe ſind ja auch ſchon längſt in Deutſchland eingeführt und gedeihen dort gut, erfreuen ſich freilich auch noch lange nicht der allgemeinen Wertſchätzung, die ſie verdienen. Welcher Fülle der Schönheit aber, die für Deutſchland ein noch zum größten Teil ungehobener Schatz iſt, begegnen wir, wenn wir die aſiatiſchen Gehölze, beſonders die in den letzten Jahrzehnten vom Arnold Arboretum ſelbſt eingeführten (mit * bezeichneten), ſichtend betrachten. Hier finden wir vor allen Dingen auch noch einige bis ſpät in den Herbſt hinein blühende Gehölze: Lespedeza formosa (meiſt als L. Sieboldii in den Gärten) und bicolor ſind vielen deutſchen Gärtnern ſchon bekannt und beginnen bereits, ſich einen Platz im deutſchen Garten zu erobern, noch ſelten aber ſind * Lespedeza cyrtobotrya und die freilich ſchon länger in Kultur befindliche Campylotropis macrocarpa (auch Lespedeza macrocarpa). Alle vier blühen bis Ende September, die letzte ſogar bis in den Oktober hinein. Ferner muß erwähnt werden Abelia grandiflora, ein reizender, halbimmergrüner, bis etwa 1 Meter hoch werdender Strauch mit weißen Glockenblüten aus der Verwandtſchaft der Linnaea, der weit in den Oktober hinein blüht, bis der erſte ſtarke Froſt dem Blühen ein Ziel ſetzt.

Die Hickorynüſſe, Carya, gehören zu den ſtolzeſten Erſcheinungen der nordamerikaniſchen Baumwelt und ſpielen, wie C. ovata zeigt, auch im Arboretum eine Rolle.



Hydrangea paniculata, die Riſpen-Hortenſie, mit ihren Formen praecox und grandiflora, iſt ein ja auch in deutſchen Gärten ſchon beliebter, unerſetzlich wertvoller Herbſtblüher, der bis in den Oktober hinein ein herrliches Schmuckſtück bildet und den ich hier nur der Vollſtändigkeit halber erwähne.

*Elsholtzia Stauntonii mit zierlich überhängenden, zart lilaroſa getönten Blütenähren. Ein ſchöner, maleriſcher Strauch, der größere Beachtung verdiente. Auch er blüht bis September-Oktober.

*Leptodermis oblonga, bis 50 Centimeter hoch werdend, mit lilafarbenen, fliederartigen Blüten, die zart duften, beginnt hier ſchon im Juli zu blühen, macht dann Ende Auguſt mal eine Pauſe, um Ende September von neuem mit lebhaftem Blühen einzuſetzen, das bis zum erſten ſtarken Froſt andauert.

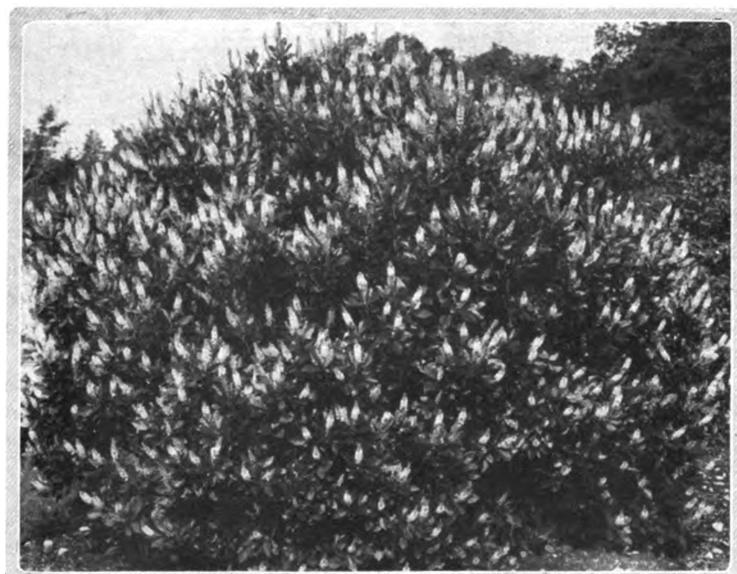
Durch reichen Beerenſchmuck zeichnen ſich beſonders aus: das noch ſeltene *Viburnum theiferum, deſſen Zweige ſich beugen unter der Laſt der gelbroten Beeren, *Viburnum hupehense mit lebhaft roten Beeren und Viburnum dilatatum mit kleinen perlenartigen roten Beeren. Viburnum dilatatum befindet ſich ſchon länger in Kultur, doch beſitzt das Arnold Arboretum eine noch wenig bekannte gelbfrüchtige Form von ihm, die ſogar noch ſchöner iſt als die Grundform. Die hellgelben kleinen



Wie reich das Arnold Arboretum im Herbst an schönblühenden Gehölzen und an solchen, die in farbigem Fruchtschmuck zieren ist, sollen des weiteren die hiergegebenen Bilder Teuschers andeuten. Die Zieräpfel, Malus, lenken um diese Zeit ebenso wie zur Blütezeit im Mai unsere Blicke auf sich. Oben links sehen wir fruchtbehangene Zweige der neueren nordchinesischen M. transitoria var. toringoides, die zur Gruppe der gelappt-blättrigen gehört und sich als harter strauchartiger Baum erwiesen hat. Er steht der bekannten japanischen Malus Sieboldii oder Toringo nahe. Nicht minder schmuckvoll sind durch reichen Fruchtbehang die Pfaffenhütchen, Evonymus, von denen wir oben rechts E. planipes sehen, eine japanische Art mit lebhaft blutroten Früchten, die unserer schönen E. latifolia sehr eng verwandt ist. Aus den blutroten Kapseln schauen die weißen Samen mit ihren orangefarbenen Samenmänteln hervor, alles in großen hängenden Fruchtständen vereint. Prächtige Spätblüher sind außer der bekannten japanischen Hydrangea paniculata auch die nordamerikanischen Arten H. arborescens und H. cinerea, welch letzte in ihrer Form sterilis unser Mittelbild zeigt. Sie ist bei uns noch recht selten und im allgemeinen nicht so hart, wie die kahleren arborescens-Formen, von denen bei var. grandiflora ebenfalls alle Blüten unfruchtbar sind. Geradezu charakteristisch für das Arnold Arboretum sind zahlreiche schön entwickelte Pflanzen der Scheineller, Clethra acuminata, deren Blütenreichtum uns das Bild links unten veranschaulicht. Sie können bis gegen vier Meter hoch werden und entfalten ihre weißlichen duftenden Rispen vom Juli bis zum September. Ein vortrefflicher Herbstblüher ist der japanische Loosbaum, Clerodendron trichotomum, auf dem rechten unteren Bilde. Er friert allerdings gelegentlich bis auf den Grund zurück, treibt aber üppig wieder aus und bringt seine weißen Blüten mit gerötetem Kelch dann nicht minder reich. C. S.









Beeren leuchten bis auf weite Entfernung aus dem allmählich immer dunkler sich färbenden Laub hervor.
Von den neuen hier kultivierten Cotoneaster-Arten will ich besonders hervorheben: *Cotoneaster hupehense mit schönen großen dunkelroten Beeren, *Cotoneaster racemiflora soongarica mit rosaroten Beeren, *Cotoneaster racemiflora Veitchii mit etwas größeren leuchtend roten Beeren und *Cot. Zabelii miniata mit kleinen hellroten Beeren, sowie Cotoneaster rosea und Cotoneaster Dielsiana, die sich beide besonders dadurch auszeichnen, daß sie die Beeren bis in den November hinein halten, während die erstgenannten, so schön sie sind, die Beeren leider schon Anfang Oktober abwerfen. Cotoneaster rosea wirft die Blätter vor den Früchten ab. C. Dielsiana hält auch die Blätter oft bis Dezember.
Von den Loniceren, den Heckenkirschen, will ich nur eine nennen, die als eine Zierde ihrer Gattung sich aus dem riesigen Schwarm von Arten und Formen heraushebt, es ist das *Lonicera Maackii podocarpa, ein sehr starkwüchsiger, ungemein reich fruchtender Strauch, der seine leuchtend roten Beeren ebenso wie seine dunkelgrünen Blätter bis in den November hinein hält.
Aus dem reichen Sortiment der Zieräpfel sei vor allem hingewiesen auf den noch seltenen *Malus toringoides, ferner *Malus Sieboldii calocarpa, einen reizenden kleinen Zierapfel, dessen reicher Behang mit kleinen dunkelroten Äpfelchen oft die Blätter fast verdeckt, und *Malus Sieboldii arborescens, eine mehr baumartige Varietät mit kleinen rosaroten Früchten, die nach dem Laubfall noch wie kleine rosa Perlen an den Zweigen aufgereiht sitzen bleiben. Der auch in Deutschland schon bekannte und verbreitete Bastard Malus baccata × prunifolia zeichnet sich wie überall so auch hier durch seine ungeheure Reichfrüchtigkeit sehr aus. Zweige dieses schönen Baumes, besetzt mit den etwa 1 Centimeter dicken, großen, kirschroten Äpfelchen sind ein entzückender Vasenschmuck in jedem Raum.
Die Crataegus, die vielgestaltigen, von denen das Arnold Arboretum eine mehrere Hundert Arten und Formen zählende Sammlung besitzt, weisen auch einige Perlen auf, die ich besonders hervorheben möchte. So *Crataegus Arnoldiana mit großen roten, süßschmeckenden Früchten, die allerdings schon Ende September abgeworfen werden. Crataegus prunifolia, eine erst im Oktober reifende Mehlbeere, und den auffallenden Crataegus phoenopyrum mit kleinen orangeroten Früchten.
Von den Pfaffenhütchen oder Spindelbäumen sei außer dem ja schon bekannten Evonymus alatus, der sich durch eine prachtvolle Herbstfärbung auszeichnet, noch besonders der schöne großfrüchtige *Evonymus planipes erwähnt.
Wie wunderbar schön all diese Farben- und Formenpracht an einem kühlen, klaren Herbstmorgen ist, wenn die aufgehende Sonne in den Tautropfen auf den bunten Blättern und Früchten glitzert, oder an einem der schwermütig stillen, noch milden Abende, wenn das Sonnengold alle Farben noch leuchtender erscheinen läßt, ist unmöglich zu beschreiben. Wie in einem süßen Traum befangen wandelt man dann durch diese bunte Herrlichkeit. Das Herz wird weit, und als ein unendliches Glücksgefühl erwacht das Bewußtsein, auch ein Teil zu sein dieser schönen, stolzen und doch so mütterlich milden Natur.

Nachschrift: Das Arnold Arboretum blickte im vergangenen Jahre auf ein *fünfzigjähriges Bestehen* zurück. Professor C. S. Sargent, der 1873 zum Direktor ernannt wurde, hat über die ersten fünfzig Jahre des von ihm so erfolgreich geleiteten einzigartigen Institutes im Journal des Arboretum berichtet. Wir werden auf diesen Bericht und auf die Tätigkeit des Arboretums noch zurückkommen. Die Geschichte der Dendrologie der letzten Jahrzehnte ist auf das innigste mit ihm verknüpft. Erst als das Arboretum das Werk aufnahm, das E. H. Wilson für Veitch in England begonnen hatte, wurden die dendrologischen Schätze Chinas systematisch gehoben und der ganzen Welt zugänglich gemacht. Ich selbst hatte reichste Gelegenheit, die Einrichtungen dieses Instituts kennen zu lernen und mich davon zu überzeugen, was dort geleistet wurde und geleistet werden kann. Ich wünsche Professor Sargent aufrichtig Glück zu dem bedeutenden Erfolge seiner Lebensarbeit, der ihm beschieden war. *C. S.*

BARON W. v. ENGELHARDT
GARTENSCHÖNHEIT UND PFLANZENSCHÖNHEIT

IN Wort und Bild hat die Gartenschönheit eine unübersehbare Fülle schönster Pflanzenarten und Abarten vor ihren Lesern ausgebreitet: Bäume und Sträucher im jugendlichen Frühlingskleid, im Blütenschmuck, im Laub des Sommers, in farbigem Herbstgewand mit Früchten und buntem Blattwerk und gar in glitzernder Rauhreif-Wintertracht — Stauden in schier unglaublicher Mannigfaltigkeit, zu jeder Jahreszeit neue Überraschungen bietend — dazu die reiche Pracht des Sommerblumenflors, in allen Farben spielend. Darunter Gewächse für trockenes und feuchtes Land, für sonnige und schattige Lagen, breit und niedrig lagernde Formen, lang und schlank aufstrebende Säulen, schlingende und kletternde Arten oder am Boden kriechende, laubabwerfende und auch zur Winterszeit grünende — solch ein Überfluß an Pflanzenformen und Farben bietet sich uns an als lebendiger Werkstoff, um Gartenschönheit durch ihn werden zu lassen. Bedarf es denn hier noch eines »Werdens«? Ist denn nicht jedes dieser Lebewesen an sich schön genug, ja oft vollkommen genug in seiner Eigenart und Stilgerechtheit, jedes seiner Organe mit dem anderen in sinn- und zweckvollen Zusammenhang gebracht, daß wir staunend vor diesen geheimnisvollen Schöpfungen der Natur stehen? Ohne Zweifel beantworten wir diese Frage mit einem uneingeschränkten Ja. Und dennoch bedarf es eines Werdens, einer neuen schöpferischen Kraft im Garten, denn Gartenschönheit und Pflanzenschönheit sind zweierlei. Der Unterschied zwischen beiden ist noch lange nicht genügend geklärt. Beide werden nur allzu oft mit einander verwechselt. Mancher kennt und bewundert nur Pflanzenschönheit und weiß von Gartenschönheit wenig oder nichts. Andere genießen Gartenschönheit und gehen achtlos an der Schönheit des Pflanzenindividuums vorbei. Nur wer für beides Auge und Verständnis hat, wird das Zweierlei beachten und unterscheiden können. Erfahrungen auf dem Gebiet des Kunsthandwerks geben uns Beispiele für die verhängnisvollen Folgen einer Wertübertragung vom Werkstoff auf den daraus gefertigten Gegenstand. Aus Mahagoni- und Ebenholz, Elfenbein und Perlmutter sind herrliche Truhen und Tische, Türen und Wandbekleidungen geschaffen worden, Gold und Silber gaben den Bildstoff für Schmuckgerät von hoher Schönheit, aus Perlen und Diamanten, Samt und Seide entstanden in der Hand des Meisters formvollendete Prachtgewänder. Und was hat man aus allen diesen Materialien für abscheuliche Gegenstände hergestellt, sonderlich in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts? Trotzdem gelang es dem Erzeuger solcher Waren, viele Käufer zu finden. Der Kunstwert wurde gedankenlos und gewohnheitsgemäß nach dem Materialwert bemessen. Diese Gefahr lag bei der Wertschätzung eines Gartens um so näher, als sein lebendiger Baustoff, für sich allein betrachtet, eine geschlossene Sonderschönheit darstellt. Ihren natürlichen Zusammenhang, ihre »Hingehörigkeit«, findet sie aber nicht in einem Garten, sondern in der heimatlichen Umwelt, der sie entsprossen. Dort gehört sie als selbstverständliches Glied in das Ganze hinein. Palmen und Baumfarne dienen so der Schönheit des tropischen Urwaldes, die Kaktusformen dem Charakter mexikanischer Felsenlandschaften, blauer Rittersporn und Eintagslilien gehören der Uferflora sibirischer Flüsse, während Ginster und Heidekraut unsere trockenen, sandigen Landstriche zieren, Porsch und Sonnentau unsere Sümpfe schmücken und die Birke in den nordischen Laubwäldern zu Hause ist. Der bodenständigen Heimat entrissen, ist die Pflanzenschönheit zunächst ein isolierter Wert. Er hat den naturgemäßen Zusammenhang mit seiner gleichgestimmten Pflanzengenossenschaft verloren. Eine beliebige Anhäufung solcher Einzelschönheiten kann ebensowenig eine harmonische, das heißt sinnvoll zusammenklingende Einheit geben, wie ein Saal, in dem etwa dreißig Stühle verschiedenartigster, fremdländischer Stilformen um eine gedeckte Tafel stehen — oder wie eine Siedelung, in der die Häuser in ähnlicher Weise nebeneinander errichtet wurden. Ein aufmerksamer Blick in manche städtische Straße, in manchen reich ausgestatteten Wohnraum beweist, daß diese beiden Beispiele sinnloser Nebeneinanderstellung heterogener Einzelschönheiten nicht allzu plump gewählt sind. Ist es denn in unseren Gärten, großen und kleinen, in öffentlichen Anlagen, Friedhöfen, besser damit bestellt? Spielen nicht da die Pflanzen gar zu oft Einzelrollen als Pflanzenschönheit, ohne sich darum zu kümmern, ob Gartenschönheit gestört oder gar unmöglich gemacht wird? Die landläufige Beurteilung von Gärten und Parks kümmert sich meist wenig um solche Störung und der schönen Pflanze



Kann schon unser gemeiner Natternkopf, Echium vulgare, wenn er in Masse auftritt, zur Blütezeit eine Ödländerei in ein blaues Paradies verwandeln, so ist die stilvolle Schönheit der strauchigen Vettern von den sonnigen Kanaren noch eine ungleich eindrucksvollere. Echium fastuosum und Verwandte haben sich in dem jeden Rivierawanderer so wohlbekannten Hanburyschen Garten in La Mortola völlig eingebürgert und wetteifern mit Meer und Himmel in ihrer reinen Farbensattheit. – Bild Hildenbrand.

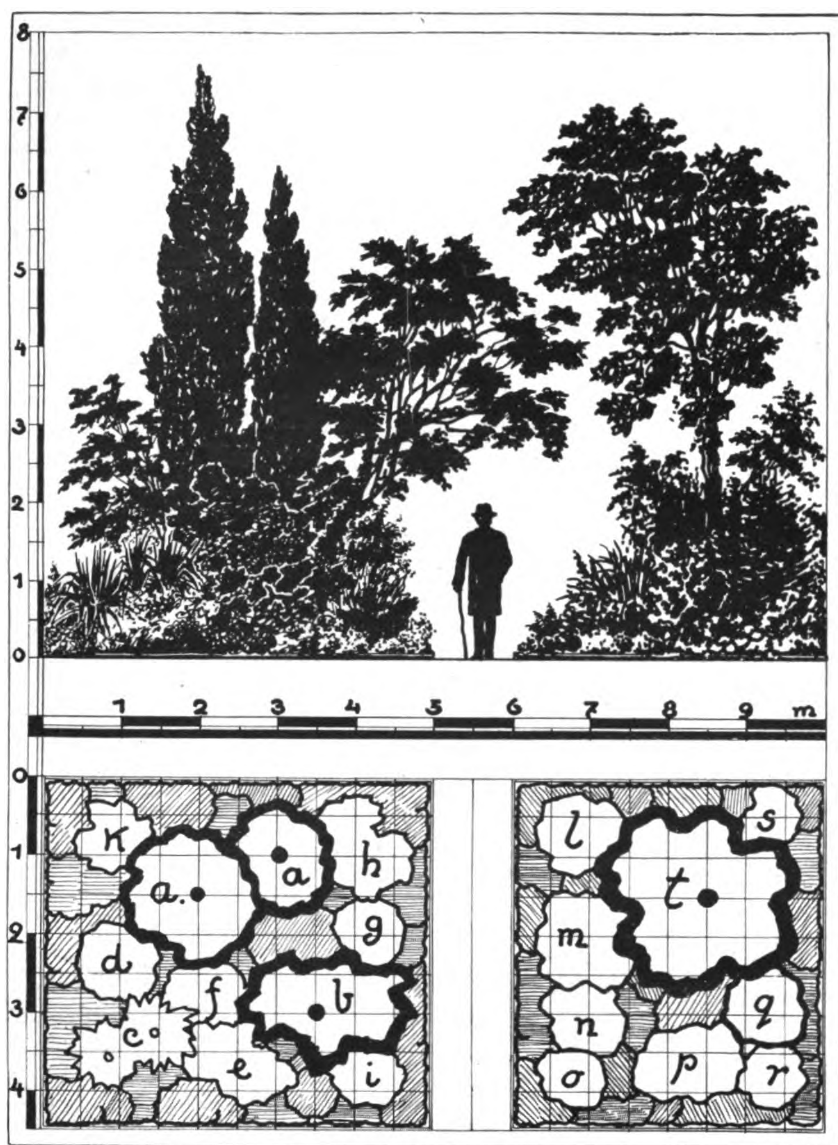
wird bedingungslos Freipaß gewährt. Auch der Gartenfachmann huldigt dieser verbreiteten Anschauungsweise, leider allzu häufig.

Ja, — was ist denn eigentlich Gartenschönheit? wird der Leser fragen. Die Antwort wird sich schwerlich erschöpfend in kurzer Definition geben lassen. Aber Andeutungen und Parallelen werden uns vielleicht zu einer Verständigung bringen. Der Garten ist ein Raumgebilde, geschaffen von Menschenhand. Dieses Raumgebilde kann viele oder wenige oder auch nur einen Raum bergen, je nachdem, welchem Gesamtzweck das Ganze zu dienen hat und wieviel Teilzwecke durch Einzelräume zu erfüllen sind. Wie für den Bau eines Hauses wird auch für jeden Garten ein Zweckprogramm und damit ein Raumprogramm aufgestellt werden müssen, das, wie dem Hause, so dem Garten erst seinen Sinn verleiht. Ein Rathaus, ein Theater, ein Museum, ein Hotel, ein Wohnhaus werden demnach ganz verschiedene Raumgebilde werden. So werden auch ein Hausgarten, ein Klubhaus- und Hospitalsgarten, ein öffentlicher Stadtgarten, der Friedhof, der zoologische und botanische Garten von einander abweichende Raumgebilde sein müssen. Wie im Hause, so im Garten ist organische Anordnung, das heißt für den Gebrauch geeignete, also sinnvolle Beziehung der Räume zu einander erste Bedingung für Gartenschönheit. Die gleiche Bedingung wird jeder Raum für sich seiner Sonderbestimmung gemäß zu erfüllen haben, das heißt seine Einzelteile sollen als Organe dem Sinn dieses Raumes untertan sein. Aber nicht allein diese Forderung, auch die obwaltenden Umstände, die Größe und Lage des Geländes, die verfügbaren Geldmittel, die Eigenart und Betätigung der Menschen in der künftigen Gartenanlage — alles das beschränkt den Spielraum der Möglichkeiten, aus dem die schöne Form des gesamten Raumgebildes und seiner Teile geboren werden muß. Bedenkt man, daß Zwecke, Umstände, Mittel kaum bei zwei Aufgaben die gleichen sind, so folgt daraus, daß jede Aufgabe neu ist, ihrer besonderen Lösung bedarf und damit neuer Überlegung, neuer Formgebung.

Das Gesagte wird vielen Lesern nicht mit Unrecht banal und selbstverständlich erscheinen. Es ist aber unerläßlich, auf Binsenwahrheiten hinzuweisen, die zwar von vielen gekannt, aber leider von wenigen angewendet werden. Wenn wir aufmerksam prüfende Umschau halten, ob diese einfachsten, grundlegenden Bedingungen zum Werden gesunder Gartenschönheit erfüllt werden, so müssen wir uns auf ein wenig erfreuliches Ergebnis gefaßt machen. Bei der gedankenlosen Übertragung des englischen Fahrparkgrundrisses in den kleinsten Hausgarten, in den Friedhof, den botanischen und zoologischen Garten hat man an Räume im Garten und ihre Sonderzwecke überhaupt nicht gedacht. Diese Anlagen jüngst vergangener Zeit sind mit geringen Ausnahmen unbrauchbare Mißgebilde, in denen freilich Pflanzenschönheit oft in schönster Vollkommenheit wohnt. Die schönsten Canna- und Dahliengruppen oder gar Palmen in Prachtexemplaren und alle die sogenannten »Vorpflanzungen« vor Gehölzgruppen, die auf tadellos geschorener formloser Rasenfläche »natürliche Aufstellung« genommen haben, sind aber nicht imstande, aus dem Wirrwarr Gartenschönheit zu machen. Um den Anfang unseres Jahrhunderts trat bekanntlich eine andersartige Gestaltungsmethode an Stelle der alten. Aber auch diese architektonische Gartenform hat nur selten die genannten Bedingungen erfüllt. Auch sie wurde zum Schema, wenn auch das Streben nach Raumbildung einen Fortschritt bedeutete. Aber von einem Raumprogramm im geschilderten Sinn war selten etwas zu bemerken. Wieviele Hausgärten, die sich heute des »modernen Stils« rühmen, bestehen nur aus einem Schmuckraum, den man von der Mittelachse des Wohnzimmers als Bild genießt, dessen Fußboden geschorener Rasen bildet, der von Hainbuchen- oder Taxuswänden umschlossen ist, in deren Nischen wenig einladende Bänke stehen, wo aber kein behaglicher Sitzplatz unter Bäumen, kein Kinderspielplatz, kein Pflückblumengarten, keine Bleiche, kein gesonderter Küchenhof — kurz nichts zu finden ist, was zum Wohnen im Garten, zum Gebrauch des Gartens auffordern könnte. Solch ein Schmuckraum ist ein Einzelgebilde, das sich verirrt hat aus dem Raumkomplex eines Schloßgartens, wie etwa großzügige Vorhallen mit Kaminen, Flügeltüren und Enfiladen aus großen Schlössern in kleine Einfamilienhäuser. Erzwingt nun der Besitzer für sich und seine Familie Gebrauchsfähigkeit des Gartens, so ist von dieser falsch verstandenen Gartenschönheit bald nichts mehr da. Der Rasen wird durch Kinderspiel zertreten, an anderen Stellen wird zeitweilig Wäsche gebleicht, um einen schattigen Platz im Garten zu gewinnen, wird eine schöne Kastanie in den Gartenraum gesetzt und die Taxuswände leiden unter ihrem Druck. So ist der stolze Schmuckraum zerstört, wie er's verdient hat. Keine Pflanzenschönheit hätte ihn retten können. Dieses Beispiel steht nicht vereinzelt da, wenn es auch kraß erscheint. Man achte doch darauf, wie Hausgärten in der Stadt trotz unscheinbarer unsymmetrischer Hausfassaden symmetrische Schloßparterres in Miniaturformat erhalten, ohne zu überlegen, daß solche Formen trotz ihrer guten Wirkungsmöglichkeit an anderen Stellen, hier einem vernünftigen Zweckprogramm widersprechen, daß sie sinnlos bleiben, wenn auch die schönsten Staudensortimente oder Geranienstreifen sich darauf niederlassen. Unter dem Banne jener monumentalen Symmetrie werden heute Terrassen-Gärtchen aus Trockenmauern in der pathetischen Form eines Palastgartens mit symmetrischen, seitlichen Treppenanlagen hergestellt. Die Pflanzenschönheit der buntesten Alpenflora kann solch einen Mißgriff nie und nimmer gut machen. Die Trockenmauer ist nun mal eine primitive Bauart, die anspruchslose Bauform erheischt.

Nehmen wir demgegenüber an, die architektonischen Raumformen seien vom Gartengestalter glücklich gewählt, sinngemäß und gebrauchsfähig ausgestaltet, der Art des Wohnhauses angepaßt und somit alles in bester Ordnung, so muß man leider häufig die Erfahrung machen, daß der Besitzer als Pflanzenliebhaber diese Räume mit allerhand Gewächsen bevölkert, die ihm Schönheitswerte, vielleicht sogar nur Nutzzwecke, bedeuten, die Gartenschönheit aber zerstören. So werden Rosensortimente in Hochstammform in Reihen auf die Randrabatten eines Rasenrechteckes gesetzt, obgleich die Stämme durch Überschneidung die ruhige Flächenwirkung zerstören, und die Kronen mit ihren durch die Sorte bedingten mannigfachen Silhouetten erfüllen den Luftraum mit einem Kunterbunt von Laubkörpern, die wiederum die aufrechten Flächen der Heckenwände überschneiden, kurz: das Hineintragen schönster Rosen hebt hier die Gartenschönheit auf. »Ich wollte aber doch so gern Rosen haben, — finden Sie denn Rosen nicht schön?« Ähnliche Einwände beweisen nur, daß Pflanzenschönheit allein gilt und Gartenschönheit eine unbekannte Größe ist. Man hat eben anfangs im Zweckprogramm das Wort »Rosengarten« vergessen, sodaß ihm kein angemessener Raum zugesprochen wurde, und bei nachträglichem Bedarf hat man die Rosen irgendwo, »wo Platz war«, hingepflanzt. So werden Rosen auch auf runden und ovalen, umfangreichen Beeten in den Wiesenvordergrund großzügiger Parkbilder gesetzt, wo sie ebenso häßlich als Fremdkörper wirken. Jedem, der den Sinn der Alleepflanzung fühlt, wird es unangenehm auffallen, wenn zwei Baumarten in ihr abwechseln. Es ist klar, daß die Begründung, zwei Arten böten mehr Pflanzenschönheit als eine, nicht stichhaltig sein kann. Ohne Bedenken werden Araucarien, Cryptomerien, Chamaecyparis oder gar Palmen und Musagruppen in eine Birken- oder Kiefernszenerie des Parks gesetzt, weil diese Pflanzen an sich schön und selten sind. Ähnliche Verstöße gegen die Gartenschönheit ruhig abgestimmter Baumgruppen entspringen auch der Sucht nach Effekthascherei durch die Sonderschönheit nichtgrüner Laubgehölze, Blutbuche und weißer Acer Negundo, gelber Holunder und Blautanne verderben viel edle Bilder in Garten und Park. Beispiele ähnlicher Art ließen sich in allen Abstufungen nicht etwa nur konstruieren, sondern leider aus vorhandenen Anlagen in erschreckender Weise nachweisen, auch die oben geschilderten Mißgriffe sind der Wirklichkeit entnommen.

Was soll nun aber der Pflanzenliebhaber machen, wenn er eine Fülle verschiedenster Bäume, Sträucher, Stauden in seinem Garten zu vereinigen wünscht? Soll er auf diese Freuden verzichten und anstatt dessen sich zwingen, jene »ruhigen vornehmen, architektonischen Gartenräume« zu genießen? Keineswegs soll er verzichten! Er sollte aber, bevor er seinen Garten anlegt, wissen, wozu er dienen soll. Braucht man einen Gemüsegarten, so wird man der Fläche doch nicht die Form eines Rokokoornaments geben, sondern eine Form, die dem Gemüsebau gemäß ist. Braucht man ein Schulhaus, so baue man ein Schulhaus, nicht aber ein Theater oder Museum, weil sie stattlicher aussehen. Braucht man einen botanischen oder zoologischen Garten, so soll man nicht einen verkleinerten Fahrpark nach englischem Muster anlegen. Obgleich das für jedermann selbstverständlich sein sollte, sind fast alle botanischen und zoologischen Gärten Deutschlands in diesem sogenannten »landschaftlichen Stil« gehalten und dadurch verunglückt und zweckwidrig. In einem botanischen Garten sind Pflanzensammlungen, geordnet nach verschiedenen wissenschaftlichen — ich betone nicht künstlerischen — Gesichtspunkten, versehen mit beschrifteten Schildern, Hauptsache. Daher sind die Gartenräume für diesen Zweck schlicht, einfach, übersichtlich, praktisch zu gestalten wie ein Laboratorium, das durch seine wissenschaftliche Sachlichkeit und geschmackvolle Ordnung erfreut. In einem zoologischen Garten sind Tiere mit ihren Ställen, Käfigen, Gehegen Hauptsache. Von diesen Gegenständen hat daher die Gestaltung des Gartens auszugehen. Ihre Gruppierung, die Struktur des Wegenetzes, die Pflanzung werden als Leitmotive den städtebaulichen



Grundsätzen etwa einer Siedlung folgen müssen. Fast als Parallele dazu könnte man dem Garten des Pflanzenliebhabers mit seiner Fülle mannigfaltiger Gewächse dasselbe Leitmotiv anempfehlen.

Der Vergleich mit dem Städtebau ist hier insofern zutreffend, als städtische Straßen und Plätze, die von Häuserblocks begrenzt werden, Verkehrsräume und Aufenthaltsräume sind, wie die Wege und Plätze eines Gartens, die von aufstrebenden Gehölzwänden umschlossen sind. Der Wirkung massiver Gebäudekomplexe kommen im Garten hohe geschorene Baumwände am nächsten. Ich brauche nur an die großen fürstlichen architektonischen Gärten vergangener Zeiten zu erinnern, um die Vorstellung jener monumentalen Raumgebilde wachzurufen. Dort wird die niedrig blühende Pflanze in Massen einer Art als Farbe, in den Dienst des Flächenornaments gestellt, das Gehölz durch Heckenschnitt zu architektonischer Massenwirkung gezwungen. Je stärker der Charakter solcher »Kulturform« des Gartens ausgeprägt ist, je monumentaler, achsialer, differenzierter er ist, um so weniger duldet er in seiner Organismus-Einheit die »Naturform« der individuell und frei sich entwickelnden Pflanze. Diese strenge Physiognomie entspricht städtebaulich den breiten Prachtstraßen und weiten Plätzen vor Herrscherpalästen und Repräsentationsgebäuden der Residenzen. Bedeutend gemildert ist diese zeremonielle Haltung, wenn wir uns dem alten Marktplatz dieser Städte nähern. Der Gesichtsausdruck der alten Patrizierhäuser ist freundlicher, persönlicher. Die Gartenhäuschen, die zwischen Linden und Kastanienkronen über die Mauern schauen, erzählen stumm von ihren Erlebnissen. Nebenan der Bäckerladen, die Apotheke, die Schuhmacherwerkstatt — jedes plaudert in seiner Art. Zwischen ihnen drängt sich die Straße. Sie strebt zum geräumigen Platz, der mehrere solcher Straßen und Gassen in sich vereinigt. Wie lauschig, behaglich muten uns solche Plätze in der Altstadt der Residenzen an. Das kalte Bauschema der Neuzeit, die Begradigungen und Fluchtliniengesetze haben hier zum Glück noch kein Unheil stiften können. Diese Plätze sind selten regelmäßig rechteckige, oft unregelmäßige Vielecke, vorspringende Gebäude bilden Nischen im Platz. Dunkle Torwege, Treppen, die etwas höher gelegene Teile des Platzes zugänglich machen, in einer stillen Ecke seitlich des Straßenverkehrs der Brunnen, geschmückt mit Sandsteinfiguren — und dann die Häuser mit ihrem naiv aufrichtigen Gesicht, bald heiter lachend, bald still verträumt, behäbig zufrieden oder bescheiden zurückgezogen, — abseits eins in würdigem Selbstbewußtsein — und doch alles miteinander trotz Verschiedenartigkeit durch innere Verwandtschaft freundschaftlich verbunden. Diese Klangfarbe ist es, aus der wir für die Gartengestaltung mancherlei lernen können. Gegenüber der Palastonart, die den Gesamteindruck als disziplinierte Einheit unterstreicht und alles Individuelle einklammert, fühlen wir hier eine Struktur des Gesamtbildes, in der die Individualität tonangebend ist, freilich unter der kaum merklichen Aufsicht einer Dominante, die Umfang und Grenzen des Spielraumes der individuellen Freiheit von Fall zu Fall abgestimmt zu haben scheint.

Diese Andeutungen werden genügen, um das Verständnis dafür zu wecken, daß die skizzierte Physiognomie der Altstadt mit ihrer lebendigen Individualitätsgemeinschaft als Leitmotiv für eine Form der Gartenschönheit dienen kann, die ihr eigenartiges Gepräge vornehmlich durch Mannigfaltigkeit der Gewächse zum Ausdruck bringt.

Dementsprechend wird der Pflanzenliebhaber seine Gartenform wählen. Die Pflanzenindividuen läßt er die Hauptrolle spielen, begrenzt Wege, Rasenflächen, Pflanzengruppen gradlinig, winklig, kreisförmig, vermeidet dabei indessen Monumentalität und Symmetrie. Auch die Raumbildung entspricht dieser anspruchslosen Art der Flächengliederung. Sie ist nicht streng architektonisch diszipliniert. Die Pflanzengruppen, die die Räume und Gänge umschließen, sind individualistisch gehalten, das heißt, jede Pflanze zeigt zunächst ihre besondere Eigenart, trägt aber zugleich durch ihren Standort zur malerischen und raumbildenden Gesamtwirkung bei. Die Gruppe kann verständlicherweise nur dann ihre Rolle als Glied des ganzen Gartenorganismus erfolgreich spielen, wenn jede Pflanzenart vom Gartengestalter sorgfältig ausgewählt wird. Je nach der Wichtigkeit der Rolle, die der Pflanze in der Gruppe zugeteilt wurde — wird bei dieser Auswahl der persönliche Formcharakter und die Wachstumsart bestimmend sein müssen. Denn nicht allein der Eindruck der vollendeten Pflanzung, vielmehr das künftige lebendige Zusammenspiel der Pflanzengesellschaft muß vorausschauend im Auge behalten werden, wenn die Gruppierung glücken soll.

In der *Skizze I* habe ich versucht, die Silhouettenwirkung eines beliebigen Pflanzenblocks als Erläuterung darzustellen. Zwei Rechtecke 4,5×5 und 4,5×4 Meter durch einen Pfad von 1 Meter Breite von einander getrennt, bilden den Grundriß der Gruppe in der beispielsweise folgende Pflanzenarten verwendet werden könnten. Die erste Namenreihe bezieht sich auf den in der Skizze angenommenen Maßstab. Die zweite Namenreihe auf einen doppelt so großen in Flächen- und Höhenmaß. Dieser zweiten Namenreihe würde demnach dieselbe Skizze entsprechen, wenn der Mann auf dem Wege die Höhe des Spazierstockes hätte.

I (im Maßstab der Skizze)

a) Thuja occidentalis Columna . . .	oder	Thuja Lobbi
b) Prunus serrulata Hisakura	„	Zelkowa Keaki
c) Yucca filamentosa	„	Eulalia japonica
d) Hamamelis japonica	„	Magnolia stellata
e) Ilex crenata	„	Evonymus rad. Carrieri
f) Phillyrea gracilis	„	Buxus arborescens
g) Staphylea colchica	„	Ilex Fortunei
h) Taxus adpressa	„	Rhododendron White Pearl
i) Berberis Thunbergi	„	Cytisus praecox
k) Ilex aquifolium fol. var..	„	Evonymus japonica
l) Acer carpinifolium	oder	Viburnum tomentos. sterile
m) Cotoneaster horizontalis	„	Spiraea cana
n) Pyracantha Lalandi	„	Kalmia latifolia
o) Fothergilla alnifolia	„	Rhododendron praecox
p) Azalea mollis	„	Hydrangea hortensis
q) Paeonia arborea	„	Juniperus Sabina
r) Taxus baccata (Busch)	„	Aucuba japonica
s) Rhododendron catawbiense	„	Azalea pontica
t) Koelreuteria paniculata	„	Liquidambar styraciflua

II (im doppelten Maßstab der Skizze)

a) Populus pyramidalis . . . . oder Quercus pedunc. pyramid.
b) Ailanthus glandulosa . . . . „ Pavia lutea
c) Bambusa Metake . . . . „ Cytisus ratisbonensis
d) Crataegus coccinea . . . . „ Cytisus Laburnum
e) Stephanandra flexuosa . . . . . . „ Stephanandra Tanakae
f) Malus floribunda . . . . „ Crataegus Crus galli
g) Philadelphus Gordonianus . . . . „ Forsythia viridissima
h) Ligustrina amurensis . . . . „ Acer monspessulanum
i) Spartium junceum . . . . „ Caragana frutescens
k) Acer Ginnala . . . . „ Cydonia japonica atrosang.
l) Acer campestre . . . . oder Acer tataricum
m) Berberis Thunbergii . . . . „ Potentilla fruticosa
n) Malus Toringo . . . . „ Rhus Osbeckii
o) Philadelphus Lemoinei . . . . . . „ Diervilla praecox
p) Rosa rugosa . . . . „ Spiraea van Houttei
q) Rubus odoratus. . . . . „ Amelanchier canadensis
r) Ligustrum Regelianum . . . . . . „ Philadelphus Lewisi
s) Crataegus monogyna atrococcinea „ Malus floribunda
t) Acer dasycarpum Wieri laciniatum „ Betula papyracea

Die schraffierten Flächen bedeuten die niedrigsten, bodendeckenden Pflanzengruppen. Im Innern des Pflanzenblocks im Druck und Schatten sind verwendbar:

bei I kleinblättriger Efeu, Vinca, Mahonia, Aucuba japonica viridis, Pachysandra, Saxifraga und Funkia-Arten,
bei II Acanthopanax pentaphyllus, Ribes alpinum pumilum, Hedera Helix, Aruncus, Asperula, Asarum.

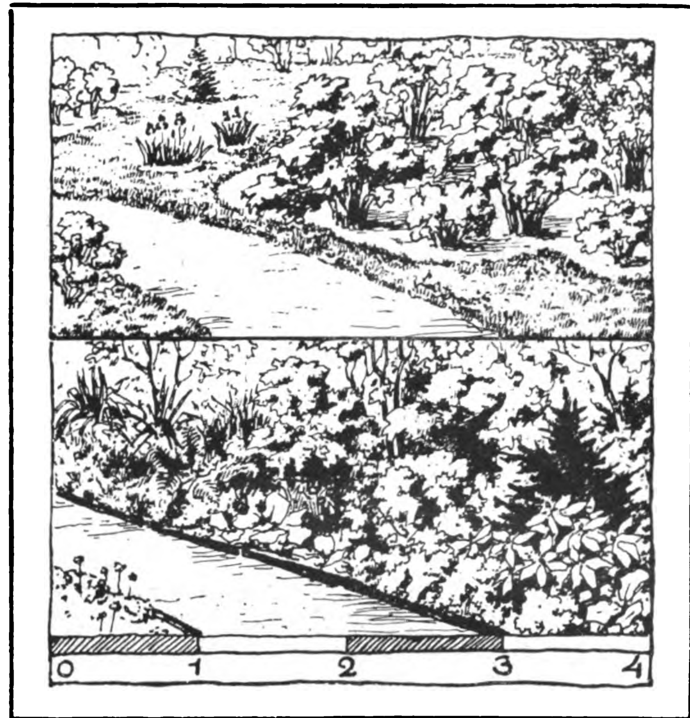
Am Rande des Pflanzenblocks in freierer Lage sind verwendbar:

bei I Erica carnea, Calluna, Vinca, Iberis sempervirens, Gaultheria, Lyonia calyculata, Cotoneaster adpressa und congesta, Daphne Cneorum, Evonymus radicans, Saxifraga, Acaena und andere.
bei II Farne, Calluna, Moose, Empetrum, Saxifraga, Efeu, Bergenia.

Je älter die Gruppe wird, um so inniger schließen sich die Individuen zusammen. Schlingpflanzen durchweben das Ganze und hängen ihre Blütengirlanden in die Baumkronen. Entsteht allzu großes Gedränge, muß hier ein Zweig ausgemerzt, dort ein ganzer Busch auf den Stock gesetzt werden, die Erica nach der Blüte kurz geschoren und ungebetene Gäste, die durch angeflogene Saat sich einnisteten, entfernt werden. So hat der Regisseur des Pflanzenschauspiels immer wieder von Zeit zu Zeit einzugreifen, aber so unmerklich, daß der Eingriff keinen Mißklang in das persönliche Zusammenspiel bringt.

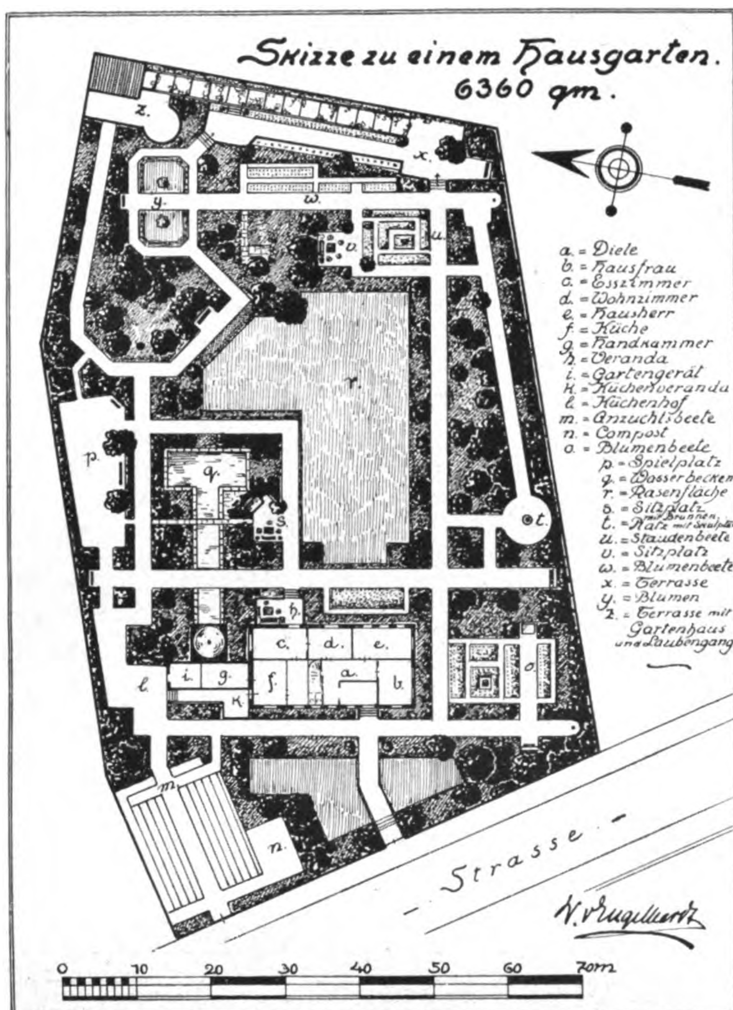
Die *Skizze II* soll andeuten, wie der Bordstein die glatte Wegefläche einfaßt und der niedrig wuchernden Randflora des Pflanzenblocks mit den polsterbildenden und rankenden Gewächsen Halt gebietet. Dieser Gegensatz der üppig naturfrohen Pflanzengesellschaft zum einfach gebauten Weg wirkt selbstverständlich und überzeugend: Natursprache auf der einen, Menschensprache auf der anderen Seite. Beide in ihrer Art aufrichtig und deutlich. Die Natursprache hat die Führung, die Melodie, die Menschensprache folgt mit verhaltener Begleitung. Wie peinlich mutet





einen hingegen die Vermischung dieser beiden Sprachformen an, wie wir sie im »landschaftlichen« Garten anzutreffen gewohnt waren. Auf *Skizze III* soll die obere Zeichnung an jene geschwungenen Wege in geschorenen Rasenflächen erinnern, die auf baumschulartig umgrabenen Erdflecken kahlbeinige Sträucher zeigen, in regelmäßigem 1 Meter-Abstand voneinander, als »Vorpflanzung« Stauden in kreisrunden Erdscheiben im Rasenteppich. Das nannte man »natürliche« Pflanzung. Wieviel reizvoller muß die Pflanzung sein, die die untere Skizze andeutet. Der Gruppenkörper ist an seiner Basis ganz dicht und deckt vollständig das Erdreich. Erst dadurch kann er als raumbildende Masse wirken. Wachstumfördernd ist es, daß die Pflanzenreste im Innern ungestört Humus bilden können. Denn der Gärtner hat fast garnicht daran herumzupflegen, wenn die Pflanzenarten treffsicher gewählt und an die richtige Stelle gesetzt wurden. Der Bordstein gibt dem Weg eine wohltuend sichere Grenzlinie und erspart dem Gärtner die mühsame und den Weg zerstörende Arbeit des Rasenkantenstechens. Technische und ästhetische Vorzüge vereinigen sich aufs Beste bei dieser Art der Pflanzenverwendung. Trotz der Unzulänglichkeit dieses Versuches in Wort und Skizze, meine Gartenform vorzuführen, wird der Pflanzenliebhaber hoffentlich eine annähernde Vorstellung gewonnen haben, von der Fülle mannigfaltigster Gestaltungsmöglichkeiten, die diese Pflanzenblockformung in sich schließt. Von den kleinsten Pflanzengesellschaften der Mühlenbeckien, Sempervivums und Aubrietien auf einem Viertel Quadratmeter bis zu den mächtigsten Liriodendron, Ginkgo und Taxodien, von der schlichtesten, ruhigen Pflanzung weniger Arten als geschlossene Masse bis zu märchenhafter Mannigfaltigkeit lassen sich alle Abstufungen in unendlich verschiedenen geometrischen Grundrißformen und Größen überaus wirkungsvoll ausgestalten.

Freilich hängt das Gelingen davon ab, ob der Gartengestalter ein erfahrungsreiches Auge hat für das Benehmen einer Pflanze im Verlauf des Jahres. Als »Dauerpflanzen« hat man die Gewächse bezeichnet und aufgezählt, die alle 12 Monate hindurch wohlanständige Formen bewahren. Sie bilden die »Stützen der Gesellschaft«. Dazu gehören fast alle Bäume und immergrünen Gehölze. Berberis Thunbergii, Rosa rugosa (die man freilich stets nach 3 Jahren bis auf die Erde herunter schneiden muß), Ligustrum betragen sich einwandfrei, aber Rubus nutkanus, sorbifolius, xanthocarpus sind wühlerisch und stören durch dauernde Grenzüberschreitungen. Ebenso Polygonum Sieboldii und sachalinense, die man wegen ihres breitspurigen Wesens in feingebildete Gesellschaften nicht einzuladen pflegt. Auch vor dem großblättrigen Efeu muß gewarnt werden. Bei den Stauden muß man besonders acht geben. Sie werden uns meist in der Blütezeit ihres Daseins vorgestellt und im Bilde gezeigt, sodaß wir uns leicht verführen lassen, ihnen einen bevorzugten Platz beim Blumenfest zu geben und peinlich enttäuscht werden, wenn sie wie Delphinium und Papaver, Dicentra und Aconitum ihrer Rolle »nicht gewachsen« sind. Und weiter hängt das Gelingen davon ab, ob der Gartengestalter das Gefühl dafür hat, welche Pflanzenarten sich ineinander schicken. Die Abies und Picea z. B. werden sich kaum



jemals mit einem Nachbar befreunden — »eine Würde, eine Höhe« entfernt bei ihnen die Vertraulichkeit. Die Hainbuche, die buschförmigen Ahorne, Weißdornarten, Quitten und Zierapfelformen sind liebenswürdigerer Natur. Sie vermitteln in der Gesellschaft die einander fernstehenden Persönlichkeiten durch ihre Verbindlichkeit. Kurz, der Gartengestalter muß, wenn er sich diese Gartenform wählt, ein trefflicher Pflanzenkenner sein und vorausschauend einen feinen Sinn haben für die einheitliche Tonart, den Sinn der Pflanzengesellschaft, die er einzuladen gedenkt. Wer weiß nicht aus eigener Erfahrung, wie ein Mißgriff in der »Komposition« einer Abendgesellschaft die Stimmung rauben kann, wie Breitspurigkeit und vorlautes Wesen eines Gastes die führenden Persönlichkeiten schweigen macht!

Zum Schluß möchte ich in *Skizze IV* den Grundriß eines Hausgartens von $2^1/_2$ Morgen als erdachtes Beispiel dafür zeigen, wie mannigfaltig der Pflanzenblock, den ich im einzelnen schilderte, im Gesamtorganismus eines größeren Hausgartens verwendet werden kann: Das Haus denke man sich ganz schlicht, einstöckig, die Wände warm-grau verputzt, ein pfannengedecktes Satteldach, die Fenster unregelmäßig gruppiert mit grünen Schlagläden, das Gelände fast horizontal. Von der etwas tiefer gelegenen Straße führt der geknickte Weg zur Haustüre durch den Vorgartenraum, der der Physiognomie des Hauses entsprechend mehr behaglich als feierlich wirkt. Vom Sockel des Hauses strahlt Ampelopsis Veitchii mit seinen Kletterranken über die Wand. Mahonien und andere immergrüne Pflanzen betten das Haus in einen grünen Rahmen und verbinden es so wirksam mit der Gartenumwelt. Die Verteilung der Zimmer im Erdgeschoß erkennt man aus der nebenstehenden Erklärung. Aus dem Eßzimmer ⟨*c*⟩ tritt man auf die Veranda ⟨*b*⟩. Der Durchgang liegt auf der einen Seite, auf der anderen ein geräumiger Aufenthaltsraum. Die Rückwand hat keine Fenster, sodaß man vom Eßzimmer aus nicht gesehen werden kann. Durch die Veranda wird kein Zimmer des Hauses verdunkelt, weil sie seitlich liegt. Das sind unschätzbare Vorteile im Vergleich zu symmetrisch in der Fassade liegenden Mittelveranden, deren Durchgang in der Mitte liegt, wodurch die beiden seitlichen Räume als Sitzplätze, meist zu klein und unbrauchbar werden. Von der Veranda aus sieht man auf die große, gradlinig begrenzte ruhige Rasenfläche ⟨*r*⟩, die von Pflanzstreifen umgeben ist. Da das Raumbild mit großem Gesichtswinkel betrachtet wird, muß die Pflanzung auf Fernwirkung berechnet werden. Die Silhouettenlinie der Gehölzstreifen wird einfachen Rhythmus zeigen und die Formen und Farben der niederen Buschmassen werden sich nicht in buntes Vielerlei verlieren dürfen. Solch ein Raum hat je nach Tages- und Jahreszeit herrliche Stimmungen, — bei Sonnen- und Mondschein, bei Nebel und Rauhreif, im blütenreichen Frühling und buntlaubigen Herbst. Durchwandern wir nun die Seitengemächer dieses Hauptraumes, so finden wir abwechselungsreiche Blicke und Szenerien. Ein Blick aus dem Nordfenster des Eßzimmers fällt auf ein rundes, steingefaßtes Wasserbassin, dessen Mitte eine anspruchslose, kleine Puttengruppe ziert. Damit verbunden ist ein Wassersprudel, der das schlichte regelmäßige Becken ⟨*q*⟩ speist. Stehen wir in seiner Längsachse, so sehen wir nach Osten gewandt wie in einen Bühnenraum, der auf der Wasserfläche Gruppen schönster Gewächse, japanische Schwertlilien und Seerosen, Butomus und Sagittarien vereinigt. Der Rand des Beckens aus bemoosten Steinplatten dient als Pfad. Von da kann man alle Einzelheiten des kleinen Schauspiels, die Molche, die Goldfische, die Wasserlibellen bewundern. Eine Bank ladet zum Sitzen ein. Ein willkommener Platz, um die Vogelwelt des Gartens zu beobachten, die sich hier zum Baden versammelt. Der Steinplattenweg führt uns zum geräumigen Sitzplatz ⟨*s*⟩ mit einem Brunnen und der Aussicht auf den weiten Rasen. Als Zielpunkt fürs Auge lugt aus dem Gehölz gegenüber eine Steinvase auf einfachem Sockel ⟨*t*⟩. Wir folgen dem Grenzweg der großen Rasenfläche. Er führt in mehreren Knickungen durch reizvollste Pflanzengesellschaften, die in nächster Nähe genossen werden können. Unvermutet gelangt man mit leichtem Anstieg zwischen überhängenden Baumkronen und üppigem Gedränge mannigfacher Staudenpolster zu dem Platz mit dem Gartenhäuschen ⟨*z*⟩ aus dessen Ostfenstern man Aussicht hat auf ein liebliches Waldwiesental. Denselben Blick genießt man, besonders bei Nachmittagsbeleuchtung, aus dem Laubengang, dessen Pfeiler und Gitterwerk von schönblühenden Schlingpflanzen umsponnen ist. Ein bunter Sommerblumen- und Staudenflor ⟨*w*⟩, Alpenpflanzen an der Trockenmauer der Terrasse ⟨*x*⟩ stimmen mit ein in das lustige Farbenkonzert. Am östlichen Ende der Rasenbahn finden wir wieder einen breiteren Sitzplatz ⟨*v*⟩. Von da nach Westen schauend hat man das Wohnhaus von Gehölzen eingerahmt im Mittelpunkt des Bildes. Der Mittelgrund ist wiederum die ruhige, grüne Fläche, der Vordergrund niedriges Gebüsch aus Mahonien, Evonymus radicans, Cotoneaster horizontalis. Den Rahmen bilden Linden, Ahorn und Hainbuchen, die mit schirmartig ausladenden Kronen hier am richtigen Platz sind. Rabatten mit seltenen ausgesuchten Einzelpflanzen ⟨*u*⟩ liegen vor dem Sitzplatz und laden zu eingehender Besichtigung ein. Längs der Südgrenze des Gartens kehren wir wieder zum Hause zurück, von Gruppen immergrüner Gehölzarten begleitet. Stellenweise treten sie zurück um auch der Bodenflora etwas Sonne zu gönnen. Da finden wir im Halbschatten im ersten Frühling Märzbecher und Primeln, Leberblümchen, Anemonen und Schachbrettblumen. Seidelbast und Hamamelis stehen auf einem Teppich blühender Vinca und sprießenden Waldmeisters. Zurückgekehrt zur Veranda besuchen wir noch das Rosengärtchen ⟨*o*⟩ vor der Südfront des Hauses und auf der anderen Seite als geschlossenen Raum den Spielplatz der Kinder ⟨*p*⟩, der mit dem Küchenhof ⟨*l*⟩ und der Arbeitsecke des Gärtners ⟨*m*⟩ beim Anzuchtsgarten im Zusammenhang steht.

Ich überlasse es der regen Phantasie des Lesers, in dem Gärtchen neue Überraschungen und abwechselungsreiche Bilder zu finden und Pflanzenschönheiten hineinzudenken, die sich im Dienst der Einheitsdominante der Gartenschönheit glücklich fühlen.

Wer sich in die Art dieser Gartengestaltung vertieft, wird es erfahren und erleben, daß bei gewissenhafter Berücksichtigung des jeweils vorliegenden Zweckprogramms, der verfügbaren Mittel und der obwaltenden Umstände dieser Gartenstil immer neue und weit zahlreichere Formungen gestattet als der streng architektonische, symmetrische Stil. Trotzdem werden wir diesen gelegentlich nicht missen mögen, aber unserem innersten germanischen Wesen ist er fremd, unserer Lebensart und Neigung nicht gemäß, auch unseren wirtschaftlichen Verhältnissen selten angepaßt. Die äußeren und inneren Notwendigkeiten, aus denen er geboren ist, sind »westlerisch« gestimmt. Statt der erzwungenen Gleichmacherei der Individuen ist die Unterschiedlichkeit der Persönlichkeiten und ihre Steigerung uns Lebensbedürfnis. Das Problem intuitiver Verbindung lebendiger Persönlichkeiten zu einheitlichem Organismus ist germanisch-deutsch. Der Garten als Ausdruck dieses Wesens stellt uns die Aufgabe, lebendige persönliche Pflanzenschönheit in ihrer Unterschiedlichkeit zu einheitlicher Gartenschönheit zusammen zu schließen. Möge dieser Versuch etwas zur Lösung dieser Aufgabe beigetragen haben.

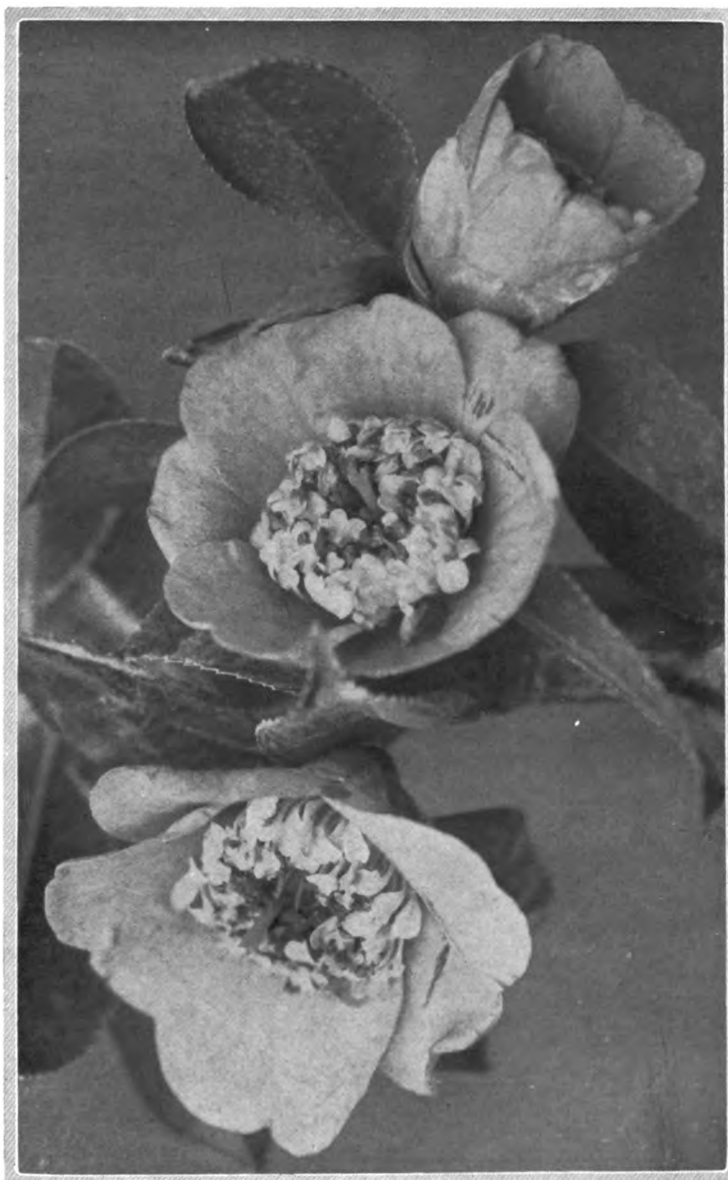


Camellien

Hydrangea



Auch die Hortensie, Hydrangea opuloides, ist eine alte Kulturpflanze Chinas und Japans, die sich bei uns besonders in den letzten Jahrzehnten sehr eingebürgert hat. Die Zahl ihrer Sorten ist sehr groß und man erzieht jetzt ganz mächtige hochgewölbte Dolden in herrlichen blauen und rosa Tönungen. Für Wintergärten sind sie im Frühjahr ebenso unentbehrlich wie die Camellien. Bilder C. S.



Vor etwa hundert Jahren begann der Siegeszug der Camellia japonica durch unsere Gärten. Berühmt war im Jahre 1828 die Sammlung von Baumann in Bollweiler, und Verschaffelt beschrieb in den Jahren 1848 bis 1866 in seinem berühmten Werke nicht weniger als 576 Formen der Camellia. Ihre eigentliche Heimat ist China, dort haben sich auch die meisten Kultursorten entwickelt, ehe sie nach Europa gelangte. Sie spielte in der Gartenkultur der Japaner und Chinesen seit Alters eine große Rolle und erwarb sich auch bei uns eine Beliebtheit, wie kaum eine andere Pflanze. Gegen Ende des letzten Jahrhunderts wurde sie allerdings durch andere Pflanzen verdrängt und ist in den Kalthäusern und Wintergärten leider sozusagen im Aussterben begriffen, während sie früher dort die Herrscherin war. Auch als Zimmerpflanze findet sie sich heute nur noch selten. Sie ist zu altmodisch und hat ihre Eigenarten, die bei sachverständiger, liebevoller Pflege sich allerdings leicht überwinden lassen. Doch wer hat heute Geduld genug mit seinen Pfleglingen? Wer richtet heute noch wirkliche Blumenerker im Zimmer ein, wo die Pflanzen sich ungestört entwickeln können? Die Camellia verlangt mehr als andere gleichmäßige Behandlung und ist empfindlich gegen Wechsel, sei es in bezug auf die Luftfeuchtigkeit oder das Begießen. Und doch wie reich ist sie an stiller Formenschöne und ruhiger, sich nicht aufdrängender Farbenpracht, für die das schöne glänzende Laubwerk solch wundervollen Hintergrund abgibt.



Bilder aus dem Farnhause im Göttinger Botanischen Garten. C. S.

C. BONSTEDT
SUBTROPISCHE FARNE

LANGE bevor der Mensch auf unserm Planeten erschien, waren sie da, zu einer Zeit als Reptilien von ganz ungeheurem Ausmaß neben Mollusken und Fischen die Herrn der Erde waren, im Palaeozoicum und Mesozoicum haben sie neben baumartigen Schachtelhalmen und bis 30 Meter hohen Bärlappgewächsen den Landschaftscharakter bestimmt. Wenn auch die Wissenschaft in den beiden letzten Jahrzehnten erst festgestellt hat, daß nicht alles, was die bisherige palaeontologische Forschung als Farne ansah, wirklich zu diesen gehörte, sondern ein Teil davon schon Blütenpflanzen waren und zwar Gymnospermen, die den heutigen Cycadeen nahestanden, so ist trotzdem ihr Anteil am Landschaftsbilde sicher bestimmend gewesen. Eine unserer heute noch lebenden Cycadeen Stangeria paradoxa ist von Hooker, dem die Blüten- oder Fruchtzapfen nicht vorgelegen haben, ja auch noch als Farn beschrieben worden. Kein Wunder, denn Stamm und Blätter täuschen eine Marattia vor.

Größere Landstrecken finden wir heute nicht mehr mit Farnwäldern bedeckt. Einzelne Felsschluchten und luftfeuchte dunkle Waldpartien schmücken sie wohl noch mit ihren graziösen Wedeln, wie wir die Farnblätter zu bezeichnen pflegen, und schaffen hier Bilder von eigenem intimen Reiz, aber die Giganten der Vorwelt sind es nicht mehr, trotz der 5 und 6 Meter hohen Stämme tropischer und subtropischer Vertreter. Jedenfalls hat in damaliger Zeit hohe Luftfeuchtigkeit die Strahlung der Sonne abgeschwächt und ihnen auch ohne schattenspendende Bäume Lebensmöglichkeit gegeben und die immense Wachstumsenergie angeregt. Nachdem Mutter Erde sich allmählich veränderte, mußten auch ihre Bewohner andere Lebensgewohnheiten annehmen oder den Staub des Erdendaseins von ihren Füßen schütteln. Was den Sauriern und ihren Nachkommen aus der Tierwelt nicht gelang, brachten die Farne in ihrer erstaunlichen Entwicklungsmöglichkeit fertig. In allen Erdteilen und unter allen Himmelsstrichen sind ihre Nachkömmlinge anzutreffen. Ihre Anpassungsfähigkeit ging so weit, daß sie sich in die lufttrockensten Regionen wagten, wenngleich sie dort nur als Zwerge, oft mit dichter Schuppenbekleidung gestützt wie unser Ceterach officinarum, auftreten. Andere richteten ihre Lebensweise sich als Epiphyten ein und bewohnten Bäume und Felsenklippen der Tropen, wozu sie sich besondere Blattarten, die Nischenblätter zulegten, die sie befähigten, Regenwasser und Humus selbst zu sammeln. Ihre höchste und stattlichste Ausbildung erreichten sie aber dort, wo hohe Luftfeuchtigkeit den klimatischen Ausschlag gibt, in den Tropen und Subtropen. Auch in den tropischen Ländern entwickelt sich das Farnleben dort am üppigsten, wo auf den Bergen unter Laubwald nicht mehr die sengende Glut der Sonne wirkt, sondern ihre Strahlen durch Nebelschwaden abgeschwächt werden und Urwaldbäume ihnen Schatten spenden, also nicht mehr in der eigentlich tropischen Region selbst. Neuseeland, das ja auch sonst in seiner Flora und Fauna noch viele Anklänge an längst vergangene Entwicklungsepochen aufweist, birgt neben den stattlichsten Baumfarnen im Verhältnis zur Anzahl der Blütenpflanzen die größte Zahl Farnkräuter, es kommen dort auf 1000 Blütenpflanzen 130 Farnarten, während in Europa auf 10000 Blütenpflanzen nur 60 Farnspezies entfallen. Im ganzen beherbergt unser Erdball noch etwa 4000 Farnarten.

Dem Liebhaber steht also eine reiche Auswahl zur Verfügung, zumal sehr viele davon auch in den Gärten eingeführt sind. Sie würden als Schmuckpflanzen noch weit mehr Eingang gefunden haben, wenn wir ihnen auch in unsern Wohnräumen ihr eigenstes Lebenselement, die Luftfeuchtigkeit, bieten könnten. Hier müssen wir uns bei der Artenauswahl Beschränkung auflegen. Aber auch in Gewächshäusern mit andern Pflanzen untermischt, wird man ihren an sich einfachen Ansprüchen nicht immer gerecht werden können, denn während Palmen und anderen Blattpflanzen der künstliche Regen, der aus der Spritze des Gärtners willig gespendet, auf sie hernieder-



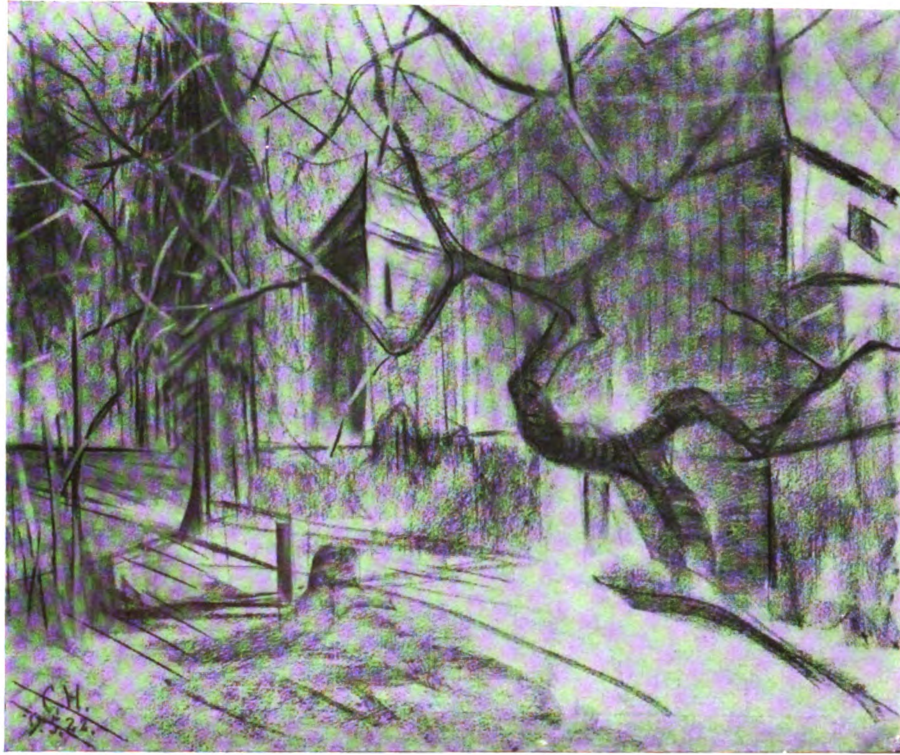
ſtrömt, wohltut, verhalten ſich viele von ihnen, beſonders die ſtattlichen Baumfarne ablehnend gegen ſtehende Näſſe auf den Blättern, ſie bekommen dann ſchwarze Flecken oder knicken waſſerbeſchwert bei Cybotium und Alsophila ab. In einem beſondern Raum vereinigt laſſen ſich ihre Anſprüche dagegen mit geringer Mühe befriedigen. Hier kann man die Luftfeuchtigkeit auch ohne Brauſebäder regeln, hier kann man die lockern Stämme der Baumfarne mit ihrem charakteriſtiſchen Wurzelmantel, der einen Scheinſtamm um den eigentlichen aus den Gefäßbündeln gebildeten Farnſtamm formt, durch öfteres Anfeuchten bei trockenem heißem Wetter laben, ſo daß dieſe oberirdiſche Wurzelbildung gefördert wird, was ſehr zum friſchen Gedeihen beiträgt. Bei trockenem heißem Wetter ſchließt man die Luftklappen und läßt nur die Nacht- und Morgenluft einſtrömen.



Im *Botaniſchen Garten zu Göttingen* wandelte ich vor etwa 15 Jahren ein altes hohes Kalthaus zu einem Heim für ſubtropiſche Farne um. Die hohen Wände des ſonſt unmodernen Gewächshauſes bekleidete ich mit Lavatuff, wie er in der Gegend von Andernach in der Eifel gebrochen wird. Dieſe felſenartige Bekleidung ſetzte ſich in einigen Felsvorſprüngen im Hauſe fort. Dies Geſtein eignet ſich beſonders gut dafür. Die braune Farbe gibt einen wirkungsvollen Hintergrund für alle Nuancen des Blattgrüns ab. Das Waſſer wird von dem poröſen kalkfreien Geſtein gut aufgenommen und verbreitet durch ſeine allmähliche Verdunſtung eine erfriſchende Kühle während der heißen Tageszeit oder während die Heizung in Tätigkeit iſt. Der die Wände begrünende Anflug junger Farnſprößlinge gibt beredtes Zeugnis dafür, daß ſie ſich auf dieſem Subſtrat wohl fühlen. Es iſt ja auch eine bekannte Tatſache, daß nach vulkaniſchen Ausbrüchen in den Tropen ſich Farne als primäre Vegetation auf den Lavamaſſen anſiedeln, denen erſt ſpäter bei ſich weiter bildender Ackerkrume andere Pflanzenarten folgen. Alles wurde je nach Wachstumseigenart in landſchaftlicher Weiſe angeordnet, in den freien Grund des Hauſes ausgepflanzt. Stattliche Stämme von Baumfarnen, beſonders Cyathea medullaris mit 3 bis 4 Meter hohen ſtark umwurzelten Stämmen und mehrere Meter langen Wedeln mit ebenholzſchwarzen Stielen, Cyathea dealbata mit ſilberweiß bepuderter Blattunterſeite, Dicksonia squarrosa mit braunen Blattſtielen, die lange nach Vergehen der Blätter noch am Stamm haften und dieſen in den obern Teilen umkleiden, Alsophila australis mit lichtgrünen Wedelkronen und roſtbraun beſchuppten Blattſtielen und jungen Wedelſproſſen nebſt Stamm, die ſchlankſtämmigen ſüdamerikaniſchen Alsophila-Arten, Dicksonia antarctica mit dickem Stamm, auf dem ſich durch Sporenanflug eine Anzahl anderer Farnarten etabliert haben, Dicksonia chrysotricha mit goldbraunen Schuppenhaaren an Blattſtiel und jungen Wedeln bilden den Farnwald. Von einer Felskuppe herab läßt das kurzſtämmige Cibotium Schiedei ſeine lichtgrünen langen Wedel herabhängen. Aus vielen Felsſpalten oder aus lichtgrünem Selaginellaraſen heraus begrüßen den Beſchauer die mannigfachen Formen der Aspidien, Pteris, Adiantum, Nephrolepis, Asplenium, Gymnogrammen, Davallien und viele andere. In einer dunklen Schlucht, die kein direkter Sonnenſtrahl trifft, über dem Gerinſel eines Bächleins wuchern zarte Hautfarne, deren dünne durchſcheinende, nur aus einer Zellſchicht beſtehende Blätter nie trocken werden dürfen. Wohin der Blick trifft, andere Formen, andere Geſtaltung und welche Sinfonie in Grün, hier düſter in allen Abſtufungen bis zum lichteſten Maigrün, andere wieder lackglänzend, wie der Vogelneſtfarn. Man vermißt darin gar nicht die fehlende Blütenpracht, ja man würde hier jeden grellen Ton als Mißklang empfinden. Mag man die Palmen die Könige des Pflanzenreichs nennen, mit ihrem ſtarren raſchelnden Laub müſſen ſie ſich doch hier dem weichen Anmutszauber beugen, den hier die Vorweltspflanzenwelt auf den Beſchauer ausſtrömt.



Warum wird dieſes Motiv nicht öfter zur Geſtaltung von Wintergärten beim Hauſe angewendet? Ein Raum nach Norden oder Nordweſten gelegen, mit mattem Glaſe abgedeckt, in ſinngemäßer Weiſe bepflanzt, läßt gerade bei dieſer Pflanzengemeinſchaft auch den menſchlichen Aufenthalt zu jeder Tageszeit angenehm erſcheinen. Keine Überhitzung während der heißen Zeit, im Winter eine Mindeſttemperatur von + 5 Grad C des Nachts.



Die alte Esche

SCHADE, daß nicht vor einigen Menschenaltern ein liebender Jüngling ein Herz mit dem Namenszug seiner Geliebten und einer Jahreszahl in seine Rinde geschnitten hat, dann hätte ich doch einen Anhaltspunkt für das Alter des herrlichen Baumes, der den Eingang zu meinem Garten nun schon seit Menschengedenken bewacht und seinen kühlen Schatten über den Weg breitet, als wollte er einladen und vorbereiten zur Ruhe und Genuß, die den Eintretenden erwarten.

Wie eine riesige Spinne breitet er im Winter sein bizarres Geäst vor dem Hause aus. Wie Blitze schießen die Zweige in scharfem Zickzack nach allen Richtungen, trotzig und kraftstrotzend, ein alter Recke, ein treuer Freund des Hauses, wie dieses vor Alters fest im Boden verankert. Aber im Frühling schmilzt mit dem letzten Schnee doch sein trotziges Aussehen. Aus den knorrigen Ästen schießen tausend und abertausend geschmeidige Kätzchen, in graziösen Schwingungen und Bogen sich zur Erde neigend, als würden sie magnetisch angezogen vom Mutterboden, ihn zu grüßen und die zarten Gräser und Pflänzlein zu küssen, die in seinem Schatten gedeihen. Zum riesigen Blätterdach entwickelt sich seine Krone und wie ein gewaltiger Sonnenschirm breitet sie sich, immer weiter tastend und greifend, in die Luft.

Man nennt den Baum gewöhnlich Traueresche. Aber diesen Namen verdient er nur, wenn er über Gräber seine Zweige schirmend ausbreitet. In meinem Garten braucht er nicht zu trauern, das *Leben* soll er beschirmen, soll glückliche Menschen in seinen Schatten aufnehmen, soll einladen zu stillen Freuden.

Die hängende Esche findet sich häufig in unserer Gegend, aber ein so schönes Exemplar ist mir noch nicht begegnet, und ich bin dem Manne dankbar, der sie hier an passender Stelle gepflanzt hat. Dies schöne Vorbild hat auch mich angeregt, und so suche ich seit Jahren im ganzen Orte nach geeigneten Stellen, wo ich Bäume anpflanzen kann, um späteren Geschlechtern denselben Dienst zu erweisen. Denn nicht immer denkt der schwer arbeitende Landmann daran, die Schönheit seines Heimatortes zu pflegen und sich selbst und seinen Nachkommen damit Freuden zu bereiten. So ist es Pflicht der Gebildeten, daran freiwillig mitzuarbeiten, und in jedem Orte finden sich Plätze, wo eine schöne Esche, Linde oder Kastanie gedeihen kann, ohne den Bewohnern Licht und Sonne wegzunehmen oder anderes Wachstum zu schädigen. Daß ein schöner Baum auf dem richtigen Platze steht, das erst gibt ihm seinen wahren Wert und seine Bedeutung, und sich vorstellen zu können, wie ein Baum oder eine Anlage sich im Laufe vieler Jahre entwickeln und welche Wirkung auf die Umgebung sie haben wird, das ist, was den Gärtner zum Künstler macht, denn es gehört dazu Phantasie. Aber darin wird viel gesündigt, und manche Reform scheitert an den vor Jahren begangenen Fehlern. Auch mein Garten leidet darunter, aber ich mag nicht alle Bäume auf einmal fällen, die an sich schön sind aber an falscher Stelle stehen, das kann erst nach und nach geschehen und erfordert viel Überlegung und Erfahrung, sonst begeht man neue Fehler zu den alten. So kehre ich immer zu meiner alten Esche zurück und staune das Wunder an, das an ihr sich offenbart. Welche Kraft ist es, die ihre Äste zwingt, an ganz bestimmten Stellen umzukehren und fast in entgegengesetzter Richtung weiterzuwachsen, bis wieder ein Halt eintritt und so die bizarrsten Formen, Figuren und Verschlingungen entstehen, die dem Baume eine Schönheit verleihen, die scheinbar aller Regeln spottet und doch das Gesetz alles Gewachsenen in sich trägt. Warum bauen Eiche, Tanne und Esche ihre Atome verschieden auf, warum streben die einen zum Himmel, während andere, wie magnetisch angezogen, mit ihren Zweigen fast den Erdboden berühren? Wie kommt es, daß im erwachenden Frühling selbst am höchsten Baume die Blattknospen, wie von einem Zauberstab berührt, am untersten und obersten Zweige sich gleichzeitig öffnen, während wir doch wissen, daß der Saft unter der Rinde nur allmählich steigt, und man daher meinen sollte, daß die untersten Zweige zuerst, die obersten zuletzt ihre Blätter entfalten müßten. Fragen über Fragen und Rätsel über Rätsel; alles Gewachsene ist Gesetz und alles Gesetz ist Natur; in einem berühren sich alle, in der Schönheit und Harmonie, die allein der Mensch empfinden und genießen, aber restlos nicht enträtseln kann.

Doch auch der Mensch kann zum Schöpfer werden, wenn er, Gottes Ebenbild, seinen Geist in den Geist der Allmacht versenkt, wenn er die Winke der Natur versteht und aus ihr schöpfend Werke schafft, die die Gesetze alles Werdens in sich tragen.

Das nennen wir Kunst.

»Im Fleiß kann Dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm Dein Lehrer sein,
Dein Wissen teilest Du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast Du allein.«

Curt Herrmann

VON OHEIMB / DAS BLATT

VOR meinem Fenster hängt an verkrümmtem Stiel jetzt, im Winter, ein altes Kastanienblatt. Verrunzelt, verdorrt, ganz zusammengekrümmt, die Unterseite nach oben. Die Rippen hochstehend und dick, die Zwischenhaut tief eingesunken und eingedorrt. Das erinnert an eine uralte, abgearbeitete Hand, so rissig und tief, daß sie kaum noch zu öffnen ist. Beide waren mal schön gewesen, ja sehr weich und mollig sogar in ihrer Kindheit, schön und voll und beweglich im Lebensmai. Dann kam die Sommerhitze, wo beide fleißig sein mußten, im Schützen und Auffaugen von Regen, Gasen und Sonne das eine, im Schaffen und Mehren für Haus und Familie die andere. Nun sind sie beide außer Dienst, abgetan, häßlich und vergessen, tot! Ja, wie freudig hatte das Blatt sich hoch oben in herrlicher Schau gefühlt, droben, wo neben ihm die Amsel ihre Frühlingsflöten blies, der Star sich vor der Geliebten spreizte und blähte, im Morgensonnenglanz sein Metallkleid schillern und blitzen ließ. Es reckte und spreizte auch sich wohlig und glättete seine Falten und Fältchen, die es vom Auskriechen aus der dick geschwollenen Knospe noch einige Tage behalten hatte.

Das Auskriechen muß eine sehr große Anstrengung sein, denn längere Zeit hängen die einzelnen Blättchen ganz schlaff, müde und bleich herab in ihrem mollig schützenden Filzkleide, das sich erst später abstößt, wenn die Luft schon wärmer, das Wachstum völlig beendet, das ganze Blatt ausgereckt ist, wie ein aufgespreizter Schirm. Jetzt erst pulsieren die strotzenden Säfte durch alle Teile von den starken Rippenleisten aus nach allen Stellen hin, beleben, nähren und spannen jedes Teilchen. Wie fühlte es sein Chlorophyll, sein Blattgrün, im heißen Sonnenlicht schwellen und in alle Poren drängen. Wie sogen die dicht geschützten Mundöffnungen an der Unterseite die nährenden Gase, die warme Luft und die Sonnenstrahlen fröhlich ein, besonders nach prächtigem Gewitterregen! Und es hing so sicher am Zweige, durch den es immer wieder neue Säfte erhielt für die bereits ausgenützten, wieder ausgestoßenen und verdunsteten. Dabei schaukelte es wohlig, im leisen, warmen Windhauch pendelnd immer hin und her, schlug und tätschelte den Nachbar fröhlich an und beide lachten glücklich und übermütig. Mit allen andern konnte es im Luftzug flüstern und plaudern und das gab dann ein Summen und Rauschen, den großen Wälderton, den der Naturfreund über alles liebt.

Dies Rauschen war im laulichen Lenz noch durch das tiefe Brummen von tausend Maikäfern verstärkt, die nach echter Schlemmerweise die warme wonnige Nacht durchschwärmt, durchbummelt hatten, um dann schlaftrunken sich an den Blättern anzuhaken und so den sengenden Tag zu verschlafen. Zwischendurch wurden die Mahlzeiten mit großer Freßgier gehalten und jedes junge, zarte Blättchen als Salat genossen, angeknabbert. Aber nach echter Schlemmerart war's eben nur ein Naschen, ein Anbeißen gewesen, sodaß unser Blatt völlig lebensfähig geblieben war, es gab ja übergenug andere.

Bald nachher waren Tausende von Spinnern geflogen gekommen, hatten hoch oben auf den Ästen Ehen geschlossen, die Weiblein Eier gelegt, die die Sonne bebrütete, aus denen darauf kleine, durchsichtig glasige Räuplein mit dicken glänzenden Blondköpfen auskrochen. Das war nun nicht schön, wie die garstigen Hungerleider mit hochgebogenen Rücken heraufkletterten bis in die allerfeinsten Zweigspitzen. Dicht am gelben Kopf hatten sie drei Paar Beine und ebensolche ganz hinten, während die ganze Leibeslänge nur dazu diente, sich schlingenartig zu biegen und die Hinterbeinchen nachzuziehen bis zum Platze der vorderen. Dann erhoben sich diese zu neuem tastenden Schritt, bis sie den gesuchten Halt gefunden hatten. Nun wurde alles gierig abgefressen, was von saftigem, jungem Grün rechts und links sich bot und wenn das gründlich besorgt war, ging's ans Weiterschreiten. Bald waren viele Zweige leer gefressen, die schon den Maikäfern soviel hatten hergeben müssen. Da hörte dann der Wanderer ein stetes Tropfen und Klopfen, so eifrig ging der Verdauungsprozeß vor sich. Aber die Blätter der Roßkastanie schmeckten all dem Ungeziefer nicht so gut, wie die von Eichen und Linden, darum blieben viele ungeschoren und so auch unser Blatt.

So war der Frühling vergangen, der heiße Sommer gekommen. Junge Blättchen waren als Ersatz für die abgefressenen ausgetrieben und hatten nun auch ihrerseits ihr Leben, hörten aber oft andächtig und staunend von den schweren Zeiten die alten Blätter erzählen. »Ja, in unserer Jugendzeit — dazumal«, das raunten dem jungen, unerfahrenen Blättervolk die alten zu, vielfach von Schrammen, Schmissen und Narben bedeckt. Und bei jedem neuen Erzählen wurden diese Erlebnisse größer, schrecklicher oder schwerer, wie das nun einmal bei alten Leuten so ist. Die Vergangenheit wirkt oft als Vergrößerungsglas. Längst schon machten diese Jugenderinnerungen den Jugendlichen nicht mehr den Eindruck von zuerst und sie tuschelten und freuten sich schon auf ihre alten Tage, um auch etwas aufschneiden zu können.

Da kam nun der dürre, heiße August, im Menschenleben so die Fünfziger Jahre, wo die Locke hinweggerafft, der Mensch schon mangelhaft, das Blatt verstaubt und dürftig wird. Nun hing es oft schlaff und lebensmüde herab und pendelte beim Westwind hin und her, grau und blaß, bis das Abendrot es etwas rosig anhauchte, der Nachttau es erquickte und aufmunterte. Aber Mitte September fühlte es, daß es vom Zweige her gar nicht mehr versorgt wurde. Die Nächte wurden arg kühl und lang, es war gar nicht mehr hübsch zu leben. Plötzlich erschauerte es durch alle Rippen, war über Nacht gelb und mager geworden und kam sich so dürftig und uralt vor. Ringsherum waren alle Nachbarblätter schon tiefbraun oder hellgelb oder rostig, jene von der Esche bleichsüchtig, die vom Spitzahorn sehr vielfarbig und fleckig geworden. Und nun kam ganz unvermittelt ein schauderhafter Sturm, der sich den schönklingenden Namen Äquinoctialwind beigelegt hatte, und riß unbarmherzig Millionen von Blättern herab, daß es nur so raschelte auf Wegen und Stegen.

Aber noch blieben ebensoviele Blätter oben an den nun viel weiterschauenden Zweigen und glühten in herrlichen Farben, bis nach Wochen ein eisiger, harter Frost über Nacht kam, nach dem ein großes Sterben anhub. Die Blattleichen fielen nun wie auf Kommando alle in schraubendem Schwebeflug herunter und bedeckten die Erde weithin mit fußdickem, gemsenfarbigem, weichem Teppich. Unser Blatt aber hatte dies alles noch überlebt, und erst ganz vor kurzem war ein besonders grober Stoßwind gekommen, der hatte es vom Zweige gerissen und fortgewirbelt bis hierher an die Ranken des wilden Weins an meinem Fenster. Dort blieb es wochenlang hängen, wie eine Flagge nach rechts und nach links, nach oben und unten geweht und gebogen.

Täglich wird es häßlicher, schrumpfiger, dürftiger und krummer, kaum noch anzusehen und einst war es doch so wunderschön gewesen! Aber auch jetzt ist's noch nützlich, denn wie mir eine niedliche Blaumeise bewiest, hat es noch einer feisten grünlichen Spinne als Winterquartier dienen sollen, bis der Meisenschnabel die Wohnungsfrage endgültig und sehr anders entschied.

Oft drängt sich mir die Frage auf, wozu all die Blätterpracht wohl sein mag, diese Fülle, wenn sie im Herbsthauch doch so schnell und spurlos fast vergeht, wozu die Bäume und noch dazu in ihren zartesten Zweigen und Ästen solche Schwergewichte tragen, die ja eigentlich zum wirklichen Fruchtbringen gar nicht nötig wären, und das ist doch schließlich der Endzweck ihres Daseins. Nur und einzig und allein zu unserer größeren Freude ganz gewiß nicht. Die Bäume trugen schon ihre Blätter lange bevor der Neanderthaler Mann gelebt und die gelebt hatten, die ihn begruben. Sie tragen ihren Blattschmuck in jenen paradiesischen Gegenden der Tropen erst recht, wo es fast gar keine Menschen gibt und unter diesen sicher keine, die sich der reichen Blätterpracht so sehr erfreuen, daß sie nur ihretwegen vorhanden sein müßte.

Nein, das Blatt ist während des ganzen Sommers fast der einzige Ernährer der Baumwurzel mit Gasen und Nährstoffen aus der Luft, während wiederum die Wurzel diese umgesetzten und gelösten Stoffe mit dem heraufgepumpten Wasser zurück nach oben abgibt. Während die Blätter im Winter fleißig für Nährstoffe des Aufbaus usw. zu sorgen haben, ist die Hauptaufgabe der Wurzeln neben der Wasserzufuhr wahrscheinlich die Raumgewinnung im Boden, um sich und dem Baume immer neue Nährquellen zu erschließen.

Um nun aber ihrerseits den Wurzeln die gasförmigen Stoffe zuzuführen und die verbrauchten, überflüssigen auszustoßen und zwar in dem Maße, als jene dies benötigen, sind die Blätter da und in solchen Massen, daß eben auch die ganze Oberfläche eines Baumes ins Ungeheure vergrößert wird gegenüber der nackten Wintergestalt.

Dies Bestreben, möglichst viel Oberfläche zu schaffen, zeigen uns viele Seebewohner, wie die Discomedusen, Scheibenquallen, die Acanthopracta, Wanderstrahlinge, Phaeodoria, Röhrenstrahlinge, die Anthomedusen, Blumenquallen, die Siphonophoreae, Staatsquallen, die unzählige zum Teil faden- oder strahlendünne Arme und Glieder ausstrecken, einzig und allein zu dem Zwecke, möglichst große Flächen dem Meerwasser zu bieten zur Auffaugung und Verwendung von Nährstoffen. Die allerfeinsten Organe dieser Quallen sind vielfach so lang, daß sie viele Meter ausspinnen, kaum sichtbar fürs Menschenauge.

Also Strauch und Baum und jede Pflanze braucht im Sommer, in der Zeit, in der die Luft mehr Nährstoffe in Gase zersetzt als im kalten Winter, auch eben seine Aufnahmeorgane und eine vertausendfachte

Oberfläche, und diese schaffen die Blätter und Halme, um fleißig mit ihren Spaltöffnungen zu atmen und aufzunehmen und auszustoßen.
Um die Oberfläche noch mehr zu vergrößern als dies durch die Blätter geschieht, sind fast alle diese mehr oder weniger ausgezackt, vielfach sogar gefingert, gefiedert, wenigstens in allen den Gegenden und Zonen, die viele Luftfeuchtigkeit und Miasmen haben. Dagegen können den Wüstenbrand, die trockenen Stürme nur wieder solche Pflanzen ertragen, die möglichst ganzwandig ein Mindestmaß an Spaltöffnungen besitzen und die allerkleinste Oberfläche bieten. Das sind die Kakteen und Agaven, die Rocheen und andere Dickhäuter.
Wunderbar ist bei diesen Auszackungen der Blätter die scheinbar spielerische Mannigfaltigkeit der Formen und Einschnitte. Jede Art hat ihre Gestalt und jedes Landkind lernt diese bei den landläufigen Bäumen und Sträuchern unterscheiden, kann sie wohl auch nur daran erkennen. Beim näheren Eingehen auf diese Beobachtungen kommt man nun wieder zu einer neuen Tatsache: Ein Baum mit kleinen Blättern wie Buche, Kirsche muß mehr Blätter erzeugen als ein großblätteriger, wie Ahorn und Roßkastanie und ganz große Blätter entwickelnde Pflanzen wie Paulownia, Ricinus oder Gunnera und andere Blattpflanzen brauchen solcher sehr viel weniger. Eine Staude der letztgenannten treibt oft nur 3 bis 10 Blätter, die dann aber auch noch neben ihrer Größe allerlei Falten und Runzeln tragen und vielfach auch noch sehr viele Bortenhaare, die wohl auch noch ihr Arbeitsfeld haben mögen beim Aufsaugen und Ernähren. Durch diese Runzeln und Falten wird die Oberfläche noch vergrößert.
So paßte sich eben durch die Jahrmillionen ihres Daseins jede Pflanze ihren vaterländischen Standortverhältnissen an und nur so konnte sie lebensfähig sein und gedeihen und fruchten.
Manche Blattarten können Giftstoffe ausstoßen, die andern Blättern schädlich sind, ganz abgesehen von solchen, die wie bekanntlich die der Primula obconica der menschlichen Haut Entzündungen machen können selbst schon ohne Berührung.
Man kann beobachten, daß die Zweige einzelner Pflanzen verkümmern, die Triebe kürzer und die Blätter kleiner werden, wenn die benachbarten Zweige solcher böser Pflanzen in der Sonne vielleicht giftige Gase ausstoßen oder vom Winde bewegt bestimmte Luftwellen erzeugen. So ist die unmittelbare Nachbarschaft der Rhusarten ganz entschieden zartbesaiteten anderen Zweigen schädlich, so jedenfalls von Rhus cotinus und Rhus toxicodendron dem Goldregen. Man sollte solche also lieber allein stehend pflanzen.
Andererseits ist wieder merkwürdig, daß andere Giftpflanzen wie Stechapfel und Bilsenkraut nirgends üppiger gedeihen als in dem locker gebauten Perückenstrauch, eben dem Rhus cotinus, das ist mir schon lange aufgefallen. Also auch hier wieder: Gleich und gleich gesellt sich gern! Auch unsere scharfe und gefürchtete Brennessel fühlt sich in solchem Giftstrauch scheinbar äußerst wohl, vielleicht deshalb, weil andere Pflanzen bei dem Giftstrauch weniger üppig den Boden bedecken und den Platz jenem bösartigen Gesindel und Gelichter räumen.
Nach all diesen Ausführungen noch einmal schnell zurück ins volle Gartengrün, das wir Millionen von Blättern verdanken. Wie könnte es unser Auge einen ganzen heißen Sommer hindurch aushalten, immer nur die gelbe, braune oder eine heiße staubige Erde zu sehen, es würde sicher längst farbenblind und geblendet sein, also auch hier wieder ein großer Nutzen der Blätter!
Und wenn ich so durch den Garten ging und das unendliche verschieden gefärbte Grün auf Rasen, Strauch und Baum betrachtete, die große Abwechselung des Baumschlages und des Anwuchses der Blätter beobachtete, so konnte ich mich oft gar nicht satt sehen an all diesen Bildern durch Sommer und Herbst, ich denke nur immer wieder, wie doch alles, Stamm und Blüte und Blatt sich prächtig vereint zur vollen Schönheit.

STUDIENFAHRTEN

Gartennotizen aus Cassel

WILHELMSHÖHE oder richtiger der Herkules in Wilhelmshöhe ist das Wahrzeichen Cassels. Gewaltig ragt er im Westen empor auf den Höhen des Habichtswaldes und krönt eine der grandiosesten Gartenschöpfungen, die wir in deutschen Landen besitzen. Freilich das, was der geniale italienische Künstler Guernieri erträumte, hat sich nicht verwirklichen lassen. Der Herkules und die von ihm herabstürzenden Kaskaden sind alles, was zur Ausführung kam. Doch wie mächtig wirken sie, vielleicht gerade, weil sie heute in einer reinen Waldlandschaft stehen und gewaltsam aus der Umgebung heraustreten. Auch das Schloß, das später nach Plänen von du Rys erbaut wurde, fügt sich in seinen Formen gut in die weitzügige Landschaft ein, die sich vor ihm breitet. So ergibt sich eine wohltuende Harmonie. Die großen Züge sind auch in der später landschaftlich ausgestalteten Anlage gewahrt.
Diese könnte heute allerdings noch weit wuchtiger und einheitlicher wirken. In den letzten Jahrzehnten ist versäumt worden, die Bestände rechtzeitig auszulichten und dafür zu sorgen, daß besonders in den Hauptsichten Einzelbäume zu freierer Entfaltung und stärkerer Wirkung kamen. Teilweise sind die Bäume, besonders die Buchen, Tannen und Fichten hoch aufgeschossen. Es fehlt ihnen aber an Breite und Mächtigkeit. Sie sind auch in dem flachen Mutterboden auf dem felsigen Untergrund nicht genügend fest verankert, sodaß heute ein stärkeres Auslichten und Freistellen nicht mehr ratsam ist. Ferner leidet der Gesamteindruck der Anlagen unter der Unruhe vieler Gruppenpflanzungen. Das dendrologische Moment tritt zu stark hervor und hat das künstlerisch-ästhetische all zu sehr beeinträchtigt. Auch hier zeigt es sich wieder, daß die Dendrologie eine der ärgsten Feindinnen der Gartenkunst ist. Der Parkgestalter soll sicherlich ein Gehölzkundiger sein. Er soll seinen Werkstoff kennen. Doch für ihn muß die Wirkung ausschlaggebend sein, die er in der Landschaft erzielen kann. Er darf nicht den Baum um der Sorte willen pflanzen, nicht seiner Seltenheit oder Besonderheit halber, sondern lediglich unter Berücksichtigung der ästhetischen Wirkung im Landschaftsbilde. Dies muß aber gerade in einer so großlinigen Parkschöpfung, wie in Wilhelmshöhe, ruhig und tunlichst einheitlich gehalten sein. Die großen Züge, die in der Architektur so glücklich zur Geltung kommen, müssen sich im Parke fortsetzen und im Einklang mit der Landschaft stehen. Buche und Eiche sind die herrschenden Laubgehölze. Ihnen gesellen sich Linde, Hainbuche und Rüster. Von Nadelhölzern treten gestaltend auf Fichte und Tanne. Kiefer und Lärche in zweiter Linie. Das, was hinzugefügt wird, muß möglichst wesensgleich sein. Hie und da können einige starke Akzente durch Pyramideneichen, durch Einschaltung von anderen Typen, wie Birke, Esche, ferner durch fremde Nadelhölzer gegeben werden. Doch die große Linienführung darf nicht zerrissen werden. Das Szenenbild muß ruhig und geschlossen bleiben, darf nicht in Einzelheiten sich auflösen, die vielleicht in der Nähe nicht übel wirken, für die Gesamtsicht aber störend in Erscheinung treten. Will man sich hie und da dendrologisch ausleben, so muß das in abgeschlossenen Teilen geschehen, nicht in den tonangebenden Sichten.
Die Unterhaltung der Anlagen ist für die heutigen Verhältnisse eine sehr gute. Der Blumenschmuck ist gegen früher nicht eingeschränkt, ja für mein Gefühl zu mannigfaltig. Die Art, wie die Blumenbeete und Gruppen sich breit machen, ist etwas veraltet. Wenn man auch gewisse Traditionen wahren möchte, so ließe sich doch manches vereinfachen und dabei viel wirksamer gestalten. Gerade die einfache wohlabgewogene Architektur des Schlosses verlangt größere Ruhe und Schlichtheit auch in den Blumenanlagen. Breitere sattere Farbenmassen, die nicht in gekünstelte Formen gezwängt sind, sondern flächiger, großzügiger sich geben. Die Wilhelmshöher Anlagen gehören noch immer zu den sehenswertesten Deutschlands.
Die Karlsaue in Cassel dagegen ist keineswegs mehr das, was sie war. Die einst gewiß wundervoll sich dahinziehenden regelmäßigen Anlagen mit ihren großen Achsen sind längst durch sinnlose Gruppen zerstückelt worden. Die Insel Siebenbergen ist gartenkünstlerisch bedeutungslos, bietet aber in den Pflanzungen besonders im Frühjahr hübsche Einzelheiten. Auch im Schönfelder Park sind nur sehr wenige Punkte, die zu gewissen Jahreszeiten erfreuliche Anblicke bieten. Die übrigen städtischen Anlagen Cassels sind ohne Bedeutung.
Auch ein Ausflug nach Wilhelmstal ist fast nur in architektonischer Hinsicht lohnend. Die landschaftlichen Anlagen, die das reizende Rokokoschlößchen jetzt umziehen, sind sehr gekünstelt und überdies seit Jahrzehnten zu wenig mit der Axt behandelt. Es ist sehr schade, daß von den einstigen formalen Anlagen so wenig erhalten blieb. Die landschaftliche Manier hat zu viele künstlerisch bedeutsame Werte vernichtet und sehr wenig von wirklichem Wert an deren Stelle gesetzt. Wilhelmstal ist dafür ein sehr bezeichnendes Beispiel.

Camillo Schneider

SIEGFRIED DECKER / AUS SAO PAULOS GARTENWELT II

DAS rasenbildende Stenotaphrum wird im Schatten gewöhnlich durch die hier sogenannten Gramma convallaria — Maiblumengras — von dunkelstem Schwarzgrün ersetzt, den richtigen Namen konnte ich noch nicht ermitteln, es soll eine japanische Majanthemumart sein. Sehr viel verwendet werden auch Hedera helix und canariensis, die beide großartig gedeihen. Sehr reizvoll sind die winterblühenden Acacia cultriformis und longifolia. Schon das reine Silbergrau der cultriformis-Blätter ist eine stete Zierde, und wie herrlich wirkt erst sein Zusammenklingen mit Poinsettia pulcherrima und deren tieflachsrosaroter Spielart, überragt von den schneeweißen, margueritenförmigen Riesensträußen der Montanoa bipinnatifida mit akanthusähnlichem Blätterwerk. Was aber gibt es Schöneres als eine Masse alter, vom Boden auf verzweigter, über und über mit herrlich duftenden rahmweißen Tulpenblüten übersäter Magnolia Yulan? Ein großer Strauß davon bringt in jedes Heim den hellsten Frühling. Wie herrlich sind auch M. ovata, die Formen Lenneana, Soulangeana, davor das Reinweiß der pumila-Blütensterne. Was aber Azalea indica sich an Blütenreichtum leisten kann, das hätte ich mir nie und nimmer träumen lassen, da sieht man tatsächlich kein Blatt mehr, von Juli bis September beherrscht sie das gesamte Gartenleben Sao Paulos mit ihrem tiefen Violettpurpur und Rot und Weiß, mit Lachs und Rosa und weißrot Gestreift, die einfachen ganz besonders viele Meter breite und mannshohe Farbenkomplexe bildend.

Ewige Hochzeiter sind hierzulande die Hibiscus-Arten. Hibiscus Schizanthus ist seltener, überall aber findet man Hibiscus rosa-sinensis. Besonders schön sind die einfachen leuchtendroten, auch die karminfarbenen sind hübsch. Unter den gefüllten ziehe ich ein glühendes Schwarzrot allen anderen vor. Kronenbäumchen, die aber einen sehr respektablen Durchmesser aufweisen, sind davon ewig schön, besonders, wenn sie, wie im Luz-Park, aus meterhohen, regelmäßigen Azaleenhecken hervorschauen. Sehr verbreitet ist Hibiscus mutabilis, dessen morgens weiße Blüten mittags rot, abends karminrot werden, davon sein Name: wandelbar, veränderlich. Prächtig ist auch Sanchezia nobilis mit dem gelblichweiß gestreiften Laub und den großen, goldgelben, stets kolibriumschwärmten Blütenrispen, öfters sieht man auch leider in recht unreinen Farben die herrliche Lagerstroemia indica, die hier den schönen Namen Estremosa trägt ob der einzig schönen freudig rosaroten Blüten mit dem wundervoll gekräuselten Blütenrand. Seltener ist Habrothamnus elegans, häufiger der teeduftende Osmanthus fragrans. Franciscea Hopeana (Brunfelsia), Allamanda cathartica und var. grandiflora sind allüberall zu finden, erste mit violetten, später weißblühenden hyazinthenduftenden Blüten, letzte mit einer Fülle großer, goldgelber Trichterblüten. Einen großartigen Straßenschmuck bildet die feingefiederte Jacaranda mimosaefolia, für deren große Rispen blauvioletter Fingerhutblumen leider der geeignete Hintergrund fehlt, um die so bezaubernde Schönheit zu voller Geltung zu bringen, blaue Blüten auf blauem Himmelsgrund heben sich nicht ab. Quercus pedunculata zeigt im Alter die volle Wucht und Pracht wie bei uns drüben, leidet auch hier unter Schimmelpilz, verliert auch hier ihr Laub wie drüben, nur unmerklicher. Platanus orientalis, Artocarpus integrifolia, ausgezeichnet durch großes, glänzendes, lederiges Laub, aus dessen Stamm die mächtigen Riesenfrüchte hervorkommen, und Mangifera indica, in S. Paulo aber nicht reifend, wohl aber ein paar Stunden von hier, gehören zu den bekanntesten und beliebtesten Straßen- und Parkbäumen, während Magnolia grandiflora nur als Einzelbaum verbleibt.

Sehr verbreitet hat sich Astrapaea bornea in einer rosa- und einer weißblütigen Form. Prächtiges großes, lindenblattähnliches Blattwerk duftende, honigreiche und darum bienenumschwärmte hängende Blütenbälle, die im Winter erscheinen, zeichnen diese Kostbarkeit aus. Zum Allerschönsten aber unter den Bäumen gehören die vielen Ficus-Arten. Der durch große, prächtig marmorierte Blätter ausgezeichnete Ficus Parceli dient viel als regelmäßig wachsender Alleebaum, während der durch riesige Blätter und überall aus Stamm und Ästen und Wurzeln hervorbrechende Feigenfrüchte ausgezeichnete Ficus Roxburghii einen großartigen Parkschmuck abgibt. Nur darf man darunter keine Bänke aufstellen, sonst wird man oft von den herabfallenden milchenden Früchten beschmutzt. Von Ficus stipulacea, dann eximia und elastica, ganz reizend und originell durch ihre tütenförmige Blätterknospe zur Zeit des Austriebes, kann man großartig gewachsene Bäume sehen, das landschaftlich weitaus Schönste aber ist Ficus benjamina, sei es als regelmäßig gezogener, beschnittener Straßenbaum mit glänzend grünem, ligusterartigem Laub, sei es als alter, nur wenig über dem Boden schon verzweigter Park-, Allee- und Einzelbaum, ganz bedeckt mit Moosen und Flechten, Bromeliaceen und Orchideen, von Farnen und Cactaceen, ein Bild urwüchsigster Rassenschönheit. Ficus benjamina in der Laubwirkung ähnlich ist der ebenfalls viel als regelmäßiger Straßenbaum gepflanzte weißrispige, duftende Ligustrum ovalifolium, außerordentlich häufig ist der orangebraunblütige, berückend duftende Melia Azedarach, oft sieht man Lafoensia replicata mit großen alabasterweißen Blüten, deren Blütenränder Lagerstroemia-artig gefranst sind, ferner Melaleuca leucodendron und verschiedene Metrosideros-Arten, sowie das große Heer der Myrtaceen, besonders Myricaria Jabuticale, Stenocalyx pitanga, St. brasiliensis, verschiedene Psidium-Arten und gewürznelkige Eugenia caryophyllacea. Die großen, runden, pflaumenförmigen schwarzen Früchte der Myricaria schmecken ausgezeichnet, ähnlich reifen schwarzen Johannisbeeren, und sind dadurch interessant, daß Blüten und Früchte aus der Rinde von Stamm und Ästen hervorbrechen. Als Straßenbaum sieht man häufig auch Grevillea, deren unterseits weißgraue Fiederblätter ein immerwährender Schmuck sind. Mehr Gartensträucher blieben dagegen die rahmfarbene G. Hilliana mit eigenartig ausgeschnittenen und abgesägten Blättern. und G. Preisii mit karminroten Blütenständen. Von Nerium oleander ist mir die leuchtend rosafarbene flore pleno die liebste. Als Parkbaum weniger, doch als Nutzholz Riesenkomplexe bewachsend sind die Eucalyptus-Arten verbreitet, für die man extra Versuchsgärten eingerichtet hat. Am besten bewährt haben sich robusta, globulus, tereticornis, rostrata, gigantea und die trauerweidenartige salicifolia, sie ähnelt gar sehr in der Wirkung und auch im Äußern der Salix babylonica, die auch hierzulande allzu fremdartig wirkt. Als Straßenbaum muß ich auch noch die vielgepflanzte Michelia champaca erwähnen und neuerdings die schon erwähnte Cassia ferruginea. Ein nicht geringer Gartenschmuck sind die Zitronen-, Orangen-, Mandarinenbäumchen, doch über Fruchtbäume könnte man ein eigenes Kapitel schreiben. Datura arborea zeigt überall die großen weißen Blütenkelche und bildet eine ganz wundervolle, breit lachsrosa geränderte Gartenform, jeder Zweig schlägt sofort Wurzeln. Ebenso gutmütig ist Buddleja Davidii Veitchiana, die ihre schönsten Blütenrispen dann entwickelt, wenn sie alljährlich tief heruntergeschnitten wird.

Unzählig sind die herrlichen, im Winter blühenden Camellia-Sorten, sie blühen mit Freesia und Iris florentina, sowie einer Art blauen germanica. Von neuen Iris-Arten keine Spur, und doch könnten sie, wie ich an den alten Sorten sah, ganz gut gedeihen. Rhododendren gedeihen hier nicht, sie blühen einmal, dann ganz spärlich, es fehlt ihnen, scheint es, eine volle Ruheperiode, gerade wie beim Flieder, Syringa, der hier auch nicht vorwärts kommt. Diervilla ist hier fast unbekannt, aber gedeiht, Philadelphus geht weniger, ist dafür aber auch nur in einer blütenarmen, erbärmlichen Sorte zu sehen, Berberis vulgaris ist auch recht selten, Paeonia sieht man gar nicht, dagegen gedeihen gut die Deutzien, wovon auch nur eine Sorte (Deutzia scabra) hier zu finden ist. Überaus gut vorwärts kommen Spiraea Thunbergii, prunifolia fl. pl. und van Houttei, sowie die Hortensie, Hydrangea opuloides, besonders verbreitet in den Sorten lilacina, Manglesi, M. Renée Caillaud und einigen anderen besonders tiefblau blühenden, da das Erdreich hier ganz außerordentlich eisenhaltig ist. Abutilon fluviatile, die leuchtendroten Euphorbia fulgens und splendens, sowie die seltene baumartige rhipsaloides, die hohe Hecken bildende Morus nigra, Sambucus australis, das sich so heimisch jedem Gärtchen und jedem Häuschen anschmiegt, Gardenia grandiflora, floribunda und Vitex Agnus Castus vervollständigen die bekanntere Gehölzflora, während zu den Hauptblattpflanzen Maranta perennis, zebrina, Veitchii, Dieffenbachii, picta, imperialis, superbiens, Caladien und die wundervollen Philodendron Selloum und Imbe gehören, wovon die erste durch wundervoll geschnittenes, monumentales Blattwerk ausgezeichnet ist, ferner Dracaena indivisa und fragrans mit der gelbgestreiften Form Massangeana, die verästelte brasiliensis in einer besonderen Form und die kopfbüschelige D. Draco, Cordyline terminalis wirkt stets durch ihr bronzefarbenes, unten karmin getöntes Laub, wie auch Yucca filamentosa und gloriosa, sowie die häufige, oft Wasserläufe begleitende Y. brasiliensis. Nolina recurvata und Sanseviera guineensis schließen diese Liste. Wo aber bleiben dann die wundervoll orangeroten Heliconias? Wo so viele andere prächtige Blattpflanzen, Blütensträucher, Bäume? Von den seltensten will ich zum Schlusse nur die folgenden kurz aufzählen. Tecoma capensis mit scharlachorangeroten Blüten und T. chrysotricha, zur Blütezeit — noch vor Laubausbruch — ein einziges, herrlich reingelb leuchtendes Riesenbukett,

Peireskia aculeata (als Hecke); Poinciana regia mit flammenden Schmetterlingsblüten, Liriodendron tulipifera, hier in schönen Bäumen mit wenigen kleinen Blüten, Palauma ovata; Anona Pisonis; Ailanthus glandulosus, Ocotea-Arten, Moquilea tomentosa und Eriobotrya japonica, Cedrela fissilis, Joannesia princeps, Eisenbeckia leiocarpa, Schinus terebinthifolius, Cupania rubiginosa. *(Schlußartikel folgt.)*

GARTENRUNDSCHAU

Neues aus aller Welt

An dieser Stelle sollen regelmäßig kurze Hinweise aus der *Gartenbauliteratur* des Auslandes gegeben werden, soweit uns solche allgemein von Belang zu sein scheinen. Wir müssen uns dabei auf knappe Angaben beschränken, werden aber Artikel von besonderem Werte wie bisher noch in Auszügen bringen.

England: Ein Blatt wie *The Gardeners' Chronicle*, das man mit Recht die führende Gartenbauzeitschrift der englisch sprechenden Welt nennen kann und das in seiner Art überhaupt einzig dasteht, bringt in jeder Wochennummer eine Fülle wertvoller Betrachtungen und Mitteilungen, von denen wir nur einiges andeuten können. A. E. Thatcher, auf dessen wichtige dendrologische Notizen wir schon hinwiesen, berichtet auch über chinesische Schlingsträucher, die zum großen Teil von E. H. Willson eingeführt wurden und in Aldenham sich bewährten. Eine Anzahl davon sind freilich für Mitteleuropa kaum geeignet, doch sollten die folgenden, soweit sie noch nicht bei uns bekannt sind, ernstlich gewürdigt werden, einzelne werden wir nach und nach besonders behandeln: Actinidia chinensis, A. venosa, Celastrus angulatus, Clematis Armandii, immergrün, und die schon bekannte C. montana rubens, wie auch die später blühende var. montana, C. nutans, C. Spooneri; Cocculus variabilis, Lonicera tragophylla, Rubus bambusarum, R. flagelliformis, R. irenaeus, Schizandra grandiflora, Sinofranchetia sinensis, Vitis Davidii, V. Piaszkii und V. flexuosa, Ampelopsis megalophylla. — Hübsch und wertvoll scheint die neue Aster Barr's Pink zu sein, wie ein Bild zeigt. Nach einem solchen zu urteilen, kann Berberis polyantha, eine der neuen chinesischen Arten, zur Fruchtzeit im Schmucke seiner Fruchtrispen wundervoll wirken. — Zu den besten zierfrüchtigen Weißdornen gehören Crataegus orientalis, C. mollis, C. Carrierei, C. cordata, C. succulenta, C. oxyacantha Gireoudii, C. macracantha, C. crus-galli, C. prunifolia, C. elongata, C. coccinea und C. arkansana. — Interessant ist ein Bericht Brotherston's über ein Buch von Miß E. A. Maling über Blumenbindekunst und Blumenschmuck aus dem Jahre 1862. Diese Dame und ein Herr March waren in England die Pioniere auf diesem Gebiete. — S. Savage beginnt in Nr. 1880 eine Artikelserie über frühe botanische Maler. Es handelt sich um ein in Poitier aufgefundenes Manuskript: Recueil de plantes à la Gouache, avec légendes français et rubriques. Es dürfte um das Jahr 1500 herum entstanden sein und Kopien noch älterer Originale darstellen. Als Probe wird ein Blütenzweig von Iris germanica abgebildet. — In Nr. 1881 werden mit Recht als wertvolle chinesische Sträucher Stranvaesia undulata, Pyracantha Gibbsii, nächstverwandt mit P. crenulata, und Rubus biflorus quinqueflorus empfohlen. Diese Brombeere hat sich auch bei uns bereits hart und reich fruchtend erwiesen.

Eine weitere englische Gartenbauzeitschrift von hervorragendem Werte ist das *Journal* der *R. Horticultural Society* in *London.* Es stellt eine geradezu vorbildliche Publikation dar. Der letzte Jahresband ist schon der 47. und steht in bezug auf Inhalt und Ausstattung den früheren nicht nach. Sehr lesenswert ist ein Aufsatz von E. J. Holland über wohlduftende Rosen, und die Mitteilungen über Versuche und Beobachtungen in dem wundervollen Garten der Gesellschaft in Wisley verdienen größte Würdigung. Als wertvoll werden an der Hand prächtiger Bilder geschildert: Buddleia alternifolia aus Kansu, eine Farrersche, bei uns meines Wissens noch nicht erprobte Einführung, sowie die ebenfalls von Farrer nach England gesandte B. variabilis var. nanhoënsis. Ferner Clematis tangutica var. obtusiuscula und Rosa Helenae. Dykes, der beste Iriskenner, berichtet über die Einteilung der Garten-Iris, worauf wir noch zurückkommen werden.

Nordamerika: Nächst England besitzen die Vereinigten Staaten die reichste Gartenbauliteratur. *The Gardeners' Chronicle of America* ist allerdings anderer Art als die führende englische Zeitschrift. Im amerikanischen Blatte herrscht der Amateur; das rein Fachliche ist weniger betont. Dabei finden sich fast in jedem Monatsheft wertvolle Beiträge. So im Dezember-Heft ein Bericht über Heckenpflanzen, in dem folgende Arten empfohlen werden: Ligustrum ovalifolium und L. ibota Regelianum, Deutzia gracilis, Spiraea Bumalda, S. Vanhouttei, S. callosa, Carpinus Betulus, Fagus silvatica und var. purpurea, Syringa vulgaris, Berberis Thunbergii, Rosa rugosa, Crataegus oxyacantha und Crus-galli, Chaenomeles japonica, Gleditsia triacanthos, Maclura aurantiaca, Thuja occidentalis Little Gem und Wareana, Taxus baccata repandens, T. cuspidata und var. nana, Tsuga canadensis, Picea excelsa, Ilex crenata, Buxus sempervirens.

Von besonderer Bedeutung für Gehölzfreunde sind die Veröffentlichungen des *Arnold Arboretum.* Die ältere, das *Bulletin of Popular Information* erscheint nur im Sommer und enthält immer zahlreiche Beobachtungen über lebende Pflanzen. Die jüngere, das *Journal*, ist wissenschaftlicher gehalten und bietet besonders in den Mitteilungen von A. Rehder und in denen Wilsons über seine letzten Reisen in Südafrika und Australien viel Bedeutsames. Rehder bespricht zum Beispiel in Nr. 1 des III. Bandes eine Anzahl von Bastarden, wie Rosa Paulii (R. arvensis × rugosa), R. anemoniodes (R. laevigata × odorata), R. dilecta (R. odorata × borbonica), R. arnoldiana (R. rugosa × General Jacqueminot), Prunus Dunbarii (P. americana × maritima), Robinia Slavinii (R. Kelseyi × Pseudoacacia), Rob. ambigua (R. Pseudoacacia × viscosa), Ligustrum ibolium (L. ibota oder obtusifolium × ovalifolium) und andere.

Für uns wichtig ist in Amerika ferner die Zeitschrift *Landscape Architecture,* die unserer deutschen Gartenkunst entspricht, nur bedeutend besser ausgestattet ist. Ferner haben in Nordamerika die Jahrbücher der Iris-Gesellschaft, der Rosen-Gesellschaft und anderer Vereinigungen große Bedeutung. Bei uns haben nur die Deutsche Dendrologische-Gesellschaft und die Kakteen-Gesellschaft etwas ähnliches zu bieten.

Frankreich: Hier steht nach wie vor die seit 94 Jahren bestehende *Revue Horticole* an der Spitze, wenn sie auch nicht mehr das ist, was sie unter André einst zu sein pflegte. Einer der besten Mitarbeiter ist S. Mottet von der Firma Vilmorin, dessen Mitteilungen über neue asiatische Rhododendron im Juliheft des letzten Jahres wieder von hervorragender Fachkenntnis zeugen. Er bespricht Rhododendron surchuenense (mit farbigem und schwarzem Bilde), R. rubiginosum, R. longistylum, R. pachytrichum und R. floribundum.

Auch die Zeitschrift *Jardinage* bringt öfter Beiträge von allgemeinem Belange. Das Januarheft enthält ein Verzeichnis der wichtigsten durch das Museum d'Histoire Naturelle de Paris eingeführten Gewächse. Diese Angaben sind von großem historischen Werte. Folgende Gehölze seien als die ältesten hervorgehoben: Robinia Pseudoacacia (1635), Aesculus Hippocastanum (1656), Gleditschia triacanthos und Kerria japonica (1700), Chamaerops humilis (1704), Camellia japonica (1730), Sophora japonica (1747), Ailanthus glandulosa und Broussonetia papyrifera (1751), Ginkgo biloba (1754), Bougainvillea spectabilis (1767), Chimonanthus fragrans (1776), Malus coronaria (1780), Aucuba japonica (1783), Araucaria excelsa und Eucalyptus globulus (1793), Paeonia Moutan oder arborea (1707) und Liriodendron tulipifera (1798). Von Kräutern kamen im 18. Jahrhundert nach Paris Dianthus sinensis (1713), Callistephus sinensis (1730), Reseda odorata (1736), Chrysanthemum sinense (1789), Dahlia variabilis (1802), Dicentra spectabilis (1710), Primula sinensis (1820) und Astilbe japonica (1835).

Belgien: Uns liegt hier nur die Monatsschrift *Le Jardin d'agrément* vor. Im Januarheft spricht der bekannte Bambuskenner Houzeau de Lehaie über den Schutz empfindlicher Freilandgewächse gegen die Schwankungen des belgischen Klimas. Er gibt eine Fülle belangreicher Beobachtungen bei Bambusen, Gunnera scabra und verschiedenen Immergrünen.

Holland: Seltsamerweise besitzt dies auf dem Gebiete des Gartenbaues so hoch stehende Land keine Gartenbauzeitschrift, die sich mit den guten englischen oder französischen messen kann. Das Wochenblatt *Floralia* wird der Bedeutung der holländischen Kulturen nur recht unvollkommen gerecht.

Schweiz: Der *Schweizer Pflanzenfreund* ist am ehesten mit unserem Praktischen Ratgeber oder Erfurter Führer und ähnlichen Blättern zu vergleichen, die sich vor allem den Bedürfnissen des Gartenfreundes anpassen.

Oesterreich: Seit Januar ist infolge der Umstellung der Oesterreichischen Gartenbaugesellschaft nach längerer Pause die *Zeitschrift für Garten- und Obstbau* in gleicher Weise wieder erschienen, wie sie 1920 durch Löschnig und mich im Verein mit Schechner eingerichtet wurde. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß selbst unter den heutigen Verhältnissen die Weiterführung des Blattes möglich ist. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil D. KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von THALACKER & SCHÖFFER in Leipzig



Gelbe Trompeternarzissen in lockerem Rasen unter Birken gehören zu den frühlingshaftesten Anblicken. Zwischenpflanzung von derben Farnen hilft über mißliche Zeiten der absterbenden Narzissen hinweg. Als Mittelglied zwischen Baum und Blume wählt man Wildrose, wilden Schneeball oder Hartriegel. Leider dauert das reiche Blühen der Narzissen im Rasen, wenn er nicht sehr fruchtbaren und feuchten Boden hat, nicht sehr lange Jahre. – Bild Röber.



Helleborus hybridus, die farbige Schneerose, ist ein Ding für sich im Garten. Sie scheint wie eine Botschaft aus einer Welt, von der sie die einzige Botschaft ist. Sie gehört zu den mancherlei Pflanzen, mit denen wir mehr als zehn Jahre in Gärten leben müssen, ehe wir den vollen Begriff zu fassen und auszuschöpfen vermögen, welch ein Schönheitsbesitz uns in ihnen ward. – Bild Metzner.



Schneerosen-Hybriden

Im März

KARL FOERSTER / SCHNEEROSEN IM GARTEN

In diesem Winter hatte man beim ersten Schlittschuhlaufen schon fünf Wochen Vorfrühlingsblumenfreuden hinter sich und mochte den Frost kaum noch ernst nehmen. Bald nach Weihnachten gab's schon Leberblümchen und Winterling und auf den Saatbeeten der Primeln Farbenüberraschung in ihren bekannten Sammet- und Kattunstoffen. Der Schneejasmin umblühte endlose Wochen lang die Hauswände mit goldgelbem Flor, der vom ungeübten Auge so oft für vorzeitigen Forsythienflor gehalten wird, obgleich er so unendlich viel schöner und edler ist. Rhododendron mucronulatum in seinen anderthalb Meter hohen Büschen leuchtete mit seiner unwahrscheinlichen rotvioletten Farbe mitten im Winter über weite Entfernungen.

Die Menschen sprachen erregt von zeitlichen Dingen in Zeitbeleuchtung und nie von ewigen Dingen wie Leberblümchen, Schneeheide und Schneerose; wenn all diese Winterblüher einen Hang zur Grämlichkeit hätten, würden sie nicht den Winter Deutschlands durchblühen. Unglaublich, bei wie geringen Temperaturen hier auffallende Wachstumsvorgänge stattfinden und auch scheinbar völlige Zerstörungswirkung soeben erst vorübergegangener Fröste wieder aufgehoben wird. An einem Tag liegen die Blumen wie verbrannt oder gekocht lang über den Boden hin, am nächsten strahlen sie in straffer Haltung und in unberührtem Schmelz. Fern herkommende Gewächse leisten hierin oft noch Erstaunlicheres als einheimische. Rhododendron mucronulatum dagegen nimmt wirklich schwere Fröste in der Blüte übel, aber man hat doch immer genug Freude von ihm im Garten, und über lange Frostwochen hinweg auch in der Wohnung, da sich seine Blütenzweige vierzehn Tage lang abgeschnitten frisch halten.

Es gibt eigentlich kein stärkeres Mittel, die Menschen unternehmungslustig in der Verwendung der Winter- und Vorfrühlingsgewächse zu machen, als das Wissen um die Rolle, welche all diese Kämpfernaturen in ihren Wildnisheimaten spielen, gegen welche Widerstände diese zarten Dinge ihr Dasein durchgesetzt haben; daneben ist Anpassung an Gartenbedingungen das reine Kinderspiel. Landschaftlich sind allerdings all diese Pflanzen oft recht verwöhnt und tragen dem, der es weiß, einen Abglanz davon in den Garten.

Während die großen farbigen Schneerosen durch ganz Mittel- und Süd-Europa und in schmaler Zunge bis zum Kaukasus verbreitet sind, stammt die eigentliche winterblühende weiße Schneerose Helleborus niger aus den niedrigen und mittleren Bergen unseres ganzen europäischen Alpengebäudes. Die Erinnerung an Frühlingsschneerosenflor ist untrennbar von wunderbaren Landschaftserinnerungen, von strahlenden Vorfrühlingswochen an den Tannenwaldrändern der Vorberge und niederen Waldbergkuppen der Alpen, überglänzt vom brennenden Blau des Berghimmels, dessen Höhensonnenfeuer die Schneerosen in ihrer Bergheimat schon eher erblühen läßt als in der Ebene. Ich habe Schneerosen immer nur da gefunden, wo es ohnedies schon wunderschön war.

Stundenlang ist man auf Winterwanderungen im November beständig von Schneerosen begleitet, oft lange Wochen ehe überhaupt der erste Schnee fiel; überall unter den breiten, tief niederlangenden Tannenzweigen sieht man die grüne schützende Hand des Schneerosenblattes über den marmorweißen Knospennestern. Von welcher strahlenden unglaublichen Schönheit ist solche einzelne Schneerosenblume aus der Nähe betrachtet in den Zeiten ihrer schönsten Entfaltung. Die Blume ist nicht nur weiß, sondern steckt voll meergrüner und rosiger Scheine, welche die zartgelbe Strahlensonne der Staubgefäße umgeben.

Die Einbürgerung der Schneerosen in die Gärten macht gute Fortschritte und knüpft wieder ein neues Band zwischen unserem täglichen Leben und jenen gewaltigen Weltparadiesen, mit denen unsere Seele jede Art Verbindung pflegen muß, um zu ihrer vollen Blühkraft zu gelangen. Seitdem sich unsere Schneerosen in den Gärten um die frühblühende Sämlingsform H. praecox bereicherten, sind wir in der Ebene wieder dem Bergschneerosenflor voraus. Sechs volle neue Schneerosenwochen sind hierdurch neu erobert.

Gespannt sieht man bei den Wildniswanderungen durch Schneerosenhorste immer nach Variationen des Schneerosenthemas, nach besonders reichblühenden, nach großen Blumen oder nach besonders spät- oder frühblühenden Pflanzen.

»Ein einziger Tag im Winter oder frühesten Frühling in den Subalpinenwäldern von Garda oder Como, selbst nur ein Viertelstündchen von Menadio und seinen Hotels«, so berichtet der englische Schriftsteller Farrer im größten und grundlegendsten Steingartenbuch, »bringt uns ein halbes Dutzend neuer besonderer Schneerosenformen, hervorragend durch Größe, Schönheit, breite Blumenblätter, Frühzeitigkeit oder Spät-

flor, sodaß die Zeit von Oktober bis April niemals ohne frische Schneerosen ist«. Es handelt sich hier um Sämlingsformen, deren Nachkommen noch stark variieren. Eine besondere Rasse dagegen bildet die riesenblumige bosnische Schneerose Helleborus niger macranthus, die auch im Garten vorzüglich wächst. Eine schöne Rosaform Mad. Furkat ist leider im Garten etwas schwachwüchsig. Die schönsten Nachbarpflanzen für die Schneerose im Garten unter Einschluß ihrer Gefährten aus der Wildnis, nämlich der Seidelbast, Schildfarn, Schneeheide, Alpenveilchen, hoher Enzian, Frauenschuh, Leberblümchen sind alle Winterblüher und erste Frühlingsblüher (Band III, Seite 6). Es ist zu merkwürdig, wie schwer die Gartenbesitzer von der Vereinzelung solcher Gewächse wie Schneerose, Schneeglöckchen oder Seidelbast abkommen, während diese Dinge doch alle nach enger Benachbarung mit ganz anderen Farben und Formen schreien.

Schneerosen lieben etwas Kalk- und Lehmzusatz in Böden, wo dies fehlt. Sie gedeihen aber auch ohnedies schließlich ganz erfreulich, wollen dann aber einen kräftigen Zusatz von Laub- und Misterde in den Boden. Erst vom dritten Jahr ab nach der Pflanzung entfaltet sich die Staude zu voller Schönheit, läßt aber dann außerordentlich lange Reihen von Jahren nicht nach in der Schönheit. Es sind wirklich lohnende, rührend treue Gartenpflanzen auch an mäßigem gutem Pflanzort und bei völlig fehlender Pflege. Für nährkräftige Nachdüngung mit verotteten Stoffen sind sie auffallend dankbar.

Schönste Gartenstätten der Schneerose sind kleine halbschattige oder absonnige, von Gehölzwurzeln nicht bedrängte Hänge in Stein- oder Naturgärten. Volle Sonne vertragen sie nur bei ausgesprochen frischbleibendem Boden, ganz im Gegensatz zu Helleborus hybridus, der auch hierin eine viel größere Widerstandskraft gegen Trockenheit entfaltet. Letzteres tritt aber erst auf die Dauer voll zu Tage, denn im ersten Jahr nach der Pflanzung scheint er Trockenheit und viel Sonne übel zu nehmen. Die Samen sät man baldigst nach Reife in schattige Rahmenbeete oder in Handkästen, an schattigem Platz aufgestellt, und bedeckt sie leicht mit Moos. Die Pflanzen wachsen sicher aber langsam, brauchen bis zur Blüte zwei bis drei Jahre, bis zum vollen Ausbau wesentlich länger. So frosthart die Schneerose ist, so ist doch merkwürdigerweise die abgetriebene Topfpflanze empfindlich, wenn der Topf, ohne eingesenkt zu werden, dem Frost überlassen bleibt. Zum Treiben nimmt man alte Klumpen aus dem Boden und setzt sie in nur geringer Temperaturerhöhung aus, nämlich fünf bis acht Grad.

Die farbigen Schneerosen sind Ende Februar bis April blühende Kreuzungen aus den bald 50 Centimeter hohen stark- und schnellwüchsigen Mittelmeer- und Kaukasus-Arten, nämlich dem Helleborus olympicus, weißgrün, H. colchicus, dunkelrot, H. abchasicus, mattrot, H. antiquorum, rosaweiß, und H. purpurascens, schwarzrot. Alte ausgebaute Pflanzen dieser prachtvollen und zukunftsreichen Gartenhybriden sind auch in ihrem Laubwerk sehr schmuckvoll und wuchtig, so daß man oft aus der Ferne ein gedrungenes, etwa einen halben Meter hohes Rhododendron zu sehen meint. Die Blütenschäfte mit vielen Blumen daran erheben sich in kräftigeren feuchteren Böden bis zu 70 Centimeter Höhe, in ärmeren Böden werden sie etwa 40 Centimeter hoch. Die Farbenwelten dieser Blumen kommen in der übrigen Natur kaum vor, es sind seltsam edle, fahle und nächtliche Farbentöne, mit Tönen dazwischen von wunderlicher gescheckter Heiterkeit oder von der Schönheit bereifter Früchte. Man kann sich nicht sattsehen an ihnen. Ihre ganze Wesenheit scheint uns auf immer höhere Rangordnung der Schönheit und in immer ausdrucksvollerer Beziehung zum Vorfrühling zu stehen. Das Laub bleibt auch im Winter sehr schön und die Knospen der roten Arten kommen wie mit glänzend rotem Lack überzogen aus dem Boden. Alle 10 bis 15 Winter kann es wohl vorkommen, daß die Pflanzen durch allzuschweren Frost etwas verschnupft sind, was sich dann nur darin äußert, daß sie ärmer blühen. Ihre Gartenplätze sind dieselben wie die der weißen Schneerosen, nur vertragen sie, wie gesagt, viel mehr Sonne und Dürre. Auch läßt ihre wuchtigere Erscheinung noch andere eindrucksvolle Verwendung zu, an Stellen, an denen es auf derbere Wirkungen ankommt, wie bei massenhaftem Auspflanzen an netten Parkplätzen. Merkwürdig schön wirkt eine Gruppe nur aus farbigen Schneerosen, Arabis, Schneeheide, Seidelbast und Bergenia. Die Pflanzen haben ebenso wie Helleborus niger außerordentlich lange Blütezeiten. Sie verblühen auf wenig störende Art, indem die Blüten ganz allmählich und immer noch schmuckvoll in Früchte übergehen, die von den Blütenblättern umrahmt bleiben.

Einige Versuche bei mir und bei Freunden mit der frühblühenden sehr schönen korsischen Schneerose, welche unter allen Schneerosen den südlichsten Charakter hat, verliefen gleichmäßig ungünstig, indem sich das schöne Gewächs vom dritten oder vierten Jahr ab ohne Angabe von Gründen heimlich empfahl. Aber vielleicht gedeiht sie von Mitteldeutschland ab südwärts. Jedenfalls würde sie eine erhebliche Bereicherung der Winterblütenbeete darstellen.

Die grünblumigen, meist sehr kräftig wachsenden Schneerosen gehören dem westlichen Europa an, von Spanien bis England. Am häufigsten sieht man sie in Deutschland am Rhein. In Gärten passen sie in Naturgartenpartien, Vorfrühlingsbeete oder auch in Immergrüngärten. Ihr Hauptvertreter ist Helleborus foetidus, der jedoch keine zuverlässige Perenne ist und oft nach einigen Jahren verschwindet, während H. odorus unter den starkwüchsigen grünblumigen Helleborus eine sichere Perenne darstellt. Man möchte diese grotesken und tollpatschigen Gewächse nicht missen wegen ihrer fabelhaften, alles andere übertreffenden Wachstumsvorgänge im Winter.

Sehr grundlegende Überraschungen der Neuzüchtung sind auf dem Helleborus-Gebiete nicht zu erwarten, zumal die weiße Schneerose, H. niger, mit den übrigen nicht gekreuzt werden kann. Bei anderen Pflanzenarten findet man dann immer einmal wieder absonderliche Verwandte in China oder Südamerika, durch die neuartiges Leben in die Zuchtarbeit gebracht wird. Das Wunderland der Schneerose ist aber nur Europa bis zum Kaukasus hin.

Als das wichtigste Zuchtziel auf dem Hybridengebiet muß die Nackenstärkung des Blumenstengels angesehen werden, wodurch die Haltung der Blumen immer schöner und aufrechter werden wird.



Weiße Schneerose, H. niger, im Januar aufgenommen.

WILHELM KESSELRING / FREILANDFARNE

Auf Wanderungen über Berg und Tal, wie Wald und Flur werden wir überall da Farnkräutern begegnen, wo ſich ihnen genügend Schatten vor zu intenſiver Sonnenbelichtung bietet. Je feuchter die Luft, je niederſchlagsreicher das Klima, alſo vorzugsweiſe in den Gebirgen, werden wir oft ganze Kolonien derſelben Art antreffen, die dann dank ihrer Maſſe um ſo wirkungsvoller ſind. Wie majeſtätiſch wirkt doch ein Waldgrund mit einem ganzen Horſt Straußfarntrichter beſtanden oder eine Gruppe ſtattlicher Königsfarne, wie ſie am ſtillen Gewäſſer oder toſenden Waldbach ihre hübſch gefiederten mächtigen Wedel überneigend im Waſſer netzen oder auf ſumpfigem Grunde ſich zu üppigſter Schönheit entwickeln. Aber auch da und dort im Waldesſchatten zerſtreut ſind die dunkelgrünbelaubten Schildfarnarten wie Aspidium Filix mas, aculeatum, lobatum, spinulosum, dilatatum, Athyrium alpestre und Filix femina eine hohe Zierde. An ſchattiger Berglehne iſt ein Beſtand vom prächtigen Blechnum spicant oder Aspidium Lonchitis mit ihren immergrünen glänzenden Wedeln ein ganz wunderbarer Anblick, den man auch bei ſich im Garten nachahmen möchte. Auf felſigem Waldesgrund begegnen wir in Menge den kleinen hellbelaubten Aspidium Dryopteris mit verwandten Arten. In feuchter ſchattiger Schlucht oder in der Nähe herabſtürzenden Waſſers feſſeln uns die Hirſchzunge mit ihren ſchönen ungeteilten Wedeln und eine Reihe kleiner Felſenfarne, wie Asplenium viride, A. Trichomanes, Cystopteris, Aspidium der Phegopteris-Gruppe, Cryptogramme, Woodsia. An ſonnigen Felſen finden wir xerophilere Arten, wie Asplenium Ruta muraria, A. septentrionale, Ceterach und manche der bereits vorhin erwähnten, in ſüdlicherer Gegend Notholaëna, Cheilanthes, Asplenium Adiantum nigrum, Asplenium Seelosii uſw. Bis auf naſſe oder ſumpfige Stellen begleiten uns die Farne, wie Osmunda, Aspidium Thelypteris, cristatum. Selbſt zum Saprophyten wird der Farn, wenn er ſich auf vermoderten oder faulenden Stämmen oder Wurzeln anſiedelt. Auf mooſigem Felſen, zwiſchen Baumwurzeln hindurch kriechend, an Mauern oder auch im Walde, ſtets im Schatten, gefällt ſich Polypodium vulgare mit ſeinen fiederteiligen Wedeln. Aber auch an ſonnigeren Stellen finden wir im Gebüſch oder lichten Wald, doch ſtets an feuchten Standorten größere Farnarten vertreten, wie Aspidium Filix mas, Athyrium Filix femina, Onoclea Struthiopteris und vor allem Pteridium, letzte oft in gewaltigen Maſſen, die alles andere unterdrücken.

Aus all dem ergibt ſich von ſelbſt die Verwendung der Farne im Garten und Park. Es gibt nichts Feineres, Zierlicheres wie die ſo mannigfaltigen, oft ſo wundervoll geſtalteten Farngebilde, dieſe von der Natur in bezug auf Blüte ſo ſtiefmütterlich behandelten, blütenloſen Waldkinder, die in aller Einfachheit und Prunkloſigkeit doch ſo gediegen und vornehm wirken, zur Ausſchmückung ſchattiger Plätze ſo unerläßlich ſind. Sie helfen uns, den ſtillen Reiz des Waldidylls in Garten und Park verſetzen. Die Natur iſt uns dabei das beſte Vorbild. Die größeren Arten wie Straußfarn (Onoclea Struthiopteris), Königsfarn (Osmunda regalis und andere), die verſchiedenen größeren Schild- oder Wurmfarne (Aspidium), der Schleierfarn (Adiantum pedatum), die zahlreichen Frauenfarne (Athyrium Filix femina mit Formen) werden wir an feuchten ſchattigen Plätzen in größeren Trupps auf uns einwirken laſſen, wo es angeht, um das Bild impoſanter zu geſtalten, wir können ſolche als Vorpflanzung vor Gehölzgruppen, als Unterpflanzung lichter Baum- oder Gehölzbeſtände, an ſchattigen Ufern von Gewäſſern, Weihern, Teichen, Bächen oder ſonſt an ſchattigen Stellen, ſelbſt an ſchattiger Mauer im Hof verwenden. An ſonnigeren lichteren Standorten gedeihen dieſe Arten auch bei genügender Bodenfeuchtigkeit, doch im Schatten werden ſie freudiger und üppiger belaubt ſein. Beſonders widerſtandsfähig gegen ſtärkere Belichtung ſind alle Onoclea- und Osmunda-Arten, auch Adiantum. Für recht ſumpfige Lagen paſſen Onoclea sensibilis, Aspidium Thelypteris, A. noveboracense an kleineren, A. cristatum, A. dilatatum, Osmunda regalis an größeren Arten. Zur Bepflanzung ſchattiger Felshänge, Schluchten, Grotten, Steinpartien können wir bei genügendem Platz, ſelbſtverſtändlich im Hintergrunde, auch größere Farne verwenden, doch meiſt wird es der Raum nicht geſtatten. Da werden wir uns auf die zierlichen, kleineren beſchränken wie Polypodium, Athyrium und Aspidium in ihren Monſtroſitäten und Zwergformen, Adiantum, Blechnum, Scolopendrium, Aspidium Lonchitis und andere immergrüne oder kleinere Arten, Onoclea sensibilis uſw. In Felſenritzen können wir die kleinen Felſenfarne anbringen. So wird bei nötiger Umſicht und Sachkenntnis ein reizendes farnbedecktes Felſen-Schmuckſtück entſtehen, wie wir es des öfteren auch in der Natur in ſo unvergleichlicher Ausgeſtaltung beobachten können. Für Trockenmauern und feuchte Wände werden wir auch nur Arten wie Cystopteris, kleine Asplenium und Aspidium, Polypodium, Ceterach in Anwendung bringen. Um größere Wirkung zu erzielen, werden wir dunkellaubige Arten gegen hellerbelaubte, im Austrieb bräun-



Scolopendrium vulgare



Osmunda Claytoniana

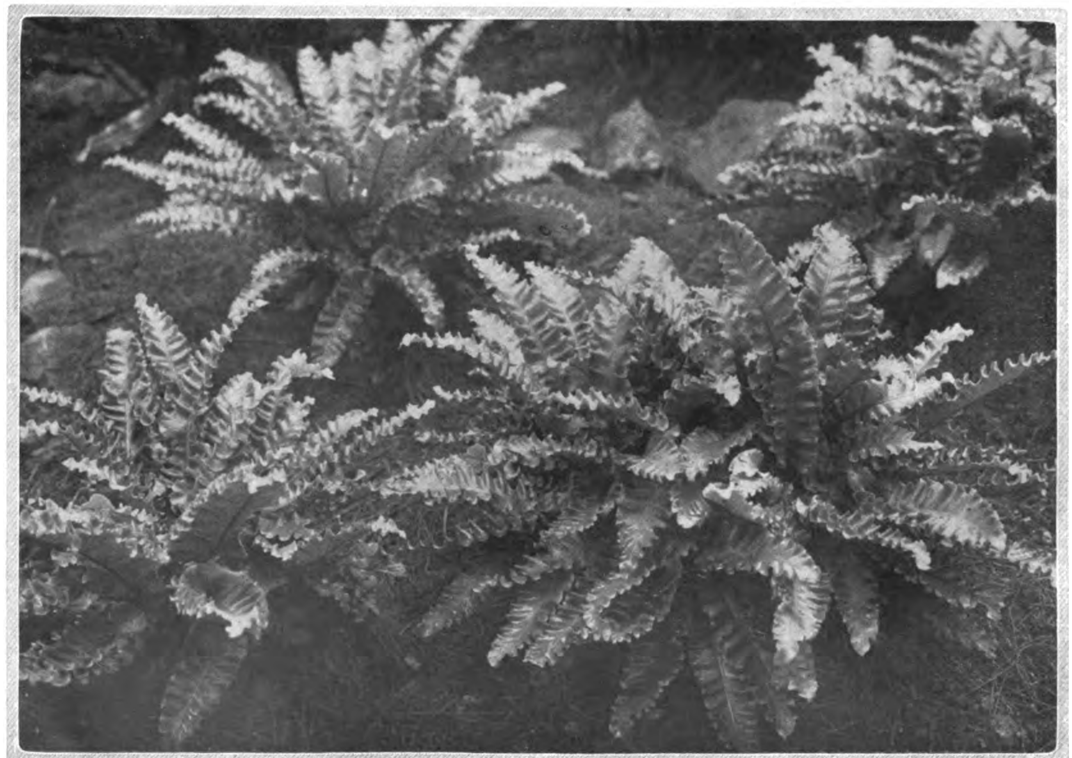
liche oder rötliche gegen grüne, grauliche, zierlichere gegen massivere, bizarre gegen einfache Formen auszuspielen suchen oder geschickt aufeinander einwirken lassen. Die immergrünen werden wir wohl am besten da und dort truppweise anpflanzen, um hiermit in kalter Jahreszeit ein eindrucksvolleres Bild zu erzeugen. Wem eine Anpflanzung aus Farnen trotz ihrer Vorzüge zu monoton erscheinen sollte, der kann ja, wiederum der Natur folgend, hie und da Waldblumen einstreuen. Wie schön machen sich vor feinem Farnhintergrund die lieblichen Frauenschuh- oder Cypripedien-Arten mit ihren wundersam gestalteten, je nach Art und Form verschieden gefärbten Blumen. Wir finden da Gelb und Braun, Weiß und Rosa bis zum dunklen Rot vertreten. Wir können auch Leberblümchen, Christrosen, Hain-Anemonen, Primeln, zwergige Dicentra, Jeffersonia, Podophyllum, Sockelblumen, Dentarien, Vancouveria, Vinca, Pachysandra, Arum, Arisaema, Phlox canadensis, Fingerhut, Rodgersien, buntbeerige Actaea, Cimicifuga, Astilbe-Formen, duftige Platantheren, Epipactis, Cephalanthera, ferner manche Orchis unterbringen. Nicht zuletzt aber auch manche Corydalis, Erythronium und sonstige Frühlingsblüher, die prächtigen Lilien-Arten von Martagon-Tracht mit hängenden Blüten oder solche wie Lilium Browni, regale, cordifolium und giganteum mit großen weißen duftenden trichterförmigen Blumen. Wie schön wirken so von rotblütigen Tropaeolum speciosum durchwirkte Adiantum, wie stimmungsvoll sind die lieblichen Frühlingsblumen im Verein mit dem jungen Farngrün oder adiantumlaubige rosablühende Adlumia cirrhosa, schlingende Aconitum-Arten, wenn sie in Farnnähe, im Spätsommer unsere Augen durch unermüdliches Blühen erfreuen. Wollen wir jedoch den Charakter des Farnidylls nicht stören oder gar aufheben, so möchte ich vor einem Zuviel eindringlich warnen.

Bei dieser Gelegenheit will ich noch auf die kriechenden, flachzweigigen, schuppenblättrigen Selaginellen hinweisen, die, obwohl nicht zu den Farnen gehörig, doch als Krytogamen so recht in ihre Gemeinschaft oder Nähe hineinpassen. Wie prächtig machen sich an halbschattiger Stelle der Felspartie, oder auch in tieferem Schatten, die dichten Zwergpolster der so zierlich belaubten kleinen Selaginella-Arten, wohl am besten bald freudigen, bald düsteren grün gefärbten Moospolstern vergleichbar. Im Herbst erheben sich dann über dem meist leicht gebräunten Selaginella-Grün die zierlichen ährenförmigen Fruchtstände. Zu den dankbarsten, bekanntesten, völlig winterharten Arten zählen Selaginella Douglasii, Underwoodii aus Nordamerika, sowie die heimische S. helvetica. Die von mir eingeführte zwergige S. sibirica ist wohl kaum verbreitet. Ich traf sie im Darmstädter Botanischen Garten, wo auch S. apus noch freudig im Freien gedeiht und S. rupestris.



Onoclea orientalis

Haben wir nun einen passenden, nicht zu sonnigen, mehr schattig-lauschigen Platz im Garten oder Park gefunden, womöglich in der Nähe von Wasser, oder steht uns gar eine Felspartie, ein schattig gegebener Felsanhang oder Schlucht zur Verfügung, so gehen wir an die Ausgestaltung des uns vorschwebenden Bildes. Doch zuvor müssen wir das für die Farnpflanzung bestimmte Terrain gut umarbeiten, von Baum- und Unkrautwurzeln möglichst tief und gründlich säubern lassen. Fehlt uns eine Felspartie, so können wir ja durch malerisch da und dort hingeworfene Gesteinsblöcke eine Steinpartie improvisieren, dem Gelände etwas felsigen Charakter verleihen und dann die Ritzen dieser Steine und Blöcke mit felsliebenden Arten besiedeln. Wenn wir mit diesen Vorarbeiten fertig sind, erst dann können wir an die Aufbesserung des Erdreichs herantreten, um den Farnen ein fröhliches Gedeihen zu sichern. Auch hierin muß Mutter Natur wiederum unsere Lehrmeisterin sein. Auf unserer Wanderung durch Wald und Flur wird es uns sicher schon passiert sein, daß wir beim Abreißen eines schönen Farnwedels den ganzen Wurzelstock herausgerissen haben. So locker ist der Farnboden. Es sind meist gemischte oder reine Laubwälder, die von Farnen besiedelt werden. Das alljährlich abfallende Laub bildet mit dem natürlichen Waldboden jenes lockere Gefüge, bestehend aus Lehm, Torf oder Moor und Laub, dem entsprechend müssen auch wir unsere Farnerde umgestalten. Ich bin ein Gegner von fertigen Proportionen, die sich ja doch je nach den Verhältnissen ändern werden, doch im allgemeinen kann man sagen, daß etwa eine Mischung von je einem Drittel Lehm, grobem feuchtem Torf



Scolopendrium vulgare undulatum

und ebensolcher Lauberde das rechte Medium für unsere Farne sein wird, soweit es sich nicht um direkte Felsenfarne handelt. Ich habe leichten Böden meist eine Beigabe von Lehm und Torfmull zugeführt, schwere Bodenarten jedoch besonders reich mit Torf durchsetzen lassen, bis sie ein lockeres Gefüge darstellten, das die Feuchtigkeit nicht nur aufnahm, sondern auch behielt und nur langsam wieder abgab. Je trockener der Standort ist, um so größer muß der Gehalt an grobem feuchtem Torfmull sein. Auf solchem Boden habe ich die besten Erfahrungen mit der Kultur von Freilandfarnen gemacht, auch sumpfliebende Arten bevorzugen im allgemeinen mehr Torf, doch gibt es auch indifferentere Arten, die in gewöhnlicheren feuchten Böden selbst an sonnigerem Standort gedeihen, wie Onoclea, Osmunda, auch gröbere Aspidien, Pteridium und Athyrium. Ihr Optimum wird jedoch immer auf recht lockerem, torfigem Farnboden liegen in mehr schattiger feuchter Lage. Der Torfmull kann im Notfall auch durch Lauberde ersetzt werden, doch absorbiert diese, insbesondere wenn später stärker in Zersetzung übergegangen, nicht so gut die Feuchtigkeit wie der Torf, ist also ein weniger geeignetes Medium für Farne. Die kleinen Felsenfarne sehen wir in der Natur sich mit nur ganz wenig Humus in der Felsenritze begnügen, wenn sie nur genügend Schatten und Feuchtigkeit haben. Wir werden für sie eine ähnliche, jedoch sandigere Mischung als oben angegeben, herstellen, unter Beigabe von Gesteinsbrocken bei schwierigen Arten. Manche kleine Farnarten sind kalkhold und bevorzugen die Ritzen kalkiger Felsen, auch von Tuffsteinen, so Asplenium Trichomanes, A. fissum, Ceterach, Cystopteris alpina, Aspidium rigidum und Robertianum, andere sind absolut kalkfeindlich wie Asplenium Adiantum nigrum, ebeneum, germanicum, septentrionale (auf Granit), lanceolatum, Seelosii (auf Serpentin), und adulterinum (auf Serpentin). Viele sind indifferent wie: Woodsia, die meisten Cystopteris, Cryptogramme, Asplenium viride, A. fontanum, Blechnum, Polypodium vulgare, Cheilanthes, Aspidium der Phegopteris-Gruppe und Microlepia. Das Gleiche muß von den Selaginellen gesagt werden, die in einer Mischung von je einem Drittel Lehm, Torf und Lauberde unter Beigabe von Sand in feuchter halbschattiger Lage gut gedeihen. Die Pflanzung der Farne wird am besten im Herbst oder auch bei günstiger Witterung im Winter vorgenommen, kann auch noch im Frühjahr vor Austrieb mit Erfolg ausgeführt werden. Empfindlichere oder kleinere Arten oder Formen wird man besser im Frühjahr setzen. Nach vollführter Pflanzung wird sich die Pflege auf Spritzen oder Gießen bei andauernd trockener Witterung beschränken. Je trockener der Standort, um so notwendiger wird dies sein. Wir werden unser Augenmerk auf die Entfernung etwa sich ansiedelnder Unkräuter, Moose, Marchantien (Lebermoose) richten, überhaupt auf Ordnung und Sauberkeit schauen, um das Bild der Farnvegetation schöner zu gestalten. Sollten, wie es beim Wachstum der Farne oft passiert, die Wurzelstöcke feinerer Arten aus dem Boden hervortreten, die Wurzeln derselben bloßgelegt werden, so werden wir durch Nachfüllen mit Erde Abhilfe schaffen, sonst könnten uns gerade kleinere Formen über Winter zu Grunde gehen, nicht aus Frostempfindlichkeit, sondern aus unserer eigenen Unachtsamkeit. Über Winter werden wir frostempfindliche Arten decken, den Wurzelstock mit Laub umhäufeln und darüber eine Schicht Tannenreisig legen. Im Frühjahr nehmen wir die Schutzdeckung wieder ab, drücken etwa durch Frost herausgezogene Wurzelstöcke wieder fest ins Erdreich ein. Sollten sich Farnarten mit kriechendem Rhizom zu breit, zu lästig machen und zartere, seltenere Arten unterdrücken, so werden wir sie rücksichtslos mit dem Spaten eindämmen, wieder in die alten Grenzen zurückversetzen. Wenn nach Verlauf von Jahren Baumwurzeln in unsere Farnpflanzung durchgedrungen sein sollten und den Boden aussaugen, die Farnpflanzen in ihrem Wachstum beeinträchtigen, so werden wir an ein Verpflanzen schreiten müssen, das Erdreich umarbeiten und von den Baumwurzeln säubern müssen, so kategorisch wie nur möglich. Danach werden wir die Erde, wie eingangs erwähnt, wieder erneuern oder aufbessern müssen. Beim Verpflanzen werden wir einzelne Stöcke, wo es wünschenswert erscheinen sollte und zulässig ist, teilen, ohne jedoch die Wurzeln zu schädigen oder zu stark zu beschneiden. Das lieben die Farne nicht, man schneide daher am besten die Wurzeln überhaupt nicht.



Aspidium angulare proliferum



Aspidium Goldieanum. – Bilder C. S.

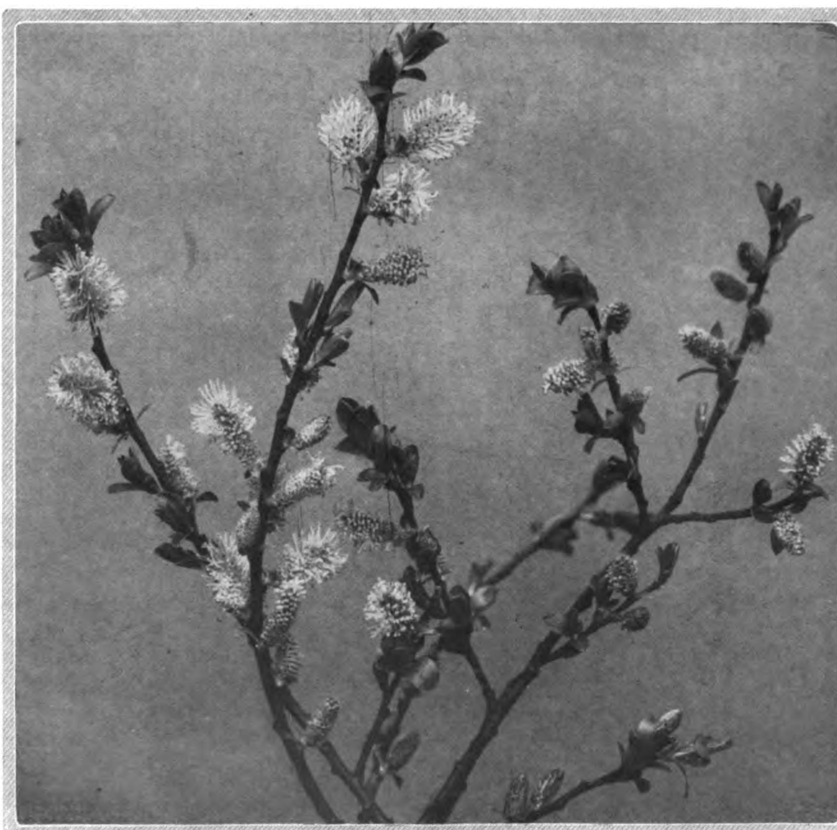


Aus dem Pruhonitzer Park

CAMILLO SCHNEIDER / WEIDEN IM FRÜHLING

WENN die erste Lerche, um mit dem Dichter zu sprechen, an ihren bunten Liedern singend in die Luft klettert und vom blauen Himmel ihr schmetterndes Lied jauchzend über die zitternde Flur zu uns herabschallt, dann wird uns so froh und frei ums Herz und wir wissen, daß der Frühling kommt. Die Wiese ergrünt freudig unter der steigenden Sonne, und rings um uns spüren wir die ersten Atemzüge des Lenzes. Das eben noch so düster schwarze Erlenkronengewirr belebt sich mit Purpur und Gold. Die Haselkätzchen schaukeln sich übermütig im Wind und überschütten uns lustig mit ihrem Blütenstaub. Ganze Gebüschgruppen leuchten auf in roten und gelben Tönen und weben in die Landschaft jene zarten Farben, die das Scheiden des Winters, das Erwachen des neuen Lebens künden.

Unter den Gehölzen, die solche Farben in unsere Winterlandschaft hineintragen, spielen die Weiden eine große Rolle. Auf Wiesen und Flußauen, am Waldrand und Wegrain begegnen wir der Purpurweide, Salix purpurea, und ihren Formen. Teils als niedrige sparrige Sträucher, teils höher mit schlankerer besiger Verästelung oder auch als kleiner Baum. Immer leuchten die Gruppen schon von weitem in roten, gelbroten oder ins Rotbraune spielenden Tönen. Unter den Baumweiden ist es hinwiederum die Knackweide, S. fragilis, deren glänzend gelbes oder gelbbraunes Gezweig gerade im Nachwinter so augenfällig in Erscheinung tritt. Solche hellbraungelbe Töne trägt auch die Kahlweide, S. glabra, in die Landschaft, sie bewohnt aber die Krummholzregion der Gebirge und schaltet dort kräftige Flecke in das dunkle Grün der Latschenhänge ein. Auch die heimische Reifweide, S. daphnoides, die als Baum in dem Überschwemmungsgebiet unserer Flüsse sich findet, ist durch ihre braunroten oft stark blauweiß bereiften Triebe auffällig. Düster dagegen wirken im allgemeinen als laublose Büsche die Salweide, S. caprea, die Werftweide, S. cinerea, die Schwarzweide, S. nigricans, während die Ohrweide, S. aurita lebhafter gefärbte kurze dünne Triebe hat. Auch die durch schmale lange Belaubung so bezeichnende



Salix nigricans borealis

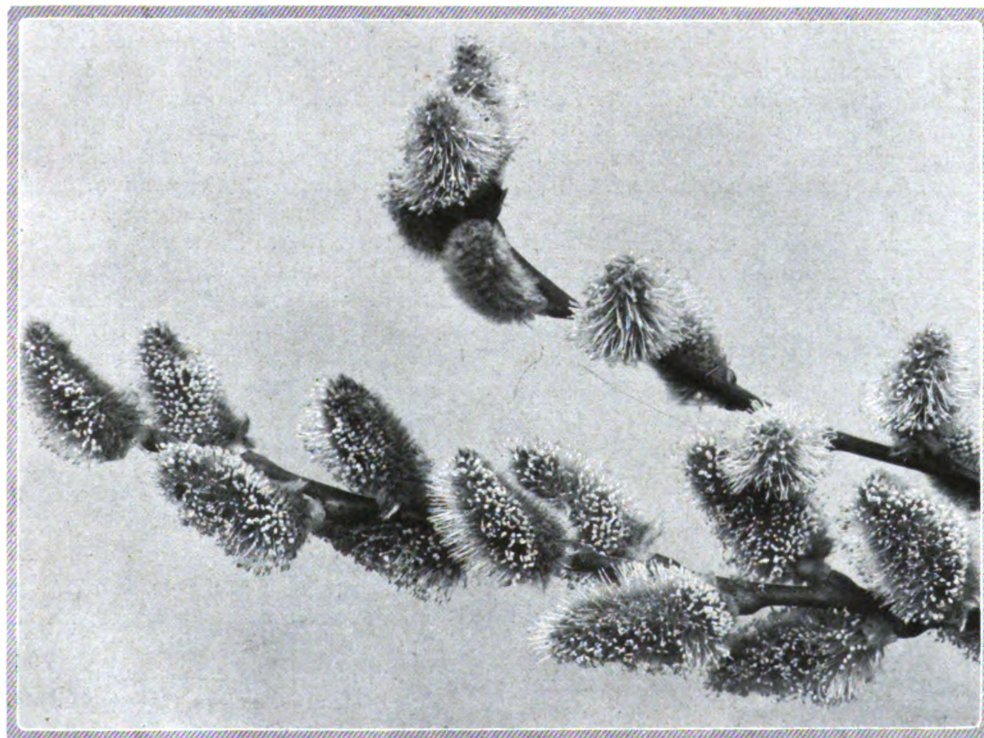


Salix alba pendula



Salix petiolaris

S. incana, die im Gebiet der Alpenflüsse eine so charakteristische Strauchvegetation bildet, macht noch im Frühjahr einen düsteren Eindruck.
In den Gärten treten zu diesen heimischen Typen noch eine Anzahl von Kulturformen und ausländischen Arten, deren Zweigfärbung sie zur Belebung des winterlichen Parkbildes empfiehlt. Das Auffälligste sind wohl die verschiedenen Formen der Trauerweiden, seien es nun die dottergelben S. alba vitellina-Formen, oder S. blanda, die falsche babylonica, die einer Kreuzung der echten Art mit der Bruchweide entstammt und prächtige Trauerbäume bildet. Im sonnigen Februar und März stehen solche Bäume in ihrem in der Sonne leicht aufleuchtendem Gelb wundervoll gegen das um diese Zeit bei uns so zarte etwas graue Blau des Himmels. Auch die Purpurweide hat Hängeformen, die kürzere und feinere Triebe besitzen. Von Ausländern seien wegen ihrer Zweigfärbung kurz erwähnt die nordamerikanische Herzweide, S. cordata, von der ich so oft bis mannshohe Gebüsche am Bachrande hellgelbbraun sich zusammenscharen sah. Auch S. discolor, die mit ihr oft gemeinsam auftritt, wird durch purpurbraune Triebe und sich davon abhebende gelbbraune Knospen mitunter recht auffällig. Ähnlich unserer glabra tritt in den Gebirgen Nordamerikas auf und wirkt in ihrer gelb bis rotbraunen Färbung S. planifolia (S. chlorophylla).
Leider bei uns noch nicht zu finden sind die niedrigen so prächtig bereiften S. Geyeriana und S. subcoerulea aus den westlichen Vereinigten Staaten.
Im März, wenn die ersten Bienen und Hummeln noch halb betäubt von der Winterruhe zu fliegen beginnen, bieten sich ihnen in den Weidenkätzchen reiche Honigquellen dar. Und mit diesen Kätzchen entfalten die vor den Blättern blühenden Weiden einen neuen augenfälligen Schmuck. Allen anderen voran eilen die Reifweiden, S. daphnoides, die als Bienenweide geschätzt wird, und ihre asiatische Schwester, S. acutifolia. In allen Fällen sind es dabei vorzugsweise die männlichen Kätzchen, die durch das Gold ihrer Staubbeutel so reizvoll wirken, während die weiblichen an sich in Form



Salix caprea

und Größe meist recht analogen Blütenstände mit den gelblichgrünen Narben viel bescheidener aussehen. In der Nähe betrachtet, haben allerdings auch sie ihre hohen Reize. Schon ehe sie voll erblühen, fallen bei den Reifweiden, wie bei den ihnen schnell folgenden Salweiden, an deren Spitze *S. caprea* steht, die mächtig anschwellenden Knospen auf, die beim Locken der steigenden Sonne ihre Hüllen sprengen und die dicken seidigen Kätzchen langsam hervorschieben. Immer mehr plustern sich diese auf, das Gold der Staubbeutel befreit sich aus den seidenen Hüllen und wetteifert stolz mit der Sonne. Oft stehen sie bei daphnoides recht unregelmäßig verstreut im Gewirr der letzten Verzweigungen, meist aber reihen sie sich zu vielen hintereinander am Endtrieb und bilden kleine Goldruten. In den nördlichen katholischen Gegenden dienen diese als »Palmzweige«, während in Süddeutschland *S. daphnoides* an ihre Stelle tritt. Nicht immer sind die Staubbeutel intensiv gelb gefärbt, zuweilen haben sie purpurrote Bäckchen oder werden ganz purpurn. Dies ist der Fall bei der ebenfalls früh in dicken Kätzchen blühenden japanischen S. gracilistyla. Ihre niedrigen breiten Büsche habe ich durch manches Frühjahr im Arnold Arboretum beobachtet und mich an der Eigenart ihrer Blüten erfreut. Leider erblühen die einzelnen Kätzchen fast immer zögernd und einseitig, so daß die erhoffte Gesamtwirkung nicht zu stande kommt. Unsere goldenen caprea und daphnoides übertreffen die Japanerin bei weitem.



In Nordamerika tritt an Stelle unserer Salweiden im Osten vor allem S. discolor und im Westen S. Scouleriana, deren Formenfülle mit der unserer S. nigricans wetteifert. Mächtige zylindrische Kätzchen hat die alaskische Salix, auch S. Piperi aus Washington und Oregon sollte, da durchaus winterhart, als Frühblüher bei uns eingeführt werden. Aus dem Formenkreise der heimischen S. nigricans, die durch ihre Vielgestaltigkeit den echten Salicologen je nach Veranlagung in Verzweiflung oder Entzückung versetzt, sei im Bilde eine Form gezeigt, die im Botanischen Garten zu Dahlem-Berlin, wo ich die Bilder aufnahm, unter var. borealis geht. Ob dieser Beiname der rechte ist, überlasse ich dem Urteil der dazu berufenen. Sie wirkt als dichter kurztriebiger Busch überladen mit kleinen goldigen Kätzchen nicht übel.

Die weiter abgebildete *S. petiolaris* ist eine Amerikanerin von schlank aufrechtem Wuchs, etwa wie die hohen repens-Formen. Die Staubbeutel röten sich teilweise sehr hübsch. Von heimischen Arten mit roten Antheren sind die purpurea-Formen die bekanntesten. Auch S. myrsinites hat purpurrote Staubbeutel.

Noch vor dem Laube aber später als die obengenannten blüht *S. incana*. Die recht schlanken kaum sechs Millimeter dicken oft etwas gekrümmten Kätzchen wirken abweichend von denen der Salweiden und Reifweiden. Wenn die Zweige überhängen, so biegen sich die Kätzchen steil nach oben um. Bei incana sind auch die Blütentragblätter ganz einfarbig gelb, während sie sonst an der Spitze schwärzlich oder purpurlich gefärbt zu sein pflegen, woraus sich hübsche Kontraste ergeben. Mit Laubausbruch blühen die Formen von alba und von fragilis, wo- *Salix incana* zu, wie gesagt, die Hängeweiden gehören. Eine Hängeform von *alba* zeigt unser Bild. Hier sind die Kätzchen kurz gestielt und tragen winzige Blättchen am Stiel.

Die Blütenstruktur im einzelnen zu erforschen bietet einen hohen Genuß, so einfach auch, verglichen mit anderen Blütenpflanzen, die Weidenblüten gebaut sind. Besonders unter den vielmännigen Weiden, deren männliche Blüten 5 oder mehr Staubgefäße besitzen, kommen in der rechten Nähe und mit der Lupe betrachtet Bildungen von hohem Reiz zustande. Von heimischen Arten gehören hierher S. pentandra, die ihres lorbeerartigen Laubes halber auch Lorbeerweide heißt. Sie wird an Schönheit von der verwandten nordamerikanischen Glanzweide, S. lucida, übertroffen. Noch prächtiger sind die zu dieser Gruppe zählenden Arten aus dem Westen der Vereinigten Staaten, S. lasiandra und S. caudata.

Unter den Pentandrae ist eine nordamerikanische Form, die sich durch eine sehr späte Blütezeit auszeichnet: S. serissima, deren Blüten oft erst zu Anfang Juni erscheinen, und dies hat zur Folge, daß die Früchte noch im August bis September am Baume sitzen, was ebenfalls eigenartig wirkt. Eine ausgesprochene Sommerblüherin ist S. Bockii aus Westchina. Ich erinnere mich noch genau daran, wie ich ihr im August 1914 zum ersten Male auf Wegrainen zwischen Reisfeldern bei der Stadt Tali in Jünnan begegnete. Ich traute meinen Augen kaum, als ich kleine, kaum 40 bis 50 Centimeter hohe Sträucher vor mir sah, die voll belaubt und über und über mit winzigen Weidenkätzchen bedeckt waren. Diese ganz reizende Art ist jetzt auch bei uns in Kultur, und ich sah sie im Arnold Arboretum zur selben Zeit wie in der Heimat blühen. Sie kann jedoch nur in warmen Lagen mit Erfolg verwendet werden.

Da einmal von seltsamen Typen bei Weiden die Rede ist, so darf ich die Prachtweide, S. magnifica, nicht unerwähnt lassen, die sicherlich den auffallendsten Typ der ganzen Gattung darstellt. Sie wurde durch E. H. Wilson aus Mittelchina gebracht und zeichnet sich im Blattwerk wie im Ausbau der Kätzchen aus. Das breite tiefgrüne Laub ist fast magnolienartig, gleicht jedenfalls täuschend gewissen Prunus der Padus-Gruppe aus China. Die Blüten erscheinen ebenfalls spät und bilden bis 30 Centimeter lange sehr dünne Kätzchen. Sie gemahnen eher an Pappelkätzchen als an Weiden.

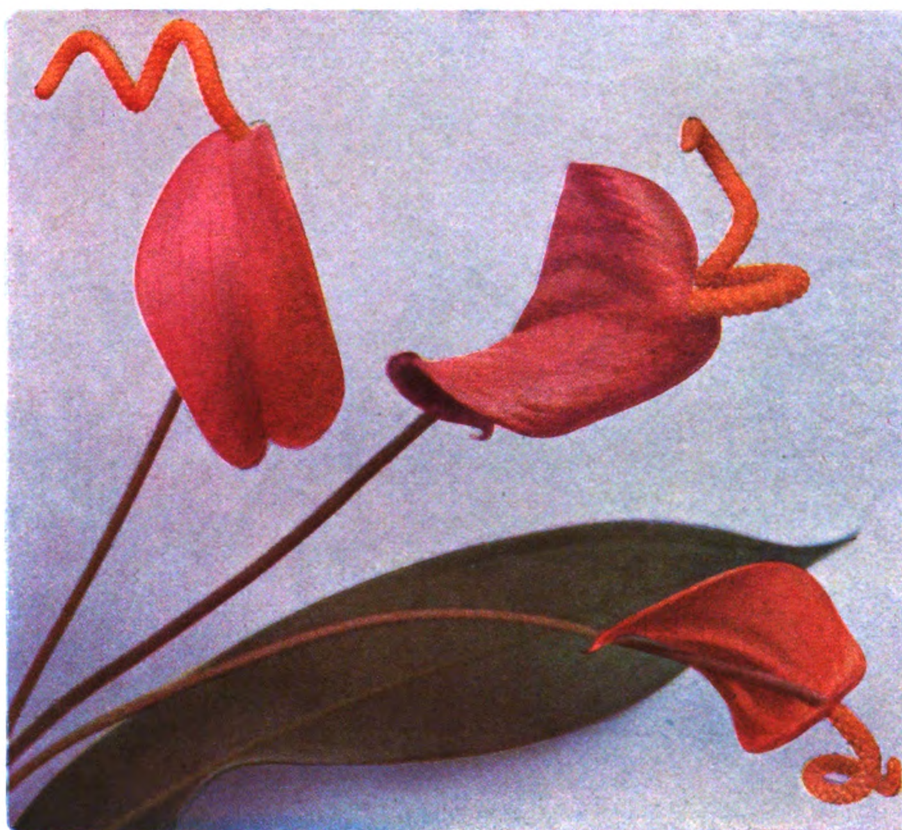
Auch die Gruppen der amerikanischen Schwarzweiden, mit S. nigra, und die der Langblattweiden, mit S. longifolia, die wir nur aus der neuen Welt kennen und die bei uns in der Kultur trotz ihrer Winterhärte kaum vertreten sind, zeichnen sich aus durch meist ziemlich späte Blüte und lange dünne Kätzchen. Die schmalen oft linealischen Blätter sind für die Gruppen ebenfalls charakteristisch. Die Schwarzweiden sind drüben in der Landschaft durch ihre Düsterheit im Winter recht bezeichnend. Sie bilden kleinere Bäume als die europäischen Weißweiden und die Verästelung ist unregelmäßiger kürzer, besenartiger. So bietet die Gattung Salix gerade um die Jetztzeit wechselvolle Erscheinungen für den Park und in gewissen Formen auch für den Garten.

VON OHEIMB / DER STAMM

ALLERLEI hatte ich im Park und Garten besehen und besprochen, aber merkwürdigerweise das nächstliegende nicht, an dem man täglich vorübergeht: den Stamm. Ja, die Stämme all der herrlichen Bäume, der ehrwürdigen, alten, an denen schon Kinder wohl Anschlag spielten, die längst den Ehrentitel Urgroßmütterlein, Urahn erwarben und seit Jahrzehnten dorthin gingen, wo die alleräußersten Taster dieser Stämme sich verzweigen, in unsere heilig stille Muttererde. Viele dieser Stämme sehen auf die erhebenden, alle damaligen Gemüter tief bewegenden Freiheitskämpfe des vorigen Jahrhunderts zurück. Freilich waren's damals junge Stämmchen mit spiegelglatter, weicher, lustiger Rinde gewesen und kleinen, üppig vollen, dichten Kronen, denn Kinder haben ja auch einen mächtigen Schopf. Bei Obstbäumchen wird die Haut



Unter den ersten Frühlingssträuchern steht Chaenomeles japonica, die japanische Scheinquitte, in Blütenreichtum und Farbenpracht vielleicht an erster Stelle. Von weitem schon flammen sie uns entgegen aus dem dunklen Gezweig in brennendem Scharlach Karmin, oder Blutrot. Auch Weiß, Rosa und zarte Chamoistönungen sind vertreten. Selbst als Hecke geschnitten ist der Flor noch reich. Auch den Fruchtwert darf man nicht übersehen.



Es gibt kaum einen Monat im Jahre, in dem die Anthurien nicht blühen, doch entfalten sie meist im Frühjahr im Warmhause ihre reichste Pracht. Die von großen blendend gefärbten Blütenscheiden gestützten schwanzartigen gewundenen und ebenfalls lebhaft farbigen Blütenstände muten uns gar seltsam an und üben über dem tiefgrünen stilvollen Blattwerk einen eigenen Reiz aus. A. Scherzerianum ist die bekannteste Art. – Bilder C. S.

so glatt und prall, daß sie an einzelnen Stellen aufplatzt und so böse Geschwüre gibt, in denen sich dann allerlei Schädlinge aus Tier- und Pflanzenwelt, sehr zum Schaden der Bäume einnisten, und ihre edelsten Säfte als Harz herausrinnen. Der erfahrene Baumzüchter kommt diesen Schäden durch einen schlängelnden, nicht allzu tiefen Schnitt zuvor, den er vom Kronen- zum Wurzelansatz auf der Nordseite des Stammes zieht. Schon nach wenigen Tagen erweitert sich dieser erst ganz feine Ritz, sodaß man die Wohltat wahrnimmt, die er dem aufgepreßten Stämmchen erweist. Nach 50 Jahren sind solche Schnitte mehrere Centimeter breit. Trotzdem bleibt er funkelnd glänzend und die verschiedenen Pusteln und Wärzchen erhöhen nur den schönen Eindruck, der dazwischen sich dehnenden silbrigen Flächen, die fast wie gesponnenes Glas zusammenliegen. Ganz besonders schön ist die Rinde mehrerer fremdländischer Ahorne, des Pennsylvanischen, des Eschenblättrigen und vor allem des gestreiften Ahorns, Acer striatum. Letzter hat elfenbeinweiße Längsstreifungen wie aus Emaillegüssen in regelmäßiger Unregelmäßigkeit in senkrechten, wurmartigen Formen. Die Stämme der japanischen reizenden Ahorne führen ähnliche Streifungen in Rot und Ziegelrot. Wieder andere Stämme setzen schon frühzeitig korkartige dicke Rinden an, wie unsere Rüster und Pfaffenhütchen. Beide ahmen die spanischen Korkarten nach, leider nicht mit gleichem Erfolg. Neuerdings besitzen wir auch eine korkansetzende Tanne aus Arizona. —

Hast du einmal das Gefühl gehabt, geistig nach längerer, einlullender Lebensbahnfahrt plötzlich auf einer Station angekommen zu sein? Weit, weit in grauer Ferne liegt die zurückgelegte Vergangenheit, aus der nur noch ganz winzig klein und verschwommen größere, kürzlich noch bewunderte Giebel und Bauwerke herüber leuchten, Berge und Wasser und Schneefelder sogar, die kürzlich noch eine große Rolle für dich spielten — all das fast verschwunden. Aber über allem liegt doch ein lichter Dunst, ein feiner Hauch, ja sogar Sonnenflecken in halber Ferne. Und vor dir ist's trübe und gewitterschwer. So erscheint dir wohl ganz plötzlich im geistigen Aussteigen dein bisheriges Leben, Arbeit mit Hand und Kopf, gleichförmiges Dahinleben, gleicher Kreis mit Austausch immer gleicher Gedanken haben dich eingelullt, du sitzest nicht schlecht und hast das Gefühl, vorwärts gekommen zu sein. Da plötzlich ein Ruck, ein Halten. Du merkst, daß du älter, viel älter, staubiger und gedankenärmer geworden. Haare, Ideale, Leidenschaften und Hoffnungen sind dünner geworden. Nimm den geistigen Bleistift: das Fazit ist klein, weit kleiner als du's gedacht, viele deiner Äste und Zweige brachen vorzeitig ab, verdorrten. Merkwürdig, der ganze Stamm ist anders geworden, alles glänzend Leuchtende ging verloren. Du hast wie jener einst junge Stamm rauhe Rinde angesetzt.

Die alten Bäume haben auch, freilich nach und nach rauhe Rinde angesetzt, teils wegen schwerer, überstandener Unbilden, teils als nötigen Schutz für die nun kommenden. Der Baum entwächst der durch Zaun und Hecke geschützten Baumschule, er muß, auf sich selbst gestellt, sich und sehr bald auch anderen Schutz und Trutz sein und starken Panzer anlegen, den das Messer des Schicksals nicht gar zu leicht von oben bis unten anritzen kann, und diese rauhe Rinde kann bei manchen rauh und dickhäutig sein, das sehen wir an alten Kiefern und Linden und erst bei Eichen und Erlen, während die Buchen fast bis zum höchsten Alter, Birken bis auf wenige Meter herunter ganz glatt bleiben. Ebenso Platanen, diese haben die Eigenart, ganz große Rindenflächen abzustoßen, wie allerdings in bescheidenem Maße auch einige Ahorne.

Die recht rauhrindigen Bäume sind nun selbst der Tierwelt wieder nützlich, wie man oft zu seiner Freude sehen kann. Zwischen den dicken Borken findet man eingeklemmt allerlei Spinnen und Schmetterlingseiergespinst, Falterpuppen, Marien- und andere Käferchen, allerlei flügellose Kerfe und Larven, die ihren Winterschlaf halten. Aber auch Vorratskammern bilden solche Fugen und Risse: dicke Ahornflügelsamen haben die Meisen und Kleiber, Haselnüsse die Eichhörnchen und Waldmäuse, Holunder-, Ebereschen- und Cotoneasterbeeren die Amseln eingeklemmt, aus weiser Voraussicht der unausbleiblichen Hungerzeiten. Es ist oft drollig, was das suchende Auge dort aufgespeichert findet.

Daß jeder rauhrindige Stamm auch als Wohnstätte aller möglichen Moose, Farne, Flechten und Algen dient, weiß jedes Landkind. Ganz besonders die Nordseiten der Stämme beherbergen viele Flechten und Moose und dienen in erster Linie zu Vorratskammern. Daß sich dadurch die Oberfläche unserer Erde auch wieder ins Ungeheuere vergrößert, das überlegt man viel zu wenig, das geometrische Maß derselben ist wie durch Gebirgs-Talfalten so auch durch alle die Millionen Bäume als Wohnungsstelle in allen möglichen Stockwerken und alle den Rindenfalten innerhalb derselben ganz stark vergrößert, und das ist wieder ein unendlicher Nutzen der Stämme neben dem weit größeren seiner Holzabgabe zu tausend Zwecken. Zu welchen Zwecken die armen Stämme verwendet werden, das geht ins Unglaubliche, und sie selbst, wenn sie in der Vollreife ihres Lebens das erstemal spazieren fahren aus dem herrlichen Wald heraus, sie haben keine Ahnung, was später von ihnen verlangt wird. Wäre ich ein solcher Stamm und dürfte mir einen Beruf wählen, so würde ich Mastbaum eines stolzen Segelschiffes, eines Dreimasters oder Vollschiffes, um zu allen fremden Ländern zu kommen und bewundert zu werden, nicht einer jener armseligen Küstenfahrer, der es immer nur mit übelriechenden Heringen oder schmutzigen Kohlen zu tun hat. Wie wundervoll jahraus, jahrein bis — ja, bis zum endlichen Untergang auf all den mächtigen Ozeanwellen schaukeln zu dürfen mit weiter, unendlicher Schau, Aufgang und Scheiden der Sonne täglich bewundern zu können!

Oft, wenn ich im Gebirge diesen fahrenden Riesen begegnete, hielt ich stille Zwiesprach mit ihnen, sie gingen ja erst nun als Tote ins Leben aus aller Einförmigkeit fort, gewöhnlich zu zweien und dreien, und doch gingen diese Fahrtgenossen wohl bald recht verschiedene Wege.

Aber auch die Garten- und Parkstämme haben ihren Beruf und erfüllen ihn meisterlich durch Schönheit und Feuchthaltung. Wie stolz können hohe, schlanke Stämme das dichte Blätterdach, wie ein Kirchengewölbe die schlanken Säulen, tragen, es kann so still und erhaben werden unter diesen grauen, glatten Schäften und so überaus wundervoll heimatlich.

Wenn ein Nadelholzstamm gefällt wird, so zeigt er uns allerlei in seinen Jahresringen von seinem Jugend- und Mannesalter. Nicht allein sein Alter können wir abzählen, nein, er zeigt uns auch seine glücklichen Jahre und seine mageren in kleinen oder großen Perioden durch die Weite oder Dichtigkeit der Jahresringe. Neuerdings hat man sogar einen 4000 Jahre zurückliegenden Kalender zusammenstellen können, als man einige der gefällten Riesen der Mammutbäume, der Wellingtonien in ihren Jahresringen studierte. Da zeigten sich bedenkliche Hungerjahre, ja vieljährige Hungerperioden und solche üppigsten, reichsten Wohllebens, und zwar nicht nur an *einem* Stamm, sondern an all den gefällten zugleich, sodaß man mit Sicherheit ganz veränderte Zeiträume ablesen konnte, in Zeiten, in denen die 40000 Sklaven die Pyramiden ihrer Pharaonen bauen mußten, wirklich im Schweiße ihres Angesichtes, wo im kommunistisch, hierarchisch verwalteten Bolivia immer dem 16 Jahre alt gewordenen, bis dahin streng einsam erzogenen, jungen Wahlkönig das Herz aus der lebenden Brust geschnitten wurde, damit er einem nur zwei Jahre alten Könige Platz mache, Zeiten, in denen man in Mexiko Wallmauern aus den Schädeln der Kriegs- und Tempelopfer mauerte in Stärke von 3 bis 6 Metern und 8 bis 10 Meter Höhe, Zeiten, in denen die wunderbarsten Tempelbauten in Java entstanden, die Griechen die erste Staatsform in Europa schufen. Sie waren vielleicht schon Riesen, als der Neanderthaler Mensch noch lebte.

Was sind dagegen die mächtigsten Stämme unserer ältesten Eichen doch für kleine Waisenknaben gegen jene 4 bis 5000 jährigen Stämme mit einem Durchmesser von 8 bis 12 Metern. Bei uns wirkt ein uralter Park, eine Herrenhauser, Jeschkentaler oder Lichtentaler Allee auch schon großzügig, vielleicht ebenso wie dort im Mosemitertale dieser Riesenwald, weil hier eben solche Größen nicht als Maßstab vorhanden sind. Schon ein Hochwald von Tannen oder langstämmigen Buchen ist ein überwältigender Anblick, die Stämme wirken mit ihrer Gleichheit in Farbe und Form wie die ernsten Pfeiler unserer Dome und Münster.

Sehr gern sehe ich die starken Leisten und Wülste von den Wurzeln hinauf, den kräftigen Muskeln eines schönen Frauenhalses ähnlich, Zeichen der Kraft und Schlankheit, ebenso den ausladenden Ansatz der Äste. Darin ist eben auch unser Baumstamm schöner als jede Säule. Von diesem Astansatz klettert das Auge so federleicht weiter hinauf bis in die Rippen der Wölbung ohne Beschwerde, Atemlosigkeit und Schwindel, ein wahres Vergnügen, oben im dichten und doch lockeren Blätterdach angekommen zu sein.

Und zu diesem bunten und doch einfarbig wirkenden Blätterdom passen die Farben der verschiedenen Stämme einzig schön, das schwere Graublau der Eiche, ernste Schwarzgrün der Buche, lustig frische Schneeweiß der Birke, das Ziegelrot der Fichte und Perlgrau der Edeltanne, all das ist reizvoll abgestimmt im schweren Luftton. Wie kraftvoll und in ihrer trockenen Faltung drahtig kann der Stamm unserer Akazie mit seinen starken, netzförmig umspinnenden Rindenwülsten werden, während der der Roßkastanie wieder durch seine starke Schraubendrehung auffällt, die übrigens auch Weißbuche und Ulme eigen sind.

Kurz ein Spaziergang durch Park und Garten unter solchen Beobachtungen bietet so sehr viele Anregungen, daß man reich belohnt und freudig heimkehrt aus seinem stillen Dome und seinem Park und sehr vieles höher bewertet.

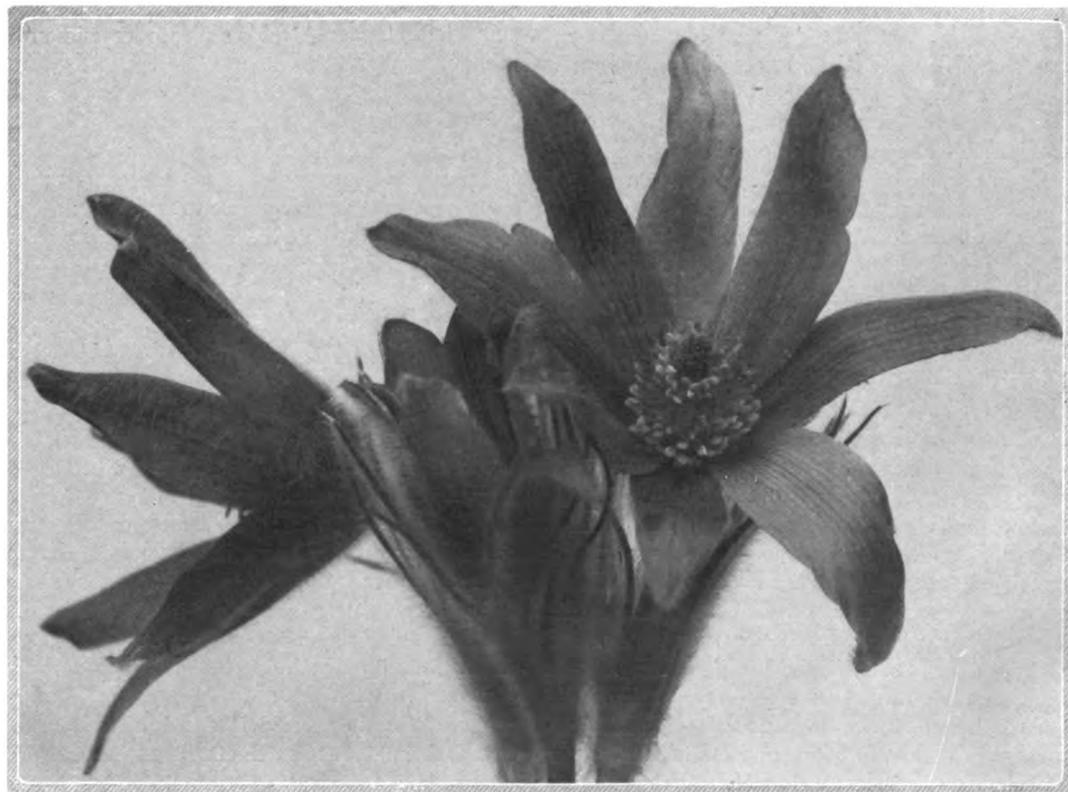




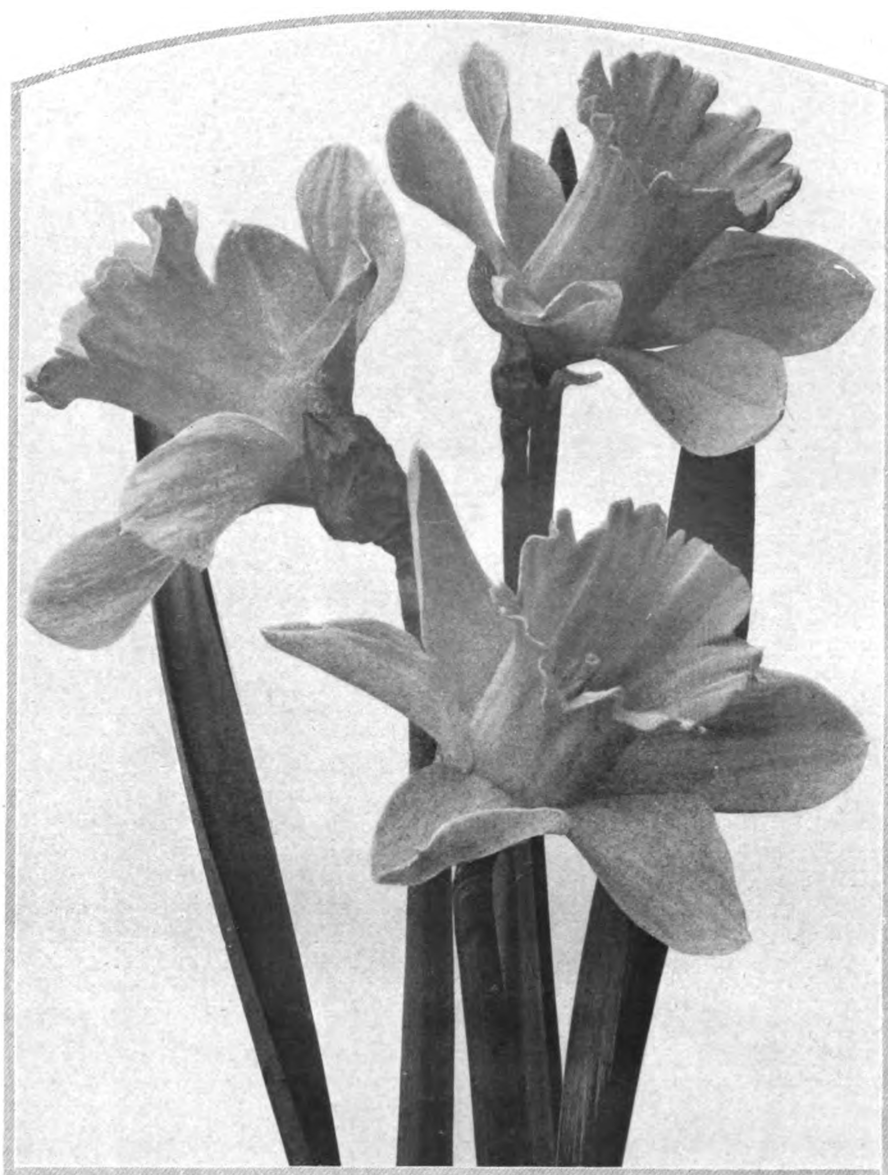
Es liegt etwas Kaiserliches, Festliches in dieser Pflanze, die wir Kaiserkrone, Fritillaria imperialis, nennen. Sie ist die stolzeste ihres Geschlechtes und hebt ihre straffen Schäfte mit den strahlend gelben Blüten bis meterhoch empor, alle die Frühlingsblüher um sie herum überragend.

Welch ein wunderlicher Geselle ist doch die Pestwurz, Petasites niveus. Jetzt im Frühjahr entzückt sie durch ihre frühen Blüten, die sich in großer Zahl zusammenscharen. Später aber, wenn die riesigen Blätter erscheinen, drängt sie sich leicht zu sehr im Garten auf.

In der großen Gattung der Anemonen bilden die Küchenschellen, Pulsatilla, eine beliebte Gruppe. Als eine der ersten blüht im März die heimische A. Pulsatilla oder Pulsatilla vulgaris, die sich durch ihre aufrechten offenen Blüten gut von ihrer Schwester A. pratensis mit den bekannten nickenden Blüten unterscheidet. Man weiß nicht, welche man mehr schätzen soll. Jede hat ihre Reize und schart eine Reihe von Formen und anderen Arten um sich, die ins Violett der Typen hellere oder dunklere Töne, auch reines Weiß hineintragen. Starke Pflanzen bilden breite Blumentuffs im jungen Grün.







Unter den eigentlichen staudigen Freilandzwiebelgewächsen stehen die Narzissen als Frühlingsblüher an der Spitze. Sie sind dort, wo sie sich einmal eingebürgert haben, außerordentlich dankbar, wenn man sie nicht Hunger leiden läßt. Die verbreitetste ist die Trompetennarzisse, Narcissus Pseudonarcissus, von der hier holländische Sorten, links bicolor Empress,„rechts„Hoboken“dargestellt sind.



Narzissen und Hyazinthen

Was waren es für schöne Zeiten, als neben den Narzissen und den heute auch so seltenen Tulpen die Hyazinthen in jeden Garten den rechten Frühlingsduft hineintrugen. Heute sind sie in deutschen Gärten selten geworden, und die Schätze von den großen weiten Hyazinthenfeldern Hollands sind den meisten nur noch eine ferne Erinnerung. Wer noch Sorten hat wie die rosa und roten Gertrud und Rosine, die weiße L'innocence, König der Blauen, die das Bild zeigt, und König der Gelben oder die orangene Duc de Malakoff, der pflege sie gut; denn sie lassen sich an südlicher Hauswand in nicht zu schwerem und feuchtem Boden ein Jahrzehnt bei freudiger Blüte erhalten.

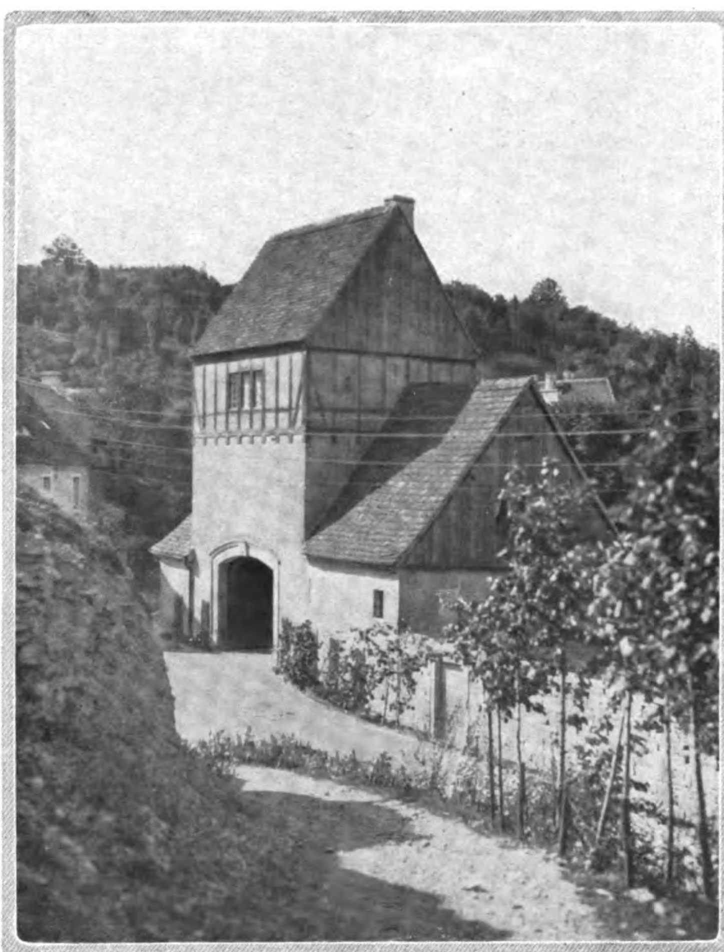


P. SCHULTZE-NAUMBURG / MEINE ANSIEDLUNG IN SAALECK II.

Die Aufteilung des Geländes

WAS in diesem Kapitel zu beschreiben ist, hat wenig mit Garten zu tun, soweit ein solcher sich auf Pflanzen und Gewächse bezieht, da es sich zunächst um Raumbildung handelte. Die Mittel zu dieser Raumbildung sind im freien Gelände oder bei den eigentlichen Parks im wesentlichen die Bäume, wohl gelegentlich auch das Ufer eines Wasserlaufes oder eines Sees und die vielen Formen der Bodenbewegungen. Beim kleineren oder größeren Hausgarten dagegen sind es vor allem die Gebäude, die das Material zur Raumbildung geben, zu dem dann natürlich Umfassungsmauern, Terrassen, Wasserbecken, Treppen, Hecken und Bäume hinzutreten. Aber die rein baulichen Anlagen schaffen doch stets das Gerippe der Gesamtanlage, an die sich dann, wenn man es mit einem Bilde nicht allzu genau nehmen will, die Sehnen und Muskeln erst ansetzen können.

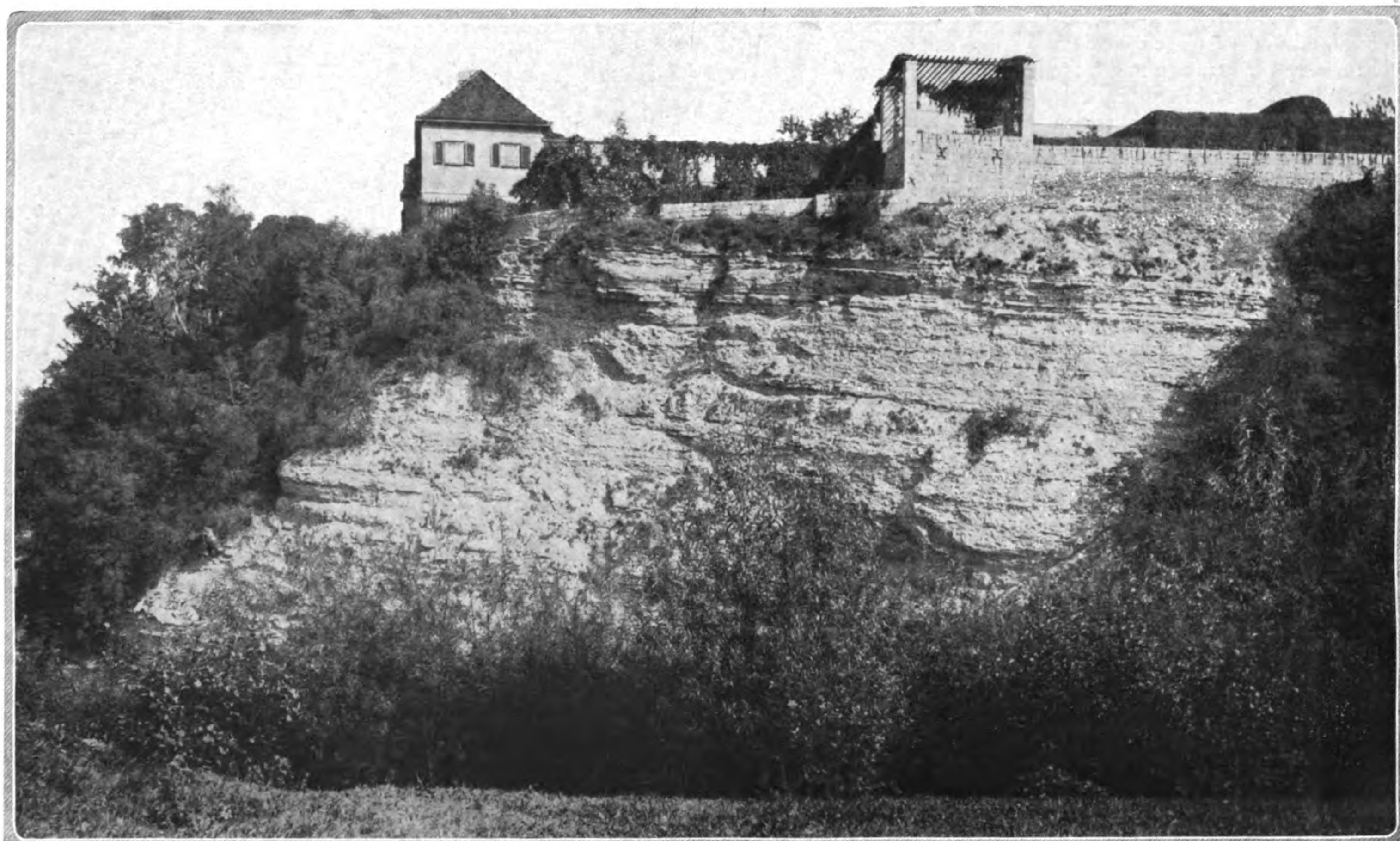
In dem hier zu schildernden Falle handelt es sich zunächst um die im vorigen Aufsatz beschriebene untere Terrasse, die von der unter den Saalecker Türmen entlanglaufenden Straße in mäßiger Steigung bis zu dem Felsrande führt, der hier steil, fast senkrecht, zur Saale abstürzt. Bei meiner Übernahme bestand diese schiefe Ebene aus Krautäckern und Grasgärten, die mit alten Obstbäumen besetzt waren, ohne irgendeine besondere Gliederung aufzuweisen. Nach Norden zu wird dies Gelände durch einen ziemlich tiefen Bahneinschnitt begrenzt, hinter dem weiter unten das Dorf liegt, während es sich mit der Südseite an den Berg anlehnt, der die obere und weit größere Terrasse trägt. Daß nur diese untere Terrasse der Ort für die baulichen Anlagen sein könne, stand für mich von Anfang an fest. Es hätte zwar auch einen hohen Reiz gehabt, diesen Bauplatz auf die oberste Terrasse zu verlegen, die beinah 100 Meter über dem Tale liegt und eine weit umfassendere Aussicht geboten hätte. Indessen habe ich diese Idee, auf die hin ich oft angeredet wurde, nie ernsthaft in Erwägung gezogen und dies auch niemals bereut. Dem Bau hätte dort oben zwar ein weit einfacheres ebenes Gelände, das nicht so mit Terrassierungen erst hätte bezwungen



werden müssen, zur Verfügung gestanden, allein die Anlage hätte doch viele andere Nachteile gebracht, die sicher in der Mehrzahl standen. Allein der umfassenden Aussicht wegen kann man ein Haus nicht bauen. Die Anfahrt auf die größere Höhe wäre ziemlich beschwerlich gewesen, hätte die Anlage eines ganz neuen, langen und gut befestigten Fahrweges nötig gemacht, und die Abwicklung des gesamten Wirtschaftsbetriebes hätte sich sehr viel schwieriger gestaltet. Auch darf man die stärkeren Winde, die auf der gänzlich ungeschützten Höhe wehen, nicht unterschätzen, die sich in der Abkühlung der Mauern und ihren nachteiligen Folgen bei Obst- und Blumenzucht sehr unangenehm auswirken. Aber diese Gründe einer rein praktischen Überlegung wurden damals bei mir durch solche überwogen, die rein aus ästhetischen Gefühlsschlüssen hervorgingen. Und diese wiesen nur allzu deutlich darauf hin, daß sich eine nur mäßig große Anlage leichter in den Rahmen dieser unteren Terrasse einfügen ließ, die an sich ja auch schon ansehnlich hoch über Fluß und Tal lag, und daß es sich bei der Wahl des Ortes wie so oft im Leben um ein Optimum, nicht um ein Maximum handelte. Die Blicke von der mittleren Terrasse auf die sich hinter ihr erhebenden Abhänge konnten nirgends schöner sein. Und war es nicht richtiger, diese lieblichen Blicke der Alltäglichkeit des Lebens einzureihen, während der weit großartigere Blick von oben immer die Frucht des Aufstieges zur Höhe blieb? Auch gebot ein dunkles Gefühl, keine Konkurrenz für die riesigen Trümmer der beiden Burgen zu schaffen, was geschehen wäre, wenn die Baulichkeiten auf gleiche Höhe gesetzt worden wären. Hätte das aus irgendwelchen Gründen geschehen sollen, so hätten die aufzuwendenden Mittel weit größere sein müssen, um umfangreiche Mauermassen zu schaffen, die jenen die Wage gehalten hätten. Die untere Terrasse war jedoch noch in keiner Weise ein Terrain mit ausgeprägten Zügen, sondern noch reichlich chaotisch. Die Höhenunterschiede von dem untersten Punkt der schiefen Ebene bis zu ihrem obersten mochten ungefähr 10 bis 15 Meter betragen. Eine solche schräge Fläche läßt sich natürlich als Gras- und Obstgarten sehr hübsch gestalten. Wenn aber eine Vielheit von Wohnhaus, Zufahrtsweg, Gartenparterre, Blumenanlagen, Gärtnerei, Treibhaus und Stallung daraus gemacht werden soll, so bleibt nichts übrig, als das Zerlegen der schiefen Ebene in einzelne Geländestufen, Terrassen, die durch Stützmauern gehalten werden müssen. Solche Anlagen sind im Anfang teuer, bilden aber die unerläßliche Unterlage, auf der überhaupt erst weitergearbeitet werden kann. Von diesen Terrassenbildungen soll in einem weiteren Aufsatz eingehender die Rede sein. Hier sei zunächst einmal die topographische Verteilung und die Begrenzung im Raum erörtert, wie sie sich als erste Aufgabe darbot.



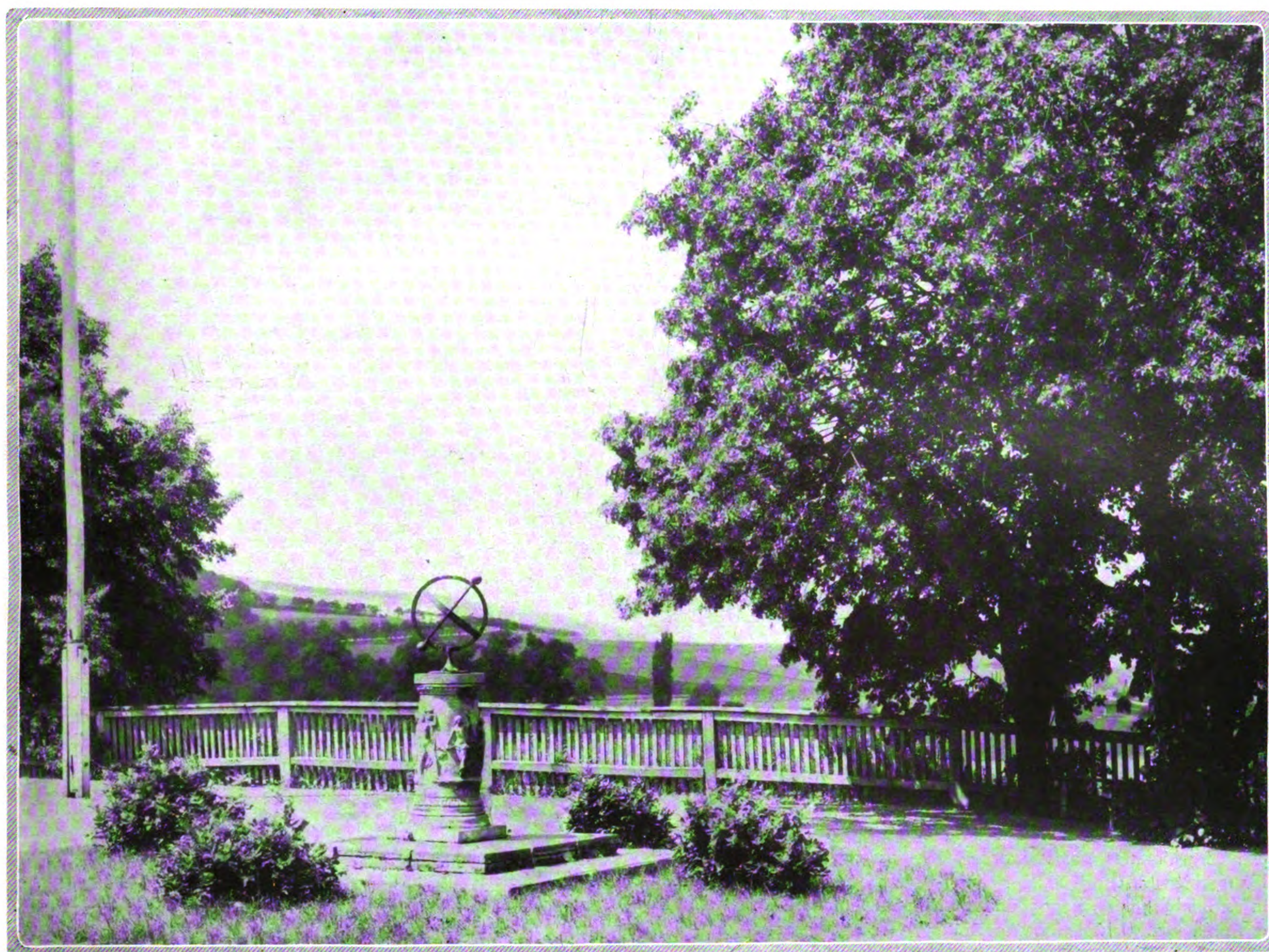
Unter diesen stand nun die Bestimmung des Platzes für das Wohnhaus obenan. Daß es nicht in der Senke unten an der Straße stehen könne, war wohl selbstverständlich, ebenso, daß es mehr oder minder an den Rand des Abhangs rücken müßte. Mir schwebte anfangs dort ein langgestrecktes niederes Gebäude vor. Ich ließ mich aber damals als junger Anfänger bange machen, weil man mir sagte, ein solches Haus würde zu weitläufig werden und sich zu schwer heizen lassen, während eine gedrungenere, mehr zentralisierte Anlage das Bessere wäre. So entstand etwas, was ich oftmals genug später in meiner Seele verwünscht habe, und ich nahm mir vor, mich niemals wieder von Leuten, die behaupteten, es besser zu wissen, von meinen Ideen abbringen zu lassen, wenn ihre Gründe nicht völlig überzeugend wären. Der Bauplatz als solcher lag nun fest; denn wenn man weder an die Nordseite, wo man der Eisenbahnstrecke zu nahe gerückt wäre, noch an den Berg, wo man in dessen Schatten geraten wäre, gehen wollte, so blieb nur annähernd die Mitte der Terrasse übrig. Es gab kaum einen Punkt, von dem aus sich der Rundblick nach allen Seiten so schön und mannigfaltig abwickelte, dessen Höhe noch mühelos zu erreichen war, und der nach Norden, Osten, Süden relativ große Flächen vor dem Hause frei ließ, während nach Westen die Felsen fast senkrecht zum Flusse abstürzen und der Blick frei bis Großheringen und Bad Sulza schweifen kann. In einem Bilde des vorigen Aufsatzes ist diese Lage gut zu erkennen.
War nun erst dieser eine Nagel auf die Geländekarte als Richtpunkt eingeschlagen, so ergaben sich die andern eigentlich von selbst. Die Zufahrt zum Hause konnte nur von der vorhandenen Straße aus geschehen und zwar möglichst von deren höchstem Punkte, um die Stei-



gung innerhalb des Geländes selbst gering zu halten. So lag ein zweiter Punkt fest, die Einfahrt, die durch ein Torhaus mit Wohnhaus für Bedienstete ausgestaltet werden sollte. Da an dieser Stelle aber einige ländliche Häuser standen, so sollten diese zum Teil mit in den Neubau hineingezogen werden. Die Durchfahrt erforderte einen ziemlich weiten Hohlraum, und so ergab sich als Ersatz für diesen verloren gehenden Raum ganz von selbst ein turmartiger Aufbau, jene uralte Form, die sich auch hier wieder nach dem Diktat der Forderung gleichsam von selbst einstellte. Die Torfahrt durfte des Tags über offen bleiben, da sie von der Pförtnerstube aus leicht kontrolliert werden konnte, während sie nachts natürlich geschlossen werden muß.

Die Verbindung zwischen diesem Torhaus und der Vorfahrt zum Hause mußte die Linie des Zufahrtsweges ergeben. Hierbei wären auch zwei Arten von Auffassungen möglich gewesen: die schnurgerade Allee, mit einer langen Perspektive auf einen Blickpunkt, hier also wohl das Portal des Hauses, oder eine leicht geschwungene Linie, die mehr die Wandung als das Ende des Weges betont. Hätte ich es damals mit einem vollkommen kahlen und erst neu anzupflanzenden Gelände zu tun gehabt, so hätte ich wohl die erste Auffassung gewählt. Allein der Weg führte durch einen Obstgarten mit alten schönen Apfelbaum-Hochstämmen, und es tat mir damals zu leid, diese alle zu schlagen, wie es eine gerade Achse notwendig gemacht hätte. So wurde der Weg in einer leichten Kurve mit Erhaltung der Bäume durchgeführt und dann auf einen Blickpunkt verzichtet. Da aber die Bäume nur am Anfang des Weges standen, wurde dann doch als Fortsetzung eine Kastanienallee gepflanzt. Heute erscheint mir als Erfahrenem diese halbe Maßnahme verkehrt, denn die alten Obstbäume haben natürlich eine wesentlich beschränktere Lebensdauer als die jungen Kastanien. Für





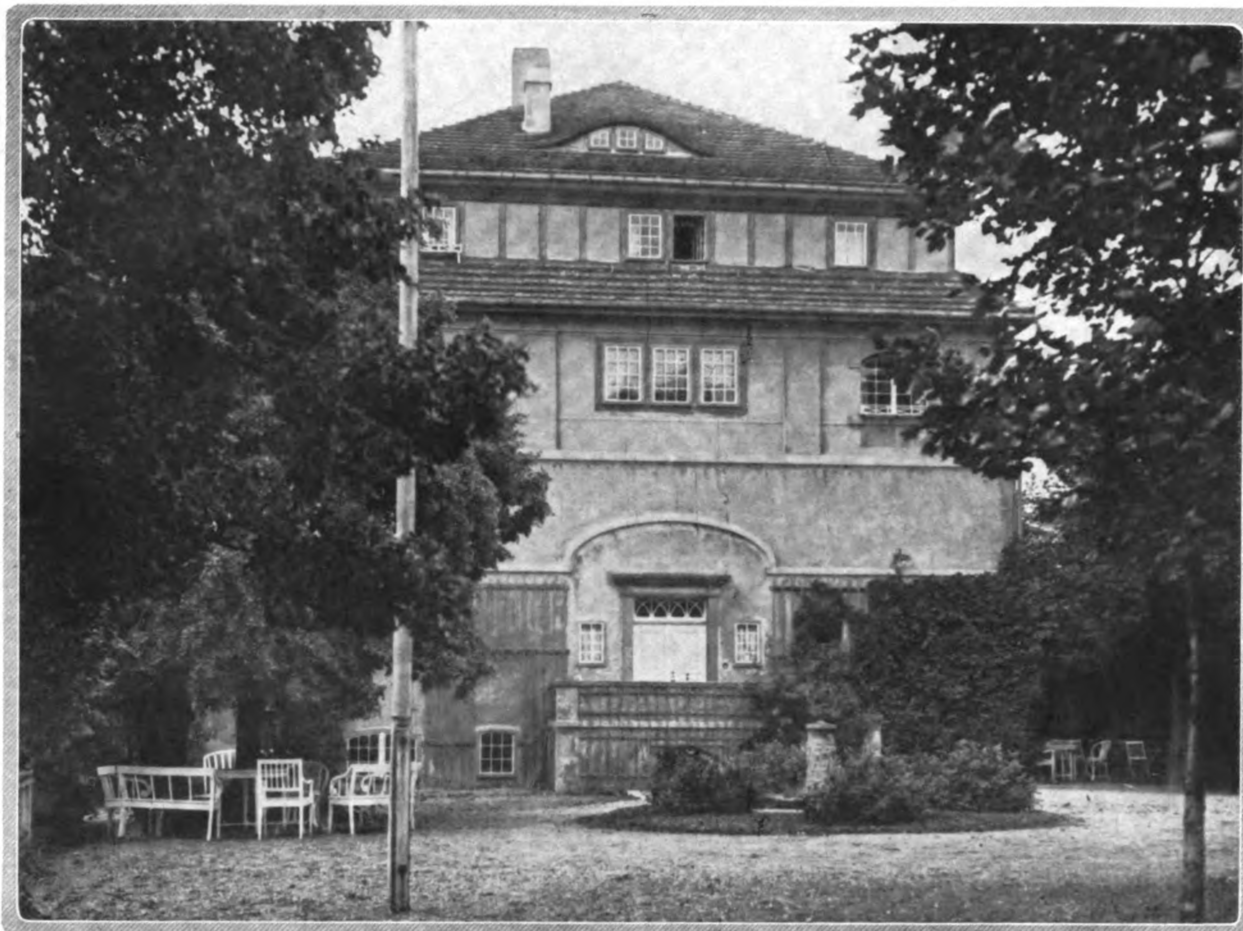
meine Generation ist dadurch trotzdem ein besonders hübsches Bild geschaffen, besonders zur Zeit der Obstblüte oder auch zur Rosenzeit, wenn die an den Stämmen hochrankenden Kletterrosen im vollsten Flor stehen. Aber eine spätere Generation wird die Obstbäume ersetzen müssen, und es ist fraglich, ob dann mit Kastanien und der Wegkrümmung ein gleich günstiges Bild entsteht. Obstbäume neu zu pflanzen wäre dann auch nicht empfehlenswert, da wohl gut zwei Menschenalter vergehen würden, ehe sie einen auch nur annähernden Ersatz böten, wobei noch garnicht zu berechnen ist, ob wieder eine gleich günstige Gabelung und Verästelung entstehen würde, die das jetzige Bild so reizvoll macht. Alleen sollte man grundsätzlich immer gleichzeitig und vollständig anlegen, da nur dann die Möglichkeit einer harmonischen Zukunftsentwicklung gegeben ist.

Die nächste Aufgabe der Ortsbestimmung war der Platz für die Anlage von Pferdestall und Garage. Da diese Gebäude doch am besten in der Nähe des Einfahrtsweges liegen, wenn nicht Raum für ganz selbständige Bezirke da ist, so ergab sich für sie als gewiesener Platz ein breiter Streifen zwischen Weg und südlicher Grenze des unteren Gebietes. Ein hier stehendes altes Haus konnte in die Gruppe mit hineingezogen werden, indem es, wörtlich genommen, nach unten verlängert wurde. Da nämlich der Fahrweg hier einen Erdeinschnitt erforderte, mußten die Fundamente dieses Hauses unterfangen werden, und der so neu entstehende Sockel ergab den Pferdestall, während der Neubau die Remise und Garage enthält, die durch weitere Anlage von Garagewerkstatt und das an diese anstoßende Hühnerhaus eine ziemliche Länge erhalten hat.

War durch die Länge dieser Gebäude ganz von selbst eine feste Umwehrung für einen beträchtlichen Teil der Grenze entstanden, so lag doch noch eine längere Strecke des unteren Geländes offen an der Straße. Die Anlage eines stillen und ungestörten Gartens und die Entstehung eines wirklichen Gartenlebens ist aber nur möglich, wenn er durchaus den hundert Blicken der Neugierigen entzogen ist, und die unmittelbare Nachbarschaft der Straße, sebst wenn sie auch nur an einem Teil des Gartens besteht, mußte unbedingt ausgeschaltet werden. Das hierfür so beliebte »Zupflanzen« hätte indessen Jahre erfordert, ehe es zur Wirksamkeit gelangt wäre, und hätte viel Raum verschluckt, wenn es sich um einen waldartigen Streifen gehandelt hätte, der hier im Hausgarten nicht am Platze war. Eine bloße Hecke hätte aber nicht genügt, um eine vollkommen feste und undurchdringliche Wand gegen den viel begangenen Weg herzustellen. So blieb hier nur eine hohe Steinmauer übrig, zu der vorzügliches Material (wie ebenso für die Terrassenmauern) in dem heimischen Kalkbruchstein zur Verfügung stand. So wurde denn an der Straße, überall da wo keine Gebäude standen, soweit bis waldiges Gebiet an sie herantritt, eine feste und hohe Mauer gezogen, die die Wirkung mit sich brachte, daß das ganze untere Gartengebiet in vollkommener Abgeschiedenheit da liegt, obgleich es unmittelbar an den Weg anstößt.

Bei dieser Mauer wurde der Versuch gemacht, hier und da kleine Höhlungen auszusparen, um in ihnen blühende Mauergewächse anzusiedeln. So schön dieser Versuch auch in den inneren Mauern, besonders den Stützmauern, die von hinten her Feuchtigkeit erhalten, gelungen ist, so unmöglich erwies es sich an den der Straße zugekehrten Seiten, da die Passanten hier alles mit Stumpf und Stiel ausrissen.

Waren das die Hauptumhegungsaufgaben an der Ost- und Südfront, so stellte die Westgrenze mit ihren steilen Felsen, die senkrecht vom Flusse aufsteigen, ganz andere Anforderungen. Eine eigentliche Umwehrung nach dieser Seite war überflüssig, da hier der Fluß selbst fast $^3/_4$ Kilometer lang die Grenze bildet, an dem nur ein schmaler betretbarer Streifen entlang läuft, hinter dem unmittelbar die Felsen aufsteigen. Gegen Eindringlinge, die sich vom Wasser aus nähern, kann man sich sehr schwer schützen. In den Jahren vor dem Kriege schien das auch keine so wichtige Frage, allein nach dem Kriege mußte ich oft genug die Erfahrung machen, daß jeder Eindringling nicht allein meist ein Dieb ist, sondern daß die Zerstörungswut auch an Anlagen ausgelassen wird, die sich nicht mitnehmen lassen. Es steht in dem ganzen äußeren Gebiet keine der Bänke mehr, die hier so zahlreich errichtet waren, ja sogar



verbreitert, sondern überhaupt erst den freien Standort schafft und auch dem Auge erst die Terrassenform erklärt. Das Mittel hierzu, die Stützmauern sind zu allen Zeiten echter und vernünftiger Gestaltung stets verwendet worden. Nur mit ihnen ist es möglich, den Ausdruck des das Plateau Beherrschens klar und erkennbar zu gestalten. So war es auch mein Bestreben, hier entlang dem Rande dieses bebauten Geländes eine solche Terrassenmauer einheitlich durchzuführen. Leider ist dies nur auf der einen Hälfte geschehen, während der ziemlich kostspielige Bau der anderen, die viel höher hätte werden müssen, solange verschoben wurde, bis ihre Ausführung zur Unmöglichkeit auf lange Zeit hinaus geworden ist. Der große Platz vor dem Hause mit der Sonnenuhr ist dadurch reichlich 10 Meter schmäler als er hätte werden sollen und entbehrt des rechten Abschlusses gegen das Tal, denn das Holzgeländer, das jetzt am Rande der Böschung steht, kann nur als Provisorium angesehen werden.

bei vielen Stützmauern sind die Kronen ausgebrochen und die Steine den Berg hinuntergewälzt worden. Da das eigentliche Garten- und Hausgebiet mit dem Flußufer ohnehin schon durch 118 steinerne Stufen in Verbindung steht, konnte es sich bei der Befestigung dieses Westrandes auch weniger um eine Einzäunung, als eine Bekrönung der Felswände handeln. Deren oberer Rand geht im natürlichen Gelände fast nie aus der senkrechten Fläche unmittelbar und unvermittelt in die wagerechte Ebene über, sondern es schiebt sich ein mehr oder weniger breiter vermittelnder Hang dazwischen. Eine solche natürliche Form verbindet sich nicht mit der architektonischen. Soll auf einem solchen Rande eine Terrasse angelegt werden, so geschieht dies immer am schönsten und praktischsten in der uralten Form der Stützmauer, die dann hinterfüllt wird, wobei man die obere Fläche nicht allein wesentlich

Für die Einfriedigung blieb jetzt nur noch die Nordgrenze offen, die durch die Errichtung eines langgestreckten Büro- und Werkstättengebäudes gebildet werden konnte. Da dieses Gebäude aber nicht unmittelbar mit dem Garten zusammenhängen sollte, sondern seinen selbständigen Zugang vorn von der Straße aus erhalten mußte, wurde bis dorthin ein langer Laubgang angelegt, der den Zugangsweg überwölbt und auf diese Weise eine deutliche Grenze zwischen diesem im gewissen Sinne doch öffentlichen Teile und dem rein privaten Garten herstellt.

EMIL LUDWIG / TESSINER GÄRTEN

IMMER wieder flieht man aus der Kultur in die Wildnis, doch kaum ist man da, so fängt man an, sie zu kultivieren. Als vor 15 Jahren wahrhaft unbetretene Wälder am Rande des großen Sees uns aufnahmen, wucherte unter den edlen Kastanien die ungepflanzte, ungeschnittene Welt der Farne und Ginster, des Lorbeers, des Efeus und der Moose. Was den an Nord und Süd gewohnten Weltwanderer hier fasziniert, ist diese Mischung zweier Klimate, die sich in Farben und Landschaft, in Temperaturen und Traditionen, vor allem in den Pflanzen offenbart.

Denn an den steilen oder sanften, immer terrassenhaft gestuften Hängen des nördlichen Lago Maggiore, wo Sonne und italische Luft schaffender atmen als in dem schmalen Ernst des Ticino-Tales, stecken in den zermorschten Weinbergen vergangener Geschlechter neue Gärten, die hervorzulocken den Kömmling reizt, wie den Bildner die Statue, die er im Marmorblocke schlafen fühlt. Blickt er nach Norden, so steigt hinter den Burgen von Bellinzona das harte Geklüft der rasch verengten Gebirge empor, die sich in der Ferne zum Massiv des Gotthardt zusammenschließen, nach Süden aber öffnet sich in konzentrisch schwingenden Kreisen eine lionardeske Landschaft um den breit gelagerten See und verliert sich hinter schrägen, zart und maßvoll gezeichneten Hügeln in die gewaltige Ebene der Lombardei. Gleichnishaft atmet in völlig verschiedenen Linien die Landschaft nach Nord und Süd.

So auch die Pflanzen. Das klassische Blatt der echten Kastanie zeichnet sich am Hang dieser Wälder neben dem zackig barocken der Eiche ab, dunkel sprühen die romantischen Spitzen uralter Wacholder neben der stillen Rundung ehrlicher Lindenblätter, Feige breitet sich neben der Eiche in die lichtgelöste Luft, mannshoch breiten sich gefiederte Farren, an die man japanische Laternen hängen kann, über die Schlingen kleinblättrigen Efeus, und wie erratische Blöcke ragen Granitfelsen, in Urzeit gestürzte, aus der Wirrnis grüner Lebensfreude.

»War es so schmählich, was ich verbrach,« als wir allmählich mit ordnender Hand Lichtungen schufen, kleine Wege, natürliche Plätze, Flächen und Hügel teilten und diesem Walde das zuschmeichelten, was ihm gemäß war? Wer heute diesen Naturpark betritt — so nennen dergleichen Bürger und Handbücher —, wird kaum entscheiden, was Kunst sei. Hoch wie der eingeborene Uradel dieses Waldes, die Kastanie, doch biegsamer, wie eben jüngere Geschlechter tun, wiegen sich die Kronen der Mimosen im Dunst, und schon im Herbst, schon im August strecken sie ihre tausend Rispen in die Sonne, als könnten sie's nicht erwarten zu blühen und wollten ihren Februar mit den bereiten Knospen heranziehen. Alte hohe Kamelienbäume, die einst unser Boot vom andern Ufer her einem halb verlassenen Garten entführt hatte, prangen mit unzähligen weißen Blüten im März, zuweilen öffnen sich die ersten Knospen schon um Weihnacht. Neben dem lackierten Kirschlorbeer, der, nur freigelegt und geschnitten, zu großen früchtetragenden Bäumen sich entfaltete, ist nun die Zeder des Libanon getreten, die

zarter, fedriger als die vom Himalaja anzudeuten scheint, daß man an jener syrischen Küste weniger streng. ist als in indischen Eishöhen und mit sich reden lasse. In wunderlicher Parallele ragt neben der Kulisse einer eingeborenen Eiche heut eine Zypresse obeliskenhaft in die Fläche des Sees, der unten, steigend und sinkend mit den Niederschlägen, doch unbekümmert um die Gartenkünste eines Deutschen in sich selber ruht.
Doch das sind nur die Bäume, und wenn die schlanke Kirsche jetzt neben der Himalaja-Magnolie blüht, heiter mädchenhaft neben dieser prangenden Juno, wenn sich die gerade strenge Tanne, unnahbar und schweigsam von den elastischen Abenteuern wegwendet, die die weichen Büschelzweige einer rotschimmernden Cryptomeria mit dem Südwinde treiben, dann staunt der fremde Gärtner über dies Spiel von Nord und Süd, denkt an die Hohenstauffen, aber die heroische Schönheit der Orangen an der Südwand eines gelben Hauses lächelt über solche Kreuzungen und fühlt sich hoch und einsam, fern von allem Ehrgeiz des Vergleichens:

»Die Schöne ist sich selber selig,
die Anmut macht unwiderstehlich.«

Alles ist voll von Steinmauern, die zerfallen, überwuchert, ein Paradies der Schlinggewächse, nur hier und da einer wählenden Hand bedurften, um von Natur zu leisten, was Geschmack und Fleiß neuer Gartenkenner in die allzu gepflegten Ebenen ihrer Gärten zu versetzen sucht. Fragt man die Bauern, so sagen sie, diese Mauern ständen »del tempo di Jesu Christo«, aber die Alten wissen, daß bis vor hundert Jahren hier oben Weinberge blühten, bis die Reblaus Früchte und Bauern vertrieb, und so sind wir auf unserem Berge die ersten, die wieder Trauben ernten: diese wunderlich starken kalifornischen, die hier americano heißen und eine süffige Traube auf die Tafel, einen starken Wein ins Faß liefern.
Doch außerhalb dieser künstlichen Lichtung, wo lange ungenutzter Waldboden sich rasch in redliche Gemüseerde verwandeln ließ (freilich felsenreich und immer wieder zu entsteinen), haben allmählich die Hänge und Fugen, die kleinen Ebenen und langen Hügel hängende Nelken, Clematis, Passionsblume, immergrünen Jasmin aufgenommen, der nun mit dem autochthonen Sedum, Steinbrech, Thymian zusammenwächst. An steilen Ecken sticht die Agave warnend hervor und Yucca baut im Sommer ihre weißen Glockentürme, die phantastisch wie siamesische Pagoden ihre Schattenrisse gegen den See erheben. Um die granitenen Blöcke tummeln sich das ganze Jahr wilde weiße Veilchen, Adiantum, und Immergrüne heben ihre blauen Augen so stark und vielfach in die Welt, daß sie der kleine Knabe wohl Immerblau nennen durfte.
Aber wo es flacher wird und ein Weg vom Hause fort zum Schattengange lädt, rauscht in tausendfältigen Katarakten, zartgelb und weiß, Banksia, die chinesische Rankrose — alle mehr in Buschform — an granitenen Weinbergspfeilern empor, über die Pergola hin, um in Luft und Sonne rankedurstig zu versprühen. Hinter dem Hause ragen Limonen in Töpfen ornamental vor dem See, Flieder im April, Oleander im August, Mandarinen und Granaten, und an einer zweiten Pergola läßt die blaue Glycine ihre magisch duftenden Trauben an weißen Säulen niedergaukeln und hebt sie bis ins Silbergeäst der Olive, die vor dem Hause stehen blieb, um auf amouröse Art die Aussicht halb zu sperren.
Drüben, »in einem andern Teil des Waldes«, wie es in Shakespeares Komödien heißt, raschelt schwarzer und gelber Bambus um eine kleine japanische Laube, er gibt der getigerten Hauskatze die Rückerinnerung an die Dschungeln ihrer Ahnen und wundert sich nicht mehr über die Eicheln, die ihm ins tropische Bild fallen. Rotlila glühen daneben aus langfingrigem Laube die pathetischen Blüten des Rhododendron, unter deren plastischem Ernst sich eine andere Reihe hügelan zieht: das sind die lockeren Büsche weißer und roter Azaleen, die unter ihrer Hut wie Balltöchter hin und wieder wehen und immer lächeln, wenn man sie ansieht. Vor ihnen zittern die weißen Traumbüsche der Spiräen, immer bräutlich und noch in der Buntheit ihres Herbstkleides unberührbar, aber zu Füßen der Rasen, den hier nur fürstliche Mittel rein aufziehen könnten, schimmert zur Zeit der Spiräenblüte vom Weiß und Gelb der Narzissen, die ein weiser Gärtner Narcissus poetarum nannte.
Ist es töricht, so von seinem Garten zu reden? Alles hat die Natur gemacht. »Sie wird ihr Werk nicht hassen . . . Was wahr ist und was falsch ist, alles hat sie gesprochen. Alles ist ihr Verdienst.«

SIEGFRIED DECKER / AUS SAO PAULOS GARTENWELT III

EIN charakteristischer Schmuck von Landschaft, Parks und Gärten sind die verschiedenen Bambusarten, die hier alle ausgezeichnet gedeihen; viele Arten sind recht verbreitet; besonders Phyllostachys nigra und aurea, Arundinaria japonica, Phyllostachys flexuosa und sulphurea.
Zu diesem Grundstock hiesigen Gartenlebens gesellt sich die überaus große Zahl an *Rank- und Schlinggewächsen:* Bougainvillea spectabilis und glabra findet man auch im kleinsten Gärtchen, ganz ohne Blüten sind sie nie. Nicht weniger oft sieht man Thunbergia azurea grandiflora, fast das ganze Jahr hindurch mit türkisblauen Blüten überdeckt. Herrlich ist Passiflora quadrangularis im Schmucke ihrer granatroten Blüten mit den violett und weiß gestreiften Nebenkronen, deren intensiver Duft den ganzen Garten erfüllt und die außerdem noch erfrischende Früchte schenkt. Im September blühen überall Wistaria (Glycine) sinensis und ihre weiße Abart alba. Allamanda cathartica und grandiflora sind wunderschöne Schlinger, fast immerwährend und in großer Menge ihre beingelben Blütenkelche hervorbringend. Pyrostegia venusta ist auf jedem Camp zu finden und im Juni bis August ein glühend orangeroter Farbenfleck, reizend an Wasserläufen aus dem Geäste ins Wasser fallend; ferner die im September überreich blühende, in Waldbäumen hoch hinaufragende violettblaue Petraea serrulata.
Zwei Banisteria-Arten, die eine mit flaumigen, die andere mit glatten Blättern schmücken sich mit einer Unmasse oncidienartiger hellgelber oder nankingfarbener Blütenrispen. Häufig ist Clerodendron Balfouri, selten Aristolochia elegans; ganz gemein verwildert, unbeachtet fast Cobaea scandens; Hedera helix umrankt Zypressen, Palmen, Cassien und Ficus-Arten. Gemäuer sind von Ficus repens umsponnen, Gitter und Zäune von Mühlenbeckia complexa. Asparagus plumosus rankt hoch in die herrlich hochstämmigen Alsophila australis, leider des einzigen kultivierten Baumfarnes, und doch gibt es deren eine große Anzahl ganz herrlicher Gestalten. Asparagus falcatus wird viel für Säulen und Festons gebraucht. Ipomoea Horsfalliae umrankt vielfach die Gartenlampen, während Manettia fulgens, Mina lobata und Medeola angustifolia sowie myrtifolia mehr auf Veranden und Balkons beschränkt sind. Einzig schön war ein altes Gartenhaus ganz übersponnen, ganz vergoldet mit Bignonia chrysodoxa. Unermüdlich blühen Polygonum viticella kermesina und deren Form alba, und wahre Kostbarkeiten an Blütenreichtum und süßem Duft sind Trachelospermum jasminoides, Jasminum officinale und Echites suaveolens. Solanum jasminoides ist schön im Blütenschmuck, nett im Schmucke seiner roten Beeren. Solanum Wendlandii will nicht ermüden im Hervorbringen seiner großen Blütendolden. Hoya carnosa blüht reich als alte Pflanze an geschützter Wand. Stephanotis floribunda rankt fröhlich unterm Dachsims hin. Zu wahren Büschen wird Lonicera japonica, das japanische Geißblatt, und ich weiß Hecken, wahre undurchdringliche Hecken aus ihr und der Peireskia aculeata, der Kaktushochstammunterlage.
Doch darf ich nicht die große Welt der *Rosen* vergessen. Rankrosen, Frühlingsgruß, hier im September hervorgezaubert durch all die Tausendschön, Lady Godiva, Dorothy Perkins weiß und rosa, Banksiae alba, lutea, die Crimson Rambler, Lady Gay, Veilchenblau und andere mehr. Und doch zu kurz ist dieser Blütentraum. Viel länger blühen da die alten Maréchal Niel, die Duchesse d'Auerstädt, Mme. Jules Gravereaux, Reine Marie Henriette, Aimé Vibert — lauter alte, ewig Junge.
Als Hochstamm sind sie hier am besten; Buschrosen leiden zu sehr unter der überheißen Bodenausstrahlung, werden zu leicht zerschlagen von der Wucht tropischer Regengüsse. In meinem neunjährigen Aufenthalt hierzulande hatte ich Gelegenheit, weit über 1000 Sorten zu beobachten und zu prüfen, darunter die meisten Neuheiten der Kriegsjahre, die aus England, Frankreich und Nordamerika kamen. Nur wenig Auserlesenes war dabei, auserlesen an Größe, Haltung, Farbenpracht, an Widerstand gegen Hitze, Regenzeiten, Temperatursturz, schlechten Boden, noch schlechtere Behandlung. Zu den in jeder Hinsicht befriedigenden gehört vor allen anderen Frau Karl Druschki. Dann folgen Killarney in Weiß und Rosa, Mme. Jules Bouché, in Rosa; Sachsengruß und Heinrich Münch (wärmebedürftig), Radiance, Rose Queen, Jonkheer Moch, Mme. Segond Weber, Mme. Marie Delaney, Edgar M. Burnett, dann Bryce Allan und in Rot Generalsuperior Arnold Janssen, General Mac Arthur, Laurent Carle und K. of K. (Kitchener of Khartum); dann eine überaus wüchsige, karminrosarote Art à la Teplitz, die hier entstand und den Namen José Bonifacio führt. In Gelb sind es außer Maréchal Niel noch Natalie Böttner (nässeempfindlich), Sunsburst, Lady Hillingdon; überreich blüht A. R. Goodwin, die einzige hier gedeihende Perneti-

ana; Julliet, Lyon-Rose, Willowmere, Herriot, Chamaeleon; andere versagen ganz; liegt es am Boden, Klima, an der Unterlage? Von *Polyantharosen* sind die besten Orléans-Rose, Mme. N. Levavasseur, Marie Pavie, Erna Teschendorff, Clothilde Soupert, Leonie Lamesch und Mme. Turbat. Sie blühen ohne Ende jahraus jahrein.
Dahlien wurden gar viele eingeführt, hauptsächlich aus England, bewährt aber haben sich nur wenige. Die enorme Sommerhitze, die sündflutartigen Sommerregen, wahre Windböen usw., nicht zu vergessen der ganz gewaltig austrocknende rote Boden stellen höchste Ansprüche an die Dahlien. Aber was durchhält, ist Goldes wert.
Canna gedeihen großartig, können immer in der Erde bleiben, etwas Rechtes aber findet man leider absolut nicht. Gladiolen blühen fast das ganze Jahr, man braucht sie nur zu verschiedenen Zeiten zu legen. Von Lilien sind Lilium Harrisii und tigrinum die verbreitetsten. Früher gab es auch auratum- und lancifolium-Sorten, aber da die Gartenpflege meistens ganz Unwissenden übertragen ist, wenn sie auch tüchtig graben und beschneiden können, gingen die importierten Zwiebeln bald ein. Hyazinthen gedeihen nicht, selbst besonders für Tropen präparierte versagen, ebenso Tulpen; Narzissen wachsen wohl, blühen jedoch nicht. Amaryllis vittata-Hybriden sind hier wenig beliebt und leiden viel unter Raupen und Käferlarvenfraß. Die ersten zerstören das Blattwerk, die letzten die Zwiebeln, und doch sind die Amaryllis äußerst dankbar, großartig in der Blüte. Auch Himantophyllum (Clivie) gedeiht prächtig. Calla aethiopica, besonders die Sorte Perle von Stuttgart, gehören zu den dankbarsten Herbst-Winterblühern (Mai bis Oktober), desgleichen Agapanthus umbellatus, weiß und blau. Calla Elliottiana ist selten, Freesien verwendet man als Einfassung, und gefüllte Tuberose The Pearl gibt ein allgemein beliebtes Bukettmaterial. Ranunkeln (asiaticus superbissimus) verwendet man zu farbensatten Beeten und Gruppen. Anemonen, besonders die St. Brigitt's-Rasse, gedeihen vorzüglich. Sonderbar, daß hier die Caladien so wenig verwendet werden, und dann noch in den gewöhnlichsten Sorten, und dennoch existiert in Petropoli ein hervorragender Züchter. Auch Hedychium Gardnerianum und coronarium sind wenig verbreitet. Montbretia ist überall zu finden, besonders Germania und King Edward. Nymphäen sind von ganz tropischer Üppigkeit, besonders Marliacea albida und chromatella und die blaue stellata. Auch eine kleine rosa Art sieht man; aber wo bleiben denn die Gloriosa, Froebelii, James Brydon, die Marliacea rosea und andere mehr? Man sieht fast gar keine Wasserbecken, man fürchtet die Moskitos wohl. Cyperus-Arten sind neben Eulalia und Gynerium fast die einzigen Gartengräser. Tritoma Pfitzeri ist eine lange blühende Uferstaude, desgleichen Watsonia iridiflora, weiß und rosa, Alstroemeria-Arten und zwei Tradescantia, die man nicht mit Namen kennt, aber täglich verwendet.
Von *Stauden* gedeihen sehr gut die Wahlenbergia, Physostegia, Stokesia cyanea, auch deren weiße Form, Aetheopappus pulcherrimus, Delphinium hybridum, leider in scheußlichen alten Sämlingssorten, Aster amellus, Veilchen Le Czar und La France, Leucanthemum Stern von Antwerpen, die unsagbar dankbare Gerbera Jamesonii hybrida, die man bei Teilung im April und August fast das ganze Jahr in Blüte haben kann. Chrysanthemen geben hier bei normalem, nicht zu nassem Wetter ganz ausgezeichnete Resultate. Verbreitet sind hier ältere Sorten, die aus Portugal eingeführt wurden. Englische, vor zwei, drei Jahren eingeführte Sorten versagten fast ganz.
Fuchsien, die hier in Wäldern wild zu finden sind, und von denen eine Riccartonii-ähnliche oft in Gärten gepflanzt wird, sieht man selten, sie werden hier auch viel von einer meltauähnlichen Krankheit befallen; nur fulgens-Formen gedeihen willig. Die Edelsorten wollen Luft und Sonne. Von Heliotrop, der in gewöhnlichen Sorten sich selbst überlassen an Mauern oft 2 bis 3 Meter erreichen kann, sind als schöne, dankbare Beetpflanzen Mme. R. Lederle und einige hier aus Samen entstandene Sorten viel zu sehen. Sehr gut gedeihen Pentstemon.
Pelargonien zonale sind hier die besten Lückenbüßer, aber auch prachtvolle Beetpflanzen; die gewöhnlichen, fast wilden heimischen Sorten wachsen zu wahren Hecken heran, recken sich so hoch an Mauern empor, daß ihre dichtgedrängten Blütendolden so hervorlugen, als wären die Geranien auf die Mauer selbst gepflanzt. Efeupelargonien sieht man viel. Recht gut gedeihen Odier-Pelargonien; leider sind sie jedoch gar nicht regenfest.
Phlox ist sehr beliebt, sehr verbreitet und bringt trotz jährlicher Teilung dankbar seine schönen Blütensträuße von Dezember bis April hervor; sortenecht sind hier zu erhalten: Antoine Mercier, Asia, Europa, Ant. Buchner, Laßberg, Ströhlein, Frau General von Schott, Hödur, Heinrich Kanzleiter, Mme. Paul Dutrie, Paul Ehmann, Sophie Cordes. Auch die Verbenen sind farbenecht, als Teppichbeet- und Böschungspflanze äußerst beliebt, ergeben auch ein prächtiges Kranzmaterial.
Opuntia carnosa, Säulenkaktus und die wandbekleidende und in die Bäume rankende Cereus Königin der Nacht sind Prachtstücke manchen Gartens. Als Balkonpflanze sieht man oft Epiphyllum truncatum, Russellianum, Gardnerianum und hybridum Deutsche Kaiserin.
Von Nelken sind die Amerikaner Trumpf, leiden aber sehr unter Wurzel- und Stengelfäule. Asparagus plumosus, pl. nanus und Sprengeri dienen im allgemeinen als Ampelpflanzen, während A. plumosus und falcatus, wie schon erwähnt, prächtige Schlingpflanzen abgeben. Strelitzia reginae gedeiht ausgezeichnet auch im ziemlich tiefen Schatten. Phormium tenax und seine Formen gedeihen, blühen und fruchten hier wie zu Hause. Die Blätter ersetzen vorteilhaft den teuren Bast.
Farne sind in Brasilien so häufig, und unter ihnen befinden sich solche schönen Gestalten, daß es einen wundern müßte, wären sie nicht oft kultiviert, und doch viel zu wenig. Von all den herrlichen Baumfarnen sieht man nur Alsophila australis, von Adiantum: cuneatum, decorum, formosum, giganteum, gracillimum, roseum, venustum, Weigandii u. a. Topfpflanzen sind Adiantum Farleyense und Polypodium Reinwardtii, herrlich mit seinen meterlangen Wedeln, wenn in Ampeln kultiviert. Gute Topfpflanzen sind auch Nephrolepis Neubertii und Weigandii, indes N. todaeodes Gartenpflanze bleibt wie auch das hiesige Blechnum brasiliense. Dies ist aber Matto, Unkraut. Selten sind die Pteris-Arten. Nicht vergessen darf ich Agave americana und die Form fol. variegatis.
Und nun die vielen, vielen *Orchideen*, sind wir ja hier im Lande der Cattleyas und anderen Orchideen, und Cattleya Harrisoniae, Loddigesii und deren Abart violacea sind bald in jedem Gärtlein zu finden, in Kästen, an Klötzen, an Bäumen, wo es geht. Häufig ist intermedia, hier Cattleya mimosa geheißen, seltener ist bicolor, noch seltener Forbesii. Lieblich ist Cattleya amethystiglossa, weiß und violett getupft, die eigenartig getupfte und bronzierte guttata Leopoldii. Die schönsten aber sind labiata autumnalis, Warneri und die sehr teuren von England importierten Trianae, Gaskeliana, Mossiae, die unzähligen Brasso-Cattleyen, Cattleya-Hybriden, Laelio-Cattleyen. Cypripedilum gedeihen schlecht, am besten noch Spicerianum, Lathamianum, Leeanum, insigne-Formen und giganteum. Auch Dendrobium nobile, thyrsiflorum, densiflorum sind importiert und gedeihen vorzüglich unter Bäumen aufgehängt. Das schönste aber ist Laelia purpurata mit ihren 5 bis 6 schneeweißen, manchmal zartrosa angehauchten Blütensternen und tiefpurpurroter Lippe sowie die gleichzeitig blühende kupferbronze gefärbte und violettpurpurn gelippte Laelia grandis tenebrosa. Ganz großartig gedeihen die Oncidien, besonders flexuosum, crispum, Forbesii, sarcodes, Marshallianum und die einzig schöne varicosum Rogersii, und nie vergesse ich den Camp-Riesen, ganz mit Tillandsia usneoides behangen, über und über von einer kleinbulbigen, aber mit Riesenrispen großblütigster Oncidium varicosum Rogersii bedeckt. Phajus grandifolius, Sobralia macrantha und Zygopetalum Mackayi sind Gartenpflanzen und Erdorchideen, während Zygopetalum crinitum nur an Baumfarnen wächst. Vanda coerulea, importiert, blüht willig und gut. V. teres und insignis wollen warmen Standort. Cymbidium Sanderi, Gottianum und Alexandrae sind sehr teuer, aber sehr wüchsig und dankbar. Ganz wundervoll sind Baumäste mit der scharlachroten Sophronites grandiflora bedeckt, die oben in der Sierra di Mar zur Blütezeit im Juni bis Juli hin und wieder 4 bis 6 Grad Kälte ausgehalten haben und lustig weiterblühen. Selten sind Brassavola cordata und die gefranste B. Digbyana kultiviert, sehr viel die »Stiefmütterchen« genannte Miltonia Regnellii, ferner B. Clowesii und B. candida grandiflora und Stanhopea eburnea, aurea und oculata, von denen mein Freund Emil Dieterle hier zwei alte Exemplare besitzt, deren eines 127, das andere 118 gleichzeitig geöffnete Blüten hatte. Das war ein Blumenfest und Duft und Hummelsummen.
Zum Schlusse noch die *Sommerblumen!* Sie kommen alle fort. Am meisten sieht man hier: Acroclinium, Ageratum, Amarantus, Antirrhinum in guten reinen Sorten, Arctotis, Bellis, Calendula, Calliopsis, Celosia, Centaurea Cyanus, Cinerarien, im freien Lande herrliche Farbenbeete abgebend, Cosmea, Chinesernelke, Rittersporn, Levkojen, Helichrysum, Iberis, Lathyrus odoratus, Lupinus, Papaver Rhoeas-Sorten, Petunien, Phlox Drummondii, Portulaca, Reseda, Salpiglossis, Scabiosa, Tagetes und Zinnien, diese ein wahres Eldorado für Schmetterlinge.
Ich bin zu Ende. Vieles nannte ich, wenig ist's, wenn man bedenkt, was man hier kultivieren könnte, und vieles wartet noch der Einführung. Aber dieses wenige läßt immerhin ein reiches Gartenleben ahnen.

STUDIENFAHRTEN

Gartennotizen aus Wörlitz

EIN still heiterer Herbsttag. So recht die Stimmung für diesen Park vergangener Romantik. Ein wehmütig Gefühl überschleicht den Wanderer, der diese geheimnisreichen Anlagen suchend durchirrt. Nur wer das Heute vergißt, wer sich ein gut Jahrhundert zurückträumen kann, wird rechten Genuß an dem haben, was er sieht. Nicht als ob die pflanzliche Umwelt noch die sei, die Goethe in Begleitung von Behrisch bewunderte. Wenig aus jenen Tagen ist erhalten, und die Linden, Eichen, Platanen, die der kunstsinnige Herzog Franz pflanzte, sind alt und zum Teil müde geworden.
Doch wohin man sich auch in diesem großen Irrgarten verliert, immer wieder steht man vor einem Monument der klassischen Zeit, die Klopstock, Herder, Lavater und Goethe vereinte. Der fürstliche Schöpfer der Anlagen holte sich Anregungen aus der Welt der Griechen und Römer, der Franzosen und Engländer. In uns heute sehr naiv anmutender Weise brachte er seine Ideen zur Geltung und schuf in Wörlitz eine Stätte der Anregung und Erlustigung. Bald ist es ein Venustempel, eine Eremitengrotte, ein geheimnisreiches Sammelsurium, wie etwa der Stein, wo Neapels blaue Grotte, die Halbinsel von Sorent mit der Scylla und Charybdis und andere Weltmerkwürdigkeiten symbolisiert sind. Es ist ein Vergnügen für sich, den alten Führer diese Wunder erklären zu hören. Er bringt die Besucher in die rechte Stimmung.

Aus Göttingen

BEI dem kurzen Besuche, den ich Göttingen Mitte September abstattete, beschränkte ich mich auf eine Besichtigung des Botanischen Gartens der altberühmten Universität. Der Garten erfreut sich seit langem eines guten Rufes, und Garteninspektor Bonstedt hat es außerordentlich verstanden, diesen Ruf nicht nur zu erhalten, sondern die Bedeutung des Gartens wesentlich zu steigern. So gehört denn jetzt der Garten zu den sehenswertesten, die wir in Deutschland besitzen. Besticht er auch nicht durch landschaftliche Reize, wie der Hamburger, oder durch Großzügigkeit und Architektonik, wie der Nymphenburger, fehlen ihm auch die Ausmaße und reichen Sammlungen, die wir in Dahlem bewundern, so bietet der Göttinger Garten doch in manchen Einzelheiten Überraschungen genug. Er verdient es, daß wir ihn später einmal in Wort und Bild schildern, für heute muß ein kurzer Hinweis genügen. In den Glashäusern, die zum großen Teile in ihrer Konstruktion recht veraltet sind, ist es Bonstedt nichtsdestoweniger gelungen, prächtige Einzelheiten zu bieten. Das Farnhaus muß zu den bestausgestalteten gerechnet werden, die es gibt. Es zeigt eine sehr geschickte Anordnung einer reichhaltigen Artenzahl und wurde im Februarheft in Wort und Bild geschildert. Auch die Nepenthessammlung ist sehenswert, vor allem wegen der schönen Hybriden, die hier gezüchtet werden. Im Freien lenken besonders die üppig gedeihenden winterharten Opuntien die Aufmerksamkeit auf sich. Am meisten aber zieht uns das Alpinum an, in dem eine Reihe von Seltenheiten willig gedeihen, da sie mit guter Beachtung ihrer Lebensbedingungen angepflanzt sind. Das Dendrologische tritt bei dem kleinen Umfange und der eingeengten Lage des Gartens mitten in der Stadt naturgemäß zurück. Überrascht war ich aber, einige trefflich gedeihende Hydrangea Sargentiana zu finden, die den vorletzten Sommer und Winter ungedeckt gut überstanden hatten. Dieser neue Hydrangeentyp ist ein ganz besonderer und wetteifert in der Eigenart der riesigen Belaubung mit Viburnum rhytidophyllum, wenn auch die Hydrangea nur sommergrün ist. Der Göttinger Erfolg zeigt, daß man diese schöne Art noch an sehr vielen Orten versuchen muß. *Camillo Schneider*

GARTENRUNDSCHAU

Neues aus aller Welt

Dänemark: Unter den Gartenzeitschriften ist die von dem Gartenarchitekten E. Erstad-Jörgensen herausgegebene dänische Zeitschrift *Havekunst* noch nicht erwähnt, die sich in erster Linie mit Fragen der Gartengestaltung befaßt. Das Januarheft behandelt Friedhofsanlagen, das Februarheft bringt Beiträge über die Birke und über Gartenstädte.
Nordamerika: Das Januarheft der *Landscape Architecture* enthält einen interessanten Beitrag über gartenstadtliche Fragen und solche des Städtebaues unter dem Titel »Regional Planning Theory«. Auch die Erörterungen über den Gebrauch von Ridgeways Farbenkarten bei der Gartengestaltung verdienen Aufmerksamkeit. Der obere Garten der Varnese Villa zu Caprarola wird eingehend an der Hand von guten Bildern besprochen. Sehr wichtig sind immer die von Theodora Kimball, der ausgezeichneten Bibliothekarin der Schule für Gartengestaltung an der Harvard Universität in Boston, gegebenen Übersichten, wie diesmal der »Survey of city and regional planning in the United States, 1922«. Schließlich wird über die Kosten von Baumpflanzungen in Straßen berichtet. Auch die Buchanzeigen sind stets sehr lesenswert. Leider können wir uns heute diese englischen und amerikanischen Werke nicht kaufen.
Auch auf das Bulletin der »*American Dahlia Society*« sei verwiesen, das als No. 26 im Januar herauskam. Es enthält besonders Einzelangaben über Sortenprüfungen in den Versuchsfeldern der Gesellschaft im Jahre 1922.
Im »*Gardeners' Chronicle of America*« vom Februar sind hübsche Betrachtungen über einen Sumpfgarten.
England: Jede Nummer des »*Gardeners' Chronicle*« ist reich an gärtnerischen und botanischen Einzelheiten. Eine Bereicherung der schon beinahe übergroßen Zahl der chinesischen Primeln ist Primula calciphila aus Hupeh. Sie kam bereits 1892 nach England, ging aber wieder verloren, bis Wilson sie erneut einführte. Ursprünglich galt sie als wilder Typ der P. chinensis, deren Kultur sie teilt. — Von einem der ältesten und seltensten englischen Gartenbücher aus der Zeit Elisabeths »The orchard and the garden« ist kürzlich die erste Ausgabe von 1596 aufgefunden worden. — S. Arnott spricht sehr anschaulich über Mißerfolge mit Pflanzen, wie an einem Orte eine Art gut geht, die anderswo anscheinend ohne Ursache versagt. — Die Farbentafel für März zeigt eine Kanne von Nepenthes mixta der Hybride N. Northiana und N. Curtisii. Eine seltene Primel aus Kashmir, P. Inayatii, wird abgebildet. Sie dürfte auf dem Kontinent nirgends in Kultur sein und hat kaum mehr als botanisches Interesse.
Frankreich: Im Januarheft der *Revue Horticole* behandelt Houzeau de Lehaie Phyllostachys aurea und Mottet das neue Rhododendron strigillosum. Die Farbentafel »Coloquintes d'ornament« ist nicht übel gelungen.
Belgien: In *Le Jardin d'agrément* wird im Februar das Material besprochen, was für schattige Gärten in Frage kommt. Die Angaben sind jedoch teilweise viel zu allgemeiner Art, um wirklich Nutzen zu haben. *C. S.*

Vom Werkstoff des Gartens

ANZUCHT DER FARNE AUS SPOREN. Unter den Farnen lassen sich die Arten mit kriechendem Rhizom leicht teilen, auch manche sich reichlich bestockende. Andere vermehren sich auch durch von den Wedeln abfallende Brutknöllchen wie Cystopteris bulbifera, Aspidium angulare proliferum, viele aber, gerade die edelsten Farne lassen sich vegetativ kaum vermehren. Hier müssen wir zur Aussaat von Sporen greifen. Hierüber noch ein kurzes Wort.
Wir können an den Farnen zwei Generationen unterscheiden. Die Farnkräuter, wie wir solche zum Schmucke unserer Gärten verwenden, ist die erste, sporentragende Generation, die zweite ist das aus der Sporensaat erwachsende meist einem laubartigen Lebermoose nicht unähnliche Prothallium, an dessen Unterseite sich die weiblichen Organe, die sogenannten Archegonien befinden, sowie die männlichen oder Antheridien. Die letzteren stellen meist kugelige Behälter dar, in welchen die Samentierchen oder Spermatozoiden enthalten sind, winzige schraubenartig gewundene bewimperte Plasmakörperchen. Im Zustande völliger Reife öffnen sich die Antheridien. Die Spermatozoiden entweichen, zeigen bei Vorhandensein von Wasser lebhafte Bewegung und gelangen zu den Archegonien. Hier nun findet erst die Befruchtung statt, jener Vorgang, der an jeder Blüte phanerogamer Pflanzen beobachtet werden kann, wenn der Blütenstaub oder Pollen aus den Antheren auf die Narbe gelangt. Wir müssen also zur Zeit der Reife, meist im Herbst, die sporentragenden Wedel der zu vermehrenden Farnarten abschnei-

den und in Papier hüllen, wo die Sporen aus den Sporangien oder Sporenhäufchen herausfallen. Die zur Aussaat bestimmten etwa 5 Centimeter dicken Torfstücke werden wir mehrfach mit heißem Wasser überbrühen, um die darin etwa enthaltenen Unkräuter oder anderweitige Farnsporen, auch Schädlinge, zu vernichten. Sollten wir in Schalen aussäen wollen, so werden wir die dazu bestimmte Farnerde, wohl am besten feinsten Torfmull, durchkochen, um ihn gleichfalls zu sterilisieren. Nachdem wir das Substrat haben etwas abtrocknen lassen, säen wir die Sporen möglichst dünn aus. Da von oben nicht gegossen werden darf, legen wir also die Torfstücke in mit Wasser gefüllte Untersätze, damit sie von unten auf Feuchtigkeit aufsaugen. Die Gefäße stellen wir zu gleichem Zweck einige Centimeter tief ins Wasser. Wir bedecken die Aussaaten mit Glasglocken oder Scheiben, halten sie schattig, recht feucht und warm, wohl am besten im Gewächshause. Dies sind die drei Hauptfaktore zur Keimung. Nach Verlauf einiger Zeit, die bei verschiedenen Gattungen verschieden ist, bedeckt sich der Topf oder die Schale mit den grünen Prothallien. Nun wird die Glasbedeckung entfernt. Nach erfolgter Befruchtung entwickeln sich die Farnpflanzen, die nun in Töpfe oder Kisten mit entsprechender Farnerde pikiert werden. Wenn solche erstarkt sind, werden sie einzeln in Töpfe oder im kalten Kasten oder auf Anzuchtsbeete ausgepflanzt, bis sie genügend groß geworden sind, um den Garten am ständigen Standort zu schmücken. Dies in aller Kürze die Heranzucht von Farnkräutern aus Sporen. In günstiger feuchter Farnlage können wir auch in der Natur, im Felsengarten, das Ansiedeln von Farnen in Felsenritzen durch Sporenanflug beobachten.

Die Wedel unserer winterharten Farne sind leider abgeschnitten recht hinfällig und verwelken bald. Ich möchte daher zum Schluß auf einige Ausnahmen hinweisen. Am dauerhaftesten sind die dunkelgrünen Wedel unserer immergrünen und wintergrünen Arten. Sie halten sich zum Herbst abgeschnitten im Keller recht lange und werden vom Blumenbinder gern zu Bindezwecken verwandt. Dies gilt für Aspidium angulare, aculeatum, acrostichoides, munitum, Lonchitis. Der Schleierfarn, Adiantum pedatum, ist leider, abgeschnitten, zu kurzlebig, dagegen lassen sich die Wedel des bei uns leider empfindlichen Asplenium Adiantum nigrum gut zu Sträußen verwenden.

Unsere doch so schönen Freilandfarne mit ihren wie von Künstlerhand geschaffenen feinsten, zartesten und bizarrsten Blattgebilden sind der großen Mehrheit unserer Pflanzenliebhaber, auch manchem Manne vom Beruf, noch lange nicht genug bekannt, sonst würde es sicherlich nicht so viel unbenützte dunkle Winkel in Park, Garten und Hof geben, sie würden ohne Zweifel mit den so anspruchslosen, dekorativen winterharten Farnkräutern belebt und geschmückt werden. *W. Kesselring*

Literatur

UNSERE FREILAND-LAUBGEHÖLZE. Im Dezemberheft 1922 habe ich den ersten Band ‹Unsere Freiland-Stauden› der Kulturhandbücher angezeigt, die ich im Verein mit Graf *Ernst Silva Tarouca* und unter der Mitwirkung einer Anzahl bekannter Fachleute herausgebe. Jetzt im März folgt die zweite Auflage des zweiten Bandes »Unsere Freiland-Laubgehölze«. Dies Buch gleicht in der Anlage und Ausstattung durchaus dem Staudenbuche. Es ist in noch höherem Maße als die dritte Auflage des ersten Bandes neu durchgearbeitet und durch sehr wichtige Einfügungen wesentlich ergänzt worden. Die Zahl der schwarzen Textbilder beträgt 499, ist also noch reicher als im Staudenbuche. Trotzdem im Allgemeinen Teile vier Kapitel eingezogen wurden, ist der Umfang von 419 auf 463 Seiten gestiegen. Dies rührt zumeist davon her, daß im Besonderen Teile alle für Mitteleuropa wichtigen neuen Einführungen, die zumeist aus China stammen, eingefügt wurden. Alle heikleren und nur für erfahrene Pfleger oder bestimmte Zwecke bedeutsamen Gattungen werden auch hier in kleinerem Druck behandelt, was in der ersten Auflage noch nicht der Fall war. Dafür sind alle wichtigen Gattungen, wie etwa Acer, Berberis, Betula, Cornus, Cotoneaster, Crataegus, Deutzia, Evonymus, Fraxinus, Hydrangea, Ligustrum, Lonicera, Magnolia, Malus, Philadelphus, Populus, Prunus, Pyrus, Quercus, Rhamnus, Rhododendron, Rosa, Sorbus, Spiraea, Syringa, Tilia, Ulmus, Viburnum und Vitis, sehr eingehend besprochen. Es wurde dabei zur schnelleren Übersicht über alle behandelten Arten und Formen eine alphabetische Liste dieser an die Spitze gestellt. Die Anmerkungen sind wieder in einem Schlußabschnitt vereint und enthalten sehr viele botanisch und kulturell wichtige Hinweise. Von neuen Mitarbeitern trat Paul Kache hinzu, wogegen H. Veitch infolge der Auflösung der englischen Firma H. Veitch & Sons ausschied.

Auch das zweite Buch wendet sich an jeden Gartenfreund. Wer bei genauer Durchsicht Mängel findet und Vorschläge zur Besserung und Ergänzung zu machen hat, wolle sich an den Unterzeichneten wenden.
Camillo Schneider.

GEHÖLZBUCH FÜR GARTENFREUNDE UND GÄRTNER. *E. Wockes* knappes, aber inhaltsreiches Buch ist bei Trowitzsch & Sohn in zweiter, bedeutend erweiterter Auflage erschienen. Eine genaue Durchsicht hat mir viel Freude bereitet. Wocke besitzt eine anschauliche Art der Darstellung und ist ein ausgezeichneter Beobachter und sehr erfahrener Fachmann. Man braucht nur die Kapitel des zweiten Teiles durchzugehen, so findet man auf jeder Seite eine Fülle wertvoller Hinweise. Dreierlei scheint mir jedoch bei einem solchen Buche, das sich ja doch, wie der Verfasser selbst betont, in kein allzu wissenschaftliches Gewand kleiden will, nicht recht angebracht. Zum ersten hat der Verfasser sich leider dem Standpunkte der D. D. G. hinsichtlich der Rechtschreibung angeschlossen und fördert damit die von Voß eingeleiteten Sonderbestrebungen, die nicht im Einklang mit den internationalen Regeln sind. Warum sollen wir Liriodendrum oder Clerodendrum schreiben? Warum Diervillea oder Buddlea? Bedeutsamer erscheint mir jedoch die Frage, ob in einem dem Praktiker gewidmeten Buche eine systematische Anordnung nach Ordnungen und Familien richtig ist, oder ob es nicht besser wäre, die Gattungen alphabetisch zu ordnen, wobei man ja immerhin Koniferen und Laubgehölze trennen kann. Drittens scheint es mir notwendig, ein ganz genaues Verzeichnis der behandelten Arten und Varietäten zu geben, denn bei größeren Gattungen ist es jetzt nur mit Mühe möglich, herauszufinden, ob bestimmte Formen besprochen wurden oder nicht. Noch dazu wird im Text zu viel Sperrdruck angewendet, wodurch das Satzbild sehr unruhig wirkt. Wenn nun auch die lateinischen Namen in Antiqua gesetzt sind, so hätte man sie nicht auch sperren sollen. Man beachte solche Stellen, wo die Namen ungesperrt sind. Dort heben sie sich viel besser im Schriftbild hervor. *C. S.*

PARK UND GARTEN VON SCHÖNBRUNN. In einem recht ansprechend ausgestatteten Büchlein, das im Amalthea-Verlage in Wien unlängst erschien, versucht der auf dem Gebiete der Gartengeschichte und Botanik bekannte Schriftsteller *E. M. Kronfeld* die Lebensgeschichte des Schönbrunner Gartens und seiner Kulturen zu schreiben. Das ist ihm in anschaulicher Weise gelungen. Der Gartenkünstler kommt vielleicht nicht ganz auf seine Rechnung, aber der Gärtner und Botaniker, jeder Gartenfreund, ja letzten Endes jeder Leser, der dem Thema Teilnahme entgegenbringt, wird das hübsche Buch nicht ohne große Befriedigung aus der Hand legen. Es liest sich in manchem wie ein Roman, wenn dem Verfasser auch sicherlich nichts ferner gelegen hat als phantastische Darstellungen. Gerade die so getreuen historischen Angaben bringen eine Fülle lebendiger, für die Zeit der Größe Schönbrunns von Maria Theresia bis um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts so bezeichnender Wesenszüge. Wir verfolgen mit größter Teilnahme die unermüdliche Forschertätigkeit der Gärtner, wie F. Boos und H. W. Schott, bei deren Reisen das pflanzliche und zoologische Interesse Hand in Hand ging. Auch verschiedene geschichtlich bedeutsame Ereignisse kommen in dem mit großer Liebe geschriebenen Buche zur Sprache. Daß auch heute noch die Schönbrunner Pflanzenkulturen Bedeutsames bergen, geht aus den Schlußabschnitten, die Schätze der Glashäuser und im Reiche der Orchideen, hervor. *C. S.*

ZEITSCHRIFT FÜR SUKKULENTENKUNDE. Die Deutsche Kakteengesellschaft, die im Dezember auf ein dreißigjähriges Bestehen zurückblicken konnte, gibt jetzt unter dem genannten Titel eine eigene Zeitschrift heraus, deren erstes Heft am 1. Februar erschien. Die Schriftleitung liegt in den Händen des Vorsitzenden, Dr. F. Vaupel. Dieser hat es verstanden, trotz der so ungünstigen Zeiten, die Gesellschaft nicht nur lebensfähig zu erhalten, sondern die Zahl der Mitglieder auch beträchtlich zu mehren. Im Gegensatz zu den meisten anderen ähnlichen Vereinigungen zeigt die Kakteengesellschaft regstes Leben und ist mit Erfolg bemüht, die Kakteenkunde und Pflege zu fördern. Jede Nummer der Zeitschrift enthält wertvolle Beiträge und auch Bilder. Sie unterrichtet die Mitglieder gleichzeitig über das für sie Interessante aus der Fachliteratur. Im ersten Hefte ist ein sehr lesenswerter Beitrag von K. Pflanz über Kakteen in Bolivien, und G. Schwantes bespricht an der Hand eines Bildes Mesembrianthemum lapidiforme, eines der so seltsamen südafrikanischen Wüstengebilde. *C. S.*

Sammelmappe

ORCHIDEEN IN DEN WÄLDERN DES HIMALAJA

NACH der anfänglichen Verwirrung über die Überfülle und Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt versuchen wir, einige wenige Einzelerscheinungen oder Typen im Auge zu behalten, deren Übereinstimmung wir erkennen können mit Formen, die wir sonstwo in Indien oder in irgend einem Palmenhaus in England gesehen haben. Wir befinden uns in der regungslosen, dampferfüllten Atmosphäre eines Warmhauses und sind uns bewußt, daß rings um uns in wuchernder Fülle seltene, wundervolle Pflanzen wachsen, von denen ein einziges Exemplar in der Heimat als Kostbarkeit gewertet und mit pfleglichster Sorgfalt behandelt werden würde. Wir sehnen uns danach, diese Schätze erkennen zu können und dadurch eine engere Verbindung herzustellen zwischen der Heimat und diesem so ausnehmend in seinem Pflanzenleben begünstigten Gebiet. Unter den Riesenbäumen, den Bambusstauden, den Palmen, den Kletterpflanzen, den Sträuchern, Blumen, Orchideen schauen wir suchend nach Freunden aus, zum mindesten nach Bekannten, aus denen, wie wir hoffen, Freunde werden mögen im Verlaufe immer neuer Begegnungen auf unseren Wanderungen durch die Wälder.

Unter den Blumen sind es naturgemäß zuerst die Orchideen, die uns anziehen. Als wirkliche Edelsteine leuchten sie aus dem umgebenden Grün. Wie mit einem plötzlichen Ruck wird der Blick auf sie gezogen. Hier scheint die Vollkommenheit in Farbe, Form und Bau so nahe erreicht zu sein, wie das überhaupt möglich ist. Ist die Orchidee weiß, so ist sie vom reinsten Weiß und leuchtet keusch und unberührt inmitten der stumpfen Töne ihrer Umgebung. Ist sie purpurfarben oder blaßgelb oder goldgelb, rosig oder violett oder weiß, immer ist die Farbe von einer Tiefe und Reinheit, an der das Auge sich satt schaut. Anscheinend sind Orchideen darum von außergewöhnlicher Schönheit, weil gerade die wachsartige Beschaffenheit ihrer Blüten ein ausgezeichnetes Mittel ist, um die Farbe zu voller Wirkung kommen zu lassen. Diese Beschaffenheit ist von eben der Art, die sich am besten eignet, die Schönheit der Farbe zu offenbaren. Pflücken wir einen Zweig dieser erlesenen Kostbarkeiten im Walde vom Ast und halten ihn ins Sonnenlicht, so haben wir die Empfindung, Farbe nahezu in ihrer Vollendung zu erblicken. Für sich allein schon wären die Farbe und der Bau der Blüte schön genug. Doch ein weiterer Reiz dieser Orchideen liegt in ihrer Gestaltung, in der Krümmung ihrer Kelchblätter und Blütenblätter, in den wunderbaren kleinen Kannen und Bechern und Lippen und Zungen, die eine Orchidee aufweist. Diese Gestaltung ist nicht etwa bloß eine geometrische

Zusammenstellung von Linien und Kurven. Sie ist offensichtlich eine erfinderische Einrichtung, die zu einem besonderen Zweck bestimmt ist. Wie wir jetzt wissen, ist dieser Zweck das Anlocken von Insekten, die beim Saugen des Orchideenhonigs unbewußt auf ihren Flügeln oder Rücken den Blütenstaub mit sich forttragen und damit eine andere Orchidee befruchten.

Wir können keine Orchideen irgendwelcher Art pflücken, ohne über ihren verwickelten Bau zu staunen. Wenn wir sie in ihrer natürlichen Umgebung, im Walde selbst, betrachten und dabei die ungeheuren Mengen der Insekten um sie herum sehen und deren unendliche Verschiedenheit an Größe, Gestalt und Gewohnheiten, wenn wir daran denken, wie die Orchideen ihre eigene besondere Insektenart sich auslesen und für deren Bedürfnisse die entsprechende Nahrung beschaffen, während das Insekt andererseits unter allen Blumen die besondere Orchideenart auswählen muß, wenn wir sehen, wie Insekt, ob Schmetterling, Biene, Motte, Schnake oder Ameise oder irgendeine andere der zahlreichen Insektenarten, und Orchideen sich aufeinander einstellen müssen: dann erkennen wir, wie wunderbar die gegenseitige Anpassung von Insekt und Blüte gewesen sein muß.

Vielleicht das am meisten Bewundernswerte an einer Orchidee ist die Tatsache, daß dieses Wunder an Farbe, Gestalt und Bau sich aus einem höchst unförmigen, unschönen, unähnlich aussehenden Knollen heraus entfaltet. Aus formlosen, farblosen Knollen, die sich an Baumstämmen und Ästen festsetzen oder an Felsen anklammern, gehen diese Aristokraten der Blumenwelt hervor, die ihresgleichen nicht haben, von vollendetem, fleckenlosem Schliff, nur durch ihren Rang und ihre Vollendung in jeder Einzelheit als Erste herrschend, und auch dadurch ausgezeichnet, daß ihre Schönheit offensichtlich nicht die Eintagsschönheit einer Winde ist, die im Augenblick welkt und dahinschwindet, sondern daß sie eine Schönheit ist, die zu höchster Reife gelangte, die kraftvoll, tief und beständig ist.

Von den 450 Orchideenarten, die in den Wäldern von Sikkim vorkommen, sind viele sehr selten. Glücklicherweise sind die seltensten Arten nicht auch die schönsten an Farbe und Gestalt.

Sir Francis Younghusband
in „Das Herz der Natur"
Leipzig bei F. A. Brockhaus 1923

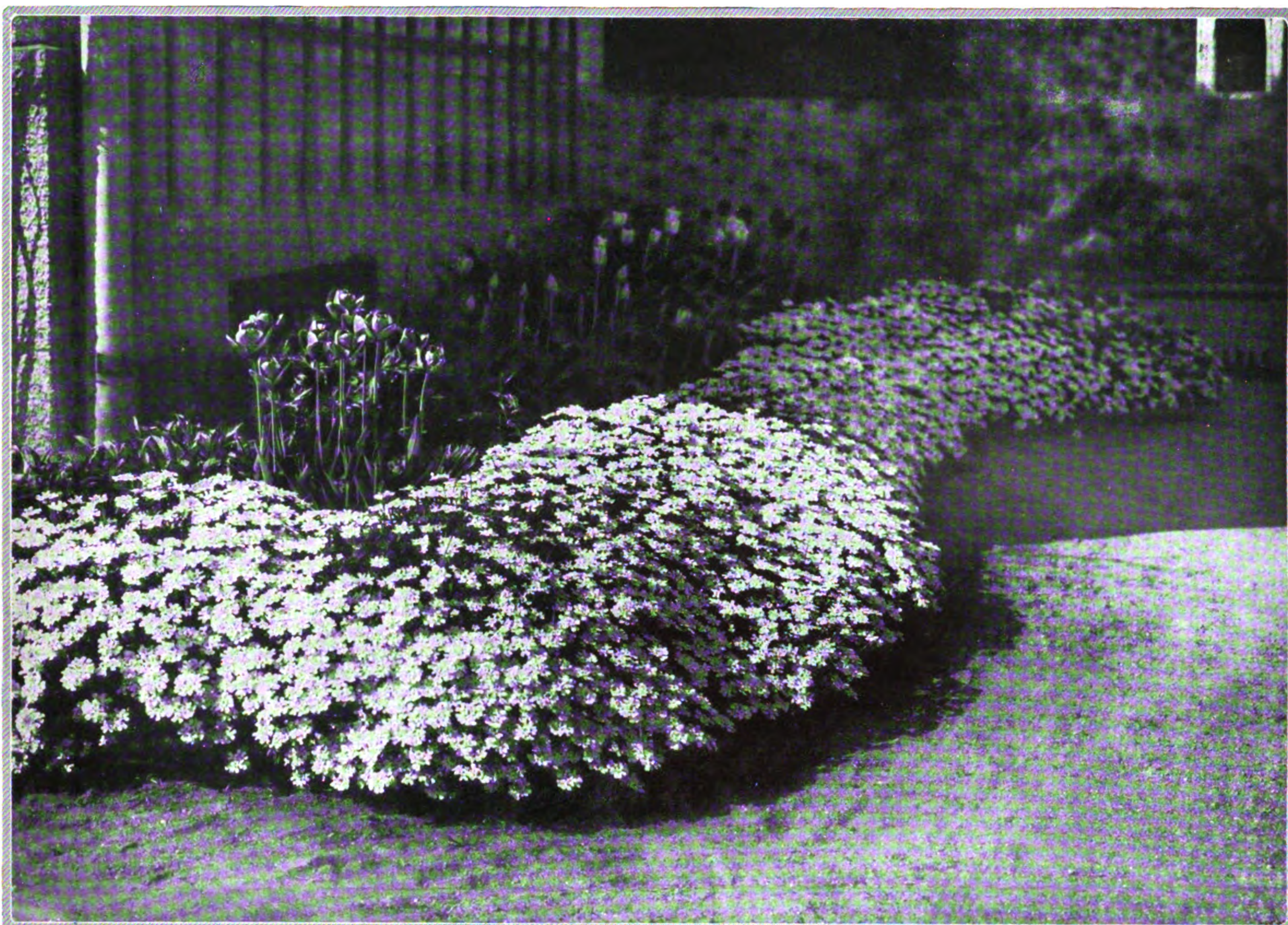
VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil D. KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von THALACKER & SCHÖFFER in Leipzig



Ebenso wie sich die Blattentwicklung bei Ahornarten in außerordentliche verschiedene Formen vollzieht, ist auch ihre Blütenentfaltung von großem Reiz. Bei dem zweihäusigen Eschenahorn, Acer Negundo, tritt der Flor vor dem Erscheinen des Laubes ein. Es handelt sich im Bilde um weibliche Blütenstände in schon etwas vorgerückter Entwicklung, die eben die jungen Früchte ahnen lassen.



Bei kaum einem anderen Gehölz bietet der Austrieb so viele reizvolle Einzelheiten, wie bei den Roßkastanien. Wir führen heute die amerikanische Aesculus octandra farbig vor, um den so außerordentlich feinen Farbenschmelz, der besonders auf den inneren Knospenschuppen und dem ganz jungen noch gefalteten Blättchen liegt, zu zeigen. Die Schuppen werden dann abgestoßen.



Iberis sempervirens Schneeflocke *Im April*

KARL FOERSTER / APRILBLUMEN

JEDER Monat hat Besonderheiten des Wetters, der Beleuchtung und der ganzen Garten- und Landschaftswelt, die zu Blumenerlebnissen führen, wie kein anderer Monat sie hervorbringen könnte. Der April hat den weiten Blick auf Blumen und Blütengesträuche und blaue Fernen durch die noch wenig belaubten Gehölze hindurch, das stundenlange schräge Frühlingssonnenlicht am Morgen und am Abend und den gewaltigen Wechsel der Wetteranblicke und der Himmelsbilder hinter blütenbeladenen oder kätzchentragenden Zweigen. Er ist der dramatisch bewegteste, der verwandlungsreichste aller Monate. Seine Blüten würzen eine so ungeheure Mannigfaltigkeit von Bildern und Stimmungen des Gartens, der Himmelsdecke und Landschaft, wie die keines anderen Monats.

Wieviel Lebensgefühl unserer Kindheit hätte sich an diesen Blütenschätzen entzündet, die wir jetzt in unseren Gärten haben. Das alles reifte damals in Verborgenheit unseren späteren Jahren entgehen. Welten von Jugenderinnerungen aller Art wären uns wohl durch reicheren Umgang mit Blumen und Blütengesträuchen in unserer Kindheit vor dem späteren Versinken und Verdämmern bewahrt und in eine Sphäre lebenslangen Nachblühens erhoben worden.

Um den Blumen ihren Einzug in den Gärten recht leicht zu machen, kann man neben der Kenntnis ihrer bescheidenen und doch so festen und so leicht überschaubaren Lebenswünsche nicht genug einleuchtende Begriffe schöner Anwendungmöglichkeiten für den kleinen und großen Garten verbreiten. Weit über die augenblickliche deutsche Weltlage hinaus sollte bei allen Pflanzungen immer mehr die Rücksicht auf die zu verringernde Pflegearbeit ein Leitgedanke werden; denn gerade er führt am sichersten zu künstlerisch richtigen Gestaltungen, zu herzhafter, Auge und Sinn wirklich sättigender Gartenschönheit.

Die Zunahme der ganz neuen Pflanzen und der Veredlungszüchtung für den April wie für jeden Gartenmonat ist so groß, daß es kaum möglich scheint, ihr ganz gerecht zu werden.

Je größer die Fülle, desto wichtiger ihre Bändigung und Einordnung. Diese Gedanken müssen uns so in Fleisch und Blut übergehen, daß wir beim Auftauchen jeder neuen Pflanze gleich fühlen, an welche Stätte des Pflanzenreigens im regelmäßigen oder unregelmäßigen Garten sie gehören.

Der April ist nun schon ein Monat von unabsehbarer Blütenschönheit geworden. Zu allem neuen treten noch beständig Verlängerungen und Verfrühungen des Flors von Gewächsen, die früher nur kleine Teile des Aprils, jetzt aber lange Aprilwochen erfüllen, so Veilchen, Hyacinthen, Ginster, weiße und rosa Schmuckkirschen, Steinbrech, Heckenkirschen und Primeln. Viele Schattenblütengewächse werden neuerlich um Arten oder Sorten bereichert, die auch an Sonnenplätzen selbst in leichteren Böden und lufttrockenen Gegenden gedeihen, oder aber Sonnengewächse haben neue Widerstandskräfte gegen Schatten erworben.

Wie kann man nun die Blütenschönheit des April im Garten am besten entfalten und zusammenfassen? Wollte man einem neuen Gartenbesitzer die ganze Herrlichkeit des Aprils in Kisten und Körben zur Verwendung in seinem Garten verehren, so würde er mit großem Eifer alles durch seinen ganzen Garten verteilen und verzetteln, jede Fehlermöglichkeit begierig auffaugend. Die Veilchen würde er ins Verborgene pflanzen, wo sie nur mäßig blühen und im nächsten Jahr von seinem neuen Gärtner zergraben werden. Licht- und Schattenwünsche der Pflanzen würde er überhaupt nicht recht anerkennen. »Diesen Eigensinn müßte man den Dingern doch austreiben können«. — Der Gedanke an Farbenbenachbarungen liegt ihm fern. Die ganzen Körbe mit den Steingartenpflanzen bringt er zunächst mal in der tiefschattigen, vollkommen wurzeldurchfilzten Steingartenböschung seines Eiskellers unter, auf die gerade die Aprilsonne scheint. Zur Entschuldigung der meisten landläufigen Gärten und Gartenbesitzer von heute ist eben zu sagen, daß sie alle noch aus blumenfremden Jahrzehnten stammen. —

Eine reizende Aprilpflanzung ist die Vereinigung aller für den Naturgarten geeigneten Blumen des Monats zu Füßen einer kleinen Garten-



Die immergrüne italienische Wolfsmilch, Euphorbia Myrsinites, fällt zu jeder Jahreszeit im Garten sofort durch ihre blaugrünen Blätterschöpfe auf.

Die wirksamste Zusammenfassung des gesamten Aprilflors ist die Bepflanzung breiter, wegbegleitender zweiseitiger Rabatten, in den man alle großen und kleinen Blütensträucher des März und April mit allen großen und kleinen Stauden und Zwiebelstauden jener Zeiten und zwar wiederum nach Monatshälften zusammenpflanzt. — Den einzelnen Sträuchern werden nach der Wegseite zu die zu ihnen passenden Stauden vorgelagert. Solche Pflanzung kann ihren feinsten Zweck nur erfüllen, wenn dabei von Kalendernotizen sowie von Erfahrungen über die Lichtansprüche der Pflanzen ausgegangen wird, wie diese etwa in der großen Vorfrühlingstabelle (Band II, Seite 68) niedergelegt sind. Um die kleinen Gewächse nicht von den Maßstäben der großen erdrücken zu lassen, fügt man Mittelglieder ein und pflanzt die kleinen in breiter Fläche oder man legt den Weg als flachen Hohlweg mit kleiner Steingartenböschung oder zwei kleinen flachen Terrassenstufen an. Auf dieser langgestreckten Sammelstätte des gesamten Vorfrühlingflors kann sich wirklich der ganze April austoben und alles kann vereinigt werden, ohne jede andere Rücksicht als die auf reizvolle Farben- und Formenklänge.

Solche Gartengestaltung ist als ein neuartiges Kunstwerk aufzufassen, für dessen feinste Durchbildung fünf Jahre nur eine kurze Zeit sind.

Im Prunus- und Lonicerenkalender sind noch einige Ergänzungen und auch kleine Zeitumstellungen gegeben. Insbesondere soll man dem April nicht die großblumige weiße chinesische Heckenkirsche Lonicera hispida vorenthalten ebensowenig Lonicera Altmanni, eine mittelgroße rosaweiße Heckenkirschenart, die ungewohnt früh in rosaweißer Blüte steht. Von den höchsten Glanzerscheinungen unter den neuen aprilblühenden Sträuchern, den weißen und rosafarbenen japanischen Schmuckkirschen und auch dem Schmuckapfel, Malus micromalus, der sich bis tief in den April hineinwagt, ist hier schon oft gesprochen worden.

Auch Schattengärten brauchen auf einen sehr großen Teil dieser Blütengewächse nicht zu verzichten.

Zu den spannendsten Gartenreizen des April gehört ein modernes Primel- und Farngärtchen. Die außerordentlichen Fortschritte im Gartenprimelreich zu verfolgen, genügt schon ein Primelgärtchen von etwas mehr als Zimmergröße. Wer es anlegt, halte sich für die nächsten Jahre genügend Platz darin frei, denn unerhörte Dinge sind im Anmarsch. Die Freude am Primelreiche wird in kommenden Zeiten einen viel größeren Raum im Gartenwesen einnehmen und Sortimente von Gartenzüchtungen zustande bringen, wie bei den Gladiolen oder Rhododendron. Bis dahin wird die Primel, die jetzt schon bald dreieinhalb Gartenmonate beherrscht, über 4 Monate des Jahres erfüllen und den Frühling immer wirksamer gegen den Sommer und Winter verteidigen. Ein sehr aufregendes Primelereignis ist die Verschmelzung der neueren kaukasischen Teppichprimel Primula Juliae mit deutschen Gartenprimeln, genannt Primula Helenae. Es ist ganz erstaunlich, wie hier zwei ganz außerordentlich verschiedene Naturgebilde zu einem bezaubernden Dritten verbunden sind, das aussieht, als käme es unmittelbar aus Schöpferhand. Die seltsam geriffelten und gekräuselten Blattrosetten scheinen wie von einer ungeheuren Last dem Boden platt angedrückt, oder scheinen sich mit fabelhafter Anstrengung dem Boden entwunden zu haben. Die Rosetten bilden oft wahre Schmuckformen am Boden und erregen schon durch ihre verschiedenen Blattfarben die Neugier auf die Blütenfarben, die in diesen kleinen Nestern gebraut werden. Eine fast broncefarbene Rosette hatte heute im ersten Frühlicht einen sammetblauen Stern erschlossen. Diese neue Rasse ist von einer ungeheuren Lebens-

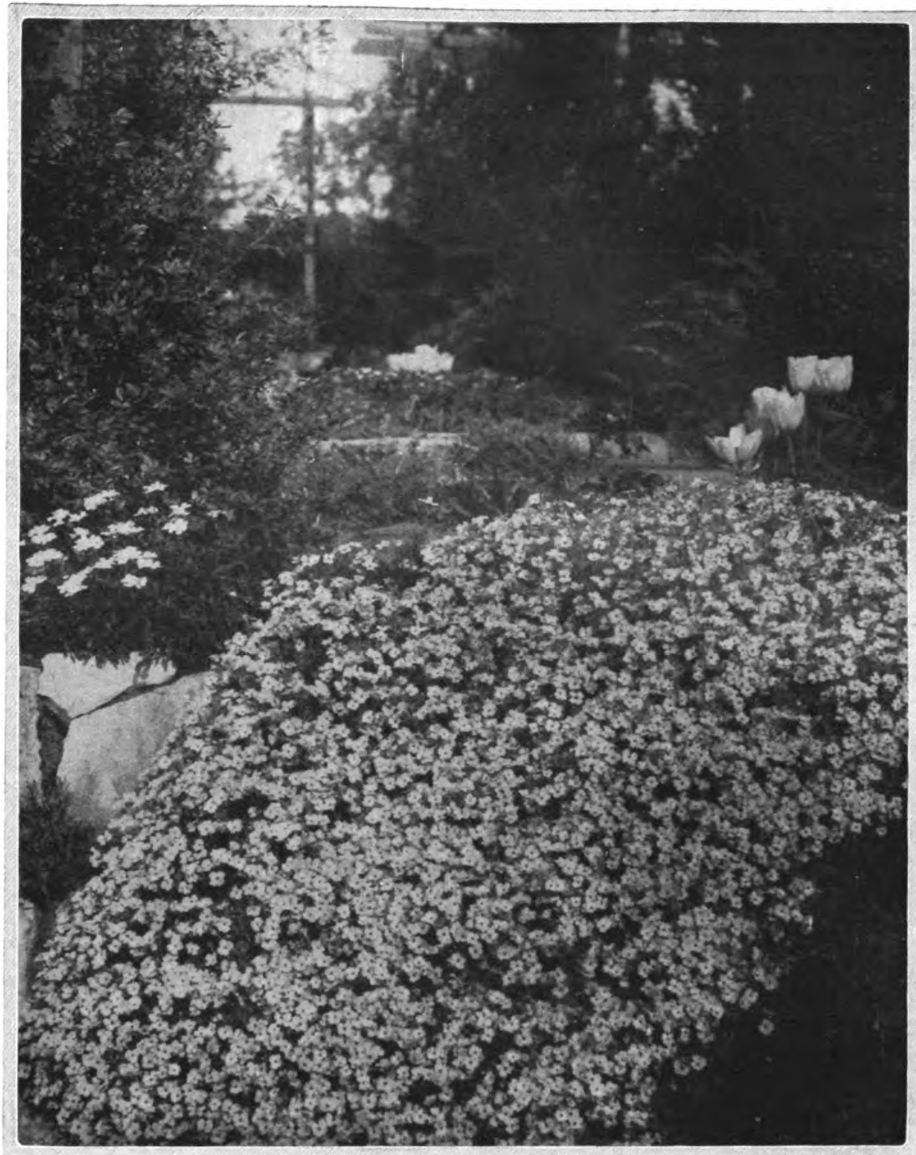
partie, in der lichter, deutscher Laubwaldrand stilisiert ist. Ein Gartenplatz von reichlicher Zimmergröße kann schon Raum für eine fabelhafte Frühlingsfülle bieten. Man muß hier, wie überall, Pflanzen immer mit ganz besonderen Partnern verheiraten. Manchmal kann es auch eine Ehe zu dreien sein. Unsere ganzen Speisekarten sind von diesem Gesetz erfüllt, aber im Garten merkt man meist wenig davon, hier wird immer alles getrennt serviert.

Veilchen sind schön mit gelben Kissenprimeln, Immergrün in drei Farben mit den heimischen Lerchenspornarten, Adonis vernalis mit lila Waldwicken, Kaukasusvergißmeinnicht mit weißen und rosafarbenen Waldwicken, Omphalodes verna und wohl auch cappadocica mit weißen Narzissen.

An hellen trockneren Stellen wirkt Anemone pulsatilla, die Küchenschelle gut mit dem gelben Fingerkraut Potentilla verna, zwischen der blaue und weiße Muskathyazinthen blühen. An einem etwas feuchten kleinen Plätzchen, welches man auch in einem sonst ziemlich trockenen Gartengelände leicht und billig herstellen kann, vereinigt man Wiesendotterblumen mit Wiesenschaumkraut, beides in einfachen oder gefüllten Gartenformen und setzt auch hier das Kaukasusvergißmeinnicht hinzu, das schon in der ersten Aprilhälfte blüht, während das Alpenvergißmeinnicht erst in der zweiten und Myosotis palustris erst im Mai Farbe zeigt. Vom März her blühen noch Schneeglöckchen, Märzbecher, die heimische kleine blaue Scilla mit Seidelbast zusammen und sehr reizvoll von seinen rosa und weißen Farben überragt. Den Flor einer kleinen Anemonenecke kann man durch Hinzunehmen der gefüllten Formen um 12 Tage verlängern. Jeder beliebige leidliche Gartenboden, der auch manchmal recht trocken werden kann, liefert Dauerstätten für Anemone nemorosa in Weiß-Rot und Blau, der man die Leberblümchen in drei Farben und auch in gefüllten Formen hinzugesellt. Dazwischen setzt man die kleine gelbe Anemone ranunculoides. Schachbrettblumen in drei Farben kommen zwischen kleine Trupps von Hundsveilchen, mit denen sie auch in Wiesenwaldrändern vorkommen. Das nächste Quadrat-Räumlein enthält wieder ein anderes Bild, nämlich blaue und rote Lungenkräuter durchsetzt von Schlüsselblumen und Knollensteinbrech, um einen Kern von Hartriegel und Schlehdorn oder vor blühende Dotterweiden gelagert. Diese drei genannten sind die blühenden Wildsträucher des April.

Eine weitere bequeme und natürliche Verwendung der Aprilblumen im Garten ist die Pflanzung von Streublumen im Rasen. Hier behaupten sich auf die Dauer ausgezeichnet Knollensteinbrech, Muskathyacinthen, Wiesenschaumkraut, Günsel, Schlüsselblumen und frühe Veronica. In lockerem und nicht zu trockenem Rasen hält sich auch der Crocus als Streublume sehr lange.

Unter den rosa blühenden Aubrietien ist A. Moerheimii eine der unentbehrlichen von vorzüglichsten Eigenschaften des Wachstums und der völligsten Härte. Von den roten und rosa Tönen der Aubrietien macht man noch viel zu wenig Gebrauch. Bilder K. F.



kraft, verträgt mehr Sonne als die anderen Gartenprimeln und besitzt eine zehnmal so feine Aufteilbarkeit als jene, was also ermöglicht, bestimmte hohe gewonnene Eigenschaften einer einzelnen Sämlingspflanze in kurzer Zeit zu vervielfältigen.

Sehr reizvoll kann auch eine Aprilecke für Trockenheitsblüher wirken. Zum Gelb passen dann prachtvoll einige orangerote, ganz blaßgelbe, sowie die blaugrünen Töne kleiner Staudengräser. Hier wären also im Hintergrund Forsythien zu pflanzen, denen man den Elfenbeinginster Cytisus praecox und Mahonien vorlagert.

Die wichtigsten Stauden für diese kleine Frühlingsecke wären Adonis vernalis, Fritillaria pallidiflora, F. imperialis, in den Sorten Aurora und lutea, Euphorbia polychroma, Geum sibiricum und bulgaricum, Doronicum Columnae, Alyssum saxatile, fl. pl. und citrinum, Corydalis nobilis und Iris exelsa, sowie Waldsteinia geoides, Epimedium sulphureum und pinnatum. Im Vordergrund könnte Potentilla verna ihre gelbe Fläche ausbreiten.

Eine andere Aprilpflanzung, die jetzt noch zu den größten Seltenheiten gehört, wird in späteren Zeiten einmal eben so häufig und selbstverständlich werden wie die Zusammenfassung der Rosen in Rosarien, zumal hier verhältnismäßig kleine Beeträume zur Ausbreitung eines geradezu ungeheuerlichen Reichtumes von Natur und Kulturschätzen genügen; es ist die Besetzung von Rabatten mit Hunderten von Sorten der Tulpe, Hyacinthe, Narzisse und des Crocus zu je drei bis fünf Stück jeder Sorte, eingefaßt von einem Saum früher und später Zwergschwertlilien. Im April werden solche Beete etwas mit Dahlien und Gladiolen durchpflanzt.

Ich stand heute vor einem blühenden Crocustrupp der Sorte Gelber Großer. Der vor etwa elf Jahren gelegte Trupp ist noch immer von herrlichster Üppigkeit und enthält wohl 50 gleichzeitig geöffnete Blumen. Es ist wirklich der edelste und kostbarste gelbe Blumenanblick, den man überhaupt im ganzen Gartenbereiche haben kann. Die Kalksteine daneben, die halbvergraben lagen und von später Frühlingsnachmittags-Sonne beschienen waren, waren zur selben Zeit dort hingebracht und wirkten schon wie uraltes Gemäuer aus dem Mittelalter. Die ganze kleine, an der Lebensbaumhecke hingelagerte, von einem Steinmäuerchen gehaltene Vorfrühlings-



Das Bergsandkraut Arenaria montana ist anfangs ein langsamer Wachser, wird aber in voller Entwicklung an dürren Plätzen ein Schatz an Schönheit, so in der Tat bestimmt, Volksgut zu werden. –

rabatte, aus der zwiſchen zerſchliſſenem Laub und mooſigem Stein das bunte Blumenfeuer brach, ſchien einem früheren Jahrhundert oder auch einem Gottfried Kellerſchen Traum zu entſtammen, kaum zu glauben, daß man bei ihrer Erſchaffung ſelber ſeine Hände im Spiel gehabt hatte. Da, wo das Futtermäuerchen auf den viel betretenen Weg aufſetzte, brach aus dem harten Wegboden ein Trupp ſchneeweißer Crocus mit breiten Glocken und reichem orangefarbenem Schmuck aus dem Boden. Sie ſtanden da, wie aus koſtbarem Porzellan geformt — die herrlichſte Orchidee kann nicht den Adel und Schmelz dieſer Blumen übertreffen. Wie hoch geht die Schönheit der Namenſorten des Crocus über die ſehr verbreiteten gewöhnlichen Miſchungen hinaus. Die Freude bewegt ſich auf einer ganz andern geiſtigen Ebene. Über ſolcher Blume liegt es wie ein Hauch des eben Erſchaffenſeins. Wenn Schönheit einen gewiſſen Grad überſteigt, ſcheint ſich etwas in ihr dem Begriff ſchön zu entwinden, es iſt, als wären Grenzen irdiſchen Lebensſtoffes aufgelöſt. Bei mancher Blume finden wir's, bei einer andern ebenſo ſchönen iſt keine Spur davon. Bei einer Blumenart war es früher nicht, aber in ihren neuen Züchtungen erleben wir es auf ganz neue Weiſe. So war die Dahlie früher eine ganz diesſeitige Blume, ſeit einiger Zeit iſt dies anders geworden.



Die Fülle der Steinbrech-Arten, die wirklich in Gärten gehören, iſt unabſehbar groß. Sehr erfreulich iſt die Zunahme der Baſtarde von freudigſtem und leichteſtem Wachstum im Garten. Saxifraga coreophylla gehört zu denen, die in Steine gebettet, an heller, abſonniger Stelle ſtehen wollen.



In jedem Frühling iſt man wieder betroffen von dem außerordentlich ſtarken Reiz des Buſchwindröschens, der durch die rote Form, Anemone nemoroſa purpurea, und die bläulichen Sorten noch verſtärkt wird. Einmal gepflanzt, hat man ſie immer. Streue die Wurzeln und bedecke ſie leicht mit Erde.

Wie ſchön ſind hier die lockeren Blumenformen der halbverwilderten Hyacinthen. Wenig bekannt iſt die Abneigung der Hyacinthen, die man auf die Dauer verwildern laſſen will, gegen Beſchattung oder Gehölzwurzeldruck. Auch die Möglichkeit, die Florzeit dieſer nie genug zu ſchätzenden Gartenblume durch die Hinzunahme der ſpäten einfachen und gefüllten Sorten von Ende März bis Ende April hinzuziehen, bleibt faſt immer unbenutzt, obgleich hierdurch die doppelte Blütezeit erzielt wird.

Nette Vorwände für Blumenpflanzung ſind alle möglichen feſten Einfaſſungen mit hierzu geeigneten Pflanzen oder auch ein dichtes Beſtecken von Buchsbaum-Einfaſſungen mit Frühlingsknollen aller Art auf beiden Seiten, die ſich prächtig mit dem Buchsbaum vertragen. Die ſchönſte aller ſchneeweißen Einfaſſungspflanzen iſt Iberis in ihren beſten drei Sorten. Ebenſo wie zwiſchen Buchsbaum kann man auch zwiſchen dieſe bunte Frühlings-Knollen werfen. Überhaupt ſoll man Blumeneinfaſſung nicht aus einer, ſondern aus zwei Blumenarten machen, die in reizvoller Beziehung zu einander ſtehen. Die Erfindungsgabe hat hier auch für den April reichen Spielraum und es gilt ebenfalls von den Einfaſſungs-Pflanzen, daß man ſich um die wunderbarſte Schönheitsernte jeder Blume bringt, wenn man ſie nicht zielbewußt mit einer anderen eng benachbart.

Die beſten Einfaſſungspflanzen des Monats ſind: Leberblümchen, niedrige bunte Primeln, Zwergiris, Aubrietien, Teppichphloxe, Crocus, Muskat-Hyacinthen, niedere Tulpen, frühe Iberis, Epimedium und Alyſſum. Aubrietien wirken gut mit Iberis, Muscathyacinthen halten ſich auf die Dauer in Polſtern von gut gefüllter Arabis, Zwergiris pflanzt man mit ſtarker Wirkung in Polſter roſa und blauer Teppichphloxe. Primelbänder kann man mit blauer Scilla oder mit Veilchen durchſetzen, wählt aber bei letzteren die nicht rankenden, ſondern buſchigen Formen wie die edle, vegetativ vermehrte Sorte Charlotte.

Die eigentliche Heimat der Kleinſtauden des April iſt der natürliche oder architektoniſche Steingarten, in dem dann auch die kleinen im April blühenden Zwergſträucher wie Rosmarin, Seidelbaſt, Zwergginſter, Blauer Steinſame, ſowie kleine Strauchazaleen und Rhododendron ihre wahren Stätten finden.

Wer ſich auf dieſen ungeheuern ſchwebenden Reichtum, zu welchem noch der ſchwimmende von Ufer- und Waſſerblühern des Frühlings hinzutritt, in ſeinem Garten wirklich einmal näher einläßt, der denkt manchesmal ganz wehmütig der ſo kargen grauen Gärten, in denen wir in unſeren Kindheitstagen Oſtereier ſuchten.

All dieſe neuen Blumendinge, aus denen die Sortenveredlung und das feierliche Licht der frühen oder ſpäten Sonne Wirkungen herausholt, die uns täglich mit unausſprechlichen Einflüſſen treffen, ſind in Wort und Bild nur in einem beſchämend matten Aufguß aufs Papier zu bringen. Man muß darauf hoffen, daß alles wie eine Partitur vom notenkundigen Leser aufgefaßt wird und die rechten Ergänzungskräfte in ihm vorfindet.

Kryptomerien-Allee am Hakone-See bei Tokio

DIE Kryptomerie oder Sugi, wie sie in Japan genannt wird, ist die edelste der japanischen Koniferen, und viele berühmte Plätze in Japan verdanken ein gut Teil ihrer Reize stattlichen Straßen und Hainen dieses eindrucksvollen Baumes. Mit ihrem ganz geraden schlanken Stamm, der zum Himmel aufragt und in eine dunkelgrüne konische Krone endet, wohnt ihr Feierlichkeit und Würde inne, wie es sich für einen Baum geziemt, der Tempel, Schreine und geheiligte Plätze umhegt. Die berühmten und wohlbekannten Alleen in Nikko, die die bescheidene Gabe eines an weltlichen Gütern armen Daimios sein sollen, sind das prachtvollste aller Monumente, die zu Ehren des ersten Shogun errichtet wurden. Obgleich viel weniger bekannt, gibt es in verschiedenen Teilen Japans viele Alleen und Haine von Kryptomerien mit größeren Bäumen, als die von Nikko. Bei den Schreinen von Ise sollen einige wundervolle alte Bäume sein, doch ich besuchte diesen berühmten Ort nicht. Der feinste Baum, den ich sah, der wohl der größte in Japan ist, steht in den Tempelgründen zu Sugi, einem Ort in der Provinz Tosa, Shikoku, und besitzt eine Höhe von fünfzig Metern und einen Umfang von fünfundzwanzig. Er ist vollkommen gesund, obgleich die Spitze von Stürmen abgebrochen wurde, und er war einst um volle fünfzehn Meter höher als jetzt. Beim Schreine des Jimmu-Tenno, des ersten Kaisers, zu Sano in der Provinz Osimu, Kiushu, ist eine prächtige Allee von Kryptomerien, die vor fünfhundert Jahren gepflanzt wurde; die Bäume haben eine Höhe von vierzig bis fünfzig Metern bei einem Umfang von drei bis sechs. Auf dem Kasuga-yama zu Nara sind Bäume von fünfzig bis sechzig Meter Höhe, deren Stämme einen Umfang von zehn bis zwölf Metern besitzen. Auch der Park und die Tempelgründe zu Nara bergen viele herrliche alte Kryptomerien. Die eindrucksvollste Allee, die ich sah, ist die auf dem Koya-san an der Grenze der Provinzen Yamato und Kii, die von einem Priester, Ogo Shonin, vor 650 Jahren gepflanzt worden sein soll. Sie ist mehr als eine englische Meile lang, und die Bäume schwanken in der Höhe von sechzig bis achtzig Meter, bei einem Stammumfange von vier bis acht Metern, und ich bin der gleichen Meinung wie Elwes, daß sie an Großartigkeit alle anderen Bäume, die von Menschen gepflanzt wurden, übertreffen.

E. H. Wilson
in The Conifers and Taxads of Japan. —
Bild Petzold



PAUL KACHE / UNSERE STIEFMÜTTERCHEN

STIEFMÜTTERCHEN: ein eigen Wort. Es mutet in seiner Bedeutung so kühl und fremd an. Und doch klingt es hinwiederum so lieb und traut, so froh und heiter, wenn uns das Bild eines farbenbunten lustigen Blütenflors vor Augen steht. Nur wenige Blütenpflanzen haben als Frühlingsblüher sich im Laufe der Jahre eine so große und tiefe Beliebtheit errungen. Wir besitzen auch wenige, die so bescheiden in ihren Ansprüchen sind und ihrem Pfleger die kleine Mühe so verschwenderisch lohnen. Das Stiefmütterchen kann ja eigentlich nicht anders als blühen, blühen, bis es sein Dasein abschließt. Und neben der Blütenfülle, welch Farbenklang! Eine Melodie in allen Tonarten. Sind doch in den Blüten mit Ausnahme des reinen brennenden Rot, wie es etwa die Zonalpelargonie Meteor zeigt, fast alle Farbentöne, die wir kennen, vertreten. Das Weiß in schneeigster Reine; das Gelb gleich dem satten tiefen Sonnengold, sich ins Rahmgelbe verfeinernd oder ins feurigste Scharlachorange vertiefend. Unter den roten Tönen herrscht kein Mangel, doch fehlt ihnen eben die Reinheit. Das Rot ist stets an Begleitfarben gebunden, wie Gelb oder Braun. Wundervoll sind die Farbenspiele in Blau, das in tiefes, nachtdunkles, fast reines Schwarz übergeht. Unbeschreiblich reich und klangvoll sind die Mitteltöne. Zu all dem das frohe Blau des Frühlingshimmels, das goldene warme, Leben schaffende Sonnenlicht, das Flöten und Pfeifen der Amsel und Drossel: welch echter rechter Frühlingstag.

Woher kommt der Name Stiefmütterchen? Wie kam diese schöne Pflanze dazu, mag auch die Endung Mütterchen versöhnend wirken. Damals, als vor langen Zeiten das Wort geprägt wurde, wußte man noch nichts von dem heutigen Farbenbild; da war es noch das kleine bescheidene Ackerblümchen, Viola tricolor. Ein aufmerksamer Betrachter fand, daß das untere große Blütenblatt sozusagen auf zwei Kelchblättern saß; diese wurden zu Stühlen umgedeutet und das buntfarbige Blatt Stiefmutter geheißen. Die zwei mittleren rechts und links darüber stehenden auch bunten Blütenblätter, von denen jedes auf einem Kelchblatt, also Stuhl sitzt, wurden als Töchterchen angesprochen. Die beiden oberen bescheiden einfarbigen Blütenblättchen, die nur ein Kelchblatt haben, also auf einem

Stuhle sitzen müssen, galten als die zwei kleinen Stieftöchterchen. Die Verteilung der Stühle blieb bis auf den heutigen Tag, anders aber wurde das Farbenkleid, denn jetzt sind auch die Stieftöchterchen farbenprächtig gekleidet. Diese Farbenfreudigkeit des Stiefmütterchens, seine Fähigkeit, die unglaublichsten Farbentöne anzunehmen, macht es dem Züchter sehr schwer, bestimmte Farbenbilder, ob nun einfarbig oder mehrfarben, herauszuzüchten, sodaß sie samentreu fallen. Immer wieder treten neue Färbungen und Abstufungen selbst bei alten hochgezüchteten Sorten auf. Diese Vielseitigkeit in der Farbe und teilweise auch in der Form ist der Grund, daß sich eine nur einigermaßen genaue Einteilung in Klassen oder Gruppen kaum durchführen läßt. Es gibt hier keine feste Grenzlinie. Wie Wellengebilde greift eins ins andere, geht eins ins andere über. Vom Standpunkt der Züchtung aus kann man wohl verschiedene Klassen unterscheiden, unter anderem die maxima-, Odier-, Trimardeau-, Cassier-, Bugnot-, hiemalis-, wie die Germania- und orchideaeflora-Sorten. Aber wo soll man hier einen Grenzstrich ziehen? Dies ist schon deshalb schwer, weil jeder Züchter seinen Kindern einen besonderen Charakter mitgibt, ist dabei der Unterschied auch oft noch so klein, er ist doch vorhanden. Ob nun außer Viola tricolor noch andere Wildtypen an der Entstehung der Gartenstiefmütterchen beteiligt sind, bleibt ungewiß. Es ist zu vermuten, da innerhalb einer kurzen Zeitspanne plötzlich ganz andere Blütenformen auftraten. Vielleicht brachte Viola altaica den Blütenreichtum in die bestehenden Zuchten.

Um uns ein Urteil über die Rassen zu bilden, müssen wir einen kurzen Rückblick auf die Entstehung der Gartenformen werfen. Die eigentliche Hochzucht darin haben uns trotz der langen Kultur der Stiefmütterchen erst die letzten drei bis vier Jahrzehnte gebracht. Vor rund einhundert Jahren begann man zuerst in England der Vervollkommnung des Stiefmütterchens besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Später, etwa vom Jahr 1860 ab, nahmen sich einige französische Züchter der damals bekannten Gartenformen an. Es entstand die an und für sich noch kleinblumige Odier-Klasse, gekennzeichnet durch fünf scharf umrissene dunkle Farbenflecke in der Blüte. Das Farbenspiel der Klasse war zunächst sehr begrenzt und ist auch heute noch nicht so reich, wie in den anderen Klassen. Rote und sogenannte modefarbene Töne herrschen vor. Gegen Anfang der achtziger Jahre brachte Cassier in Paris die nach ihm benannte Klasse, die eine wesentliche Verbesserung der Odier-Sorten darstellt. Typisch für die Cassier-Blumen ist ein großer scharfrandiger runder Fleck auf jedem Blumenblatt. Die Blüten sind groß, edel geformt und fest und lang gestielt. Das Farbenspiel ist reicher als bei den älteren Odier-Blumen. Wenige Jahre nach der Cassier-Klasse kam durch Bugnot in St. Brieux die Bugnot-Klasse auf. Auch sie hat wie die Cassier-Formen fünffleckige Blüten, doch sind hier die Flecke nicht scharf umrissen, sondern es strahlen von jedem Fleck nach dem Blütenrande zu feine Adern aus, wodurch die Blüte ein ganz anderes Gepräge erhält. Das Farbenspiel ist minder reich als bei der Cassier-Klasse und besteht hauptsächlich aus rötlichbraunen und modefarbenen Tönen.

Ein weiterer Zweig der Cassier-Stiefmütterchen ist die neue Germania-Klasse, die jenen sehr ähnlich, aber durch schöne wellige Kräuselung der Petalen gekennzeichnet ist. Aus den Germania-Sorten gingen die orchideenblütigen Formen, die orchideaeflora-Klasse, hervor. Die Blüten sind durch unregelmäßigen Bau



Die Germania-Klasse hat sich zu einer sehr bezeichnenden Stiefmütterchen-Gruppe entwickelt, von der wir oben eine dunkelblau und rote, weißgeränderte Form und unten eine gelb und rot geaderte aus den Kulturen von F. C. Heinemann zeigen.





Links hiemalis-Klasse: Jupiter, rechts Cassier-Klasse, unten maxima-Klasse: Psyche. — Bilder Bissinger.



mit zackig eingeschnittenem Rand und bunte Färbung charakterisiert. Zur gleichen Zeit als Cassier seine Sorten brachte, kam Trimardeau in Paris mit seiner nach ihm benannten Klasse heraus. Sie bildete eine ganz bestimmte Gruppe und ist seit jener Zeit ganz außerordentlich verbessert worden. Die Pflanzen sind rasch und starkwüchsig, voll und schön belaubt. Die Blüten sind die größten aller Rassen, stehen auf festen langen Stielen, sind schön geformt und besitzen derbe feste Petalen. In den Farben herrschen helle Töne in Weiß, Gelb und Blau vor. Hauptmerkmal sind nur drei Flecke in der Blüte. Die zwei mittleren (seitlichen) Blütenblätter haben dunkle Augenflecke und das untere hat ebenfalls solchen Fleck, den sogenannten Bart. Diese drei Flecke sind von einer hellen Zone umgeben. Dagegen sind die zwei oberen Petalen einfarbig dunkel oder hell, sodaß die Blüten ausgesprochen dreifleckig erscheinen, im Gegensatz zu den fünffleckigen Odier-, Cassier- und Bugnot-Sorten. Das letzte Wort der Trimardeau-Formen stellen jetzt die dreifleckigen Pariser Riesen-Pensées dar, die an Blütengröße die älteren Trimardeau - Sorten noch übertreffen. Die einfarbigen großen Sorten faßt man am besten unter dem Namen maxima-Klasse zusammen.

Schließlich bleibt noch eine neue Klasse oder besser Rasse zu nennen, die unter dem Namen hiemalis-Stiefmütterchen geht. Sie zeichnet sich durch eine besonders frühe Blüte aus. Der Flor beginnt bei früher Aussaat schon im Herbst und hält bei mildem Wetter auch im Winter an, um mit dem Schluß des Winters sofort stark einzusetzen. Die hiemalis-Formen gingen aus der maxima-Rasse hervor.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß man folgende Gruppen festhalten kann, wenn man die Stiefmütterchen nach der Färbung einteilt. Erste Gruppe: ein- und zweifarbige Sorten, mit Augpunkt in der Blütenmitte, aber ohne Flecken. Hierher besonders Vertreter der maxima-Klasse, wie alba pura, Faust, Kaiser Wilhelm, Gelb mit Auge, Lord Beaconsfield, Feenkönigin. Zweite Gruppe: dreifleckige Blumen, sogenannte Doppelaugen. Hierher die echte Trimardeau-Klasse mit riesigen, typisch dreifleckigen Blüten, ferner die riesenblütigen dreifleckigen Pariser Pensées. Dritte Gruppe: fünffleckige Blumen. Sie umfaßt die Odierklasse und die daraus hervorgegangenen Cassier-, Bugnot- und ähnlichen Formen, bei denen die fünf Flecken rein und scharf herausgezüchtet sind. Sie bieten ein ganz anderes Bild als die Doppelaugen der Trimardeau.



Vierte Gruppe: Mischfarbene, gescheckte, marmorierte und gestreifte Blumen, die sich kaum in weitere Gruppen zerlegen lassen. Diese buntfarbigen Sorten gehen fast nur in Mischung. Sie ergeben ein für sie bezeichnendes buntes Bild. Fünfte Gruppe: krause und eingeschnittene, zerschlitzte Blütenformen. Es erscheint am richtigsten, die Germania- und orchideaeflora - Formen zusammenzufassen. Durch noch schärfere Herausarbeitung der Blütenform wird sich diese Gruppe immer noch besser kennzeichnen.

Jede solche Gruppierung hat etwas Gezwungenes. Es erscheint mir aber notwendig, die angegebenen Zeichen der Klassen als führende Merkmale für die weitere Zuchtrichtung gelten zu lassen. Es sollte keine dreifleckigen Cassier, Odier- oder Bugnot-Formen geben, ebensowenig fünffleckige Trimardeau. Wie weit sonstige im Handel übliche Bezeichnungen wie Mammut-Stiefmütterchen und andere zu Recht bestehen, bleibe dahingestellt. Mit der dauernden Aufstellung neuer Klassen ist uns nicht gedient, und es tut vielmehr eine Beschränkung not, die aber allseits durch-

geführt werden müßte. Im Rahmen der angegebenen Klassen kann noch eine weitgehende Hochzucht erfolgen. Alles was aber innerhalb einer Klasse längst überholt ist, sollte endlich verschwinden.
Für Gruppen und Beete sind leuchtende Farben Bedingung, zumal wenn man Fernwirkung erzeugen will. Die einfarbigen Sorten sind da die wirkungsvollsten. So alba pura, gleich Schneewittchen reinweiß, ferner Weiß mit Auge. In Gelb ist aurea pura, gleich Goldelse, zu nennen, dann Goldgelb, auch als Gelb mit Auge gehend. Sehr gut ferner Fürst Bismarck, bronziert gelb mit dunklem Auge, Diana, schwefelgelb, Eros, mit schönen breit goldgelb gerandeten Blüten. In roten Tönen ist Feuerkönig in goldgelb mit purpurrot sehr wirkungsvoll, auch Viktoria ist als Gruppensorte in Rot geschätzt. Blau ist in verschiedenen Abstufungen vertreten: hierher die Sorten Azurblau, Hellblau mit Auge, Kaiser Wilhelm, schönste dunkelblaue, Schwarzblau, noch tiefer im Ton als vorige; Feenkönigin, hellblau mit weißem Rande; Lord Beaconsfield, purpurviolett mit weiß, Coquette de Poissy, rosig hellblau, vorzügliche Gruppensorte; Faust, fast schwarz, gute Schnittsorte. Alle diese Sorten stammen aus der maxima-Klasse. Den einfarbigen Sorten dieser Klasse entsprechen solche der hiemalis-Klasse unter anderen Namen wie Erlkönig, silbrig weiß, Himmelskönigin, hellblau, Märzzauber, sammetigtiefblau, Mars, dunkelblau, Wintersonne, goldgelb, Wotan, schwarz und Helios, prachtvoll goldgelb mit dunklem Auge. Ganz analoge Farben bieten die Trimardeau-Sorten; hiervon seien noch genannt: Adonis, zart hellblau mit Auge, gleich der prachtvoll tiefblauen Prinz Heinrich gute Gruppensorte, ebenso Merkur, schwarzpurpurn, Kardinal, lebhaft dunkelrot. Die reingezüchteten Bugnot-, Cassier- und Trimardeau-Sorten sind als Beetsorten auch sehr wertvoll, doch sollte man sie so pflanzen, daß die Blütenzeichnung aus der Nähe zur Geltung kommt. Aus der Entfernung geben sie ein buntes Bild, in dem die Einzelblüte verschwindet. Dem Liebhaber wird aber gerade dies vielfarbige bunte Bild Freude bereiten, während die einfarbigen oft gar zu sehr als Massenware wirken.
Über die Anzucht und Pflege ist wenig zu sagen. Um recht früh reichblühende Pflanzen zu haben, muß die Aussaat Anfang Juni erfolgen, denn eine zu späte Saat ergibt zu schwache Pflanzen. Da zur Zeit der Aussaat meist trocknes heißes Wetter herrscht, muß man sorgfältig zu Werke gehen. Man sät am besten in einen kalten Kasten in sandige humose Erde und nicht zu dicht. Bis zum Auflaufen der Sämlinge wird schattiert und feucht gehalten, dann soll das volle Licht einwirken. Sind die Pflanzen stark genug, so werden sie auf Freilandbeete ausgepflanzt, diese nach Bedarf gewässert und mehrmals behackt. Über Winter können sie ohne jede Schutzdecke bleiben. Im Verlauf des Frühjahres erfolgt gewöhnlich erst das Auspflanzen an den bestimmten Platz.
Die Aussaat muß besonders dort früh erfolgen, wo man ganz reinfarbige Beetbepflanzungen haben will. Hier kann man nur blühende Pflanzen setzen, die also schon im Herbst Blüten zeigen müssen. Die großblumigen Bugnot-, Cassier- und Trimardeau-Sorten pflegen aber erst spät in Blüte zu kommen. Den reichsten und farbenschönsten Flor bringen die Stiefmütterchen nur in vollsonniger Lage, worauf also bei Anlage der Beete wohl zu achten ist.

JENS JENSEN / DIE LANDSCHAFTSGÄRTNEREI – EINE KUNST

OFT und oft geht mir ein Wort durch den Sinn, das Dr. Heggeman einst bei einem Besuch hier äußerte. Jahre sind seitdem verflossen. Ein schöner Wintertag war es. Wir durchquerten das offene Land vor den Wäldern längs des Des Plaines River, als er mich bat, mein Automobil halten zu lassen, damit er den Farbenzauber unserer winterlichen Wälder, wie sie jenseits des Weidelandes in der Perspektive sichtbar wurden, voll genießen könnte. Nachdem er mich nach den Namen der verschiedenen Bäume und Pflanzen gefragt, welche dies Farbenbild bildeten, sprach er die bedeutsamen Worte: »In Deutschland haben wir nur noch wenige von unseren ursprünglichen Waldungen; die meisten Wälder sind aufgeforstet und bedeuten demzufolge einen Wert von so und sovielen Mark. Glauben Sie nicht, daß, wenn uns ein solcher Farbenreichtum in unseren Wäldern verblieben wäre, wir noch hoffen dürften, es würde Edles und Großes dem deutschen Boden entsprießen?« Immer und immer wieder habe ich diese Worte vom Vortragstisch aus wiederholt, weil sie nicht nur für uns hier in Amerika, sondern weit mehr für Euch im alten Europa höchst bedeutsam sind.
Heute nun umgibt mich wieder die gleiche Farbenpracht, wie sie Dr. Heggeman erschaute. Sie scheint mir so verklärt, so erfüllt von Musik und Poesie, ein so glücklicher Zusammenklang, daß wir armen Sterblichen kaum im Stande sind, sie voll zu würdigen, geschweige denn sie mit unseren kläglichen Versuchen der Landschaftsbildnerei zum Ausdruck zu bringen. Gerade mir gegenüber liegt ein grundverschiedener Garten; er trägt deutlich den Prägestempel der Dollars und Cents, eines Sammlers, der nichts von Kunst versteht, wohl aber die Mannigfaltigkeit, die Anhäufung von Dingen und besonders von solchen Dingen, die den Vorübergehenden und Besuchern in die Augen fallen, liebt. Es ist eine Art Konglomerat von Verschiedenheiten, von denen eine jede ihre eigene Weise in schriller Disharmonie mit den andern singt, nicht eine Symphonie, wie sie die Wälder rings um mich bilden, ein Freilichtmuseum, gleichsam als stände es im bewußten Glänzen eines herrschsüchtigen Klassengeistes im Wettstreit mit seinen ähnlich gearteten Nachbarn. Die wahre Kunst kennt keinen Wettstreit; hier herrscht die Liebe.
Ich hadere nicht mit diesem Bilde; ich muß ja nicht hinschauen, da es doch bei mir steht, meine Augen zu schließen, wenn ich vorbeigehe oder nach der anderen Seite zu blicken, wo die Landschaft voll Anmut und Schönheit ist. Aber eines suche ich für mich selbst zu ergründen: ob die Landschaftsgärtnerei oder -Architektur zu den schönen Künsten gehört, gemessen an denselben Regeln wie ein schönes Gedicht oder eine musikalische Komposition, oder ob sie nur gerade ein Handwerk ist. Und ich bin zu dem Schlusse gelangt, daß, solange sich der Schöpfer eines Landschaftsbildes von dem Gesichtspunkt der Mannigfaltigkeit, des Sammelns von Arten für Novitäten oder aus wissenschaftlichen Gründen oder um es einfach seinem Nachbarn zuvor zu tun, leiten läßt, nicht aber von der Liebe, der Schönheit und der geistigen Freude, die das Bild gewährt, von Kunst nicht die Rede sein kann. Es mag vielleicht etwas engherzig Begrenztes darin liegen, ein Landschaftsbild nur aus einfachen einheimischen Pflanzen gestalten zu wollen, aber bedenkt, daß sie es waren, zwischen denen wir groß geworden sind, daß sie uns eine besondere Sprache gelehrt haben, ununterbrochen seit den frühesten Kindheitstagen unseres Stammes, daß sie mitverwoben sind in die Seele der Rasse und wahrlich, keine Kunst der Landschaftsgärtnerei wird eine wahre Kunst genannt werden und die Seele eines Volksstammes wiederspiegeln können, wenn sie ihre Ausdrucksmittel nicht dem Umkreis der diesen Menschen lebensnotwendigen Dinge entlehnt. Nur auf diese Weise wird es überhaupt möglich sein, die Welt mit heiterer Freude zu erfüllen, indem jeder auf seine eigene einfache Weise das Beste aus seinem eigensten Material und von dem Besten, was in ihm schlummert, schafft. Darin erblicke ich einen wahrhaften Höhepunkt der Zivilisation. Wenn du deine eigene Sprache sprechen kannst, dann ist es Zeit, die Sprache anderer Völker zu lernen, wenn du dies wünschest; aber erst lerne deine Muttersprache! Wenn du dich zunächst selbst genau kennst, dann wirst du auch andere Völker verstehen und würdigen können und ihnen die Freiheit zubilligen, ihr eigenes Leben nach eigenem Gutdünken zu leben. Es hätte niemals einen Beethoven gegeben, wenn die Noten, mit denen er seine herrlichen Tonwerke schrieb, nach Motiven des Materials oder der Neuheitssucht von ihm ausgewählt oder aus einem Katalog zusammengestellt worden wären. Seine Töne entströmten seiner Schöpferseele wie jedes echte Kunstwerk. Es muß frei und ungefesselt aus der Seele des Künstlers fließen, wo immer er ist: Es muß wie ein süßes Volkslied — wie es Gärten in Wahrheit sind — frei von jedem Nebengedanken an Besitz und an das Prunken mit Reichtum sein, jenen Quellen des Dünkels, der Unduldsamkeit, des Hasses und der Eifersucht. Die reine Liebe zur Schönheit des Ganzen und nicht die wissenschaftliche Kenntnis des Einzelwesens macht die Schöpfung eines Gartens aus. Der Geist eines solchen Gartens ist der Geist der Demokratie, der Geist des neuen Tages; er ist eine Würdigung der einfachsten Dinge des Lebens und jener, die im heimischen Boden festgewurzelt, einem reifen Alter entgegenwachsen, frei und ungehemmt durch Menschenhand. Ich sage, frei von menschlicher Beeinflussung, weil jede voll entwickelte Pflanze eine besondere Schönheit, einen individuellen Ausdruck besitzt, den auszugestalten ihr gestattet sein sollte. Ich bin voll überzeugt, daß hier die Aufgaben der Landschaftsgärtnerei liegen.
Mißverstehet mich nicht: ich spreche nicht von Gemüse- oder Obstzucht, nicht von der ökonomischen Seite des Gartenbaues, für die die Produktion der leitende Gedanke sein muß. Ich meine jene leise Berührung mit der Welt der Farbe, jenes Etwas, in dem unser ganzes Heim, unser Haus, unser Alles wiederklingt. Unglücklicherweise sind wir armen Stadtbewohner meist dessen nicht teilhaftig, besitzen vielleicht nicht einmal eine einzige Pflanze; aber hier muß die Gemeinschaft an die Stelle des Ein-



Primula denticulata, die Himalayaprimel, ist als eine der Glanzerscheinungen des modernen Frühlingsgartens sowohl im Steingarten als auch in der Rabatte und in Farbenflächengruppen und Beeten von tiefer Wirkung. Ebenso darf sie im Schnittblumen-Garten nicht fehlen. Die Blütezeit beginnt an warmen Stellen schon früh im März und währt dann wochenlang.



Die Blüten der frühblühenden Formen der Magnolia Soulangeana sind gerade im Knospenzustande besonders lebhaft gefärbt. Wenn sie sich dann breit becherförmig erschließen, dann tritt auch das weiße Innere stark in Erscheinung und dämpft die Farbenwucht. Kein anderes Gehölz kann um diese Zeit mit ihnen wetteifern. Später Frost bräunt oft die Pracht. – Bilder C. S.

zelnen treten und in Parks und Gartenanlagen die Kunst der Landschaftsgärtnerei zum Ausdruck bringen. Dennoch wird es immer Männer und Frauen geben, die mehr irdische Güter ihr eigen nennen und genügend Land besitzen, um ihrem Heim eine bescheidene Anlage anzugliedern – etwas worauf wir alle eigentlich Anspruch hätten, ob wir nun dazu in der Lage sind oder nicht. Dann aber laßt uns auch dessen eingedenk sein, daß mit der wachsenden Bevölkerung, mit dem fortschreitendem Wachstum unserer Städte die Urgestalt unserer Landschaft, das, was dem Lande seinen eigentümlichen Charakter verleiht, langsam verschwindet und den breiteren Bevölkerungsschichten immer mehr entrückt wird. Wir können nicht zu einer gesunden und normalen Zivilisation gelangen ohne einen gewissen Einfluß jenes Ursprünglichen, jenes Urgrundes, in dem wir alle verwurzelt sind, der ein Teil unsres Selbst ist und immer bleiben muß. Das tut uns, hier in Amerika, not; mehr not tut es Euch, drüben im alten Europa, und ganz besonders jenen Kulturstädten, die wurzelkrank sind. Ruhm und Machtgefühl mag in dem Zurschaustellen großer Reichtümer liegen; aber das Leben innerhalb bescheidener Richtlinien ist sicherer und letzten Endes auch fruchtbarer. Die Kunst eines Volkes wird es bezeugen, ob seine Seele gesund ist oder nicht. So ist es auch mit den Gärten: sie spiegeln in gewissem Sinne das kulturelle Leben ihres Volkes wieder, und glücklich der Volksstamm, der seiner schlichten Volkslieder und des heimischen Haselbusches an der Landstraße nicht vergißt. Es liegt mehr Lieblichkeit, mehr Schönheit, mehr Vertrautheit und mehr Liebe in jenen Dingen, die uns allen zugehören als in dem fremden Baum – so schön er auch sein mag – in des reichen Mannes Garten, der sich mit seinem Besitz brüstet. Oft ist seine Seele unberührt von einem Hauch wahrer Schönheit und er gleicht einem Sammler von Gemälden, der mehr Interesse für ihren materiellen als ihren künstlerischen Wert hegt.

Vor einigen Jahren stieß ich in einer der neu besiedelten Gegenden von Wisconsin auf das Heim eines armen Fischers. Von der Ferne nahm ich einen leuchtenden Farbenfleck vor dem Fenster des kleinen Blockhauses wahr. Das Häuschen lag wundervoll unter dem schützenden Geäst von Zuckerahorn und Buche, einer reizvollen Zusammenstellung, durchaus natürlich aber in einer Weise ausgewählt, als ob dieser Fischer, voll Ehrfurcht für diese Bäume beseelt, sie unberührt gelassen hätte. Als ich näher herankam, sah ich, daß der leuchtende Farbenfleck eine Gruppe von Herbstrosen war – Herbstrosen, bedenket –, deren Wurzeln er vor Jahren von einem teuern, längst verschiedenen Freund erhalten hatte. Es ist ein rauhes Land, wo dieser Fischer heimisch ist, und man kann die Sehnsucht nachfühlen, mit der diese Familie dem Erwachen des Frühlings entgegenblickt, wenn der Schnee, nach sechs Monaten endlich schmilzt und die erste Regung erwachenden Lebens an den Rosen wahrnehmbar wird. Dann dies sehnsuchtsvolle Harren, wenn die Schößlinge wachsen, vorbei an der Fensterbank, aufwärts über dem Fenster, und der allgemeine Jubel, wenn eines Morgens ein Glied der Familie die erste Blüte entdeckt, die durch das Fenster hereingrüßt und ihre holde Botschaft verkündet! Sie haben gerade nur eine Gruppe Rosen, das ist ihr ganzer Garten, das ist alles, was sie brauchen. Er ist dieser Fischerfamilie mehr wert als alle Gärten aller Reichen allüberall in der Welt: er ist der einzige Garten, der Mühe wert; er spricht eine wundersame Sprache zu ihnen all die Zeit, selbst im Winter, wenn sie das Wiedererwachen des Frühlings im voraus genießen. Er ist ein Volkslied, eine Dichtung, und er rührt an ihre Seelen. Eines Tages – so hoffe ich – wird jeder einen solchen Garten sein eigen nennen, einen Garten, den er liebt und der ihm seine Liebe wiedergibt und der den süßesten Sang singt, der je gesungen. Nur gute Menschen leben in einem solchen Garten. *(Übersetzt Hedwig Fischmann)*

WILHELM LINDNER / LEBERBLÜMCHEN

IN lichten Laubholzwäldern, an Abhängen von Kalkhügeln, blüht im März und April das Leberblümchen. Die Frühlingssonne hat noch freien Weg zu dem mit gelben Buchen und Eichenblättern dicht bedeckten Waldboden, zeichnet schmale, wandelnde Schattenstreifen der Baumstämme und Zweige auf die Flächen, entfaltet die runden, tief ätherblauen Anemonen-Blüten und bringt sie zu größter, das Auge fast blendender Leuchtkraft. Schwarzblau im Schatten, ernst und traurig, erscheinen sie lachend freundlich im Sonnenglanz. Oft in großen Kolonien von vielen Tausenden zusammen, oft ganz rein, ohne Gesellschaft anderer Pflanzen, sind ihre Farbenwellen ein prächtiges Bild. Die Farbensymphonie des edlen Blau der Blüten in allen Stufungen, der sattgrünen Blätter, der gelben Bodendecke und der graublauen Rinde Buchenstämme, dies alles verklärt von gleitenden Goldstrahlen der Sonne, ist zugleich Wiege und Hochzeitstafelschmuck des Blauäugle.

Kurz ist der Tag in diesem Reich, spät hell wird's und früh kommt die Nacht. Langsamer als draußen, nie schroff, wechseln Wärme und Kälte. Grünes vorjähriges Laub ziert noch zur Blütezeit die Pflanzen und der Flor währt lange. Reichliche Feuchtigkeit unterstützt sie hierin und üppige Nahrung im verwesendem Laub. Doch nicht immer geht es ihnen gleich gut. Das Schicksal des Waldes, ihres Wirtes, ist auch das ihre. Reichlich blühen sie im lichten, spärlich und kümmerlich klein im dunklen, zu dichtem Walde.

Die Buchen und schließlich auch die langschlafenden Eichen erwachen wieder. Vorerst kaum merklich wird es dunkler im Walde. Dreilappige, edel geformte Blätter wickeln sich aus seidenbehaarter Hülle. Nach einigen Wochen ist der Sonne der Zutritt fast verwehrt. Vom Juli ab trocknet der Boden unbarmherzig aus, platt und welk liegen die Blätter oft am Boden. Der Sommer ist die Ruhezeit des Leberblümchens.

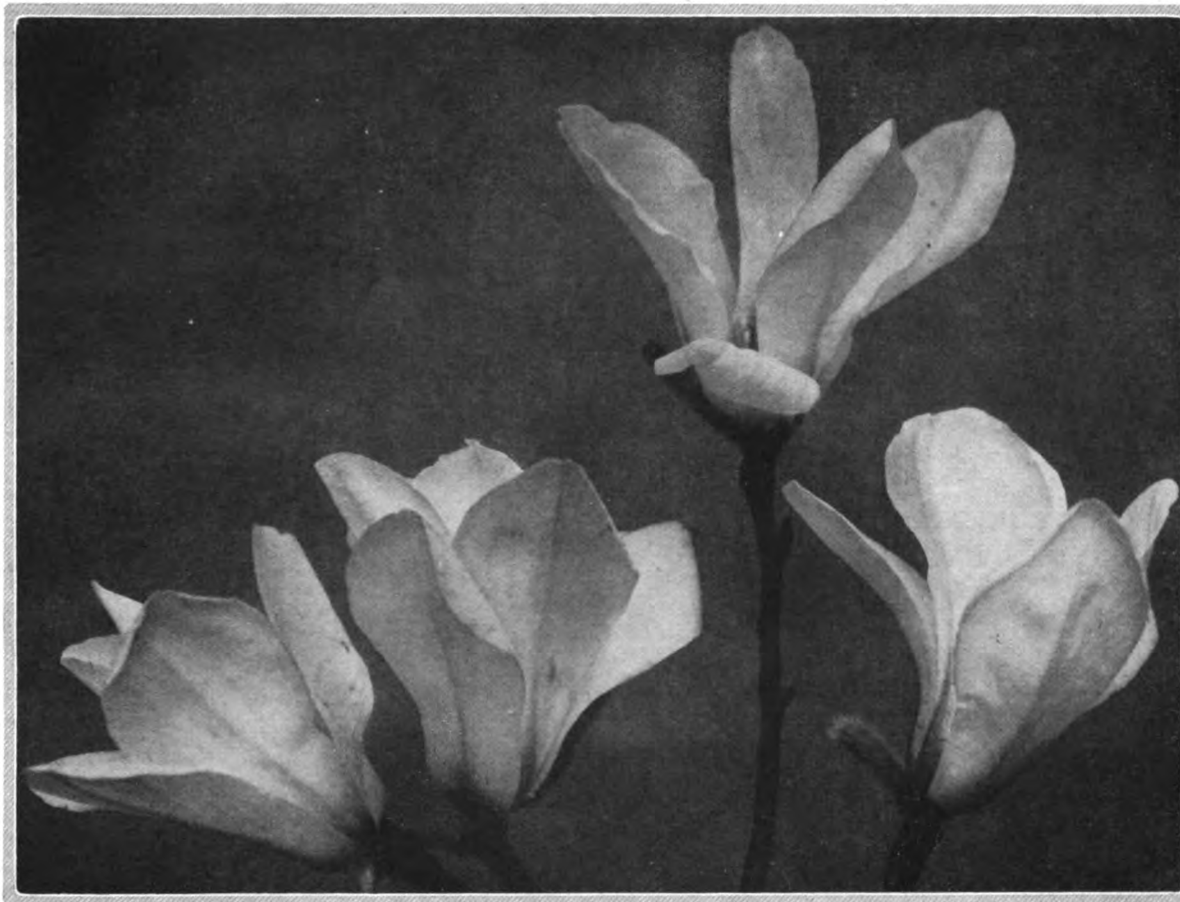
Sehr langsam entwickelt sich der Nachwuchs. Ganz nahe der Mutterpflanze keimen die vorjährigen Samen zur Blütezeit und treiben zwei Keimblättchen. Nicht mehr im ersten Jahr! Warum auch sollten sie sich beeilen? Sind sie doch langlebig, sterben kaum den Alterstod. Dem glücklichen Geschlecht der Leberblümchen scheint ewige Jugend verliehen. Treu zeichnen sich ihre Jahre am schwärzlichen langgestreckten Wurzelstock ab, als Narben abgestorbner Blätter. Erstaunlich lang ist die Reihe, die sich daran fast sicher nachweisen läßt. Vielleicht überlegen dem Alter ihrer riesigen Schirmherren, der Buchen und Eichen. Schwer zu schätzen ist das Alter großer, weit ausgedehnter Gesamtbestände. Aus kleinen Anfängen heraus mögen zu solcher Entwicklung Hunderte von Jahren vergehen, denn die Verbreitungsmöglichkeit der Samen ist gering. Nur Ameisen vermitteln die Ausdehnung der Kolonie. Haselmäuse fressen die Samen, verschleppen vielleicht auch davon.

Das Leberblümchen kommt auch mit weißen und roten Blüten freiwachsend vor, jedoch nicht häufig. Auch Zwischenfarben, rosa, violet, hellblau, zwei- und auch dreifarbig gestreifte finden sich, wenn auch sehr selten, natürliche Kreuzungsprodukte, durch Insekten veranlaßt. Als eine besondere Eigentümlichkeit erscheint es, daß andere als blaublühende fast nicht an solchen Orten vorkommen, die infolge reichlichem Humus und sonstiger günstiger Wachstumsverhältnisse üppigsten Wuchs veranlassen, sondern an mehr trockenen, unfruchtbaren und weniger schattigen Plätzen. Sie finden sich auch niemals in reinem Bestande, sondern immer gemischt.

Infolge ihrer reichen und anhaltenden Blüte sehr geschätzt sind die gefüllt blühenden Leberblümchen. Die blaue und besonders die rote Varietät hiervon ist seit langer Zeit in den Gärten bekannt, der Zeitpunkt der Entstehung aber nicht mehr zu ermitteln. Daß sie aus Thüringen stammen, darf als feststehend betrachtet werden. Vor einigen Jahrzehnten waren dichte breite Einfassungen hiervon zu Wegen und Rundbeeten in Thüringer Hausgärten nicht so selten wie gegenwärtig. Da nun im allgemeinen nur unter besonders günstigen, nicht sehr häufigen örtlichen Verhältnissen üppigster Wuchs und reichlichere Vermehrung stattfindet, so darf man annehmen, daß diese zwei Varietäten schon einige hundert Jahre als Zierpflanzen gepflegt werden und waren vielleicht bereits in mittelalterlichen Thüringer Klostergärten heimisch. Zudem ist mehr als wahrscheinlich, daß beide Varietäten ihren Ausgangspunkt von je einer einzigen Pflanze genommen haben; untrügliche Merkmale beweisen dies. Von der blaugefüllten ist erst in neuerer Zeit eine Abart aufgetaucht mit etwas größeren Blüten und Blättern. Das weißgefüllt blühende Leberblümchen datiert vom Jahre 1889 und ist noch immer so selten, daß es kaum in einigen Dutzend Gärten zu finden sein dürfte. Es ist reinweiß, wesentlich großblumiger und langstieliger, auch kräftiger im Wuchs als die farbigen Arten.

Das Leberblümchen der Karpathen, Hepatica angulosa, ist nicht unbedeutend verschieden von unserer Hepatica triloba. Die größeren Blätter zeigen neben den zwei Haupteinschnitten noch weitere kleine Buchtungen. Die etwas helleren Blätter erscheinen ungefähr um acht Tage früher und haben fast den doppelten Umfang, sind jedoch weniger zahlreich. Die Pflanze hat bedeutend stärkeren Wuchs, der Wurzelstock ist mehr kriechend. Sehr schön ist von dieser auch die weiße, rosa und die dunkelblaue Varietät. Gefülltblühende sind bisher noch nicht bekannt geworden. Künstliche Kreuzungen des ungarischen mit dem deutschen Leberblümchen ergaben Pflanzen, welche gut die Mitte zwischen beiden halten. Sie sind reichblühend, starkwüchsig, fast ebenso früh als das ungarische und haben aufrecht stehende Keime. Besonders verraten die Blätter das doppelseitige Erbe bei dieser wertvollen Hybride.

CAMILLO SCHNEIDER / FRÜHE MAGNOLIEN



Magnolia Kobus

UNTER den Blütengewächsen des Gartens und Parkes mit großen lockenden Einzelblüten sind die Magnolien die frühesten. Im Laufe des Gartenjahres haben sie überhaupt wenig Rivalen. Sehen wir von den Pfingstrosen und den Seerosen ab, so müssen die allermeisten unserer Blütenpflanzen sich durch eine Häufung von kleinen Blüten bemühen, den Reichtum und die blendende Wucht blühender Magnolien zu erreichen oder gar zu übertreffen. Dabei sind ihre Blumen so vornehm und stilvoll, werden so edel von dem schöngeschwungenen Zweigwerk getragen, daß es kein Wunder ist, wenn sie sich nicht nur in ihrer ostasiatischen Heimat, sondern auch bei uns die Gunst der Gartenfreunde erworben haben. Gehören sie in Ostasien auch nicht zu den für die Kunst und das Volksempfinden bezeichnenden Frühlingsblumen der Chinesen und Japaner, wie etwa die Kirsche oder Pflaume, so hat doch seit Jahrhunderten ihre Schönheit das blumenfreudige Auge des Chinesen gefesselt. Von China kamen sie erst um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts zu uns und sind bis vor wenigen Jahrzehnten Fremdlinge unserer Gärten geblieben, wenn sie sich auch in England und Frankreich ihr Bürgerrecht schneller erwarben. Allerdings schreibt schon H. Jäger in seinem Ziergehölzhandbuch im Jahre 1865: »Man kann den Magnolien unbedingt den Preis der Schönheit unter den Bäumen zusprechen, insofern schöne Belaubung und prächtige Blüten dazu berechtigen; die härteren Arten sollten daher in keinem parkartigen Garten fehlen, und auch kleine Gärten haben Raum für die strauchartigen. Daß diese herrlichen Pflanzen nicht allgemeiner, in ganzen Landstrichen gar nicht zu finden sind, liegt fast nur in dem verbreiteten Vorurteile, daß sie die kalten Winter nicht vertragen und bedeckt werden müßten, obschon das Gedeihen der härteren Arten in den verschiedensten Gegenden Deutschlands, ja noch in Tilsit an der kalten Ostgrenze, wo die Kälte oft 25 Grad übersteigt, das Gegenteil beweist«.

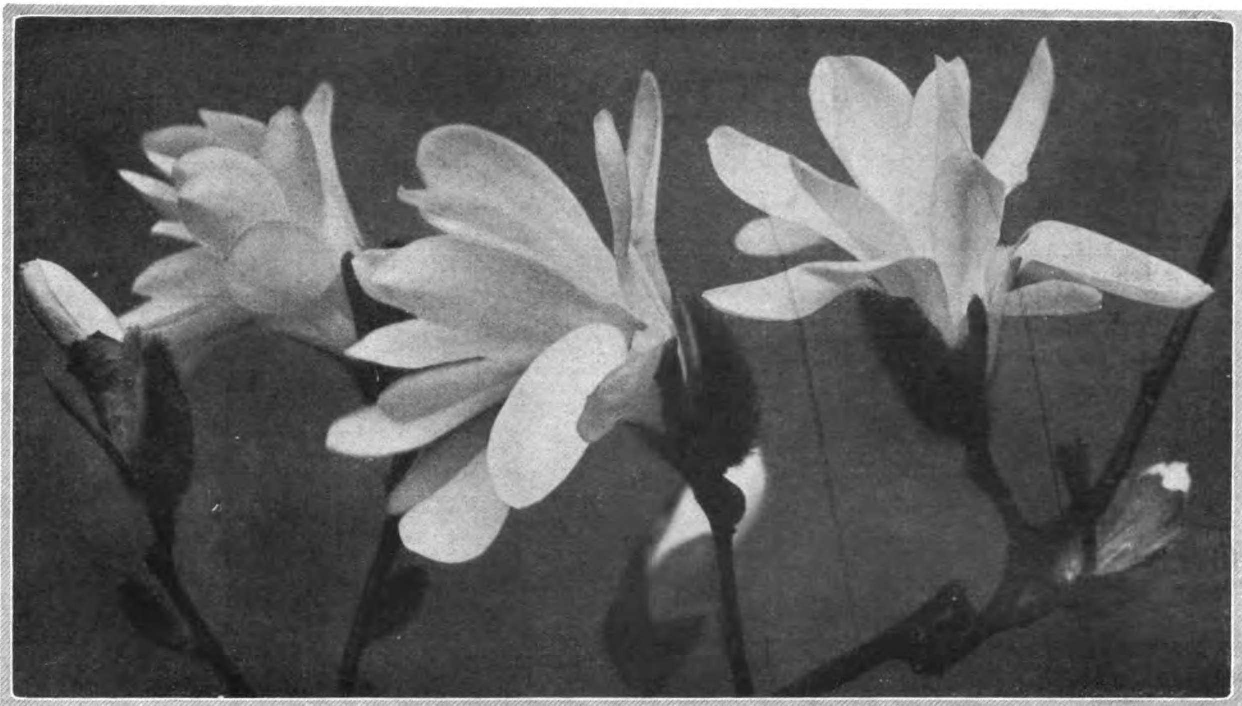
Zur Zeit, als Jäger dies schrieb, fehlte aber unter den frühen Magnolien noch die allerfrüheste, die Sternmagnolie, Magnolia stellata. Sie wurde um 1862 von Petersburg aus verbreitet und auch nach dem botanischen Garten zu Kew bei London gesandt. Die Yulanmagnolie kam bereits 1780 durch Sir J. Banks nach Kew und 1790 soll der Duke of Portland die Lilienmagnolie nach England gebracht haben. Heute zeigen uns Anlagen in fast allen Gegenden Deutschlands im April einen reichen Magnolienflor, der vor allem durch die vielen Formen der M. Soulangeana gebildet wird, die aus einer Kreuzung der beiden genannten Arten hervorging. Der französische Züchter Soulange-Bodin in Fromont brachte sie zuerst 1826 in den Handel. Sie dürfte aber in Japan damals schon vorhanden gewesen sein. Jedenfalls sind die jetzt bekannten, unter dem Namen Soulangeana zusammengefaßten Sorten zum Teil in Ostasien entstanden.

Die Stern-Magnolie, *M. stellata,* eröffnet als erste im März den Reigen der frühen Sorten. Sie ist eine Japanerin, die lange Jahre hindurch unter dem Namen M. Halleana in den Gärten ging. Ihre Blumen sind klein, verglichen mit denen der folgenden Arten und Formen. Die ganze Pflanze bleibt niedrig und bildet bei uns selbst in den günstigsten Lagen kaum einen kleinen Baum, wie sie es vielfach in der Heimat tut, wo sie indes auch die Höhe von vier Metern nicht überschreiten soll. Wenn der Sommer warm ist und in einem langen und schönen Herbst die Blütenknospen gut ausreifen, so überdeckt sich der Busch zu oft nur allzufrüh im März verschwenderisch mit den weißen duftenden Blüten, die zuletzt ihre schmalen Blumenblätter breit sternförmig auseinander legen. Leider liegen um diese Zeit Winter und Frühling zumeist noch recht bedenklich im Streite, und jäh bräunt ein Frost die weißen Blüten. Sie will daher recht windgeschützt stehen, da jeder kalte Luftzug die Frostgefahr verstärkt. Wäre dies nicht immer zu befürchten, so gäbe es kaum einen schöneren Vorfrühlingsblütenstrauch in jedem Garten. Immerhin kann man durch geschickte Anbringung von immergrünen Hecken der Gefahr sehr vorbeugen und erreicht dann gleichzeitig eine Erhöhung der Blütenschönheit durch den dunkelgrünen Hintergrund. Die rosa blühende Form ist selten.

Ehe noch die Sternmagnolie ihre letzten Blüten erschlossen hat, naht sich die Yulanmagnolie, die unter diesem ihrem chinesischen Namen am bekanntesten ist. Ihre botanisch richtige Bezeichnung ist M. denudata, bezugnehmend auf ihr Blühen vor den Blättern, doch auch die Namen M. conspicua und M. precia sind ihr verliehen worden, sodaß es am besten ist, die Magnolienfreunde einigen sich auf die Bezeichnung Yulanmagnolie. Sie stammt aus Mittelchina und ist dadurch gekennzeichnet, daß alle Kronenblätter, die der eigentlichen Blumenkrone, wie die hier ihnen ganz gleichenden des Kelches, gleich lang sind. Bei der Lilienmagnolie, M. liliflora, sind dagegen die Kelchblätter noch deutlich durch ihre kürzere Form zu unterscheiden. Diese geht auch unter den Namen M. obovata und M. purpurea, wie selbst unter denudata, mit der sie leicht und häufig verwechselt wird. Die typische Yulanmagnolie hat jedoch duftende weiße Blüten, während die Blumen der Lilienmagnolie so gut wie duftlos und wenigstens außen reinpurpurn sind.

Es treten nun schon bei M. denudata rosenrote Formen auf, und durch die Kreuzung mit M. liliflora sind die zahlreichen Hybriden entstanden, die uns heute in den Gärten oft unter den Namen der Eltern begegnen. Sie haben als Hauptnamen Soulangeana zu führen, und alle Formen des gleichen Ursprungs müssen der *M. Soulangeana* als Varietäten untergeordnet werden. Diese Kreuzungsprodukte neigen nun bald dieser bald jener Elternart deutlicher zu, bald stehen sie anscheinend in der Mitte zwischen beiden, und nicht selten machen sie den Eindruck ganz neuer Arten. Wir haben davon bereits Blütenformen im Bilde veranschaulicht (Band I, Seite 79). Einige blühen vor dem Erscheinen der Blätter, während diese bereits ziemlich halb erwachsen sind, wenn andere Sorten ihre Tulpen-Blüten voll entfalten. Zu den ersten gehört var. alexandrina, zu den letzten var. Norbertiana. Die Färbungen sind sehr wechselnd. Es gibt rein weiße

M. stellata. – Bild C. S.



wie alba superba, nur eben außen am Grunde violett-purpurn schattierte, wie var. Brozzoni, etwas stärker gerötete, wie var. speciosa und var. triumphans und die bekannte Sorte Lennei, die schon mehr an liliflora erinnert. — Die echte purpurne liliflora ist jetzt sehr selten. Ich sah nur an wenigen Orten Pflanzen davon, die aber zur Blütezeit in ihrer dunklen Färbung die meisten anderen Sorten übertreffen. Durch pyramidalen Wuchs zeichnet sich besonders aus die var. Niemetzii der M. Soulangeana.

Da die Lilienmagnolie auch in der Heimat kaum über vier Meter hoch wird und die Höhe der Yulanmagnolie fünfzehn Meter selten erreicht, so bilden die Bastarde meist breite Büsche, die gelegentlich etwas baumartigen Charakter annehmen, ohne höher als fünf bis sechs Meter zu werden. Solche Pflanzen sind zur Blütezeit höchst schmuckvoll.

Zu höheren Bäumen erwächst die *Kobusmagnolie,* M. Kobus oder M. Thurberi mancher Gärten (Bild Bd. I, Seite 97). Sie bildet breite pyramidale Kronen und wie auffallend sie trotz ihrer etwas kleineren Blumen zur Blütezeit sein kann, habe ich im Arnold Arboretum beobachten können. Freilich blüht sie nur selten über und über, wie wir es von den Formen der Soulangeana gewohnt sind. Sie ist dafür etwas früher als diese und kommt schon, wenn die Sternmagnolie eben erst so richtig begonnen hat. Als eine besonders harte Form der M. Kobus gilt var. borealis, die im nördlicheren Japan ihre Heimat hat.

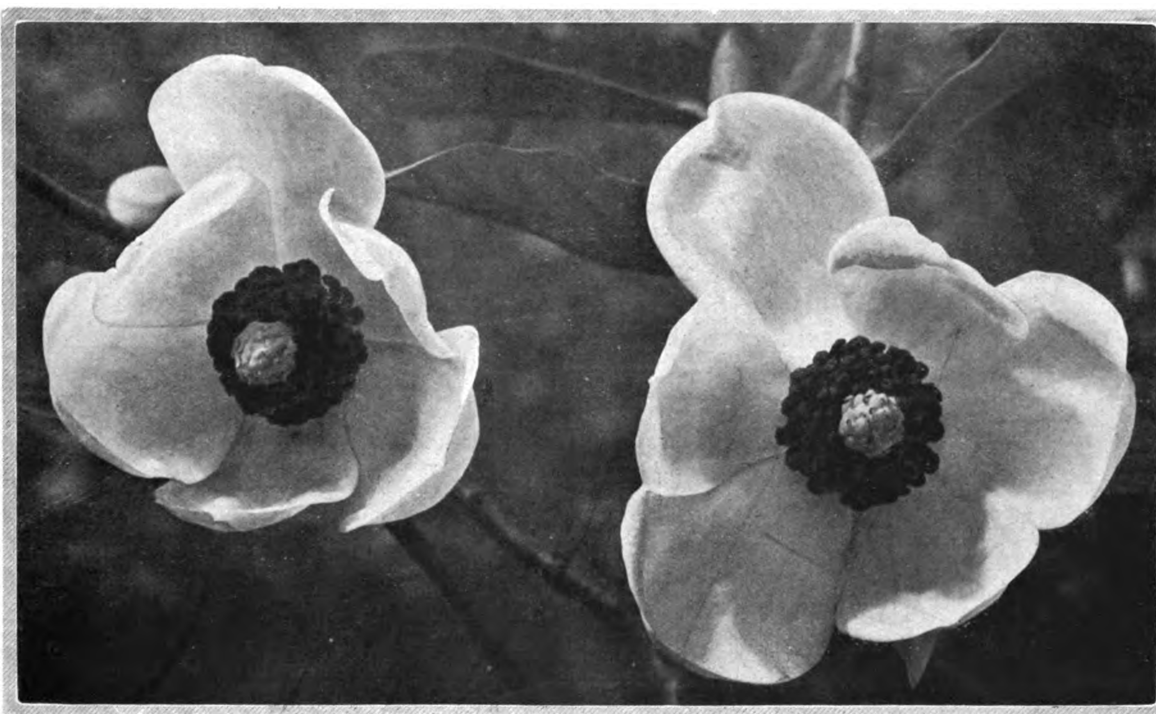
Japan hat uns noch eine frühe Art in der bei uns allerdings seltenen Weidenmagnolie, M. salicifolia, geschenkt. Sie erschließt ihre kleinen alabasterweißen ebenfalls an Tulpen erinnernden Blüten kurz nach stellata im April und ist an und für sich härter als diese. Sie wird in der Heimat zum kleinen Baume und scheint nicht wie stellata schon als kleine Pflanze zu blühen.

Zur Gruppe der frühen Magnolien gehört schließlich noch die prächtige M. Campbellii aus dem Himalaya, die leider für unser Mitteleuropa nicht in Betracht kommt. Sie muß wundervoll wirken als hoher Baum in der Überfülle ihrer bis 25 Centimeter breiten weißen, zart rosa abgetönten und außen karmin überlaufenen Blüten.

Eine bei uns noch recht seltene, zur Blütezeit auffällige Art aus Japan sei heute noch kurz erwähnt, trotzdem sie erst zu der später nach Blattaustrieb blühenden Gruppe der Magnolien gehört. Es ist *Magnolia parviflora,* in deren weißen duftenden Blüten sich die roten Staubgefäße wunderhübsch abheben. Wie schon der Name sagt, sind die Blüten für eine Magnolie nicht groß, jedoch von besonderem Reize. Bei uns bleibt die Pflanze strauchartig und kommt im wesentlichen nur für die wärmeren geschützteren Lagen in Betracht, erreicht jedenfalls weder die Sternmagnolie noch die Weidenmagnolie an Winterhärte. Das mattgrüne, unterseits blaugraue Laubwerk ist hübsch, wie denn alle Magnolien an gesunden Pflanzen auch ohne Blüten durch die großen Blätter ruhig und schmuckvoll wirken.

Die Früchte der Magnolien sind ganz eigenartig. Sie stellen fast fleischig-lederige Kolben oder Zapfen dar, die sich stark bräunen und aus denen bei Aufspringen der Fruchtfächer die roten Samen hervorgucken oder an Fäden heraushängen, wodurch die Fruchtstände recht auffällig werden können. Die Hybriden entwickeln aber nur selten gute Früchte und es reifen gewöhnlich auch nur wenige Samen aus.

Die Kulturbedingungen der Magnolien sind leicht zu erfüllen. Sie wünschen sich einen nahrhaften tiefgründigen Boden, gehen aber auch in noch ziemlich armen, nicht zu trocknen, leicht lehmigen Sandböden recht gut. Man gebe ihnen eine warme sonnige Lage, damit das Holz gut ausreift und die Blütenknospen, die im Sommer angelegt werden, sich vor dem Winter gut ausbilden. Sie sind durch ihre Dicke leicht kenntlich. Was sie nicht lieben, ist ein Verpflanzen namentlich im älteren Stadium. Es hat am besten im April — Mai zu geschehen, wenn die jungen Triebe eben zu erscheinen beginnen. Ein Beschneiden ist nur in besonderen Fällen notwendig und ratsam. Der Wuchs ist sehr regelmäßig und macht ein Zurechtstutzen der Kronen überflüssig. Die Spielarten werden durch Veredlung vermehrt.



M. parviflora. – Bild Kache

GUSTAV BRANDES / VIER BREMER BÜRGERGÄRTEN

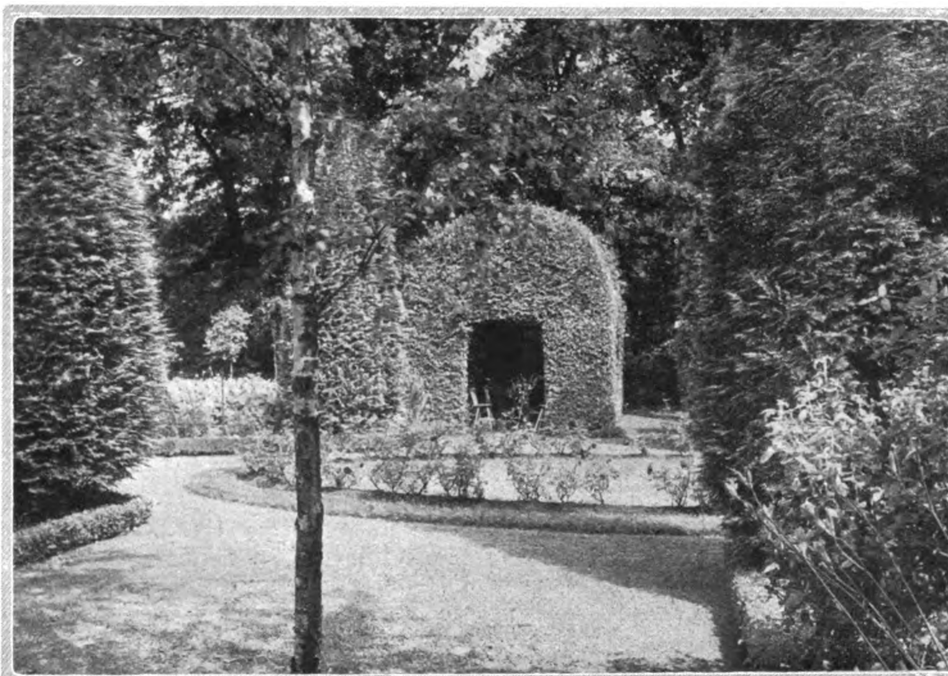


Wer sich in Bremen zum Vororte Horn begibt, der folgt kurz vorm Ziele gern einem Richtwege, der uralten Zuwegung zum landgüterreichen Hollerlande, um an der Riensbergstraße ein Wunder ihrer Rieseneichen zu erleben. Kurz bevor man dann wieder in die Heerstraße einbiegt, wird das Auge von einem mit erlesenem Geschmacke zierlich gestalteten kleinen Anwesen gefesselt.
Über einen schlichten grünen Latten-Zaun blickt man in einen Vorgarten, der sich von einem reizenden Häuschen sanft zu der Straße herabsenkt. Zur Linken grenzen Obstbäume dieses Bild von der Nachbarschaft ab, zur Rechten hebt eine mächtige Linde die Laubmassen ihrer Krone fast vom Boden aus hoch über die Spitze des freundlich roten Pfannenzeltdaches. Niedrige und breite, streng gegliederte Ligusterhecken umhegen in ihrem scharfkantigen Schnitt die freie Mitte des Gärtchens, wo der Blick ungehindert über lichtgrüne Rasenteppiche streift. Wohlgepflegte Buchsränder und tieffarbige Blumenborden umsäumen die Flächen, und goldgelbe Säulentaxus verengen die Blickbahn im Hintergrunde. Eine Hainbuchenlaube schickt ihre grünen Bogen von der Seite her gegen den Garten vor und lädt mit einer schönen weißen Bank zu behaglichem Verweilen ein. Wer im Vorbeigehen die künstlerische Verworrenheit und Unüberlegtheit zahlreicher Gärten gestreift hat, der hält wohl den Schritt an vor dem wohlausgeglichenen Werk. Dieser Garten und ein paar weitere Hausgärten von Bergfeld mögen als Zeugnisse künstlerischen Schaffens zu einigen Betrachtungen Anlaß geben.
Wenn man die Werke der alten architektonischen Gartenkunst mit denen der malerisch-landschaftlichen Gestaltung vergleicht, die seit dem 18. Jahrhundert an ihre Stelle trat, so muß man immer wieder staunen, wie ein solcher Bruch mit der Überlieferung möglich war: es war ein vollständiges Verlassen der bis dahin gültigen Grundlagen. Auch wenn wir von der verstiegenen Gartenpsychologie der empfindsamen Zeit absehen und nur die angesehenen späteren Gartenschriftsteller befragen, so stoßen wir auf eine Ästhetik, von der wir heute sagen müssen, daß sie zum größten Teil an dem eigentlichen Problem des Gartens vorbeiredet. Wenn Wilhelm Benque, der Schöpfer des Bremer Bürgerparks, bemerkt, was der Maler nicht malen könne, das dürfe auch der Landschaftsgärtner nicht pflanzen, so meint er damit, daß die Gartenkunst als eine Art materialisierte Malerei aufzufassen sei. Und dieselbe Ansicht treffen wir bei Pückler-Muskau, so wenn er über den englischen Landschaftsgärtner Repton urteilt, er sei der größte Genius einer mit vielen Schwierigkeiten verbundenen Kunst gewesen, der ebenso hoch geschätzt zu werden verdiene, wie Claude Lorrain, Ruysdael und andere Meister, die durch ihre leichter zu führenden Pinsel groß geworden. Man setzte sich einfach darüber hinweg, daß es sich bei der Gartengestaltung doch unzweifelhaft um eine unmittelbare künstlerische Bezwingung des Raumes handelt, um eine Kunst, die im Raume selbst mit raumformenden und raumklärenden Mitteln an der Versinnlichung eben dieses Raumes zu arbeiten hat. Und für dieses Gestalten leitete man Gesetze ab aus einer rein darstellenden Kunst, der Malerei. Was diese an unmittelbarer Anregung aus der Landschaft entnimmt und auf der Bildtafel als rhythmisch geordneten schönen, farbigen Schein der Dinge festhält, das sollte nun wieder als Gartenkunst in die Wirklichkeit projiziert werden. Die Gartengestaltung lief also darauf hinaus, von bestimmten Punkten aus gute Bildvorwürfe im Sinne des Malers aufzubauen. Sie wurde eine Art von plastischer Kulissenkunst, und es ist auch kein Zufall, wenn sich in den Darlegungen der Theoretiker des landschaftlichen Gartens immer wieder das Wort Gartenszene findet.

Die weitläufigen Parklandschaften haben sich zwar im Laufe der Zeit manchmal zu berückender Schönheit entfaltet, aber zu einer Schönheit, welche der tieferen architektonischen Ausdruckskraft entbehrt. Wie den im 19. Jahrhunderte geschaffenen Innenräumen und vor allem den Straßen und Plätzen fast immer die aus starkem Raumgefühl zum Klingen gebrachte geheime Musik fehlt, die uns an den Werken früherer Zeiten so tief beglückt, so sehen wir auch in der Gartenkunst ein Erlahmen des Raumempfindens. Kein Wunder, denn unsere landschaftliche Gartenkunst negiert ja insofern den Raum, als sie, indem sie sich im wesentlichen auf die Formung der plastischen Masse der Naturobjekte beschränkt, den zwischen ihrem Aufbaumaterial befindlichen Raum nicht als künstlerisch zu bewältigende positive Aufgabe ansieht. Eine künstlerische Raumschöpfung aber geht nicht aus der Erielung einzelner bildmäßiger Wirkungen hervor, sondern ergibt sich erst aus der Summierung einer größeren Zahl von Eindrücken, die unser Vorstellungsleben zu einem gesetzmäßig gebundenen Gesamtkomplex vereinigt, in dem sich alle Teile gegenseitig bedingen, um das Ganze organisch aufzubauen. Die Pflanzung also neben ihrer schmückenden Bedeutung zugleich als raumbildendes Mittel zu empfinden, daß die Aufgabe hat, die kubische Hohlform des Raumes zu klären und fühlbar zu machen, darin besteht das aktive seelische Verhalten des Betrachters, der den Garten als ein Problem künstlerischer Gestaltung auffaßt und sich nicht mit dem Eindruck stimmungsvoller Einzelheiten begnügt.
Deshalb geben auch die besten photographischen Aufnahmen nur selten ein erschöpfendes Bild von den höheren raumkünstlerischen Werten eines Gartenkunstwerkes. Am besten gelingt noch eine möglichst getreue Vergegenwärtigung der Wirkung, wenn man sich aus mehreren Aufnahmen desselben Gartenraums von verschiedenen Punkten aus eine Gesamtvorstellung zusammenfassen kann. Bei den hier wiedergegebenen Aufnahmen wird einem die häufig zu machende Beobachtung, daß Gärten in Wirklichkeit das nicht halten, was Bilder von ihnen zu versprechen scheinen, erspart. Im Garten selbst wird die ruhige Klarheit und sichere Gestaltung, in dem ganzen Werk sofort stark empfunden.
Auf dem Gelände eines ehemaligen bäuerlichen Anwesens konnte das Wohnhaus so situiert werden, daß sich die geräumige rückwärtige Gartenfläche durch eine vorhandene hohe Ulmenreihe vorteilhaft in zwei selbständige Teile gliedern ließ. Die breitschattende Laubwand dieser Bäume trennt den in den Bildern veranschaulichten, an das Haus angelehnten Vordergarten von dem hinteren großen Obst- und Gemüsegarten, der mit der lichtbeglänzten Pracht seiner Staudenrabatten unter dem Astwerk sichtbar wird. Der vordere Garten ist durch Kreuzpfade aufgeteilt, die in der Mitte um ein langrundes Beet herumgeführt sind: ein uraltes Schema, das aber ewig neu sein wird, solange menschlicher Schöpfergeist eine überlieferte Form mit eigenartigem Inhalt zu erfüllen vermag. Im einzelnen ist dieses Gefüge mit großer Liebe und feiner Überlegung durchgebildet, sowohl in der Verhältniswirkung der Wegebreiten zu den Beeteinschlüssen, als auch in der Abwägung der plastischen Werte im Raume. Der freigehaltene Rasenteppich in der Mitte ist mit einer Borde von niedrigen Charlotte Klemm-Rosen umsäumt. Buchsgefaßte Rabatten begleiten die Wege mit dem holden Farbengetümmel ihres Blütendickichts, aus dem sich edle hochstämmige Rosen erheben. Pfeilgerade aufschießende dunkle Scheincypressen betonen in ihrem festzusammengehaltenen Wuchs die Eckpunkte. An der einen Seite, leicht aus der Achse des Mittelrasens gerückt, wölbt eine stattliche Hainbuchenlaube ihre



grüne Architektur, und gegenüber hat ein Sitzplatz mit einem schweren alten Steintisch im Halbschatten einer jungfräulichen Birke Platz gefunden. Die Auflockerung der strengen Symmetrie in Einzelheiten, wie dem Standort der Laube und derem anders geformtem Gegenüber, kommt der traulichen Wohnlichkeit des Gartens sehr zugute. In solcher Freiheit und der malerisch bunten Blumenfülle kommt etwas von dem Charakter alter Bauerngärten zum Vorschein, der mit Glück festgehalten worden ist. Auch die Ausnutzung der von den Rabatten umgebenen Flächen von Gemüsepflanzungen stammt nicht aus der Kriegszeit, sondern war schon vorher bei der Planung vorgesehen. Im Gegensatz zu der an sich gewiß schönen Ruhe gepflegter Rasenstücke bietet die abwechslungsreiche Erscheinung solcher Nutzflächen an richtiger Stelle dekorative Werte, die von sehr vorteilhafter Wirkung sein können. Von der breiten, sonnigen Hausterrasse umfaßt der Blick die ganze Fülle dieses wohlgebildeten Garten-Werkes, das geborgen im Schutze der hohen Baumreihen liegt, ein behaglicher, gut bürgerlicher Wohnraum im Freien.



Der Nutz ist ein Teil der Schönheit, sagt Albrecht Dürer. Das soll heißen, wir können uns ein Werk, das dem Gebrauche dienen muß oder das wir dem Ertrage bestimmen, nicht als ganz vollendet schön vorstellen, wenn seine Formgebung mit seinem praktischen Zweck in offenbarem Widerspruch steht. Wir wissen alle, daß diese elementare Weisheit ganz geraume Zeit nicht sehr hoch im Kurse stand, und daß die ganze Erneuerung der sichtbaren Dinge unseres Lebensschauplatzes gerade aus dieser aufgefrischten Erkenntnis ihre wertvollsten Antriebe empfangen hat. Aber der »Nutzen« ist doch nur ein *Teil* der Schönheit. Von der Zweckdienlichkeit allein kann man noch kein Kunstwerk erwarten, das nur aus der Durchgeistigung der nackten Zweckgestalt mit einer höheren Formgewalt hervorgeht. Und so fragen wir mit Goethe: »Welcher Unsterblichen soll der höchste Preis sein?« und erteilen ihn »der ewig beweglichen, immer neuen Tochter Jovis, seinem Schoßkinde, der Phantasie«. Wenn wir aber das Geborensein aus der künstlerisch gestaltenden Phantasie als das entscheidende Kriterium auch für die Werke der Gartenkunst festhalten, so hat manche ihrer modernen Schöpfungen einen sehr schweren Stand; denn der überlaute Ruf nach Zweckgerechtigkeit, der Erkenntnis der »älteren Schwiegermutter Weisheit«, hat die »Törin« Phantasie heute etwas eingeschüchtert, so daß wir viele Gärten sehen, die eine gewisse Armseligkeit der rationellen Nüchternheit bewußt zur Schau tragen. Um so lieber weisen wir hier auf die beiden Bilder des dritten Gartens hin, der zunächst wenig poetischen Absichten sein Dasein verdankt, dem aber sein phantasiebegabter Schöpfer ein originelles Gepräge gab.



überwölbte Lattentore in der Buchenhecke. Der Garten erhielt nunmehr einen originellen Aufbau und einen ausgesprochenen Charakter durch ein »Laubenschiff«, wie es der Künstler selbst nennt. In der Mittelachse, über die Grundstücksmitte nach hinten hinausgerückt, wurde über einem einfachen Gerüst eine Hainbuchenlaube mit »Tür« und »Fenstern« und kuppelförmigem »Dach« gezogen. In der Linienführung des ursprünglichen Entwurfs ist diese Laube wohl noch etwas phantastischer gewesen, als sie unter der Scheere schon geworden ist. An die Laube schließt sich rückwärts ein aus breiten niedrigen Ligusterhecker gepflanzter zweiteiliger »Kasten«, aus dem sich hinter als Gegengewicht zu dem Laubenkörper ein Pyramidentaxus erhebt. In dem Garten selbst erkennt man noch besser als auf den Abbildungen, wie dieses Laubenschiff aus der Situation heraus empfunden ist und darum dem ganzen Aufbau einen sicheren architektonischen Halt gibt. Es erinnert an die einst beliebten kunstvoll verschnittenen Formen, die besonders der altholländische Garten liebte und die man heute wieder in englischen Anlagen findet. Es

Im Anschluß an eine vorhandene Obstwiese hinter dem Wohnhause sollte ein stattlicher Gemüsegarten angelegt werden. Vorhandene hohe Baumreihen ergaben an der Rückseite einen schönen Raumabschluß, der durch heckenartigen Aufschnitt nach dem Garten zu noch tektonisch straffer gestaltet wurde. Auch die nachbarlichen Anwesen grenzen das viereckige Grundstück durch Laubmassen wirkungsvoll ab, und zwischen Obstwiese und Gemüsegarten wurde eine sauber in Schnitt gehaltene Hainbuchenhecke aufgezogen. Schattender Baumwuchs war fernzuhalten, denn erfolgreicher Gemüsebau ist auf Licht, Luft und Sonnenwärme angewiesen. Die Reihenkultur der Pflanzungen verlangte durchweg geradlinige Grundstücksaufteilung. Diese ist jedoch nicht in der üblichen Form der alten Bauern- und Bürgergärten mit Mittelweg und Rabatten oder durch ein Wegekreuz erfolgt, sondern es wurden zwei Längswege in mäßiger Entfernung von einander durch das Grundstück gezogen, wodurch die Anlage eine entschiedenere Richtung erhielt. Vom Obstgarten her betritt man diese Wege durch zwei mit Laubbogen





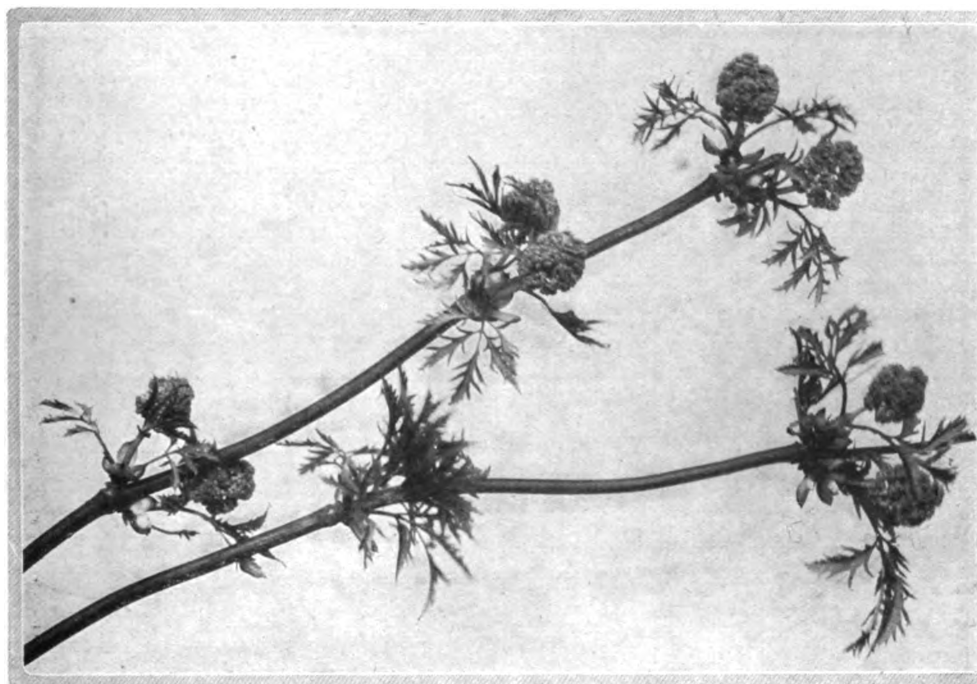
wäre natürlich bedenklich, ein solches Gebilde, das hier in dem abgeschlossenen Raum eines Gemüsegartens mit seiner gebändigten Masse als heiterkapriziöser Accent durchaus angemessen ist, nun als willkommenes »Motiv« irgendwohin zu verpflanzen.

Wie die geschilderten Gärten so ist auch der in einem Bildausschnitte wiedergegebene dritte Hausgarten in Bremen-Horn die ungesuchte Ausdrucksform bürgerlicher Bedürfnisse, eines Familienlebens, das in einem Außenbezirk der Großstadt während der guten Jahreszeit sich möglichst ausgiebig des Aufenthalts und der Betätigung im Freien erfreuen möchte. Von einer weiten, gepflegten Rasenfläche hinter dem Hause, die mit einzelnen Obstbäumen bestanden ist, blicken wir in den zurückliegenden Gemüsegarten. Ein breitgespannter Bogen aus wilden Rosen führt in einen geraden Mittelweg, den Rabatten mit Stauden und Obstbäumen begleiten und der mit einem stattlichen Gartenhause abschließt. Turngeräte und Sandkasten weisen darauf hin, daß auch den Kindern ihr Recht auf den Garten nicht versagt ist.

Formen des Austriebs

Wie jede Pflanze so haben auch die Rosen im Austrieb ihre Besonderheiten, die sich in der Art der Entwicklung der jungen Blättchen ausprägen. Der individuelle Eindruck ist bei den einzelnen Arten nicht allzuverschieden und Rosa glauca mag als typisch angesehen werden.





Beim Hollerbusch, Sambucus nigra, dessen Hängeform pendula hier als Vorlage diente, ist das Schauspiel der allmählichen Herausgestaltung der Blätter aus dem Knospenzustande ganz besonders reich an Einzelheiten. Sie alle in Erscheinung treten zu lassen, müßte man Bilder aus dem Zeitraum von etwa zehn Tagen geben.



Das Ornamentale im Wuchs der Schneeballsträucher tritt im unbelaubten Zustande besonders deutlich hervor. Bei gewissen Arbeiten ist es noch verstärkt durch ein Haarkleid der Triebe und Knospenschuppen, wie bei Viburnum rufidulum, dessen rostbraunes Gewand beim Austrieb sehr reizvolle Tönungen gibt. – C. S.

EDWIN REDSLOB / NIPPESVASE ODER BAUERNTOPF



WENN auch die Freude an der Blume Verlangen nach unmittelbarer Verbindung mit der Natur ist, so kommt für viele doch die Blume nicht aus der Erde, sondern aus dem Blumenladen. Und ebenso wenig kommt für sie die Blumenvase aus der Erde, aus der doch Keramik und Glas gebildet sind, sondern aus dem Laden.

Dieses Aufgeben des Naturgefühls gegenüber der Blume und dem Gefäß, das die Blume aufnimmt, wird einem erschreckend klar, wenn man sich die Vasen oder Blumentöpfe ansieht, die in Blumengeschäften und Warenhäusern, oder gar auf der Messe und im Exportlager zu sehen sind. Daß diese Gefäße Blumen aufnehmen sollen, scheint fast vergessen, denn mit Vorliebe sind sie durchaus realistisch mit Blumen bemalt, oder gar mit plastischen Blumen bedeckt, sodaß im Augenblick der Verwendung für Blumen eine fatale Rivalität zwischen den naturalistisch gemalten und den wirklichen Rosen entsteht. Wie »Natur« ist denn auch das höchste Lob für die Bemalung, »ganz wie gemacht« das höchste Lob für die Blume.

Der wahre Blumenfreund und gar der Blumenzüchter und fachmännisch empfindende Verkäufer hat das größte Interesse daran, daß dies gekünstelte Verhältnis zur Blume und Vase verschwindet. Er will nicht, daß die Erinnerung an die Erde bei der Blume ausgeschaltet wird und freut sich daher, wenn im Gefäß das Irdene stark zur Geltung kommt. Besonders die heutige Blumenzucht mit ihrer gesunden Hinneigung zu starken reinen Farben braucht auch gesundes kräftiges Material an Töpfen und Vasen. Auf der einen Seite stehen hier die Höchstleistungen des Kunstgewerbes, daneben aber hat die Töpferei einfacher Handwerksbetriebe, wie wir sie besonders auf dem Land in Deutschland noch zahlreich finden, ein reiches Material, das noch längst nicht genug von den Blumenzüchtern und Blumenfreunden beachtet wird.

In diesen Arbeiten heimatlicher Keramik steckt dem Material gegenüber ein gesundes Naturgefühl. Das Irdene des Tones wird in all seinen Möglichkeiten verstanden und zur Darstellung gebracht. Zugleich aber steckt im deutschen Bauerntopf ein gesundes Stilgefühl: die Blume, die selbstverständlich auch hier meist das Motiv gibt, erscheint nie als Naturnachahmung, sondern immer als Ornament und vermag gerade dadurch ganz anders zu leben als eine naturalistische Imitation. Die Farben, welche die Töpfer verwenden, eignen sich in besonderem Maße zur Verbindung mit den Farben der Blume. Es gibt da ein bestimmtes keramisches Rot, ein in der Glasur lebendig schimmerndes Grün, es gibt Ornamente in weiß, blau, gelb und in dunklen Farben, die, im Glanz der Glasur, einen wundervollen Gegensatz zu der Farbe der Blume bilden. Und es gibt Formen, die dazu herausfordern, daß man sie durch Art, wie man die Blumen verteilt, lebendig steigert. So gibt es einfache Töpfe mit schweren Henkeln, so Zwillingsvasen, die zur Aufnahme von zwei starken Farbkontrasten geeignet sind, so bauchige oder schlanke Krüge und Flaschen, die Zweige oder rankende Gewächse besonders gut zur Geltung bringen.

Während man bei einigen Blumen — ich denke dabei besonders an Rosen — in vielen Fällen Gläser bevorzugen wird, um den Stiel zu zeigen, wird es bei den meisten Blumen besonders schön sein, wenn sie in dieser irdenen Hafnerware stehen. Es liegt viel Liebe in so einem handwerklich geformten irdenen Topf: man hat das Gefühl, als hätte die Blume auch im Zimmer noch ihre Erde behalten, eine Erde, welche die Hand des Künstlers geformt und veredelt hat.

Aus solchen Überlegungen mag es verständlich sein, warum eine kleine Ausstellung für heimatliche Keramik, welche die Arbeitsgemeinschaft für deutsche Handwerkskultur als erstes praktisches Beispiel ihrer Tätigkeit auf der Frühjahrsmesse in Leipzig zeigte, gerade den Blumenfreunden besondere Freude bereitete und so auch die Veröffentlichung dieser Betrachtung in der Gartenschönheit veranlaßte. Handwerksmeister und Gärtner reichen sich hier die Hand, beide mit dem Gefühl, daß einer dem anderen helfen kann. Dies gilt ideell, aber auch praktisch, denn die Arbeit der ländlichen Töpfereien ist schwer bedroht. Das Schicksal der



einzelnen Werkſtätten iſt infolge der Teuerung der Materialien und beſonders des Holzes von Brand zu Brand gefährdet. Kalte Herzen gehen an dieſen Arbeiten, in denen das vererbte Können von Generationen lebendig iſt, unintereſſiert vorbei, andere wittern in der Hinneigung zu dieſen einfachen Dingen falſche Romantik. Berechnende Kaufleute aber laſſen ſich von der Verbindung mit den kleinen Betrieben vielfach dadurch abſchrecken, daß die Ware im Vergleich zur fabrikmäßig hergeſtellten Ziervaſe ſo ſchwer zugänglich und zu erfaſſen iſt. Dennoch liegt in der handwerklichen Keramik Deutſchlands ein Erbe, das lebendig zu halten lohnt. Nichts aber wird beſſer geeignet ſein, dies Erbe zu ſchützen und nutzbar zu machen, als das Verſtändnis des Blumenfreundes für den Reiz und die innere Kraft der heimatlichen Keramik. So iſt es ein geſundes Zeichen, daß der gute deutſche Bauerntopf gegenüber der Nippesvaſe ſeine herzhafte Kraft mehr und mehr beweiſt.

NACHSCHRIFT: Die Geſchäftsführung der Arbeitsgemeinſchaft für deutſche Handwerkskultur, deren Vorſitz beim Reichskunſtwart in Berlin geführt wird, befindet ſich in Hannover, Podbielſki-Str. 250. Sie wird in Verbindung mit dem Reichsverband des deutſchen Handwerks auch den Vertrieb zu fördern ſuchen.

VON OHEIMB / EIN SONNENSTRAHL

EIN munterer Sonnenſtrahl hatte ſich den Beſuch unſerer Erde vorgenommen, wie andere den der Städte und Länder auf den andern Planeten der Sonne. Aber er hatte es im naßkalten Winter wirklich nicht leicht gehabt auf dieſer Reiſe. Als er glücklich gegen zehn Uhr vormittags alle die dichten Schneewolken überwunden hatte, kam er furchtbar zerteilt und dünn auf unſerer winterharten Erde an. Er war ſchon mächtig abgekühlt und fror, als er auf die kalten weißen Schneegefilde herabfiel und konnte im Park gar keine Sträucher erkennen, die dicke Mützen und Ärmel von eishartem Schnee aufgelegt hatten; es war ihm ſo unbehaglich, daß er huſtend und pruſtend gegen drei Uhr ſchon wieder heimſtieg zur wonnig warmen Mutter und ſich vornahm, nun lange nicht wieder die beſchwerliche Reiſe zu verſuchen.

So war es März geworden. Da hörte er ein Brauſen, das vom Südwind kam, der bisher warm und ſicher im afrikaniſchen Sande gelegen und gefaulenzt hatte. Da wollte er doch zuſehen, was der mit ſeinem Fauchen und Stoßen gegen den nordiſchen Winter ausrichten würde. Bei dem Stürmen waren alle Wolken fortgefegt, so kam er wärmer und ungeteilt auf der Erde an. Und wie er das nutzloſe Herumtoben des Südwindes ein Weilchen lächelnd mitangeſehen hatte, ſagte er ihm, er wolle jetzt dieſen armſeligen Erdenſöhnen helfen. »Wir Himmelskinder kennen das ſchon. Ihr richtet rein gar nichts aus, habt Ihr uns nicht zu Genoſſen.« Er blickte heiß und lange auf die ſtarren Flächen, die nun fortſchmolzen und bei dem längeren Tageslicht ſchon große Flecken brauner Erde, moorgrüner Raſenhänge in den Gärten Platz gemacht hatten. Bei ſeiner Wiederkehr guckten ſchon Schneeglöckchen und Leberblumen aus den Schneereſten hervor und auf den Alpenmatten warens die reizenden Soldanellenglöckchen, die ſich durchgebohrt hatten durch den Schneerand und winzige Enziane und Ranunkeln und die faſt farblos ſchlichten Crocuſſe.

Aber im Garten beganns nun ſich zu regen, die Stachelbeerſträucher zeigten ſchon bei ſeiner Ankunft grüne winzige Blätter, wie ſie die Liliputaner als Fächer auf ihren Bällen tragen ſollen. Die Raſenflächen wurden lebhafter und die Wege weicher und ungangbarer, bis ſie dann bald trockneten.

Recht befriedigt von dieſer tüchtigen Arbeit kehrte der Sonnenſtrahl heim, um den Wolken Platz zu machen, die einige Tage tüchtig weinen und damit die letzten Schneefetzen fortwaſchen wollten.

Im April gefiel es ihm ſchon ſehr viel beſſer. Winde und Wolken hatten mächtig aufgeräumt und gefegt, die Gärten und Parke waren kaum wiederzuerkennen, und als es an den Mai herankam, erſtaunte er unterwegs, daß plötzlich der Schnee wiedergekommen ſei an allerlei Rainen, Wegen und Gartenlehnen. Aber bald ſah er, daß das blühende Kirſchen und Schlehen und Traubenkirſchen waren, aus denen Finken ſchmetterten und Nachtigallen jauchzten und das große Volk der Bienen wahnwitzig arbeitete. Dann kam der Mai. Da gab es ſchrecklich viel Arbeit allüberall. Verlobung und Hochzeit hielt alles, es war ein eifrig Suchen und Finden vom kleinſten Maikäferlein und Maikäfer und Froſch bis zu Spatz und Nachtigall, Star und Schwalbe, Steinkauz und Reh, Hochzeit, Hochzeit überall! Und wie war das ſchön und wohlig! Selbſt die Rinder im Stall blökten verliebt und die Pferde wieherten. Und bei allen Pflanzenblüten brachten laulicher Wind und Hummeln Blütenſtaub in alle Hochzeitskämmerlein und befruchteten die jungen maifriſchen Pflanzen. Auf den Rabatten gaukelten Tagfalter, klein und groß vom winzigen Sonnevogel bis zum Schwalbenſchwanz mit ſeinem vornehmen Schwebeflug. Kurz, es gab eine geſchäftige Seligkeit, und der Sonnenſtrahl hatte überall zu tun mit Wecken und Schaffen und Entfalten.

Der Juni ſteigerte noch all dies Blühen und Werden. Ganze Raps- und leider auch Hederichfelder waren goldgelbe Tücher, die, wenn groß genug, nach den weiſen Aſtronomen und Profeſſoren ſelbſt von den Marsbewohnern geſehen werden könnten. Nun gabs junge Vögel in allen Neſtern und des Fütterns gabs kein Ende und die Katzen, Eulen und manche anderen Raubvögel hatten es gut bei dieſen jungen Braten. Dem Sonnenſtrahl gefiel es jetzt ſo gut im Garten, daß er ganz nach Art der eifrig beſchäftigten Kinder gar nicht ins Bett zu bekommen war und ſehr bald war er nach ſpätem Abzug früh morgens wieder da und dann war er wirklich vielſeitig, er guckte überall hin und man ſah ihm ſeine helle Freude dabei an. Wie wunderſam erhellt der Sonnenſtrahl jedes Blättchen, wie klärt er jede Blüte und ſchickt ganze Armeen von Hummeln und Schwärmern und Eulchen und Blattweſpen, um ſie zu umgaukeln und zu umſchwärmen.

Draußen im Felde hat die Auguſtſonne mächtig gebrannt und gedörrt. Steht man an einer Getreideſtiege, ſo finds nicht allein die Heupferdchen und Grillen und Käfer, die darin Geräuſche machen, nein, es kniſtert allerorten von zuſammendorrenden Spelzen und Halmen, die Toten bewegen ſich noch einmal auf ihrem Alleinfelde, bevor ſie eingefahren und gedroſchen werden und zerſchlagen.

Nun komme ich vom Felde durchs Gartenpförtchen und habe Zeit, dem Sonnenſtrahl von der Ausſichtsbank überall zuzuſehen, denn hier iſt er ſo recht in ſeinem Element. Die großen Scheiben der Sonnroſen, die ihm ins Geſicht ſehen, werden förmlich ſelbſt zu Sonnen, die Gladiolen glühen bis tief in den herrlich gefärbten Schlund hinein und die noch kürzlich regen- und tauſchweren Dahlien richten ſich aus der tief gebückten Stellung auf und ſtrahlen nun ihre grellen Farben friſch und hell hinaus. Um die Wegecke herum und er liegt in breiten Flächen auf den Raſenplätzen, ſie in goldgrünen Smaragd tauchend, noch mächtig erhöht durch die faſt ſchwarzen Schatten, die die hohen Nadelholzgruppen neben ſie hinwerfen. Von meiner Bank aus ſehe ich die Bewegung der Lichtflächen, die von den immer länger und tiefer werdenden Schatten mehr hinaufgedrängt werden, bis ſie an den dicken Stämmen der Ahorne und Kiefern dort im Oſten hinaufzuklettern beginnen.

Von Aſt zu Aſt klettert der Sonnenſtrahl, auch darin wieder ein großer Künſtler, ſo leicht und geſchickt, daß man ihm mit größter Luſt zuſieht. Nun iſt er droben in der letzten großen Zwieſel der alten Kiefer, deren ſeidig ſtrahlende Rindenfetzen hell durchſtrahlend, daß ſie wie muntere Flaggen und Fähnlein hinausſchwenken in ſtrahlender Freude, wie der junge Matroſe vom oberſten Maſtkorb, dem Top, über weite unendliche Fernen, ſo hier ins Tal hinein, das längſt im Dunkel liegt. Da iſts wie Alpenglühen, wenn viele alte Kiefern zuſammen ihre rotbraunen Äſte durchglühen laſſen und die Schönheit des Gartens iſt, wie ich mit Freude beſtätige, durchaus nicht nur unten auf Beeten und Raſenflächen und blühenden Sträuchern, ſie reicht bis hoch hinauf, immer noch iſts der heimiſche Garten.

Jetzt aber hat der Sonnenſtrahl auch die höchſten Baumſpitzen, die eben noch weiß leuchtenden, zappelnden Blätter der hohen Silberpappeln verlaſſen und dunkel wirds im Garten. Bald aber iſt es nochmals wieder heller. Der Sonnenſtrahl trifft jetzt die unteren ſchweren Wolken und durchleuchtet und färbt ſie in Roſenrot und Orange in reichſtem Pinſelſtrich. Solche herrliche Kontraſte, wie dieſe Goldtöne unten an den blauſchwarzen balligen Wolken malen, kann der größte Künſtler nicht ſchaffen.

Immer höher ſteigt der Sonnenſtrahl. Nun erſt, nach einer Stunde des Abſchieds, trifft er ganz oben — wohl über der Höhe des Monte Roſa — die allerhöchſten Cumulus- und Cirruswolken, die er wohl ſtark erhellen, aber kaum noch bunt färben kann, dazu fehlt es oben zu ſehr an Luftfeuchtigkeit. Dann aber geht er für heute heim in ſein Gluthaus, um ſich von all der Arbeit und den weiten Reiſen auszuruhen bis morgen.

Ich trete an meinen Schreibtiſch und betrachte die reizende zarte Mimosa pudica aus China, die aus friſchem Samen gezogen in kleinem Topfe vor mir ſteht. Sie hat alle Blättchen dicht zuſammengefaltet, die Stiele und die roſalila winzigen Pompons oder Morgenſternchen geſenkt — ſie ſchläft, ſie ſchläft! Ja, nun ſchläft alles in der Natur und im Garten — bis auf morgen in aller Frühe!

FRANZ FRIMMEL / ZIELE DER BLUMENZUCHT

NICHTS scheint geeigneter, die Schwierigkeiten, aber auch den Reiz der Arbeit der Blumenzüchtung hervorzuheben, als die Gegenüberstellung mit der Züchtung der Nutzpflanzen. Dort der nüchtern zu errechnende Nutzeffekt, Wägungen, Messungen, hier das duftige Reich der Schönheitswerte, unwägbar, unmeßbar, immer geneigt, sich nüchterner, verstandesmäßiger Beurteilung zu entziehen. Indes jede Blume ist etwas Gewordenes, unter der Hand des Menschen Gewordenes und dieses Werden der Formen und Farben zu regulieren, ist Aufgabe des Züchters, dessen Tätigkeit über den unbefangenen Genuß der Schönheit hinausgehend in Abwägen, Bewerten und methodischem Vorwärtsschreiten, geleitet von ästhetischem Taktgefühle besteht. Eben diese Verbindung streng methodischen Vorgehens mit der gefühlsmäßig ästhetischen Wertung macht die Schwierigkeit und den Reiz solcher Blumenzüchtung aus. Bei der überwältigenden Fülle von Formen, zu deren vollständigen Erfassung kaum ein Menschenalter ausreichen mag, bei der großen Fülle wissenschaftlich begründenden Tatsachenmaterials, und der noch größeren Fülle offener Fragen der Vererbungswissenschaft scheint ein Versuch exakter Begründung des methodischen Teiles der Aufgaben der Blumenzüchtung gewagt; er könnte auch nur in dem Bewußtsein unternommen werden, daß es nur ein dünner Faden sein kann zur ersehnten Verknüpfung von Wissen und Können.

Versuchen wir die verschiedenen Richtungen der Blumenzucht zu überblicken, so läßt sich unschwer ein tief in der Eigenart der menschlichen Natur begründeter Zwiespalt entdecken; auf der einen Seite die Neigung anknüpfend an die in der freien Natur gegebene Schönheitswirkung diese zu steigern, andererseits die merkwürdige Neigung zur Freude am Ungewöhnlichen, Überraschenden, Bizarren. Es hat beispielsweise die natürliche Auslese ihre geradlinige Fortsetzung gefunden, wenn die Züchtung der Delphinium-Formen durch Steigerung der Wüchsigkeit, der Kraft der Stengel und der damit verbundenen edleren Haltung der Blüten, durch Erhöhung der Farbeneffekte, durch Ausmerzung krankheitsbefälliger Formen diese Gruppe an Schönheitswerten so außerordentlich bereichert hat. Wenn andererseits Celosia cristata mit ihrer bizarren Verbänderung, wenn zahllose gefüllte und zwergwüchsige Sorten gewisse Endpunkte der Entwicklung darstellen, so können wir uns nicht verhehlen, daß diese Entwicklung eine dem natürlichen Auslesevorgange geradewegs zuwiderlaufende ist. Der Züchter arbeitet hier im ausgesprochenen Gegensatze zu den natürlichen Auslesemomenten. Über den ästhetischen Wert beider Richtungen läßt sich nicht streiten, es ist Geschmackssache, Stimmungssache und eine Frage gärtnerischen Stiles, nicht zuletzt Modesache, welcher Richtung in einem gegebenen Falle der Vorzug zu geben ist. Beide Richtungen stehen der Züchtung offen, beide haben zu Erfolgen geführt. Im speziellen Falle steht der Züchter auch noch vor einer anderen Überlegung, welche die Richtung der Auslese beeinflußt, und das ist die Frage der Verwendbarkeit der betreffenden Blume. Für architektonische Massenwirkung wird neben Reichblütigkeit und möglichst langer Blühdauer vor allem die Einfarbigkeit eine wesentliche Rolle spielen, auch ist es zweifellos, daß leuchtende, gesättigte Farben bei dieser Verwendungsart solchen vorzuziehen sind, deren zarte Abtönung eine Fernwirkung ausschließen. Kontrastwirkungen in der Blüte selbst können ja nicht zur Geltung kommen, im Gegenteile, sie könnten den reinen Farbenton in der Gesamtwirkung eher stören. Die ästhetisch wirksamen Kontraste hat ja in diesem Falle der Gartengestalter durch Wahl der Nachbarpflanzung in der Hand.

Blütenfüllung, Nanismus und die damit verbundene Zusammendrängung der Blütenmasse, Steigerung der Blühwilligkeit sind die für diese Gruppe vorgezeichneten Wege. So sind wir, um ein Beispiel anzuführen, geneigt, der Iris pumila florida ihre verwaschen bläulichen Streifen auf gelben Grunde als Fehler anzurechnen und ihr das reine Gelb der excelsa oder der citrea vorzuziehen, und sehen in der rein weißen Farbe der Schneekoppe sowie in der einfarbig blauen cyanea hervorragende züchterische Leistungen.

Schließt dergestalt der Verwendungszweck dieser Blumengruppen eine Reihe züchterischer Möglichkeiten aus, so steht andererseits der Umbildung von Formen, deren Wert auf der intimeren Einzelwirkung der ganzen Pflanze im Freien oder ihrer Blüten in der Vase beruht, ein ganzes Register verschiedenster Möglichkeiten offen. Die Variationsfähigkeit der Pflanzen ist eine ganz enorme, die Methode der Kreuzungszüchtung erhöht die Variationsbreite weiterhin, so daß die Schwierigkeiten weniger in dem Auftreten geeigneter Varianten als vielmehr in der Erfassung eines Zuchtwertes und bei Einjährigen in der Erreichung ihrer Konstanz liegt. Die Variabilität der Farbe ist gegeben durch die Skala der Farbentöne des Anthokyans von Blau bis Rot durch wechselnde Reaktion des Zellsaftes, durch das Vorhandensein von Karotin (gelbe Töne) und durch Vereinigung verschieden gefärbter Zellen resp. Zellgruppen zu Mischfarben (Additionsfarben), schließlich durch gemeinsame Wirkung verschiedener Farbstoffe in einer und derselben Zelle (Subtraktionsfarben). Die verschiedenen Sättigungsgrade der Farben beruhen auf Variationen des optischen Baues der Blumenblätter, welcher den Strahlengang in der Farbstoffschicht physikalisch optisch regelt. Der Vererbungsmodus der Farbwirkungen ist in vielen Fällen genau studiert; in seiner Gesamtheit bildet das Farbproblem ein ausgebreitetes Wissensgebiet, von größtem Interesse für den Züchter, das verdient, in ausführlicher Darstellung für sich gewürdigt zu werden. Gewisse praktische Erfahrungen, wie die von Mühle mitgeteilte sonderbare Farbvererbung bei Canna, gewinnen im Lichte der bisherigen theoretischen Forschungen große Bedeutung. Es scheint sich hier um einen Parallelfall zu Batesons Sweet Pea-Kreuzung zwischen der weißen Emily Henderson mit der ebenfalls weißen Blanche Burpee zu handeln. Diese Kreuzung ergab das unerwartete Resultat eines roten Bastardes (Type Purple Invisible), der in der zweiten Generation in purpurn, rot und weiß aufspaltete. Die genaue Analyse ergab die überraschende Aufklärung, daß in Emily H. der eine zum Erscheinen der Farbe notwendige, in Blanche B. der andere hierzu notwendige Erbfaktor steckte, erst die Vereinigung beider Faktoren, deren jeder für sich allein nicht wirksam ist, ergab die Färbung. Die Erfahrungen Mühles mit Kreuzungen von fast rein weißen Canna-Formen untereinander, in deren Nachkommenschaft intensive Farbtöne auftreten, lassen einen analogen Fall interessanter Farbvererbung vermuten.

Ist in Bezug auf Farbstudien die Wissenschaft heute so weit, der praktischen Züchtungsarbeit klare Vorstellungen zu Grunde zu legen, so ist das Gebiet des Blütenduftes noch eines der dunkelsten. Ist es doch nicht einmal möglich eine gesicherte anatomisch physiologische Grundlage für die Erzeugung der Duftstoffe in den Blumen zu erkennen, von den Gesetzmäßigkeiten der Vererbung und Variation dieser Eigenschaft ganz zu schweigen; wenn von Luther Burbank einige gelungene, speziell auf Erhöhung des Blütenduftes gerichtete Züchtungen berichtet werden, so sind das Virtuosenstückchen eines außerordentlich feinen Unterscheidungsvermögens; bei der Schwierigkeit, Düfte überhaupt zu charakterisieren wird auf diesem Gebiete die züchterische Arbeit auf Gelegenheitserfolge beschränkt bleiben.

Die Blütezeit ist eine auch dem Züchter von Nutzpflanzen sehr geläufiges Zuchtziel und hier arbeiten die Züchter beider Gebiete parallel. Bei diesem wie bei allen solchen physiologischen Merkmalen ist folgende Vorstellung zur Klärung der Begriffe notwendig. Die Eigentümlichkeit, früher oder später in ein gewisses Entwicklungsstadium einzutreten ist zweifellos erblich bedingt. Doch wäre es verfehlt anzunehmen, daß diese von uns so genannte »Eigenschaft« als solche in der Pflanze erblich begründet sei; sie ist vielmehr bedingt durch eine Reihe verschiedenster physiologischer Vorgänge, deren jeder für sich erblich begründet ist, es spielen also bei dem Zustandekommen des »Merkmales Frühzeitigkeit« sehr verschiedene Ursachenkomplexe ineinander; daher folgt dieses Merkmal scheinbar auch nicht dem Mendelschen Schema; im allgemeinen läßt sich sagen, daß bei Kreuzung zweier zeitlich verschieden blühender Formen der Bastard eine Mittelstellung einnimmt, die zweite Generation eine sogenannte Serienaufspaltung zeigt, also Individuen von einem Extrem bis zum anderen in kontinuierlichem Übergange aufweist. Bei der Züchtung von Zeitrassen bei Stauden besteht die Möglichkeit, Zwischenformen zwischen zwei Extremen durch Kreuzung beider zu erhalten, der Bastard ist erfahrungsgemäß zeitlich zwischen beiden Eltern stehend zu erwarten; die Möglichkeit vegetativer Vermehrung sichert die Konstanz (z. B. interregna-Gruppe bei Iris). Bei Sommerblumen allerdings ist ein langwieriger Ausleseprozeß zur Fixierung notwendig. Was die Blühdauer anlangt, so ist diese meistens erblich in engen Grenzen fixiert und ihre Verlängerung vielfach nur indirekt, nicht durch Verlängerung der Dauer der Einzelblüte, sondern durch größere Blühwilligkeit und damit Verlängerung der Zeit des Flores des ganzen Blütenstandes zu erreichen. In dieser Beziehung ist folgender Gesichtspunkt von Bedeutung: Viele Blumen verblühen unmittelbar nach dem Befruchtungsakte, bleibt dieser aus, so wird dadurch die Lebensdauer der Einzelblüte verlängert. Die Beobachtung, daß gefüllte Sorten, bei welchen die Befruchtung erschwert oder ganz verhindert ist, länger blühen als verwandte einfache, gibt einen wertvollen Fingerzeig, daß der Wunsch nach Verlängerung der Blütezeit, durch Züchtung auf Füllung indirekt erreichbar ist. Die gefüllten Sorten von Pelargonien, Tulpen, Levkoien, Arabis sind Beispiele für diesen angedeuteten Zusammenhang. Die Form und Größe der Blüten variiert natürlich auch

und zwar wird es ſich, falls es ſich nicht um die Züchtung von erblichen Formmonſtroſitäten handelt, um jene Variation handeln, die als fluktuierende Variabilität bezeichnet wird. Die Variationskurve der Dimenſionierung der einzelnen Blütenteile läßt ſich in genotypiſch nicht einheitlichem Materiale, und ſolches liegt ja in der Mehrzahl der Fälle dem Blumenzüchter vor, verſchieben, das heißt, durch fortgeſetzte Ausleſe in einer beſtimmten Richtung läßt ſich aus der Fülle der Varianten ein Zuchtſtamm ziehen, der eine vom Mittelwerte der Ausgangsraſſe verſchiedene Dimenſionierung der Teile hat. Iſt einmal ein Endpunkt erreicht, d. h. ein beſtimmter Formtypus konſtant erhalten, dann hat der Züchter in der Methode der Kreuzungszüchtung das Mittel in der Hand, durch Einführung neuer Formelemente die Variationsbreite in der zweiten Baſtardgeneration zu vergrößern und eine neuerliche Ausleſe auf dieſer neuen erblichen Grundlage vorzunehmen. Reichblütigkeit und üppiger Wuchs ſind wie alle graduellen Merkmale komplex bedingt, und ſind analog zu behandeln, wie eben angedeutet. Bei Stauden, wo es infolge der vegetativen Vermehrungsfähigkeit ohne weiteres möglich iſt, einen Baſtard erſter Generation als ſolchen zu vermehren, gewinnt die Beobachtungstatſache, daß der Akt der Kreuzung ſehr häufig eine ausgeſprochen ſtimulierende Wirkung auf das Wachstum des Baſtardes ausübt, beſondere Bedeutung. Alle dieſe Zuchtziele laufen parallel der natürlichen Ausleſe, die Einwirkung von züchteriſcher Seite zeigt ſich nur in der Art, daß ſie gewiſſe in der natürlichen Entwicklungsrichtung liegende Momente einſeitig ſteigert. Der natürlichen Ausleſe zuwiderlaufend ſind jedoch die Zuchtziele, welche auf Steigerung von Anomalien hinauslaufen, von Verbildungen, die im ſcharfen Daſeinskampfe in der freien Natur bei gelegentlichem Auftreten unerbittlich ausgemerzt werden.

Es wäre einſeitig, aus dieſem Geſichtspunkte ſolche Zuchtrichtungen abzulehnen, wer möchte heute auf die zahlloſen gefüllten Formen verzichten? Gerade dieſe »Anomalie« hat ja die Blumenzucht um ungeheuere Werte bereichert. Dieſes Gebiet allein iſt ſo wundervoll mannigfaltig, daß es mit wenigen Worten nur angedeutet werden kann. Wenn auch der Endeffekt der Erſcheinung ſtets ein gleicher iſt, ſo ſind doch die formalen Grundlagen der Füllungserſcheinungen in den verſchiedenen Gruppen ſo mannigfach, daß eine einheitliche Beurteilung vom züchteriſchen Standpunkte aus kaum möglich erſcheint. Die Verſuchung liegt nahe, dieſe Frage zu eigener Beſprechung aus dieſer allgemeinen Betrachtung herauszuheben. Dieſe, man möchte faſt ſagen, ſpieleriſch hingeworfene Fülle von Erſcheinungsformen, vom Menſchen aufgegriffen und ſeinem Schönheitsſinne entſprechend weiterentwickelt zu ſtaunenswerter Vollkommenheit, wirkt faſt verwirrend; aber ein tiefes Verſtändnis für die *Einheit* der Natur vermittelt ein Einblick in ihr Walten, wo ſie ſich in einer anderen Erſcheinung offenbart. Kann es auf den denkenden Naturfreund ohne tiefen Eindruck bleiben, wenn er ſieht, wie der Bauplan all der zahlloſen Formen durch eine einzige Strukturänderung in der Erbſubſtanz in überall gleichwertiger Weiſe verändert erſcheint? Wir denken an das ſonderbare Phänomen des Nanismus, des Zwergwuchſes. Es muß im Bauplane aller Gewächſe etwas Gemeinſames liegen, wenn es möglich iſt, daß bald da, bald dort, man iſt verſucht zu ſagen überall eine und dieſelbe Abweichung von der Norm auftritt, ſtets von gleichem erblichen Verhalten; eine Verluſtmutation, die dort, wo ſie auftritt den normalen Aufbau der Pflanze ändert, eine Verzwergung herbeiführt. Die Bedeutung der zahlloſen Zwergformen iſt eine nicht zu unterſchätzende. Wie bei allen Mutationen iſt hier der Züchter zunächſt auf die Beachtung und Erkennung zufälliger Vorkommniſſe angewieſen. Iſt aber einmal in einem Formenkreiſe die Zwergform aufgetreten, dann läßt ſie ſich unſchwer durch Kreuzung auf verwandte Raſſen übertragen. Die Zwergform iſt receſſiv gegenüber dem normalen Wuchſe; der Baſtard zwiſchen normalwüchſig und Zwerg iſt normalwüchſig, die zweite Generation liefert normalwüchſige und zwergwüchſige im Verhältnis 3 : 1. Eine dritte in der Blumenzucht allerdings nur ausnahmsweiſe verwertete Anomalie iſt die Verbänderung (Fasciation), auch dieſe verhält ſich bei Kreuzung receſſiv, wenngleich hier der Vererbungsmodus nicht ſo ganz ausgeſprochen klar liegt. Die Zahl der im Pflanzenreiche gelegentlich vorkommenden Anomalien iſt eine ſehr große, nur der allerkleinſte Teil dieſer Vorkommniſſe hat züchteriſchen Wert; es ſind das diejenigen, die durch Vermehrung oder Verdichtung der gefärbten Blütenteile den Effekt ſteigern. Es war nie Streben der Züchtung, wahllos jede Möglichkeit zu erfaſſen, ſtets iſt es die äſthetiſche Wertung, die der ſachlichen Methodik die Richtung weiſt und dieſe Wertung wird immer eine Sache feinen Taktes bleiben, der als angeborene Eigenſchaft wohl geſchult, nicht aber erlernt werden kann.

KARL FOERSTER / GARTENGANG ANFANG APRIL

AUCH in dieſem Jahr wiederholten ſich die langen blauen ſtillen Wetterfeſttage im März und in der erſten Aprilzeit, die eine unglaubliche Schönheit und Behaglichkeit über die noch faſt winterkahle Welt breiten. Der ferne Duft über Wald- und Waſſerlandſchaften iſt ſo farbig, wie Ende Sommer an ſchwülen Tagen. Man ſchwebt mit der Welt in einem Frieden des Raumes und der Weite wie in einem Freiballon.

Vor einem Waſſerblau von ſüdlicher Tiefe ſteht die nordiſche kahle Baumwelt der Ufer wie koſtbares Filigran feiner brauner Radierungsarbeiten auf blauen Gründen und ſüdlich violette Töne hüllen mit zartem Hauch auch unferne Wald- und Parkufer ein.

Das grelle gärende Sonnenlicht dieſer überſtürzt warmen Tage — weltenfern der Nüchternheit eines gewiſſen klaren kalten Oſtwindwetters — wirft überall Schatten kahler Äſte auf das ſcheinbar ſchon ſommertrockne Erdreich, das aber unter der Oberfläche noch ganz feucht iſt. Alte Bäume mit ſchwarzer trockner Rinde ſtarren wie totenhaft und unerweckbar in dieſe ſilberblaue Welt, und winterblaſſe Menſchen in ſchwarzen Kleidern wandeln darunter wie aufgetaucht aus Todesſchlaf. Jeder Windhauch weht aus dunklen Eibenbüſchen Rauchwolken von Blütenſtaub auf. Die Menſchen graben in ihren Gärten, ſtehen dabei lange regungslos ſtill und blicken wie in ſüßer Erſtarrung auf den Erdboden. Die Gitter an den Gärten werden neu geſtrichen, und in manchen Lichtſtunden des Frühlings ſehen auch alle Landhäuſer feſtlich neu geſtrichen aus; ſelbſt bis zum Mond und zu den Sternen ſcheint die neue Herrlichkeit der Welt gedrungen.

In Deutſchlands Blumengärten blüht es in den Geſträuchen und am Boden noch ſo ſparſam, als ſeien ſie eilig angelegt von zerſtreuten Leuten, oder von einer puritaniſchen Sekte, die in das irdiſche Jammertal den paradieſiſchen Blütenreichtum der neuen Zeit nicht recht hineinlaſſen will.

Die Blütenwelt des Vorfrühlings iſt inzwiſchen eine Unendlichkeit geworden und auch ihr Kenner fühlt ſich nach jahrzehntelanger beſonderer Beſchäftigung mit ihr noch immer wie in einem märchenhaften Schatzhaus, in dem man ſich heimiſch zu machen verſucht und doch immer neue Schatzkammern aufſpringen ſieht. Und immer wieder, wenn unter den Vorfrühlingsblumen ein ganz neuer Feſtgenoſſe dieſer früheſten Gartenwochen auftaucht, freuen wir uns dieſes Zuwachſes ſtärker als in anderen Jahreszeiten.

Kennſt du die weißgelbe roſageſtreifte Tulpe, die ſchon Ende März aus üppigen Blattſchöpfen erblüht, vierzehn Tage früher als jede andere Tulpe. Dieſe Vorfrühlingstulpe heißt Tulpia Kaufmanni. Zu allererſt denkt man: Welch ein Siebenmonatskind von Tulpe! Aber ſchnell arbeitet ſich Form und Farbe heraus und wir ſtehen entzückt vor der kindlichen Frühgotik dieſes Gebildes.

Die neue Schneeheide Erica carnea Vivelli ſieht ſeltſam in ihrer tiefroten Farbe aus, faſt als würde gewöhnliche Schneeheide bengaliſch beleuchtet. Immer häufiger bringen Berggewächſe in den Gärten Sämlinge hervor, welche die Leuchtkraft der Hochgebirgsblumen noch übertreffen und dabei an Wachstumskraft im Garten nichts zu wünſchen übrig laſſen. Erſt in dieſem Frühjahr iſt mir der volle Gartenſinn der Ufer-Erdwurz, Geum rivale Leonards variety, aufgegangen. Sie blüht nämlich mehr als 14 Tage vor allen anderen und iſt dann mit ihren 30 Centimeter hohen Blütenbüſchen ſehr willkommen. Nur das 10 Centimeter hohe gelbe Zwerggeum Geum Rossi iſt allen übrigen ebenfalls voraus und bringt in den erſten Apriltagen ein gelbes Blühen von einer Weſensart hervor, die man ſonſt nur aus viel ſpäteren Wochen gewöhnt iſt.

Heute in heißer Mittagsſtunde ſtarrte ich im Steingarten die bienenumſummten Zwergblütenkiſſen weißer und gelber Hungerblümchen neben den blauen Halbkugeln der Aubrietia tauricola an. Da war ein feiner Vanille- und Honigduft unbekannter Quelle in der Luft. Nach einigem Umherwittern zeigte es ſich, daß die winzige Draba dedeana das Duftkiſſen war. Die ſtarken Fröſte der letzten Nächte hatten ihr und dem anderen Hungerblümchen-Juwel Draba olympica nichts angetan, während die derbere und häßlich gelbe Draba aizon ſtark verſchnupft war, was man nicht ohne Schadenfreude feſtſtellte.

Die Blütenmaſſen der weißen Alpenkreſſe zittern und ſchaukeln täglich ſieben Stunden lang unter reichem Beflug ſchwerer großer Hummeln und verſuchen ähnlich zu duften wie das weiße Hungerblümchen, aber es fehlt das Feinſte. Hinter ihnen ſteht die rote kolchiſche Schneeroſe, die von der Rückſeite ſonnendurchfeuert in einer wahren Kirchenfenſterglut

steht. Unglaublich ist das Farbenspiel der roten und blauen Leberblümchenhorste, wenn wir an der Sonnenseite vorübergehen und unser Schatten über sie gleitet. Diese beiden Farben gibt es sonst in der ganzen übrigen Natur nicht.
Ein reizender kleiner Veilchenfortschritt ist in der Züchtung, genannt Schwanenmädchen, erreicht. Hier ist dunkle Farbe mit aufrechter Haltung langgestielter Blumen und reichem, gegen Fröste völlig unempfindlichem Flor in besonderer Weise vereint.
Man sollte Veilchen wirklich an alle möglichen und unmöglichen Plätze des Gartens pflanzen, selbst halb unter Hecken und auf völlig dürre Plätze und man sollte nicht beim Garten stehen bleiben, sondern auch überall in der Landschaft Veilchen ansiedeln, so wie Goethe das in der Weimarer Gegend tat.
Ende März, Anfang April kommt auch über die scheinbar so stillen und starren Sempervivumrosetten das neue Lebensfieber, das sich in einem plötzlich Lebhafter- und Schönerwerden aller Farben und Formen äußert. Bei manchen weiß durchsponnenen, wie bei S. Webbianum, scheinen Smaragdtöne durch das Silbergespinst hindurch, andere bekommen glühend rote Töne, wieder andere, wie tomentosum, sind noch wochenlang ganz tot.
Schwer verständlich, warum es in der Welt vom Adonis pyrenaica so stille ist. Seine atlasglänzenden gelben Scheiben sind mehr als 7 Zentimeter breit und sehen so fremdartig und erlesen aus, als gehörten sie einer Gewächshauspflanze an und nicht einem unverwüstlichen Vorfrühlingsgewächs, das in voller Blüte lange Nachtfröste ohne jeden Schaden erträgt. In den Zeitungen stehen doch immer Beobachtungen über den Sternhimmel des Monats; warum da kein Platz für die Wunder des Gartenmonats sein soll, ist unerfindlich.
Neben dem Elisabeth-Steinbrech, dem freudigen und urwüchsigen Kinde zweier zarter Steinbrecheltern, deren verborgene und unerlöste Kräfte plötzlich in diesem Prachtkinde offenbar werden, blüht noch vom März her die kleine Azur-Hyazinthe, die Vorläuferin der Perl-Hyanzinthen. In ihren Knospenpackungen hat sie einen Farbenschmelz wie Edelgestein, ähnlich einem Opal, während ihre verblühten Blüten in dunkellilafarbenen Kränzen unter den kleinen hellblauen Zuckerhüten stehen.
Der Steingarten macht auch aus geringen Mengen kleiner Pflanzen wirkliche Bilder, aus etwas Oben und Unten, ein paar »kühn« gelagerten Steinplatten und einigen kleinen, festeingewachsenen Kämpfergestalten aus dem Stauden- und Zwergstrauch-Reich eine fremdartige, fast heroische Geste. Dieses so wichtige Ausmaß des Gartens zwischen dem Mittelpunkt der Erde und dem Polarstern, — katasteramtlich und grundbuchmäßig nicht eingetragen —, dieses geheimnisvolle Oben und Unten mit der ungeheuren Ausdruckskraft jeder Fußspanne Raumes ist ein Reich der Gartenschönheit, dessen wahre Erschließung ganz neuen Zeiten angehört.
Sehr angenehm ist die Fähigkeit des Krokus, in voller Blüte, ohne Erdbehang der Knollen, herausgerissen und an anderer Stelle neu gepflanzt werden zu können. Sie blühen ruhig weiter und bringen dann ihre Blattschöpfe in nur wenig verringerter Üppigkeit.
Erstaunlich ist das Verhalten mancher Blumen in den ziemlich schweren Nachtfrösten, die Anfang April oft noch 5 Grad unter Null übersteigen und sich tagelang wiederholen.
Die schon 80 Centimeter hohen Kaiserkronen legen sich platt auf den Boden, um nach kurzer Zeit wieder normale Haltung anzunehmen. Die besten bekannten Veilchenarten bleiben völlig unberührt, während etwas verzärtelte, sehr langgestielte völlig verfroren aussehen. Selbst die Primeln ertragen überraschend viel, nur bei einigen Farben sind die Töne etwas blind und verblasen, während die Knospen ganz unbeschädigt bleiben.
Bei den Ballprimeln bleiben viele Pflanzen in den aufgeblühten Blüten völlig unberührt vom Frost, andere leiden im äußeren Kranze.
Man könnte also auf die Dauer den Grad der Frosthärte der Blüten noch weiterhin außerordentlich steigern.
Viele große Bäume füllen sich jetzt mit Blütenkätzchen und andern Blüten und geben uns schon Anfang April eine Vorahnung der neuen und verwandelten Raumgefühle, welche der Laubausbruch uns nun bald überall in bekannte Gartenplätze, Wälder und Alleen tragen wird.

GARTENRUNDSCHAU

Neues aus aller Welt

England: Die Märznummern des *Gardeners' Chronicle* sind wieder überreich an wertvollen Beiträgen. Bei Kritik eines französischen Berichtes über die Geschichte des Chrysanthemum wird festgestellt, daß diese Pflanze im Jahre 1789 durch Pierre Louis Blanchard nach Frankreich und Europa überhaupt eingeführt wurde. — Als ein interessanter neuer Rhododendron wird abgebildet R. strigillosum, der ein Wertzeugnis der Gartenbaugesellschaft erhielt. Ein extremer Frühblüher ist R. praevernum, ebenfalls eine Neuheit aus China. — Wundervoll wirkt ein Wedel von Polystichum aculeatum gracillimum und zeigt von neuem, welche Formenschönheit in diesen Farnsorten steckt, die aber leider bei uns im Freien nicht immer ganz hart sind. — Sehr interessant ist eine weitere Notiz über einen botanischen Maler aus dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, einen gewissen Jacques Le Moyne de Morgues, von dem einige Blumenbilder sich in Paris und London befinden. Eines davon wird abgebildet, das Papaver Rhoeas darstellt und von seltener Feinheit in der Wiedergabe der Form ist. Wenn auch die anderen angeführten 58 Bilder die gleichen malerischen und zeichnerischen Qualitäten besitzen, so stellen sie wundervolle Kunstblätter dar, denen nur wenige in ihrer Art an die Seite zu setzen sind.
Holland: In meinem ersten Hinweis auf die holländischen Gartenbauzeitschriften habe ich der *Floralia* Unrecht getan. Ich kannte bisher die Sonderhefte mit den farbigen Tafeln und den dazu gehörigen Beiträgen über ein Sonderthema nicht, sondern hatte nur immer andere Nummern zu Gesicht bekommen, die mir keinen vollen Einblick in die Reichhaltigkeit des Inhalts boten. So sind im Laufe des letzten Jahres eine ganze Anzahl solcher Sonderhefte erschienen, in denen Gladiolen, Palmen, Iris, Rosen, Sukkulenten und was sonst noch im Gartenbau von hohem Interesse ist, behandelt worden. Für die Gartenfreunde, die die holländische Sprache beherrschen, finden sich mancherlei wertvolle Anregungen in jedem Hefte, wie das ja bei einem so hoch entwickeltem Gartenbau, wie dem Hollands, gar nicht anders sein kann.
Dänemark: Die *Havekunst* bringt in ihrem Märzheft Betrachtungen über die Verwendung von Felsen und Beispiele aus der Natur und dem Garten.
Frankreich: In der *Revue Horticole* vom 16. März spricht S. Mottet über die holländischen Iris und die Arten I. Xiphium praecox und I. filifolia, wobei I. Xiphium praecox Imperator abgebildet wird. Die Farbentafel zeigt die neue Theehybridrose Toison d'or, dürfte aber von deren wirklicher Schönheit keine Vorstellung geben. — Aus *Jardinage* sei ein Aufsatz über St. Cloud erwähnt, der ein hübsches Motiv aus dem bekannten Park bringt.
Belgien: In *Le Jardin d'agrément* berichtet Houzeau de Lehaie über einen sehr bemerkenswerten Fall von »Schlaf« bei Cyclamen neapolitanum. Von diesem hatten sich eine Anzahl Knollen während fünf aufeinander folgender Jahre im Boden gehalten, ohne auszutreiben.
Schweiz: Im *Schweizer Pflanzenfreund* wird auf die neuesten Züchtungen von Antirrhinum majus maximum hingewiesen, ohne aber deren Ursprung anzugeben.

C. S.

Literatur

HANDBUCH FÜR GARTENFREUNDE. Hatte sich schon *Max Hesdörffers* Büchlein in seiner alten Form viele Freunde erworben, so dürfte die soeben bei Paul Parey erschienene fünfte Ausgabe des nunmehr von *Walter Dänhardt* bearbeiteten *Praktischen Handbuches für Gartenfreunde* sich in der neuen erweiterten als ein noch nützlicherer »Ratgeber für die Pflege und sachgemäße Bewirtschaftung des häuslichen Zier-, Gemüse-, und Obstgartens« erweisen. Es gibt wenige Gartenbücher, die so kurz und klar geschrieben sind und deren Bilder — wenigstens soweit es in diesem Falle die neu eingefügten Skizzen von A. Dressel betrifft — das Gesagte so treffend veranschaulichen. Den Pflanzenlisten könnte man allerdings eine etwas eingehendere Bearbeitung wünschen, da mit so allgemeinen Angaben, wie man sie über Herbstastern, Glockenblumen, Delphinium findet, niemand gedient ist. Einige Gattungen ließen sich streichen, um dafür bei den Hauptstauden, Gehölzen und Sommerblumen das wirklich Wichtige schärfer hervorzuheben. Sonst bietet das Buch dem Anfänger in der Gartenpflege alles, was er wissen muß. Die Bilder lassen sich sicherlich in einer weiteren Auflage etwas einheitlicher gestalten.

C. S.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil D. KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.

Sammelmappe

GARDONE IM APRIL / *Tagebuchblätter*

NUN bin ich in dem Lande, wo Frühling und Sommer schon die Erde schmücken, während bei uns der Winter kaum wich, ein Zagen noch die Bäume und Sträucher und Blumen hält. Hier sollt ich schon der Erde befreites, jauchzendes Sommerlied hören, aber schwere graue Nebel verhüllen Erde und Himmel und ersticken jeden Ton. Keine Grenze zwischen Wasser und Land. Nebel, Nebel, wogendes undurchsichtiges Element — wird der Schöpfer nicht sein Wort sprechen und die Wasser und Feste scheiden?

Ich sehne mich nach dem deutschen Land! Dort sind Nebel und Regen lebende Gestalten. Dort sind es die Alben, die durch das Land ziehen, lebendig, wesenhaft. Da sind sie heimisch, doch hier muß Sonne glühen!

Aber unter dem Nebel grünt doch der Feigenbaum und ich will seiner Verheißung trauen, von der in der Bibel gesagt ist: Wenn sein Zweig saftig wird und Blätter gewinnt, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. —

So war es gestern — und heute erwachte ich in einem Märchenland und konnte die Schönheit kaum fassen und mußte laufen überall hin, wo sie mich rief:

Hinter dem Haus gleich die langsam steigenden Berge, die terrassenförmig mit Ölbäumen bepflanzt sind. Der Weg führt durch die Olivenhaine an manchem verschlossenen Garten entlang. Es hat für mich immer einen eigenen zauberhaften Reiz, draußen zu stehen vor diesen Toren, weil man nur wenig sieht von der Schönheit drinnen, und darum wirkt sie geheimnisvoller und mächtiger. Durch die traumhafte Wirklichkeit findet man so leicht den Weg zum Lande der Märchen. Von Menschen verlassen leben jetzt diese Gärten, entfalten die Bäume und Blumen zügellos ihr Dasein.

Und weiter führt der Weg, langsam steigend hinauf zu einem Kirchlein, von ernsten Cypressen umgeben, oder auf eine Höhe, oder vorbei an zartbunten, halbverfallenen Häuserwinkeln am Bergabhang.

Das dunkel-sattgrüne Gras unter den silbergrauen Oliven und der dichtbewachsene Rain am Weg entlang geben immer wieder neue Wunder. Im Rasen leuchten tiefblaue und gelbe und blutrote Blumen, am Rain rankt sich Epheu und Immergrün, oder es zieht sich eine Hecke, mit feinen duftigen Weißdornblüten ganz über und über besät bis herunter auf die Erde, wo leuchtend blaue Männertreu blühn. Dabei geht man immer im Schatten von blühenden schwer duftenden Lorbeerbäumen.

Und immer höher führt der Weg, immer tiefer in den strahlend azurblauen Himmel hinein. Unten dehnt sich der See, leuchtend dunkel tiefblau, weit in die Ferne. Drüben erhebt sich sein Herrscher, der Monte Baldo, machtvoll in der Ruhe seiner Linien. So weit sein Blick geht, beherrscht er das Land und all die Schönheit zu seinen Füßen ist ihm Tribut. Sein Haupt mit der leuchtenden Krone von Eis und Schnee trägt den Himmel. Das gibt ihm Weihe und Majestät.

Wie die Natur hier die kühnsten Kontraste vereinigt in unendlichem Reichtum, verwebt sie lieblichste Zartheit mit dämonischem Ernst. Und so großzügig und weitlinig ist sie, daß unsere Seele befreit mitschwingen muß in die kraftvollen Akkorde ihrer Schöpfung.

•

Heute habe ich wieder einen tiefen Blick in die Natur getan: Wildes reißendes Wasser und schroffe Felsenwände! Wir

wanderten durch das Barbarano-Tal, durch wilde Bergschluchten Schmale Stege führen über brausendes Wasser. Wie es um mich herum tobte und brauste, so mit höllischer Macht! Der Weg ging über Berge und bunte Wiesengründe, über Matten und Täler. Immer sah man von fern wieder neue Berge und geheimnisvoll lockende Schluchten, und immer toste der reißende Fluß zur Seite, und seine Fälle brausten über die braunroten Felsen wildschäumende Gischt. Und ringsherum und in der Ferne Berge, hohe Berge mit saftigem Grün! Dort oben sollen Felder mit weißen Narzissen blühn, ich fand hier unten schwarzblaue Akeleien, die gehören hierher in die Unheimlichkeit, die dunklen Blumen sind als wären sie Hexenkraut.

Ich pflückte von den goldenen Äpfeln der Hesperiden. Da war es so sommerschwer in den Terrassengängen unter den Limonensträuchern, als fingen sie besonders das Sonnengold auf, damit ihre Früchte leuchtend werden. Matt floß das Licht über die metallenen Sträucher, kein Raunen webte zwischen den harten, dunkelgrünen Blättern, den strahlenden Früchten und dem tiefen Himmelsblau, nur schwerer herber betäubender Duft. So starr und still war es. –

Es wird von Tag zu Tag märchenhafter, weil alles mit Rosen überschüttet ist. Besonders diese kleinen feinen gelben Röschen sind über jede Mauer, über jeden Torbogen, über viel streng düstere Cypressen millionen- millionenfach gesät, wie Sternenregen, und ebenso rinnen, wie blaue Ströme, Glycinen an grauen Oliven herab, umspinnen Laubengänge und Gartenmauern. Über dem allen liegt schwer-schwüle Sommerluft. Es ist, als trüge der Duft den Klang der höchsten Lebensfreude all der vielen Blumenwesen! Ich pflücke Arme voll Rosen – jetzt sind sie alle um mich gebaut, die schweren dunklen und die zarten Heckenröschen und eine große Schale voll Maréchel-Niel. Die sind so zart und schön, eine besondere Stimmung geht von ihnen aus, ich möchte sagen, sie singen ganz fein. Ein Fest muß sein, wo diese goldenen Rosen sind! Sie dürfen nicht so still verblühen, ihr Schimmer muß sich fangen in frohen Herzen! Aber es ist kein Festtag und an den Rosen gehen sie hier vorüber, wie man bei uns im Alltag den Jasminstrauch streift.

Jetzt ist es Nacht und alles Sommerjauchzen ist verstummt. Die Rosen im Garten stehen bleich und kühl. Sie atmen keine Freude mehr, es ist, als wäre ihnen bang.

Der Mond wirkt seinen Zauber hier viel stärker als bei uns, sein bleiern Licht hält alles starr im Bann. Die Bäume, die Blumen und den See.

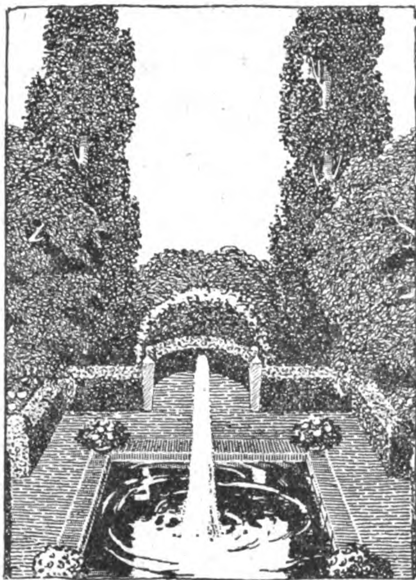
Hart klingt der Wellenschlag und hart das Klappern der Blätterfächer von den Palmen, wenn auch der Nachtwind nur so leise weht, daß sich die vollerblühte Rose nicht entblättert. Stumm, wie Geisterschiffe, gleiten Segel durch die Wellen und Fledermäuse schnellen unstet umher, wie Seelen, die sich fürchten vor sich selbst.

Wie mir die Welt ein Tag voll Singen schien, so hör ich jetzt ein wehes Weinen, und doch liegt Andacht, tiefe Weihe über allem. Ich möchte nicht den Zauber brechen und mit harten Schritten über den Kiesweg gehen.

Befreiend in der tiefen Stille klingt das Lied der Grillen, Milliarden geben ihren Ton dazu, daß es fast brausend klingt. Mir ist als käme dieser Nachtgesang nicht von der Erde her, als käme er von den Sternen, deren Flimmern tönend hier die Welt erfüllt.

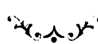
Der kühle Nachtwind bringt den schweren Duft der abertausend Blüten.

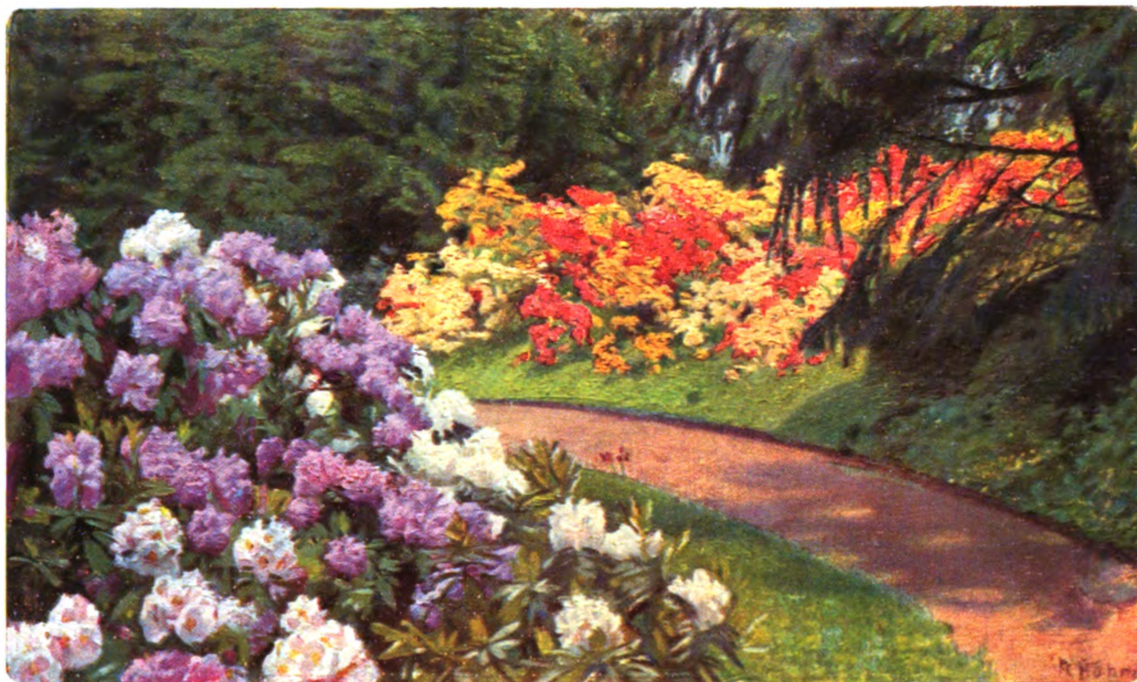
Gerda Christine Tilk.







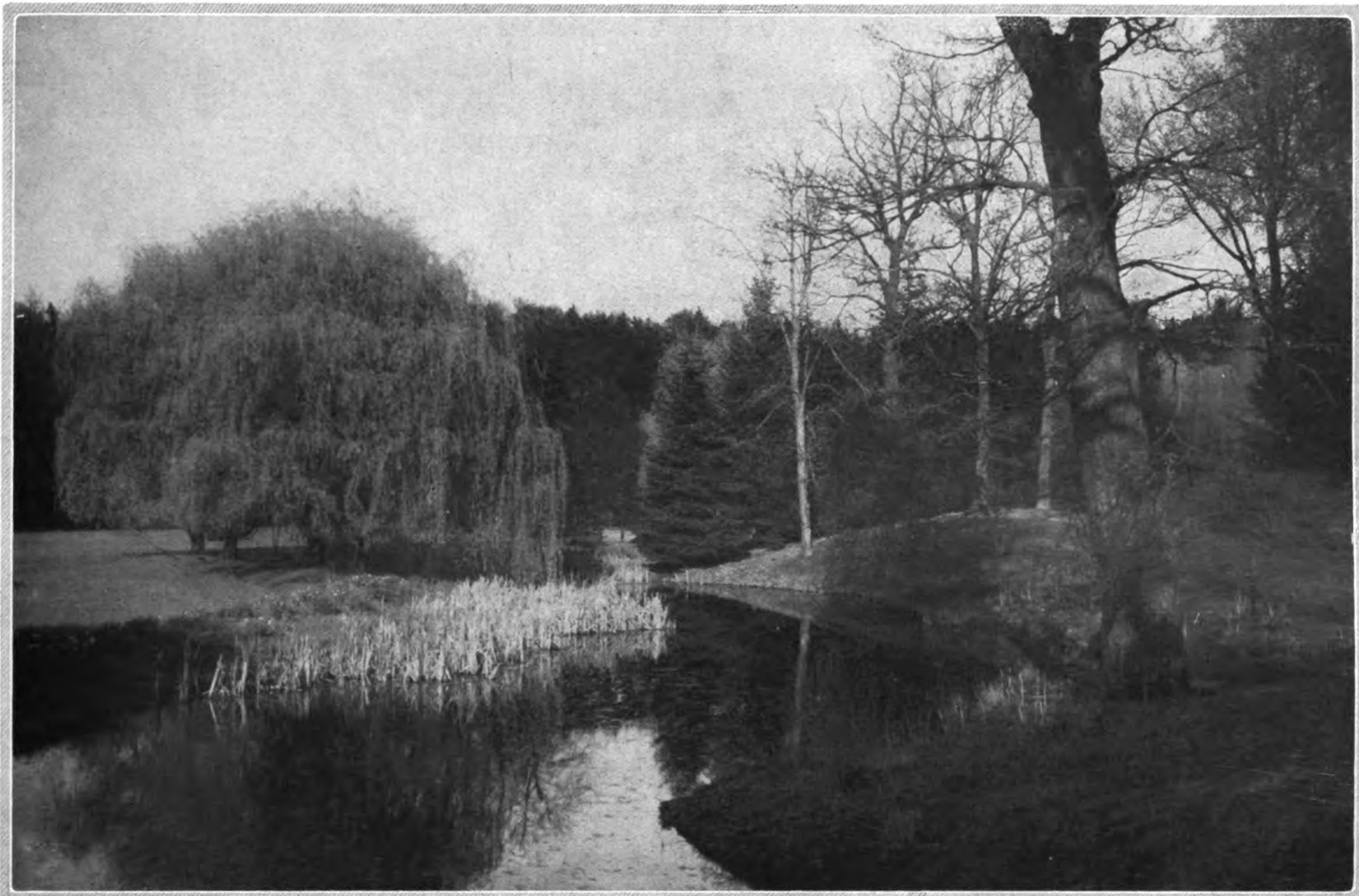




In dem Park von Woislowitz, der Schöpfung des Herrn von Oheimb, der in diesen Blättern schon eine so reiche Fülle von tiefdringenden Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Gartenleben niedergelegt hat, sind viele köstliche Pflanzenschätze zusammengetragen und zu eindrucksvollen Bildern gruppiert. Nachdem wir schon oft Motive aus diesem Garten zeigten, geben wir heute farbenglühende Anblicke aus dem Mai, Rhododendron und Azaleen sowie japanische Zwergahorne, wieder.



Gerade Rhododendron und Azaleen findet man nur selten in solcher Art mit breitem Pinsel in das Gartenbild gesetzt, in der sie mit dem feinen Spiel ihrer Farbenmassen die höchsten Wirkungen erzielen. Die japanischen Zwergahorne in ihren schönsten Formen tragen raumbildende Reize in sich, die Gartenplätze in fast unerklärlicher Weise stimmen. So sehr ihre erlesene fremdartige Schönheit darauf schließen lassen möchte, bieten sie indessen keinerlei Schwierigkeiten für unsere Gärten.



Aus dem Pruhonitzer Park *Im Mai*

CAMILLO SCHNEIDER / DER PARK IM MAI

DIE Bilder dieser Seiten rufen mir die Tage zurück, die ich im letzten Jahre in Dresden, Pillnitz und Pruhonitz verbrachte, als der junge Mai gerade eingezogen war und volles Frühlingsleben mit sich in den Park gebracht hatte. Grämliches Zögern des langsam scheidenden Winters hatte es dem Frühling schwer gemacht, sich durchzusetzen. Dann aber wandelte sich der wetterwendische, zögernd-stürmische April in den zielbewußt-entschlossneren Mai, der im Bewußtsein seiner überlegenen Jugendkraft die letzten Spätfrostangriffe lustig zurückschlug und voll lockender Wärme auch die schüchternste Pflanze wieder zu keckem Austrieb verführte.

Der Mai gleicht der Morgendämmerung, die uns aus der Nacht des Winters in den hohen Tag des Sommers leitet. Was diese Morgenstunden in unseren Breiten für das tägliche Leben bedeuten, das bedeutet der Mai für das Erleben des Jahres. Uns, die wir diese Stunden und Wochen zu erleben gewohnt sind, erscheint es undenkbar, daß es Erdenzonen gibt, die ihrer entbehren müssen. Gerade in dem allmählichen Übergang von Nacht zum Tage, vom Winter zum Sommer liegt solch unaussprechlicher Reichtum, daß die Bewohner der Tropen, trotz aller Wunder, die für sie die Umwelt birgt, uns arm dünken müssen. Der Kreislauf des Jahres in unseren Breiten entspricht in viel mehr dem Kreislauf unseres eigenen Lebens. Hier ist der Mai die volle Jugend, die Schaffenszeit voll Übermut und unbegrenzt dünkender Kraft, und doch mit dem Bewußtsein der Gewißheit, daß das reifste Erleben noch vor uns liegt.

Auch der Mai ist noch übermütig, gar zu oft vorwitzig und unüberlegt. Er fühlt sich oft zu sicher, traut seiner jungen Kraft zu sehr. Die rücksichtslosen Eingriffe der Eismänner müssen ihn meist erst zur rechten Besinnung bringen und seinen Drang in stete Bahnen lenken. Dann aber jauchzt er befreit auf in lebendigen Melodien und webt den farbenfrischen Naturteppich, über den wir froher Hoffnung voll schreiten.

Wir dürfen den Begriff Mai nicht im astronomischen Sinne nehmen. Er ist da, wenn der Flieder duftet und die Roßkastanienkerzen leuchten, er entschwindet, wenn die Edelrose sich öffnet und der Nachtigall melancholischer Schlag mählich verhallt. Aber was haben wir in seinem Verlaufe erlebt! Wie hat die Welt des Parkes sich gewandelt. Jedes Kraut, jeder Busch und Baum haben uns neue Offenbarungen und Wunder geschenkt, die wir leider meist nur wie Träume erleben. Wie ein ungeheurer Film gleitet alles vor uns vorüber. Ehe wir uns noch einer bestimmten Schönheit bewußt sind, wird das, was wir anstarren, durch ein Neues, uns sofort gefangen Nehmendes verdrängt, und mit angehaltenem Atem lassen wir staunend eine Welt der Wunder vor uns vorüberziehen.

Wie gar oft und unter welch wechselnden Bedingungen habe ich diese Übergangszeit im Parke durchlebt und doch dünkt mich jede Maienzeit eine neue Offenbarung. Sie recht zu schildern, müßte man ein Dichter sein. Doch selbst das aus tiefstem Erfühlen geborene Wort versagt wie der Pinsel des Malers, mag er ihn auch in die reichsten Farben tauchen. Selbst der Künstler kann nur Andeutungen dessen geben, was die Natur um diese Zeit in ihm auslöst.

Es liegt ein gewaltiger Rhythmus in diesem Werden. Wir spüren ihn in gleicher Weise durch die ganze gemäßigte Zone: sei es in der engeren Heimat, sei es in England, in Nordamerika oder in China. Aber die Fülle der Gesichte wechselt mit den Breitengraden. Eine Farbenbildreihe aus Parkanlagen dieser Gebiete könnte uns ihre Maienwunder nahe bringen. Hier würde die objektivere Photographie dem subjektiven Zeugnis des Malers vorzuziehen sein. Aber farbig muß die Darstellung sein, um die Dämmerungstöne dieser Übergangszeit uns zu zeigen und nicht nur ahnen zu lassen.

Es gibt kaum einen zweiten Ort in Mitteleuropa, wo wir uns der Formenwelt des Parkes und seines Farbenreichtums im Mai so tief bewußt werden können, wie in Pruhonitz. Aus allen Breiten der gemäßigten Zone sind hier die Pflanzenschätze zusammengetragen und bieten uns Offenbarungen nicht nur der mitteleuropäischen Umwelt, sondern auch der Pflanzenwelt Ostasiens und Nordamerikas. Ausgedehnte Parklandschaften wechseln mit intimen Szenerien, die wir anderswo im Alpinum, Steingarten und Pleasure ground suchen müssen. Ergänzen wir die Maierlebnisse in Pruhonitz durch solche in der immergrünen Schönheit von Malonya, so umfassen sie alles, was Mitteleuropa uns bieten kann, wenn wir seinen eigenen pflanzlichen Werkstoff durch den der übrigen Teile unserer Zone bereichern. Gewiß kann auch schon ein botanischer Garten



Aus dem Pillnitzer Park

Worléei. Rot und braunrot herrſcht bei den meiſten Gehölzen im Austrieb vor; manchmal nur eben leiſe angedeutet, wie bei Amelanchier canadensis oder Viburnum Sargentii; nicht ſelten aber ſtark durchglüht, wie bei der Rotbuche, der Malus Niedzwetzkiana, der Roteiche oder der Myrobalane, Prunus cerasifera Pissardii. In ſchönem Gegenſatz dazu ſtehen die goldenen oder lichtgelben Austriebe vom gelbblättrigen Goldregen, Laburnum anagyroides chrysophyllum, der Goldeiche, Quercus Robur Concordia, dem gelben Holler, Sambucus nigra aurea, oder der Goldmehlbeere, Sorbus Aria chrysophylla. Hie und da glitzern auch ſilberne Spitzen uns entgegen, wie beiſpielsweiſe bei den Silberpappelformen. Doch nicht zuletzt

wie etwa der Dahlemer oder Nymphenburger vieles davon vermitteln; doch hier fehlt eben der Park im eigentlichen Sinne, die künſtleriſch geſtaltete Landſchaft, die kein Muſeum mit Naturbildausſchnitten, ſondern Natur ſelbſt, beherrſcht vom Künſtlerwillen, iſt.

Das Bildende, Raumformende im Parke ſind die Gehölze, in erſter Linie die Bäume. Sie ſind es, deren Wandlungen uns am ſinnfälligſten das Kommen und Gehen der Jahreszeiten künden. Die erſten Pulsſchläge des Frühlings ſpüren wir im Ergrünen des Holler, der Chamaebatiaria, der Alpenjohannisbeere, der Ebereſchen-Spire, Sorbaria sorbifolia, der Exchorda Albertii, der Strauchpotentillen und der Strauchpaeonie. Sind ihre Blätter heraus, dann wagen ſich alle anderen hervor, bis ſchließlich im Mai auch die Langſchläfer erwachen. Daß ihre Zahl nicht zu gering iſt, trägt nicht zuletzt zur Erhöhung der landſchaftlichen Reize dieſer Jahreszeit bei. Wie ſchön iſt es, wenn Birken, Linden, die meiſten Ahorne, Roßkaſtanien, Traubenkirſchen, Ribes, Spiraeen, Viburnum und Cornus ſchon voll belaubt ſind und dann vor und zwiſchen ihnen Eſchen, Götterbäume, Trompetenbäume, Paulownien, Wallnüſſe, ſpäte Magnolien, Robinien und Platanen neben Roteichen, Steineichen und Rotbuchen ſich langſam begrünen. Die meiſten dieſer Typen, denen die Sophora und das Gelbhorn, Xanthoceras, wie auch die Maulbeere, die Hickorynüſſe, Cladrastis lutea und Maackia amurensis anzureihen ſind, ſtechen durch die Eigenart ihrer Kronentracht im blattloſen Zuſtande von den uns bekannten ab, und wir verfolgen mit erhöhter Teilnahme der Verſchleierung ihrer Reize durch das ebenfalls oft recht abſonderliche Laubwerk. Ganz ſpät, erſt gegen Ende Mai, pflegt der Schneeflockenbaum, Chionanthus virginica, den Reigen zu ſchließen.

Dieſe Laubentfaltung geht zumeiſt mit einer wundervollen Verfärbung des Jugendlaubes Hand in Hand. Wie gar wechſelvoll dieſe bei einer einzigen Gattung ſein kann, lehrt uns das Ahorngeſchlecht, das ja auch in der zweiten großen Übergangszeit des Jahres, in der Abenddämmerung des Herbſtes, das ſieghafteſte im Farbenreigen iſt. Ein jeder kennt vom Spitzahorn, Acer platanoides, den blutrot austreibenden Schwedleri und den mit ihm wetteifernden Reitenbachii; kupfrig mit goldigem Hauche iſt das junge Blattwerk der Form Prinz Handjeri. Gelbe und orangene Tönungen umweben beim Bergahorn, Acer pseudoplatanus, die treibenden lutescens und



Aus dem Pillnitzer Park



ist es die ungemeine Mannigfaltigkeit der Abstufungen in den grünen Tönen der ersten Blätter, die den Park im Mai kennzeichnet. Das lichte Grün von Birke, Buche und Lärche legt sich wie zarte Wolkenschleier zwischen dunkle Nadelholzbergrücken. Schwer und ernst kleiden sich Schwarzerlen und die meisten Ulmen.

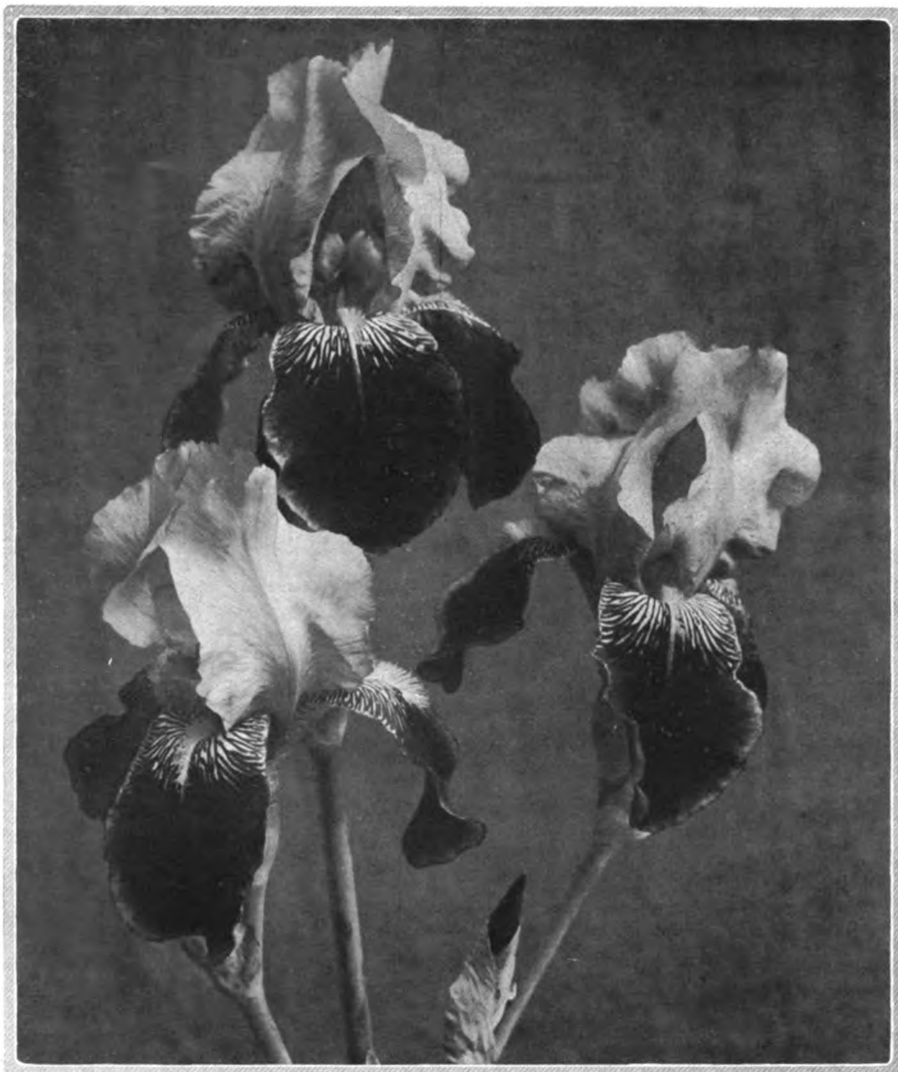
Vielleicht noch stimmungsvoller ist der Austrieb der Stauden, doch kommen sie nur selten in der Landschaft großzügig zur Geltung. Wir sind auch noch nicht gewohnt, sie in dieser Hinsicht zu verwenden und ihnen vor der Blüte die rechte Beachtung zu schenken. Und doch ließe sich darüber gar vielerlei sagen. Ich denke nur an die Buntheit soeben austreibender Gruppen einer Rhabarber-Art; wieviele überraschende Schattierungen von leuchtendem Rot bis zum tiefen Purpur und satten Goldgelb. Große Paeonien-Pflanzungen sind weithin kenntlich durch ihre dunkelbraunrot sprossenden Blätter, und das Blutrot von sprießenden Polygonum Sieboldii-Massen bildet breite Farbenflächen. Ganz herrlich ist das Silbergrau von vielen Artemisia-Polstern. Hellgrün treiben die Büsche der Hemerocallis und die meisten Funkien aus; von diesen sticht Funkia lancifolia durch dunkles Blaugrün schon beim Erscheinen ab. Auch Veratrum schießt kraftvoll in dunklem Grün hervor. Die Maiblumen sind besonders an lichteren Plätzen, wo sie die Sonne erreicht, oft stark gerötet. Thalictrum dipterocarpum treibt fast weißliche helle Schoße. Nicht vergessen sei, auf den seltsamen Reiz austreibender Farnkräuter hinzuweisen. Auch das allmähliche Ersterben und Aufleuchten des Wiesengrüns trägt nicht wenig zur heiteren Symphonie der Färbungen im Mai bei. Sie findet ihre vollsten Akkorde im Blühen. Das zarte weiche Adagio des allerersten Frühlings geht anfangs Mai ins lustige lebendige Farbenscherzo über, um im wuchtigen Rhythmus auszuklingen im Maizauber, der den ersten Höhepunkt im Gartenjahr herbeiführt.

Der April eröffnete die Farbensymphonie der Gehölze mit dem brennenden Rot der japanischen Abendquitten, dem weichlichen Rosenrot der Erica carnea, dem leuchtenden Gold der Forsythien und gewisser Ginster, dem blendenden Weiß der Sternmagnolien, der Kirschen und Schlehen, mit Zierjohannisbeeren, Heckenkirschen, Myrobalanen, Mahonien und Corylopsis. Von Stauden schlossen sich an auf den Lichtungen unsere gelbe Primel, rote Primula rosea und goldene Adonis, Potentilla verna und Caltha palustris, im lichten Schatten weiße und blaue Anemonen und Leberblümchen, in dem Alpengarten gelbe Alyssum, blauviolette Aubrietia und weiße Arabis und Iberis; Narzissen, Tulpen, Hyazinthen folgten den Krokus, Schneeglöckchen, Muscari und Scilla. Dann bringt der nahende Mai die Bergenien, deren austreibende Blätter die Blüten steigern in ihrer farbigen Wirkung, die farbensatten Aster alpinus, die Doronicum, Epimedien, Fritillarien, zahllose Iris und Frühlingsphloxe, Unmengen von Saxifragen, die Veilchen und das Singrün. Immer kräftiger werden die Farbenklänge bis die letzten Fanfaren des Mai ausklingen in den Trompetenstößen der Trollblumen, Paeonien und des Mohns. Dies Staudenorchester verstärken die Roßkastanien, der Flieder, Goldregen, Cercis, viele Loniceren, Zierkirschen und Zieräpfel, wundervolle Alpenrosen, mannigfache Spiraeen, Kerrien, Kalmien, Mispeln, Quitten und die ersten Weigelien.

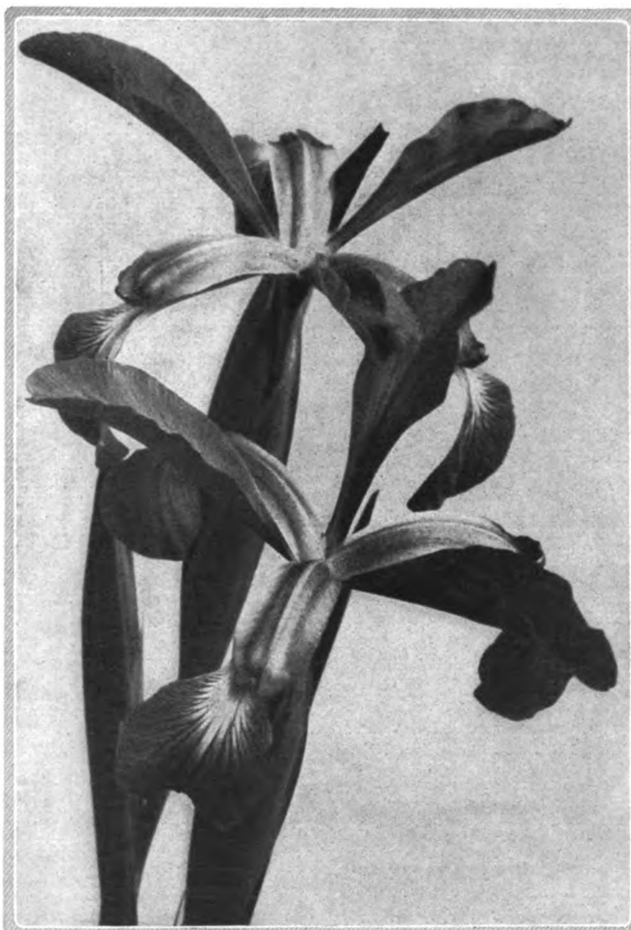
Auch die den Wechsel der Jahreszeiten scheinbar so gleichmütig betrachtende Pflanzengruppe der Nadelhölzer bringt der drängende Mai aus ihrer Ruhe. Sein warmer Regen wirkt wie ein Zaubertrank auf diese kühlen Gesellen. Ihre Färbungen vertiefen sich, ihr Grün wird frischer, ihr Silbergrau glänzender, ihr Blaugrün und Blaugrau erhält metallischen Schimmer, ihr fahles Gelb wandelt sich in Gold oder Bronze. Die männlichen Blütenstände und jungen Zapfen nehmen oft echte Blumenfarben an; auch die frischen Triebe können Blütenkerzen vortäuschen.

Zu all dem Pflanzenleben, das die vom Frühlingserdhauch durchatmeten Parkräume durchbebt und durchleuchtet, gesellt sich das Leben der Vogelwelt, ohne die ein Park uns trotz all seiner Pflanzenschönheit tot dünken würde. Erst mit dem Gesang der Rotkehlchen, dem Schlag der Nachtigall, dem Rufe der Amsel und des Pirols, dem Lied des Laubsängers, dem Pochen des Spechtes und dem ganzen frühlingsfrohen, lebenbejahenden Singen und Zwitschern der Vögel erschließt sich uns das tiefste Maileben. Auch der schwirrende Käfer, die eifrig suchende Biene und Hummel, der sonnenbeschwingt von Blume zu Blume gaukelnde Falter, sie alle gehören dazu.

KARL FOERSTER / NEUE FORTSCHRITTE DER IRIS



WENN DIE neuen Iris germanica-Veredlungen Goos- und Koenemannscher Züchtung, von denen die Bilder noch nicht benannte Sorten zeigen, der Verbreitung im kommenden Herbst übergeben sein werden, wird man alsbald beginnen, Iris in Gärten und in der Blumenvase mit noch größerer Ehrfurcht zu behandeln als bisher und die Gesamtheit der Iris-Sorten mit noch größerer Schärfe zu sichten. Auch genaue Kenner der angelsächsischen Iris-Fortschritte, durch die dortigen Iris-Gesellschaften jetzt in großem Styl immer auf dem Laufenden erhalten haben viele der neuesten deutschen, bei uns zu Lande noch unbekannten Veredlungen, die sie durch Reisen oder Proben zu Gesicht bekamen, für die wesentlichsten modernen Steigerungen dieses so wichtigen Gartengebietes erklärt. Aber auch die Bereicherung des Gebietes durch neue wilde Arten, neue Blütenzeiten, neue gartenkünstlerische und gärtnerische Erfahrungen ist ein Bezirk wachsender Gartenschönheit, von dessen Größe und Unabsehbarkeit hier erst im Laufe der Jahre lebendige Begriffe gegeben werden können.



Man steht immer wieder ganz überdrängt und beklommen vor der ungeheuerlichen Mannigfaltigkeit jedes Blumenreiches, in dem man sich einmal tiefer aufs Sammeln einläßt. Über uns moderne Sammler fällt der Reichtum der Dinge auf allen Gebieten mit einer Fülle her, daß man wahrhaft darin ertrinkt und ein

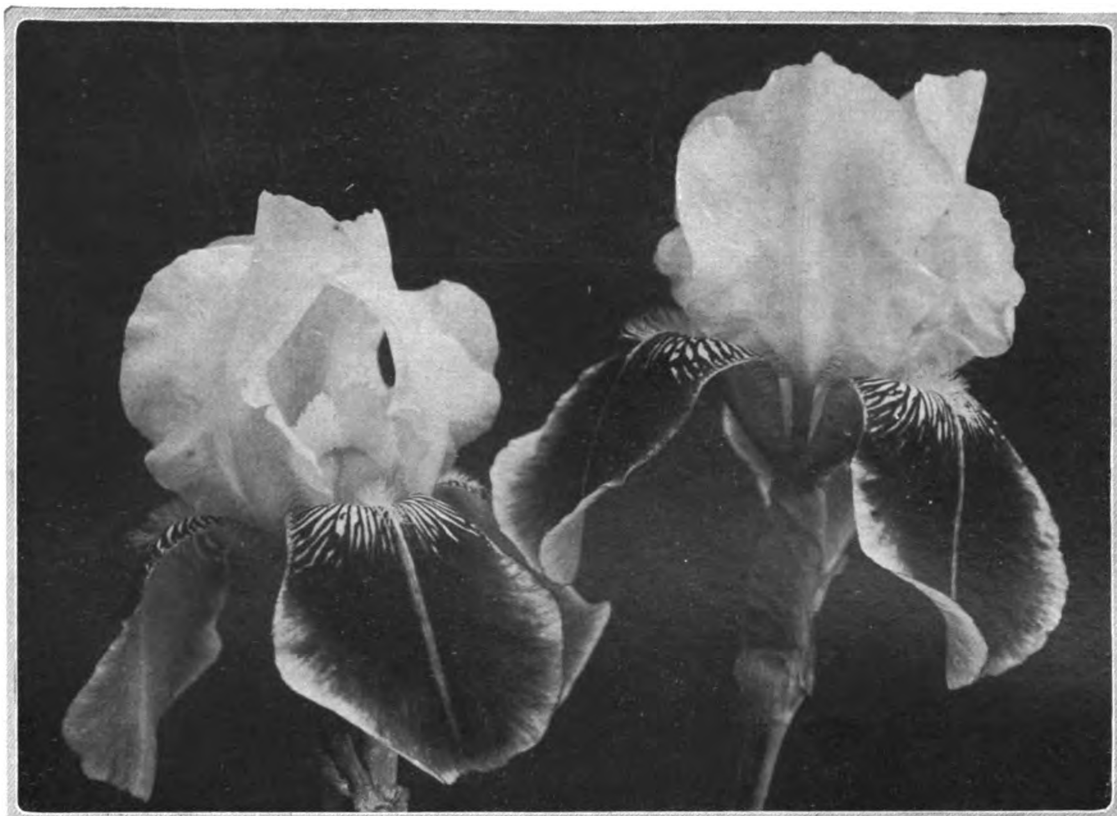


neues Verhältnis zur Unendlichkeit des Weltinhaltes aufzubauen hat, mit der wir in ganz anderer Berührung stehen als die Menschen früherer Zeiten.

Diese wundervolle Neugier und Unruhe des Sammelns ist nicht umsonst in uns gepflanzt, zu den besten Mitteln, jenen schöpferischen und aufbauenden Drang sowohl in seiner Glut zu erhalten als auch diese Glut vor dem Übermaß zu bewahren, gehört zum Ersten eine Hinzunahme sammelnder Tätigkeit auf irgend einem, von unserem Hauptsammelgebiete möglichst abgelegenen Lebensbereiche, ferner die Vermeidung einer egozentrischen und eitlen Wendung des Sammelns, mit anderen Worten also seine zielbewußte Fruchtbarmachung für die Allgemeinheit. Hierzu ist auch vor allem die künstlerische Bemeisterung des Stoffes zu rechnen.

Iris ochroleuca.
Bilder C. S.

Der Menſchenſeele als der Verwalterin immer größerer Weltfülle und Fernwirkungen kommen in ihrer erhabenen Sendung auch die wachſenden Fortſchritte der Denk- und Forſchungsarbeit zu Hilfe, welche uns befähigen, die verwirrende Mannigfaltigkeit dieſer Welterſcheinungen auf ſtets einfachere und umfaſſendere Geſetze zurückzuführen; Entwirrung eines Gebietes dient auch der Klärung anderer. Wie dumpf wäre alle Blumenfreude, wenn die Ahnungen, welche Schönheit uns weckt, nur Ahnungen wären. Schwertlilien werden dereinſt die Schwerter ablöſen, jedoch nur wenn die Lilie der Güte ſich der Feſtigkeit und Schärfe vermählt, wenn »Schwärmers Ernſt mit kaltem Weltmannsblick ſich paart.«



In ſolche Irisgedanken fiel mir jüngſt der erſte langerhoffte Anblick der winzigſten und früheſten aller Wurzelſtock-Iris, nämlich der Iris paradoxa mit ihren dichten Blütenneſtern, an Boden und Fels eng hingeduckt, wie eben ausgeſchlüpfte Küchlein. Man blickt gerührt von dem blauen zum blaßgelben Zwerggebild. Es übertrifft an Kleinheit die gleichfalls aus der Krim ſtammende, Mitte April erblühende Iris pumila azurea unſerer Gärten noch um die Hälfte und an Frühzeitigkeit um etwa zehn Tage.

Hiermit ſchließt ſich alſo die Zeit des Irisflors von Ende Februar bis Ende Juli faſt völlig lückenlos, nur wenig Frühlingstage Ende März-Anfang April ſind noch irislos, doch auch dieſem Übelſtande wird abgeholfen werden, auch größere Irisgenoſſen wird die kleine frühe Iris paradoxa ſich mehr und mehr in die erſte Aprilhälfte zu ziehen wiſſen.

Wie viele wichtige Dinge gibt es alljährlich im Irisreiche zu berichten und zu erkunden, wie viel neue und wie viel alte Fragen ſind zu klären!

Wer kennt und beſitzt Iris cuprea, die Kupferiris? Sie ward uns unlängſt wegen ihrer ſeltenen Kupferfarbe und Ähnlichkeit mit Iris pseudacorus in Pruhonitz vom Schloßherrn geſchildert, der dem geſtohlenen Schatze nachtrauerte.

Wer beobachtete im kälteſten Deutſchland Iris Danfordiae, die Ende Februar goldgelb erblüht, und Iris reticulata, die blaue Märziris, in länger als zehn Jahren unberührten Horſten oder Einzelpflanzen? Dieſe beiden Iris haben ſich in allen möglichen Gartenbedingungen ſo ausgezeichnet und ohne die leiſeſte Pflege auf die Dauer bewährt, daß man vergeblich das Rätſel ihrer Gartenſeltenheit zu löſen ſucht.



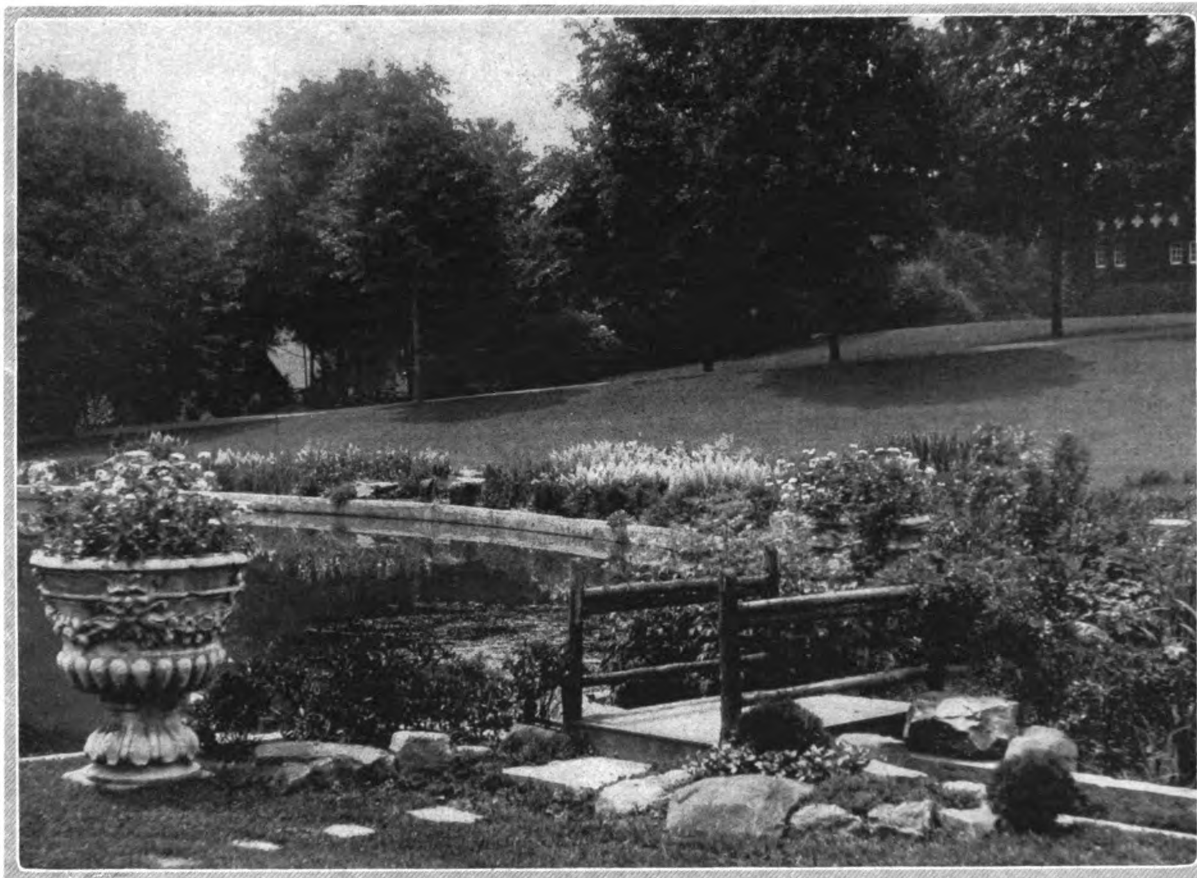
Wer hat bei der ſo lohnenden Ausſaat der Iris sanguinea, des herrlichſten Iris-Kämpferi-Erſatzes auch für trockene Gartenplätze, ſchon weſentliche Abänderungen in Form und Farbe gefunden?

Die größte Schönheit dieſer düſterroten, goldgetuſchten Iris wird durch ihre enge Benachbarung mit der tiefblauen Iris trigonocarpa Humbold und der weißen Iris orientalis Schneekönigin entbunden. Der Adel und Reiz jener drei Blumen geht über alle Begriffe, ebenſowohl im Garten als in Blumenvaſen, nie kann ich ihnen vergeſſen, was ſie an einem feſtlichen Abend, in vielen alten egyptiſchen Kupfergefäßen jeder Art in Mengen durch alle Wohnräume verteilt, leiſteten. Durch Hinzunahme der allerſpäteſten Iris vom sibirica-Typ, nämlich der Iris Junnanensis (fälſchlich orientalis), wird der Flor dieſer ſo gartenwichtigen Gruppe noch weiterhin verlängert.

Jener bedeutſamen, auch in trockenen Gartenplätzen üppig und hochwachſenden Iris sanguinea wird eine Verwandtſchaft mit Iris laevigata nachgeſagt.

Unter den neuen Irisfortſchritten habe ich noch einen ſehr bedeutſamen zu erwähnen. Im Aufbau von Irisgruppen ſpielen die ſehr großen Höhenunterſchiede der Blütenſtiele mancher Sorten eine wichtige Schönheitsrolle, auch die Steigerung der Fernwirkung iſt bei den ganz hohen Sorten groß. In dieſer Richtung wurde von den Iriszüchtern gleichfalls mit Erfolg gearbeitet, ſo daß die bisher höchſtwachſende Iris Juniata, die ſchon hohe Chereau weit übertreffend, wiederum noch um einen ganzen Fuß an Höhe von neueren Sorten überboten wird.

Schließlich ſei noch der Wichtigkeit neuer Beobachtungen des Iris-Verhaltens in flachem Waſſerſtande gedacht, mit der Beherrſchung dieſer Gartenfrage könnten bisher ungenutzte Schönheitsmöglichkeiten tiefer ausgeſchöpft werden.

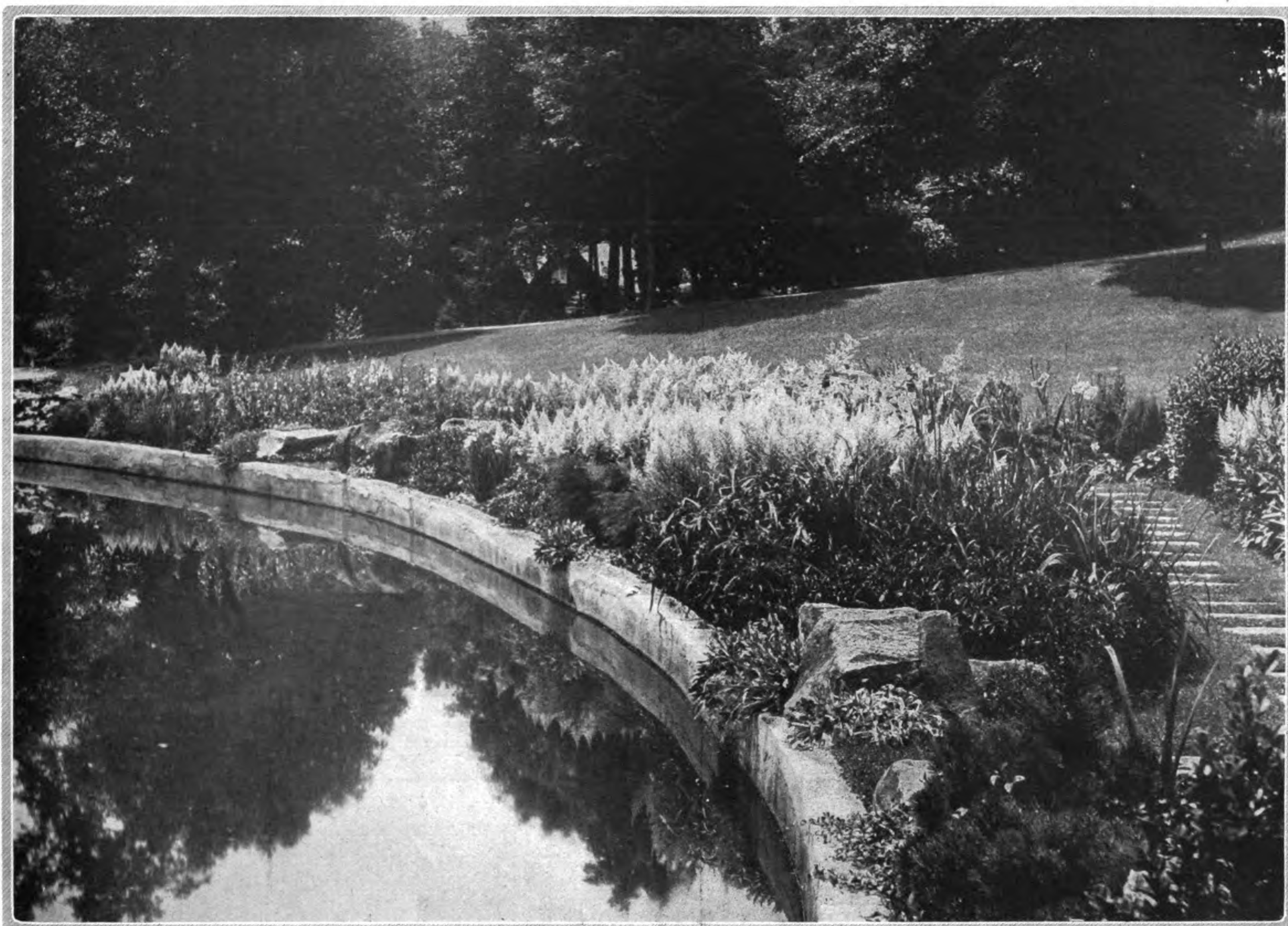


RICHARD ROTHE / DIE STAUDE AM TEICHRAND

Im Garten von Chelton House

IN der Formengebung und der Bepflanzung von Teichufern erblicken wir interessante Aufgaben, denen schönheitlich gerecht zu werden nicht immer ohne weiteres gelingt. Die Natur führt uns zwar vereinzelt Szenerien von entschieden malerischem Reiz vor, aber sie gefällt sich dabei gewöhnlich in einer Großzügigkeit, nach deren Maßstäben zu arbeiten wir äußerst selten Gelegenheit finden. In meiner Erinnerung tauchen da aus den Tagen frühester Jugend größere und mittlere Naturteichbilder der deutschen Tieflandebene auf. Für den flüchtigen Beobachter haben sie wenig Reiz und doch bleibt mir der Einzug des Frühlings in die sumpfigen, feuchten, mit Sing-Vögeln reichlich belebten Erlenwäldchen an Dorfteichen der Niederschlesischen Haide unvergessen. Dort, in den der Sonne zugänglichen Lichtungen wucherten die Sumpfdotterblumen in erstaunlicher Üppigkeit und nirgends sah ich sie seither wieder in gleichschöner Massenwirkung in Blüte; dort wuchsen im sandigen Moorgrunde die langen grünen Binsen, aus denen wir spielend allerlei Flechtwerk herstellten, dort breiteten sich die Kalmus-Stauden, deren junge Herzblätter uns so wohlschmeckend erschienen, und dort wimmelte es im seichten Wasser zwischen jung aufsprießenden schilfartig aussehenden Gräsern von Fröschen aller Größen. Lenzfroh bis zum äußersten ließen sie in lauwarmen Nächten ihren Stimmen geräuschvollen freien Lauf. Ja, bisweilen steckte System in dieser lärmenden Musik, indem sie in getrennten Massenchören einander ablösend ihre Konzerte abhielten. Von der herbstlichen Melancholie des in magere Birken- und Kiefernbestände eingebetteten Haidewaldteiches mit seinen Rohrkolben-Dickichten, scheuen Wildenten-Einschlägen und gegen kalte regnerische Winde ankämpfenden heiseren Krähenschwärmen bis zu dem tiefgründigen, klaren, mit Forellen belebten Typ des Hochlandteiches war für mich ein weiter Weg. Erst in der Neuen Welt, im Norden der Vereinigten Staaten wurde mir Gelegenheit, in ihrem Spiegel die Bilder naher hoher Bergketten sich von dem blauen Himmel abheben zu sehen. Seine felsigen Ufer mit vereinzelten aus den Fluten hervorragenden mächtigen Blöcken, zeigten, wenn waldig, auch hier einen vorherrschend immergrünen Charakter. Tannen, Fichten, Kiefern und besonders häufige Ansiedelungen des nordischen Lebensbaumes, aus dessen dichtem Grün die weißen Stämme der Birken wirksam hervortraten, bildeten die Hauptbestandteile der Baumvegetation. Offene sonnige Uferstrecken waren vorherrschend mit Vacciniumgestrüpp, Massenan-





sammlungen der Rhodora canadensis, Myrica cerifera, Rosa lucida und sehr zahlreichen Farnarten bedeckt.
Je mehr wir Gelegenheit nehmen, unsere Naturstudien auszudehnen, desto verschiedenartigere Teichbilder kommen uns zu Gesicht. Es handelt sich also schließlich darum, in allen den Fällen, in denen ihr Anblick besonderes Wohlgefallen in uns auslöst, uns klar über die jeweiligen Hauptschönheitsmomente zu werden, die dieses Gefühl in uns erweckten. In ihrer Gesamtheit ermöglichen uns dann die durch Bildanalyse gewonnenen Eindrücke, Teichuferbepflanzungsproblemen unabhängig von angelernter Schulweißheit gegenüberzutreten. Wir fühlen, daß bei den meisten Versuchen von praktischen Lösungen auf dem Wege der Naturnachahmung vom Erhabenen bis zur Lächerlichkeit nur ein Schritt ist. Die Gefahr, der letzteren anheimzufallen, lauerte am häufigsten in der Villenvorstadt. Dort finden wir auch heute noch die meisten landschaftsgärtnerischen Entgleisungen dieser Art.
Chelton House, mit annähernd zehn Hektar Grundfläche ist eine in der Philadelphiaer Vorstadt Elkins Park gelegene Besitzung, die in gartenschönheitlicher Hinsicht den besseren Typ des verfeinerten amerikanischen Heimes repräsentiert. Als ich vor einigen Jahren einem Rufe folgend mit der Dame des Hauses auf der weiten, nach der Gartenseite gelegenen Veranda stand, sagte diese mir ungefähr Folgendes:
»Sehen Sie sich einmal von hier aus den Teich dort unten in der kleinen Talmulde an. Die kahle Mauer darum wird Ihnen vielleicht nicht gefallen; sie erscheint uns jedoch als der einzige sichere Ausweg, um uns vor Uferbeschädigungen durch gelegentliche Überschwemmungen zu schützen. Dem Augenschein nach deucht Ihnen das Wasser klar und rein zu sein. Leider ist aber der durchfließende Bach oberhalb unserer Besitzung durch Ableitungsröhren aus einer Garage verseucht. Goldfische und Wasserpflanzen sind daher für uns ausgeschlossen. Gewiß, ich gebe gern zu, daß das Spiegelbild, von hier aus gesehen, mit den aufsteigenden grünen Flächen, den Umrissen der Bäume und gegenüber liegenden Gebäuden recht hübsch wirkt, nur müssen Sie bedenken, für die Bewohner verliert dergleichen mit der Länge der Zeit an Reiz. Jedenfalls bin ich es müde, die Sache, wie sie jetzt liegt, länger mit anzusehen. Ich trage mich deshalb mit der Idee, entlang der jetzt kahlen Grasflächenuferlinien Anpflanzungen machen zu lassen. Wir haben den Teich das ganze Jahr vor Augen, also wäre es wünschenswert, wenn die Anlage selbst im Winter noch ansehnlich bliebe. Ich möchte Sie also heute bitten, die gedachte Aufgabe und ihre Möglichkeiten an Ort und Stelle eingehend zu studieren. In einigen Wochen, nachdem Sie sich etwas recht Schönes ausgedacht haben, sehe ich Ihren Vorschlägen mit gespanntem Interesse entgegen.«
Das liebende Nachspüren und Eindringen in das Wesen des schönheitlichen Waltens der Natur am Teiche dürfte jeden Fachmann auf den ersten Blick erkennen lassen, daß die Randbepflanzung einer in gepflegte offene Rasenflächen des Vorstadtheimes eingefügten teichartigen Wasserspiegels ein Problem ist, für dessen Lösung Naturnachahmung nicht in Betracht kommt. Für Chelten House handelte es sich darum, ein Vegetationsbild zu entwerfen, das, wenn von den Bewohnern aus der Entfernung von ungefähr 300 Metern gesehen, eine Einheit mit dem Teiche bildete. Dicht am Ufer hinlaufend plante ich einen an Abwechselung an Blüten- und farbigen Effekten reichen Saum von 10 bis 15 Meter Breite. Der ziemlich feuchte Boden der Talsole bedingte mäßige Feuchtigkeit liebende Stauden als Hauptbestandteil des Pflanzenmaterials. Im wesentlichen handelte es sich dabei um dieselben Arten, die früher hier (Band III, Seite 224) für Bachuferbepflanzung angeführt sind. In dem Bestreben, den zeitigen Frühlingsflor an dem Teichufer von Chelton House so viel als möglich zu heben, wurden hier noch hie und da zwischen spät sich entwickelnden hochwachsenden Stauden, Narzissen, Crocus, Schneeglöckchen, Scillas und Muscari verwandt. Den unerwünschten Eindruck winterlicher Öde vermieden eingestreute Felsen und Felsgruppierungen, die, wenn irgend möglich, eine in der Sonne angenommene Naturfarbe haben müssen. Man findet sie gewöhnlich ganz oder teilweise frei liegend auf feuchten Wiesen und entlang der Flußufer. Wenn mit zwergartigen oder horizontal sich ausbreitenden Koniferen und niedrigem immergrünen Gesträuch belebt, sind diese Felsen und Felsgruppen von ausgezeichneter Wirkung am Teichufer. Mit besonderer Vorliebe verwenden wir in unsern Gärten in der Nähe des Wassers unsere einheimische Kalmia latifolia, die mäßige Feuchtigkeit liebt und deren Flor mit dem der Stauden wunderbar harmoniert.

Pflanzungen von der Art der hier beschriebenen werden besonders in ihrem Blütenschmuck sehr gern aus nächster Nähe besichtigt. Aus diesem Grunde empfiehlt es sich, besonders wenn diese in angemessener Breite ausgeführt werden können, schmale Graspfade, die für das Begehen auch bei feuchtem Wetter in Schrittweite mit Steinplatten ausgelegt sind, hindurch zu führen. Die Bilder veranschaulichen die Wirkung der Anlage im Garten von Chelton House ein Jahr nach der Ausführung; sie wurden Anfang Juni aufgenommen.

Der Amerikaner als Gartenliebhaber ist wie der Engländer vielfach Enthusiast und als solcher trägt er sich nicht selten mit Verschönerungsplänen. So sind Aufgaben, bei denen es sich, wie in der beschriebenen, darum handelt, durch Neuanpflanzungen eigenartige Wirkungen zu erzielen, nichts seltenes. Allerdings ist, wenn diese einer älteren Anlage mit deutlich ausgeprägtem Charakter einverleibt werden sollen, immer Vorsicht am Platze, die Eigenartigkeit nicht soweit zu treiben, daß wir damit in Gefahr geraten, aus dem Rahmen des Ganzen herauszufallen.

VON OHEIMB / STEINE

Wir gehen achtlos auf den Kieswegen des Gartens und bedenken gar nicht, daß unser Schuh, und wärs selbst der allerzierlichste Damenschuh, Tausende von Steinen berührt, die eine mächtige böse Vergangenheit hinter sich haben in Zeiten, in denen an uns Menschen noch nicht entfernt zu denken war, und doch betrachten wir Herren der Schöpfung uns als ihre Eigentümer und als die Wesen, für die alles vor unserem Dasein nur geschaffen wurde.

Lange, lange bevor unsere ersten Tier- und Pflanzenwesen waren, bevor alle die Riesenechsen und Saurier, die herrlichen Farne und Weichpalmen, die Sigillarienbäume gewachsen waren, die in Schiefer und Steinkohlen uns noch heute erhalten sind, denn unsere Steinkohlen sind ja nichts anderes, als solche durch ungeheuern Druck gepreßte Bäume, lange schon vorher waren die Steinmassen hervorgestoßen aus dem brodelnden Erdkern, dessen flüssige Massen sich zusammengekittet hatten und eben diese Steine bildeten. Da schwammen alle die Elemente noch durcheinander, aus denen sich Feldspat und Glimmer, Quarz und Schiefer und Feuerstein zusammengepreßt und kristallisiert hatten bei entsetzlichem Druck und Erhitzen. Dann nach gehöriger Durchmischung und Knetung erkalteten sie, wurden zu riesigen, dicken und als diese von den brodelnden Weichbreien als Fremdkörper unbequem herausgequetscht worden waren durch die schon erstarrte Erdrinde, wurden sie zu den Eruptiv-Urgebilden. Lange Bergzüge bildeten sich durch Zusammenschrumpfen des Erdballs, die schließlich die Höhen des Chimborasso und Gaurisankar erreichten. Diese Runzelbildung ging aber nicht gemächlich und mild vor sich, die Gebirgszüge borsten durch die furchtbaren Reibungen gegeneinander und überschütteten ganze Riesenflächen, wurden dann selbst wieder überschüttet und von einer sie teilweise überdeckenden, erst weichen, dann erhärteten Oberflächenrinde entblößt. Kurz, es war ein mächtiges Bersten und Zermalmen, Zerraspeln und Brechen. Nun stießen die Vulkane mit ihren Lavaströmen durch diese schon bedeutenden Widerstand bietenden Schichten hindurch in oft merkwürdig schmalen Pfeifen und bildeten Basalte und kristallinischen Schiefer. Kurz die Gesteinsmassen führten rücksichtslose blutige Kämpfe untereinander, zerrieben sich gegenseitig, wälzten sich übereinander und zerquetschten durch ihr Gewicht alles unter sich Liegende.

Dann kamen Zeiten der Verwitterung der Steine, durch die unser Erdboden entsteint und damit auch Pflanzenwuchs, mit dem sich unsere junge Erde in allen Blößen und Hohlstellen bedeckte, sie kleidete sich in prächtig schillernde Hülle. Die warmen Meere wimmelten von Muscheln und Quallen, Sauriern und Nautilussen und schufen mit den Tintenfischen und anderen leimigen, kalkhaltigen Tierformen die Kreide, den Muschelkalk mit den oft prächtigen Versteinerungen, wie ich sie, von nah und fern gesammelt, hier jetzt aufbewahre an meinem Hause. Große, prächtig gebuckelte Ammoniten, Saurierstücke, Riesenmuscheln und kleinere Terebrateln liegen friedlich, scheinbar frischbacken nebeneinander und lassen die Gedanken und Sinne in viele tausend Jahrmillionen zurückfliegen.

Die Pflanzen nun trieben ihre Wurzeln tief ins Erdreich hinein, aber auch in die Gesteine, die an der Oberfläche schon mürber geworden waren durch allerlei wechselnde Naturkräfte und halfen nun am Verwittern und Sprengen der früher festen Steinschichten in viele kleine und kleinste Teilstücke, wie wir sie auf dem Kieswege betreten.

Zwischendurch kamen mehrere Eiszeiten mit unendlich breiten Gletschern, die in ihrer langsamen, aber sichern Bewegung die Gebirgskanten abschliffen, absprengten; sie veränderten das Geschiebe und trugen es auf ihren Rücken weit, weit fort in Tiefstellen und Sumpflöcher und bildeten so die Kiesgruben, aus denen wir Menschlein nun mit der Schaufel die Steinchen für unsere Gartenwege herausholen.

Darum finden sich auch schon auf einer einzigen Schaufel solchen Kieses eine große Menge von verschiedenartigen Steinarten, braunen und gelben, weißen und grünen und schwarzen, eckig, gerundet, länglich, kantig, eine ganz schöne Steinsammlung.

Die herausgestoßenen Gebirgsmassen bildeten aber auch in sich nicht immer geschlossene Massen, hatten oft Klüfte und Räume, in die wieder jüngere Gesteinsmassen durch den furchtbaren Druck der explodierenden und brennenden Gase eingesperrt wurden. Diese späteren Gesteine waren zuerst noch feuerflüssig und breiig gewesen und enthielten allerlei chemische und gasförmige Stoffe, wie Kohlenstoff, Nickel-, Kobalt-, Jodgase, Ocker und Eisenlösungen und andere Stoffe, die beim Erkalten sich in den älteren Gesteinen ablagerten, nachdem sich diese Einzelstoffe zusammengefunden und innig vereinigt hatten, und so entstanden bei den immerhin noch ungeheuer hohen Hitzegraden unsere Erze, Metalle und Edelsteine, Diamanten und Rubine, Smaragden, Saphire, Edelberylle und Topase, Opale. Die Nickeldämpfe schlugen sich in Kalcedonen und Opalen nieder und bildeten die wunderschönen, durchsichtig grünen Chrysoprase und Chrysopale. Andere Dämpfe die Amethyste. Auch sie alle brauchten eben einen endlos langen Werdegang, bis sie ihren Endzweck, am schönen Hals, am vollrunden Arm und zarten Finger zu leuchten, zu verschönen und verschönt zu werden, erreichten.

Andere Gartenkiesteinchen freilich erreichten dieses herrliche Endziel nie, sie werden darum auch, wie so mancher, der nicht hoch kommen, sich nicht zur Geltung bringen konnte, mit Füßen getreten und doch sind sie wahrscheinlich sehr viel älter und jedenfalls um sehr viel nützlicher im praktischen Sinne als jene glänzenden Edelleute. Denn sie dienen unseren Häusern zu Baustein und Mörtel, zu Ziegeln und Zement, wir können massiv nicht ohne diese »wertlosen« Steine wetterfeste, vor Kälte schützende Häuser bauen.

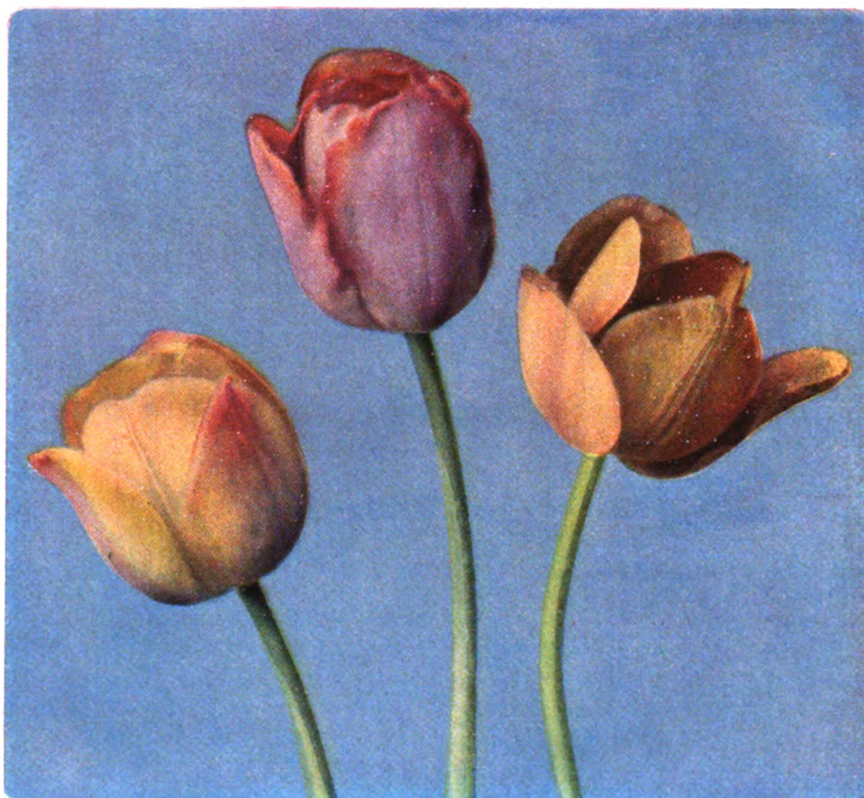
Zu den zerstörenden Wirkungen von Erdenkräften gehören auch in besonderem Maße die Stürme. Diese führen große Mengen scharfen Sandes mit und schleifen große Steine und Gebirgszüge ebenso glatt ab wie die Gletscher und reißenden Flüsse, nur mit dem Unterschied, daß sie ihnen stets eine dachfirstähnliche Gratleiste oben stehen lassen, die sich an den beiden Giebelseiten in zwei auseinander spreizende Schrägfirste teilt. Zu diesen führt mich nun der Weg, denn ich habe ihrer viele in unsern Sand- und Kiesgruben gesammelt in verschiedenen Größen und Gewichten, bis zu mehreren Zentnern schwer. Sie zeigen mir, daß wir also früher auch einmal tropisches und subtropisches Klima und starke Stürme hier gehabt haben oder wenigstens hoch oben im Norden, denn sie wurden zu den Eiszeiten auf den Riesenlandgletschern bis zu uns getragen und abgeschoben; wenigstens solche, die an der Oberfläche der Felder liegen. Dagegen beweisen die in tiefen Kieslagen eingebetteten, und das ist die bedeutende Mehrzahl, daß sie hier selbst abgeschliffen, also hier dann mit hergeblasenem Sande verschüttet wurden. Freilich könnten die Steine selbst trotzdem auf dem Gletscherrücken hergetragen sein. Das wichtigste aber ist deren Einbettung in Sand und Erde, die beweist, daß unsere hiesigen Ackerböden hergeblasen, also Loeßformation, nicht inneren Massenablagerungen und Schwemmland ihren Ursprung verdanken. Der große Obergärtner hat ihn also hierher sieben lassen, wie jeder ordentliche Gärtner es bei zarten Topfpflanzen tut; daher also die besondere Fruchtbarkeit unserer Gegend.

Es liegen bei den Sandschliffen auch große, völlig rund bearbeitete Granitkugeln von ein bis anderthalb Zentner Gewicht. Solche stammen aus der Vorhussitenzeit und wurden vom Schloßberge des nahen Städtchens auf die stürmenden Feinde heruntergerollt. Diese prächtigen Granitkugeln finden sich am Fuße des Schloßberges bis zu fünf Zentner schwer und scheinen massenhaft gearbeitet worden zu sein; kleinere, sogenannte Handsteine haben vielfach eine breitere, glattere Seite, sie haben wohl später dem edleren Zweck des Getreidemahlens gedient.

Weiter steige ich den Gartenweg hinauf zu einem mörtellos und willkürlich ummauerten Aussichtshügel, in dessen groben Fugen allerlei Steinbrech, Farne, Rodeäen und Dachwurzeln eingepflanzt, nun behaglich nisten und wuchern. Sie vertragen sich gut an dieser leichten Höhe im Schutze der oben angepflanzten, ganz gleichmäßig gewachsenen Roßkastanien mit ihren völlig gleich gewundenen starken Stämmen.



Tulpen haben alle Eigenschaften, um in noch ganz anderem Sinne als bisher volkstümliche Gartenpflanzen zu werden. Die Tulpenfreuae ist durch Massenverwendung entseelt worden; protzige und eintönige Massen standen an der Stelle raffinierter, die Reize des Stoffes wirklich ausschöpfender Pflanzungen. Warum in diesen Zeiten sich nicht wieder Jung und Alt seine Tulpen aus Saat zu ziehen beginnt, wie dies schon vor zwei bis drei Jahrhunderten in Deutschland der Fall war, ist unverständlich. – Das obere Bild zeigt neue Rembrandttulpen, das untere Darwintulpen. – Bilder C. S.



Wie sind sie in diesen 35 Jahren hier gediehen, sie schirmen vor Sonne wie vor Regen und Schnee und bilden eine weit gesehene Gloriette mit köstlichem Rundblick. Jeder ihrer Zwischenräume bietet ein andersartiges reizendes Bild mit weiter, weiter Ferne.
Der Weg führt weiter an einer vielfarbigen Rabatte entlang. Da liegt ein mächtiger, dunkelroter Porphyrblock, ein nordischer Findling, und weist mich hinüber zu einem Rundplatz, in dessen Mitte eine Friedrichsruher Bismarckeiche, eine von 25 Geschwistern, von der gütigen Hand der jetzigen Fürstin geschenkt, steht. An ihr lehnt, künstlich geschützt, eine wohl viereinhalb Meter hohe und zweieinhalb und drei Meter breite, ganz dünne Granitplatte, die heil aus meinem Steinbruch hierher zu bringen, mir zu meiner Freude gelang; es gab eine anstrengende Schneeschleife hier herauf mit vier starken Pferden. Sie soll später meinen Namen als den des Schöpfers dieses Gartens tragen.
Um sie herum liegen wild und willkürlich gebettet wiederum mächtige Findlinge, die einst in den nordischen Urgebirgen hausten. Die mächtigen Gletscher der Eiszeit brachten sie auf ihrem Rücken von Spitzbergen und Franz-Josephsland vielleicht in ungezählten Jahrmillionen bis hierher. Die Gletscher arbeiteten so gewissenhaft, daß von jenen Hochgebirgen und fruchtbaren Tälern voll Oleander und Feigen, Sumpfzypressen und den zarten Quercus und den weichen Oliven — ein Spitzbergstein meiner Sammlung zeigt solche Abdrücke — nichts mehr übrig blieb als riesige Flächenhochebenen von vielleicht 1000 Metern, bedeckt von Gletschereis in Stärke von 2 bis 250 Metern Dicke. Die armen Hochgebirge haben aber auch ihrerzeit arg viele Steine abgeben müssen, denn in der Ostsee wie in allen Gefilden Norddeutschlands liegen solche Findlinge zu Tausenden umher und dienen seit Menschengedenken in den steinarmen Schwemmlandgebieten als einzige Bausteine.
Hier die meinen stammen aus sehr vielfachen Kinderstuben, es sind Quarze, die eine orangegelbe Oberfläche erhielten, also aus eiserner Zeit rühren, Lavenklöße, die noch feuerflüssig ihre Rundung durch das Wirbeln in der Luft erhielten, Syenite in zartem gelbrosa mit feinstem, rote Granite mit gröberem Gefüge und dann meine besonderen Lieblinge, die mannhaften Porphyre, die ihren inneren Halt noch nie verloren.
Ein gutes Stück Arbeit kostete das Herschleifen dieser groben Riesen von wohl 18 bis 20 Zentnern aus den umliegenden Tälern, aber in den dreißiger Lebensjahren wendet man doch eben gern Kräfte und Ausdauer an. Jetzt ruhen alle diese Recken vom Lande der Wikinger und Normannen, Lappen und Tschuktschen und erzählen sich ihren Werdegang, ihre Jugenderinnerungen und ihre Abenteuer mit Eisbären und Walen und Moschusochsen und blauleuchtenden, himmelhohen Eisbergen voll Alken und Fettgänsen. Wahrlich, sie könnten viel berichten, aber sie schweigen und schlafen nun in blühenden Geländen und lassen sich, umgeben von Rosen und Bismarckeichen, recht wohl sein. Ihr einziger Beruf ist nun die Vermehrung der Gartenschönheit.
Ja, auch Steine reden, in stummer Sprache, aber deutlich für den Wissenden, der auch niemals in die Vorzeit, unsrer Erde Kindheit, hineinblickt und versucht, auch solche Welträtsel zu lösen.

EMMA GRÄFENHAHN / EIN GARTENPARADIES AUF EINER NORDISCHEN FELSENINSEL

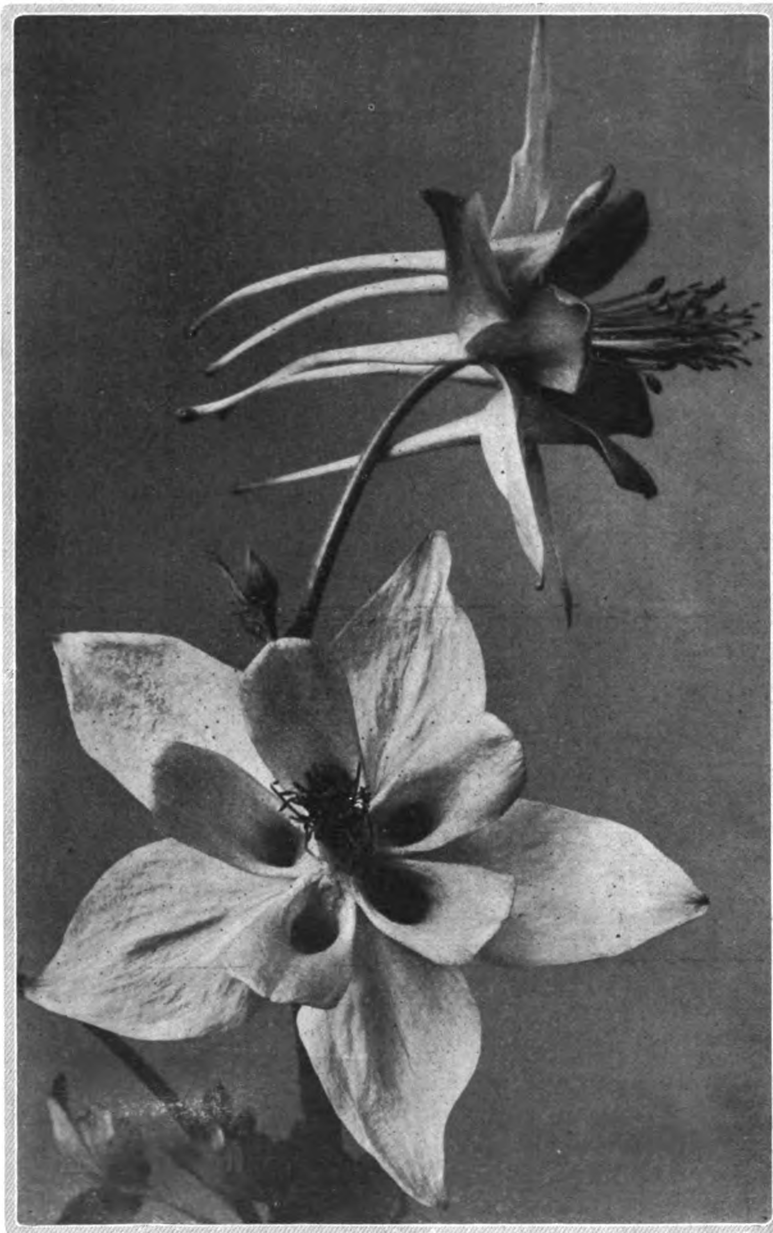
ICH habe einen Ausschnitt aus dem Paradies gesehen. Aber dieser Garten Eden ist schwer zu erreichen, wie es sich für ein Paradies gehört. Es ist der Garten des Kommandeurs auf der dänischen Insel Christiansö, welche zwölf Seemeilen östlich der Nordspitze Bornholms liegt. Die Insel ist rund 100 Morgen groß, von 130 Seelen bewohnt, in einer halben Stunde ist sie bequem zu umwandern. Gewaltige Festungswerke, aus roten Granitquadern erbaut, heben sich aus dem Felsgestein. Sie sind im 17. Jahrhundert angelegt; damals schaffte man auch die Erde in Schiffen von Bornholm und dem Festland herüber, die in den Gärten jetzt teils einen, teils mehrere Fuß hoch den Felsen deckt. Aus Felsquadern gebaut sind auch die Häuser der Fischer; andere Häuser sind die weiß oder goldgelb verputzten Wohnungen der Beamten aus dem 18. Jahrhundert, vornehm, schlicht, wie die Häuser der Hofbesitzer auf dem dänischen Festland, keine Geschmacklosigkeit stört, Ulmen, Ahorn, Pappeln dazwischen, sie werden des Windes wegen nicht hoch, aber breit und kräftig. Zwischen Mauerwerk und Felsen, ohne Weg und Steg, steigt man auf das Hochplateau; in bunten Farbflächen ist der Granit bedeckt mit gelbem Labkraut, das mit süßem Honigduft die Luft erfüllt, sammtig-weichem graurosa Mäuseklee, mattkirschroten Pappelmalven und blauen Glockenblumen, mit silbrigem Beifuß, wilden Rosen und Brombeeren, mit Gräsern und Simsen. In die feinsten Spalten schmiegen sich Mauerpfeffer, Storchschnabel und Fingerkraut und in den großen tiefen Mulden wuchern Hollunder und Axelbeerbaum, ein stachelloser Vetter des Weißdorns. Da liegen allerlei Mauern, grau von Flechten, mörtellos aus kleineren Granitstücken zusammengefügt, so hoch, daß man nicht darüber sehen kann. Eine umschließt den Kirchhof, eine den graudunklen, verwilderten »Königspark«, eine den Kommandanten-Garten. Zwischen seiner äußeren und der gleichen inneren Mauer liegt ein mehrere Schritt breiter Grasstreifen mit großen, Windschutz gebenden Ulmen, Ahorn und Axelbeerbäumen, Goldregen, Flieder- und Hollundergebüsch. An einer Breitseite öffnet sich eine schlichte, schmale, hohe weiße Pforte; zwischen Lattengestellen, die sich oben zum Bogen wölben und mit verschiedenen Rankrosen bewachsen sind, geht man die paar Schritte zur zweiten Mauer — wann wird das Auge etwas wiedersehen, was diesem Stück Erde von etwa 35 mal 55 Meter Größe gleicht?
Efeu, kleinblättriger, baumartig gewordener, bedeckt die Umfassungsmauer, Bäume und Büsche ragen von draußen darüber. Ein Weinstock, eine Spalierpflanze, die liebliche Tausendschön und die zarte Gruß an Zabern und andere holde Ranker finden freundliche Aufnahme vor dem bescheidenen treuen Efeu. Rund umher, an der Mauer entlang läuft ein Weg; zwischen Weg und Mauer, durch flache Granitbrocken begrenzt, ein schmaler Beetstreifen. Lavendel blüht darauf, dunkler als überall sonst in der Welt, weiße Madonnenlilien, Rittersporn Brunton, gelbrote Taglilien, Christrosen, Aurikeln, Schwertlilien, erinnern an den Frühling. Schön blüht die zweifarbige Staudenwicke (Galega bicolor), die viel zu wenig bekannte anspruchslose graurosa Sterndolde (Astrantia), auch Sommerblumen gibts, schöne gelbe Stiefmütterchen in langer Reihe, Reseda, dunkelroter und himmelblauer Lein. Das alles mit leichter Hand und künstlerischem Sinn angeordnet, ohne Pedanterie, ohne Zwang.
Drei große, sanft gerundete Rasen geben dem Garten die Haupteinteilung. Auf dem mittleren läßt ein nicht sehr hoher, aber übermäßig breiter Wallnußbaum seine Zweige bis zur Erde schleppen, eine große Bank, Tisch und schwere Sessel halb verdeckend. Weiß gestrichen sind sie, von der behäbigen, mit Rundungen versehenen Form, die nach Thorwaldsen die streng geraden, klassischen Formen in Dänemark ablöste. Auch anderswo im Garten sind hier und da von diesen Möbeln verteilt, so zwischen den mancherlei zierlichen Gesträuchen, die an der Nordmauer entlang mehr die Stelle der Staudenrabatte einnehmen.
An der einen Schmalseite des Gartens steht das lieblichste Gartenhaus, das menschliche Phantasie erträumen kann. Eine Wirklichkeit gewordene Radierung von Vogeler oder eine Stormsche Novelle! An die Mauer gelehnt ein würfelförmiges Backsteinhäuschen mit hohem spitzen Pfannendach, fußdick bewuchert mit blühendem Efeu. Die offene zweiflügelige Tür läßt alte Möbel sehen und kleine Bilder an der Wand. Der Rasen vor dem Gartenhaus ist mit einem schmalen Streifen mit niedrigen großblumigen Rosen in zwei rosa Farbentönen eingefaßt, der dritte Rasen, an der anderen Schmalseite des Gartens, mit einem Streifen mittelhoher Stauden. Auch Buschobst-Bäumchen stehen auf dem Rasen, und ein hochstämmiger Rotdorn mit einer Krone von dem Durchmesser eines kleinen Zimmers. Er blüht zur Hälfte weiß und zur Hälfte rot. Alles wächst mit Freude und Üppigkeit in dem fetten schwarzen Boden. Da gibts noch große Büsche von Evonymus, echter Kastanie, Maulbeerbaum und — Feigen! Feigen, die den Winter über im Freien bleiben, Feigen die Früchte tragen, unter dem 55' 19 nördlicher Breite und 15' 11 östlicher Länge, so nördlich wie Memel! Meistens werden die Früchte in Zucker und Wasser zu Kompott gekocht, im heißen Sommer 1921 waren sie auch rch zu genießen. Ja, was ist noch sonst alles in diesem Garten? Ein sattes Grün, ein Behagen, eine Poesie, die keine Feder schildern kann, die vielleicht auch durch den Pinsel eines tüchtigen Aquarellisten nicht wiederzugeben sind. Und dazu rauscht ununterbrochen die See, tönt das Rufen der Seevögel, die auf Christiansö und den dazugehörenden Klippen Schongebiet finden. Garten und Gartenhaus mögen um 1820 angelegt sein. Nicht dankbar genug kann man sein, daß dieser Garten immer verständnisvolle Pfleger gefunden hat. Jetzt ist er seit 25 Jahren in den Händen des Kommandanten Admiral Kapitän Vith und seiner Schwestern, denen ich dankbar bin für ihre Freundlichkeit, mir diese Kostbarkeit zu zeigen.

Alpenakelei



Wir ſtehen noch im Anfang der Züchtungsarbeit der Akelei, obgleich dieſe Staude ſo außerordentlich willig iſt, Verbindungen zwiſchen den größten Gegenſätzen einzugehen. Die nächſte Zukunft wird neben anderen ſehr bedeutſame Verſchmelzungen zwiſchen A. vulgaris und der unten abgebildeten A. coerulea hybrida, bringen. Auch weniger gartenfreundliche Raſſen wie A. alpina, die oben abgebildete, werden in das Gewebe der Kreuzungen gezogen. – Unteres Bild Biſſinger.

ALS aquilegia alpina werden oft Pflanzen angeboten, die nichts mit der echten Alpenakelei zutun haben. Auch wegen der Farbe herrſcht Meinungsverſchiedenheit. Einige wie Kolbe behaupten, daß die Farbe der Blüte weiß und blau ſei. Die aquilegia alpina weiſt aber nur *eine* Farbe auf und zwar die blau-violette. Vielleicht rührt dieſer Irrtum daher, daß die Blüten im Knospenzuſtande eine gelblich-weiße Farbe haben, die dann beim Aufblühen binnen weniger Tage in ſchönes Blauviolett übergeht. In einem Herbarium der wichtigſten Pflanzen aus dem Berninagebiet zeigt das getrocknete Exemplar deutlich dieſe bezeichnenden Merkmale der Pflanze. Die Blüte iſt etwa 9 Zentimeter im Durchmeſſer, die Knoſpen weiſen eine gelblich-weiße Färbung auf, während das Bläulichviolett der großen, entfalteten Blüte noch deutlich zu erkennen iſt. »Die Pflanze iſt«, ſo ſchreibt Schroeter in ſeinem Buche über das Pflanzenleben der Alpen, »viel ausgeſprochener alpin, regional und zonal als ihre Familiengenoſſen (Ritterſporn und Eiſenhut). Höhe der Standorte: Wallis 1600 bis 2400 Meter, Aoſtatal 2000 bis 2400, Glarus 1280 bis 1920, Graubünden bis 2600 Meter. Sie iſt eine Charakterpflanze der Alpen im engſten Sinne, ihre Verwandtſchaftsbeziehungen freilich weiſen auf Aſien, wo die übrigens auch in Nordamerika weit verbreitete Gattung ſehr reich entwickelt iſt.« Farrer macht in ſeinem »Rock garden« auf die Tatſache aufmerkſam, daß er noch niemals eine naturgetreue Abbildung dieſer Pflanze zu Geſicht bekommen habe. Im Atlas der Alpenflora, herausgegeben vom Deutſchen und öſterreichiſchen Alpenverein, iſt nur aquilegia atrata abgebildet. Aquilegia alpina iſt in Öſterreich eben nur an ſehr wenigen Standorten zu finden und zwar nur in Vorarlberg. Vielleicht füllt die hier wiedergegebene Aufnahme von Herrn Maeder jr. dieſe Lücke einigermaßen aus, wenn auch die Farbe fehlt. Dieſen Alpenakelei-Strauß pflückte ich bei Aroſa Anfang Auguſt 1918. Die Menge der Pflanzen erlaubte mir einen größeren Strauß zu pflücken, ohne den Standort zu ſchädigen. Im Melchtal, bei Splügen und in Sils-Maria ſah ich Alpenakelei ſchon Ende Juni in Blüte. Die beiden Blüten rechts auf der Photographie hatten einen Durchmeſſer von mindeſtens neun Zentimetern. Die Angaben über die Größe der Blüten ſchwanken ſonſt ziemlich allgemein, Kolbe ſpricht ſogar von 10 bis 12 Zentimetern.



Die Alpenakelei muß als ſelten bezeichnet werden. Chriſt ſagt in ſeinem klaſſiſchen Buche über das Pflanzenleben der Schweiz, daß ſie wohl nirgends an ſo vielen Orten vorkommt, als in der Schweiz, in der ſie im Engadin ihre Oſtgrenze erreicht. Nach Farrer wächſt ſie ſtellenweiſe in den Weſtalpen in Menge, ſo in San Dalmazzo; er gibt davon eine begeiſterte Schilderung. Schroeter ſowohl wie Chriſt führen beide die Beſchreibung an, die Rambert von aquilegia alpina gibt: »Die aquilegia der Tiefe iſt graziös, etwas düſter: die halbe Trauerfarbe, die ſie oft annimmt, namentlich in den Bergwäldern, ſcheint ihr am meiſten zu entſprechen. Die Alpenaquilegia iſt weniger hoch und ſchlank, die Äſte weniger zahlreich: ſie trägt nur eine à zwei Blumen, ſelten drei bis vier, aber große von reinſtem und entſchiedenſtem Blau, die ſich, zart befeſtigt, majeſtätiſch wiegen. Der Aufbau dieſer Blüte iſt von wunderſamſter Arbeit und von glücklichſter Fülle. Sie hat fünf Blumenblätter, deren Spitze ſich in einen zurückgekrümmten, nach oben gerichteten Sporn verlängert, während das vordere Ende ſich in ein Gefäß von gotiſchem Schnitt erweitert, dann einen Kreis anderer Blumenblätter, mit dem erſteren abwechſelnd, breiter, länger und horizontal gerichtet wie ebenſoviele offene Flügel. Eine ſolche Blume darf wohl groß ſein, ſie kann nicht ſchwerfällig werden, immer ſchwebt ſie leicht einher, und ihre gewaltigen Verhältniſſe laſſen nur die ſeltene, ebenſo harmoniſch als originelle Geſtalt um ſo beſſer hervortreten, in welcher in kühnſtem Schwung der Genius des Schönen und Phantaſtiſchen ſich erging.«

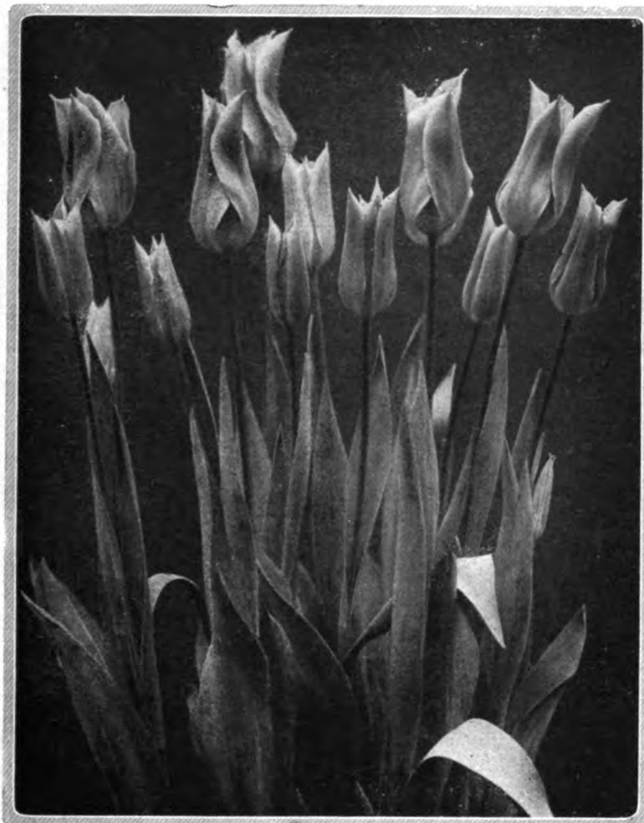
Über die *Kultur* im Garten iſt das letzte Wort noch nicht zu ſprechen. Tiefgründige, humusreiche Erde mit Schotter gemiſcht, ſchattige Lage im Erlengebüſch ſagen ihr wohl am beſten zu.

Carl Trüdinger.

Tulpen

VON der Mannigfaltigkeit der Farben wie auch der Formen des modernen Tulpenreiches machen sich nicht gar zu viele Menschen volle Begriffe. Nicht umsonst ist die Tulpe die Blume, an welche die älteste europäische Züchterarbeit gewandt worden ist. In unsern heutigen Tulpenfreuden genießen wir die Ergebnisse der leidenschaftlichen Arbeitsmühen von mehr als vier Jahrhunderten. Erstaunlich, daß sich für so viele Menschen diese langen Tulpenjahrhunderte fast vergeblich abgemüht haben. Das obere Bild zeigt die Sorte *Weißer Schwan* aus der herrlichen, bis 80 Zentimeter hohen Rasse der Darwintulpen, die uns einen völlig unerwarteten Reichtum gedämpfter lilafarbener, goldbrauner, atlasrosa, schwarz- und hochroter Töne erschlossen haben. Unter diesen Tulpensorten finden wir viele, die uns fast wie Persönlichkeiten anmuten, denen wir versucht sind, ganz besondere Schmucknamen zu geben. Eine tiefgoldbraune mit grünem Sammet hat die Stimmung einer Spielhölle, eine schwarzrote mit schwarzblauem Sammet und schwarzen Staubgefäßkerzen hat die Feierlichkeit und Kühle, die ihr den Namen Gralstulpe eintrug. Eine glühend rote, spitzzipfelige heißt Rattenfänger. Dieses große Schönheitsreich mit seiner erlesenen, tiefgründigen und imponierenden Pracht, an der so viele Seelen gewoben haben, macht die Einzelseele, auf die sich dieses Füllhorn ausschüttet, fast beklommen und erweckt den Eindruck, daß hinter allem noch unbekannte Tulpenschätze stehen, die über alles Bekannte hinausgreifen. Dieser Eindruck entspricht der Wirklichkeit.





Das mittlere Bild zeigt die neue Rasse der *Picotée-Tulpen* in geschlossener Form, während die geöffnete Blume sich weit auseinanderbreitet; sie wird auch fast 70 Zentimeter hoch. Äußerst wichtig ist die Eigenschaft des hohen Emporwachsens für die Pflanzung zwischen Stauden, da sonst die Tulpen in dem Meer von Grün ertrinken. — Das untere Bild stellt *Tulipa Kaufmanni* dar, die früheste der starkwüchsigen Tulpen, die schon in den letzten Märztagen erblüht. Sie hat eine weißgelbe Farbe mit roten Streifen. *K. F.*



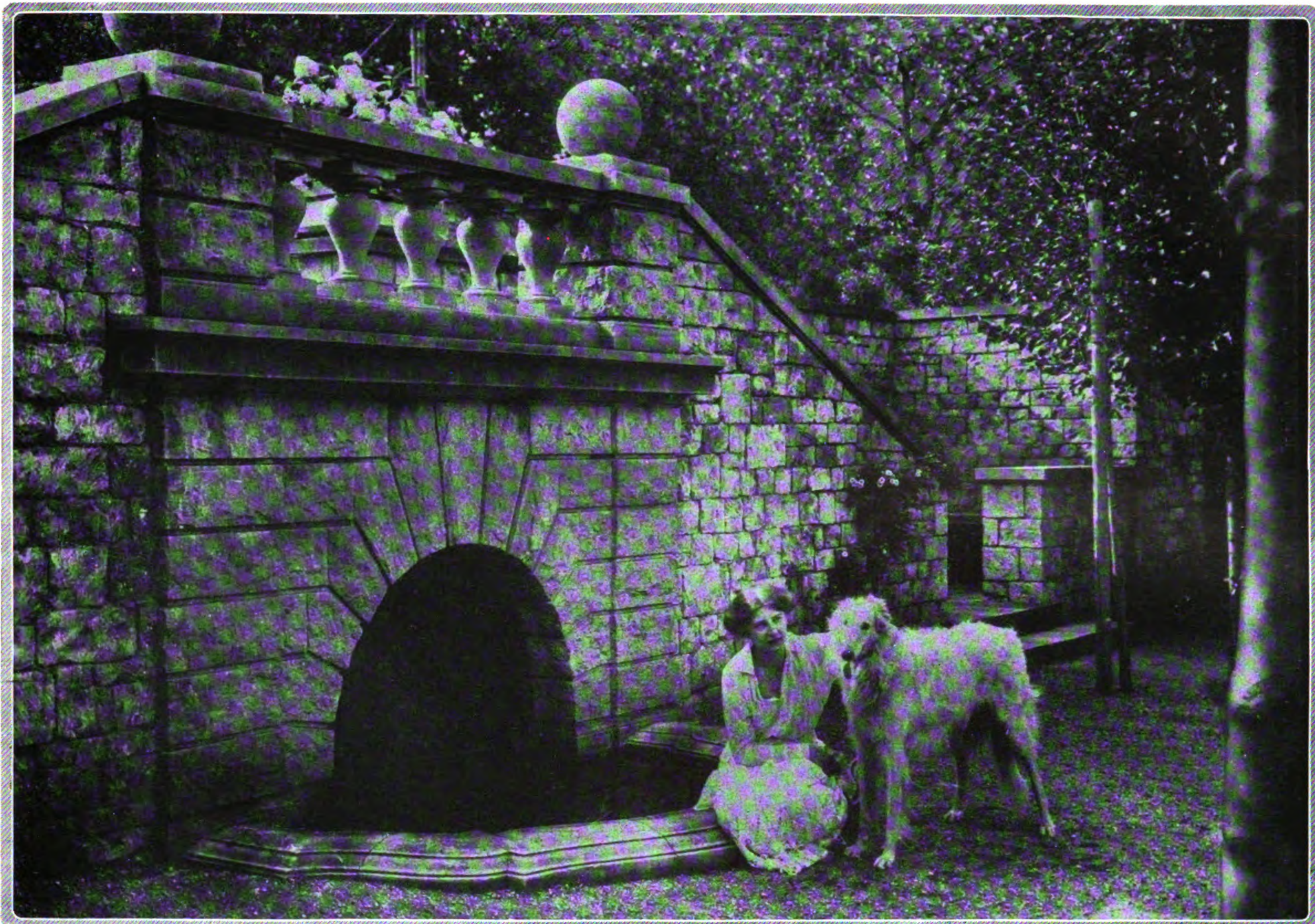


Das Gartenparterre

ERST nachdem die dem Gelände nach möglichen Räume bestimmt und die baulichen Anlagen festgelegt waren, wie dies im vorigen Aufsatz geschildert wurde, konnte man an die eigentlichen Gartenanlagen gehen.

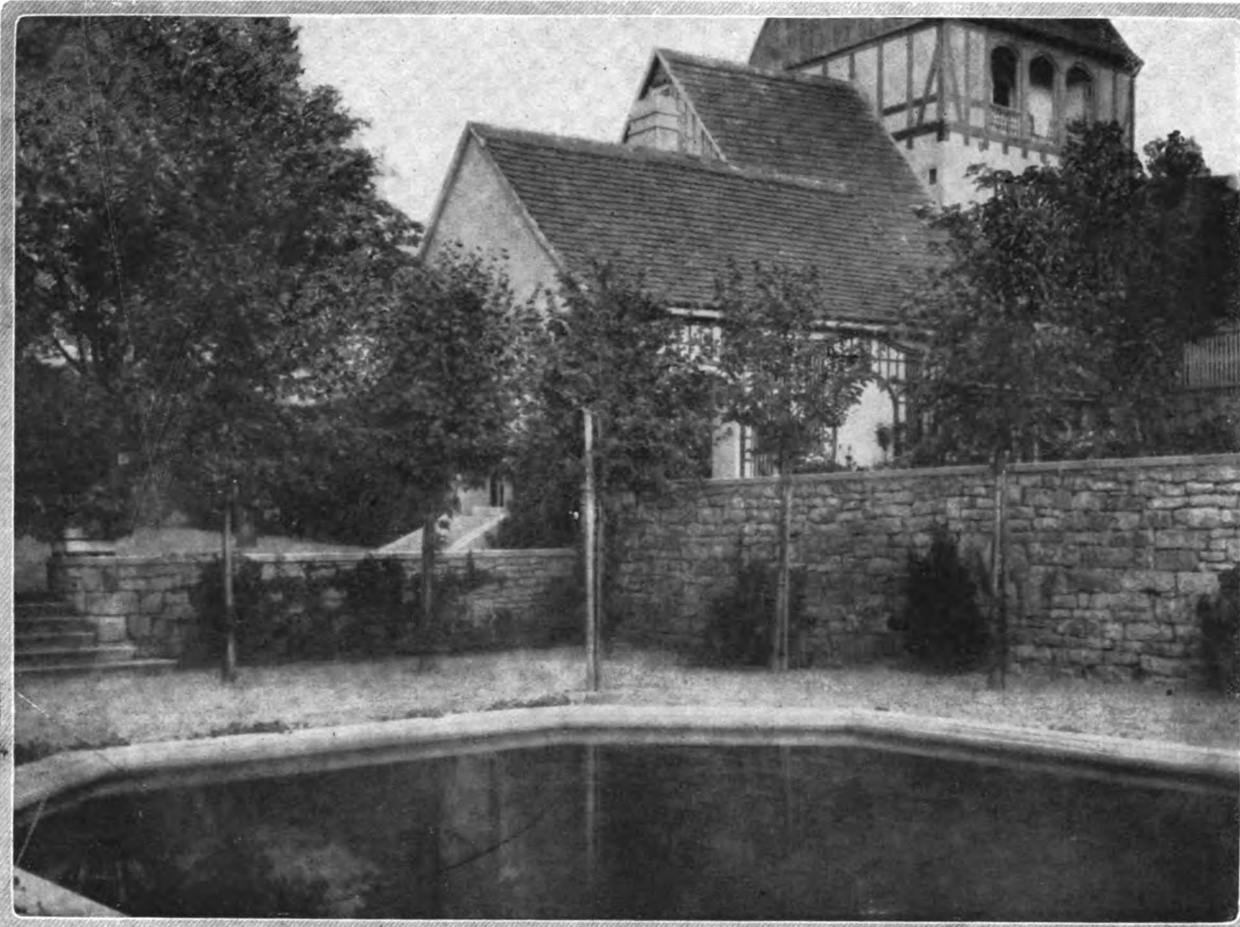
Da wir damals in Zeiten lebten, die eine Nutzbarmachung des Bodens zu Nahrungszwecken nicht in dem Maße nötig machten, wie es jetzt nach dem Kriege der Fall ist, und da außerdem in dem oberen landwirtschaftlich bewirtschafteten Gelände und einem großen Obstgarten im Tal reichlich Nutzland zu bestehen schien, konnte man unbedenklich den Entschluß fassen, einen Teil des mittleren Geländes rein als Ziergarten zu gestalten. Die Auflösung der schiefen Ebene in Terrassen war von Anfang an vorgesehen, und bei deren Bearbeitung ergab sich für die Mitte des Gartens die Anlage einer längeren Achse mit freiem Durchblick über Rasen, Wasserbecken, Treppen und Laubgänge. Aber schon hier rächte sich die Versäumnis eines von Anfang an einheitlich aufgestellten Generalplans. Denn diese lange Achse hätte eigentlich vom Hause ausgehen und dort ihre architektonische Begründung haben müssen, wie sie umgekehrt ihren Blickpunkt auf das Haus hätte richten sollen. Da ich aber das ganze Haus, das nun fertig da stand, allmählich mehr und mehr als eine Vorstudie, denn als eine Erfüllung meines Hausprogrammes anzusehen begann, die nicht das letzte Wort bleiben könnte, wurde diesem Gartenplan die Absicht eines Neu- oder doch eines umfassenden Umbaues des Hauses hinzugefügt, wobei dann Haus und Gartenachse in direkte Wechselbeziehung treten sollten. Mit dieser Voraussetzung wurde die Anlage begonnen. Unmittelbar vor dem zukünftigen Hause oder doch dem Flügel eines solchen wurde der Platz eingeebnet und eine vierfache Baumreihe gepflanzt, deren mittlere Achse als Durchgang mit hohen geschnittenen Wänden ausgebildet werden sollte, während die beiden seitlichen Achsen ohne Schnitt und mehr oder weniger verwachsen gedacht waren. Zur Bepflanzung wurde die tilia grandifolia gewählt und zwar in einer Spielart mit besonders großen, ganz glatten und stark glänzenden Blättern, die ich aus Holland bezog. Solange die Bäume noch jung waren, sollten Blumen zwischen sie gepflanzt werden; fingen sie an, sich zu entwickeln, so sollte der Versuch mit einer immergrünen Unterpflanzung, etwa Efeu oder Vinca minor gewagt werden, soweit Pflanzen oder Bäume davon keine gegenseitige Benachteiligung erlitten. Mit Tulpen wurde der Anfang gemacht, und ich entsinne mich herrlicher farbenprächtiger Reihen, die nur dadurch etwas litten, daß die Hunde sie allzusehr an ihr Herz schlossen. Als die Linden anfingen, längere Triebe zu machen, hatte natürlich dieser Blumensport an der Stelle sein Ende. Auch die Einfriedigung des Mittelweges, der provisorisch aus Buchs gehalten war, mußte nun durch ein ganz niedriges Holzspalier ersetzt werden, während der Buchs für andere Gartenteile verwendet wurde, was er sehr gut ertrug.

Da die nächste Terrasse beträchtlich tiefer lag, war die Anlage einer größeren Freitreppe an dieser Stelle unvermeidlich, gab aber andererseits auch die erwünschte Gelegenheit, für den untern Teil eine deutliche und ausdrucksvolle Fassade zu schaffen. Wenn diese Treppe in ihrem Lauf in die Längsachse der Gesamtanlage gebracht worden wäre, so wären die Terrassen wesentlich an Länge gekürzt worden und die Fassadenwirkung wäre ausgeblieben. Es wäre mehr ein Mittel gewesen, die Terrassenwirkung aufzuheben, als sie zu betonen, und so ist in der Gartenarchitektur überall da Verwendung von ihr gemacht worden, wo es sich darum



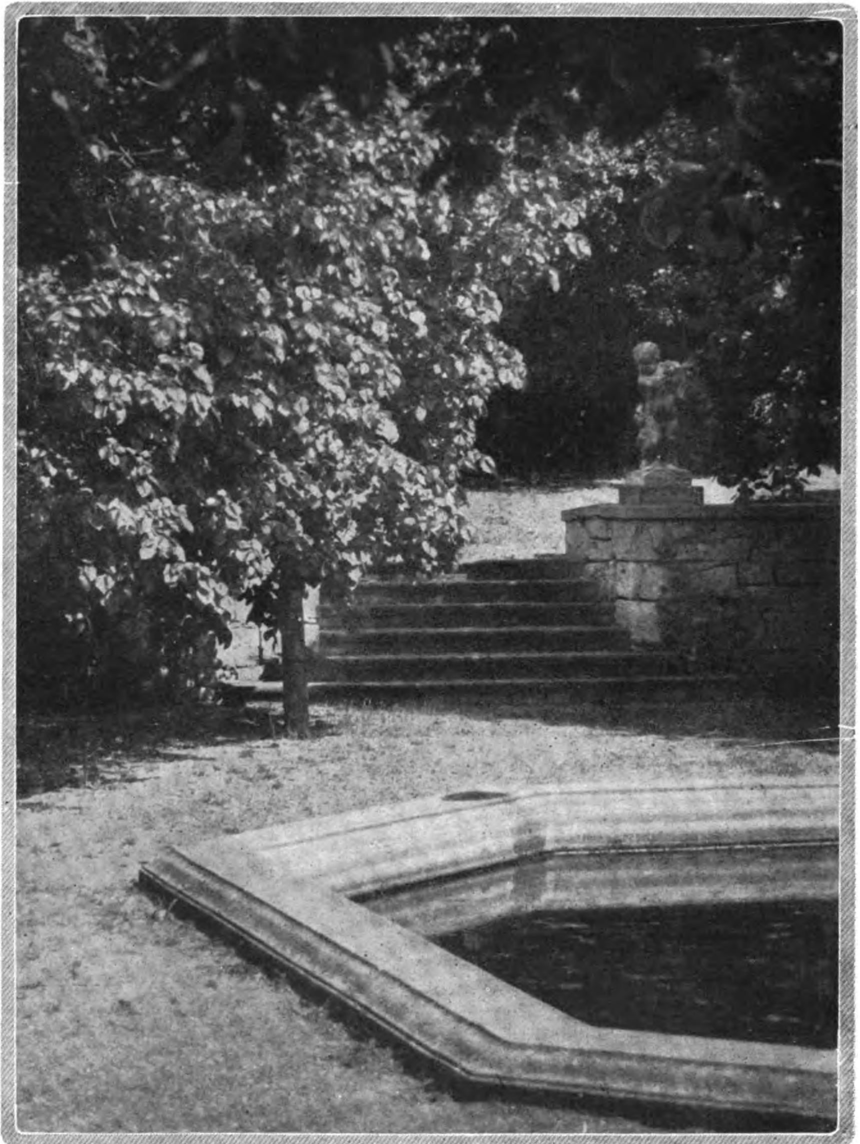
handelte, die Terrassen möglichst ineinander überzuleiten. Hier bei der beschränkten Länge der Längsachse und verhältnismäßig starken Höhenunterschieden erschien es als das Bessere, die Treppenläufe *rechtwinklig* zur Längsachse zu legen, was natürlich zwei symmetrische Abstiege erforderte. Da aber die Höhe der Terrasse die Länge der Läufe bestimmt, und die Treppen in Laubgänge münden sollten, die den unteren Platz umzogen, wäre die Gesamttreppe breiter geworden, als der Raum, der für das untere Parterre zur Verfügung stand. Die gesamte Treppenanlage mußte also verkürzt werden, und da das nicht auf Kosten ihres Steigungsverhältnisses gehen durfte, mußte die Treppe in zwei Arten zerlegt werden: eine axiale, die kürzere und eine rechtwinklige, die längere. Dies war um so wünschenswerter, als der so entstehende Mittelpodest sich als Zwischenterrasse auf der Höhe der seitlich anstoßenden Terrassen herumziehen ließ und auf diese Weise eine natürliche Verbindung mit jenem entstand. Man steigt nun von der oberen Terrasse auf einer breiten Treppe zu dieser Zwischenterrasse geradeaus abwärts und biegt hier erst in die rechtwinklig gestellten Läufe um, die auf einem Podest mit Bankanlagen endigen, um dann wieder in die Hauptachse umzubiegen und über zwei weitere Stufen in die Laubgänge zu münden. Das Geländer des Mittelpodestes wurde in Baluster aufgelöst, während die Treppenabstiege massive Bruchsteineinfassungen erhielten. Im Sockel des Mittelpodestes er-

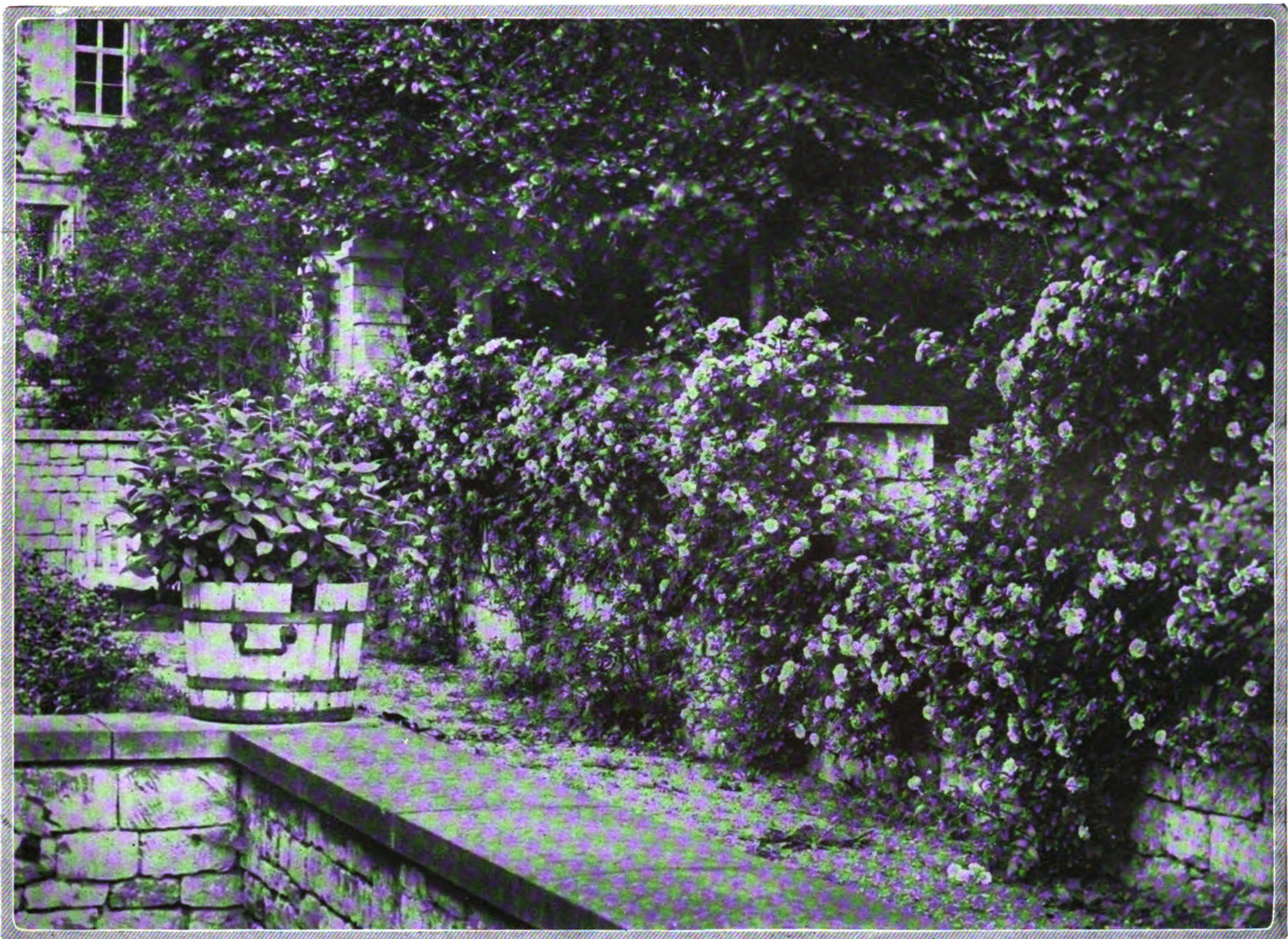




bildet den Hauptreiz in dem entstehenden Bilde. Das soll nicht klingen, als ob ich prinzipiell gegen wirkliche Springbrunnen an dem rechten Ort etwas einzuwenden hätte. Aber für eine mächtig plätschernde Fontaine wäre die Gesamtanlage viel zu bescheiden, ganz abgesehen davon, daß in unserem zerklüfteten Kalkterrain kein natürlicher Wasserlauf zur Verfügung stehen würde. Und ein dünnes Strählchen in der Mitte ist mir immer mehr armselig, als eine Bereicherung erschienen. Vielleicht könnte man eine kleine Plastik in die Mitte auf niedrigem Sockel setzen, aber das hat noch Zeit.
Hinter dem Wasserbecken liegt endlich wieder eine etwas höhere Terrasse, zu der eine Treppe geradeaus

gab sich noch Gelegenheit zu einer Nischen- oder Grottenanlage, der ein kleines Wasserbecken vorgelagert war. Diese Nische wurde mit einem porösen Grottenstein ausgekleidet und mit Leinkraut (linaria cymbalaria) bepflanzt. Eine kleine Broncefigur in der Mitte, ein Knabe mit einem gefangenen Fisch, sorgte für die Durchfeuchtung, indem ganz dünne Wasserstrahlen aus dem Fischmaul die hintere Wand besprühten. Die Kriegsnöte haben auch dieser kleinen Idylle ein Ende bereitet, indem der Wassermangel zwang, von der Berieselung abzusehen, und ohne sie die Pflanzen eingingen.
Um einen gewissen Ersatz zu schaffen, wurden nun in das vorgelagerte Wasserbecken zwei überzählige Nymphäenexemplare eingesetzt, obgleich mir an dieser Stelle eigentlich ein reines klares Wasser lieber wäre. So reizend diese Nymphäen an sich sind, so passen sie doch im allgemeinen viel mehr in die Teichform, auch wenn diese im Garten strengere geometrische Formen annimmt. Der untere Nutzgarten besitzt inmitten von Beeten ein viereckiges Wasserbecken, das seinen eigentlichen Zweck im Abstehen des Wassers zum Gießen hat und das ebenfalls mit Nymphäen bepflanzt ist, wo sie für mein Gefühl weit besser hinpassen als in eine streng architektonische Umgebung.
Noch einer anderen Zierde hat der Krieg den Garten beraubt, der Goldorfen, die alle Wasserbecken reichlich bevölkerten und sich zu schönen und großen Exemplaren ausgewachsen hatten. Auch sie sind eingegangen und nicht mehr oder doch nur mit sehr großen Schwierigkeiten zu beschaffen. Dagegen sind die Kletterrosen, mit denen alle Mauern bepflanzt wurden, herrlich angegangen und bedecken in den verschiedensten Formen und Farben die zahlreichen Flächen.
Das untere Parterre wird von einem kurz geschorenen Rasen eingenommen, der mit Pyramidentaxus umstellt ist. Außen herum führt der oben erwähnte Laubgang, der ohne Zuhilfenahme irgendwelchen Spalierwerks rein aus beschnitenen Linden, und zwar denselben großblättrigen holländischen Exemplaren gezogen und inzwischen wunderschön herangewachsen ist. Hinter dem Rasenplatz liegt ein achteckiges Wasserbecken mit breiter, ebenfalls steinerner Randeinfassung. Allem Kopfschütteln zum Trotz hat es in der Mitte *keinen* Springbrunnen, denn gerade der glatte Spiegel





hinaufführt, um von ihr über einige weitere Stufen durch eine Loggia hindurch auf eine andere Terrasse mittlerer Höhe zu gelangen. Jene lehnt sich an die Außenmauer an, und es lag daher der Wunsch vor, dieses Ende des Gartens durch eine möglichst hohe Baumkulisse zu betonen. Und zwar sollten es sechs in Hufeisenform gepflanzte Linden sein, welche in freiem Wuchs ihre hohe Baumform beibehielten. Die Linde wurde wieder gewählt einesteils, um die Homogenität des Blattes durch die ganze Anlage durchzuführen, andernteils weil die Linde in unserm Boden und Klima ganz besonders gut gedeiht und die bienendurchsummte Herrlichkeit eines Sommertages keinem andern Baum so gut ansteht. Um nun noch zu Lebzeiten den Eindruck dieser sechs großen Bäume zu genießen, machte ich den Versuch, ältere Exemplare mit dicken Stämmen zu pflanzen. Die Städtische Gartenverwaltung in Halle konnte solche aus einer Allee abgeben, alle anscheinend besonders gesunde Exemplare, wenn auch von der kleinblättrigen Art. Aber von der großblättrigen wären wohl kaum sechs gleichgroße Exemplare in der Nähe aufzutreiben gewesen, und so ließ ich sie denn, gehörig zurückgeschnitten, kommen. Drei davon sind vortrefflich angewachsen und bilden schon ansehnliche Kronen, eine bleibt zurück, eine fünfte kümmert und die sechste ist eingegangen. Nun ist guter Rat teuer; denn es wird natürlich sehr schwer halten, junge Bäume zwischen den inzwischen stattlich herangewachsenen hoch zu bekommen. Es wäre doch vielleicht richtiger gewesen, jüngere Bäume zu pflanzen, die nicht gleich das fertige Bild gezeigt, aber einen gleichmäßigen Bestand gesichert hätten. Wenn nicht alle außergewöhnlichen Gartenarbeiten heute so unerschwinglich teuer wären, würde ich den Versuch machen, einige an anderer Stelle überzählige Linden aus dem eigenen Gebiet nach der japanischen Art umzupflanzen und sie nur seitlich, nicht im Stamm stark zurückzuschneiden. Doch halten Dendrologen auch dabei den Erfolg für zweifelhaft. Diese kleine Lindenterrasse wurde natürlich wie alle anderen mit einer Steinmauer gefaßt, für die ich gern als Bekrönung einige Plastiken gehabt hätte. Und da es in den schönen Zeiten vor dem Kriege meine Gewohnheit war, mich möglichst jedes Jahr studienhalber einige Wochen in Italien aufzuhalten, fand ich bei einem kleinen Antiquar in Vicenza vier alte Steinputten, die die Jahreszeiten darstellten, und von denen ich nach dem Stil und vor allem nach dem Preis sicher annehmen konnte, daß es Originalarbeiten des 18. Jahrhunderts seien. Denn für so wenig Geld hätte man nicht einmal den Stein, geschweige denn die Bildhauerarbeiten bezahlen können. Ich kaufte sie natürlich umgehend, und da sie heil ankamen, stehen sie jetzt schon seit vielen Jahren an ihrem Platze, wo sie wie zu dem Zweck geschaffen erscheinen. Auch einen schönen steinernen Früchte- und Blumenkorb kaufte ich dort bei derselben Gelegenheit.

Da solche aber mehr für rhythmische Verwendung gedacht waren und ich mit einem einzelnen Stücke nichts anfangen konnte, ließ ich ihn mehrmals kopieren, um ihn in Reihen auf Mauern oder Portalen zu verwenden. Nur kosteten die Kopien das Vielfache von dem Originale.

Als Abschluß der Mittelachse wurde in der Mauer eine Nische angelegt, die ebenfalls für eine Plastik gedacht war. Hier sollte eine besonders edle Arbeit von einem zeitgenössischen Künstler ihre Aufstellung finden: Gleichsam zum Versuch stellte ich als bewußtes Provisorium die Steinkopie einer Venus hinein. Dieses Provisorium steht nun noch immer da und wird voraussichtlich auch noch recht lange dort weiter stehen.

Wenn man einen Blick auf das letzte Bild wirft, das diese Terrasse darstellt, wird man nicht den Eindruck haben, daß unmittelbar hinter der Abschlußwand sich ein großer öffentlicher Fahrweg hinzieht. Das Plätzchen liegt in tiefster und stillster Einsamkeit da, und man vergißt vollkommen der Außenwelt und achtet kaum auf das gedämpfte Geräusch vorbeifahrender Wagen, das wie aus weiter Ferne herein klingt, sodaß man sich an einen weit entlegenen Ort träumen könnte.

Dieser im vorstehenden beschriebene breite Wandelgang bildet jetzt gewissermaßen das Rückgrat des ganzen eigentlichen Gartens, an das sich seitlich weitere Terrassen anschließen, die mit alten im Rasen stehenden Obsthochstämmen besetzt, aber von Rosenalleen durchzogen sind, sodaß das reine Nützlichkeitselement auch an dieser Stelle nicht zu sehr in den Vordergrund tritt.

Andere Gartenteile sind in Heckenform angelegt, und an dem Übergang zu dem Berggarten ist eine junge Platanenallee angepflanzt. Davon soll in den nächsten Aufsätzen einiges gezeigt werden.



FRIEDEL DAHN / GARTENVOGELLEBEN IM FRÜHJAHR

DER eben zu Ende gegangene Winter war wohl lang, aber nicht allzu streng. Nach starken Schneefällen und Perioden mäßiger Kälte kamen immer wieder Zeitabschnitte milderen Westwetters, wie die amtliche Wetterwarte sich neuestens ausdrückt. Diesen Westwetterperioden, die mit dem Schnee rasch aufräumten, ist es zu danken, daß unsere Standvögel — also besonders Meisen, Kleiber, Ammern, Dompfaffen, Amseln und Spechte — leidlich den Winter zu überdauern vermochten, obwohl ihnen von Menschenhand im allgemeinen nicht allzu reichliche Nahrung geboten worden sein mag.

Dann aber, als des Winters Regiment zu Ende war und siegreich der Frühling die Herrschaft antrat, da konnte man von den Zug- und Strichvögeln sagen: »Der König rief, und Alle, Alle kamen.«

Schon in den letzten Tagen des Februar ließ die Singdrossel ihren schmetternden Ruf mit vollem Feuer erschallen und dann trafen in der ersten Märzwoche mit den Staren zugleich die lieben Rotkehlchen ein, und ihnen schloß sich in diesem Jahr mit ungewöhnlicher Pünktlichkeit die ganze Sippe an. Anfang Mai gab auch der kleine Spötter sein munteres und so überaus anheimelndes Lied zum Besten.

An einem sonnigen Maimorgen klang endlich folgender Ruf durchs offene Fenster:

Zquo, Zquo, Zquo, Zquo / Tzü, Tzü, Tzü, Tzü, Tzü, Tzü
Jezozozozozozoziihading / Tsisisisi.

Genau so gibt aber Altmeister Brehm den Schlag der Nachtigall wieder. Wohl wissend, daß die Freude nur vorübergehend sein würde — denn in 550 Meter Meereshöhe und beim Mangel großer Laubwaldungen nimmt diese Königin unserer beschwingten Sänger niemals Standquartier — wollte ich und sollten alle Hausbewohner an dem köstlichen Gesang sich erfreuen. Nach kurzem Spähen ward ein Juniperus Pfitzeriana als Aufenthalt der Sängerin im unscheinbaren schlichten Gewand festgestellt; zwei Tage nur ließ sie sich morgens und abends vernehmen; sie ist und bleibt nur Strichvogel bei uns am Fuße des Gebirges und alle künstlichen Versuche, sie dauernd bei uns einzubürgern, wären vergeblich. Im Süden freilich, und insbesondere in Spanien mit seinen immergrünen Gebüschen und Laubbäumen, steigt sie bis zu 1200 Meter Meereshöhe empor.

Ja, kann man denn solche Versuche überhaupt jemals mit einiger Aussicht auf Erfolg unternehmen und wie könnte oder müßte man dabei zu Werke gehen?

Gewiß, wenn die klimatischen Verhältnisse nicht allzu ungünstig liegen — also keine Spätfröste zu besorgen sind — und wenn die örtlichen Umstände bieten, was die Nachtigall liebt — fließende Gewässer und in der unmittelbaren Nähe mit dichtem Unterholz bestandenen Laubwald, also Auen, bleibt der Versuch selten ungelohnt. Freilich wollte man Nachtigallenpärchen kaufen und ihnen an dem Ort, den man in Zukunft von ihnen bevölkert wünscht, einfach die Freiheit geben, so wäre dies Verfahren in der überwiegenden Anzahl der Fälle meist ein vergebliches Beginnen. Herzog Karl August, der Freund und Landesherr Goethes, ist allerdings auf die geschilderte Art zu Werk gegangen: in einem »das Webicht« genannten Gehölz bei Weimar hat er seiner Zeit Nachtigallen in Freiheit gesetzt und ihre Nachkommen sollen noch in

den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sich dort aufgehalten haben. Das ist aber der einzig bezeugte Fall des Gelingens.
Im allgemeinen gilt der Satz, daß der Zugvogel auf seiner Frühjahrswanderung die Gegend aufsucht, in der er erbrütet worden ist. Nun ist es eine wenig schwierige Sache, im Freien Nachtigallen zu züchten und die so erzielten Jungtiere kehren regelmäßig an den Geburtsort zurück — ihre Eltern aber fast niemals: eine große Voliere — ein Ausmaß von 3 Meter Breite bei 2½ Meter Tiefe und 1½ Meter Höhe genügt — wird am Südrand eines Gebüsches so aufgestellt, daß innerhalb des umschlossenen Raumes dichtes Buschwerk oder auch dichtbezweigte junge Koniferen sich befinden; die Nord-, West- und Ostwand des Käfigs wird aus Brettern oder andern Regen und Wind abhaltendem Material hergestellt, an der Südseite ein leicht abnehmbares Drahtgitter angebracht; solches Heim wird Ende April oder Anfang Mai mit *einem* Pärchen (niemals mehr!) Nachtigallen besetzt; hält man Beunruhigung durch Katzen oder anderes Raubzeug fern, so schreiten die Tiere bei entsprechender Fütterung regelmäßig alsbald zur Brut, wobei man den Nestbau durch Darreichung von Moos, Federchen und feinen Gräsern unterstützt. Nicht einfach ist die Aufzucht der Jungtiere nur, wenn plötzlich ein Witterungsumschlag eintritt und infolgedessen die fast unentbehrlichen, frischen Ameisenpuppen kaum zu beschaffen sind. Kann man diese einzige Schwierigkeit — vielleicht durch reichliche Gaben frischen Weißwurms neben den Mehlwürmern — überwinden, so hat man gewonnenes Spiel. Man entfernt, sobald die Jungen etwa 14 Tage alt sind, nachts vorsichtig das Drahtgitter und die Alten werden die Jungen sicher auch flügge bringen; nur muß man besonders nach der Gitterabnahme jede Beunruhigung sorgfältig fern halten, also nicht viel beobachten.
Diese so erbrüteten Jungtiere aber suchen im folgenden Jahre bestimmt den Ort ihrer Geburt wieder auf und man hat als Lohn der nicht großen Mühe die Freude, die Primadonnen unter den Singvögeln dauernd bei sich eingebürgert zu haben. Voraussetzung des Gelingens sind freilich, wie oben betont, entsprechendes Klima und zusagende örtliche Umstände.
Wo es an diesen fehlt, ist solcher Versuch nicht empfehlenswert. In solcher Gegend muß man sich mit dem Gedanken trösten, daß die Vogelwelt unserer Gärten und Park- wie auch öffentlichen Anlagen während der letztvergangenen Jahrzehnte ganz ohne unser Zutun eine bedeutend mannigfaltigere geworden ist. Vor allen anderen Artgenossen ist zuerst die Schwarzamsel den Menschen in die Gärten und städtischen Anlagen (besonders auch Friedhöfe) gefolgt. Leider hat sie dabei ihre Lebensweise und ihren ganzen Charakter geändert: sie ist Fleischfresserin und damit ein Raubvogel geworden, der die Bruten der kleinen und kleinsten Singvögel mit Behagen verzehrt.
Ihre nahverwandte Artgenossin, die Singdrossel, ist ihr in die nächste Nähe der Menschen nachgefolgt; sie hat uns aber nur ihren herrlichen Gesang mitgebracht und — bisher! — irgendwelche schlimmen Eigenschaften nicht entwickelt.
Den Spötter nennt schon Alfred Brehm »Gartensänger« und doch ist auch er vor nicht allzu langer Zeit erst aus den von ihm früher bevorzugten Auen und Hainen als ständiger Sommergast in unsere Gärten und Anlagen übersiedelt.
Die ganze Art unserer neuzeitlichen Gärten und Parke hat sich dem freilich unerreichbaren Vorbild von Muskau nacheifernd verändert; der unausgesetzte Wechsel von Laub- und Nadelholz und dichtem Busch- und Strauchwerk bietet Vögeln, die wir bisher als ausschließliche Waldbewohner anzusprechen gewohnt gewesen sind, heute ebenso günstige, oft aber bessere Fortpflanzungsmöglichkeiten als unsere unter sorgfältiger Forstbewirtschaftung stehenden Waldungen; zumal Höhlenbrüter (also Meisen, Kleiber, Spechte) die im Wald kaum oder selten hohle Bäume zu entdecken vermögen, finden in nahezu allen Anlagen durch die Berlepsch'schen Nistkasten vollwertigen Ersatz.
Darin liegt die Erklärung dafür, daß heute Tannen-, Blau- und Haubenmeisen, ja sogar Goldhähnchen, selbst Wildtauben, Kuckucke und Spechte ganz regelmäßig unsere Anlagen aufsuchen und sofern ihnen halbwegs einiger Schutz gegen wildernde Katzen und anderes Raubgesindel geboten werden kann, sich dauernd bei uns ansiedeln. Unter dem Raubzeug ist ganz besonders gefährlich durch sein häufiges Vorkommen und durch seine ungeheure Gefräßigkeit der Gartenbilch oder Siebenschläfer (Myoxus Glis). Dieser besondere Liebling der alten Römer, den sie mit Vorliebe züchteten, pflegten und für die Tafel mästeten, kann von allen Gartenbesitzern gar nicht eifrig genug verfolgt werden; er ist ein Allesfresser: keine reifende Frucht, sei es Aprikose, Pfirsich, Birne oder Apfel verschmäht er, kein Vogelnest, kein brütender Vogel ist vor ihm sicher. Er ist weit schädlicher als das Eichkätzchen, weil es sein Nachtleben mit sich bringt, daß er wenig gekannt und in seiner Schädlichkeit erkannt ist. Wem es zu mühsam ist, ihm an mondhellen Abenden mit dem Flobertstutzen aufzulauern und ihn abzuschießen, der geht am Sichersten, wenn er in dichtbelaubten Bäumen möglichst verborgene Starenhöhlen anbringt, ca. 4 bis 5 Meter über dem Boden. Die erwählt er regelmäßig als Wochenstube und es ist ein Leichtes, zu beliebiger Tageszeit das Schlupfloch mittels eines um eine lange Stange gewickelten Tuches zu verschließen, die Starenhöhle abzunehmen und die Mutter samt den oft bis zu 7 Stück betragenden Jungen zu ertränken und damit die heranreifenden Obstbestände vor ganz erheblicher Verminderung zu bewahren; denn ganze Pfirsichbäume vermag eine Bilchfamilie in wenigen Nächten zu plündern, weil sie von jeder Frucht nur die der Sonne zugekehrte Seite verzehrt. Zugleich rettet man unzählige Vogelleben und damit unermüdliche Gehilfen in der Schädlingsbekämpfung.
Wie emsig und eifrig suchen auch jetzt noch inmitten ihrer Liebesspiele und Sorgen für Nestbau und Brut immer und immer wieder alle Meisenpärchen Ast für Ast jedes Obstbaumes ab, ob sie im Laufe des Winters vielleicht doch noch eine Puppe oder ein Nestchen voll Schmetterlingseiern übersehen haben, ob bei den freilich karg genug bemessenen Sonnenstrahlen da oder dort eine Made sich ans Licht wagt; wie wandert zu gleichem Zweck der rührige Kleiber Stamm auf, Stamm ab. Nur *eine* Sorte Gäste ist nicht ganz harmlos: die Dompfaffen oder Gimpel kann man im frühen Frühjahr im Obstgarten wenigstens nur mit gemischten Gefühlen beobachten: dort erscheinen ihnen die Blütenknospen als bevorzugte und nur für sie bestimmte Leckerbissen und zwar beschränken sie sich leider keineswegs (wie Alfred Brehm ausführt) auf Birnbäume, nein, sie suchen mit ganz der gleichen Vorliebe und Regelmäßigkeit auch die sämtlichen Apfelsorten heim. In Jahren überreichen Ansatzes, wie es 1922 allenthalben gewesen, ist ja größerer Schaden kaum zu befürchten; in anderen Jahren muß man aber, besonders wenn die Feinschmecker in hellen Scharen kommen, mindestens zu Schreckschüssen seine Zuflucht nehmen. Aller andern Singvögel Anwesenheit im Garten ist für den Besitzer nicht nur eine Freude, weil sie die Schönheit des Gartens durch ihr fröhliches Singen und Treiben erst vervollständigen, sie ist für ihn auch ein gar nicht zu hoch anzuschlagender Nutzen, dem gegenüber einige genaschte Erd- oder Johannisbeeren nie und nimmer in Betracht kommen können.

STUDIENFAHRTEN

Nach Pruhonitz

PRUHONITZ ist einer der großen Namen in der Geschichte des Gartenwesens; dieser Name wird allgemach immer mehr an Klang und Gewichtigkeit zunehmen. Er bezeichnet den Herd einer ganz neuen »Fermentbildung«, die auf den inneren Aufbau unseres Garten- und Parkwesens den tiefsten Einfluß nahm. Er ist die Stätte, an der ein Mensch in fast vierzigjähriger Arbeit einen der zauberhaftesten großen Parke Europas gestaltet hat. Hier liegt der Kristallisations-Mittelpunkt der österreichischen dendrologischen Gesellschaft, der Ausgangspunkt einer Gartenbewegung und einer bildbelebten Gartenliteratur, die weit über die Grenzen des alten Österreichs hinaus von einer gar nicht abzusehenden Bedeutung ward. Auch liegt hier die neubelebte Gärtnerei jener Gesellschaft, von der soviele neue Pflanzen ihren Weg in weit entfernte Gärten nahmen und nehmen werden.

Ich fuhr Mitte April durch das obstblühende Elbtal hinunter nach Prag; in einem Tag kann man von Berlin aus in Pruhonitz sein. Außer der Obstblüte und einigen wenigen Gartensträuchern blühte fast noch gar nichts; nur das Frühlingsfingerkraut breitete seine blitzenden, goldgelben Teppiche an allen Böschungen aus, der Schlehdorn blühte mit seinem zackigen Gesprüh, das an bestimmte Feuerwerke erinnert, und an den braunen düsteren Felsen leuchtete der Steinrich, Alyssum saxatile, mit fast meterbreiten Büschen in einer wahren Glut von hellem Gold herab. Auch von den fernen Felsen der andern Uferseite sah man die gelben Büsche in gleichmäßiger, nicht zu dichter Verteilung herüberglänzen. Sie wachsen überall an steilen Felsenwänden, an denen gar keine Erde zu haften schien und blühen 14 Tage früher als die Gartenformen.
Die kleinen weißen Horste der Anemone nemorosa standen ganz unvorschriftsmäßig überall in Wiesen, und die Sumpfdotterblumen hoben ihr schweres Gold aus Wassergräben und Tümpeln. Das klingt nach vielen

Blumen und doch lag über Feldern, Wald und Wildnis Mitte April noch eine große, trübe Blumenlosigkeit, und die genannten Blumen wirkten mehr als Ausnahmen.
Dicht vor Pruhonitz ahnt man noch nicht, was kommen wird; in ungeheuren Breiten schwingt sich das böhmische Ackerland der Prager Umgebung fast völlig waldlos und nur von winzigen kirchengeschmückten Hügelchen belebt, von Horizont zu Horizont. Plötzlich tauchen die Zinnen und Parkbäume von Pruhonitz auf; mitten in die riesige Ebene eingesenkt, liegt ein kleines, vielgewundenes Flußtal, das auch zu ein paar Felsenseen und flachen Parkseen gestaut ist.
Hier nun, in diesem reizvollen und höchst eigenartigen Gelände hat *Graf Ernst Silva-Tarouca* in fast vierzigjähriger Arbeit ein wirkliches Zauberreich geschaffen, in dem sich alle Herrlichkeit der Baumwelt ausleben und ausstrahlen kann. Es gehörte schon fast eine Merlin-Natur dazu, den Dryaden nahe verbündet, um den Wald- und Flurgöttern dies große Fest zu geben, die sonst so scheu den Parkgestalter fliehen. Fürchte in Pruhonitz keine Parklangeweile, kein Zwitterding zwischen Baumgarten und Naturwildnis, keine bloße Schaustellung seltener und schöner Gehölze und auch keinen Naturschutzpark! Hier hat eine viel feinere und anspruchsvollere, eine ganz andere Hand gewaltet.
In den Maharadscha-Maßen dieses Parkes schließt sich ein unwahrscheinlich schönes Gelände an das andere; man tritt aus Träumen und Bildern in immer neue Traumerfüllungen und Bildergefühle und steigt dann wieder mit ein paar Schritten wie in einen ganz neuen Erdteil. Ich kann mich nicht entsinnen, irgendwo in der Welt ein Parkgelände von so ungeheuerem und vielartigem Reiz gesehen zu haben. Diese Bilder prägen sich unvergeßbar ein und haben neben allem übrigen noch die große Wirkung, daß sie uns den Reiz jeglicher Baum- und Pflanzenart steigern, da unsere Phantasie durch das Wissen um all diese neuen Bühnen edeln Pflanzenlebens tief befruchtet wird. Auch unser Gefühl für die Jahreszeiten wird durch das bloße Wissen um diesen Park beeinflußt. In Pruhonitz ist einem Bedürfnis der Seele in eigentümlicher Weise Genüge getan, das uns hier überhaupt erst im vollen Ausmaße zum Bewußtsein kommt; an dieser Stätte, an der man allen Schmelz und alle Mystik der Baumwelt in wirklich wunderbarer Weise entfaltet hat, reckt und streckt sich irgend ein Lebensgefühl in uns zu seiner vollen Höhe, das sonst fast überall, auch in den meisten Parks, noch irgendwie ein wenig verknittert und gedrückt hungert
Es hann hier keine Beschreibung des Parkes gegeben werden; sie würde doch kein Bild in der Seele hervorbringen; vermögen doch nicht einmal die schönsten photographischen Aufnahmen einen wirklichen Begriff von der Magie des Ortes zu geben. Man läuft sich müde in dem Labyrinth von Schönheit, um dann immer wieder neue Dinge zu erleben, die alle Müdigkeit vergessen machen.
Überall haben Verwegenheit und feinster Takt, sowie rechtzeitige Wachsamkeit der Axt den Dingen ihren Stempel aufgedrückt. Der Gartengestalter nimmt hier ganz unerwartete Maßstäbe mit nach Hause; jeder jungen Gartenbildner-Phantasie wäre das Erdbeben dieser Eindrücke zu wünschen.
Man kommt an Waldwiesenplätzen vorüber, an denen die Elfen mehr Recht als Menschen zu haben scheinen, und steigt zu kleinen Waldtalmulden auf, an deren Bächen und Quellsümpfen rosenrote Himalaja-Primeln und chinesische Verwandte durch Selbstaussaat reich verwildert ist. Die Fortschritte der jungen Sämlingsverbreitung werden froh festgestellt. Dann führt der Weg an einem Douglas-Fichtenhain vorüber, der, vor vierzig Jahren gepflanzt, nun bereits mehr als hundertjährig aussieht. An keinem andern Nadelgehölz kann der Pflanzende so etwas erleben. Wie wunderbar ist für den Menschen, der hier pflanzte, dies Wechselgespräch mit solchen himmelhohen majestätischen Baumriesen, die ihn in Heerscharen umstehen! Man hätte meinen sollen, der Pflanzer müßte schon im höchsten Alter angelangt sein. Er schritt aber rüstig und im besten Mannesalter neben uns hin. Solche Parkgestalter werden wohl die ältesten Menschen; sie können von ihrem lebenden Riesenwerk nicht vorzeitig scheiden.
Durch den Douglas-Fichtenhain zog sich eine kleine Talmulde, die reich mit wuchtigen Staudenbüschen der farbigen und weißen Schneerosen-Hybriden erfüllt war. Diese kleinen Blütenbüsche hatten bei einer Höhe von 60 oder 70 Zentimeter oft einen fast ebenso großen Durchmesser. Erstaunlich, wie die Horste dieser Schneerosen mit den ungeheuern Bäumen zu einem geheimnisvollen Gesamteindruck verschmelzen, der wirklich an die Verbindung beider geknüpft schien.
Der Weg führte in einen höher gelegenen Kiefernwald. Dies war die geschützt gelegene Probierstube für neu- und fremdländische Nadelhölzer, die schon von allen Ecken und Enden her erregend herübersahen. Besprechung von Einzelheiten dieser bedeutsamen und verwickelten Erprobungsarbeiten würde hier zu weit führen.
Man trat wieder in einen neuen Traum. An einem kleinen Waldweiher stand in wundervoll japanischen Linien geschwungen, ein wuchtiges Exemplar einer Hängehasel; sie beherrschte und stimmte durch ihren markigen Reiz den Ort völlig, während jede andere Hasel sich nur stillschweigend eingefügt haben würde.
Plötzlich gelangten wir, über ein Schleusenwehr hinaufsteigend, an das Ufer eines langgestreckten Felsensees, dessen Umwanderung fast eine Stunde in Anspruch nahm.
Denke dir solch eine Felsenseelandschaft ganz und gar mit ausländischen, meist blaugrünen Nadelhölzern düster umstanden. Die Felsenufer waren so arm an Nahrung und so trocken, daß die Pflanzungen einheimischer Rottannen dort völlig verdorrt waren. Die Ausländer aber zeigten üppigstes Wachstum, auch an Felsenplätzen, an denen wenig Erde zu finden war. An einigen Stellen, besonders an einer Landzunge, wuchsen große Bestände von Blutbuchen.
Der Felsensee wirkte fremdartig, düster und entrückend wie eine Dantesche Vision. Mit jedem Jahr stiegen und stiegen die Tannenwälder höher empor und steigerten die Ausdruckskraft und Erhabenheit dieser einsamen und verwunschenen Landschaft, deren Seespiegel immer tiefer in die Ufer herabzusinken schien. An den Felsenufern führten überall bequeme Graswege zum Gehen und Fahren hin und mitten zwischen der Wildkräutern des Bodens entdeckte das Auge staunend überall fremdländische Polsterstauden, knospende Teppichphloxe und felsenumklammernde oder herabhängende Kakteen. Kletterhortensien hatten mächtige Felsen umsponnen und standen nicht nur schon im frühen Grün, sondern zeigten auch die Knospengescheine, die ja dann monatelang zu ihren Entwickelung brauchen.
Der Schöpfer des Parkes ist der Meinung, daß durch verwegenes Ansiedeln passender schöner Schmuck- und Wildstauden sowie Rankgewächse mitten in Parkwildnissen mit geringen Kosten unendliche Schönheitswirkungen erzielt werden können. Es handelt sich anfänglich um gesicherte Anpflanzungen von verhältnismäßig wenigen Pflanzenexemplaren an den rechten Stellen und sodann um Aussaaten zur rechten Zeit an den rechten Plätzen. Später erfolgt die Verbreitung selbsttätig, und zwar viel überraschender, als im gepflegten Garten.
Mit schönstem Erfolge waren die gelben Kissenprimeln, Primula acanlis, die alles andere als häufig und vulgär ist, in breiteren Mengen verwildert und versprachen, eine Charakterpflanze des Pruhonitzer Parkfrühlings zu werden. Keine andere europäische Primel ist von so schöner Wirkung im Verwildern und von so langer Blütezeit.
Verbindung fremdländischer Pflanzen mit einheimischen, die man beide durcheinander wachsen läßt, führte hier oft zu reizvollsten Ehen und ist untrennbar von der ganz eigentümlichen Stimmung dieses Weltgartens.
Ein reich blühender blauer Immergrünhang war ganz durchglüht von den roten Beerengehängen eines flach liegenden Cotoneaster Dammeri, dessen kräftiges Rot dem Immergrün in Verbindung mit der weißblühenden Form seine etwas schwermütige Wirkung nahm.
Nahe am Schloß ist ein Felsenhang von 20 bis 40 Meter Höhe und mehreren hundert Metern Ausdehnung in den größten europäischen Steingarten verwandelt und durch bequeme Wege, auf die man vom Schloß aus fast ohne Steigung gelangte, überall zugänglich gemacht. Dieser Garten wirkte mit seinen turmhohen Tannen und der feuchten Bergfrische seiner Wildnisgerüche wie ein Stück Hochgebirge. Tage wären nötig gewesen, seine Pflanzenschätze wirklich durchzusehen. Der Schloßherr sprach von den kleinsten Pflänzchen, deren Namen und Lebensgewohnheiten ihn ebenso zu beschäftigen schienen, wie die der Baumriesen, mit dem gleichen Ernst und derselben Hingenommenheit, wie von jenen. Überall gab es Nester kleiner neuer Zwergrhododendron, deren Gartenwerte und Gartenwünsche auf alle Weise erprobt wurden. Deren Samen stammten zum Teil von Camillo Schneiders chinesischer Reise. Völlig wie zu Hause wuchs an Schattenplätzen die chinesische Form des Aspidium lobatum, eine äußerst willkommene Bereicherung der wirklich zuverlässigen grünen Farne, deren Zahl bisher nicht übermäßig reich ist.
Der Pruhonitzer Boden schien nicht schlecht. Sehr alte Einzelpflanzen von Leberblümchen hatten Maße von Bratenschüsseln.
Da es bei den Größenverhältnissen dieses Steingartens für viele seiner Teile Grenzen der Pflege und Unkrautvertilgung gab, so waren hier gute Gelegenheiten für Beobachtung des Gleichgewichtskampfes der Pflanzen miteinander geboten. Diese lieferten wiederum bedeutsame Grundlagen für ein zielbewußtes Verwildernlassen so mancher Pflanzen, mit denen man bisher im Garten und Park noch viel zu ängstlich umgeht.
Weitere Stunden gehörten der Besichtigung der interessanten Gehölz- und Staudengärtnerei der dendrologischen Gesellschaft. Ihr Gelände liegt abseits des Parkes, aber in nächster Nähe. Sie steht unter der Leitung des

Herrn Zeman und führt vielerlei neue Schätze, darunter auch mancherlei chinesische Neueinführungen.
Möchte die wichtige Kulturstätte Pruhonitz, an der so bedeutsame Arbeit für die Verschönerung unseres Erdendaseins geschieht, in jeder Weise wachsen und gedeihen und möchte es gelingen, den überwältigend reichen Erfahrungs- und Anschauungsstoff immer mehr in Bild und Wort festzulegen, soweit dies irgend möglich ist. Ich war nur zwei Apriltage dort und sah alles fast noch im winterlichen Zustande, denn die Vegetation ist hinter der märkischen um etwa zwei Wochen zurück. Aber es waren zwei der interessantesten Tage meines Lebens. *Karl Foerster.*

Nach Eisgrub

WAS der Name Eisgrub für den Gartenbau nicht nur der einstigen österreichisch-ungarischen Monarchie, sondern für ganz Mitteleuropa bedeutete, wird nur wenigen bewußt sein. Ich lernte diesen stillen, vornehmen und reichen Fürstensitz im Jahre 1898 kennen. Damals stand er noch im Zenith seines Glanzes. Sein Besitzer, ein Gartenbaumäzen im wahrsten Sinne des Wortes, *Fürst Johann von Liechtenstein,* hatte Anfang der achtziger Jahre in Wilhelm Lauche denn Mann gefunden, der durch seine reiche gärtnerische Erfahrung und seine restlose Energie wie kein anderer befähigt war, hier eine Kulturstätte des Gartenbaues und auch der Gartenkunst zu schaffen, wie man sie in Mitteleuropa selten wiederfindet. Was auch in diesen vierzig Jahren seiner Eisgruber Wirksamkeit geschehen sein mag, Hofrat Lauche kann mit berechtigtem Stolze auf das zurückblicken, was ihm ein gütiges Geschick auszuführen gestattete.
In den Jahren 1901 bis 1912 habe ich Eisgrub wiederholt besucht und konnte von Wien aus Lauches weitreichende, alle Gartenbaukreise befruchtende Tätigkeit in Eisgrub verfolgen. So fuhr ich denn nach meiner Rückkehr aus Amerika im Herbst 1922 erwartungsvoll nach Eisgrub, um zu sehen, wie diese Kulturstätte die Erschütterungen überstanden hatte, die Mitteleuropa während meiner langen Abwesenheit durchbebten. Fand ich auch vieles verändert, die reiche Krone vieler Perlen beraubt, so fand ich doch noch die alte Tüchtigkeit, den nimmerermüdenden Drang zu ernstester Arbeit im Dienste des gesamten Berufes. Wenn einst die Geschichte Eisgrubs geschrieben wird, dann wird man neben dem Fürsten, der ein stetsbereiter Förderer aller Bestrebungen, die der Allgemeinheit dienen, ist, vor allem seinen gärtnerischen Berater nennen müssen. Der Name Lauche hat in der Gärtnerwelt und darüber hinaus seit Generationen einen stolzen Klang. Aber keinem seiner Vorfahren war es beschieden, solch ein Arbeitsfeld zu finden und es so großzügig und erfolgreich zu bebauen, wie Wilhelm Lauche. Ohne sein Wirken wäre Eisgrub für uns ein leerer Name. Mit den größten Mitteln, wie sie nur einem alten reichen Geschlecht, wie den Lichtensteinern zur Verfügung stehen, die seit Jahrhunderten als unabhängige Herren sich fühlten, und mit dem vollen Verständnis und Vertrauen des regierenden Fürsten, der heute über achtzig Jahre zählt und wohl die symphatischste Persönlichkeit ist, die noch in Europa regiert, schuf Lauche schnell und zielbewußt nicht nur die heute bestehenden Gartenanlagen, sondern weit mehr. Er begründete eine Kulturstätte für den Gartenbau wie auch für den Obstbau und die Gemüsezucht. Daneben entstand die Gärtnerlehranstalt und kurz vor dem Kriege noch das Mendelinstitut. Eisgrub wurde der belebende Mittelpunkt, von dem aus der Gartenbau in allen seinen Zweigen weithin befruchtet wurde. Ich habe selten eine Persönlichkeit kennen gelernt, die so ganz und gar sich in den Dienst ihrer Sache gestellt hat und aus so reichem Erfahrungsschatze heraus freimütig ihre Gaben spendet. Auch jetzt noch als fast Fünfundsechzigjähriger ist Lauche tätig wie nur ein Jugendlicher und seine Erfahrung und Tatkraft für die neue Republik ebenso bedeutsam, wie einst für die alte Monarchie. Ihm von seiner jugendlichen Tätigkeit in Wildpark, seiner Zusammenarbeit mit Wendland in Herrenhausen, seinen Reisen nach England und seinen Beziehungen zu allen bedeutenden Personen, die es seit den siebziger Jahren im europäischen Gartenbau gab, erzählen zu hören, ist ein seltener Genuß. Eine verklungene Zeit lebt da wieder auf und wirft wehmütige Schatten in die Wirrnis der Gegenwart.
Doch ich wollte ja heut nur kurz über Eisgrubs Eindrücke im Herbst und Frühjahr berichten. Im späten Farbenglanze des Oktober, wie im frischen Aufleben des Mai habe ich Bilder aus diesen Anlagen gesammelt, an deren Hand sie später eingehender betrachtet werden sollen. Aus dem bekannten großen Wintergarten, der ein würdiges Wahrzeichen ist, haben wir schon Aufnahmen gebracht (Band III, Seite 262). Ich habe seiner Zeit im zweiten der Hefte der ehemaligen dendrologischen Gesellschaft für Österreich-Ungarn die gesamten Anlagen in Wort und Bild geschildert, doch ist dies Heft jetzt seit Jahren gänzlich vergriffen. Das hier Gebotene wäre auch noch in mannigfacher Weise zu ergänzen. Außer dem bekannten Parterre mit seinen großen Rhododendrongruppen und seinen jetzt freilich viel zu massig gewordenen Thuya Lawsoniana, Standishii, orientalis, occidentalis, Picea mariana und anderen Koniferen sind bemerkenswert vor allem große waldartige Teile mit weiten Wiesenflächen, auf denen mächtige Eichen, Weiden, Ulmen und andere Gehölze einer Auenlandschaft stehen. Wird doch der Park von der Thaya durchströmt und bietet große Wasserflächen dar. Viele alte ausländische Bäume sind vorhanden, da Eisgrub eine jener Gartenstätten war, wo schon vor etwa hundertfünfzig Jahren die ersten Nordamerikaner angepflanzt wurden, wie Tulpenbaum, Geweihbaum, Fraxinus americana und andere, Trompetenbaum, Hickorynüsse und was sonst damals noch zu uns kam. Daß auch die ältesten Blaufichten des Kontinents hier stehen, zeigt das Bild im Dezemberheft. Auch die erste Pinus leucodermis aus dem Balkan kam in das damals sehr reiche Arboretum. In der großen Baumschule hatte ich die Freude, eine Anzahl Gehölze in bestem Gedeihen zu sehen, die in der allerersten Zeit der Wiener Dendrologischen Gesellschaft verteilt worden waren, deren eifrigster Förderer Eisgrubs Schloßherr stets gewesen ist. Ich nenne vor allem ein selten schönes Stück von Berberis Julianae, ein Prachtstück von Lonicera Maackii podocarpa, dessen Beerenschmuck ich farbig im Bilde festhalten konnte, einen schönen Strauch von Rosa Willmottae im Schmucke der zierlichen Früchte, Berberis Gagnepainii, Philadelphus sericanthus, Ph. Magdalenae, Ph. caucasicus, aus 1908 von mir in der Heimat gesammelten Samen, ebenso Cornus australis, ferner die spät austreibenden Berberis Franzisci Ferdinandi, B. Silva Taroucana, B. Mouillacana, die früh treibende Syringa affinis Giraldii, Paulownia Fargesii, die Samen trug, Syringa Sweginzowii, die köstliche wie Levkoien duftende Viburnum Carlesii, eine der aller wertvollsten Arten dieser an schönen Arten gewiß reichen Gattung und Amorpha californica.
Freilich stimmt es Einem wehmühtig, wenn man sehen muß, wie der Glanz solcher Kulturstätten infolge der weltgeschichtlichen Ereignisse zu verbleichen droht. Doch freut man sich dann doppelt, wenn trotz aller Schwierigkeiten noch sehr viel mit großen Opfern erhalten wird und wenn durch die notwendige Umstellung und Einstellung auf die Bedürfnisse der Gegenwart Neues angebahnt wird.
Das von Dr. Frimmel trefflich geleitete Mendelinstitut ist solch hoffnungsvolles Zeichen der Neuzeit und auch in der Gärtnerlehranstalt herrscht arbeitsfrohes Leben. *Camillo Schneider.*

GARTENRUNDSCHAU

Gartenpflege

DIE BEWÄSSERUNG DES GARTENS. Das wichtigste Lebenselement der Pflanze ist das Wasser. Nur wo dieses in ausreichender Menge vorhanden ist, kann Pflanzenwuchs gedeihen. Leider ist man sich nicht klar darüber, wie groß der Bedarf der Pflanzen an diesem Lebenselement ist. In neunundneunzig von hundert Fällen sind die Mißerfolge auf mangelhafte Wassergaben zurückzuführen.
Ich will hier nicht von Topfpflanzen sprechen, deren Wasserbedarf ja verhältnismäßig leicht zu beurteilen ist. Vielmehr wird an den Pflanzen im Freien gesündigt durch ungenügende Beobachtung ihres Wasserbedarfs. Stelle man sich vor, welch riesengroße Verdunstungsfläche die Blätter eines nur halbwegs großen Baumes ergeben, was er dem Boden an Wasser entziehen muß, um deren Ansprüchen gerecht zu werden. Man muß weiter bedenken, daß in einem kleinen Hausgarten von etwa 1000 Quadratmetern 10 bis 12 größere Bäume und 50 bis 100 Blütensträucher stehen. Das ist eine Anhäufung, wie sie im Garten vielfach, in der Natur nur verhältnismäßig selten vorkommt. So muß auch die Wassergabe eine entsprechend reiche sein. Man kann diese Pflanzenmengen auf so verhältnismäßig kleinen Flächen in freudigem Wachstum erhalten, man kann die Pflanzengesellschaft, besonders unter Beobachtung ihrer Zusammengehörigkeit, sogar erheblich vergrößern, wenn man den Pflanzen den geforderten Nahrungsbedarf an Dünger und vor allem an Wasser zuführt.
Wir pflanzen unsere Gärten in der Hoffnung, ein Bild von steigender Üppigkeit sich entwickeln zu sehen. Wir pflanzen reichlich und dicht. Wo würde man derartig üppige Landschaftsbilder in der Natur finden? Sie sind doch nur in den besten klimatischen Verhältnissen von Natur aus möglich, in Landschaften mit höherem Grundwasserstand und in regen-

reichen Gegenden. Solche finden wir in Deutschland in den Auenlandschaften unserer Flußtäler, in regenreichen Gebirgslagen an der Küste und im Westen des Reiches. Diese weisen eine Jahresregenhöhe von 900 bis 1300 Millimetern auf. Das wären also fast 0,9 bis 1,3 Kubikmeter Wasser auf einen Quadratmeter Land im Jahre. Aber selbst damit ist bei einer gesteigerten Ausnützung des Bodens der Wasserbedarf der Kulturpflanzen nicht immer gedeckt, sondern man muß auch dort mit künstlicher Bewässerung nachhelfen.

Es ist ferner in Betracht zu ziehen, daß sich diese verhältnismäßig günstigen Vegetationsgebiete immer auf sehr große, durch natürliche Schichtungen zusammengewachsene Landstriche erstrecken. Auf große Flächen, die in der Lage sind, das Tageswasser schwammartig aufzuspeichern und durch unterirdische Wasseradern, und vor allen durch die Kapillarität des Bodens auf weite Flächen gleichmäßig zu verteilen. Größere Landstrecken in ausgedehnter natürlicher Zusammensetzung bilden in Bezug auf die Wasserverteilung also auch eine Art gemeinsamer Bezugsgenossenschaft, die die Verteilung nach den einzelnen Stellen unter sich bis zu einem gewissen Grade regelt. Diese natürliche Wasserverteilung wird in unseren Städten aufgehoben. Hier wird das Gelände, also die natürliche Wirtschaftseinheit, verstümmelt und zerschnitten durch Baumassen wie Straßen, Schleusen, gepflasterte Flächen, bebaute Flächen, Entwässerungsstränge und ähnliches. Dazu kommt, daß die Stadtbautechnik bestrebt ist, das Wasser, das sich auf Straßen und Häusern ansammelt, so rasch wie möglich durch Schleusen abzuführen. Dieses Wasser geht also der natürlichen Wirtschaftseinheit verloren.

Wenn man sich vorstellt, daß diese das Wasser ableitenden Flächen in der Großstadt in Stadtvierteln mit großen Gärten 50 Prozent bis zu 100 Prozent im Stadtinneren ausmachen, so kann man verstehen, welch großer Mangel an Wasser in dem gestörten Haushalt auftritt. Ein Mangel, der sich in der fehlenden Taubildung für die paar grünen Inseln der Großstädte stark bemerkbar macht. Die verhältnismäßig kleinen grünen Flächen in der Großstadt wirken dann wie Oasen in der trockenen Wüste der Umgebung. Die geringe Luftfeuchtigkeit wird durch die Steinwüste absorbiert. Der Wasserbedarf für diese grünen Flächen wird dadurch naturgemäß bedeutend gesteigert, und er muß ersetzt werden, wenn man in seinem Garten Erfolge erzielen will.

Um nun ein Bild zu geben, wie groß der Wasserbedarf eines Grundstückes ist, muß man die besten Vegetationsgegenden aufsuchen und die Jahresregenmengen feststellen. Das sind für Deutschland Gegenden mit 130, stellenweise bis 150 Kubikmeterhöhe des Jahresniederschlages. Wenn man nun im allgemeinen rechnen kann, daß die Jahresregenmengen auch in den ärmeren Teilen Deutschlands sich auf 50 Kubikmeter Regenhöhe pro Jahr belaufen, so bliebe demnach noch immer für die meisten Gegenden ein ungedeckter Bedarf 100 Kubikmetern Niederschlagshöhe oder ein Wasserbedarf von einem Kubikmeter auf einen Quadratmeter im Jahre. Es würde demnach leicht sein, auf Grund der Größe eines Gartens dessen Wasserbedarf auszurechnen, d. h. Gartenfläche mal ein Kubikmeter einzusetzen, wobei Wegeflächen als Gartenflächen mit zu berechnen wären. Oder anders gemessen, es würde an 100 Tagen im Jahre je eine Kanne Wasser von 100 Litern Inhalt auf einen Quadratmeter Gartenland auszugießen sein, um im Durchschnitt den Wasserbedarf eines Gartens zu befriedigen. Dieser Wasserbedarf sollte in einem gut gepflegten Garten nicht wesentlich geschmälert werden.

Natürlich tritt der größte Wasserbedarf in der heißen Jahreszeit ein und muß für den Bedarf die Beschaffenheit und Wachstumenergie einer Pflanze angemessen sein. Diesen Wasserbedarf haben unbedingt solche Pflanzen, die durch sehr üppiges Wachstum, durch große Blätter, sehr saftreiche Konstitution ihrer einzelnen Teile gekennzeichnet sind. Dazu gehören: Rhabarber, Spiraen, Wasserpest, das Riesenschleierkraut (Crambe cordifolia), fast alle unsere Gemüse, und von Gehölzen: Catalpa, Aralia chinensis, die Eichen, besonders die großblättrigen amerikanischen, die großblättrigen Linden und Rüstern und Pappeln. Die letztgenannten besitzen zwar soviel Energie, daß sie sich ihren Wasserbedarf unter allen Umständen verschaffen, aber immer auf Kosten ihrer Nachbarpflanzen.

Diesen Pflanzen gegenüber stehen die Arten, die sich gegen Wasserverlust schützen durch wolligen Überzug der Blätter (Katzenpfötchen, Edelweiß, Stachys), oder durch kleine derbe Blättchen (Ginster, Berberitzen, Kamillenarten), Pflanzen, die durch ihre ganze Konstitution veranlagt sind, in heißester Sonnenlage und auf dürrem Boden zu leben. Für diese wird künstliche Bewässerung — außer bei der Anpflanzung — kaum nötig sein.

Besonders wichtig ist die Wasserversorgung der immergrünen Pflanzen, der Rhododendronarten, Nadelhölzer, aber auch der anderen großblättrigen immergrünen Gehölze, wie Kirschlorbeer, Ilex und der immexgrünen Schneeballarten. Da diese im Winter ihr Laub behalten und also auch dann viel Wasser verdunsten, ist ihr Wasserbedarf im Winter groß. Diesem Bedarf genügt die natürliche Wassergabe fast nie. Man verlasse sich nicht darauf, daß der Winter ja reichlich Niederschläge bringt. Diese kommen in den meisten Fällen viel zu spät, sodaß die Pflanzen schon vorher Schaden gelitten haben. Das Erdreich ist bei Eintritt des Winters meist sehr wasserarm. Besonders nach trocknen Sommern wird man beobachten, daß selbst nach längerem Regen nur die Oberschichten feucht sind, während der Untergrund noch staubtrocken ist. Über diese Perioden der Trockenheit müssen die Pflanzen durch sehr reichliche Wassergaben vor dem Einwintern hinweggebracht werden. Sie dürfen nie ballentrocken werden. Schon die Vorsicht gebietet, solche Pflanzen jedesmal im Herbste, etwa Ende Oktober oder Anfang November, besonders stark zu wässern, am besten derart, daß man Gießschüsseln um die Pflanzen auswirft und diese wiederholt voll Wasser laufen läßt.

Gefrorene Pflanzen müssen, wenn sie auftauen, in der Lage sein, genügend Wasser aus dem Boden zu ziehen, um ihre erschlafften Gewebe wieder aufzufüllen. Können Sie das nicht, so verdursten, vertrocknen sie. Sie erfrieren nicht etwa. Man wird sich erinnern, daß in den Wintern nach den dürren Sommern 1911, 1915, 1921 in unseren Bergen sehr viele Rottannen eingegangen sind. Über ihre Widerstandsfähigkeit gegen Frost kann wohl kein Zweifel bestehen, denn sie kommen ja noch in den kältesten Regionen vor, in denen Bäume überhaupt noch wachsen. Es bleibt demnach für ihr Eingehen nur die Erklärung, daß sie verdurstet sind. Das findet man beim Nachgraben bestätigt, sie sind stets ballentrocken.

Zu wässern ist: bei Eintritt der Vegetation, im Frühling, wenn die Knospen schwellen und das Leben sich regt, fortgesetzt bis zum Abschluß des Triebes, etwa gegen Johanni. Es ist richtiger und ratsamer, seltener, dafür aber durchdringender zu gießen. Ein Zuviel an Wasser wird in dieser Zeit nie schaden. Richtiges Gießen geschieht, indem man einmal wöchentlich das Wasser stundenlang über jene Flächen hinweg sprühen läßt oder bei ebenem Boden diesen berieseln läßt, sodaß er gründlich durchweicht wird. Das ist nutzbringender und ratsamer als häufiges und oberflächliches Bespritzen, und — was heute besonders wesentlich ist, — es erfordert die geringste Arbeitsleistung.

In der Zeit von Johanni ab läßt man mit der Bewässerung nach und gegen Ende August hört man mit der Bewässerung ganz auf, damit alle holzigen Triebe ausreifen können. Das ist wichtig! Denn viele, auch empfindlichere Pflanzen würden bei uns noch aushalten, wenn wir uns bemühen würden, die Reife ihrer Triebe künstlich hervorzurufen. So ist beispielsweise der bekannte, immergrüne Ligustrum ovalifolium in etwas höheren Trockenlagen unbedingt winterhart, während er in Lagen mit hohem Grundwasserstand sehr leicht erfriert.

Endlich darf gegen Schluß der Vegetationsperiode vor Eintritt des Winters die durchdringende Bewässerung des Gartens unter keinen Umständen aus dem Auge gelassen werden.

Wilhelm Röhnick.

Literatur

DAS HERZ DER NATUR. Unter diesem Titel ist in dem Verlage von F. A. Brockhaus, Leipzig, ein Buch von Sir *Francis Younghusband,* dem bekannten englischen Naturforscher und Geographen, in deutscher Übersetzung erschienen, das so recht geeignet ist, uns mit dem Wesen der Natur und ihrer Schönheit vertraut zu machen. Die Freude am Garten und Park ist aufs innigste verknüpft mit dem Erleben der Natur in ihrer von Menschenhand ungebändigten Wildheit und Größe. Nicht allen ist es vergönnt, diese ursprüngliche Naturschönheit im Rahmen dessen, was uns Europa bieten kann, zu erschauen. Nur wenige können auch in anderen Weltteilen die Großartigkeit der Naturszenerien bewundern. Wir müssen daher immer wieder zu Naturschilderungen greifen, um uns wenigstens eine flüchtige Vorstellung davon zu machen, wie überwältigend die Natur sein kann. Selten ist es einem Naturschilderer gelungen, uns das Herz der Natur so laut schlagen zu lassen, wie diesem berühmten englischen Geographen, der das Glück hatte, die unbeschreibbar großartigen Schönheiten des Himalaya auf seinen ausgedehnten Reisen voll zu genießen. Er versteht es, uns das mit erleben zu lassen, was er selbst empfand. Er sagt mit Recht, daß durch die Schönheit der Formen der Erde der Mensch ebensosehr beeinflußt wird, wie er seinerseits Einfluß nimmt auf eben diese Schönheit. Das letzte tut jeder Gartengestalter und darum muß gerade er die Natur tief und voll erleben, wenn er sie verstehen und nachgestalten will. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil D. KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Theehybride Hofgärtner Kalb



Aus dem Königsberger Stadtgarten. – Bild Butz.

Im Juni.

WILHELM MÜTZE / TAGE DER ROSEN

WENN die muntere Schar der Frühlingsblüher zur Ruhe ging, tritt eine kurze Pause im Reiche des Blühens ein, die wir ein Atemholen der Natur nennen. Darnach erscheint als erster wesentlicher Ausdruck des sommerlichen Blütenbildes die Rose.

Lange Zeit war die Rankrose Madame Sancy de Parabere die früheste Rose des deutschen Gartens, während Frankreich die bereits Mitte Mai erblühte Rose Pompon de mai als erste kennt. Heute eröffnet hier wie dort die schöne Wildrose Asiens Rosa omeiensis pteracantha den Reigen. Sie ist eine ganz eigenartige Erscheinung. Ihre Stacheln sind breit flügelartig ausgezogen, leuchtend rosig durchscheinend, die Blättchen, denen der Bibernellrose ähnlich, sehr zart und zierlich. Die weißen Blüten sind sehr zahlreich und stehen wie helleuchtende Sterne in dem Grün der Belaubung. Bald nach der Omeiensis erblüht die *Rosa Vorbergi,* die der vorigen physiognomisch nahesteht. Sie ist aus der Rosa lutea spinosissima entstanden, hat hellgelbe Blumenblätter und sollte, da sie einer einzigartigen Verbindung entstammt und reichlich fruchtet, züchterisch sehr beachtet werden.

Niemals, so weit wir in der Geschichte der Rosenentwicklung rückwärts blicken können, sind solche Häufungen ganz einzigartiger Sterne erster Größe zu verzeichnen gewesen. Denken wir einmal rückwärts in dem Werdegang unserer Gartenrosen. Wie zuerst die heimischen Wildrosen und die Kleinasiaten das gesamte Bild beherrschten. Denken wir an die Fülle der Schönheit, die Centifolien, Damascenerrosen und Essigrosen unseren Gärten gaben. Rosen aus Wadi el Werd, dem Rosentale, durch das die Straße von Jerusalem nach Gaza führt, stundenweit an Rosengärten vorüber, deren Schönheit uns sagenhaft geworden ist. Und denken wir daran, wie diese selben Rosen in der Hand französischer Züchter zu solchem Ausbau gelangten, daß in manchen Gruppen viele Hunderte von Sorten geführt wurden. Die Kaiserin Josephine, die in Malmaison alle Rosen, deren sie habhaft werden konnte, vereinigte, hat durch diese tiefe Liebe eine Sehnsucht entfacht, die Allgemeingut aller Menschen geworden ist. Das Jahr 1814 bedeutet einen Wendepunkt in der Rosen-Entwicklung. Züchterisch finden wir, wie tiefeingreifende Verwendung der Asiaten von nun ab erstmalig das Bild stark verändert. Wir lernen neue Wege der Züchtung kennen und sehen Rosen entstehen, die heute noch neben unseren besten Errungenschaften der Gegenwart in Ehren bestehen.

Es kommt dann eine eigenartige Zeit, die wir in mancher Hinsicht als eine Verflachung der Entwicklung betrachten müssen. Unsere Rosen werden sich untereinander immer ähnlicher, so daß wir bald eine einzige Hauptgruppe erkennen, die der Hybridrosen. Auch heute besitzen wir eine Hauptgruppe Gartenrosen, in der alle anderen mehr oder weniger eingemischt erscheinen oder verschwinden, die der Teehybriden.

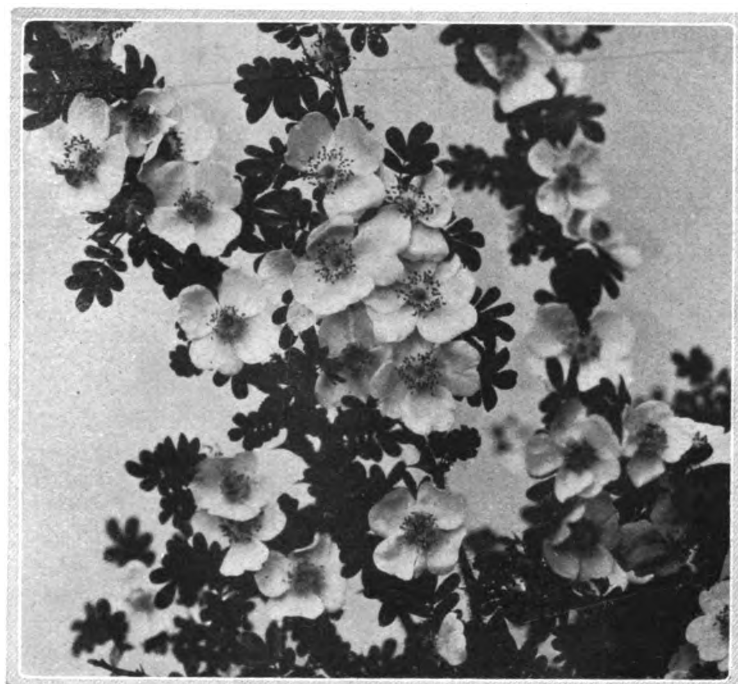
Wenn wir jetzt vor solch einem gewaltigen Aufstieg in der Rosenentwicklung stehen, so erkennen wir, daß auch hier eine tiefeingreifende Veränderung im Werden vor sich ging. Gerade in der Verflachung brach der Widerstand, den viele Rosen einer Vermischung mit andersgearteten Schwestern entgegenbrachten, und den eifrigen Bemühungen der Züchter, Sorten ausfindig zu machen, die in der Züchtung zueinander gehören, verdanken wir die großen Erfolge. Gehen unsere Züchter auf diesen Wegen gesetzmäßiger Entwicklung voran, so werden wir vor allem das zu erwarten haben, was in jeder Entwicklungsgeschichte einer Blütenpflanze den höchsten Wert ausmacht: Rosen, deren Kronblatt die Farbe wunderbar rein zeigt. Aber gerade diese Reinheit ist durch das Abstimmen vieler Farben auf einen Grundton entstanden; deshalb sind die Farben der neuesten Rosen so leuchtend und in der Abstufung so edel. Die Rosen *Nelly Verschuren,* H. A. Verschuren 1918, die Kordes-Züchtung *S. S. Pennock,* beides Teehybriden, sowie die Rankrose *Mosei* sind Rosen dieser Art. Die letztere ist unter den schieferblauen Rosen erstmalig das, was uns in dieser Farbe eine volle Befriedigung gewährt. Unter den Pernetrosen ist *Hortulanus Fiet,* H. A. Verschuren 1919, eine Rose, deren Kronblatt eine auf einen einzigen Ton abgestimmte Farbenmischung aufweist. Das Kronblatt erscheint rein goldgelb, ohne jeden Nebenton. Wer eine Rose sucht, die augenscheinlich die Aufsaugung mehrerer Farben zu einem Grundton erkennen läßt, dem empfehlen wir die herrliche Teehybride *Georgeous,* H. Dickson 1916, mit wunderbar dunkelorangegelbem Kronblatt. In diesem ist das Gelb als feiner Hauch prächtig erkennbar, während das Rot noch in der Rippung des Kronblattes stark hervortritt.

Es ist nun die Zeit, da im Bilde der Steppenheide auf den weiten Fluren der Alb, nach dem Verschwinden des Frühlingsbildes aus dem gleichmäßigen ruhigen Ton des Grün die ersten Rosen erblühen. Wie viel Blütenpracht birgt die weite Fläche, wie viel Freude wird aus dem Morgenlichte des Vorsommers geboren!

Tage der Rosen. Wie sind sie so voll inniger Verheißung.



Rosa britzensis
Bild Kache



Rosa Xanthina
Bild Mütze



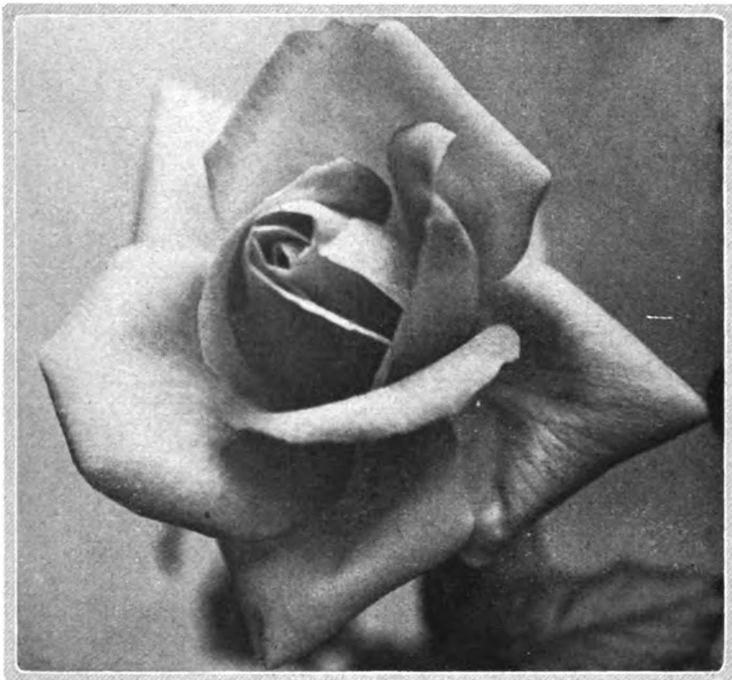
Rosa Vorbergi
Bild Kache

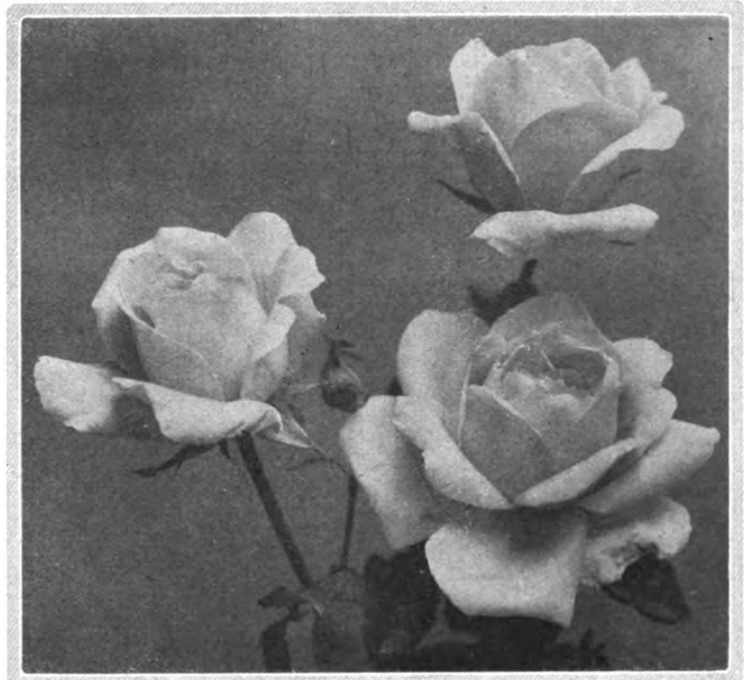


Kletterrose Mosel
Bild Bätz



Georgeous





Nelly Verschuren

Hortulanus Fiet



S. S. Pennock
Bilder C. S.

PAUL LANDAU / BRUNNEN UND GARTEN

DER BRUNNEN ist das lebenspendende Element, das eigentliche Herz des Gartens, von dem aus das so notwendige Naß alle Adern dieses vegetativen Organismus durchpulst. Alexander v. Humboldt weist in seinem Kosmos darauf hin, wie eng Quellenverehrung und Baumkult in den religiösen Anschauungen der Urzeit verschwistert sind. Aus der geheimnisvollen Tiefe des Urbrunnens entstehen in der altgermanischen Mythologie Welt, Mensch und Pflanze: die Welt-Esche Yggdrasil erwächst über Mimirs Bronnen. So bildet sich der Baumgarten um die Quelle, und auch im Blumengarten des Mittelalters spendet dem in der Mitte gelegenen Brunnen ein Baum kühlenden Schatten. Der Waldbrunnen, die heilige Quelle, spielt in alter Dichtung eine große Rolle. Zu ihm beugen sich im Nibelungenlied nach heißem Wettlauf die Könige, um mit dem Munde die erfrischende Flut zu schlürfen:

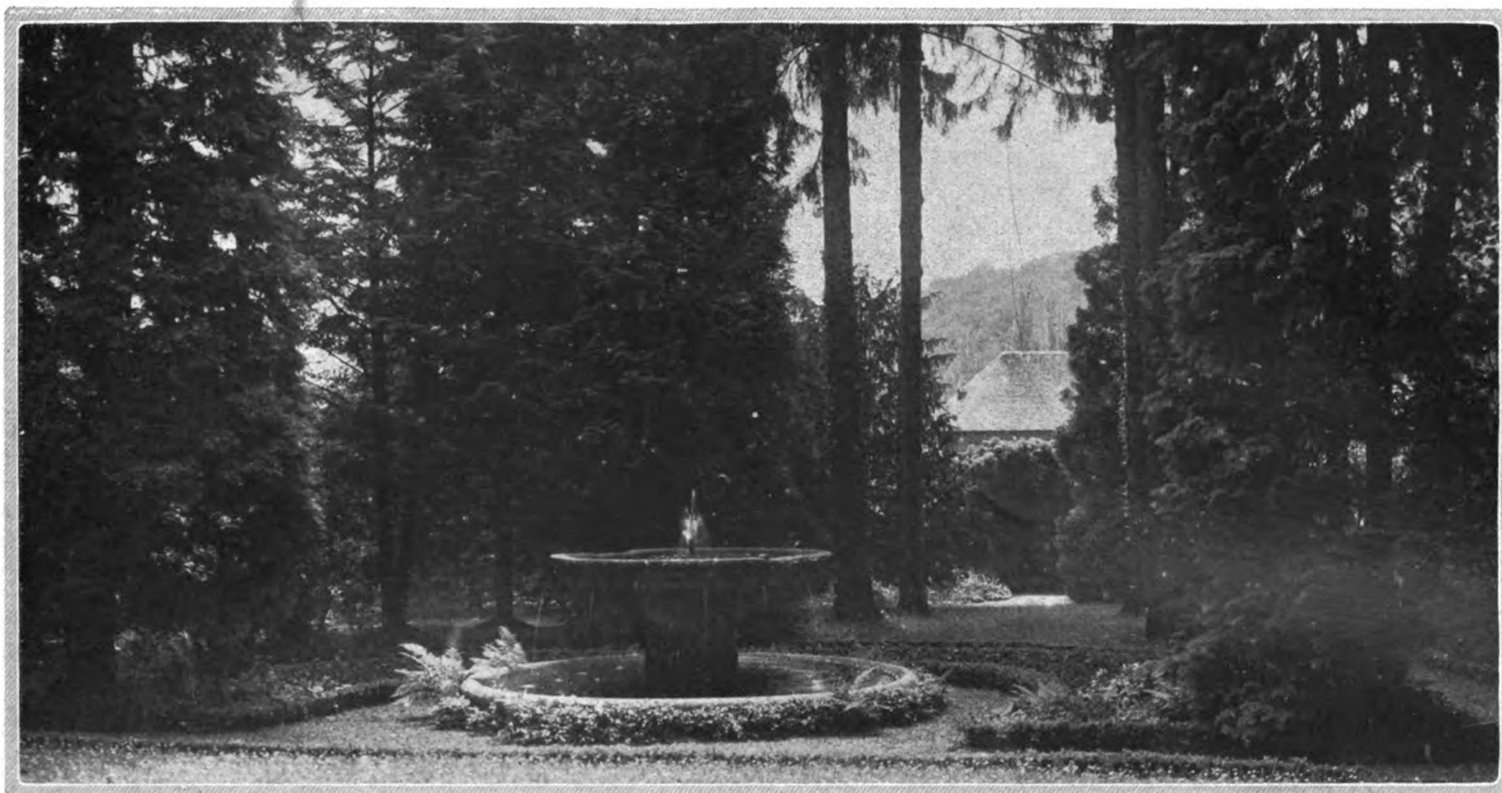
Der brunnen was vil
kuele, lûter und guot,
Gunther sich dô legete
nider zuo der fluot,
das wazer mit dem munde
er von der fluote nam . . .

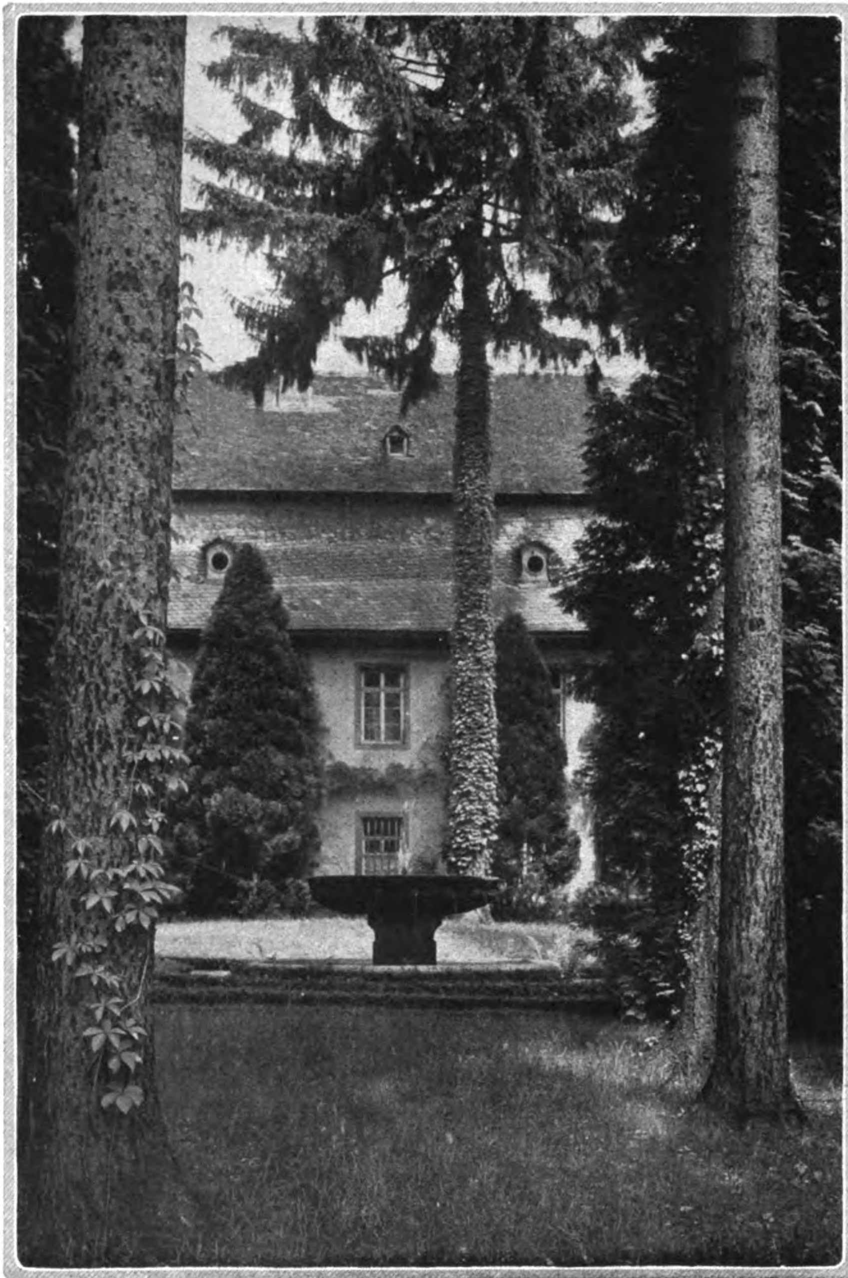
Am Brunnen begeht Hagen den Meuchelmord an Siegfried, und seitdem umwittert den Waldbrunnen im Volkslied düstre Sage. Der Gartenbrunnen aber ist die Stätte der Ruhe und Erholung, festlichen Vereins, gemütlicher Geselligkeit. Im Wormser Rosengarten stand über dem Quell eine Linde, deren natürliches Schattenbereich durch seidene Sonnensegel so vergrößert war, daß Kriemhild mit ihren 500 Frauen im Schatten darunter sitzen konnte. »Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum!« Uralte Mären rauscht er von Frau Holle und ihren Töchtern, von Nixen und Zwergen, die im Brunnen wohnen, von goldenen Schätzen, die er birgt, von Liebeslust und Liebesleid.
Seit den Tagen der Patriarchen und Homers, da die Königstöchter zum Brunnen kamen, um zu schöpfen und zu waschen, ist er in allen natürlichen Verhältnissen Mittelpunkt des Lebens und Verkehrs gewesen. Goethe, der Sohn des brunnenreichen Frankfurt, der auch in Weimar so gern von den Fenstern seines Hauses das Treiben an dem schönen Brunnen auf dem Frauenplan beobachtete, hat diese Brunnen-Urgefühle im »Werther« geschildert: »Da ist gleich vor dem Ort ein Brunnen, an den ich gebannt bin wie Melusine mit ihren Schwestern . . . Es vergeht kein Tag, daß ich nicht eine Stunde da sitze. Dann kommen die Mädchen aus der Stadt und holen Wasser, das harmloseste Geschäft und das nötigste, das ehemals die Töchter des Königs selbst verrichteten. Wenn ich da sitze, so lebt die patriarchalische Idee so lebhaft um mich, wie sie alle, die Altväter, am Brunnen Bekanntschaft machen und freien, und wie um die Quellen und Brunnen wohltätige Geister schweben. O, der muß nie nach einer schweren Sommertagswanderung sich an des Brunnens Kühle gelabt haben, der das nicht mitempfinden kann!« Und wie im Volkslied erscheinen auch Goethesche Frauengestalten unvergeßlich am Brunnen: Gretchen im »Faust«, Dorothea mit ihrem Hermann.



Aus dem Weimarer Belvedere

Kein deutscher Garten des Mittelalters ist ohne solchen Brunnen zu denken. Mochte es auch nur ein einfacher Holzbottich sein, welcher in die Mitte des Rasenplatzes eingelassen wurde, ein Brunnenbottich, wie er früher, als Meisterstück des edlen Böttcherhandwerks, auch den Markt der kleinen Städte schmückte und sich in den ländlichen Gärten als ein schlichtes Stück Heimatkunst noch heute erhalten hat. Auf den Miniaturen, die uns den »Rosenhag Mariae« oder die »Liebesgärten« zeigen, finden wir dann schön geschwungene Marmorbecken, manchmal mit Kuppel überdacht oder von bildgeschmückter Säule bekrönt. Die Melodik des fließenden Wassers, das über scharfe Kiesel springt, tönt dem mittelalterlichen Dichter hell und lustig wie Schellengeläut. Der Springbrunnen, dieser Liebling des Altertums, entfaltet sein fröhliches Spiel, nicht nur im Garten, sondern auch auf den Marktplätzen, in den Vorhallen und den Kreuzgängen der Dome, zwischen den Mauern der Rathaushöfe. Der Geist des Schmucks dieser schönheitsfreudigen Zeit stattet den Brunnen mit lustigem Zierwerk aus. Es gibt noch Brunnen, die bis ins Mittelalter zurückreichen, so die Marktbrunnen in Goslar und Hildesheim mit ihren ruhig und harmonisch geschwungenen Becken, mit den mächtigen soliden Füßen, der sparsamen Ornamentik von Löwenköpfen und dem bescheidenen figuralen Abschluß. Demgegenüber bedeutet ein Aufbau wie der »Schöne Brunnen« in Nürnberg, der ein kleiner gotischer Dom ist, eine ganz andere Welt der Pracht und ebenso die plastischen Kunstwerke, wie Labenwolfs »Gänsemännchen«. Diese Brunnenfiguren vom alten Neptun, der als »Gabeljunge« mit seinem Dreizack rasch volkstümlich wird, bis zum Braunschweiger Till Eulenspiegel verleihen dem Brunnen einen neuen Reiz. Im allgemeinen aber beeinträchtigt die prunkvolle Ausgestaltung die Intimität und nahe Beziehung des Volkes, das solange im Brunnen den freundlichen Spender des Trunks, den guten Kameraden zu jeder Zeit gesehen hatte. Das hängt mit der ganz neuartigen Behandlung des Wassers in der Spätrenaissance und dem Barock zusammen. Diese Zeit, die das Brausende und Mächtige liebt, will nichts mehr wissen von dem klaren Spiegel des schlichten Brunnens, von dem feinen plätschernden Strahl, sie verlangt rauschende Massen, strudelnde Wasserfälle, aufgeregte Wucht des Elements. So entstehen die großen Fontänen, die mächtigen Kaskaden, die ganze Fülle der barocken Wasserkünste. Im Barockgarten ist das Wasser eine Hauptsache. »Die Fontänen bilden nach den Pflanzen den wichtigsten Schmuck des Gartens,« sagt d'Argenville in seiner Theorie des französischen Gartens, »sie sind es, die durch ihr Gemurmel und Gebrause die Gärten beleben und jene wundersamen Schönheiten hervorrufen, an denen das Auge sich nicht satt sehen kann.« Doch nicht nur das Auge sollte sich an der wogenden Gischt und dem wilden Gefälle berauschen, auch das Ohr wurde nun durch ein lautes künstliches Orchester entzückt, wo man





Aus Kloster Eberbach

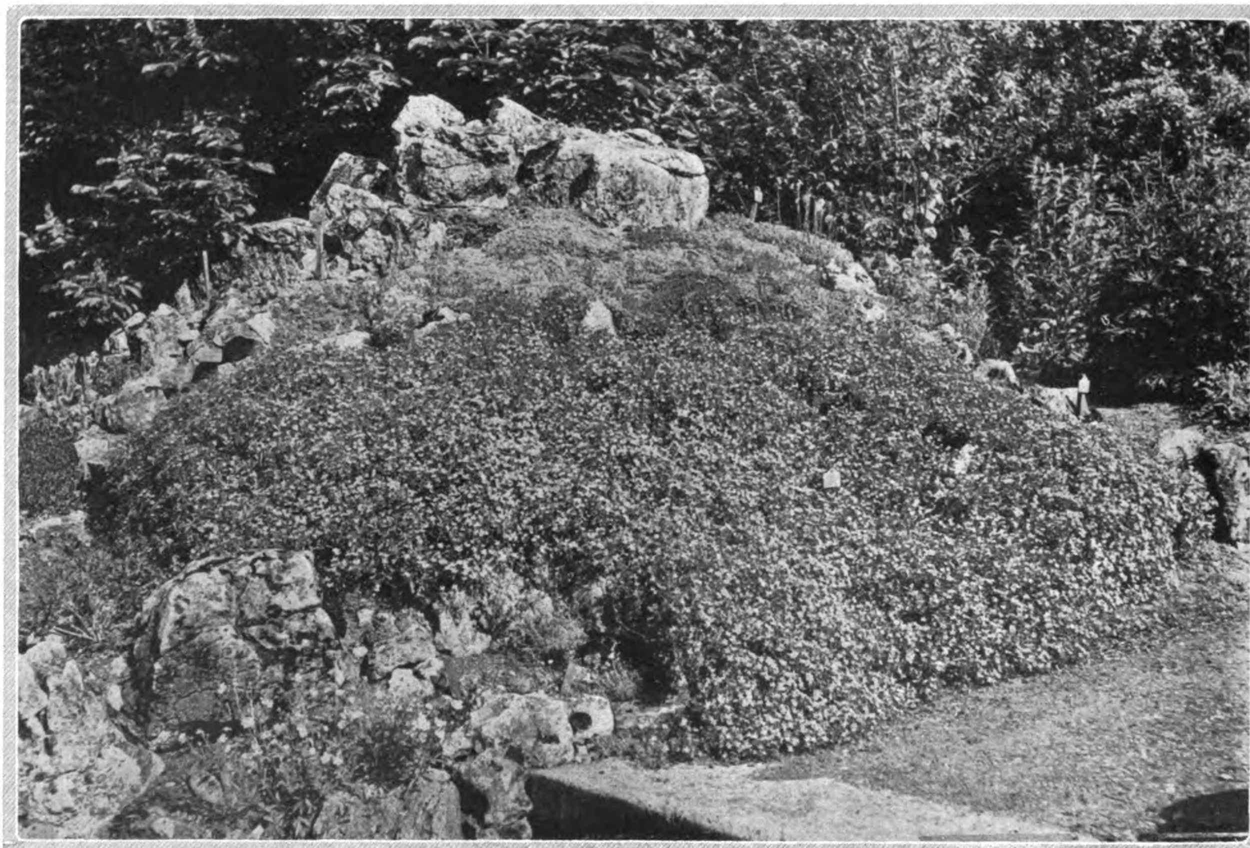
bisher nur die idyllischen Töne der Natur vernommen. Alle großen Wasseranlagen waren mit Schallwerken verbunden, die mächtige, manchmal betäubende Klangmassen erzeugten. Selbst an Wasserscherzen fehlte es nicht, und wenn man ein Gatter aufmachte, eine Treppe betrat, oder sich auch nur hinsetzte, wurde man unversehens von hervorspringenden Strahlen arg durchnäßt. Die harmlose, einfache Idyllik des Gartenbrunnens war im Barock durch solche pompösen »Wassermaschinen« ganz verdrängt.

Der englische Garten, der im 18. Jahrhundert die entscheidende Umkehr zur Natürlichkeit und Intimität herbeiführte, ließ für die kalten und geräuschvollen Schauspiele des Fontänen- und Kaskaden-Theaters keinen Raum mehr. Das regenreiche englische Klima, das die Bewässerung nicht so sehr notwendig machte, führte dazu, selbst Springbrunnen und Wasserbassins viel seltener anzulegen. Bei uns besann man sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wieder auf die stilleren Reize, die gemütvolle Schönheit der alten Brunnen. So plätschert denn in den Gärten und Parks der Goethe-Zeit des Springbrunnens feiner Strahl in das schlichte Becken eines einfach gefaßten Bassins. Das Empire begnügt sich mit sparsamem Schmuck von Löwenköpfen und Delphinen. In diese Epoche gehört der schöne Brunnen des Weimarer Lustschlosses Belvedere, den wie alle Parkanlagen Ilm-Athens der klassische Geist umschwebt. Die Brunnen sollen jetzt weniger durch auffällige Verzierung wirken, als dadurch, daß sie sich aufs feinste in die Landschaft einfügen, entscheidende Akzente für die Gliederung des Gartens bieten und von allen Seiten anmutig sichtbar sind. Musterhaft in dieser Hinsicht ist die Aufstellung des in zwei Bildern gezeigten Brunnens in Kloster Eberbach. Das Biedermeier griff bewußt auf die ländlichen Brunnen zurück, schuf Baumgruppen um die Quelle, die an den Spiel- und Sportplatz des alten Dorfangers gemahnte. Auch heute hat man wieder begriffen, daß der Brunnen zu keinem prunkenden Denkmal mißbraucht werden soll, sondern daß er dem Menschen nahe und zugänglich sein muß, um ihm den Trunk zu spenden und zugleich mit seinem Leben und seinem Herzen zu verwachsen. Der einfache Trinkbrunnen für den wirklichen Gebrauch ist nicht nur auf Straßen und Plätzen, sondern auch in Gärten und selbst auf Friedhöfen wieder heimisch, wie die Beispiele des Münchner Waldfriedhofs zeigen. Noch heute hat der Brunnen für uns innigen Sinn und Segen.



C. BONSTEDT / DAS ALPINUM IN GÖTTINGEN

VON den Firnen der Alpen, vom Rande des ewigen Eiſes, aus Spalten hochragenden feſten Urgeſteins, aus leicht verwitternden Dolomitkalkfelſen, bald trocken, bald unter ſtändiger Berieſelung ſchneegeſchmolzenen Waſſers, von den blumigen Matten der Almen, aus den Regionen der Zwergkiefer, die in den ſüdlichen Regionen durch den niederliegenden Wacholder oder den Sadebaum erſetzt werden, aus den Zonen des Lärchenbaumes, der Zürbelkiefer oder aus den uns Europäern ſo märchenhaft verſchleierten Höhen des Himalayagebietes oder auch aus den nordamerikaniſchen Bergen ſtammende die lichtumfloſſenen Gebilde der Pflanzenwelt mit ihren Blumen in ſo reinen Farben, ihrer einfachen und doch ſo edlen Formenſchönheit in auffallender Größe, getragen von zwergigem Körper, der oft Polſterbildung annimmt, welche der Pflanzenfreund kurzweg als Alpinen bezeichnet. Dieſe Kinder des Lichts aus den aetheriſchen Höhen mit recht verſchiedenem Lebensanſpruch dem Pflanzenfreund und Studierenden der Naturwiſſenſchaft näher zu bringen, iſt auch eine der vielſeitigen Aufgaben in botaniſchen Gärten, der dieſe in verſchiedener Weiſe gerecht zu werden verſuchen. Es wird meiſt mit mehr oder weniger Geſchick ein Alpinum angelegt. Zum Glück werden die Beiſpiele immer ſeltener, wo ein aufgeſchütteter Hügel mit hochkantig aufgerichteten Steinen beſpickt wird, ſo daß recht viele tütenförmige Löcher entſtehen, in die dann die Pflanzen wahllos verſenkt werden, oder wie in Hamburg, wo man großzügig vorgehend, einen – ſtädtiſchen Baumeiſter mit dem Bau eines Alpinums betraute, von dem Leberecht Migge in der Gartenkultur des 20. Jahrhunderts ſchreibt: »Man hat von dieſem unregelmäßigen Haufen Geröll nur die eine ruhige Betrachtung, nämlich, daß alles ſehr teuer geweſen ſein muß und daß man es ſelber bezahlt hat.« Als ich das Steingebilde erſtmalig ſah, rief ich entſetzt aus: »Wie kann man?«, worauf der mich führende Kollege mir ſeine völlige Unſchuld beteuerte und ſich beklagte, daß auf dem Steinhaufen keine Alpenpflanzen wachſen wollen. Es iſt ein Unding, jemand mit einer derartigen Anlage zu beauftragen, der von den Lebensbedingungen alpiner Pflanzen überhaupt nichts kennt. So entſteht dann ſolch bizarres Bauwerk, daß von Unkundigen angeſtaunt, vom Aeſtheten beſpöttelt und vom Gärtner verwünſcht wird. Wenn Migge aber nun



Saponaria ocymoides

Alte Wallmauer, die als Trocken-Mauer bepflanzt worden ist.



daraus den Schluß zieht, daß botanische Gärten nur noch reine Nutzgärten der Pädagogik sein sollen mit regelmäßiger Beeteinteilung, und daß alles, was in ihnen unter der Marke Kunst außerhalb der Gesetze der Ordnung hineingebracht sei, eigentlich nicht schön zu nennen sei, so beweist er damit nur, daß er die Botanischen Gärten zu wenig kennt und mit den Aufgaben nicht vertraut ist. Schul- sowie Schülergärten dürfen auch nicht mit botanischen Gärten zusammen in einen Topf geworfen werden, wie er es dann in einer weiteren Schlußfolgerung tut. Verkehrt wäre es ja, wollte man beim Aufbau eines Alpinums Gebirge nachahmen, wo man doch nur kleine Flächen zur Verfügung hat. Hier sollte man sich unter allen Umständen darauf beschränken, lediglich den Eindruck anstehenden Gesteins erwecken zu wollen, wozu schon viel Geschick und Beobachtungsgabe sowie auch die Gelegenheit gehört, an den Standorten der Pflanzen Studien zu machen. Auf die Höhe der zu errichtenden Hügel kommt es dabei durchaus nicht an, wenn nur die Eigenart des zu verwendenden Gesteins angemessen berücksichtigt wird, so daß sich die Felsenpflanzen in ungezwungener Weise an das Gestein anschmiegen können und ein harmonisch Ganzes bilden. Wocke gibt darüber in seinem ausgezeichneten Werk »Alpenpflanzen in der Gartenkultur der Tiefländer« beachtenswerte Hinweise.

Als ich vor dreiundzwanzig Jahren die fachmännische Leitung des Göttinger Gartens übernahm, fand ich ein kleines Alpinum hier vor, das zwischen den Gewächshäusern lag. Mein Amtsvorgänger hatte dies in sehr geschickter Weise aus Tuffsteinen aufgebaut. Die einzelnen Hügel waren kaum ein Meter hoch, aber ansprechend gegliedert. Die unvermittelte Lage mißfiel mir jedoch. Gewächshausbauten machten ohnehin eine Verlegung notwendig, und so reifte in mir der Entschluß, diesen Kindern des Lichts auch in unserm Garten mehr Raum zu gewähren und unter Berücksichtigung pflanzengeographischer und oekologischer Verhältnisse ein auch in aesthetischer Weise befriedigendes Gartenbild zu schaffen. Wir wählten dazu einen Platz im hintern Teil des Gartens, in einem alten Wallgraben, umrahmt von hohen Bäumen, welche alle ferner gelegenen Gebäude verdecken.

Am Fuße des gewählten Platzes wurde ein rundes Sumpfloch zu einem Teich erweitert, ein Moorbeet daran angegliedert und auch die vorhandene alte Wallmauer als Übergang benützend, eine Aufschüttung hergestellt, wozu der Abraum von zwei Neubauten kostenlos angefahren wurde. Da zu dem Unternehmen nicht besondere Mittel ausgeworfen waren, mußte sehr ökonomisch gewirtschaftet werden. Die Steine, meist Muschelkalk in teilweise großen Blöcken, schafften mir Landleute in einigen Wintern herbei. Sie befreiten ihre Felder,

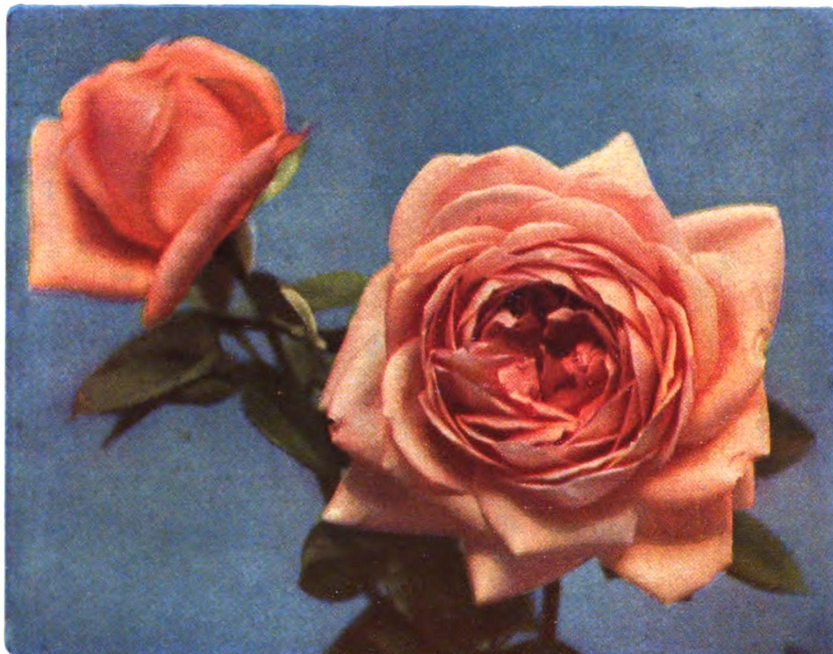


Saxifraga Cotyledon

und wir hatten nur Fuhrlohn zu entrichten. Dies Kalkgestein wurde nach seiner Beschaffenheit sortiert, daneben aber auch für einzelne Gruppen Sandstein, sowie Urgestein und zwar Granit vom Harz, Basalt vom Meißner und Dolorit aus Hessen verwendet. Nicht aus einem Guß, jedoch nach eigener einheitlicher Planung entstand im Laufe mehrerer Jahre unser Alpinum. Eine Wasserleitung wurde angelegt und ermöglichte es, kleinere Wasserläufe die Anlage durchziehen zu lassen, vor allem aber auch eine Regen- oder Nebelanlage zu schaffen. Zu diesem Zwecke werden an die Gewindeverschraubungen der Wasserhähne zwei Meter lange aufrecht stehende Rohre geschraubt, die an ihrer Spitze als Wasserauslauf gewöhnliche Gasbrenner tragen, die als feinste Düsen wirken und das Wasser in staubfeinster Verteilung bei trockenem Wetter über die ganze, jetzt über 16 Ar Grundfläche einnehmende Anlage als Gebirgsnebel zerstäuben.
Die pflanzengeographische Aufteilung wurde nur in großen Zügen, nicht in allen Einzelheiten durchgeführt, da man nicht für jede Hügelpartie Felsen, Matten, Wasserläufe und Geröllfelder anlegen konnte, weil dies eine zu große Zerrissenheit der Gesamtanlage herbeigeführt hätte. Dagegen legte ich großen Wert auf die Zusammenstellung der Pflanzengemeinschaften. Bei der Bepflanzung wurden auch die einzelnen Arten, besonders bei kleineren Formen in größerer Menge zusammengepflanzt, um bessere Wirkung zu erzielen. Die erwähnte alte Mauer wurde mit Felsenpflanzen aus den verschiedensten Gebieten belebt. Zuerst erscheinen hier Primula vicosa, Auricula, hirsuta, dann die Alyssumarten in den verschiedensten Gelb, die amerikanischen Phlox setacea, subulata und procumbens, Townsendia mit Zwergwuchs und verhältnismäßig großen Asterblüten, Antirrhinum latifolium mit großen schwefelgelben Blüten, die in Form und Farbe den besten Gartenzüchtungen nicht nachstehen, die herrliche Saxifraga longifolia, bei der aus großer Rosette ein gewaltiger Blütenschaft mit weißen Blumen entsproßt. Nicht so starr, sondern graziös überhängende Rispen von rötlich abgetöntem Weiß entsprossen den Rosetten von Saxifraga Cotyledon und ihrer Form montafonensis, reinweiß wieder die verschiedenen Formen von Saxifraga Aizoon. Erinus alpinus legt ihre Blütenrispen mit roten und weißen Blumen platt an die Mauer an und streut ihre Samen bei der Reife selbst in die Mauerspalten aus. Im strengen Winter 1922 waren die alten Pflanzen alle erfroren, doch gingen im selben Frühjahr überall junge Pflänzchen hervor, die heut überreich blühen. Campanula pusilla, Portenschlageana und nahe Verwandte sowie alle Edrajanthus-Arten sorgen für blaue Farbtöne, sogar das Juwel Phyteuma comosum, die Teufelskralle der Dolomiten, die manchem Kultivateur eine harte Nuß zu knacken gibt, kommt hier zur Blüte. Die Zwergsträucher Cytisus purpureus und radiatus aus Südtirol fühlen sich wohl. Potentilla nitida vom Schlern mit silbriger Belaubung formt dichte Polster, aus denen sich später die pfirsichroten Blüten herausheben. Dianthus caesius formt sich zu dichten blauen Polstern mit lila Blüten. Potentilla caulescens, eine echte Felsenpflanze und Edelweiß fehlen auch nicht. Im Frühling und Frühsommer bekleidet sich die vier bis fünf Meter hohe Mauer mit einer Blütentapete, wie keine Malerphantasie sie schöner herzustellen vermag. Sie geht über in eine sanft ansteigende Höhe, auf der Pflanzen der orientalischen Gebirge sich ausbreiten. Auch hier überwiegen die polsterbildenden Arten der Aubrietien, Drabe Veronica, Achillea, aus deren buntgesticktem Teppich sich Muscari, Tulpenarten, Anemone albana, sowie Geum Heldreichii und Borisii mit orange bis mennigroten Blüten erheben. Aus dem Florengebiet des Kaukasus strecken im allerzeitigsten Frühling unter Eis und Schnee Iris reticulata und Adonis dahurica ihre Blüten hervor, denen bald die iberische Primel folgt, früher als unsere einheimische Primula acaulis; etwas später folgt dann Primula Juliae mit ihren eigenartigen purpurvioletten Blütenpolstern, die hier mit iberica verschiedene illegitime Ehen einging, von denen ein Nachkomme von besonderer Schönheit und Reichblütigkeit ist. Weit später folgt die schöne Primula luteola. Hervorragend unter allen Iris ist dann die himmelblaue Iris Hoogeana aus Turkestan; ein Bastard von Iris lutescens mit Susiana ist auch von eigenartigem Reiz. Auch einige Onosmaarten gedeihen. Auf der Pyrenaeengruppe fällt eine große Fläche mit der immergrünen Daphne Laureola auf, sowie das gelbblühende Lilium pyrenaicum aus der Martagonsippe, eine nach Norden gerichtete Steilwand mit Ramondia pyrenaica, die als außertropische Gesneriaceae ja jeden Botaniker, aber auch durch ihre violetten Blüten aus den großen behaarten Blattrosetten jeden unbefangenen Pflanzenfreund erfreut. Die Miniaturtrompetennarcisse N. juncifolius blüht hier sehr früh. Die europäische Yamswurz, Dioscorea pyrenaica erscheint als der nördlichste Vertreter in Zwerggestalt einer im tropischen Asien weit verbreiteten Sippe. Salix Pyrenaica sieht wie ein japanisches Zwergbäumchen aus. Auf andern Zügen unseres Alpinum sind Pflanzen der Zentralalpen, der nördlichen und südlichen Kalkalpen, der Karpathen zahlreich vertreten, besonders viele Zwergweiden Enzian, Primeln, Steinbrecharten, auch starke Büsche von Alpenrosen, jedoch nur Rhododendron hirsutum und intermedium, das ich vor Jahren auf der Stilfser Jochstraße sammelte, während Rh. ferrugineum wie so manche andere kalkfliehende Arten nicht gedeihen wollen. Diese haben wir aber dafür um so schöner auf unserm Alpenpflanzgarten auf dem Brocken, wo auch sonst manch hochalpines Kräutlein freudiger wächst, dem es in unserm regengesegneten Leinetal noch zu warm ist, manche auf diesem Hochmoorgebiet jedoch nur unter Kalkzufuhr.
Wunderbare Schönheiten bergen auch die Hügel für die asiatischen Alpengewächse, besonders in ihren Primelarten, von denen als erste Primula rosea ihre karminrosa Blüten öffnet, denen die verschiedenen Kopfprimeln, später die Kandelaberprimeln folgen, von denen sich zahlreiche Bastarde zwischen P. pulverulenta und Bulleyana gebildet haben, die wunderbare Farbentönungen aufweisen. Neuen Einführungen, die die englischen Reisenden Forrest, Farrer, Wilson und andere nach Europa brachten, sehen wir noch voller Erwartung entgegen. Die herrlichen Incarvillea Delavayi, grandiflora und grandiflora brevipes mit großen Gloxinia ähnlichen Blüten leuchten jedem Besucher entgegen. Cotoneaster humifusa, der schönste kriechende Zwergstrauch, bedeckt mehrere Quadratmeter Boden. Jetzt blüht er, bald ist er mit roten Beeren übersät. Die stattlichen Rodgersien, die zarte gelbe Iris Wilsoni, I. cashmiriana mit fast weißen Blüten, I. chysographis mit wunderbar blaugefärbten und gelbgezeichneten Blumen sind alle neuere Einführungen. Viel ist in dieser Gruppe noch zu erwarten; deshalb habe ich im letzten Winter den Platz für die neuen Ankömmlinge noch vergrößert. Fertig wird solche Anlage ja nie, stets gibt es Verbesserungen, Ergänzungen und Umarbeitungen. Dafür findet dann aber auch das Auge des Pflanzenfreundes auf jedem Schritt neue Reize, ganz anders wie bei einer formalen Gartengestaltung, bei der man die gesamte Schönheit mit einem Blick umfaßt.

M. GEIER / BLAUTANNEN

GEDIEGENE Kenntnis der Nadelholzgattungen, die für die verschiedenen Verhältnisse unserer Gärten in Betracht kommen, ihrer besten Arten und ausgeprägtesten Formen enthüllt uns eine große, reiche Welt in Schönheit, in Wuchs, Gestaltung und Farben, von deren Vielseitigkeit und hohem Gartenwert so mancher in Bezug auf wirkliche Gartenschönheit nur allzu Genügsame keine Ahnung hat. Zumal in den bunten, farbigen Nadelhölzern stecken so manche bisher viel zu wenig gehobene Gartenwerte, die man beim Betrachten der ernsten, dunklen heimischen Nadelhölzer kaum vermutet. Ich war mir der Schönheit, der Farbe und des Lebens, das auch im blattlosen Baum und Strauch herrscht, von jeher bewußt, und mir waren diese auch im Winter nicht leblos und tot; aber etwas mehr Farbe könnten unsere Gärten im Winter doch brauchen. Wir können sie haben, und zwar in einer Schönheit, die Sommer und Winter gleich gut und ausgeprägt ist. Sie schließt alles Buntscheckige, Unruhige aus, das auch bei den Nadelhölzern reichlich vorhanden ist und verweist es in Sammlungen. In blauen und gelben Farben von ausgeprägtem Reiz gibt es bei den Nadelhölzern viel des Schönen, geeignet für verschiedene Verhältnisse, mit dem man mannigfache Verbindungen eingehen und Wirkungen erzielen kann. Die gelbbunten Formen lieben alle die grelle Sonne nicht, dagegen haben die in blauen Farbtönen prangenden Arten nichts gegen die ungebrochene Bestrahlung einzuwenden. Ähnliches hat die große Zahl der Laubgehölze aufzuweisen. Nur die niedere Pflanzenwelt der Stauden, so einige Funkien, dann besonders Felsenpflanzen, allen voran davon einige Sedum- und Dianthus-Arten, die wir aber immer noch wie so manches andere zu wenig anpflanzen, weiß sich in ein ähnliches Kleid zu hüllen und steht mit ihren vielen graublättrigen Genossen vor den Gartentoren Einlaß begehrend, um bisher trostlos in den Gärten liegende Böschungen und Hänge mit frohem, farbigem Leben zu erfüllen.
Ausgeprägt blaufarbene Nadelhölzer haben wir mehr als vielen Gartenbeflissenen bekannt sein dürfte. Nur in wenigen Gattungen fehlen sie ganz, und in vielen sind sie in mehreren Formen von gut ausgeprägter Eigenart vorhanden. Man denke an die Gattungen Abies und Picea, dann an Cedrus, Pseudotsuga, Pinus, Juniperus und nicht zuletzt an das, was die Gattung Chamaecyparis alles bietet.
In Bezug auf die Gattung Picea, Fichte ist es Zeit, daß man sich bewußt







Die herrlichsten neuen Fortschritte der Rosenzucht auf dem tiefgelben, goldorange und lachsroten Farbengebiet, wie sie die oben dargestellte Souvenir de George Beckwish und die untere Aspirant Marcel Rouger zeigen, bringen mehr und mehr einen ganz neuen Klang, der dem Reize aller bisherigen Rosenfarben zu Gute kommt.

Sommer-Rittersporne sind geradezu vorbildlich durchgezüchtet. Es gibt frühblühende und spätblühende, hohe und niedrige, gedrungene Sorten. Auch gehören sie zu den vielen herrlichen Sommerblumen, die man ohne weiteres durch Saat an Ort und Stelle erziehen kann. Die schönsten Farben sind hell-lila, dunkellila, leuchtend rosa, tiefcarminrot und auch weiß. – Bilder C. S.

wird, daß man mit den blauen Formen von Picea pungens, den allbekannten Blaufichten, denen man allenthalben und meist am unrechten Platz begegnet, nicht den Anfang und das Ende dessen vor sich hat, was die Gattung in Bezug auf bläuliche Farbentöne bietet. Bei dieser wie bei ähnlicher einseitiger Bevorzugung bekannter Pflanzen muß das Bewußtsein in höherem Grade alle durchdringen, daß nicht das Auffällige einer Pflanze bestimmend ist für den Gartenwert. Nur allzu oft aber hascht man nach ihm und weist ihm, um es so recht zur Geltung zu bringen, die auffälligsten Plätze an, wo es losgerissen von seinesgleichen in einer fremden unverstandenen Umgegend die Schönheit des Gartens vernichtet.

Die Gattung Picea hat in der, der genannten nahestehenden, von ihr aber doch leicht unterscheidbaren Picea Engelmannii hübsche blaue Formen. Weiter finden wir schöne blaue Formen bei der ganz anders gearteten Picea canadensis oder alba, von denen besonders var. coerulea genannt werden soll. Auch bei der nahe stehenden Picea mariana oder nigra finden wir schöne Formen mit ausgeprägten blauen Tönen. Gerade weil die Formen dieser beiden Arten in Bau, Gattung und Farbe andere Erscheinungen sind, als die auffälligen, starren, gespreizten Formen von Picea pungens, können sie neben ihr bestehen in unseren Gärten, weniger grell in der Farbe, nicht so starr in Bau und Benadelung, weicher in der Farbe, schmiegen sie sich oft besser dem übrigen Garteninhalt an, aus dessen Rahmen sie nicht fremd, herausfordernd und störend hervortreten. Es lassen sich daher ruhig schöne Wirkungen am geeigneten Platz mit ihnen erzielen, besonders, wenn man die allgemein gültige Regel, die da lautet: Keine Zersplitterung der Kräfte, nicht außer acht läßt.

Eigentlich sollte es nicht mehr möglich sein, daß Gartenfreunde Fichte und Tanne nicht unterscheiden, was auch ohne dendrologische Kenntnisse nicht schwierig ist, und daß man nicht einige der schönsten Blautannen dem Namen, der Erscheinung, den Ansprüchen, kurz ihrem Gartenwert nach kennt. Vielen Tannenarten ist die unverkennbare Neigung zur Hervorbringung von Formen mit mehr oder minder ausgeprägter blauer Farbe eigen. Durch Veredelung sucht man sie fortzupflanzen. Das Beste, Schönste und Empfehlenswerteste finden wir bei folgenden Arten: Abies arizonica, concolor, magnifica, nobilis und Pinsapo. Noch nicht allzulange im Handel, hat Abies arizonica, die Korktanne (Bild Band III, Seite 273), sich verhältnismäßig rasch eingebürgert. Sie scheint auch völlig hart zu sein, beobachtete ich sie doch mehrere Jahre hindurch in recht rauher Lage im Hochgebirge in über 900 Meter Höhe, wo sie nie litt. Haben die ziemlich langen Nadeln der Art schon eine hübsche fast blaugrüne Farbe, so ist jene der Form argentea noch ausgeprägter blauweiß. Abies arizonica ist von hübschem, ebenmäßigem Wuchs, bildet schon in der Jugend durch die dicken Stämme eine markante stämmige Erscheinung. Die korkige Rinde färbt sich mit den Jahren hübsch weiß.

Ziemlich gut bekannt in den Gärten ist Abies concolor, die Grautanne. Mit den langen, beiderseits gleichfarbigen, graugrünen Nadeln, hellen Stämmen und schönem, ebenmäßigem Wuchs ist sie eine gut charakterisierte, völlig harte Art, die in ihrem hellen Ton in den Vordergrund gehört. Sie ist ziemlich raschwüchsig und reich an Formen durch abweichenden Wuchs und Nadelfärbung. Von diesen seien zwei genannt und zwar var. argentea mit hübscher, silberiger Nadelfarbe und var. violacea. Letztere ist die einzige Blautanne, die sich in den Gärten einer größeren Verbreitung erfreut und sie auch im vollen Maße verdient, denn sie ist völlig hart, in Wuchs, Benadelung und Farbe eine recht schöne, üppige Erscheinung von gut ausgeprägter bläulicher Farbe. Bis ins Hochgebirge hinein fand ich sie hart. Auch starke, viele Meter hohe Exemplare sind nicht selten in unseren Gärten. Auf dem an hübschen Nadelhölzern reichen Marienberg bei Brandenburg an der Havel sah ich einst eine hübsche Form mit aufgerichteten quirligen Zweigspitzen.

Wie die bisher genannte, so stammt auch Abies magnifica, die Prachttanne, aus Nordamerika, ist aber lange nicht so bekannt geworden und auch etwas empfindlicher. Ihre mittelgroßen Nadeln sind etwas sichelförmig nach vorn gebogen und die Rinde ist rötlich braun. Schon die Nadeln der Art haben einen bläulich grünen Ton, doch noch stärker ist dies bei der Form glauca ausgeprägt. Das ausgeprägteste Blau aber von allen Tannen hat Abies nobilis glauca. Man sagt ihr nach, daß sie etwas empfindlich sei; in ganz rauhe Lagen gehört nobilis in der Tat nicht, indessen sind die Verhältnisse unserer meisten Gärten so, daß man sie an etwas geschützter und im Winter nicht zu sonniger Stelle ruhig anpflanzen kann. Wie die vorhergehende so ist auch sie in der Jugend ein schlechter Wachser, der sich oft Jahre nicht vom Fleck rührt. Dann aber plötzlich besinnt sie sich eines besseren. Es gibt einen Ruck, ein schöner, schlanker Neutrieb sprießt empor, die kommenden Astserien zeigen nördlich größere Zwischenräume, die Ebenmäßigkeit des Aufbaues wird unterbrochen, helles Licht flutet herein und verlangt angenehmen Farbenwechsel. Die Form argentea zeigt mehr eine silberweiße Farbe. Auch die Edeltanne stammt aus Nordamerika.

Von europäischen Arten stellt nur die spanische Tanne, Abies Pinsapo, einen Vertreter für unsere heutigen Betrachtungen. Sie ist eine Schönheit von ausgeprägter, gut charakterisierter Eigenart, die deshalb kaum mit andern verwechselt werden kann. Für ganz rauhe Lagen ist sie weniger zu empfehlen. In besseren bis mittleren Lagen ist sie aber hart, besonders wenn man ihr einen etwas geschützten, im Winter nicht zu stark besonnten Standort anweist. Frei sollte man sie immer stellen, damit sie sich zu der ihr eigenen, vollen Schönheit ausbauen kann. Das Wachstum ist bei ihr ziemlich langsam, aber gediegen, sie bildet verhältnismäßig starke Stämme und steht mithin auf sicherer Grundlage. Von breitpyramidalem Wuchs, bildet sie ein ungemein reiches Ast- und Zweigwerk, das vielfach ineinander greift, sich kreuzt und quert, ein wunderbar verschlungenes Gerippe bildend, das quirlig den flachen Hauptästen entsteigt und so ganz anders geartet ist als die sonst so geregelte, flache Verzweigung der meisten Tannenarten. Dem entspricht auch die Benadelung. Starr stehen die kurzen, recht dicht stehenden Nadeln nach allen Seiten ab und lange halten sie sich bis ins Innere des Baumes hinein.

Wer ein gutgewachsenes Exemplar der schönen blaugefärbten Abies Pinsapo glauca sein eigen nennt, ist sicher stolz auf diesen Schatz, der aber durchaus nicht so unerlangbar und heikel ist, daß sich nicht viele Gartenfreunde seiner erfreuen könnten. Auch von der aus Nordafrika stammenden und der Abies Pinsapo nahestehenden Abies numidica kennt man eine glauca-Form. Die genannte ist jedoch die schönste, wie sie überhaupt eine der prächtigsten Blautannen darstellt.

Am besten fährt jener, der sich seine Blautannen in der Baumschule selbst aussucht und für gut gebaute und gut gefärbte Exemplare lieber einen etwas höheren Preis bezahlt. Gewissenhafte Baumschulen vermehren die blauen Formen durch Veredelung, die allein Gewähr für schöne Färbung bietet. Sämlinge variieren in allen möglichen Farbenübergängen.

Wenn ich dem Gartenfreunde auch zurufen möchte: Pflanzt Blautannen! so soll das doch nicht heißen, pflanzt sie, wie man das mit den Blaufichten so oft sieht, am unrechten Ort, an auffälliger Gartenstelle. Wer in seinem Park keinen geeigneten Platz hat, halte einmal überlegend Umschau im Blumengarten oder prüfe sonst die Verhältnisse. So mancher entdeckt dann vielleicht einen etwas gesonderten Parkteil, der abgeschlossen für sich ganz anderer Ausstattung fähig wäre. Bessere Nadelhölzer geschmackvoll zusammengestellt in landschaftlicher oder regelmäßiger Anordnung, können ihm Charakter und Stimmung geben, sodaß man sie zu jeder Tages- und Jahreszeit gern aufsucht. Sollen in ihm die Nadelhölzer auch herrschen, so vergesse man dabei doch nicht mit Maß und Geschick eingefügte Stauden, darunter besonders Blumenzwiebeln wie überhaupt Frühlings- und Spätherbstblüher, Farne und aderen Schattenpflanzen, polsterbildende Felsenpflanzen, schön blühende und im Herbst schön gefärbte Rankengewächse, besonders Rankrosen, klein- und großblumige Clematis, dann harte Strauchrosen, schönfrüchtige Sträucher, vor allem Cotoneaster und Berberis und nicht zu vergessen Hallea und Rhododendron, sowie die herrlichen japanischen Ahorne.

KARL FOERSTER / ERIGERON

MAN wird durch die Neuzüchtungen alljährlich immer verliebter in diese wundervolle und unverwüstliche Staudenart, und es wird noch lange Jahre dauern, ehe diese Liebe in ein ruhigeres Fahrwasser kommt, selbst wenn sie nicht durch weitere Neuzüchtungen entflammt würde, was natürlich bestimmt zu erwarten ist.

Die Einzelerscheinung ist so außerordentlich reizvoll, daß man über der Versenkung in diese sich noch garnicht ordentlich mit ihrer gartenkünstlerischen Einordnung beschäftigt hat, obgleich diese äußerst lohnend ist.

Erigeron sind Edelstauden nordamerikanischen und innerasiatischen Ursprungs vom Charakter buschiger Astern, deren Blüte im Frühsommer beginnt, sich außerordentlich lange erstreckt und bei vielen Züchtungen unter ausreichenden Bodenverhältnissen einen nochmaligen Herbstflor hervorbringt. An Adel der Form und Farbe übertreffen sie fast alle Astern und werden hierin nur von einigen Amellus-Veredelungen er-

reicht. Es liegt in ihnen so eine Gartenwilligkeit, Dienstbereitschaft, so zähe Treue und verschwenderische Freigebigkeit, daß man nur mit ausgezeichneter Hochachtung von ihnen sprechen kann. Es sieht ihnen durchaus ähnlich, daß sie sich auch als Schnittblumen bis zum äußersten bewähren. Die Zauberworte, nämlich eine Handvoll lateinischer Namen, mit denen man den schönsten Erigeron-Reichtum in seinen Bereich ziehen kann, sind schnell geschrieben. Die Wachstums-Eigenschaften gestatten auch dem Besitzer von nur je einer Sorte jeder Pflanze eine überraschend leichte und reichliche Vermehrung, ohne daß die Stauden je durch Wuchern, durch Auseinanderfallen oder Umfallen verdrießen. Wo sie es taten, ist es ihnen durch die Züchter gründlich abgewöhnt worden. — Unter Weglassung einiger Wucherer und nicht ganz winterharter Sorten, wie E. intermedius, oder sanft langweiliger Züchtungen wie Antwerpia, multiradiatum, roseum werden hier Sterne erster Größe besprochen. Als Königin der Erigeron sei die in den Bildern dargestellte *E. Quakeress* gefeiert. Wochen um Wochen ist man bei jedem Vorbeigehen an der Pflanze immer wieder betroffen von dem großen zartweiß-rosafarbenen Busch, der sich in straffem Wuchs gegen Regensturm und Dürre behauptet. Er quillt langsam vorwärts, nach allen Seiten, ohne jemals lästig zu werden und bildet jetzt im neunten Jahr nach der Pflanzung einen beinahe quadratmetergroßen Busch, der auf einer Seite über einen halben Meter hoch eine dürre Böschung beklettert hat. Sie läßt kein Unkraut zwischen sich aufkommen, sieht immer glatt und wohlgepflegt aus — obwohl sie nicht ein einziges Mal Pflegerhände, sondern höchstens Räuberhände über sich sah.



In der lila Farbe ist E. speciosus superbus nanus semipl. die schönste aller. Ihre Büsche sind nur 30 bis 40 Zentimeter hoch, geschlossener und gedrungener als bei der vorigen und nach fünf Jahren erst einen halben Meter breit, wobei dann die Pflanze bis 100 Stiele mit je vielen Blüten in edlem Lila und halber Blütenfüllung hervorbringt. E. mesagrande speciosus ist eine 60 Zentimeter hohe, äußerst starkwüchsige Bastardform, die die feinstrahligsten Blumen unter allen Aster-Gewächsen besitzt. Die völlige Eigenart dieser Pflanze sichert ihr einen ebenso festen Platz im Garten wie im Schnittblumenbeet.

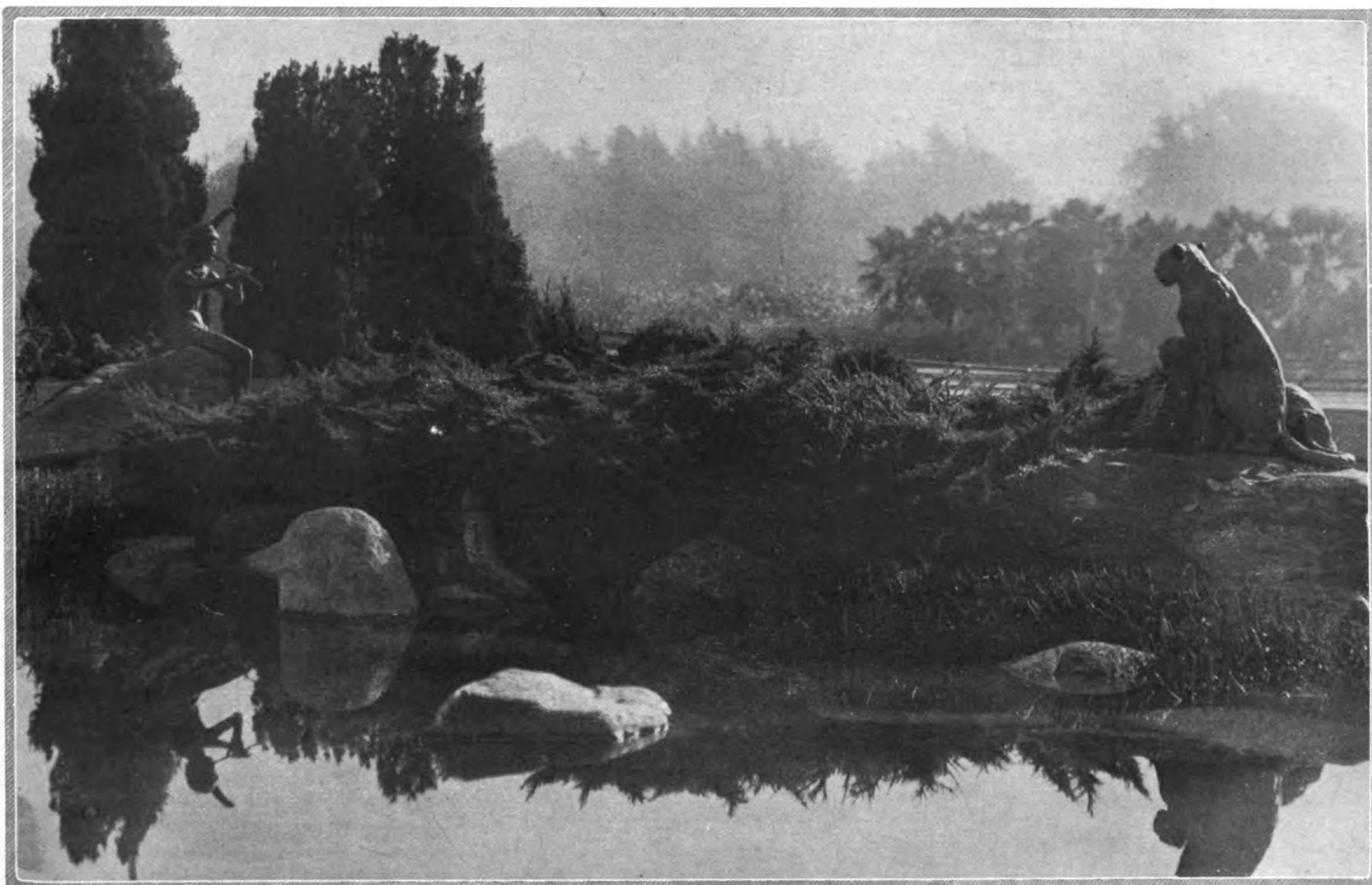


Das schönste rosa Erigeron ist E. Ladhams. Die Knospe der 35 bis 40 Zentimeter hohen Pflanze hat ein leuchtendes Orangebraun. Im Erblühen durchläuft die Blume alle möglichen, unbezeichenbaren goldigen Rosa-Töne, um schließlich bei ihrer sauberen Entfaltung in einem warmen Rosa zu landen. In orangegelber Farbe leistet uns E. aurantiacus wesentliche Garten- und Schnittblumen-Dienste. Bei mir steht es zwischen glühend blauer Veronica rupestris in einem kleinen Felsenrahmen, aus dessen Fugen Saxifraga cotyledon pyramidalis in 60 bis 70 Zentimeter hohen weißen Rispen blüht. Ich werde noch Erigeron Asa Gray in kleiner Menge einsprengen, da dort von ihrem blassen Bronzegelb reizvolle Farbenabwandlungen zu erwarten sind. Auch die weiße Farbe gehört zum Erigeron-Reichtum und darf schon aus züchterischen und aus Zukunfts-Gründen hier nicht übergangen werden, obwohl die betreffende Art E. Coulteri an und für sich noch nicht überwältigend ist. Jetzt sieht mich noch E. philadelphicus in ein paar frisch gepflanzten Exemplaren mit seinen luftigen und zierlichen Blütenbauten erwartungsvoll an, ob ich es auch nennen werde. Ja, mein schönes Kind, warum bist du denn letzten Winter ohne Angabe von Gründen verschwunden? War das nur ein Ausnahmefall, der mit später Pflanzung zu tun hatte und bist du ebenso fest wie deine Schwestern? Wir werden also nach einigen Jahren Bewährungszeit auf dich zurückkommen.

Die gartenkünstlerische Verwendungsmöglichkeit umfaßt je nach Arten den regelmäßigen Garten wie den Naturgarten und den Steingarten. E. speciosus superbus nanus flore semipl. paßt mit seinen festen Bauten ebenso wie die auffallende Quakeress wirkungsvoll für regelmäßige Verwendung. Alle niedrigen passen gut in Steingärten und auch zu Einfassungen. Alle sind unersetzlich im Schnittblumengarten. In besonders schöner Erinnerung sind mir als Farbenwirkungen lila Erigeron mit Rispen der hochroten Chelone barbata, und Erig. Quakeress in Massen mit dem gelben Helenium pumilum magnificum.

Über die ganz kleinen zierlichen alpinen Erigeron für den Steingarten wird einmal nach Durchführung der Versuche berichtet werden. Erigeron gehört zu den ruhevollen Blütengebilden des Gartens, die unser sommerliches Gartenglück auf seltsame Art zugleich zu stillen und doch bewußt zu machen verstehen.

Die Widerstandskraft der Erigeron gegen Dürre und Frost ist sehr stark. Niemals sieht man bei Trokkenheit und Hitze ihre Blätter erschlaffen.



AUS DEM GOLDEN GATE PARK IN SAN FRANCISCO

MIT derselben Großzügigkeit, mit der New York ein ungeheures, die ganze Stadt zerschneidendes Rechteck für Parkzwecke erwarb, kaufte San Francisco ein langes, die größere Hälfte der Stadt durchschneidendes Rechteck. Durch einen Parkweg ist es mit dem erst seit dem Erdbeben und Feuer von 1906 entstandenen Civic Center verbunden und reicht so vom Herzen San Franciscos bis an den Stillen Ozean. Es war kein Gartenkünstler, dem die Schaffung dieses Parkes anvertraut wurde, aber ein handwerklich tüchtiger, schottischer Gärtner, John Mc. Laren, dessen Verdienst darin besteht, aus dieser Dünenwüste durch geschickte Auswahl des Materials einen Park geschaffen zu haben, zu dem vor allem die australische Flora viele geeignete Pflanzen lieferte. Leptospermum laevigatum zeigte sich besonders geeignet zur Bindung des Dünensandes und wurde deshalb im Westteile des Parks in Massen gepflanzt. Eins der Bilder zeigt eine schöne Eugenia myrtifolia, ein anderes Alsophila australis; all diese verschiedenen Acacia-Arten sind verwendet worden und der Eucalyptus in seinen Varietäten beeinflußt entscheidend den Charakter des Parks.

Das Vorbild des Golden Gate Parks führte zu einer weit verbreiteten Anpflanzung der in ihm verwendeten Gehölze. Der Eucalyptus wurde mit Vorliebe von den Farmern zum Kennzeichnen der Abgrenzungen ihrer Felder und Besitzungen gebraucht und in meilenlangen, schnurgeraden, von jeder Topographie unabhängigen Linien durchziehen diese Baumreihen, bergauf und bergab, die Höhen und Täler Kaliforniens und bringen meinem Gefühl nach eine fremde und störende Note in die kalifornische Landschaft. Wie weit in dieser Hinsicht Akklimatisationen Fehler sein können, ist ein interessantes Thema. Wenn es uns zum Beispiel möglich wäre, winterharte Palmen zu züchten, sollten wir deshalb in Deutschland Palmenhaine anpflanzen? Unbeschwert durch solche Spekulationen schuf Mc. Laren den Golden Gate Park, der infolgedessen auch alles andere geworden ist als eine typische kalifornische Landschaft. Die geschützten und schattigen Täler wurden zu kleinen Stimmungsbildern, welche durch die reiche Verwendung von Baumfarnen fast tropisch anmuten.
Im Laufe der Jahrzehnte errichtete man zahlreiche Bauten und



Alsophila australis



Der Lilienteich

sagen, daß ich eine Enttäuschung erlebte. Dies kam aber wohl zum großen Teile daher, daß ich noch garnicht auf Amerika und seine Gartenanlagen eingestellt war und zunächst alles zu sehr von dem deutschen Standpunkt betrachtete. Ich hatte mir eingebildet, daß hier in diesem so günstigen Klima, wo sich ungezähltes Pflanzmaterial im Freien verwenden läßt, das wir selbst in den günstigsten Lagen Mitteleuropas nur im Kalthause ziehen können, mit dem Werkstoff aus Australiens und Südamerikas so eigenartiger Pflanzenwelt landschaftliche Szenerien geschaffen sein müßten, die mir eine neue Welt erschließen würden. Ich dachte, es würde mir so ergehen wie etwa im Botanischen Garten in Singapore, wo mich mit einem Male der ganze Zauber der Tropenwelt umfing und ich ratlos den Erscheinungen eines so ganz anderen Pflanzenlebens gegenüber stand.

Gewiß ich war im Golden Gate Parke überrascht von den mir zumeist nur von kleinen Kalthauspflanzen her bekannten Acacien, Eucalypten,

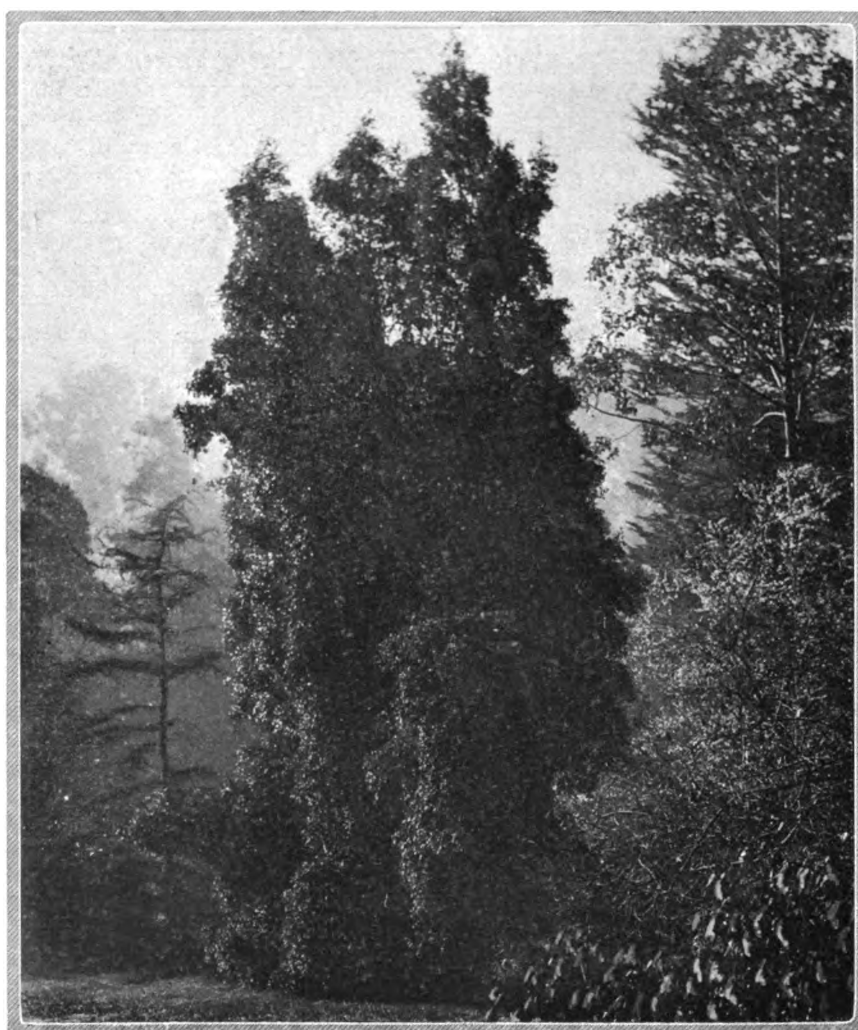
Denkmäler in dem Park. In unmittelbarer Nähe des Musikpavillons liegt das während des Krieges gebaute Kunstmuseum. Vor diesem, in einem regelmäßigen Bassin, hat der Bildhauer Earl Cummings eine Gruppe geschaffen, die das erste Bild zeigt. Auf einem natürlichen Felsblock sitzend, spielt ein Indianer die Flöte, lauscht ein Pumapaar, der Berglöwe Kaliforniens.

An das Erdbeben von 1906 erinnert ein anderes Monument, das Marmortor eines der palastähnlichen Bürgerhäuser, die den »Nobhill« San Franciscos zierten und die alle vom Erdbeben oder dem nachfolgenden Feuer zerstört wurden. Dieser Eingang blieb zufällig erhalten, wurde hier im Park wieder aufgebaut und heißt »Das Tor der Vergangenheit«.

Mc. Laren wuchs mit den Jahrzehnten immer mehr mit seiner Schöpfung. Die ersten Teile des Parks zeigen noch kleinliche Wegeführung, Durchgänge mit künstlichen Stalaktiten, unmögliche Teppichbeetformen vor den Warmhäusern. In den mittleren und neueren Teilen findet man schöne, ruhige Flächen und großzügige Wegeführung. Ein kleines Juwel ist der sogenannte japanische Garten, angelegt von japanischen Gartenkünstlern für die Midwinterfair, eine Art Weltausstellung in den sechziger Jahren. Noch jetzt steht er unter der Obhut eines japanischen Gärtners, welcher die Kirschbäume und Kiefern nach alter Tradition schneidet. Ein kleines Teehaus überragt einen Weiher mit Goldfischen, Japanerinnen in ihren heimatlichen Kostümen reichen Tee und dünne Kuchenoblaten. Wenn man hier sitzt und den Klängen der nahen Musikkapelle lauscht, fühlt man, daß sich hier an dem Stillen Ocean der Westen und der Osten beinahe die Hände reichen, »The circle almost circled«, wie Walt Whitman sagt.

Oscar Prager.

AUCH in mir werden Erinnerungen wach, wenn ich diese Bilder betrachte. Ich landete auf meiner Rückreise von China im April des Jahres 1915 in San Francisco und konnte mich dort einige Wochen aufhalten. Daß ich während dieser Zeit dem Golden Gate Parke verschiedene Besuche abstattete, ist eine Selbstverständlichkeit, denn nach alldem, was ich bis dahin gehört und gelesen hatte, sah ich den Wundern dieser Anlage mit hochgespannten Erwartungen entgegen. Ich muß jedoch



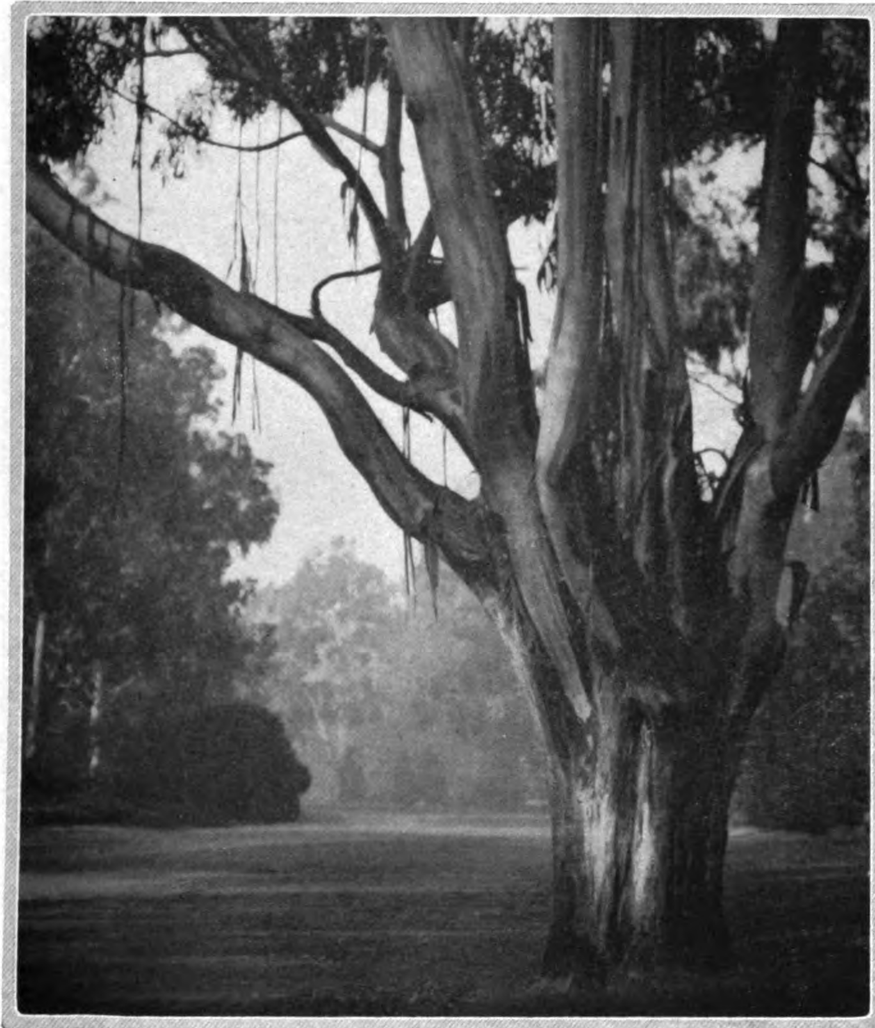
Eugenia myrtifolia



Kaliforniſche Zypreſſen

immergrünen Eichen, Myrtaceen, Veronicen, um nur ein paar Typen anzudeuten.
Aber all das Neue und Eigenartige trat mir nicht in großzügigen landſchaftlichen Bildern entgegen, wenn es auch an ſehr hübſchen Einzelheiten keineswegs fehlte. Wie ſchon Prager oben andeutet, iſt der Park nicht aus dem vollen künſtleriſchen Erleben eines Gartengeſtalters geſchaffen worden. Man hat es meinem Gefühl nach nicht verſtanden, die äußerſt günſtigen Möglichkeiten, die ſich hier bieten, richtig auszunützen.
Doch da dies ja auch in Mitteleuropa wie in England, deſſen beſte Anlagen ich allerdings noch nicht kenne, nur ganz ſelten der Fall iſt, ſo muß man bei einer ſolchen Anlage ſich immer mehr mit den Schönheiten der heimiſchen kaliforniſchen Flora und den vielen feſſelnden Einzelheiten aus der Pflanzenwelt Auſtraliens und Südamerikas beſchäftigen, die uns hier begegnen. Iſt es doch eine ſo ganz andere Welt, von der ſich nur derjenige eine Vorſtellung machen kann, der die Anlagen der Riviera, wie etwa die Winterſchen Gärten in Bordighera oder den Hanburyſchen Garten in La Mortola kennt.
Auch unter den amerikaniſchen großen öffentlichen Gartenanlagen nimmt der Golden Gate Park eine eigene Stellung ein. Nur der Südweſten Kaliforniens, etwa die Gegend um Los Angeles, mag noch günſtigere klimatiſche Bedingungen bieten. Der ſubtropiſche Südoſten der Vereinigten Staaten trägt wieder einen ganz anderen Vegetationscharakter, und die bekannten großen Parkanlagen von New York, Washington, Boston oder Chicago unterſcheiden ſich auf den erſten Blick nicht weſentlich von den mitteleuropäiſchen.
Der Golden Gate Park liegt unmittelbar an der Seeküſte, jener Zone, die etwas ſüdlich von San Francisco das Rotholz, die Sequoia sempervirens, als eine ihrer markanteſten Baumgeſtalten birgt. Daneben die ebenfalls ſo ſtolzen maleriſchen Cupressus macrocarpa, die Pinus Torreyana, P. muricata, P. Sabiniana und andere. Dann die prächtigen immergrünen Eichen, wie Quercus densiflora und agrifolia, die Castanopsis chrysophylla, Arbutus Menziesii; als Sträucher die Umbellularia, verſchiedene Cercocarpus, Eriogonum, Ceanothus und immergrüne Rhamnus. Ferner die uns zum Teil als Einjahrsblumen bekannten Kräuter wie Phacelien, Collinsien, Clarkien, Mentzelien, Pentstemon, Lupinen, Gilien und Eschscholtzien, um nur einige der bekannteren Gewächſe hervorzuheben. In ihnen liefert die Natur ohne Eingriff der Menſchenhand oft die überraſchendſten Bilder mit ganz wundervollen Farbenwirkungen. Die wahren Reize einer ſolchen Anlage im Bilde vorzuführen, iſt deshalb ganz beſonders ſchwierig. Die Farbe iſt hier noch in viel höherem Grade als in den Gartenſchöpfungen Mitteleuropas das Entſcheidende.
Unter den in Kalifornien heimiſchen Arten ſind einige wie die für die Dünen der kaliforniſchen Küſte ſo bezeichnende Abronia und Arctostaphylos uva-ursi, bei uns ebenfalls einzubürgern, wie auch die für trockenere Lagen geeigneten Gaultheria Shallon und Myrica californica. So ließen ſich noch viele Einzelheiten anführen, doch der beſondere Reiz des Golden Gate Parkes liegt ja darin, daß ſich dieſen dort heimiſchen Typen die prächtigen Pflanzenformen weiter Gebiete Auſtraliens, Neuſeelands und des kühleren Südamerikas geſellen.

Camillo Schneider.



Eucalyptus globulus



Bild Sauter

H. F. WIEPKING-JÜRGENSMANN / DER BIRKLEHOF

Es geht doch nichts über die Freude, die uns das Studium der Natur gewährt. Ihre Geheimnisse sind von einer unergründlichen Tiefe; aber es ist uns Menschen erlaubt und gegeben, immer weitere Blicke hineinzutun. Und gerade, daß sie am Ende doch unergründlich, hat für uns einen ewigen Reiz, immer heranzugehen und immer wieder neue Einblicke und neue Entdeckungen zu versuchen.« Im Alter von 83 Jahren sagte Goethe es im Gespräch mit einem Prinzenerzieher. Für jeden Naturfreund ein Vermächtnis, für jeden Gartengestalter Wegweiser und Warnung zugleich.

Wer vermag den herrlichen deutschen Schwarzwald, diese erstarrte und wieder reichstes Leben gewordene Erdgewalt sinnlich zu ergründen? Wer könnte hier satt werden im Sehen und Fühlen? Ist nicht selbst unser tieffreudiger Thoma gefangen und befangen angesichts dieser Schöpfung urewiger, göttlicher Naturkräfte? Ist nicht alles hier oben auf den lufträuhen, rundgewaschenen und weichlinigen Kuppen und drunten in den warmen blühenden Tälern mit den viele Meter tiefen Humusschichten unendlich viel wundersamer als je ein Mensch es auszukosten vermag? Ist es ein Zufall, daß ein frohes, gläubiges, lebenswarmes Volk hier harte Tagewerke lebt?

Schweren Herzens trat ich an meine Aufgabe heran, wissend, daß es Menschenwerk bleiben würde, das nur nach und nach zugedeckt werden könnte vom ewig grünenden, allzu barmherzigen Mantel der liebenden Natur. Es galt einen Garten zu schaffen an dem Wohnhause eines Künstlers, das der Karlsruher Baumeister Professor von Teuffel im Begriff war zu errichten.

Inmitten dieser grandiosen Bergwelt einen Garten? Hier oben in 900 m Höhe, wo diese innerlich tief veranlagten Menschen alles vorfinden, was Auge und Sinn der Seele geben können, einen Garten? Hier angesichts täglicher Wolkenschlachten, die drohend sich ballend durchs Höllental heraufziehen, um sich mit ihren Schwestern aus dem Osten und denen der Höhen zu boxen und zu balgen — einen Garten? Ist hier nicht die intensive Sonnenbestrahlung, die urältesten, frischen, tiefschwarzen Humus trifft, die erfolgreichste Gärtnerin? Sind diese üppigen, blühenden Wiesen, diese satten dunkelgrünen Wälder, sind diese einfachen und doch gewaltigen, schindelgedeckten Bauernhäuser nicht die herrlichsten Elemente eines einzigen, unendlichen, jauchzenden Gartens?

Ist hier oben in den Bergen nicht Seele und Herz frei, auch ohne Garten? Doch dann wieder fühle ich mit dem Bauherrn: sehe in ein tiefdunkelblaues Ritterspornauge, in das keusche, freie und offene Antlitz des Knaben Phlox, aus der feinen Familie von Bornim, finde auf den weiten schwellenden Wiesen wilden Troll, grasgedrückte, im täglichen Kampf ums Dasein zerquälte Margueriten und Schwertlilien und weiß dann plötzlich, daß selbst hier, am Hause des Künstlers, in der herrlichsten Landschaft, ein Garten Lebensbedürfnis sein kann — sein muß. Mag noch so viel ursprüngliche Lebenskraft, Biederkeit und Frische in den wild wachsenden Kindern Florens stecken, erst eine gute Zuchtwahl und eine gute Erziehung, ein sorgendes, pflegendes Auge und eine mildtätige Hand, die der Einzelpflanze und der Einzelgattung Schutz, Raum und Nahrung geben, brachten uns die herrlichen traum- und fantasieerlösten Wuchs- und Farbengeschlechter des heutigen Gartens. Fühlenden Menschen wurde und ist der Garten Sehnsuchtserfüllung, Glauben an endliche Vollendung irdischer Dinge, Gottesahnung.

Hans von Bülow prägte die Worte: Im Anfang war der Rhythmus, wahr wie kaum ein andrer in Worte zu kleidender Gedanke. Im Anfang der Kultur aber war der Garten. An der Schwelle der Menschheitsgeschichte, vor Abertausenden von Jahren, ob in Ägypten, China oder Indien, immer wieder stoßen wir auf die herrlichsten Gartenschöpfungen, die, zumal uns Gartengestaltern, viel mehr zu denken geben sollten, da wir im Zusammenbrechen alter Kulturen auch den Garten verloren und heute mehr denn je der Rückschau bedürfen, um ein neues, verinnerlichtes Gartenleben aufbauen und leben zu können. Das Wissen soll Energien frei machen für höhere Zwecke.

War der Entschluß gefaßt, einen Garten zu bauen, so blieb die Frage der Gestaltung. Die Gefühle und Erwägungen, die zur festen Form führten, kann ich im Rahmen eines kleinen Artikels nicht darlegen, ganz abgesehen davon, daß das Entscheidende einer schöpferischen Arbeit begrifflich kaum begrenzt werden kann. Ich verweise daher auf den beigefügten Entwurf, auf die nach der Natur gezeichnete Ansicht und auf die Pflanzungsblätter.

Der Bauplatz, die Endspitze einer Moräne alpinen Charakters, lagert sich in flach gerundeter, spitzwinkliger Kuppe, inmitten üppiger Wiesen. Eine »böse Windecke« im Sinne der heimischen Bauern, die mit fin-

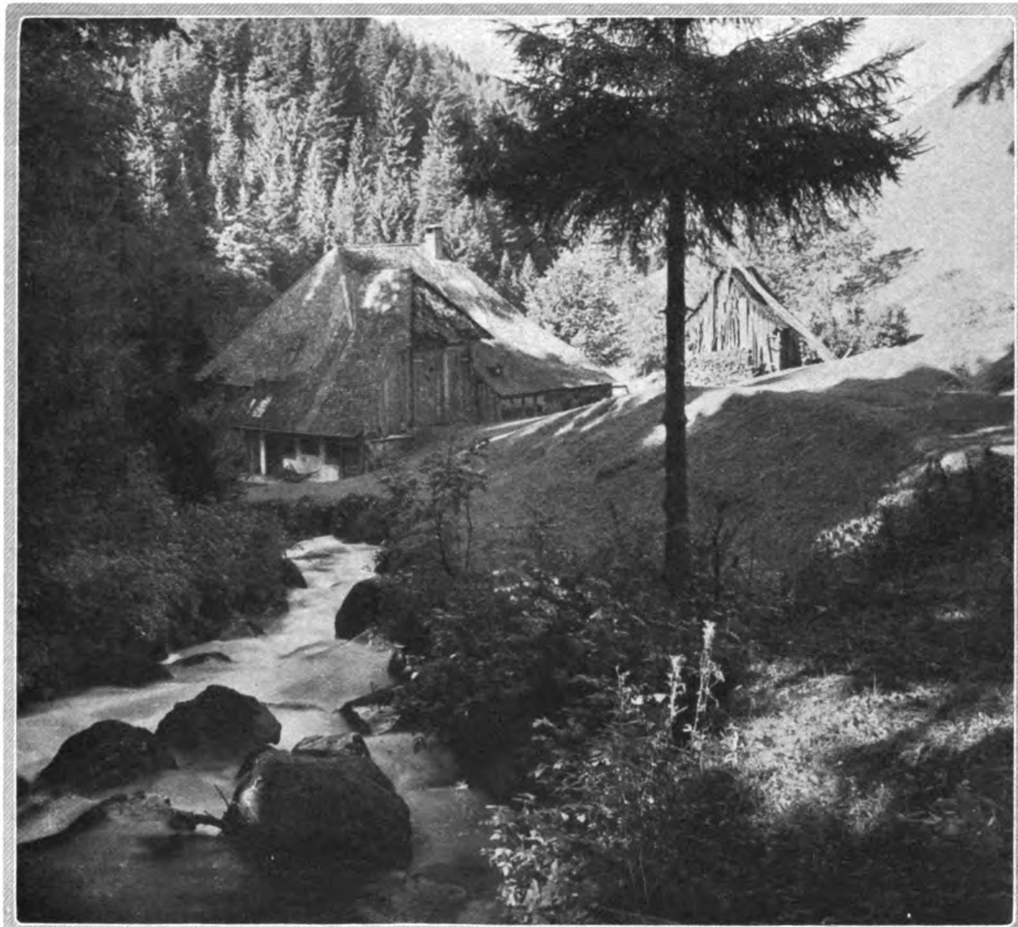
digem Sinne ihre wuchtigen Gehöfte stets überwindig seit Vorväterzeit gebaut hatten. Um so herrlicher aber ist die Aussicht von und nach dieser nackten, rauhen Bergkuppe, die meilenweite Perspektiven erschließt. So recht ein Ort für stille, innerlich frohe und reiche Menschen, denen herbe und doch so unendlich weiche Naturgröße ewiges Glück ist. Für pflegende Gärtner jedoch ein gar gefürchteter Ort. Gebunden durch diese örtlichen Verhältnisse, aber gestützt und gefördert durch das Verstehen des Bauherrn erstand das Werk.



Zunächst galt es, Haus, Garten und Zufahrtswege gesamtkompositionell in eine feste Einheit zu bringen und diese dann mit der Landschaft zu verbinden. Da man auf einen Park, schon aus weidewirtschaftlichen Gründen, Verzicht leisten konnte, kristallisierte sich alles Sehnen auf einen möglichst lange blühenden Staudengarten, da oben der Bauernspruch gilt: es gibt hier ein dreiviertel Jahr Winter und der Rest ist auch nicht warm. So ganz stimmt das freilich nicht, denn im März schon kann bisweilen die Sonne so zum Lagern am Südhange locken, daß ein jeder es tut, ohne Gefahr zu laufen, mit einem tüchtigen Schnupfen sich bald wieder erheben zu müssen. Dennoch ist nach langen, schweren, schneereichen Wintermonaten die Sehnsucht nach Blumen und Farbe unendlich groß.

So wurde denn ein 16×35 Meter großer Blumengarten eingeschlossen durch gewaltige Lindenwände, die eng und fluchtend an die Nebengebäude des Hauses herangezogen wurden, sodaß Sturm und Unwetter ihre tosende Kraft verlieren müssen und den zarteren Stauden nicht Schaden zufügen können. Der eigentliche Garten liegt zudem durch eine etwa 1,20 Meter hohe Bruchsteinmauer getrennt über dem umgebenden Gelände. Die Mauerkante liegt 50 Zentimeter über der Gartenhöhe und wird durch Schlingrosen überwuchert.

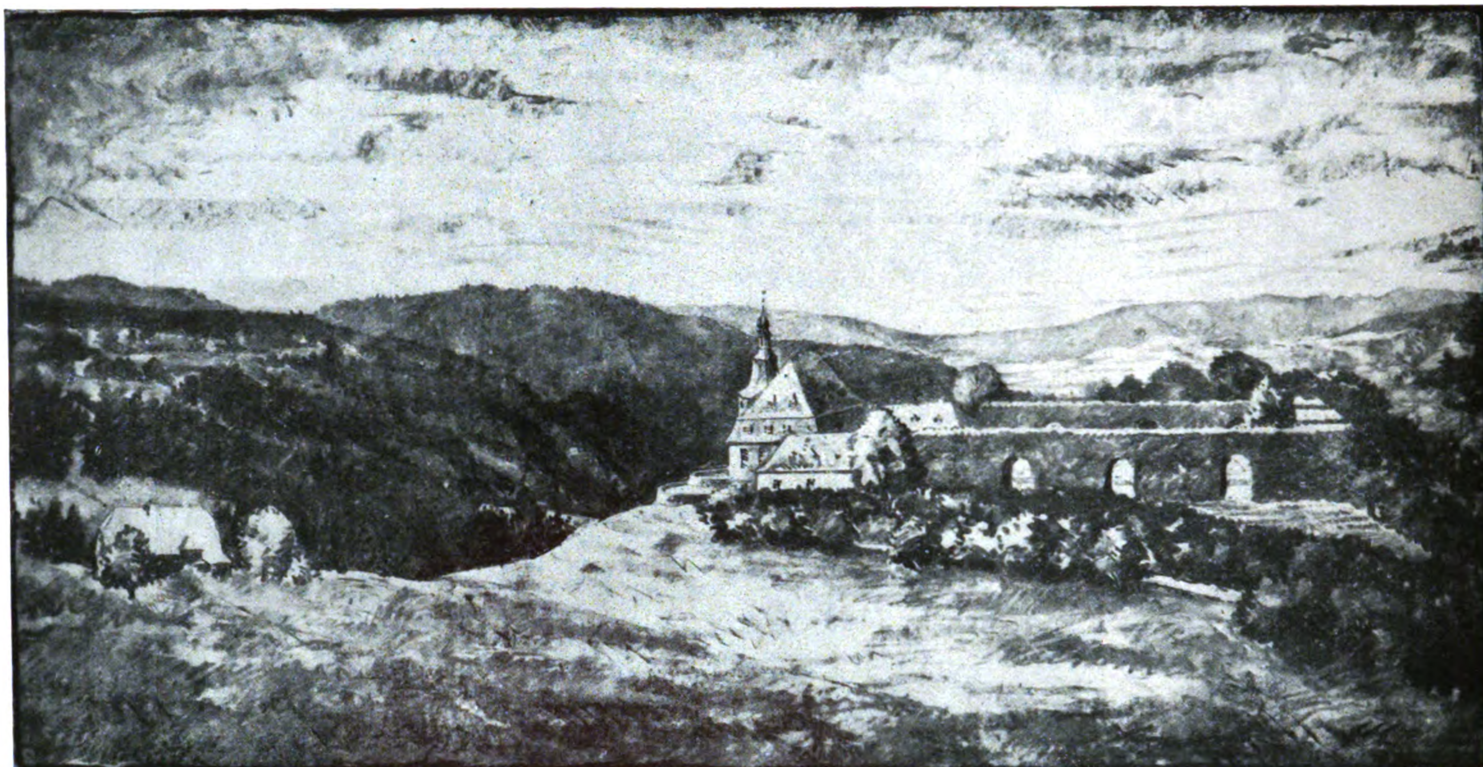
Eine regelrechte Flächenteilung hat der Garten, bis auf die Wege, nicht. Den Hauptteil bildet eine durch sieben Sorten gebildete Primelwiese, die durch höher wachsende, rythmisch gepflanzte Stauden begrenzt ist und die unterbrochen wird durch truppweis wachsende Herbstanemonen und Herbststauden. Der dem Haus abgewendete Gartenteil liegt zwei Stufen höher und ist mit Platten belegt, zwischen denen stark polsternde und blühende Alpenpflanzen sich tummeln. Der erhöhte Teil wird durch Goldregenstämme begrenzt, deren lange goldgelbe Trauben prächtig gegen die dunkle Laubwand stehen und die zum Schlußstein des inneren Raumes, dem Gartenhause hinleiten. Dieses, eine kleine Kostbarkeit von Teuffels, ist so recht der Ort für die Morgen- und Abendstunden im Garten.



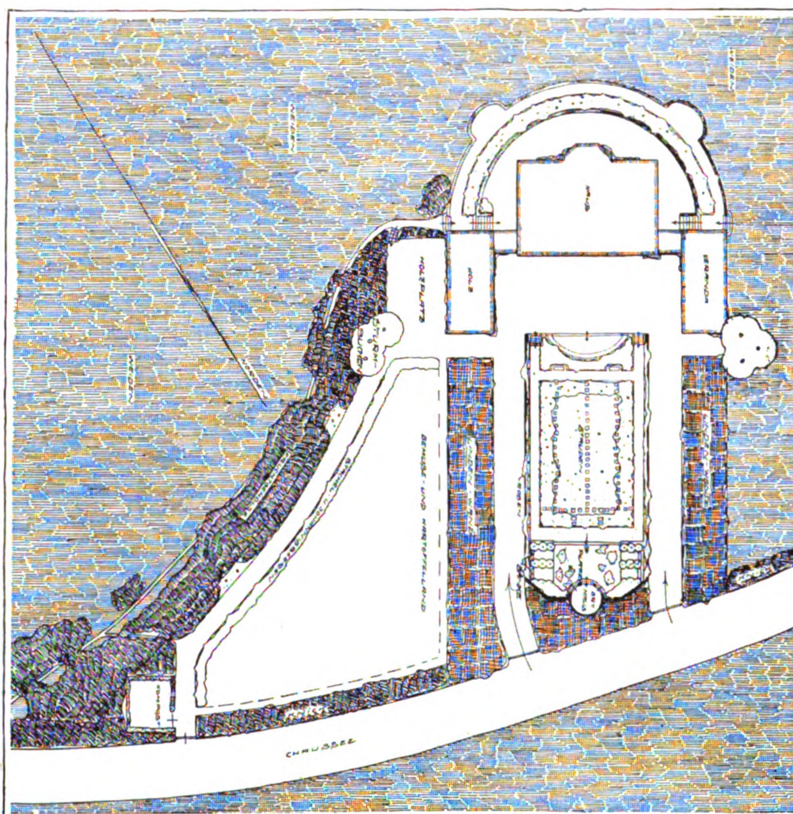
Die Höhe des Gartens liegt so, daß vom Wohngeschoß der Garten in Sitzhöhe zu überblicken ist.

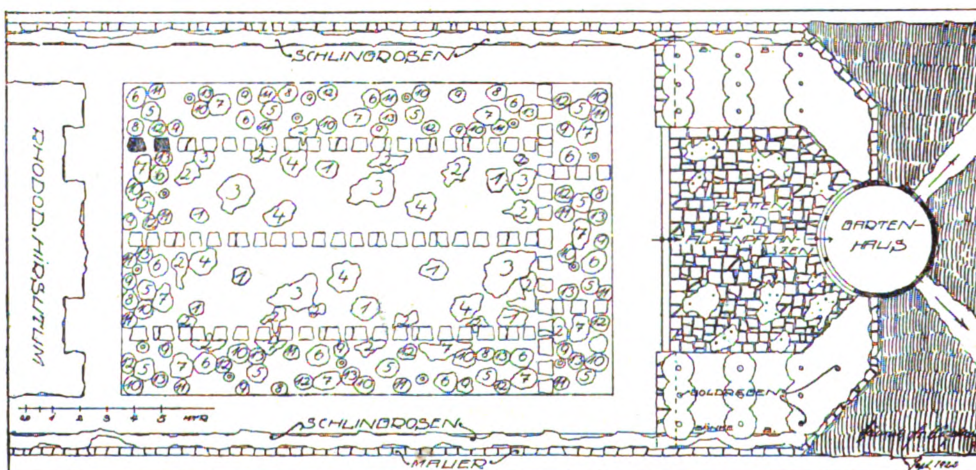
Die der freien Landschaft zugewendete Hauptansicht des Hauses wird von dieser lediglich durch zwei gewaltige Bruchsteinmauern getrennt, die das Anwesen im Halbkreise umschließen. Die obere Terrasse ist unbepflanzt und ist Wohnterrasse, die nach allen Seiten prächtigste Aussichten gewährt. Die Brüstungsplatte liegt in Sitzhöhe und ist breit genug zum Lagern. Die untere Terrasse dagegen ist bepflanzt, wie der Plan zeigt, und überwuchert im strengen Rhythmus die obere Mauer und bringt so Farbe ins Haus und in die Landschaft.

Das Ganze, einschließlich des gleichfalls stark



geschützten Gemüse-Gartens gleicht einer Insel im Wiesenmeer, daß von allen Seiten herandrandet und das besonders an den Ringmauern in köstlichste Nähe rückt. Ich hoffe von den anderen Arbeiten am »Birkle«, von denen die Abbildungen dieser Seiten Eindrücke geben mögen, bald berichten zu können.
Wenn ich zum Schluß wieder zur Kardinalfrage dieser Angelegenheit: Garten oder kein Garten? zurückkomme, so bekenne ich freudig:
Der Garten soll sein eine Stätte der Freude, und zwar der andauernden, stets neuen Freude; ein Raum des Lebens, der Farbe und der Körperfreude, der Anschauung, der Kinderlehre und der Kindererziehung, der Anleitung zum Verständnis allmächtiger, tiefgründiger Naturkraft, ein blühender, heller, froher Tempel heiligster Gottverehrung; die Schulstube praktischer Biologie und die Füllstätte immerwieder neuerwachender, schöpferisch schaffender Lebensenergie für Geist und Körper. Der Garten soll sein die Tat gewordene Lebensbejahung!





Staudenpflanzung zwischen den Lindenwänden:

1. Anemone japonica Rubin.
2. Iris germanica (frühe Gruppe: Frithjof und Helge, späte Gruppe: Pollux und Darwin).
3. Primula denticulata
4. Iberis Schneeflocke.
5. Phlox decussata Buchner, Raleigh, Deutschland, Württemberg.
6. Delphinium Arnold Böcklin, hybrid. hellblau.
7. Achillea Eupatorium Parkers Variety, Lilium candidum.
8. Diclythra spectabilis
9. Chrysanthemum Leucanthemum.
10. Aster amellus.
11. Helenium pumilum magnificum.
12. Rudbeckia Neumanni.
13. Aster Blütendach.

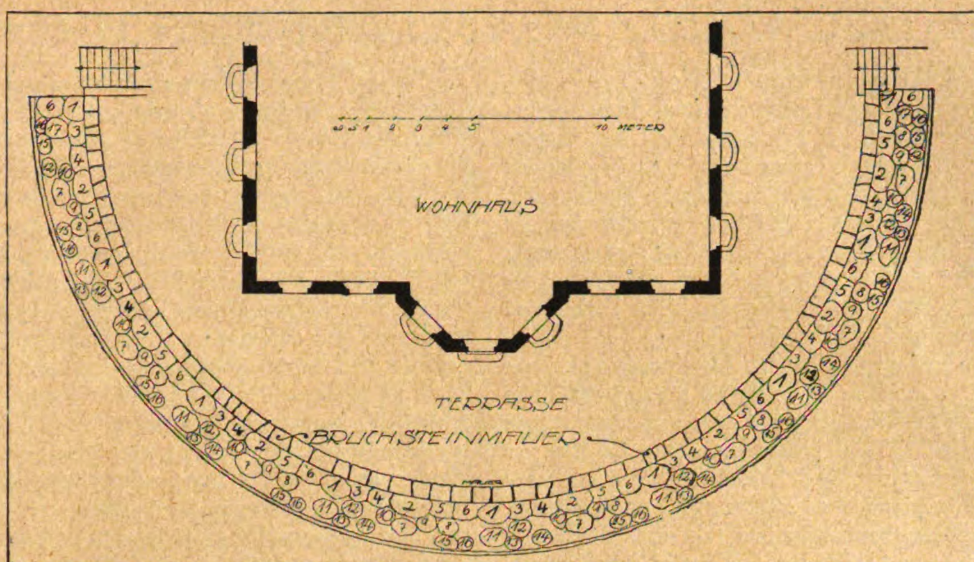
Unterpflanzung in die freibleibenden Stellen:

Phlox Laphami.
Aster alpinus.
Campanula persicifolia.
Gypsophila repens rosea und monstrosa.
Spiraea filipendula.
Pyrethrum James Kelway.
Monarda Cambridge.
Hemerocallis Aureole.
Dianthus plumosus Altrosa u. Diamant.
Heuchera rot.
Aquilegia.
Einfache gelbe und weiße Narzissen.
Einfache rote, gelbe u. weiße Tulpen.
Rote Darwintulpen.

Mittelfüllung:
Primelwiese bestehend aus:
Primula veris, v. elatior, rosea grandiflora, Juliae, Helenae, Bulleyana, Sieboldi.

Auf der Ringterrasse

1. Rudbeckia Herbstsonne
2. Rudbeckia Goldball
3. Aster Bormann
4. Stockrosen
5. Lupinus polyphyllus Moerheimi
6. Aster Ideal
7. Achillea Eupatorium Park Variety
8. Delphinium Moerheimi
9. Papaver orientale Württemberg
10. Spiraea ulmaria fl. pl.



11. Polygonum sericeum
12. Phlox
13. Veronica latifolia Königsblau
14. Trollius
15. Geum
16. Päonien
16. Dracocephalum virg. album

Unterpflanzung (in die freibleibenden Stellen)

Trollius
Aquilegia
Veronica rupestris
Aster amellus

MARIE VON BUNSEN / ITALIENISCHE GARTENEINDRÜCKE I.

IM letzten Spätsommer und Herbst besuchte ich mehr als 30 größere und kleinere norditalienische Städte, fand eine verknöcherte Kümmerlichkeit in ihren anspruchsvollen Gärten, hingegen in ihren anspruchslosen herzbeweglichen, südlich-antiken Reiz.

Eine jede Stadt besitzt öffentliche Gärten und Schmuckplätze, und in diesen verkörpern sich hartnäckig, unverbesserlich alle Gartenirrlehren des neunzehnten Jahrhunderts. Unberechtigte Schlängelwege, sinnlos aufgehäufte Hügel, öde Teiche mit einem Geländer aus braunlackierten Ästen, die nüchternsten Bänke mit verästelten Eisenstützen und unendlich viele künstliche Cementfelsen und Tuffsteingruppen. In der geringfügigsten Anlage stehen diese an bevorzugter Stelle, in ihnen scheint sich die Naturfreude des italienischen Gärtners am reinsten zu entfalten. Gewiß, auch Bäume sind zu sehen, große, schöne; vielleicht ist der Mensch nicht, wie behauptet worden ist, gut — sicherlich ist es der Baum, selbst der allerhäßlichste, die Araucarie. Italien besitzt beneidenswerte immergrüne Bäume, die Cypresse, die Steineiche, die mittelländische Pinie, insbesondere die grandiose Römische Pinie; diese alle sucht man vergebens in den städtischen, auch in den wesensgleichen herrschaftlichen Gärten, statt ihrer brüsten sich fremdartige exotische und nördliche Koniferen. Die Armen können ja nichts dafür, aber keine hat dort Stil, jede ließe sich durch einheimischen Wuchs auf das günstigste ersetzen. Einige Blumen sind ebenfalls zu sehen, natürlich in runden, uneingefaßten, roh aus der Rasenfläche herausgeschnittenen Teppichbeeten, und natürlich werden sauber geordnete, unscheinbare Dauerpflanzen aus Finanzerwägungen bevorzugt. Manch Erfreuliches war in der Umgebung von Bologna, von dem so besonders reizvollen Vicenza zu sehen; die prächtig angelegten Palastgärten der Städte waren zum Weinen.

Ich besuchte viele Palazzi, und beim Durchwandern der Straßen blickte ich beständig durch die vornehmen Säulenhöfe auf die im Hintergrund liegenden Terrassengärten. Berückend müssen sie in der Vergangenheit, als Italien noch Blumen und Gärten liebte, gewesen sein, traumhaft schön ließen sie sich auch heute beranken, bepflanzen, mit Duft und Farbe erfüllen; man begnügt sich mit dem ödesten Schema, mit ausländischen Nadelhölzern, mit der gleichgültigen Distinktion einer Palme, einer beliebigen Blattpflanzenart. Nur ab und zu hat sich eine Reihe von märchenhaft rosa blühenden Oleanderbüschen in edelgeformten Tongefäßen, dem Beharrungsvermögen folgend, aus einer besseren Zeit herübergerettet.

Dann kam ich jedoch auf Entzückendes, erkannte, daß der kleine Mann, der Bahnwärter, der Custode seine Blumen pflegt und versteht.

Lange Stunden verlebte ich in der Certosa von Pavia; geradezu vorbildlich war dort der gärtnerische Schmuck. Am Eingangstor zwei starr die Wacht haltenden, von weitem sichtbare, hochgereckte Pappeln, in dem geräumigen Vorhof regelrechte Rasenflächen, streng durch kurzgehaltene, dunkelblättrige Hecken umfriedet; aber in ihrer Obhut wucherten Veilchen, und eine Loggia wurde von feuerrotem Trompetenblumen-Geranke umbrandet. — Die Wände des Kreuzgangs beschien grelle Nachmittagssonne, auf die strahlend weiße Fläche warfen die Frührenaissance-Bogen harmonische Umrisse in purpurgoldenem Schatten; in der Mitte des Hofes erhob sich, feucht glänzend, vom Strahlenschleier umrieselt, eine dunkelerzene Brunnengestalt, von ihr ausgehend, in stilisierten Verschlingungen, buchsgefaßte Beete, und aus ihnen wie aus den wohlverteilten Töpfen quollen Betunien, Phlox, Rosen, Fuchsien Georginen, Geranien, weiße Funkien, sattgetönte Zinnien. Ein Farbentaumel, rhythmisch geordnet, durch harmonischen Kontrapunkt gesteigert; auf den kleinen Pfaden konnte der Blumenliebhaber umherwandeln, konnte jedes blühende Einzelwesen aus nächster Nähe bewundern. Als Hintergrund, in der reinsten Frührenaissance, die Friese und Reliefs des Bogenganges, der Jubel singender, tanzender, frohlockender Kindergestalten. Es kam der große Kreuzgang, ehemals der Begräbnisplatz der Mönche, mit seiner einfachen und doch so reichen Einfassung rankender, regelmäßiger Rosengehänge. Rings umher lagen die anheimelnden Mönchshäuser, ein jedes hatte sein ummauertes Gärtchen, seine poetische, beglückende Eigenwelt. Steinpfosten trugen die Pergola, von den goldwerdenden Zweigen hingen tiefpurpurne Trauben, der kleine Raum war sorgfältig gegliedert, in den buchsgefaßten Beeten blühten Nelken und Rosen, Veilchen und Lavendel, Herbstastern und Goldruthe. Ich frug den Führer, ob viele Gärtner hier angestellt wären. »No, è un uomo che lavora qui.« Diese Antwort hatte ich erwartet; ein schlichter Mann sorgte nach alter Überlieferung für seine Blumen, und diese Überlieferung war gut. Der landesübliche Gärtner hätte in jedes Mönchsgärtchen eine Blautanne und zwei Begonienbeete hingesetzt.

Oftmals erfreute ich mich an farbenfrohen, geschmackvollen Bahnwärtergärtchen; manchmal waren sie auf das geschmackvollste komponiert — regelmäßige Buchsbüsche, in der Mitte ein runder Steintisch, als Abschluß Hecken oder ein windenumranktes Staket — stets hatten sie Blumen in Hülle und Fülle: Rudbeckia, Malven, Zinnien, Georginen, Mesembryanthemum, Verbenen, alle jene Herbstblumen, welche jedem Palastgarten zur Zier gereicht hätten und fast in jedem fehlten. Die gleiche Blumenempfänglichkeit zeigten auch die Custoden; Sammlungen und Museen boten nicht nur Schätze im Innern, auch draußen boten sie einen blühenden, duftenden bescheidenen Flor. In Brescia umgaben Zitronenpelargonien, Lavendelbüsche und Malven die uralten klassischen Tempelsäulen und ein antiker Laufbrunnen rieselte unter einem Granatbaum. Ebenfalls bei anderen kleinen Leuten wurden aromatisch duftende Pflanzen auf den Fensterbrettern, auf den Balkonen gepflegt. Nie fehlte die köstliche Zitronenverbena, die aromatische Geranie, Melissen, Rosmarin, Lavendel boten ihren Besitzern täglichen Genuß. Oft leuchtete zwischen ihnen das milchige Mennigrot der Calanchoe flamma, aber nur in den stillen abgelegenen Städtchen. Zahllos sind die Balkone im reichen Mailand — zehnmal mehr, nein fünfzigmal mehr Blumen und Pflanzen haben die Balkone des ärmlichsten Arbeiterviertels in unserem östlichen Berlin.

Dabei ist der altitalienische Hintergrund so unfäglich kleidsam! Ich denke an einen steinernen Hochrenaissance Palasthof, er war heruntergekommen, und einer der handwerktreibenden Bewohner hatte an der Basis mehrerer Säulen dunkelverglaste Töpfe, gewöhnlichste Marktware, aufgestellt; aus ihnen wuchs je eine rubinrote oder purpurblaue Winde, rankte sich, in der Runde ansteigend, um den steinernen Schaft. Leuchtend wurden die Blüten durchsonnt, die Umrisse der edelgeschwungenen Kelche und Blätter wiederholte tiefblauer Schatten auf der alten Säule. Das sang, das hatte die klassische Reinheit einer Melodie von Pergolese — das war Italien.

KARL FOERSTER / GARTENGANG ANFANG JUNI

WIE arm und undankbar iſt unſere Phantaſie und unſer Gedächtnis in Dingen modernen Gartenreichtums. In Gedanken an Zwergnadelhölzer haben wir immer nur ihr tiefes dunkles Grün oder Blaugrün vor Augen und denken kaum der unglaublichen hellgrünen Frühlingsreize, welche viele von ihnen, zwergige Tannen, Wacholder und zwergige Gold-Taxus in die Mai- und Juniwochen des Steingartenflors tragen. Bei den Zwergſchirmtannen ſieht man zeitweiſe überhaupt kein dunkles Vorjahrsgrün mehr, ſo dicht iſt alles in die hellgrüne Pracht der Jungtriebe getaucht. Wundervolle kleine Neſter und Dickichte für Zaunkönige und andere Zwerge!

Die Zwerggoldeibe wird in der Schönheit ihrer Goldfärbung von keinem anderen Nadelholz erreicht. Auch der ganz flache nordamerikaniſche Kriechwacholder iſt ein kleines Wunder von Farbe und Geſtalt. Jede ſeiner Pflanzen entfaltet beſondere Schmuckformen. Manchmal bildet er ſich ganz ſymmetriſch aus und erinnert irgendwie an kriechende Meerestiere. Seine Farbe wechſelt jetzt auffallend zwiſchen Blau und Grün. Im April hatte er eine ganz andere, fremdartige und nicht zu beſchreibende Färbung, wie in keinem anderen Monat. Im Herbſt wird er ſilberblaugrau mit feinem violettem Schimmer, im Winter immer ſtählerner. Heut ſah ich ihn im Morgenlicht und -Schatten mit einer blühenden hängenden Felſenmiſpel verflochten, eine Felsſpalte herabrieſeln und eine rieſige dunkelrote, zartbläulich bereifte Sempervivumroſette umwachſen. Im nächſten Jahr wird dieſer kleine Anblick noch um den knallroten Beerenbehang der Felſenmiſpel bereichert werden. Keine andere Felſenmiſpel vereinigt ſo den Beerenſchmuck des Vorjahres mit dem Blütenſchmuck des kommenden wie Cotoneaster humifusa, die jetzt Dammeri genannt wird. Ohne die Zwergfelſengeſträuche iſt der Steingarten nur eine halbe Sache. Es fehlt ihm Knochenwerk und Kraft. Ganz eigene Farbenwirkungen erhält man durch die Verbindung rotbrauner Zwergahorne mit Steingartenſtauden. Außerordentlich iſt der Zuſammenklang ihres feinen Laubes mit goldgelben Zwergiris, blaublättrigem Sedum Sieboldii und ſilbergrauem Kalkſtein.

Jüngſt hatte ich im Steingarten eine 60 Zentimeter hohe, 25 Jahre alte Pflanze der japaniſchen Zwerg-Fächer-Cypreſſe gepflanzt, die an Schönheits-Adel die gezwergten japaniſchen Nadelgehölze erreicht. Die Pflanze fing ein ganz unerwartetes Wechſelgeſpräch mit ihren Nachbarn an, verdonnerte die etwas ſchlotterige braune Bachwurz zu zehn Meter Abſtand, fand einen vorher leidlich reizvollen Steinbrech etwas fad, wenigſtens in der betreffenden Ecke ein wenig zu große Pflanzenmenge, rief ſich allerlei feingliedriges vornehmes Geſind heran und iſt noch lange nicht fertig in ihren Forderungen an ſtarke Umänderungen der nächſten Umgebung.

Welche Fülle liefert hier ſchon allein an Zwerggehölzen die Gattung Rhododendron. Das kleinſte aller iſt wohl das Kamtſchatka-Rhododendron. Es blüht mit großen, flachen carminlila Blüten dicht am Boden, fremdartiger und kamtſchatkamäßiger nicht zu denken. Ich habe die bunte Form des Kamtſchatka-Sedums dicht daneben gepflanzt.

In Steingärten, beſonders ſolchen, die kleine Waſſer- und Sumpfbecken am Fuße der Felspartien enthalten, gibt es immer viel überraſchendes Tierleben zu beobachten. Die Vögel zeichnen ſich vor den Steingründen klarer ab, als ſonſt im Garten. Spiel und Bewegung dieſes zarten ſchwingenden Lebens auf den ſchweren Felsblöcken erfährt hier ähnliche Auswirkung ſeiner Reize wie die Kleinpflanzenwelt. Der Specht mit ſeinen verblüffend ſtarren und eiligen Bewegungen — Spechte und Meerſchweinchen laufen wie auf Schienen — ſucht ſich die zwiſchen Polſterſtauden häufigen Ameiſeneier. Wunderliche kleine Kreuzkröten mit auffallender Rückenzeichnung blicken aus Felsritzen. Eidechſen hauſen jahrelang genau an der gleichen Stelle und haben jetzt im Frühling den ſchönſten grünen Goldglanz. Neulich gab der Aurora-Schmetterling hier vormittags eine kurze Gaſtrolle im Steingarten. Abends erſchien das erſte Glühwürmchen auf einem Ausflug von Sansſouci.

Irgend ein Gelehrter ſoll ſeine ganze Lebensarbeit anſtatt auf andere Erleuchtung nur auf die brennende Frage richten: »Wie kann ich Leuchtkäfer in meinen Garten gewöhnen?«

Man ſieht oder hört immer wieder neue Tiere und Tierchen in ſeinem Garten. Unſer Leben reicht nicht, ſeines auszukennen.

Nie geſehene goldene Libellen mit ſchwarzen Flügeln, Heuhupfer in ſilbergrauem Gewande ſitzen irgendwo ſtill und halbverborgen. Man ſtarrt ſie an, ſah ſie noch nie, ſieht ſie vielleicht nur einmal, ruft ſich jemand als Zeugen der kleinen Märchenanblicke heran und wird durch einen tiefen Trillerpfeifenton wieder abgelenkt, der aus einem kleinen Waſſerroſenloch zwiſchen Felſen ertönt, als wollte ein Laubfroſch einem Harzer Kanarienvogel nachahmen. Vergebliches Suchen nach dem Trillerkünſtler.

Alljährlich hat man in ſeinem Garten mancherlei neuen, unerwarteten Gartenärger, der einem bisher erſpart blieb und alljährlich erlebt man eine Fülle von Wunſcherfüllungen aller Art, die uns bisher noch ganz unbekannt waren. Recht ärgerlich iſt in dieſem Jahr an vielen Plätzen das Verhalten der Glycinen und Trauerweiden. Beiden ſind augenſcheinlich die Endtriebe im vorigen naſſen kühlen Sommer und Herbſt nicht recht ausgereift, was ſich jetzt durch kahle Triebenden äußert, die bei der Glycine den wenig reichen Flor ſtören und bei der Weide die Zweige um ihr langes Herabhängen bringen. Der ganze Boden iſt mit feinem trockenen Gezweig bedeckt. Beides wird durch einen halbwegs normalen Sommer und Herbſt überwunden werden.

Mehr als alle ſtörenden Dinge beſchäftigen uns ungezählte kleine erfreulichen Beobachtungen und Fortſchritte. Man ſtellt feſt, daß unter den neuen Iris-Züchtungen, von denen im Mai-Heft die Rede war, die bisher beobachteten acht Weltſorten in der Blütenſtielzahl weiter zugenommen haben. Es gibt Irisſorten, die zunächſt reich und immer reicher blühen, aber nach ſechs- und ſiebenjährigem unberührtem Wachstum der Pflanzen ſchnell wieder mit der Stielzahl zurückgehen, ſodaß dann die ſieben Jahre alte Einzelpflanze einer Sorte nur noch drei bis vier Stiele bringt, während die ebenſoalte Nachbarpflanze anderer Sorte es bis auf 30 und mehr Stiele gebracht hat. Es kann alſo manchmal kommen, daß man eine alte treue, reichblühende Irisſorte ihrer ſtrahlend ſchönen Verbeſſerung vorläufig noch vorzieht, wenn dieſe keine nachhaltige Reichblüherin iſt. Wer alſo neue Irisſorten auf ihren wahren Gartenwert, ihre Fähigkeit, Weltſorte zu werden, wirklich mitprüfen will, muß die alten Einzelpflanzen mindeſtens ſechs bis acht Jahre lang beobachten. Dann wird das Urteil völlig klar und entſchieden, daß in den erſten zwei, drei Jahren der Beobachtung ſchwankt. Bei dem Vergleichen meiner Beobachtungsprotokolle, welche die ſiebenjährigen Notizen an fünfzig Einzelpflanzen in fünfzig Sorten umfaßte, mit den Protokollen des Züchters ergab es ſich, daß dieſer genau die gleichen acht Sorten aus den fünfzig zu Weltſorten größter Verbreitungswürdigkeit beſtimmt hatte, bei denen auch in meinen Notizen die entſcheidende Überlegenheit zu Tage getreten war.

Überraſchende Gutmütigkeit im Verſetzen voll entwickelter Pflanzen erlebte ich dies Jahr an bereits meterhohen Trichterfarnen, die ich im Mai in einer ſpät fertig gewordenen Naturgartenpartie verwendete. Sie waren zwei Tage außer Boden, hatten einen Wagentransport vorzüglich überſtanden und wuchſen zwiſchen Akelei und Amſtelblüten ſogleich völlig ungerührt weiter.

Das Leben mit Akelei wird alljährlich aufregender. Es iſt erſtaunlich, daß aus dieſer gelehrigen Pflanze nicht ſchon viel großartigere Schönheit herausgeholt worden iſt. Aus vieljähriger Veredlungsarbeit an der Akelei ſind hier drei neue Gartenraſſen entſtanden, die nach einigen Jahren weiterer Durchzüchtung ihre Weltwanderung beginnen werden. Als erſte blüht zehn Tage früher als alle übrigen eine der Aquilegia Helenae ähnliche halbhohe blau und weiße Akelei mit ſchöner aufrechter Blütenhaltung und zum Teil ſehr derber Belaubung. Im Gegenſatz zu Helenae fällt ſie faſt echt aus Samen. Echte Helenae-Pflanzen wurden nur durch Saat aus Kreuzungen erzielt.

Sie iſt von größter Gartenwilligkeit und ſichert alſo die Schönheit der empfindlichen A. glandulosa vera, A. durandi und A. alpina und ähnlicher unſicherer Gartenkantoniſten ſelbſt Gärten geringer Pflege. Die Blütenhaltung iſt bei den meiſten Pflanzen aufrecht und zeigt die volle Schmuckform des Inneren. Manchmal ſind die blau und weißen Blumen rieſig.

Dann bildete ſich hier durch jahrelange Zuchtwahl und natürliche Kreuzung der Aquilegia vulgaris hybrida mit der bunten Schmetterlingsakelei Aquilegia haylodgensis eine ganz neuartige Raſſe heraus. A. vulgaris hat hängende Blütenhaltung, ihr Anblick verdrießt wie der eines ſchönen Mädchens dicht unter einem Regenſchirm verborgen, aber die Pflanzen ſind von prachtvoller Dauerkraft und bilden auch nach zehnjährigem unberührtem Wachstum wuchtige Blatt- und Blütenbüſche. Ganz anders die langgeſpornten bunten Schmetterlings-Akeleien, deren Pflanzen nach drei bis vier Jahren ſchon zurückgehen und umgepflanzt werden müſſen. Es galt nun, den hinreißenden Form- und Farbenreichtum dieſer leichtlebigen Schmetterlingsakelei mit dem mächtigen und zuverläſſigen Wachstum der anderen zu verſchmelzen. Das Ergebnis iſt folgendes: Die neue Raſſe bringt große Blumen mit mittellangen Spornen und gerade ausreichend aufrechter Haltung in den gedämpften Farbentönen der A. vulgaris und auch in den Wachstumskräften jener Art. Aber Jahr für Jahr werden langſam immer reichere und wärmere Farben der Schmetterlinge in die feſte Dauerſorte hinübergerettet. »Und was in ſchwankender Erſcheinung ſchwebt, befeſtiget mit dauernden Gedanken.«

Spät im Juni und Juli blühten bisher nur als einzige Akeleien die hohen wuchtigen Büſche der gelben chrysantha aus Mexiko, mit aufrechten ſchönen großen und langgeſpornten Blumen und die gleichfalls kräftigen Büſche der rotgelben, zierlichen hängenden A. Skinneri aus Südamerika. Auch dieſe ſchloſſen hier eine Neigungsehe, deren Kinder rote und gelbe aufrechte, langgeſpornte Blumen auf hohen ſtarken Büſchen tragen, wenn ſchon lange alle übrigen bunten Akeleifarben bis auf die gelben erloſchen ſind. Dieſe ſpäten Akeleien ſind unter anderem auch als Ritterſporn-Nachbarn ſehr willkommen.

Es geht uns mit Pflanzen wie mit manchen Freundſchaften. Nach jahrelanger Bekanntſchaft werden uns ſo neue Werteigenſchaften offenbar, daß uns die Freundſchaft ganz verjüngt wird. So ging es mir jetzt mit Geum sibiricum, der ſibiriſchen Erdwurz, deren leuchtend orange-rote, ſechzig Zentimeter hohe Staudenbüſche ſeit der letzten Aprilwoche im Steingarten und auch im regelmäßigen Farbengarten Wirkungen tun, die durch gar keine andere Pflanze zu erſetzen ſind. Alles in allem möchte ich dieſe Erdwurz unter allen am wenigſten miſſen. Sie bringt mit ihrer Farbenglut in kühle frühe Wochen einen Hauch faſt ſommerlicher Wärme und iſt ein rechter Verlängerer des Gartenjahrs. Wenn man dieſe Pflanze in reichlichen Mengen im Garten während dieſer Wochen vor ſich hat, merkt man erſt recht, wie ſie vorher gefehlt hat und wie ſie zum Grundgerüſt unſerer Farbenbedürfniſſe gehört. Sie iſt eben nicht umſonſt auf der Welt und hat ihre Sendung für den Garten, die uns jetzt beſonders klar wird, ſeit dem die ſtarken warmen Tulpenfarben rar geworden ſind. Sehr reizvoll iſt, wie dieſe Farbe alle möglichen, weit auseinander liegenden Farbentöne zu Einheiten zuſammenrafft und jede emporhebt.

Kein Ende der merkwürdigen neuen kleinen Beobachtungen auf jedem Gartengang; dicht neben einem Horſt des dunkelbraunen Klees wuchſen in einem Waſſerrinnſal Vergißmeinnicht und Gauklerblumen, prachtvoll aus dem Braun herausleuchtend. In dieſem Jahr fürchtete ich, daß der Klee alles erſtickt haben würde; aber Vergißmeinnicht und Blutklee hatten ſich zu einem Gleichgewicht verflochten und ſtehen nun in ſchönſtem Farbenklange. Man kann das Stauden-Vergißmeinnicht kaum wirkungsvoller anwenden.

Der weiße Teppichthymian ſchien im Inneren der faſt meterbreiten Fläche, die eine alte Pflanze bedeckte, im vorigen Jahr im Flor ſehr nachzulaſſen und nur noch an der breiten Randzone ringsherum reich blühen zu wollen. Er hat aber nun wieder ſein etwas emporgewölbtes Innere mit neuen Knoſpengeranken überzogen und wird auch im Inneren wieder reich blühen, um ſpäter immer wieder einmal auszuruhen.

Neben einer Kaſtanie iſt hier ein etwa zimmergroßes Liliengärtchen mit Steinlaterne, Zwergnadelgehölz und Tretſteinen angelegt. Es iſt ſo gepflanzt, daß es von Ende Mai bis Oktober blüht. Recht läſtig war in den letzten Wochen der ewige Blütenſchnee der Kaſtanie, doch ſtörte dies nur auf der einen Seite des Gärtchens, die mit dem blaugrünen Sedum Ewersi noch nicht überzogen war. In der anderen Hälfte verſchwanden die Blütenflocken im Sedumteppich.

Auch an den beiden ſchönſten blaugrünen Sedumarten S. Sieboldii und Ewersi hat ſich hier in dieſem Frühjahr eine noch neue Garteneigenſchaft herausgeſtellt, die ich ihnen nicht zugetraut hätte. Man kann den unbewurzelten kleinen Steckling mit ſchnellem Bewurzelungserfolge in das freie Land ſtecken und auf dieſe Weiſe leicht in kurzer Zeit ſchöne Flächenwirkungen mit dieſen beiden unerſetzlichen Stauden erzielen. Die Triebe wurzeln in den Blattachſen, werden alſo zweckmäßig ziemlich tief geſteckt. Ob dies, wie bei S. spurium auch in ſpäterer Jahreszeit oder in größter Hitze und Dürre den gleichen Erfolg hat, bleibt noch feſtzuſtellen.

Je reicher und vielartiger unſer Garten mit Pflanzen beſetzt wird, deſto ſchöner wird nicht nur ſein Duft, ſondern auch ſein unbeſtimmter wilder, aromatiſcher Ruch, und in dieſem feuchtfriſchen Wildhauch liegen dann Blütendüfte auf der Lauer und miſchen ſich mit ihm. Wo ſich wandernde Düfte treffen, überſchneiden und färben ſie einander wie Töne und Akkorde. Ein kleines Stückchen modernen Naturgartens in unſerem Sinne kann uns nach feuchtem Frühlingswetter oft die ganze Mannigfaltigkeit und Urweltlichkeit wilder Würzgerüche aus den Alpen übermitteln.

In dieſen letzten Wochen fand ich oft zwei Wanderdüfte gemeinſam auf der Streife und mit einander verſchmolzen, deren Urſprungspflanzen mir dieſe ihre Kraft zum erſten Male offenbarten. Es war ein kleiner Trupp Waldmeiſter und ein Horſt hoher gelber Gartenprimeln im wilden Frühlingsgärtchen, der ſeine feinen Marſchal Niel- und Aprikoſen-Düfte weit im Umkreiſe umherſandte und ſie mit einem unerkannten, ungreifbaren Waldhauch miſcht, deſſen Einfangen im Garten man nie für möglich gehalten hätte. Welche Steigerung und Beſeelung der Duftſchönheit in manchen neuen veredelten Blumenzüchtungen! Wunderbar kann ſich Fliederduft über die ſchwüle Süße durchſchnittlicher Fliederſorten erheben.

Garten ohne Düfte entbehrt eine Art geiſtiger Krönung. Dieſe ſcheu verſtrömenden Feſtlüfte öffnen unnennbare Tiefen, wecken wie Muſik Ahnungen des Rauſches der Schöpfergewalten hinter Natur und Schönheit.

GARTENRUNDSCHAU

Post festum

NACH dem Feſt. Das iſt wörtlich zu verſtehen. Denn ein Feſt iſt jeder Monat für die, denen ein Garten blüht und fruchtet, ſprießt und welkt, atmet im Sonnenlicht, ſchläft unter tiefem Schnee. Aber der Feſte beſtes iſt das Auferſtehen und Erwachen, von dem Tage, da das erſte Schneeglöckchen den Frühling einweiht, bis tief in den Mai hinein, wenn zu Finkenſchlag und Amſelruf über Baum und Strauch und Buſch die Blütenmaſſen fluten. Und wenn das Buchenlaub ſich tiefgrün ſättigt am Sonnenlicht und mit dunklem, kühlem Schatten den Boden deckt, auf dem des Frühlings bunter Teppich ausgebreitet lag, iſt es Zeit, von der feierlichen Sommerüppigkeit zurückzudenken, zurückzudenken zu dem klingenden fröhlichen Frühjahrsjubel. Von dem grünen Waſſerfall der Hängebuche, an der ich liege, pflücke ich ein Blatt. Bald kommt die Zeit, zu der ich ſo manches Mal mit dem Buchenblatt vor den Lippen den roten Bock aus der Dickung lockte. Kühl und glatt liegt das Blatt zwiſchen den Handballen. In all ſeiner Schlichtheit und einfachen Spreite iſt mir das Buchenblatt das vollkommenste unter den Blättern. Feſt und glatt — und ſeine lebendige Kühle erfüllt die Nerven wohlig von den Fingerſpitzen bis ins innerſte Gemüt, wo ein Lied aufklingt vom Herrn Walther von der Vogelweide. Und junges Buchenlaub nach warmem Maienregen ſmaragden durchleuchtet vom erſten Sonnenſtrahl — was iſt ſo zart, ſo ſeidig, ſo licht wie ein friſch erſproſſenes Buchenblatt, welches Mädchen kann ſich ſo zarter, ſo ſeidiger, ſo lichter Wimpern rühmen, wie ſie das Blatt der friſchergrünten Buche umſäumen. An einem einzigen Frühjahrstage iſt meine Hängebuche dieſes Jahr ergrünt. Durch das braune Laub zu Füßen ihrer kahlen, fließenden, ſpitzknoſpigen Zweige bohrten ſich helle ſpitze Pfriemen ans Licht, brachen auf zu dichten goldenen Krokusborſten, leuchten weithin bis in die Fenſter, in die Stuben, locken die erſten ſummenden Bienen: herbei, der Frühling iſt da! Weiße, blaue Krokusbecher treten an ihre Stelle, höher, kühner und ſtolzer als ihre frühen Schweſtern, ſchmiegen ſie ſich an die ſchleppenden ſchlafenden Buchenäſte: Wachet auf, der Frühling iſt da.

Nach einer Weile beginnt ein neues Rufen und Läuten: lichtblaue Tropfen über dem Laub, mehr und mehr, ſchließlich ein Stück Himmelsblau, wie es ſich ſpiegelt im Bergſee. Scilla an Scilla winkt und nickt, hebt ſich höher und höher, und ſinkt zuletzt nieder unter der Laſt der ſchwellenden Beeren — ſtarr und kahl ſteht die Buche. Spiraea arguta neigt ihre ſchneebeladenen duftenden Ruten. In allen Schattierungen von verblichenem Roſa webt ſich ein weiter Teppich von Primeln, an feinen dunklen Äſten darüber quellen die Knoſpen der Azaleen — da eines Abends fallen dicke warme Regentropfen, aus dem Tropfen wird ein Rauſchen und warm und lind ſtrömt der Regen in die dunkle Nacht, rauſcht und ſtrömt in den Morgen hinein und dann wird es licht, durch die letzten fallenden Silbertropfen ſtrahlt die Morgenſonne auf die Buchenknoſpen. Die ſind lang geworden, biegen und krümmen ſich, quellen und ſchwellen, ein zartes blaſſes Lila ſchimmert zwiſchen den Schuppen, gegen Mittag lugt hie und da aus dem Lila ein feingefaltetes Fähnchen, dehnt ſich und breitet ſich wie die Schwingen eines friſchausgekrochenen Schwalbenſchwanzes, und im Glanz der Abendſonne ſtanden wir vor dem lichteſten Wunder, dem unberührten Zauber der frühlingsgrünen Buche und wagen nicht, und können doch nicht widerſtehen vorſichtig, ganz leiſe, ein Blatt zu ſtreicheln, ein ſeidiges, hauchzartes, heute geborenes Buchenblatt, ſchwebend an flammigem mattroſa Zweig, der eben der Hülle entſproſſen noch nicht die Kraft ſich zu tragen hat.

Primeln, welcher Frühjahrsreichtum liegt in dieſem Wort verborgen. Allein die Gartenformen der acaulis, welche Stufenleiter der verſchiedenſten Möglichkeiten. An die Mauer eines runden Backſteinſchöpfbrunnens lehnt ſich eine Gruppe ſchwarzer, ſchwarzvioletter, ſchwarzroſa, hochſtieliger Primeln mit gelben, braungelben, weißgelben Augen und

Strahlen und Rändern altmodisch, altbacken, wie von Großmutters Capottehut hierher verpflanzt. Riesenblumig in allen Varianten sammetigen Rotes leuchten andere als üppiger anspruchsvoller Blumenkorb aus dem Schatten der Blutberberitze. Primeln muß man pflanzen während der Blütezeit, die köstlichen Farbenspiele zu Blumensträußen zusammenstellen, Stilleben komponieren aus Farben, wie sie die Palette keines Malers kennt. Fast jede Spielart hat ihre Reize — aber den richtigen Platz dafür finden! Unter der wagerecht schwebenden Fahne eines Juniperas costeriana leuchtet ein Band Primeln vom lichtesten bis zum tiefsten Blau hinüberspielend in blaues Violett. Unter einem anderen Wachholder strahlt tief aus dem dunklen Grün ein Nest schneeweißer zu den blauen hinüber. Ein lichtes Lila-rosa vermählt sich einem bräunlich-rosa Granitstein, daß Stein wie Blume, Blume wie Stein erscheint. Im Schatten von Latschen an nördlichem Hang ist ein bunter Frühlingsreigen, ein Tanz von Farbe und Licht. Erica carnea weiß, rosa und tief weinrot, Leberblümchen hellblau, mattblau, dunkelblau, rosa und rot wie die Erica und jubelnde hellgelbe niedrige Primeln sind die Partner. Im Birkenwäldchen, dort, wo sich die gelben Kätzchen der Salweide aus den Birken hervordrängen, sind gelbe Schlüsselblumen in Teppiche von blauen Leberblümchen, Efeu, Haselwurz und Immergrün eingesprengt, werden üppiger und zahlreicher, je näher wir dem Wasser kommen, und hier am Ufer stehen hohe Primeln vom sattesten Orange bis zum hellsten Gelb und spiegeln sich im stillen Wasserspiegel; braun und pelzig entrollen sich mächtig die Farne.
Das Wasser, der Quell alles Pflanzenlebens, überreich blühen seine Ufer. Primula denticulata treibt bis zu dreißig Blütenstielen. Vom tiefen Rot und Violett über alle Abstufungen matten Lilas und Rosa bis zum reinen Weiß stehen ihre Blütenkugeln gegen das Wasser. Dazwischen nicken die großen Glocken der Schachbrettblumen aus dem gelbgrünen Scilla-übersäten Milzkrautrasen. Primula farinosa, die lieblichste von allen bildet üppige Polster. Ein dichter Schleier leichter rosa Dolden überstrahlt die zusammengeballten silberweißen Blattrosetten. Am Badeufer, über dem jetzt die luftigen Wedel von Adiantum pedatum stehen, wuchsen Primula rosea in einem Rosenrot, das weit durch den ganzen Garten strahlte. Aber Primula Juliae, im Frühjahr ein leuchtender Blütenteppich, erfreut uns auch an trocknerem Standort den ganzen Sommer über mit ihrem dichten Blätterrasen.
All ihr Primeln allein seit schon wert, sich des Frühjahrs zu freuen.

Berthold Körting

EIN ROSENGARTEN IM SING SING-GEFÄNGNIS. An einer Stätte, an der man es am wenigsten vermuten möchte, soll jetzt in den Vereinigten Staaten ein Rosengarten errichtet werden: in dem großen Sing Sing-Gefängnis. Daß es sich dabei um eine durchaus ernsthafte Angelegenheit handelt, zeigt ein Bericht, der im American Rose Annual für 1923 veröffentlicht wird. Zunächst ist es zwar noch ein Entwurf, aber der Plan steht bereits im einzelnen fest und der Grundriß wird genau wiedergegeben; die Verwirklichung soll in diesen Tagen vor sich gehen. Der Grundriß zeigt ein Rechteck von etwas mehr als 20 mal 50 Meter, in dessen Mitte eine Fontäne gesetzt ist, um die Kieswege herumführen. Die Rosen sind an den Rändern in kleinen Rechtecken und an der einen Seite in einem Halbrund zusammengefaßt, während die große Mittelfläche mit Rasen belegt ist, in den auch noch einige Rosengruppen, so besonders zwei große von Polyantha-Rosen, eingestreut sind. In der Hauptsache sind in den kleinen Rosenbeeten Teehybriden gewählt, während die Längsseiten mit blühenden Sträuchern und die Schmalseiten mit Rankrosen abgeschlossen sind. Der ganze Plan verdankt seine Entstehung und Ausführung einigen Angestellten des Gefängnisses, und die Pflanzung wird unter Leitung des Mitgliedes der American Rose Society F. R. Pierson ausgeführt. Die Auswahl der Rosen ist von dem Gedanken geleitet, eine möglichst üppige Blüte während der ganzen Rosenzeit zu erzielen. »Jeder, der auch nur einmal eine große Strafanstalt besucht hat«, bemerkt dazu der Herausgeber des Amerikanischen Rosen-Jahrbuches, »kann sich eine Vorstellung von dem buchstäblich ungeheuern Gegensatz machen zwischen ihrer landläufigen Umgebung und der frohen Botschaft, die dieser Rosenflor den Unglücklichen künden wird. Vielleicht werden dann auch andere Gefängnisse einen Rosengarten erhalten.«

GEUM SIBIRICUM. Über das so wichtige und außerordentlich früh blühende Geum sibiricum teilt mir Georg Arends noch mit: »Ich bezog Geum sibiricum im Jahre 1911 von Bees, der es in seinem Verzeichnis folgendermaßen beschreibt: Geum sibiricum (virginicum), merkwürdigerweise wenig bekannt, aber im Besitze einer der feinsten aller Blumenfarben, eines blühenden Kupferscharlachs, bei bester Wüchsigkeit der Pflanze. — Von Wocke bekam ich bald darauf aus Oliva die typische Form von Geum coccinum; allem bisherigen Anschein nach ist es die gleiche Pflanze. Als Geum sibiricum fand ich es auch in den letzten Katalogen von Tottenham bezeichnet.« Oberinspektor Peters, der die Pflanze bei mir sah, hält sie auch für eine typische Stammart und keine Gartenform.

K. F.

Pflanzenpflege

KRANKE AMARYLLIS. Es gibt zwei Hauptsorgen: Faulige Wurzeln infolge zu kalten Standes und zuviel Gießens, und Rostpilz. Für ersteren Fall lautet der Rat: umsetzen in leichte Erde, kleine Töpfe mit reichlich Abzugsscherben, nicht angießen, ganz wenig spritzen, erst wenn sich neues Wachstum zeigt. Faulstellen am Zwiebelboden werden ausgekratzt und mit Holzkohlenpulver dick ausgepudert; war das Herz faul, so ist Hopfen und Malz, in diesem Fall Verpflanzen und Kratzen, umsonst.
Der Rost. Leider viel verbreitet und nicht auf ein Mal wieder los zu werden. In erster Linie muß auf gute Kultur, also widerstandsfähige Pflanzen verwiesen werden. Aber das genügt nicht. Auch bei sonst guter Pflege kann der Pilz auftreten, sodaß man zu Kampfmitteln greifen muß. Wir wenden vorbeugend folgendes schon länger bekannte Mittel an: 10 kg Kalk (Maurer-Stückenkalk) werden in 80 Liter Wasser gelöst und mit ihm zum Kochen gebracht, im Kochen wird 1 kg Schwefel zugesetzt und nach dem Erkalten 500 gr schwefelsaures Ammoniak. Die fest in der Erde stehenden Zwiebeln werden mit dieser Mischung angepinselt, die aus der Erde genommenen in sie eingetaucht. Vorher sind alte Schalen zu entfernen, damit die Flüssigkeit auch hinter die trocknen oder fleischigen Zwiebelschalen, einem richtigen Krankheitsherd, dringt. Aus Gesagtem geht hervor, daß die erste Anwendung im Ruhezustand erfolgt, kurz vor Beginn des neuen Wachstums. Sind die Amaryllis später mit Blättern und Blütenstiel heraus und glaubt man nach eingehender Besichtigung die Gefahr noch nicht beseitigt, so kann man nochmals pinseln, bei größerem Bestand auch spritzen; eine kleine Holderspritze ist dafür gut, weil man den Strahl mit ihr so leiten kann, daß nur Zwiebel und Zwiebelkrone, aber nicht Blüten getroffen werden.

A. St.

Literatur.

JAHRBUCH DER AMERIKANISCHEN ROSENGESELLSCHAFT. In der gewohnten angenehmen Form liegt wieder das American Rose Annual für 1923, herausgegeben von J. Horace McFarland, vor uns. Es umfaßt 192 Seiten und enthält 19 farbige und schwarze Tafeln. Jeder Rosenfreund wird es mit größtem Interesse und Genuß durchsehen. Ich wollte, wir könnten in Deutschland etwas ähnliches herausgeben, doch das ist leider jetzt unmöglich. Daher ist es mit Freude zu begrüßen, daß in dem Jahrbuch auch der deutschen Rosen in ziemlich ausführlicher Weise gedacht wird und auch ein deutscher Rosenzüchter zu Worte kommt. Ich kann hier nur weniges aus dem reichen Inhalt herausgreifen; wir werden aber auf einiges noch in besonderen Hinweisen zurückkommen. Die Farbenbilder, die noch recht sehr zeigen, wie schwer es ist, Rosen farbig wiederzugeben, stellen dar: die neue Teehybride Sensation, sowie die Wichuriana-Hybriden Alida Lovett und Paul's Scarlet Climber. Auf den schwarzen Tafeln sind meist zu viele Sorten in sehr kleinen Bildern dargestellt. Größere Bilder finden sich von der Wichuraiana Rankrose Emily Gray, der neuen englischen Teehybride Vesuvius, und des verstorbenen Van Fleet interessanter Kreuzung zwischen der gelben chinesischen R. Hugonis und der Teehybride Radiance.

C. S.

DIE LIEBLINGSROSEN-SORTEN DER VEREINIGTEN STAATEN. Im Jahrbuch der American Rose Society für 1923 werden auf Grund von Abstimmungen folgende Sorten als augenblicklich am höchsten bewertet angeführt; die Ziffern bezeichnen, wieviele von 426 Stimmen auf die einzelne Sorte entfallen. Die zwölf besten Buschrosen: Ophelia 202, Frau Karl Druschki 183, Radianca 163, Los Angeles 114, Mrs. Aaron Ward 108, Gruß an Teplitz 107, Duchess of Wellington 103, Mme. Edouard Herriot 82, Columbia 74, Killarney 74, Kaiserin Augusta Viktoria 75, Sunburst 70. Von Rankrosen wurden ausgewählt: Dr. W. Van Fleet 262, Silver Moon 197, American Pillar 174, Dorothy Perkins 122, Paul's Scarlet Climber 107, Climbing American Beauty 106, Tausendschön 100, Excelsa 68, Gardenia 50, Christine Wright 46, Hiawatha 38, Aviateur Bleriot 23.

C. S.

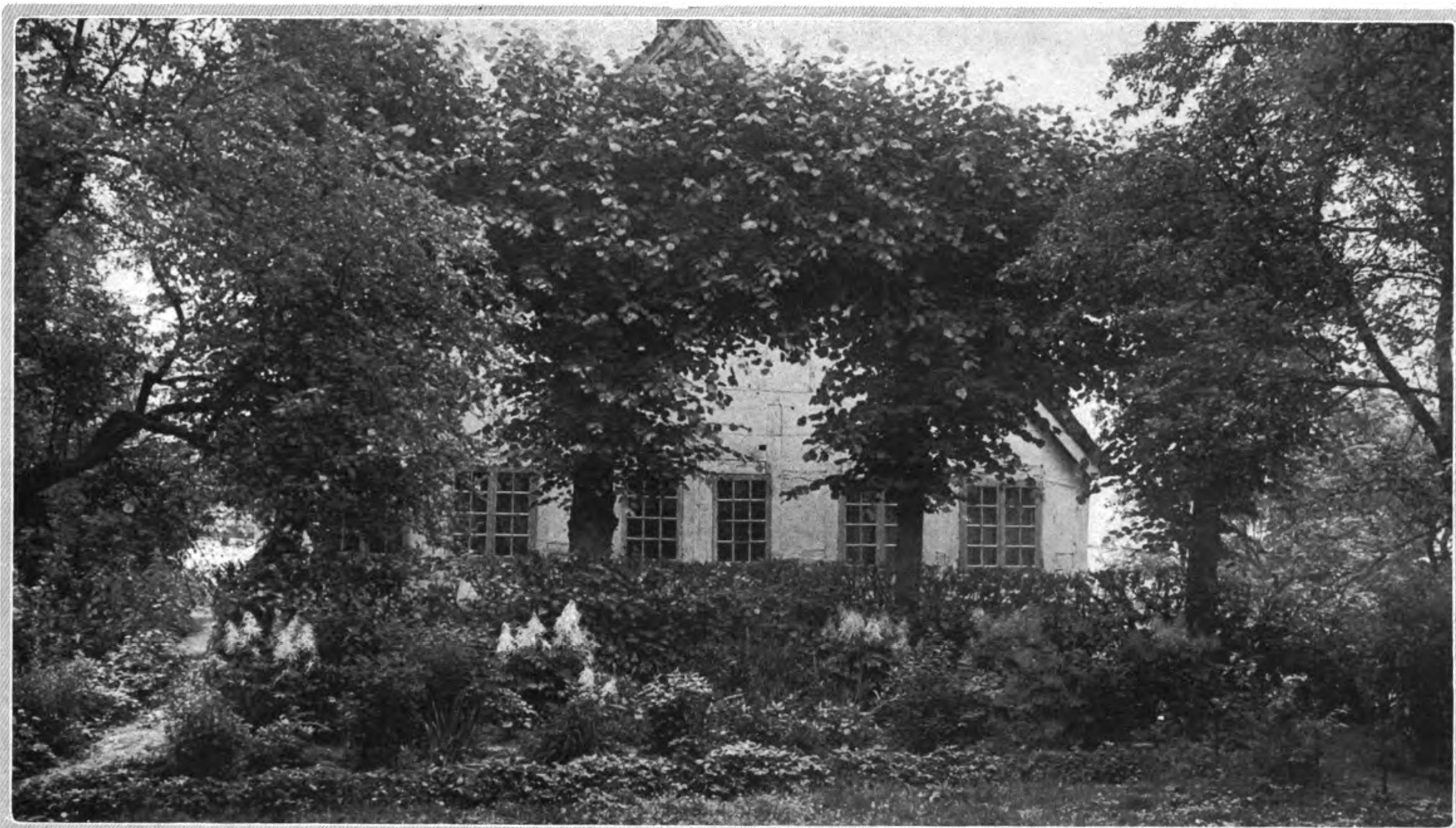
VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Rittersporn-Sorten von links nach rechts: Corry, Lize, Goliath, Storr, Lascelles, Königin Wilhelmina. Zu den wandlungsreichsten in der Farbe gehören Corry und Storr, ersterer von hellblau bis in tiefes kornblumenblau reichend; Storr dagegen von Perlmuttertönen zu himmelblauen ausreifend; beide voller überraschend schöner Farbenwirkung.



Das untere Bild stellt von links nach rechts die Züchtungen King of Delphinium, Lascelles, Donau und Ritter Poggenburg dar. Die Länge der Blütenrispen schwankt von 50 bis zu 70 Centimetern. Die Farben sind sowohl an der Pflanze als auch am abgeschnittenen Stiel voller Verwandlung und besonders abhängig von der Feuchtigkeit. – Bilder C. S.



Bauerngarten in Oberneuland bei Bremen

Im Juli

KARL FOERSTER / EDELRITTERSPORN

ZWISCHEN die ersten Rosenfarben und Feuerlilien hat plötzlich der Edelrittersporn seine mannshohen blauen Speere gestellt. Unter Pirolruf und Amselsang und wandernden Wolkenschatten entfaltet er täglich stärker seine gartenbeherrschende Macht, die uns in hohe Fernen lockt und doch sagt: Bleibe noch! Daß eine grüne Pflanze solche atmosphärischen, edelsteinhaften Blaus in breiter Masse zu brauen vermag, erscheint oft so seltsam, als sähen wir eine Gartenpflanzenleistung ferner Zukunft. Dieses Staunen wächst mit der Steigerung der Züchtungen. Leise setzt das Vorspiel der Belladonna-Hybriden ein, zuerst nur blaue Flötenmelodie zwischen satten, reichen Klängen, alsbald aber beginnt das neue blaue Blühen, der Rose ebenbürtig, zu führender Rolle im Orchester emporzuwachsen. Es ist nicht zu schildern, wie das ganze Farbenwesen des Gartens durch diese Bergstaude an Ausrundung, der Ring des Gartenblumenjahres an trunkener Weite gewann.

An heißen Tagen sind die Rittersporngruppen wie ein Hort der Frische. Rosen und Lilien, all die Volksblumen der Liebe und Wärme scheint sein blauer Strahl in einen höheren Bezirk emporzureißen. In Regentage trägt er die Verheißung klarer Himmelslücken. Wilde Landschaftsnatur und Gärten finden an Stätten, an denen ihre Anblicke ineinander greifen, kein schöneres gemeinsames Blühen, das beiden Welten anzugehören scheint, als seine blauen Fanale. Rittersporn unterhält Beziehungen zum Geheimnis der Berge wie zu dem der Gewässer, er ist der wilden Tanne so vertraut wie der Gartenlaube oder dem Springbrunnenbecken. Er entkörpert die Enge kleiner Gartenräume und verkörpert imponierend die reichen Weiten großer Parks und Gartenräume, läßt sich zu rhythmischen Reigen im regelmäßigen Garten ebenso gern herab, wie zu unregelmäßigem Aufmarsch in natürlicher Ansiedlung, sucht als Einzelpflanze seinesgleichen an Ausdruckskraft sowohl an blütenlosen Plätzen als im Zusammenspiel mit erlesenen Blütengewächsen, wobei er Außerstes an Hochmut gegen manche Blumen wie an feinem Verkehr mit anderen leistet.

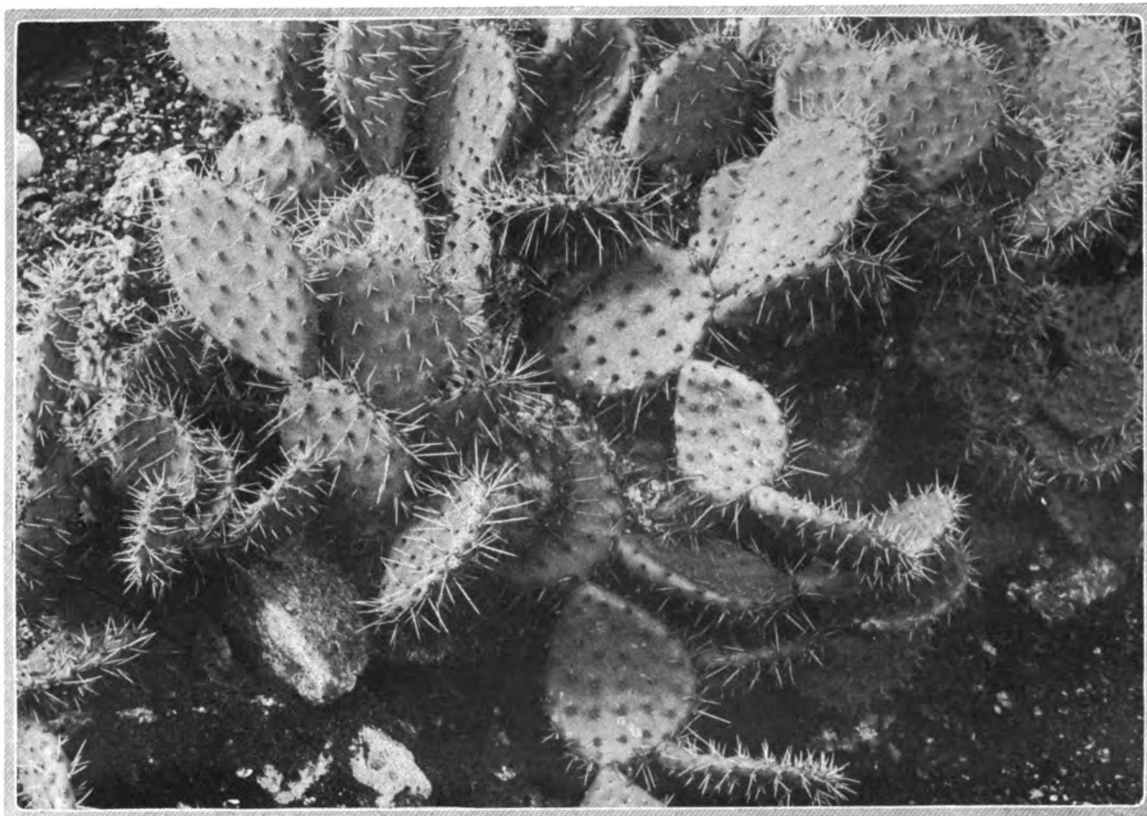
Von diesem Verkehr wie von anderen gartenkünstlerischen und gärtnerischen Erfahrungen habe ich im April- und Juniheft 1920 bereits berichtet. Von den damaligen Sortenlisten nach sieben Hauptfarben möchte ich aus der himmelblauen Gruppe Königin Wilhelmina, Lize, Capri, Bleu tendre, Glory of Leiden und Gertrud beibehalten, Musis sacrum wegen unzureichender Anpassungskraft an weniger gute Böden auf Grund anderer neuer Sorteneindrücke streichen, Dan Leno zur Kobaltgruppe hinübernehmen und die neue Prachtsorte Dr. Lange dieser Gruppe als Edelstein einfügen. Dieser Rittersporn verbindet herrliche Wuchseigenschaften mit Mehltaufreiheit. Sein helles Blau ist mit tieferem Blau untermischt und wirkt durch die schwarzen Mitten sehr kernig.

Ein wichtiger neuerer Fortschritt auf dem Gebiet der hellblauen Ritterspome sind die Belladonnahybriden, die saatecht sind und schnelle echte Heranzucht von Massen rein hellblauer Rittersporne ermöglichen. Die Rispen sind sehr locker, der Pflanzenbau ist noch etwas weich, doch werden wohl bald Fortschritte im Saatgut zu verzeichnen sein. Sie blühen vierzehn Tage früher auf als die frühesten bisherigen Sorten, was sehr willkommen ist. Ein weiteres Ereignis auf hellblauem Farbengebiet ist die neue Züchtung Schwabenstreich, hohe, warmhellblaue dichte Rispen von adeligem Blau werden von gutem Stielwerk getragen. Auch die Züchtungen Die Blonde und Vollendung sind hier neu hinzugetreten und sind noch auf lange gute Helfer im blauen Garten, ohne Wiederholung anderer Sorten darzustellen.

Im enzianblauen Gebiet ist der neuere prachtvolle Widukind nie genug zu preisen. Er hat das reinste, tollste Enzianblau, schlägt jeden Enzian bis auf das Farbenwunder Gentiana verna und besitzt sehr liebe Wachstums- und Baueigenschaften, man ruht nicht, als bis man eine Zahl Pflanzen an gutem Gartenplatz, recht nahe an seinem Wohnhause ausgepflanzt hat. Wenn er sich recht in Ruhe eingewurzelt hat, wird er mannshoch. Die Züchtung Berlichingen hat leider zwar starken, aber doch sehr schlackerigen Wuchs, ist jedoch infolge vieler guter Eigenschaften und sehr frühen Flors bis auf weiteres noch unersetzbar. Alljährlich wächst die Schätzung für Lohengrin, des haltungsvollsten und gartenkünstlerisch bedeutsamsten aller enzianblauen Rittersporne. Es tritt also zu Lohengrin, Andenken an Koenemann, Berlichingen und Böcklin nur Widukind hinzu.

Im Reich der Opalrittersporne, die hellblau mit rosa verbunden, ist zu den bisher unübertroffenen Bayard, William Storr, Kaiserstuhl, Kellerskopf, Rev. Stubbs, Amos Perry Dekat der prachtvolle Rittersporn Donau hinzugetreten, der diesen Farbengedanken herrlich entfaltet.

Im Mittellila- bis Dunkellila-Bereich möchte ich Alake wegen der inzwischen gesteigerten Anforderungen an Wuchseigenschaften, sowie Zuster Lugten wegen der Mehltaupest streichen, also zu Ramolo, Carmen, Lamartine, Shylock und Ferdinand Fischer nur Goliath hinzunehmen, der in seiner Gesamterscheinung und seinem Prachtwachstum nicht zu entbehren ist. Ferner ist hier Hochsommer einzufügen, eine ganz neue späte Prachtsorte, die Anfang Juli in grüner Knospenanlage steht. Unter den dunkellilafarbenen weißgesternten ist Rochusberg, Lascelles und King of Delphi-

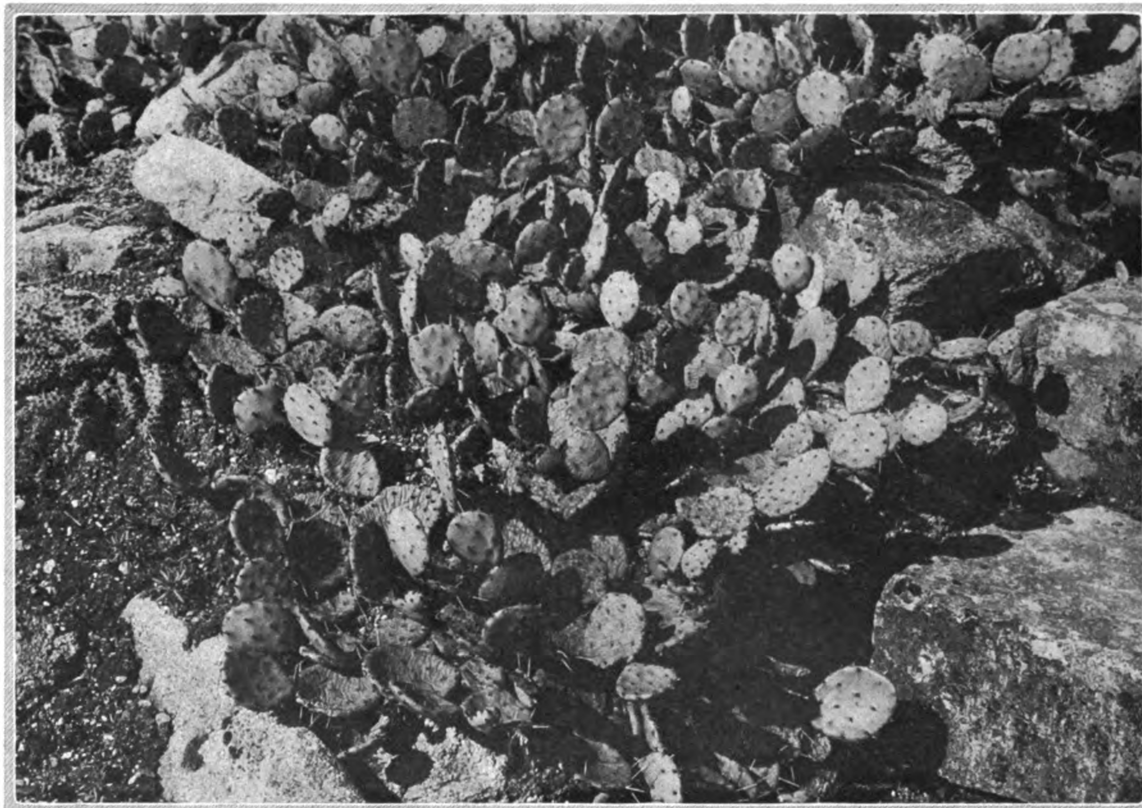


niums noch unentbehrlich. Neu hinzu tritt Drachenfels mit starkem, schlankem Bau, trotz des Mehltaues kann man ihn und Lascelles nicht entbehren, wenn man die zurzeit erreichbaren wesentlichsten Schönheiten des Rittersporns in seinem Garten entfalten will. Eine neue wichtige Farbenverbesserung des King bei Erhaltung der alten prächtigen Nebeneigenschaften ist Sir John Forrest.
Weit über die Schönheit aller bisherigen weißen Ritterspone greift die neue Züchtung Miki Ruys hinaus. Das etwas gelbliche Weiß der wertvollen Züchtung Moerheim, welche wie auch Doktor Lange der Gärtnerei Ruys-Dedemsvaart entstammt, ist hier zu einem reinem Weiß geworden.
Aus allen neuesten Rittersporen hebt sich noch in matter violettblauer Farbe mit hellblau Duski Monarch heraus.

Opuntia missouriensis.

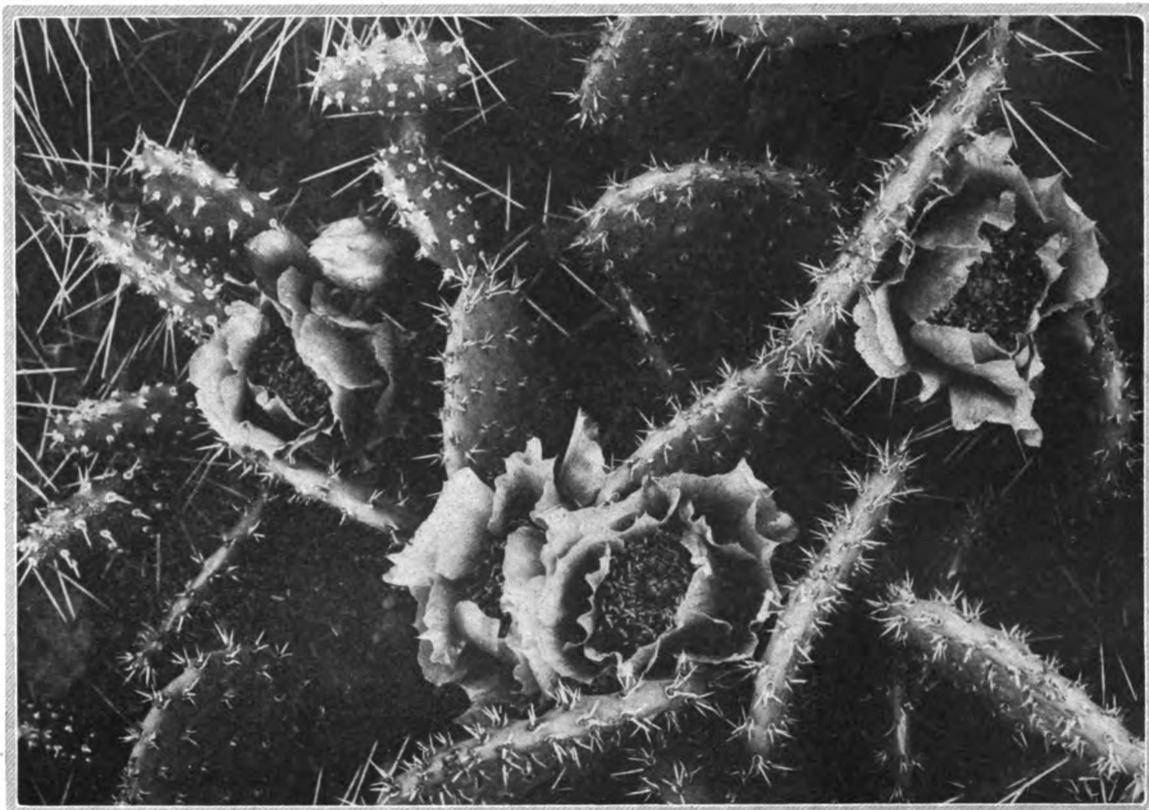
E. NUSSBAUMER / FREILAND-OPUNTIEN

IN den letzten Jahren hat die Freude an sukkulenten Pflanzen und besonders an Kakteen wieder stark zugenommen. Alle besseren Blumenläden zeigen in ihren Schaufenstern Hunderte der kleinen Töpfchen mit diesen eigenartigen Kindern der Flora warmer, trockener Gegenden Amerikas. Freilich sind die so angebotenen Kakteenarten nur für Gewächshaus- oder Zimmerkultur bestimmt, während doch besonders die Gattung Opuntia uns eine ganze Anzahl Vertreter liefert, die sich für Freilandkultur ausgezeichnet eignen.
In der Landschaftsgärtnerei kommen die Steingärten mit ihren Trockenmauern, Böschungen und Terrassen immer mehr in Aufnahme, aber nur äußerst selten sieht man bei der Bepflanzung die durch ihren bizarren Wuchs ganz enorm von unseren heimischen Pflanzen abweichenden Kakteen; es drängt sich da die Frage auf: Warum werden die winterharten Opuntien nicht mehr angepflanzt und gewürdigt? Ist es Unkenntnis des Pflanzenmaterials oder sind es Mißerfolge in der Kultur? Vielleicht beides. Die Opuntien sind ja im allgemeinen bei Topfkultur als schlechte Blüher bekannt, besser blühen sie im freien Grunde ausgepflanzt.
Wer jemals eine gut gepflegte Gruppe der winterharten Vertreter dieser stachligen Gesellen im Freien in voller Blüte gesehen hat, wird erstaunt sein über die reiche Blüte und wird das farbenprächtige Bild nicht leicht vergessen. Da die einzelnen Glieder der Pflanzen, je nach Ort und Varietät, bis zu 10 und 12 Blüten hervorbringen und diese nach und nach aufblühen, erstreckt sich ihre Blütezeit trotz der Vergänglichkeit der Einzelblüten über einen Zeitraum bis zu vier Wochen. In normalen Jahren setzte der Flor Ende Juni bis Anfang Juli ein. Auch das Farbenspiel der prächtig schalenförmigen, seidig glänzenden Blüten bietet genügend Abwechslung, von verschiedenen gelben Tönungen über gemsfarben und lachsrot zu hell- und dunkelkarmin.
Die meisten der winterharten Feigenkaktusarten haben einen rasigen oder niederliegenden Wuchs und bedecken den Boden mit ihren rundlichen, breit elliptischen oder walzlichen Gliedern; aufstrebend wächst nur Opuntia arborescens, die im nördlichen Teil ihres Verbreitungsgebietes etwa 1,5 Meter, im südlichen aber baumförmig, bis 10 Meter hoch wird. Die Farbe der Glieder wechselt je nach Art von blaugrün bis saftiggrün,



Opuntia Rafinesquei. – Bilder C. S.

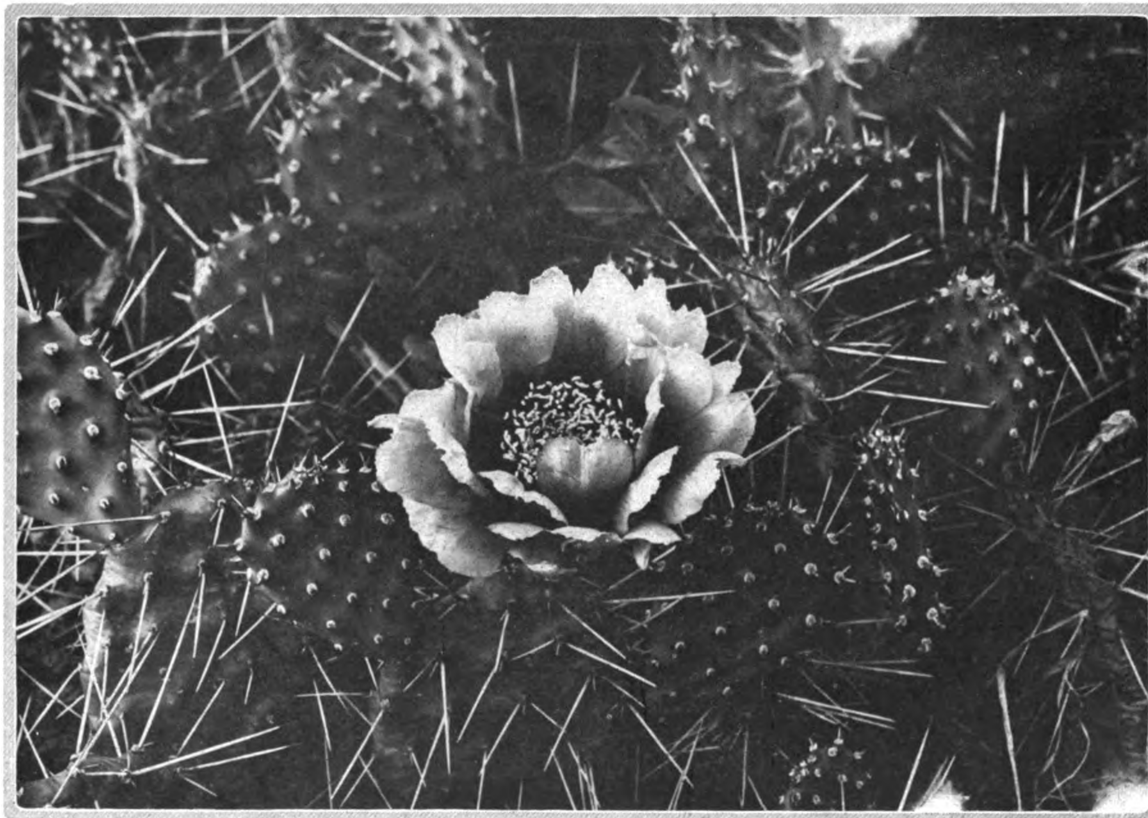
Opuntia camanchica albispina



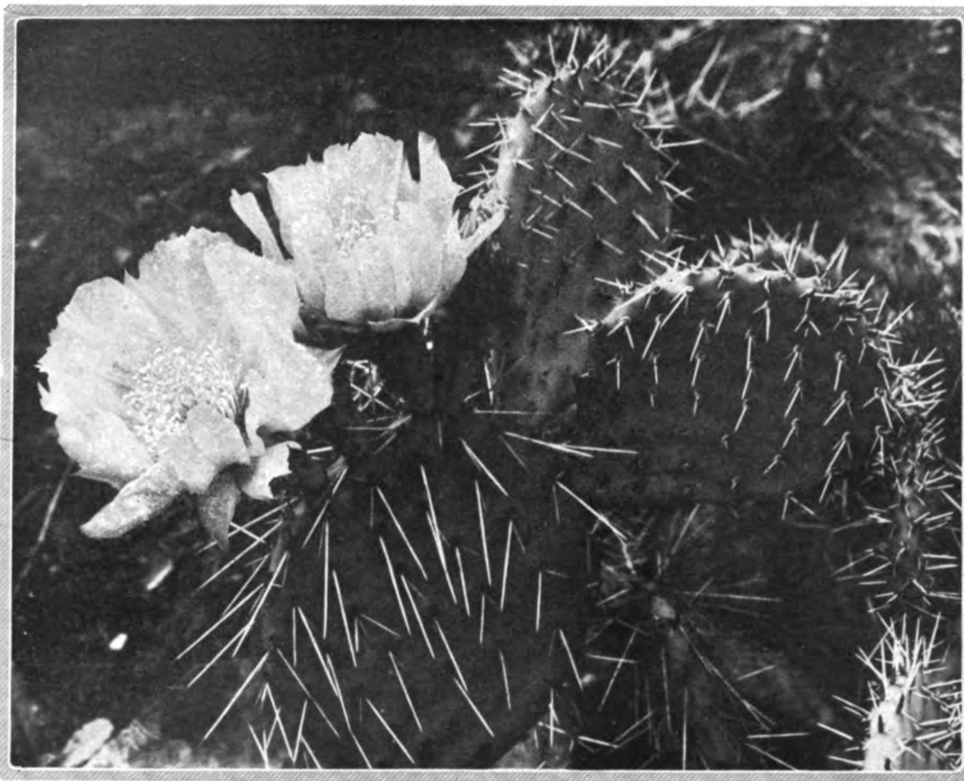
im Alter, wenn die Triebe verholzen, ändert sich das Grün in grau oder grau-braun. Wenn die Opuntien also in gewissem Sinne als immergrüne Gewächse anzusprechen sind, so wird ihre Wirkung als solche doch beeinträchtigt durch die Bestachelung und dadurch, daß sich beim Ausreifen die Glieder vieler Arten und Formen etwas rötlich färben. Die Bestachelung wird nur in recht warmen, sonnigen Gegenden voll zur Geltung kommen, hier in unserm feuchten verhältnismäßig kühlen Küstenklima treten die Farben der Stacheln, mit Ausnahme der weißen, weniger in Erscheinung. Ein gutes Beispiel in der Veränderlichkeit der Bestachelung liefert eine Pflanze, die wir aus Nebraska als Opuntia missouriensis var. rufispina erhielten. Im Gewächshause kultiviert waren die bis zu fünf Centimeter langen Mittelstacheln rotbraun, an der Spitze heller, die Randstacheln weißlich, rotbraun gefleckt und die Glochiden, die sehr brüchigen, borstenförmigen Stacheln, welche in großer Zahl der Areole entspringen, waren etwa ein Centimeter lang und leuchtend fuchsrot, so daß die Pflanze und das Grün der Glieder nur wenig in Erscheinung trat, allgemein auffiel. Die Pflanze blühte aber nie. Ins Freie gepflanzt, verschwand die fuchsrote Farbe bald, die neuen Glieder bildeten die Stacheln mehr hornfarben, bald vergrauend aus, die Glochiden wurden nur ein bis zwei Millimeter lang und zeigten eine schmutziggraue Farbe, aber gleichsam als Ersatz für die verlorene leuchtende Farbe der Stacheln brachte die Pflanze nun jedes Jahr zahlreiche hellgelbe Blüten. Durch die Bestachelung auch in unserem Klima besonders auffallend sind die weißstacheligen Arten wie O. Howeyi, camanchica albispina und die neuere O. barbata.

In ihrem Wuchse sind die Freilandopuntien so verschieden, daß wir bei richtiger Auswahl für jeden sonnigen Steingarten geeignete Sorten finden. Wo nur beschränkter Raum zur Verfügung steht, eignen sich am besten die rasenbildenden Formen von O. fragilis, mit kleinen, kugeligen, elliptischen oder walzlichen Gliedern, eine sehr variable Art, deren sehr dornige Varietät brachyarthra und die reizende hellgrüne Form caespitosa, deren Glieder sich noch enger zusammendrängen, Erwähnung verdienen, ferner humilis, Schwerinii, Formen von xanthostemma, rhodantha. Stärkerwüchsig sind vulgaris, humifusa, die auch als Rafinesquei und mesacantha geht, und missouriensis oder wie sie jetzt heißt, polyacantha mit ihren zahlreichen Formen, die kräftigsten wohl Formen von camanchica (major, rubra, salmonea) und vor allen O. arizonica, die Büsche bis zu 1 Meter Höhe und 2 Meter Durchmesser bilden kann. Eine der auffälligsten ist O. phaeacantha var. major mit breit verkehrt eiförmigen bis 15 Centimeter langen dünnen Gliedern, die durch ihre schön blaugrüne Färbung und fast schwarz purpurne Stacheln eigenartig wirken. Sie geht in den Gärten nicht selten als O. camanchica var. gigantea, hat aber rein gelbe Blüten, während diese bei camanchica eine rötliche Mitte zeigen.

Für Trockenmauern, trockene Steinpartien und Böschungen bieten uns diese Kakteen ein sehr schätzbares Material, und wir werden mit wenig Pflege gute Erfolge erzielen, sofern die Pflanzung sachgemäß ausgeführt ist. Um hier den richtigen Weg gehen zu können, müssen wir uns über die Lebensbedingungen der Opuntien in ihrer Heimat klar sein. Das Hauptverbreitungsgebiet der Kakteen, was Artenrichtung und Mannigfaltigkeit anbelangt, ist wohl Mexiko. Von hier aus strahlen sie nach Süden und Norden aus. Für uns kommen als winterharte Arten nur die nordamerikanischen in



Opuntia xanthostemma. – Bilder Bissinger.



Opuntia mesacantha

Betracht. Die mexikaniſche Hochebene iſt von den angrenzenden Gebieten der Vereinigten Staaten kaum durch natürliche Schneiſen getrennt, und das bedingt ähnliche natürliche Verhältniſſe für das Gebiet zwiſchen dem Oſtrande der weſttexaniſchen Wüſte dem Felſengebirge bis zu ſeiner nordweſtlichen Biegung als Oſt- und Nordgrenze und der Sierra Nevada als Weſtgrenze. Dieſe Gegend birgt wohl die meiſten nordamerikaniſchen Kaktusarten, nach dem Norden zu nimmt die Artenzahl raſch ab. Die angeführten Grenzen werden aber noch bedeutend überſchritten, beſonders von O. miſſouriensis und O. fragilis. Die erſte Form kommt bis nach Britiſch-Columbien (56 Grad nördlicher Breite), die zweite bis nach Kanada (Saskatſchewan) vor, auch nach Oſten ſtrahlen dieſe bis Kanſas, Miſſouri und Minneſota aus. Im allgemeinen ſind in dieſem Gebiete drei Vegetationsperioden zu unterſcheiden, eine feuchtere, eine heißtrockene und eine kühle bis ſehr kalte Jahreszeit. In die erſte Periode fällt das Wachstum der Pflanzen und das Ausbilden der Blütenknoſpen, die ſich zu Beginn der heißen Jahreszeit öffnen. Nach der Reife der Frucht ſchrumpfen die Glieder der Opuntien vielfach leicht ein, ein Zeichen der begonnenen Ruhezeit, und dann überdauern die Pflanzen die ſtrengſten Winter, freilich meiſt unter guter Schneedecke.

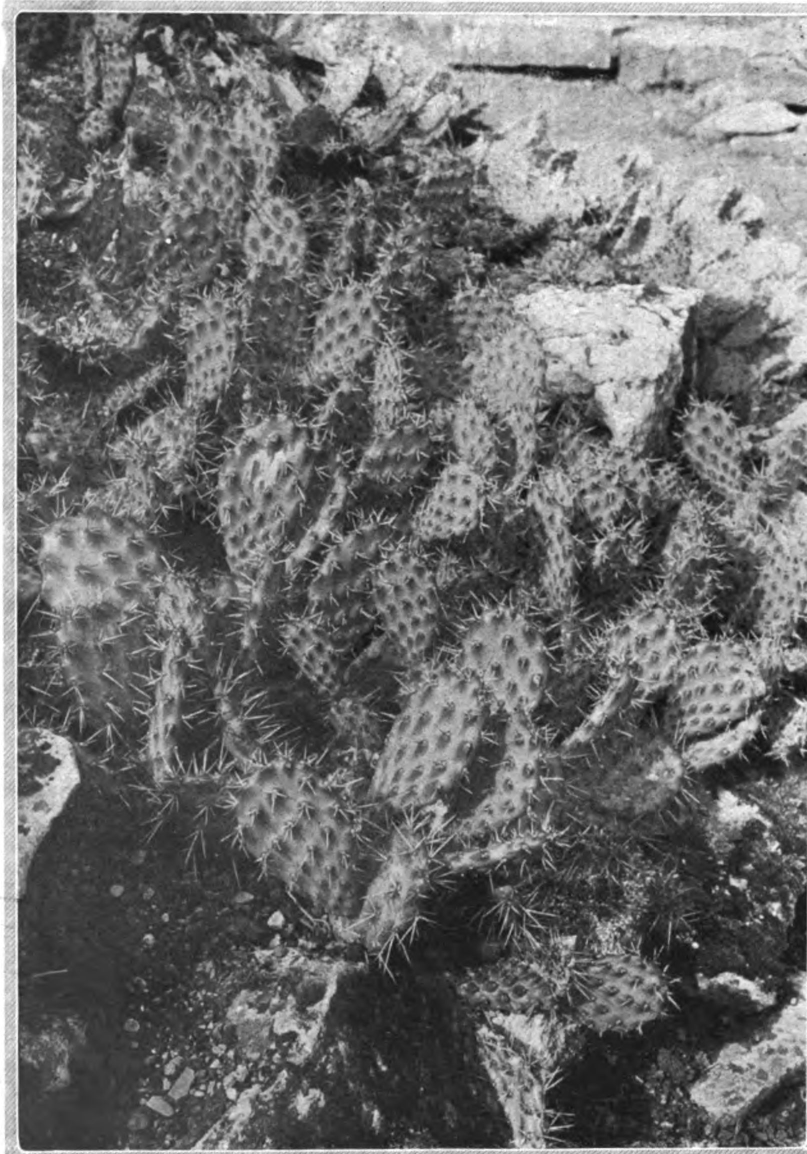
Der Boden dieſer Gebiete iſt meiſt aus zerſetztem Eruptivgeſtein, auch Kalk gebildet, ſehr nährſtoffreich, ſo daß er bei genügender Bewäſſerung vielfach als erſtklaſſiges Kulturland gelten könnte. Die viel verbreitete Anſicht, Kakteen würden auch im ärmſten Boden gedeihen, erweiſt ſich alſo als irrig. Nur verhältnismäßig wenig Arten wachſen in magerem Boden. Berückſichtigen wir dies, ſo werden wir auch gute Erfolge haben. Als Pflanzenerde wähle man einen durchläſſigen, möglichſt ſtark kalkhaltigen Lehm, ſogenannter Löß iſt am beſten. In zu leichten, humöſen Böden gedeihen die Pflanzen eine Zeitlang wohl, gehen aber bald zurück. Hauptbedingung iſt immer, daß wir beim Pflanzen von Opuntien für recht guten Abzug und ſehr ſonnige Lage ſorgen. Durch Aufhöhen des Terrains oder Hinterfüllen der Mauern mit Bauſchutt oder auch Schlacken läßt ſich das Anſammeln von zu viel Feuchtigkeit vermeiden. Sonnige Lage iſt zum guten Blühen der Pflanzen durchaus erforderlich, ich habe vor Jahren äußerſt üppig im Wuchs ſtehende Opuntiengruppen geſehen, die kaum Blüten anſetzten, infolge zu ſchattigen Standortes. Bei richtigem Standort iſt unter normalen Verhältniſſen ein Winterſchutz kaum nötig. Eine gute Schneedecke iſt unter allen Umſtänden der beſte Schutz. Sind nach kühlen und naſſen Sommern die jungen Glieder nicht genügend ausgereift, ſo iſt es vorteilhaft, bei ſchneeloſem Winter zur Abſchwächung der Sonnenbeſtrahlung eine luftige Tannenreiſigdecke zu geben. Das Arbeiten mit den Opuntien iſt allerdings keineswegs angenehm. Die großen Stacheln ſind nicht ſo gefährlich wie die brüchigen nadelförmigen Glochiden.

Vor etwa 30 Jahren waren nur ganz wenige Freilandkakteen in den Kulturen bekannt. Erſt durch die Reiſen von C. A. Purpus in den Gebirgen des weſtlichen Colorado, anfangs der neunziger Jahre, und die neuen Entdeckungen desſelben in Nevada und Utah und Anfang dieſes Jahrhunderts im nördlichen Arizona wurde das Sortiment der Freilandopuntien auf die heutige Höhe gebracht. Purpus ſorgte dafür, daß ſeine neugefundenen Schätze unſern Kulturen durch ſeinen Bruder, Garteninſpektor A. Purpus in Darmſtadt, zugeführt wurden.

Gelb blühen von den bekannteren Arten und Formen: fragilis, vulgaris, arenaria, barbata, Howeyi, Schwerinii, camanchica.

Gelb im Grunde bräunlich oder Außenſeite rötlich überlaufen bis gemsfarbig blühen: Rafinesquei, xanthostemma, arizonica, camanchica var. albispina, v. major, v. rubra, v. salmonea, polyacantha (missouriensis) im Verblühen.

Roſa-karmin: xanthostemma v. elegans, v. rosea, v. gracilis, v. fulgens, rhodantha karmin, utahensis dunkelroſa, wohl eine der ſchönſten.

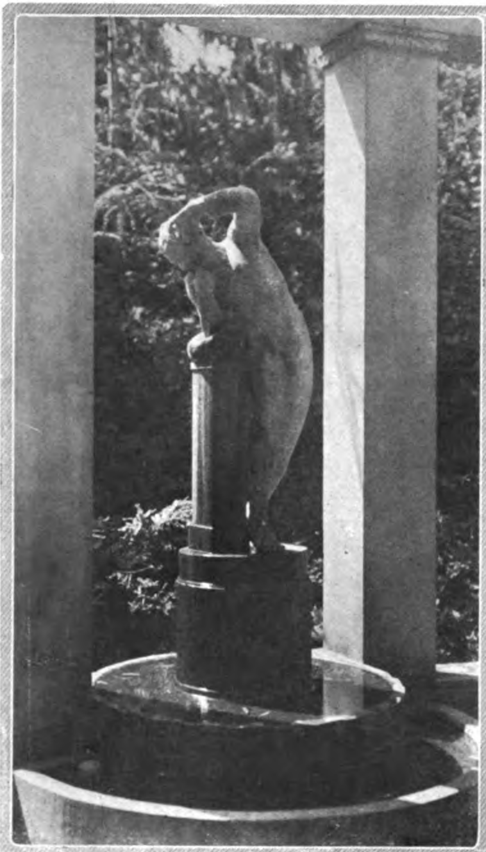


Opuntia rhodantha

Plastik im Park

In seinem klassischen Werke »Der Garten« sagt Jacob v. Falke: »Schon der Gartenpalast, die Villa verlangen um ihrer selbst willen plastischen Schmuck; hier vermissen wir ihn an den glatten kahlen Wänden, wenn wir ihn nicht sehen. Vom Hause und seinen Terrassen setzt er sich naturgemäß in den Garten fort. Einzel-Figuren, Gruppen, Hermen und Büsten in regelmäßigen Reihen und angemessenen Entfernungen beleben das weite Parterre. Sie mögen frei stehen, von Blumen umgeben oder angelehnt an den Hintergrund der grünen Wände. Sind es hohe geschnittene Heckenwände, so ist dieser plastische Schmuck geradezu unentbehrlich, um die Einförmigkeit zu brechen. Er ist daher auf das engste mit dem italienischen und französischen Garten verbunden. Dem letzteren ist er so unerläßlich, wie er im landschaftlichen Garten, d. h. in demjenigen, welcher der Natur nachahmt, naturwidrig erscheint. Die Natur schafft sich keine Plastik, nur die Hand und die Kunst des Menschen. Man kann sich auch leicht davon überzeugen, wie vortrefflich — rein dekorativ betrachtet — die Skulpturen auf der geschnittenen Wand und in den grünen Nischen stehen, so, als gehörten sie dazu, während Büsten, Figuren, Gruppen im freien Grün der Bäume und Gebüsche erst dann wieder zu einem wirklichen Schmuck werden, wenn sie verfallen, ergraut, verstümmelt, überwuchert und überrankt gewissermaßen mit der wilden Natur in Eins zusammengewachsen sind. Aus ihrem plastischen Kunstcharakter sind sie dann in den malerischen, pittoresken übergegangen.«





In diesen Worten steckt ein gut Teil Wahrheit, aber ebenso auch ein gutes Maß Pedanterie. So wie die regelmäßige Anlage, der Garten im engeren Sinne, die Plastik verlangt, um zu vollstem Leben zu erwachen, so braucht sie der Park nicht zu entbehren. Auch er ist ja keine freie Natur, sondern von des Menschen Hand geformt und gebändigt. Es kommt nur darauf an, wie wir die Plastik aufstellen und ob sie gut ist. In Gegenden mit katholischer Bevölkerung ist die Aufstellung von Heiligenfiguren in der freien Landschaft oft außerordentlich glücklich gelöst. An solchen Beispielen können wir lernen. In den Buttes Chaumont in Paris sah ich plastischen Schmuck keck in die Landschaft hineingestellt, ohne daß man ein kleines architektonisches Zentrum dafür geschaffen hatte, wie man es so oft und selten mit Erfolg tut. Die Bilder, die wir heute zeigen, lassen freilich die Art der Einordnung in den Garten oder Park nur unvollkommen erkennen. Dazu müßte man jede einzelne Plastik von verschiedenen Seiten gesehen vorführen. Wir wollen in erster Linie Anregung geben, gute Plastiken mehr als es geschieht in unseren Anlagen zu verwenden, und wollen in dreien der Bilder gute moderne Vorwürfe zeigen. Die große Athene-Gruppe ist in dem Parke der Villa Siegle in Stuttgart sehr wirkungsvoll ins Grün hineingesetzt und schließt einen Platz ab. Das linke Mittelbild stammt aus den Anlagen der Villa Gemmingen und zeigt eine Brunnenfigur im Säulengang gegen grüne Landschaft. Die entzückende Ballspielerin nahm ich in den reizvollen Anlagen von Großherzog Ernst Ludwig in Wolfsgarten bei Darmstadt auf, während der antike Dornzieher im Rosengarten der Insel Mainau im Grünen steht. Gerade solche Bronze-Figuren, wie die beiden letzten, passen in einen stillen Winkel des Parkes, wo man gern zu rasten und zu träumen pflegt. Ihre Umgebung muß freilich intim wirken; in großer Landschaft würden sie sich verlieren und von der Wucht der Bäume und der Weite der Flächen erdrückt werden.





Gegen Baummassen kann sich nur eine sehr großzügige Plastik behaupten. Aber je einfacher und ungezwungener man eine solche in den landschaftlichen Rahmen zu bringen weiß, desto ruhigere und wohltuendere Wirkungen lassen sich damit hervorrufen. Ein recht gutes Beispiel hierfür ist die Amazone von Tuaillon im Berliner Tiergarten auf dem Rondell nahe dem Goldfischteiche, bei der durch Kugelbüsche die Vermittlung zwischen der geschlossenen Linienführung des Bildwerks und der freien Pflanzung gegeben ist. *C. S.*



H. F. WIEPKING-JÜRGENSMANN / BAUMCHARAKTERE

Die Süntelbuche

UNHEIMLICH heult der Sturm an diesem unheimlichen Orte. Zweimal zum mindesten entschied des deutschen Volkes Schicksal sich hier oben an der Süntelbuche. Immer noch dröhnt in Sang und Sagen Berg und Tal wieder vom Schlachtenlärm Armins und der römischen Legionen, und das Heldenblut der Sachsen und das der auf dem Altar geopferten Franken, die hier auf Leben und Tod, um Kreuz oder Wotan, bis zur restlichen Erschöpfung 30 blutige Jahre rangen, düngt im Volksglauben noch immer die roten Wildnelken im Totental und auf dem Dachtelfelde. Geschichte, Urvätersage und Aberglaube lastet unheimlich wahr über diesem deutschen Schicksalsdreieck: Deister-Bückeberg-Süntel. Drüben im Deister liegt zur Rechten der riesige altgermanische Opferstein und die erste Taufstätte der Sachsen, die »alte Taufe«, zur Linken der gewaltige altsächsische Volkswall »Amelungsburg« und die nach Norden bei Nenndorf offene Dreieckspitze decken auf dem Bückeberg die beiden »Hünenburgen« und auf dem Deister die »Heisterburg«.
So gewaltig war in den Tagen der Gebirgswerdung die Erderschütterung der uralten deutschen Schlachtstätte, daß aus dem Erdinnern bei Klein-Nenndorf der nördlichste deutsche Vulkan seine Lawamassen gen Himmel spie. An diesem Kulminationspunkt der Erdgewalten wurde die lange Kette des Wesergebirges für immer gebrochen.
In dieser berggewachsenen Trutzburg lebt heute noch der alteingesessene, breitschultrige und dickschädlige Volksschlag in derben Sitten und herrlicher Kraft. So nimmt es nicht wunder, daß auch Pflanzen aus grauer Vorzeit hier eine letzte Zufluchtstätte fanden. Uralte Eiben umgrünen die alte Opferstätte und zahlreiche blühende Kräuter träumen von Zeiten, in denen einst ihre Voreltern und ihr Geschlecht hier der Landschaft das Gepräge gaben.
Das Baumwunder aber in dieser weiten Berglandschaft ist die Süntelbuche. Im Schwerpunkt des Dreieckes, gepeitscht vom Sturm aus allen Himmelsrichtungen erwuchs hier im Laufe der Jahrhunderte im ewigen Kampf mit dem Winde diese »Trauerbuche« unserer Baumkonfektionäre, die es in ihren Baumschulen prächtig verstehen, jeden Charakterbaum marktfähig zu machen. Anstatt die Süntelbuche in ihrer vollen Schönheit heranzuziehen, allseitig umspült von Licht und Luft, wird sie fast durchgängig auf hohen schlanken Buchenstämmen veredelt und ihre Leittriebe werden sorgfältig hochgebunden, um möglichst bald fertige Ware abstoßen zu können. Hängeäpfel, Hängedorne, Hängeeschen und Hängeulmen werden ja auch in gleicher Weise als Trauerbäume in Massenkonfektion fabriziert und verlieren so für Naturfreund und Gartengestalter ihren ursprünglichen Reiz, Charakter und Wert. Wann endlich wird einmal ein beherzter Baumschulleiter diesen Unfug einstellen oder doch wenigstens einschränken (vielleicht Straßenbäume ausgenommen, obwohl gerade das Straßenbaumproletariat ein merkwürdiges Kapitel für sich ist)?
Unheimlich ist es, war es, müßte man sagen, im Walde der Süntelbuchen seit Vorväterzeiten. Ungern schaffen die Bauern das Holz dieser Bäume ins Haus, denn es ist verhext. Von unsichtbarer Hand bewegt, poltern Stämme und Scheite wieder vom Wagen herunter, und das Bauholz, aus dem schon beim Fällen und Zimmern Funken springen, bringt Feuersnot ins Haus und Zwietracht ins Herz. Das mag Aberglaube sein, aber es birgt doch in sich: die Achtung vor diesem Wunderbaum, der sich mit zähester Lebensenergie hier in dieser Wetterecke mit allen Fasern seiner Seele festklammert in Fels und Letten. Und merkwürdig ist das Verhalten unserer Forstpfleger gegenüber diesem Baumsonderling. Da schon die Keimlinge sich krümmen und der alte Stamm fast nur Brennholz liefert — rodete, rottete man seine Sippe aus und heute pflanzt man Forstkonfektion, die schlanke Stämme, gutes Bauholz liefert. Reale, brutale Welt! Der Ehrgeiz, die meisten Hosenknöpfe der Welt, das meiste Wellblech produzieren zu müssen, brachte uns — zum guten Teil — den Weltkrieg und der Ehrgeiz, die meisten Festmeter Holz zu liefern, schändet unsere heute mehr denn je bedrohten deutschen Wälder!
Bei der fast völligen Ausrottung der Süntelbuchen von ihrem natürlichen Standort ist es hohe Zeit, daß der Provinzialkonservator einschreitet, bevor dieses einzigartige Naturdenkmal restlos vernichtet ist. Beim Dorfe Raden steht noch eine gar gewaltige Stammutter mit einem Stammumumfang von fünf und einem Kronendurchmesser von achtzehn Metern, der man durch Kahlschlag der sie eng umschließenden Fichten Gelegenheit



geben sollte, sich fortpflanzen zu können. Soviel Achtung vor den urewigen Kräften der natürlichen Schöpferkraft könnte man auch heute, in den Tagen höchster Holzkonjunktur aufbringen, ohne den Verlust gleich nach dem letzten Dollarstand berechnen zu müssen.

Im Parkbild ist sie alleinstehend oder in Gruppen zu pflanzen mit recht weitem Abstand von allem anderen Laubwerk. Sie bildet, wie die Abbildung zeigt, übermächtige grüne Wasserfälle. Sie ist etwas, und deshalb sollte ihr rassiger Wuchs, ihre Persönlichkeit wirken. Im häuslichen Kreise benimmt sie sich glänzend; so ließ ich einst in einer großen Anlage in England alte, durch andere Bäume gedrückte Süntelbuchen an ein großes Wasserbecken verpflanzen und erhielt dadurch ein einzigartiges gewaltiges Raumbild. Die Wildheit ihrer Erscheinung schenkt uns überall dort, wo sie gegen den Himmel oder gegen kahle Flächen gepflanzt werden kann, Konturen von einem merkwürdigen Formenreichtum, wie ihn wohl kein anderer Baum zu geben vermag.

In Vorgärten, auf Friedhöfe und in kleine Anlagen gehört sie durch ihren starken Wuchs nicht, dagegen ist sie ein idealer Werkstoff für den feinfühligen Städtebauer, der Hausgiebel und Platzecke, Tor und Freifläche mit ihrer Hilfe unendlich fein einrahmen und abstimmen kann.

Die Edelkastanie

AUS so ganz anderem, klassischem Land stammt dieser herrliche Fruchtbaum. Durch ihren Körper und Geist pulst sonnendurchglühter, levantinischer, romanischer Rhythmus. Unter ihrem tiefen, wohligen Schatten, den Milliarden schillernder Perlen im sonnendurchfluteten satten Blattgrün umgrenzen, sang Homer ewige Lieder, erwuchs Michelangelo zu göttlicher Schöpferkraft und Jean Jacques Rousseau träumte von wahrer Menschlichkeit.

Hat ewiger Daseinskampf, hat Sturm und Regen und Schnee die Süntelbuche der schützenden Muttererde zugewandt, weicht sie der freien aber herben Luft notgedrungen aus, versinnlicht sie das Dochlebenwollen unseres schicksalbelasteten Volkes, so schiebt und lagert sich, dem auf der Gartenmauer sich sonnenden italienischen Buben gleich, die Eßkastanie in Luft und Sonne. Nicht genug Licht, Luft, Wärme und Lebensluft kann ihre Glieder umspülen und nicht Schnee und Sturm umpeitscht ihren Körper und ihren Geist. Am Süntel wurde Jahrhunderte lang Lebensfreiheit und Daseinsrecht *verteidigt,* am Genfer See aber wurde Freiheit des Geistes jauchzend und jubilierend in Sonne und Daseinsfreude melodisch *gesungen.* Garibaldi, d'Annunzio dort — hier: Hermann, Wittekind, deutsche Legion. Bauern und Bäume, Natur und Mensch: für immer, unendlich verbundene urewige Einheit.

Maienzeit war es, als ich als junger Student jenen köstlichen Gang von St. Cloud über Marnes la Coquette nach Versailles ging. So froh war ich meiner gärtnerischen Kenntnisse, die mir mein lieber alter Lehrmeister Heidermann vom Mistus communis (wie er seine Pflanzenschätze launisch nannte) beigebracht hatte, daß ich glaubte, nun fehle nur noch die Architektur und der Gartenarchitekt sei fertig. Herrlich war es in dem alten Parke von St. Cloud, der so viel Leben und Wunsch, Trauer, Freude, Schmerz und Hoffnung gesehen hatte und unglaublich selig träumte das traute, liebliche Marnes la Coquette stille sonnige Feiertagsstunden unter überreich blühenden Glycinen an jedem Haus und über jeder Mauer. Le Nôtres Küchengärten standen in Blüte und Frucht und hegten fromm das ewige Gesetz der Schönheit.

Und dann umschatteten uns auf unserm weiteren Weg zur Stadt des Sonnenkönigs gar seltsame Baumgestalten: — »und wir fühlten uns blamoren«. Was waren das für Bäume? Wer sah je solch glänzendes üppiges Blatt? Wer kannte diese jauchzenden Verästelungen, die urkräftig wüchsig die Riesenkuppel des blattgewaltigen Baumes zu tragen bestimmt waren? Welch ungeheure Tektonik! Beschämt ob unserer Unkenntnis, beklommen gingen wir weiter und als wir vor den hohen Toren der großen Meisterschöpfung Versailles standen, da schlug das Herz in bangen harten Stößen und — wir gingen essen. Angst, das Bewußtsein, nichts zu können, nichts zu wissen von dem prächtigsten Werkstoff unserer Kunst, zwang uns. Ein herrlicher Dämpfer auf stürmisches jugendliches Wollen und — Nichtskönnen! Ich will verraten, daß erst beim dritten Gang nach Versailles der Park stückweise erobert wurde und erst, als es endgültig Abschied nehmen hieß von Paris und seinen Gärten, feierten wir Weihestunden in den unendlichen grünen Räumen dieser wundersamen Schöpfung. Der Baum aber, den wir nicht kannten und der uns zum Bewußtsein unserer Nichtigkeit gebracht hatte, ihn bestimmten wir sofort abends auf unserer Bude als Castanea vesca, die man heute richtiger mit Castanea sativa bezeichnet.

Erstaunlich, daß so selten in unseren Gärten die Edelkastanie anzutreffen ist. Sie schläft noch immer den Dornröschenschlaf und wenn die Gärtner

ſie nicht pflanzen wollen, ſo kann ich jedem Gartenfreund einen Verſuch mit ihr dringend empfehlen. Er wird ſich gewiß lohnen. Le Nôtre, der Meiſter kannte und ſchätzte ſie aus ſeiner Heimat und wo immer er ſeine reine volle Schöpferkraft geſtalten ließ, er ſchuf ſtets Räume, Konturen, Vorder- oder Hinterbilder mit dieſem klaſſiſchen Werkſtoff, der unter allen baumartigen Kindern Florens beſonders begnadet iſt. Auch ſeine Schüler mochten nicht auf das einzigartige Blattwerk verzichten und alle ihre Werke erſtanden durch oder mit dieſem prächtigen Baum. Unbegreiflicher wie das Nicht-mehr-Leſen Jean Jacques Rouſſeaus, der ein Menſch und ein Kind ſeiner Zeit war, iſt das faſt völlige Nicht-mehr-Pflanzen des ſtarken göttlichen Geſchöpfes, das ſo völlig zeitlos, das ewig erbauend und ſchaffend iſt. Umſo auffallender, als sie überall in der gemäßigten Zone bei einigermaßen ausreichender Luftfeuchtigkeit freudig wächſt. Ich fand ſie in Nordweſtdeutſchland und auf nackten Eiszeitdünen Oſtelbiens, wo ſie zu gigantiſchen Formen erwuchs. In Vorpommern, auf nördlichen Oſtſeeinſeln und ſelbſt in geſchützteren Lagen an der Kuriſchen Nehrung noch wächſt ſie freudig und ohne Verkümmerungserſcheinungen, nur daß ihre Früchte wohl nicht mehr jedes Jahr zur vollen Reife gelangen.

Und da wir gerade bei ihren Früchten ſind, will ich nicht verſchweigen, daß herrliche ſchmackhafte, große Früchte in langer Züchtungsarbeit gezogen ſind, die Köchin und Hausfrau gar mannigfaltig verwenden können. Wie man ſie pflanzt? Entweder wald- oder raumartig den Garten oder den Park umſchließend, oder aber hainartig in großen Trupps mit weiten Abſtänden. In größeren Gärten und kleinen Parks gibt ſie entzückende Bilder und geſchloſſene Einheiten mit ihren Namensverwandten (weder verwandt noch verſchwägert) den weißen, roten und gelben Kaſtanien, ſowie mit ihren Landsleuten und Stammverwandten aus den homeriſchen Gefilden, den Eichen. Wallnüſſe vervollſtändigen das Bild. Es ſollte immer mehr erſtrebt werden, ruhige einfache Linien in unſere grünen Räume zu bringen. Es ſtört das Vielzuviele. Es iſt das durchaus kein Verzicht auf Mannigfaltigkeit, nur muß durch die ganze Schöpfung der gleiche Rhythmus, die gleiche Harmonie und die gleiche Stimmung laufen. Welch unendlicher Reiz liegt ſo in einer einzigen gewaltigen freigepflanzten Baumwand, die durch Ahorne gebildet iſt? Welch bezaubernde Stimmung im Frühjahr durch Acer Schwedleri, Blütenahorne und durch die japaniſchen Artgenoſſen! Welch grandioſe Farbenharmonie im Herbſt durch die nach Blattfärbung gepflanzten Arten!

Als Kind geſegneterer Landſtriche verlangt die Edelkaſtanie einen guten, nahrhaften, jedoch durchläſſigen Boden, in rauhen Lagen Schutz gegen Oſt- und Nordwinde. Grundfalſch wäre jedoch ein Pflanzen ſolcher Exemplare, die wie Alleebäume gezogen ſind, da ſie dadurch für immer ihren Charakter einbüßen. Bekommt man keine größeren Bäume des der Art eigenen Wuchſes zu kaufen, ſo pflanze man junge Büſche oder Wurzelhalsveredlungen. Im erſten Jahr nach der Pflanzung iſt eine gute trockene Dunglage über den Wurzeldurchmeſſer ein genügender Schutz. Ende Auguſt gebe man kein Waſſer mehr, um die Triebe ausreifen zu laſſen. Dagegen wäſſere man ausgiebig an zwei bis drei Tagen im Oktober.

Es ſcheint, als ob die große hochſtrebende Verwandte aus den nordamerikaniſchen Wäldern des Seengebietes, Castanea dentata (C. americana), noch härter in unſeren Lagen iſt als Castanea sativa. Ein abſchließendes Urteil möchte ich noch nicht geben, aber man ſollte Castanea dentata möglichſt in einer Pflanzengemeinſchaft nordamerikaniſcher Bäume pflanzen. Sie ſteht im ſchönſten Kontraſt mit Roteichen, Weißeſchen und Butternüſſen (Juglans cinerea).

MARIE VON BUNSEN / ITALIENISCHE GARTENEINDRÜCKE II

Platens Grab

SYRAKUS hat ein Blumengedicht, den Garten der *Villa Landoſini*, (Baedeker nennt ihn »unbedeutend«). Der Palazzo zeigte das gute, ſüditalieniſche Ziegeldach, im Hof ſtand ein großer, ummauerter runder Brunnen, Cypreſſen ragten empor, gliederten mit ihrer dunkelſchlanken Wucht die Form- und die Farbenmaſſen. In den Orangenbäumen brannten goldglühende Früchte und haushoch rauſchte Bambusgefieder. Blumen, überall Blumen. In ganz Süditalien ſang der berückende Farbenklang von purpurblauen Winden, vereint mit dem unſäglich zarten und doch leuchtenden Hellblau des Plumbago. Die »blaue Blume« iſt die Märchenblume, nie kann ein Garten zu viele blaue Blumen bergen! Sehr fein ſtimmten dazu lila Buddleia-Arten, mit ihrem blaßgraugrünen Laub, und tropiſch wirkten die mächtigen blutroten Sterne der Poinsettia, auch die Hibisken mit ihren mannigfachgeſtalteten Blüten und ihren feindifferenzierten roſaroten Tönen.

Geranien in üppigſter Fülle, heckenweiſe, oft die aromatiſch duftende Verbena-Geranie. Heckenweiſe auch Roſen, viele alte Zentifolien, viele Büſchelarten, ſie wucherten umher in verſchwenderiſchem Reichtum, ſie erſtickten faſt die Bäume, durchdufteten die durchſonnte Luft. Dazwiſchen an den regelmäßigen Wegen Agaven, Kakteen, und, Einfaßhecken bildend, ſanft weißen herben Abſinth. Blumenranken umklammerten die Mauern, umflatterten ſie, es war ein Farbengewirr. Blumenranken umſpielten auch eine an der Mauer angebrachte Steintafel, eine lateiniſche Inſchrift ſprach von dem hier im Todestraum liegenden Graf Platen.

Ein vornehmer Menſch, ein vornehmer Dichter. Wenig Sonnenſchein iſt ihm zuteil geworden, das Leben nahm er ernſt, ſein empfindliches Gewiſſen rang mit ſeinen Inſtinkten, die große Maſſe fragte nicht nach ſeiner Kunſt. Auf der italieniſchen Reiſe, von der er viel erhofft, erlag er hier in Syrakus einer plötzlichen Krankheit. Der ihm befreundete Graf Landolini pflegte ihn, gewährte dann dem Ketzer die letzte Stätte. Schöner liegt kein Dichter begraben. Hier blumenumrankter Tod, nah daran blumenumranktes Grauen.

Befremdlich ernſt wirkten die Steinbruchgarten, die *Latomieen*, ſchonungslos ſchroffe Felſenwände, es war der Ort der Fronarbeit, des Gefangenenelends geweſen. Heute angefüllt mit beglückendem Übermaß von Teeroſen, und ihre Düfte werden ertränkt in der noch berauſchenderen der Orangenblüten. Tauſende von zarten milchweißen Glockenblumen ergingen ſich zwiſchen den Felſen. Im Kapuziner Steinbruch ſteigerte ſich die Blumenpracht, ſteigerte ſich das Entſetzen. Kaum erträglich, der Gedanke an jene über 7000 dort unten qualvoll verkommenen Athener, von den Thukydides berichtet. Wo die Syrakuſaner wohlgefällig und grauſam auf ihre verendenden Feinde hinunterſahen, lachte jetzt der üppigſte Blütenflor. Es wucherten indiſche Hibisken, fabelhafte Bignonia lucida, alles umſponnen von Gewirr der roſa Geranien. Dazu, heimatlich vertraut, Lavendel, Nelken und Goldlack — als wäre die ganze Welt glücklich und gut.

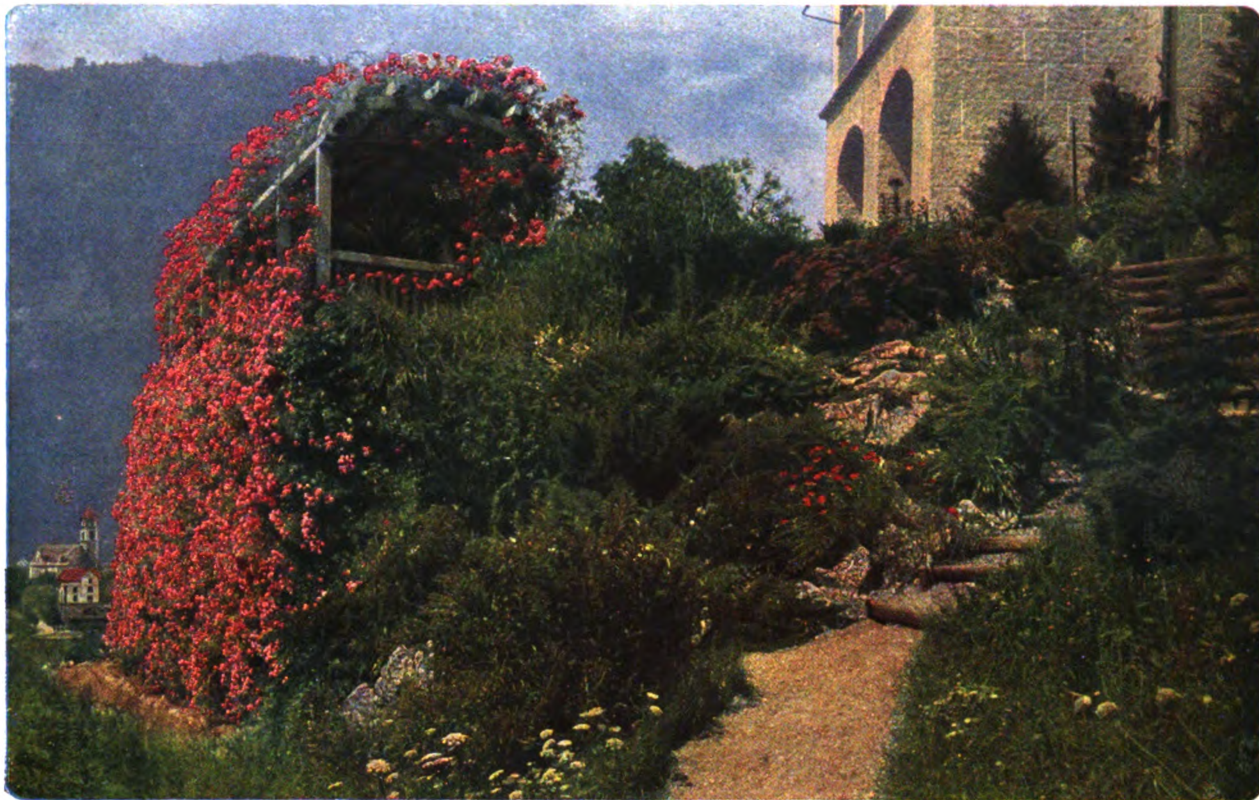
Cornaros Garten in Padua

ABERTAUSENDE haben in den verſchiedenſten Sprachen Luigi Cornaros 1558 erſchienene »Dix orsi della vita sobria« geleſen, man erſah in dem Buch, wie der ehemalige Umherſchweifende ſich bekehrte und dank verſtändiger Mäßigung es zu einem erfreulich friſchen Greiſenalter brachte. Wenige beſuchen jedoch in Padua ſeinen Garten, wäre Cornaro zeitlebens ſo durchaus mäßig und verſtändig geweſen, hätte er uns ſchwerlich dieſes Stück anziehendſter Renaissancekultur hinterlaſſen. Zum Bauherrn und Gartenſchöpfer ſind, neben dieſen achtbaren Eigenſchaften noch farbigere flottere Weſensfaſern vonnöten. Er war vornehm, gaſtfrei, hochgebildet, kunſtverſtändig, außerdem der feinfühligſte, wärmſte Liebhaber der Natur.

Hinter dem heute Palazzo Giustiniano heißenden Stadthaus zog er Blumen und Bäume, baute maleriſch prächtige Gartenhäuſer mit Bogenhallen, Löwenköpfen und heckengeſchmückten Loggien. Tizian hatte die Entwürfe geliefert. Dieſe heute verfallenden, patinareichen Gebäude umfaſſen das längliche Viereck, hinter dem ſchönen Quergebäude von Faleonetti liegt der Obſt- und Gemüſeteil. Gewiß wird es die Anlage von damals ſein, regelmäßige Anlagen können die Jahrtauſende überdauern, dieſe hat ſich zwanglos und harmoniſch ergeben. Ein Stadtgarten läßt ſich klar überſehen, faſt immer wird in der Mitte ein Rondell, Waſſer in einem Steinbecken rauſchen, buchsgefaßte Wege werden ſich dort kreuzen. Es überwog feſtlich freudiges Goldgelb und Rot: Georginen, feuerrote Salbei, Sonnenbällchen und Monarda. Reizvoll zartfiedrige Cosmea, Herbſtaſtern in lila, purpurnen und weißen Tönen.

Nicht viel anders war wohl das Bild, als in weite dunkle Mäntel aus Tuch und Sammet gehüllt, der alte Patrizier von der Säulenloggia auf die Blumenpracht hinunterſah, während er ſeinen Freunden von ſeinem entzückenden Landhäuschen in den Euganeiſchen Bergen erzählte, von den landſchaftlichen Erregungen ſeiner Reiſen.

Das war damalige italieniſche Kultur! Es war die wertvollſte der neueren Welt. Die italieniſche Ziviliſation hat einen bemerkenswerten, einen erſtaunlichen Aufſchwung genommen, ſchöne liebevoll betreute Gärten ſind noch jetzt, obwohl recht ſelten, anzutreffen, ehe jedoch wohlhabende italieniſche Kreiſe, auf ihre Ueberlieferungen ſich beſinnend, weit inniger als heute ihre Natur verſtehen, ſich in ſie verſenken, weit häufiger als heute ihre Gärten und Blumen pflegen und lieben — fehlt ihrer Kultur noch viel.



Das Bild stellt die Kletterrose Dorothy Perkins dar. Unter den modernen Blütensträuchern sind keine in so starker Verbreitung begriffen, wie die neueren Kletterrosen, und keine beeinflussen bereits in öffentlichen Anlagen, in gartendurchwirkten Stadtteilen und in Gartenorten jeder Art, vom Meer bis hoch in die Alpen hinauf die Gesamtstimmung mit so breiten, warmen und strahlenden Farbenmassen. Durchs ganze Land verteilt liegen aber auch überall noch stumpfe Gärten und ganze Gartenorte, für die dieser unermeßliche Schönheitzschatz leider noch immer nicht vorhanden ist. – Bild Schweizer.



Die Kletterrose Hiawatha als freitragender Strauch, immer ein wenig aufgestützt, ist hier aus den Erfurter Stadtanlagen dargestellt. Jede der schönsten Kletterrosen entfaltet in offener Strauchform besondere Reize des Gesamtbaues und der Zweighaltung, wie keine andere Sorte. Freitragende Kletterrosen sind die großartigsten Strauchgestalten unter allen Rosen. Manche wachsen in der gleichen Zeit zu mehr als doppelt so mächtigen Büschen heran. Alle werden an Wachstumskraft von Dorothy Perkins überboten.

VON OHEIMB / DER STAMM

ALLERLEI hatte ich im Park und Garten besehen und besprochen, aber merkwürdigerweise das nächstliegende nicht, an dem man täglich vorübergeht: den Stamm. Ja, die Stämme all der herrlichen Bäume, der ehrwürdigen, alten, an denen schon Kinder wohl Anschlag spielten, die längst den Ehrentitel Urgroßmütterlein, Urahn erwarben und seit Jahrzehnten dorthin gingen, wo die alleräußersten Taster dieser Stämme sich verzweigen, in unserer heilig stillen Muttererde. Viele dieser Stämme sehen auf die erhebenden Freiheitskämpfe des vorigen Jahrhunderts zurück. Freilich waren's damals junge Stämmchen mit spiegelglatter, weicher, lustiger Rinde gewesen und kleinen, üppig vollen, dichten Kronen, denn Kinder haben ja auch einen mächtigen Schopf. Bei Obstbäumchen wird die Haut so glatt und prall, daß sie an einzelnen Stellen aufplatzt und so böse Geschwüre gibt, in denen sich dann allerlei Schädlinge aus Tier- und Pflanzenwelt, sehr zum Schaden der Bäume einnisten, und ihre edelsten Säfte als Harz herausrinnen. Der erfahrene Baumzüchter kommt diesen Schäden durch einen schlängelnden, nicht allzu tiefen Schnitt zuvor, den er vom Kronen- zum Wurzelansatz auf der Nordseite des Stammes zieht. Schon nach wenigen Tagen erweitert sich dieser erst ganz feine Ritz, sodaß man die Wohltat wahrnimmt, die er dem aufgepreßten Stämmchen erweist. Nach 50 Jahren sind solche Schnitte mehrere Centimeter breit. Trotzdem bleibt er funkelnd glänzend und die verschiedenen Pusteln und Wärzchen erhöhen nur den schönen Eindruck der dazwischen sich dehnenden silbrigen Flächen, die wie gesponnenes Glas zusammenliegen.

Ganz besonders schön ist die Rinde mehrerer fremdländischer Ahorne, des Nicko-Ahorns, des erlenblättrigen und vor allem des gestreiften Ahorns Acer striatum oder pennsylvanicum. Er hat elfenbeinweiße Längsstreifungen wie aus Emaillegüssen in regelmäßiger Unregelmäßigkeit in senkrechten, wurmartigen Formen. Die Stämme der japanischen reizenden Ahorne führen ähnliche Streifungen in rot und ziegelrot. Wieder andere Stämme setzen schon frühzeitig korkartige dicke Rinden an, wie unsere Rüster und Pfaffenhütchen. Beide ahmen die spanischen Korkarten nach, leider aber nicht mit dem gleichen klingenden Erfolg. Neuerdings besitzen wir auch eine korkansetzende Tanne aus Arizona.

Leider hat der Krieg die Einfuhr von Samen dieser Tanne so verhindert, daß wir warten müssen, bis unsere noch jungen Stämmchen Zapfen tragen. Die Deutsche Dendrologische Gesellschaft unterhielt bis 1914 Samensammler in Arizonas Bergwäldern.

Hast Du schon das Gefühl gehabt, geistig nach längerer, einlullender Lebensbahnfahrt plötzlich auf einer Station angekommen zu sein? Ich meine hier nicht eine Umsteigestation wie Berufswahl, Examen, Verlobung, Hochzeit, Nestbau, bei der man viel zu viel Handgepäck ergreifen muß, keinen anderen Gedanken Raum geben darf, nur solchen für seine Habseligkeiten und einen guten Platz im neuen Wagen — nein, ich meine eine Station, auf der man bei längerem Aufenthalt aussteigt, um frische Luft zu schöpfen, die Glieder in andere Bewegung zu bringen. Hast Du aber auch das Empfinden gehabt, dies alles seelisch zu tun? Weit, weit in grauer Ferne liegt die zurückgelegte Vergangenheit, aus der nur noch ganz winzig klein und verschwommen größere, kürzlich noch bewunderte Giebel und Bauwerke herüberleuchten, Berge und Wasser und Schneefelder sogar, die kürzlich noch eine große Rolle für dich spielten — all das fast verschwunden. Aber über allem liegt doch ein lichter Dunst, ein feiner Hauch, ja sogar Sonnenflecken in halber Ferne. Und vor Dir ists trübe und gewitterschwer, Dein Stüzelmann hat ja auch böse Wetterstürze angekündigt. Dann erscheint Dir wohl ganz plötzlich im geistigen Aussteigen Dein bisheriges Leben. Arbeit mit Hand und Kopf, gleichförmiges Dahinleben, gleicher Kreis mit Austausch immer gleicher Gedanken haben Dich eingelullt, Du sitzest nicht schlecht und hast das Gefühl, vorwärts gekommen zu sein. Da plötzlich ein Ruck, ein Halten, Du merkst, daß Du älter, viel älter, staubiger und gedankenärmer geworden. Haare, Ideale, Leidenschaften und Hoffnungen sind dünner geworden. Nimm den geistigen Bleistift: das Fazit ist klein, weit kleiner als Du gedacht. Viele Deiner Äste und Zweige brachen vorzeitig ab, verdorrten. Merkwürdig, der ganze Stamm ist anders geworden, alles glänzend Leuchtende ging verloren. Du hast wie jener einst junge Stamm rauhe Rinde angesetzt.

Die alten Bäume haben auch, freilich nach und nach, rauhe Rinden angesetzt, teils wegen schwerer, überstandener Unbilden, teils als nötiger Schutz für die nun kommenden. Der Baum entwächst der durch Zaun und Hecke geschützten Baumschule, er muß, auf sich selbst gestellt, sich und sehr bald auch anderen Schutz und Trutz sein und starken Panzer anlegen, den das Messer des Schicksals nicht gar zu leicht von oben bis unten anritzen kann. Und diese rauhe Rinde kann bei manchen rauh und dickhäutig sein, das sehen wir an alten Kiefern und Linden und erst bei Eichen und Erlen, während die Buchen fast bis zum höchsten Alter, Birken bis auf wenige Meter herunter ganz glatt bleiben. Ebenso Platanen: diese haben die Eigenart, ganz große Rindenflächen abzustoßen, wie dies allerdings in bescheidenem Maße auch einige Ahorne tun, die sich doch weitläufige Vettern von ihnen nennen, sei es auch mehr Wahl- als Blutverwandtschaft.

Die recht rauhrindigen Bäume sind nun selbst der Tierwelt wieder nützlich, wie man oft zu seiner Freude sehen kann. Zwischen den dicken Borken findet man eingeklemmt allerlei Spinnen und Schmetterlingseiergespinnst, Falterpuppen, Marien- und andere Käferchen, allerlei flügellose Kerfe und Larven, die ihren Winterschlaf halten. Aber auch Vorratskammern bilden solche Fugen und Risse: dicke Ahornflügelsamen haben die Meisen und Kleiber, Haselnüsse die Eichhörnchen und Waldmäuse, Holunderbeeren, Ebereschen- und Cotoneasterfrüchte die Amseln eingeklemmt, aus weiser Voraussicht der unausbleiblichen Hungerzeiten. Es ist oft drollig, was das suchende Auge dort aufgespeichert finden kann.

Daß jeder rauhrindige Stamm auch als Wohnstätte aller möglicher Moose, Farne, Flechten und Algen dient, weiß jedes Landkind. Ganz besonders die Nordseiten der Stämme beherbergen viele Flechten und Moose und dienen in erster Linie zu Vorratskammern. Daß sich dadurch die Oberfläche unserer Erde auch wieder ins Ungeheuere vergrößert, das überlegt man viel zu wenig, ihr geometrisches Maß ist wie durch Gebirgs-Talfalten so auch durch alle die Millionen Bäume als Wohnungsstelle in allen möglichen Stockwerken und all die Rindenfalten innerhalb dieser ganz stark vergrößert, und das ist wieder ein unendlicher Nutzen der Stämme neben dem weit größeren seiner Holzabgabe zu tausend Zwecken.

Die Garten- und Parkstämme haben ihren Beruf und erfüllen ihn meisterlich durch Schönheit und Feuchthaltung. Wie stolz können hohe, schlanke Stämme das dichte Blätterdach, wie ein Kirchengewölbe die schlanken Säulen, tragen, es kann so still und erhaben werden unter diesen grauen, glatten Schäften und so überaus wundervoll heimatlich.

Wenn ein Nadelholzstamm gefällt wird, so zeigt er uns allerlei in seinen Jahresringen von seinem Jugend- und Mannesalter. Nicht allein sein Alter können wir abzählen, nein, er zeigt uns auch seine glücklichen Jahre und seine mageren in kleinen oder großen Perioden durch die Weite oder Dichtigkeit der Jahresringe. Neuerdings hat man sogar einen 4000 Jahre zurückliegenden Kalender zusammenstellen können, als man einige der gefällten Riesen der Mammuthbäume, Sequoia gigantea, in ihren Jahresringen studierte. Da zeigten sich bedenkliche Hungerjahre, ja vieljährige Hungerperioden und solche üppigsten, reichsten Wohllebens und zwar nicht nur an *einem* Stamm, sondern an all den gefällten zugleich, sodaß man mit Sicherheit ganz veränderte Zeiträume ablesen konnte, in Zeiten, in denen die 40000 Sklaven die Pyramiden ihrer Pharaonen bauen mußten, in denen die wunderbarsten Tempelbauten in Java entstanden, die Griechen die erste Staatsform in Europa schufen.

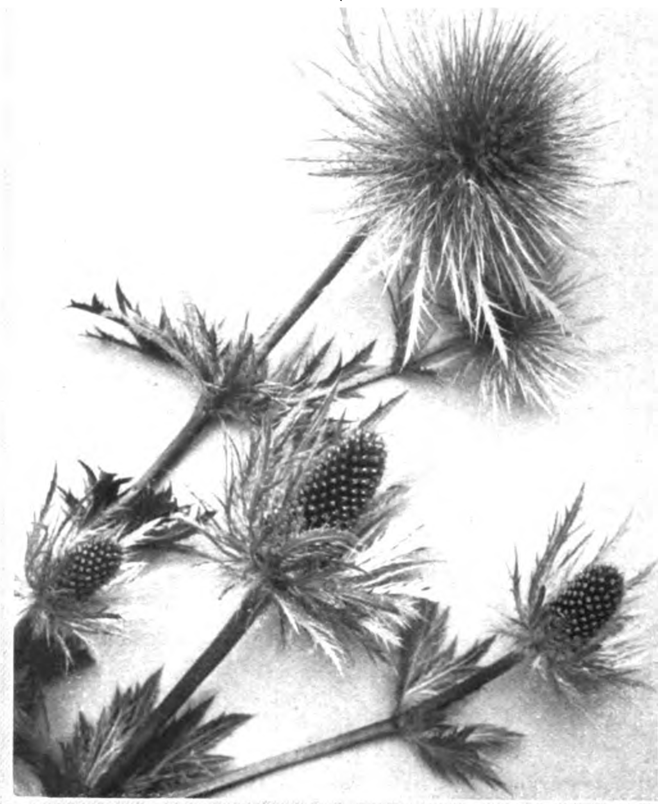
Was sind dagegen die mächtigsten Stämme unserer ältesten Eichen doch für Waisenknaben gegen jene vielleicht 4 bis 5000 jährigen Stämme mit einem Durchmesser von 8 bis 12 Metern! Bei uns wirkt ein uralter Park, eine Herrenhauser-, Jeschkentaler- oder Lichtentaler Allee auch schon großzügig, vielleicht ebenso wie dort im Yosemite-Tale dieser Riesenwald, weil hier eben solche Größen nicht als Maßstab vorhanden sind. Schon ein Hochwald von Tannen oder langstämmigen Buchen ist ein überwältigender Anblick, die Stämme wirken mit ihrer Gleichheit in Farbe und Form wie die Pfeiler unserer Dome und Münster.

Sehr gern sehe ich die starken Leisten und Wülste von den Wurzeln hinauf, den kräftigen Muskeln eines schönen Frauenhalses ähnlich, Zeichen der Kraft und Schlankheit, ebenso den ausladenden Ansatz der Äste. Darin ist eben auch unser Baumstamm schöner als jede Säule. Von diesem Astansatz klettert das Auge hinauf bis in die Rippen der Wölbung ohne Beschwerde, Atemlosigkeit und Schwindel, ein Vergnügen, oben im dichten und doch lockeren Blätterdach angekommen zu sein, versucht es nur!

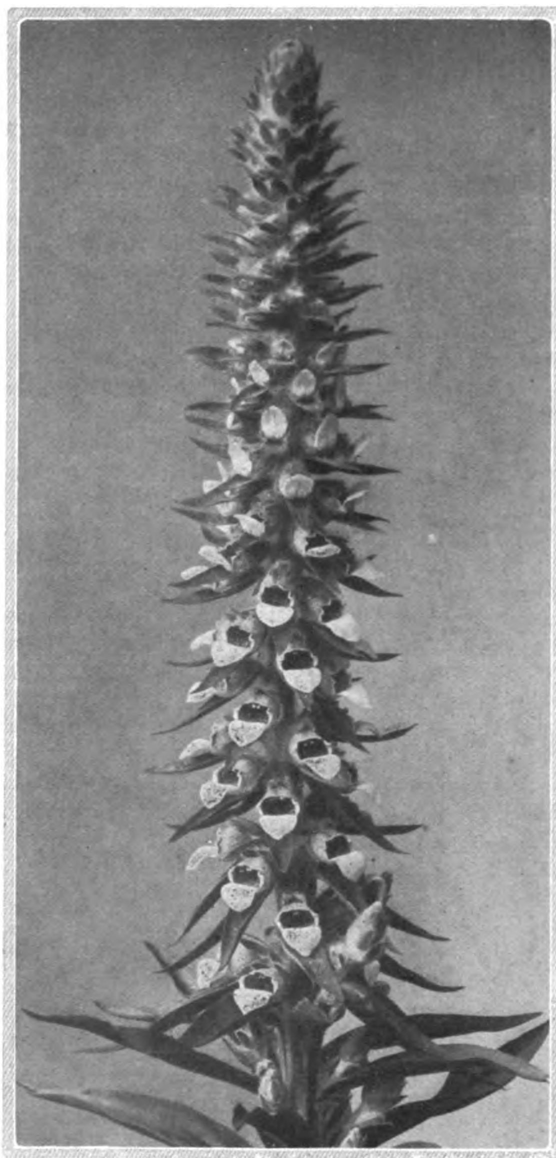
Und zu diesem bunten und doch einfarbig wirkenden Blätterdom passen die Farben der verschiedenen Stämme einzig schön, das schwere Graublau der Eiche, ernste Schwarzgrün der Buche, lustig frische Schneeweiß der Birke, das Ziegelrot der Fichte und Perlgrau der Edeltanne: all das ist reizvoll abgestimmt im schweren Lufton. Wie kraftvoll und in ihrer trockenen Faltung drahtig kann der Stamm unserer Robinie mit seinen starken, netzförmig umspinnenden Rindenwülsten werden, während der der Roßkastanie wieder durch seine starke Schraubendrehung auffällt, die übrigens auch Weißbuche und Ulme eigen ist. Kurz, ein Spaziergang durch Park und Garten unter solchen Beobachtungen bietet so sehr viele Anregungen, daß man reich belohnt und freudig heimkehrt aus seinem stillen Dome und seinen Park und sehr vieles höher bewertet.



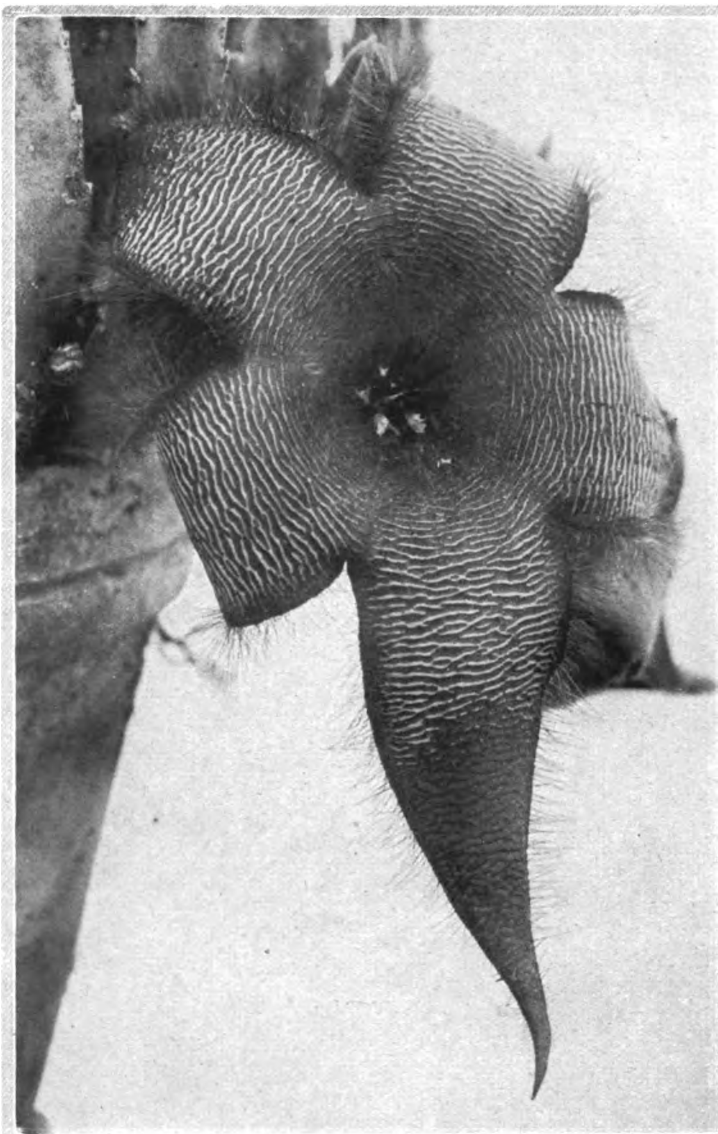
Aus dem Geschlecht der Rudbeckien sind die ausdauernden Formen überall bekannt, aber auch Einjahrsblumen wie R. bicolor haben im Bau und der Färbung der Blütenköpfe ihre Reize. Das satte Gelb und tiefe Purpurbraun der Strahlenblüten mit der dunkeln Mitte macht die von Haage und Schmidt gezüchtete var. superba auffällig.



Die hier abgebildete eigenartige Form von Eryngium alpinum wurde von H. Teuscher neu beobachtet, aufgenommen und var. luxurians benannt. Bei ihr sind sämtliche Blütenstützblätter hochblattartig vergrößert, was ihr außerordentlichen Reiz verleiht. Die Struktur ist noch feiner als bei der Bd. II, S. 54 gezeigten var. superbum.



Unter den Fingerhüten weicht die zweijährige südosteuropäische Digitalis lanata von den bekannten heimischen Formen recht ab. Sie faßt ihre kleineren rahmgelb und braun gezeichneten Blüten zu dichten ornamentalen Ähren zusammen, die fast nadelspitz die bis über meterhohen Triebe wirksam beschließen. – Bilder Bissinger.

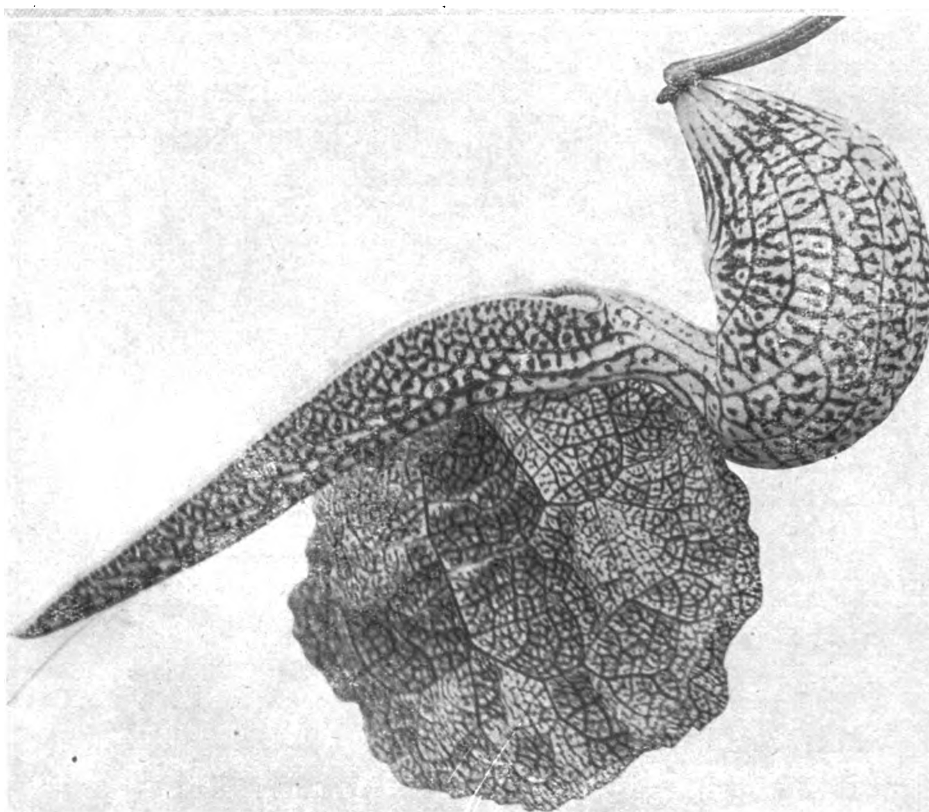




Eigentlich sind die Stapelien recht unheimliche Erscheinungen im Blumenreich. Ihre seltsam geformten, düster in Purpurbraun und gelb gefärbten Blüten schauen uns gespenstisch an und strömen einen schauerlichen Verwesungsduft aus, der ihnen nicht mit Unrecht bei den Engländern den Namen Carrion Flower, Leichenblume, eingetragen hat.

Kunstformen der Natur

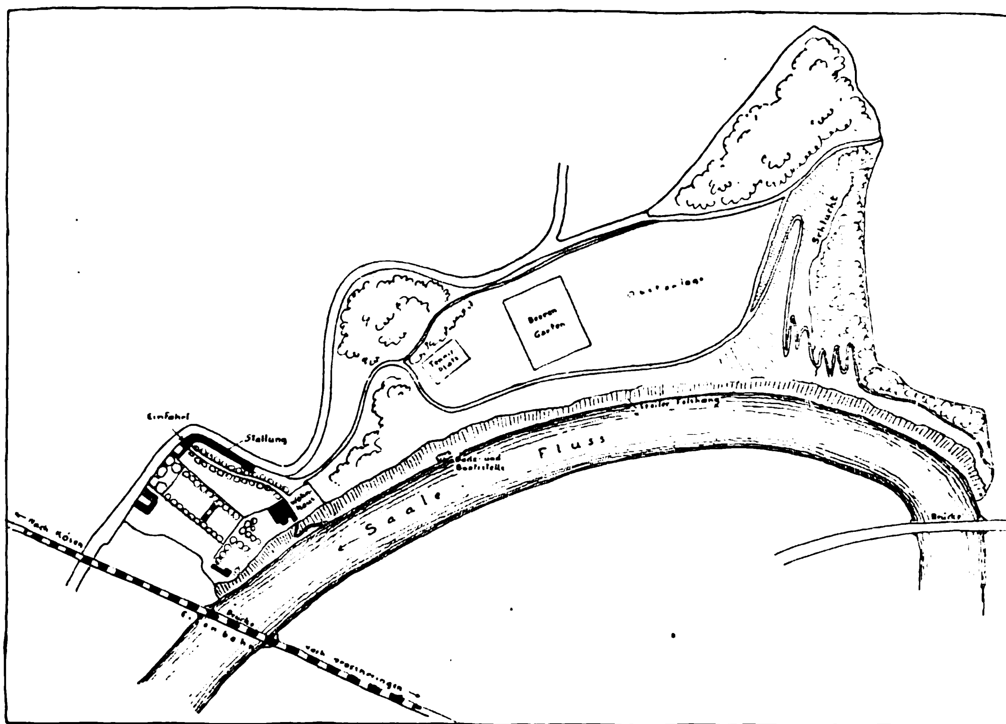
Die Pontederia cordata heißt in ihrer Heimat Nordamerika Hechtunkraut, Pickerel-Weed. Sie ist eine so schmuckvolle Wasserpflanze, daß man sie überall dort ansiedeln sollte, wo ihre kräftigen, kriechenden Wurzelstücke in flachen Teichen und Bassins sich in den Schlamm einwühlen und ohne genügenden Winterschutz gedeihen können. Bild Bissinger.



Diese brasilianische Osterluzei, welche ebenso wie die Stapelie im Heidelberger Botanischen Garten aufgenommen wurde, trägt ihren Namen Aristolochia ornithocephala nicht mit Unrecht, gemahnen doch die gelb und purpun gezeichneten Blumen, wenn sie an den Ranken im Glashause schweben, an phantastische Vögel oder seltsames Tropengetier. – Bilder C. S.

P. SCHULTZE-NAUMBURG / MEINE ANSIEDLUNG IN SAALECK IV.

GEGEN das Tal nach Norden zu wird die Hauptterrasse durch ein langes niedriges Gebäude abgeschlossen, das im wesentlichen Büros enthält, deren Fenster flußabwärts gerichtet sind, also nach dem Garten keinen Ausblick haben. Nur der pavillonartige Teil, der dem Trakt nach Westen vorgelagert ist, hat einen direkten Eingang vom Garten her und enthält ein geräumiges Gemach mit Fenstern nach zwei Seiten, das eine eigene Bedeutung dadurch gewonnen hat, daß Eduard Stucken hier seine »Weißen Götter« geschrieben hat. Das ganze Gebäude liegt um ein Stockwerk tiefer als die Gartenterrasse, auf deren Höhe das Wohnhaus steht. Dank der immer noch hohen Lage über dem Flusse blicken auch seine Erdgeschoß-Fenster weit in das Tal hinein, trotzdem der Dachfirst so tief liegt, daß man vom Wohnhause leicht über diesen hinausschauen kann, und es von dort her in keiner Weise die Aussicht nach Norden verriegelt. Zwischen ihm und der Hauptterrasse entstehen einige vertiefte Terrassen, über die eine Holztreppe mit Spalierwänden zu dem Eckpavillon hinüberführt. Die Ausnutzung dieser vertieften Gartenteile machte mir anfangs etwas Kopfzerbrechen, da sie ganz von Mauern umschlossen waren und daher bei uns den Namen »Klostergärtchen« erhalten hatten. Sie erwiesen sich dann als vorzüglich geeignet zur Aufnahme von Spalierobstanlagen. Rings herum von Wänden umgeben, brütet in ihnen die Sonne ganz besonders heiß, — vom Sommer 1923 allerdings abgesehen, den befruchtenden Insekten mußte es auch sehr gut in ihnen ge-



fallen, und so wuchsen denn nirgends so viele und große Tafelbirnen als in diesem Eckchen, sowohl an den freisteh- enden Spalieren, als an den Wänden entlang. Es ist ebenso bedauerlich als verwunderlich, daß man heute so selten planmäßig von solchen allseits von Mauern eng umschlossenen Obst und Blumengärten Gebrauch macht. Daß sie keine neue Erfindung sind, kann man daran erkennen, daß schon in früheren Jahrhunderten die Hof- und Küchen-Gärten fürstlicher oder klösterlicher Provenienz regelmäßig von hoher Mauer umgeben wurden. Das geschah sicherlich nicht allein um des Diebesschutzes willen, sondern unsere Feinschmecker werden beobachtet haben, wie förderlich Wind- und Kälteschutz mit dem hiermit verbundenen Sonnenfang Wachstum und Reifen gewesen sind. Die heutigen Anlagen liegen meist recht kahl und den rauhen Winden preisgegeben. Ich bin nur Amateur-Pomologe und weiß nicht, ob man die Bäume vielleicht mit Absicht zur Abhärtung erziehen will. Rein als räumliche Anlage gibt es jedenfalls nichts Erfreulicheres als solche klar für das Auge umschlossenen Gartensäle. Denn die Mauer ist nicht allein das Mittel zur klaren Definition des Raumes, sondern auch der beste Hintergrund für die Früchte oder auch Blumen. Daß Hochstämme eine ganz andere Lage und Anordnung brauchen, ist selbstverständlich. Im nächsten Aufsatz seien einige Bilder von offenen Gartenterrassen gebracht, auf denen die alten hohen Apfelbäume eine wichtige Rolle spielen. Und auf den Rasenflächen des oberen Gebietes ist ebenfalls eine sehr umfangreiche Obstplantage angelegt welche dort natürlich Sturm und Regen sehr stark ausgesetzt ist und für die deswegen harte Sorten bestellt wurden. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß dies ganz andere Fälle sind, als die oben beschriebenen.





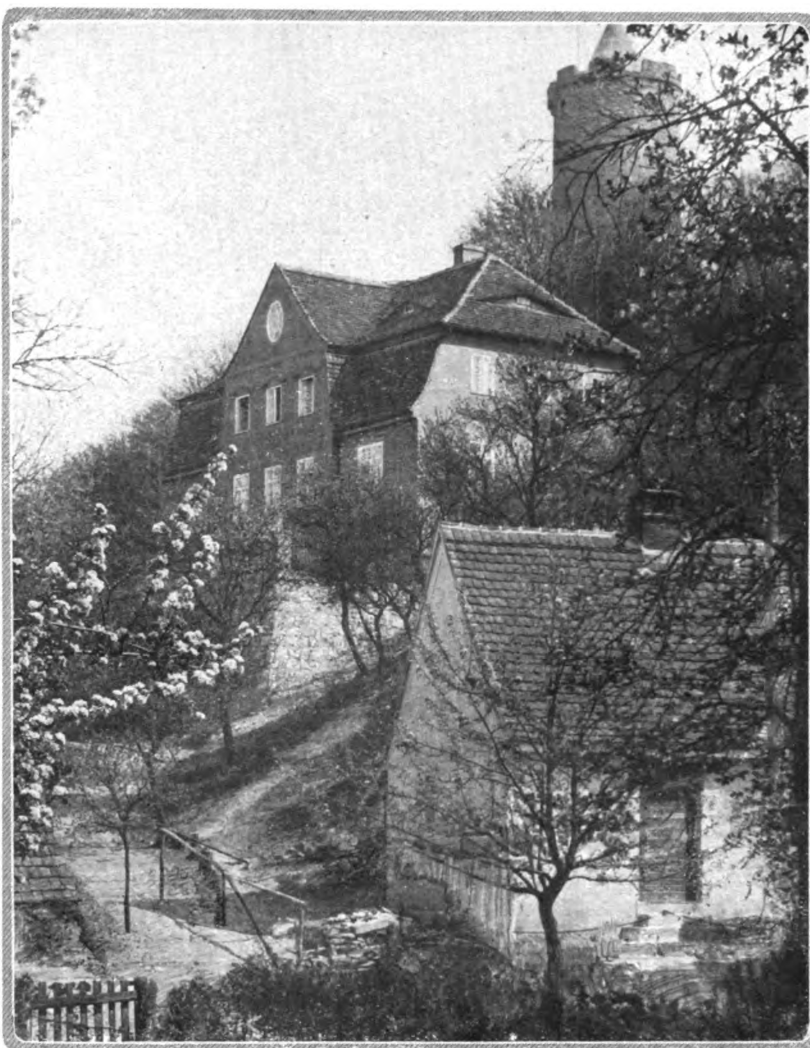
An der Ecke bildet sich noch eine kleine nach Westen und Norden offene Terrasse, die sich von der benachbarten geschlossenen deutlich dadurch auszeichnete, daß nichts dort gedieh. Die in den Bildern noch sichtbaren Spaliere sind daher entfernt worden, und der Platz soll nur

als Kiesplatz unter der inzwischen heranwachsenden Trauerulme behandelt werden, da er sich als Aussichtspunkt ganz besonders eignet. Auch davon geben die beiden Bilder eine ungefähre Vorstellung. Nach Norden blickt man flußabwärts über die Eisenbahn und die Straßenbrücke hinweg (siehe auch Bild Seite 14 im Januarheft) auf das sich auf dem rechten Ufer aufbauende Dorf und die wundervollen alten Linden des Wiesengebietes vom Gut Stendorf. Von der Pappelreihe, die sich hier am Ufer entlangzog, sind leider nur noch vier Exemplare erhalten, die aber auch heute noch für das Landschaftsbild von entscheidender Bedeutung sind. Den Abschluß bilden die steilen Kahlwände, deren höchster Punkt den kleinen Gasthof trägt, der den merkwürdigen, aber nicht übel gewählten Namen »Das Himmelreich« hat. Denn man muß wirklich schon recht nach einem Punkte suchen, von dem aus man so auf die Lieblichkeiten der Erde hinunterschaut, wie von hier oben.

Saaleaufwärts bietet sich eine neue Variation des hier schon mehrfach geschilderten Blickes mit der großen Saalewindung, die zur linken Hand vom Beschauer aus von den steilen Felswänden des eigentlichen Gebietes abgeschlossen wird, um dann weiter aufwärts in sanfte Abhänge mit Laubwald überzugehen.

Die Terrassenmauern überall aufzuführen, war keine ganz leichte und billige Aufgabe, aber sie bildete eben die Grundlage für jede mögliche Gestaltung, und diese Aufgabe mußte daher als grundlegend vor allen anderen gelöst werden. Erleichtert wurde sie dadurch, daß man vor dem Kriege den vorzüglichen Kalkstein der Gegend nicht allein sehr leicht, gut und billig bekam, sondern daß auch die Felsen des eigenen Gebietes einen vortrefflichen Baustein darboten, wie er sich nach seiner großen lagerig geschichteten Blockform garnicht besser denken ließ. Zugleich schlug man mit dem Abbau zwei Fliegen mit einer Klappe.

An der großen Felswand, die auf Bild Seite 13 des Januarheftes in ihrem Anfange besonders deutlich sichtbar ist, stehen die harten Bänke offen zutage. Um nun die Felswand überhaupt beschreitbar zu machen, sollte in Höhe der Terrasse ein breiter Weg entlanggeführt werden. Die Anlage dieses Weges brachte allein schon die Notwendigkeit des Abbaus des Gesteins mit sich, wie es gar nicht



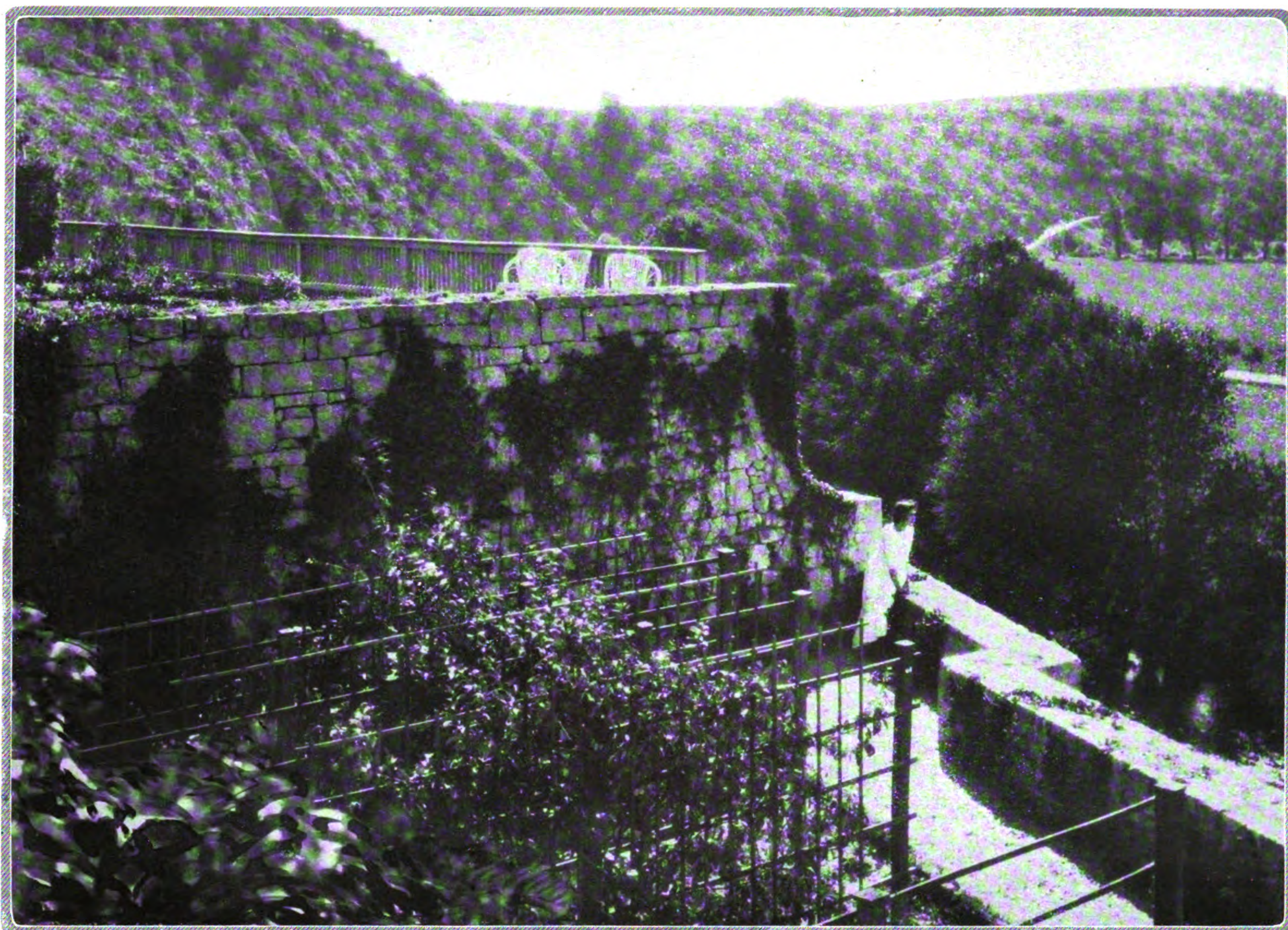


schöner für die Terrassenbauten gewünscht werden konnte. An einer vorgeschobenen Stelle dieses Weges bot sich Gelegenheit zum Ausbruch einer größeren Nische, wodurch eine breite Platte als Sitzplatz mit Blicken flußauf- und -abwärts entstand. Von hier aus soll der Weg so weit als möglich in den Felshang weiter vorgetrieben werden, um einen langen Wandelgang mit der entzückendsten Aussicht zu schaffen — eine Aufgabe, die nun wohl besseren Zeiten oder späteren Generationen überlassen bleibt.

Der Kleinbetrieb dieses Gestein-Abbaus bietet immerhin ein gutes Beispiel dafür, wie ein solcher sich harmonisch und bereichernd in die Landschaft einfügen kann. Besonders deutlich kann dies an einem größeren Bruch erkannt werden, der an der Kehrseite des Berges sich dem Osten zuwendet. Er ist nicht mehr im Betrieb und bildet eine große und tiefe Nische im Berghang, die sich in fast immer windgeschützter Lage befindet. Die Wände sollen mit immergrünem Rankwerk, besonders Epheu überzogen werden, und es ist zu hoffen, daß dann hier ein besonders malerischer Platz entsteht, der an den vielen windigen Tagen eine geschützte Zuflucht bildet.

Ein kleines altes Bauernhaus, das ich auf dem Gebiet vorfand, sollte als Gästehaus adaptiert werden. Da es am Ende einer längeren Terrasse liegt, ergab sich leicht der Plan, eine Allee dahin zu führen, und die mit einer vorgelagerten kleinen Laube versehene Haustür als Blickpunkt anzunehmen. Als Baumbestand wurden Platanen gewählt, die auf unserem Bilde im ersten Frühling photographiert sind. Die Mauern, welche an der rechten Seite in zwei Stockwerken aufsteigen, sind reichlich mit Aubrietien besetzt, welche mit ihren blauen Kissen im Mai ein reizendes Bild ergeben. Da, wo die Mauern in die natürlichen felsigen Teile übergehen, ist die Neuanlage eines kleinen Alpinums geplant, da der hier überall anstehende Kalkstein einen Nährboden abgibt, wie er sich nicht vortrefflicher für die Ansiedelung vieler unserer Alpenpflanzen denken läßt.

Eine frei nach Süden gelegene offene Loggia ist als Untergrund mit Aristolochia bepflanzt, während die freistehenden Holzsäulen mit Kletterrosen umsponnen sind. Das gerade in der vollsten Blüte aufgenommene Bild gibt eine gute Vorstellung, welch reizende Wirkungen mit diesen Rankrosen im

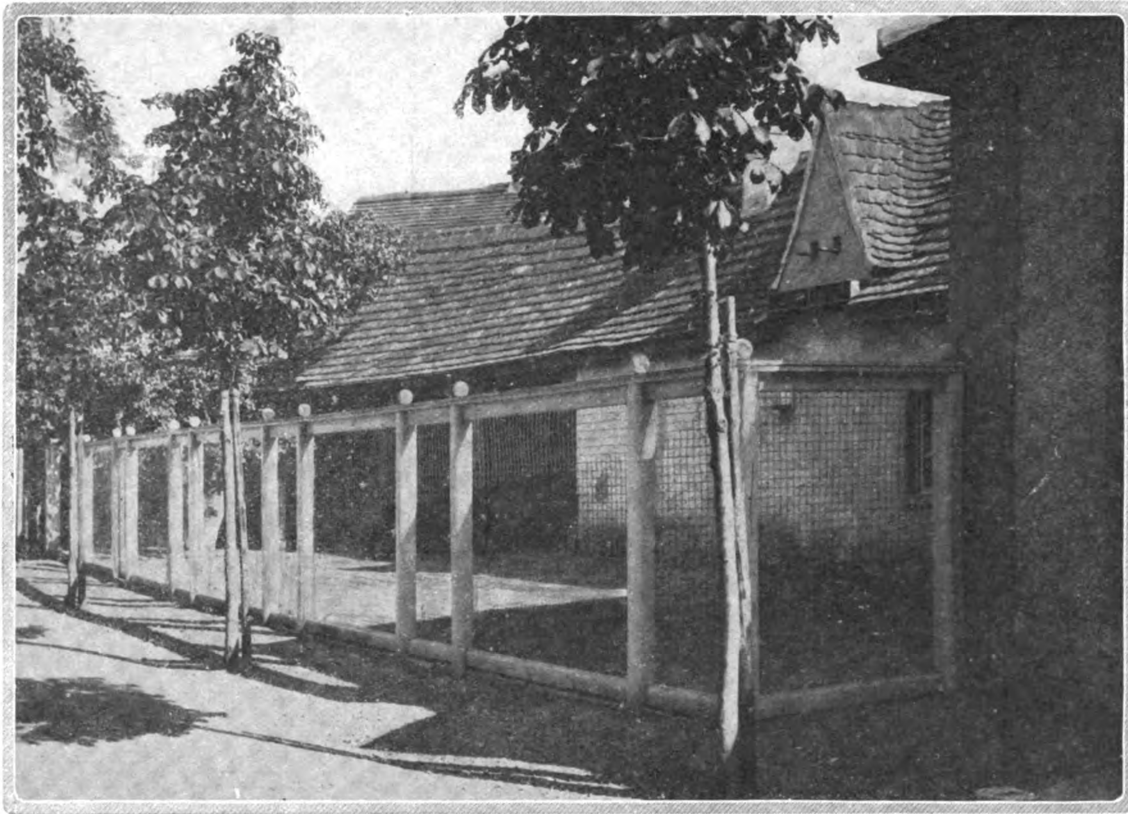


Juni erzielt werden können. Allerdings büßt man diese Freude den ganzen Sommer über damit, daß ein abgeblühtes Rosengerank die häßliche Kehrseite seiner Blütenpracht ist. Das kleine Blatt gibt keine rechte Deckung und ist auch nicht üppig genug, um im Kleinen einen anziehenden Anblick zu bieten. Ich glaube, ich würde heute an dieser Stelle doch statt des vierzehn Tage dauernden prächtigen Feuerwerkes ein fünf Monate dauerndes Blatt vorziehen und den Kletterrosen Plätze an Mauern usw. zuweisen, an denen man nicht täglich dicht benachbart sitzt, wie es in einem Bilde auf Seite 95 dargestellt war.

Endlich sei noch einiges über die Außenbezirke gesagt, so vor allem über die Anlage des Hühnerhofes, der zwar an sich kein gärtnerisches Problem ist, oder doch nur insofern, als man sehr ernstlich hierüber nachdenken muß, wie er mit den gärtnerischen Problemen möglichst wenig in Berührung kommt. Der meine ist noch als ein reines Friedenswerk errichtet, als das Hühnerhalten noch ein amüsanter Luxus war und Pfauen und Fasane sich zwischen die Völker mischten. Und es gab wirklich kaum einen phantastischeren Schmuck des Gartens, als die Edelsteinfedern der radschlagenden Pfauhähne, wenn sie sich mit den Rosen, Tulpen und Iris messen. Nachts bäumten die Familien meist in einer großen Birne an der Einfahrt auf und gaben dann ein Bild seltsamsten Nachtgevögels, mit deren wilden und gellenden Schreien man sich allerdings abfinden mußte. Im Kriege, als der Körnerkorb nicht mehr so reichlich floß und dann ganz zu versiegen drohte, fielen sie nun als Räuber in den Gemüse-Pflanzungen ein und mußten zum Tode verurteilt werden, wobei wir roher Weise auch von den ältesten Hennen in Form von Pasteten Abschied nahmen. Vermutlich waren sie nur noch in diesem stark zerkleinerten Zustande zugänglich gewesen.



Die Anlage des Hühner-Hofes mußte als Friedens-Anlage bezeichnet werden, und zwar aus dem Grunde, weil die Höhe seiner Umwehrung nur für gutgemästete und satte Hühner gedacht war. Die dicken Wyandotes mit ihren weißen Höschen dachten nicht daran, den über zwei



und zu den kahlen Zeiten durch fleißiges Eierlegen lohnten, ließ man es hingehen. Als sie aber ihre neuerworbenen Flugkünste auch im Sommer loslassen wollten, blieb nichts anderes übrig, als auf die Umwehrungen einen Stock aufzusetzen, was ästhetisch betrachtet keine Verbesserung bedeutete.
Auch die Taubenzucht war kein reines Vergnügen mehr geblieben, denn so schlecht der Krieg den Menschen bekommen ist, so gut schien er bei den Ratten anzuschlagen, vermutlich, weil sie sich nach der Revolution von unseren jungen Tauben nährten. Selbst Fallen halfen nicht viel, und als schließlich eines Morgens in einer Falle nur ein festgeklemmter Rattenschwanz gefunden wurde, beschlossen unsere Tauben, ihre Wohnung zu wechseln, da sie wohl mit Recht ihren Schlaf nicht nächtlicherweile mit Kämpfen von ausgewachsenen Ratten mit Schnapp-Fallen getrübt sehen wollten. Das Tier mußte schrecklich mit der Falle

Meter hohen Zaun zu überfliegen, denn sie fanden innerhalb weit leckeres Futter als draußen. In den sieben mageren Jahren, die wohl überhaupt nicht aufhören wollen, fanden sie es für richtig, einen weiten Anlauf zu nehmen und auszubrechen, um sich draußen durch Bekratzen und Bescharren des ganzen Gartens zu entschädigen. Solange sie dies im Winter

am Schwanz herumgetobt haben. Nur ein Umbau half dem Unfug ab. Endlich zeigen die Bilder noch die Stall- und Garageanlagen von ihrer Rückseite der Straße zu, wie sie bereits im Märzheft beschrieben waren, und ein Verwaltungsgebäude der Saalecker Werkstätten, das zwar nicht im Gartenbezirke, aber sehr malerisch am Hange des Burgberges liegt.

KARL FOERSTER / GARTENGANG ANFANG JULI

WIE verschieden in Wuchs und Farbe sehen jetzt die blaugrünen neben den grünen Douglasfichten aus, als wären es ganz verschiedene Pflanzenarten. Kaum ein Nadelholzgewächs schmückt so lange Zeiten hindurch den Garten mit Frühlingstrieben wie die grüne Douglasfichte, die blaue hat schon lange Sommer gemacht, während jetzt noch manche grünen in vollem Frühling stehen. Unabsehbar viel Merkwürdiges und Schönes erlebt man an jedem edlen Gehölz, wovon man bei der Pflanzung keinerlei Ahnung und Vorbegriff hatte. Kupferrote Sonnenuntergangsfarben hinter Horsten blauer Douglasfichten gehören zu den entrückendsten Farbenbildern des Gartens.
Ein schöner und passender Platz im Garten ist mir frei geworden und soll mit zwei Sträuchern besetzt werden, die ich gerade im Dahlemer Botanischen Garten in Prachtpflanzen von zwei Meter Höhe und Durchmesser voll in Blüte nebeneinander fand. Die einfach überreich blühende schwerrote Rosa Moysi und die blütenüberladene, weit umher duftende Spiraea Henry stimmten ihren Gartenplatz in wundervoller Weise und sind wohl die beiden stärkst ausgebauten Exemplare dieser neueren Einführungen in Deutschland.
Unermessene, immer neue Naturerlebnisse verdankt man doch Jahrzehnte lang den botanischen Gärten in Dahlem, Hamburg, Bremen, Nymphenburg-München, man mag solche Weltgärten jahrelang allmonatlich besuchen, immer birgt jeder Gang unerwartete Ernten, auch wenn man blos als Gartenfreund mit dem Blick für wirklich wesentliche Gartenschätze hindurchwandert. Wohl und munter auf ihrem Felsenstück ohne Erdnester blühend fand ich wieder die zwölf Jahre alten Pflanzen der Athamantha Matthioli, des Augentrostes, mit den 40 Centimeter hohen und breiten Büschlein voll feiner weißer Doldenstickerei. Sie sind nicht nur Augen-, sondern auch Nasentrost. Plötzlich fand ich an der Blume nach langer Bekanntschaft einen sehr edlen und süßen Duft. Solche Entdeckung wirkt etwa, wie wenn man bei einem Menschen unerwartet einen feinen Humor findet. Man sollte meinen, die Eigenschaften jener kleinen Wunderpflanze müßten ihr einen Platz in jedem Steingarten sichern, doch findet man sie fast noch nirgends.
Sehr reizvoll ist es, jetzt, Anfang Juli, in seinem Garten langgestielte Sträuße des feinduftenden sommerlichen Riesenginsters Spartium juncus mit bunten hohen Sommerprimeln zu pflücken (Primula Bullesiana). Man kann sich im Strauß und in den Beeten nicht ersättigen an den neuartigen unbezeichenbaren terracottaroten, carminbraunroten, goldbraunen, blaßbraunen Farben der luftigen Pagodentürme. Diese Blumen bauen mit ihren Farben eine neue kleine Frühlingsprovinz in den Sommer hinein.
Fast sechs Wochen lang dauert dieser späte Ginster- und Primel-Flor. Der Riesenginster, dessen Blüte an Größe und Formenschönheit alle Ginster übertrifft, wurde früher im Winter geschützt, ist aber jetzt völlig akklimatisiert und hielt hier ohne jeden Schutz schon ein Jahrzehnt, in schwersten Wintern fror er wie manche Kletterrosen zurück, war aber wie diese schnell wieder hergestellt.
Im Liliengarten blühen Türkenbund und Feuerlilien. Lilium umbellatum incomparabile L. n. erectum, L. croceum pyramidale und L. bulbiferum sind die Kennworte für edle Farben unter den Feuerlilien. Pflanze einmal einen kleinen Zwerg- und Säulenwachholder-Garten nur voll Feuer- und Tigerlilien.
Im Naturgarten herrscht der Fingerhut und steht der Weiderich in Knospe.
Über dem Farbengarten liegt der Kletterrosen- und Ritterspornrausch. Seitdem das Fest durch neue sehr späte Sorten beider um Wochen verlängert wird, ist es noch festlicher und großartiger geworden und hat jetzt erst die ihm zukommende Dauer.
Im sommerlichen Steingarten brauen abends die Düfte der Wildnelken, es blüht und erblüht auch im Sommer so viel im Steingarten, daß man es kaum unterbringen kann. Der Thymian breitet weiße und dunkelcarminfarbene Teppiche über die Steine und ist von kleinen Glockenblumen und weißem Sonnensamen durchwirkt, große blaue Geraniensstauden und Potentillahybriden sorgen für kräftige Farbenmassen. Helianthemum in rot, blaßgelb, goldbraun, orangerosa, blaßrosa, blaßbraun und weiß durchblüht Wochen und Wochen. An einem schönen und auffallenden Platz, einer vorgeschobenen Steinterrasse über einem kleinen Wasserrosen- und Sumpfgärtchen wollte ich einen monatelangen Flor in nicht zu vielerlei Pflanzenarten haben. Als größte Dauerblüher in strahlenden Farben bei völligster Genügsamkeit kamen schließlich am stärksten in Frage: Helianthemum a. Rubin, in tiefroter Blume von Ende Mai bis Anfang Oktober in Flor und einige wenige blaßgelb blühende Pflanzen des ebenso lange

blühenden H. Gelbe Perle gaben zwischen grauem Kalkstein eine blitzende Farbenwirkung. Daneben schäumte das Frühlingsschleierkraut, Gypsophila monstrosa, durch lange Frühlings- und Sommer-Zeiten, neben tiefblauen, frühen, mittelspäten und späten Veronicaarten. In den Felsenfugen krochen gelbe Lerchenspornbüsche empor, die gleichfalls ins Unendliche blühen. In der Nähe treiben sich noch einige Büschlein der feingefranzten Schleiernelke (Dianthus arenarius) umher, die mir ein Freund schenkte, der sie zwischen einigen hundert Sämlingen bei langjähriger Beobachtung als die einzigen aufrecht und straff wachsenden fand.
Abends acht Uhr dreißig kommt immer ein Nachtschmetterling zur Nelke und saugt schwebend Honig, ohne Platz zu nehmen; dann kommt alsbald eine Kröte herübergekrochen, stellt vergeblich dem Falter nach und huppelt verdrießlich wieder fort. Die auffallendste aller frühblühenden Glockenblumen ist die prachtvolle Campanula Wilsoni, die in dicken 30 Centimeter hohen schwarzblauen Polstern steht und zu den längstblühenden aller Glockenblumen gehört. Ich habe sie mit rosa Aethionema durchflochten, mit dem sie sich auf die Dauer gut verträgt. Bei so edlen Blütenschätzen wie dieser Glockenblume ist ein leichtes Weiterkriechen der Pflanze mit Rhizomen durchaus willkommen. Diese Eigenschaft ermöglicht Wagnisse des Durcheinanderwachsens zweier oder vieler solcher Pflanzenarten, die Wildnisreize ohnegleichen hervorbringen.
Man sollte solche bunte Teppich- und Polsterstauden zu buntem Blumenrasen flechten auf Grund genauester Versuche, um dann Wirkungen zu erzielen, die weit über den so volkstümlichen japanischen Blumenrasen aus einjährigen Gewächsen hinausgehen, ohne Gefahren des Mißlingens.
Alljährlich nimmt der heranwachsende Garten an Vogelreichtum zu. Beständig sieht und hört man irgend ein erlauchtes kleines Vogelwesen. Jetzt im Anfang Juli fliegen sie noch eifrig und zielbewußt hin und her und verraten durch ihr Gebaren ihre Nesterbäume. Kleine Vogelerlebnisse aller Art haften jahrelang an allen möglichen Büschen und Bäumen unseres Gartens und verklären uns jene Pflanzen, sodaß sie sogar Pläne des Verpflanzens und Wegnehmens umstimmen. Deutliche Erklärung einer Pappel zum Lieblingsbaum beim Singen seitens einer Amsel rettete dem Baum vorläufig das Leben.
Eine blaue Douglasfichtengruppe am Fenster ist mir schon untrennbar vom Farbenreize des Rotschwänzchens auf ihren Zweigen. Hartnäckig blüht in einem Baum seit endlosen Jahren die kleine Erinnerung, wie einmal an einem warmen Frühlingsabend aus seiner undurchdringlichen dichten Krone wohliges Vogelzwitschern bei leise rüttelnden Zweigen herausdrang.
Mein Garten hat augenblicklich die Ehre, Wildamseln zu beherbergen, jene graue Amsel, deren Gesang einem ekstatischen Stammeln gleicht, wohl eine Aeone von Jahren urweltlicher als der Gesang der schwarzen Amsel. Die Jungen wiegen sich immer auf den Spitzen der Säulentaxus vor dem Fenster, die beliebte Plätze zum Absitzen bei allen Vögeln sind.
Ich entsinne mich noch eines Eindrucks, den einst Wildamselgesang auf mich machte. In erster Frühe trat ich auf morgendlicher Alpenwanderung durch Riesentannen in ein Tal, so wild und abgelegen, wie dies im Herzen Europas kaum noch möglich schien, und ganz erfüllt von den stotternden Strophen jenes scheuen, uranfänglichen Gesanges. Das Ohr lauschte wie in eine vorweltliche Landschaft hinaus, als sei die Welt erst wildem Urwerden hingegeben, aus dem noch keine Gottesgefühle empordrangen, entgegenreifend dem unsichtbar schlummernden Geheimnis Mensch und Geist. Zu den Naturwandlungen in der Vogelwelt scheint auch zu gehören, daß jene Wildamsel Menschengärten und Nachbarschaften weniger scheu meidet wie früher.
Jetzt weiß man in der Mitternachtsstunde beim Blick zum nördlichen Horizont hinüber oft nicht, ob jener leise goldrot helle Schimmer dem Noch oder dem Schon gehört. Die ganze Nacht hindurch zieht auf der goldroten Mitternachtseite ein Vögelchen die süß verwehenden wehmütigen Silberfäden seines Gesanges über die Wipfel der Kirschgärten hin, die in einem hellen Dämmerschein liegen, während auf der andern Südseite am Waldrand voller nächtlicher Mondschein mit Uhu- und Käutzchenruf herrscht. Seit Wochen tönt immer wieder Nächte hindurch das fragende Singen dieses kleinen Nachtwesens in das Scheiden und Kommen grünen Lichtes. Wer besang den kleinen Sänger?
Seit zehn Jahren wohnt im hohen Waldrande hinter dem versenkten Blumengarten am Hause der Pirol und läßt seine goldenen Klarinettentöne durch den hohen Sommerwolkentag hallen. Sein Sang beginnt mit dem ersten Schwertlilienflor, durchwirkt endlose Blumenreigen ganzer Monate und spät erst im reifen Sommer verhallt und verschwindet das goldene Wunder in sagenhaft fremde Ferne. Manchmal schweigt er tagelang über irgend etwas und läßt uns unruhig werden. Dann wieder plötzlich an einem duftenden tiefbeseelten Morgen ist die Luft erfüllt von einem Schwall jener unbegreiflichen, heimatlich fremdartigen Töne aus Sphären zwischen Wipfel und Wolke; heut hatte der hohe Sänger sich herabgelassen, mit Familie einen niedrigen Gartenbaum am Nachbarzaun zu besuchen und dort den jungen Pirols die wahren Klarinettentöne beizubringen. Der ganze Baum war ein Nest hallender Piroltöne und alle Strophen der einfachen, undurchdringlichen Melodik wurden abgewandelt.

HENRY CORREVON / IN DEN SEEALPEN I

WENN der Himmel finster dräut und schwere Wolken sich an meinem Horizont ballen; wenn der Sturmwind braust und die Südwinde grollen; wenn dichte Nebel die Landschaft verhüllen und keine Blume mehr meinen Garten mit ihrem süßen Duft erfüllt: dann steigt in meiner Seele das Bild der Seealpen empor und versetzt mich auf ihre leuchtenden Gipfel, überflutet von ewigem Licht; schon ihr Name erzählt uns von Sonnenlicht und Himmelsblau, von leuchtenden Blumen, von schwarzen Felsen, die wie Kolosse einer milden und lachenden Landschaft entragen, von Gegensätzen der Formen und der Farben, von tiefen, malerischen Schluchten, von graugrünen Olivenhainen, von Asfodilwiesen und Bergeshängen, bedeckt mit den roten Blüten der Martagon-Lilie.
Das Bergmassiv ist von beträchtlicher Ausdehnung. Es erstreckt sich vom Col de Tende (1873 m) im Osten zum Col de l'Argentera oder de Larches (1995 m) im Nordwesten und senkt sich im Süden bis Mentone, La Turbie und Grasse herab. Die Gipfelhöhen sind im Vergleich mit den Schweizer Bergen bescheiden. Die Punta del' Argentera erhebt sich zu einer Höhe von 3397, der Monte Stella von 3260, die Cima dei Gelas von 3135, der Clapier von 3046, der Mont Tinebras von 3032, der Pelat von 3053 Meter. Es gibt hier nur wenige und sehr kleine, aber spaltenreiche Gletscher, deren bedeutendste sich am Nordabhang finden. Die Gipfel, die den Anblick drohender Festungen gewähren, steigen aus dürren Steinbrüchen oder grünen Tälern empor und streben mit einer Energie in die Azurbläue des Himmels, die oftmals unseren eisbedeckten Höhen mangelt.
Diese Welt hielt meine naturwissenschaftliche Einbildungskraft seit meiner Studentenzeit gefesselt. Der große Botaniker E. Boissier hatte in Valleyres bei Orbe in meiner Kindheit einen botanischen Garten begründet, wo er von 1850—80 die Pflanzenwelt des Orients, Spaniens und der Seealpen hegte. Hier, glaube ich, war es, wo mich zum erstenmal die Sehnsucht nach dem Süden erfaßte. Die Studien unserer Landsleute de Candolle, Burnat, Briquet entflammten vollends meine unerlöschliche Vorliebe für diesen Himmelsstrich voll leuchtender Blumen. Dennoch konnte ich ihn erst im Jahre 1898 gründlich kennen lernen und einen Teil davon durchstreifen. Ich habe mich seither immer wieder dort eingefunden, habe ihn im Laufe der Jahre zwölfmal besucht, vom Norden, vom Osten, vom Westen und vom Süden eindringend, zu Rad oder mit der Postkutsche, allein oder in Begleitung von Freunden. Das Ergebnis all dieser Reisen will ich hier nun niederlegen, will es nach Möglichkeit zusammendrängen, um in den gebotenen Grenzen zu bleiben.
Ich habe die Seealpen im März, Mai, Juni, Juli, August und September besucht; die volle Schönheit ihrer Gipfel enthüllten sie mir am Ende des Sommers, wenn die Atmosphäre am reinsten und durchsichtigsten ist. Die Gletscher sind hier nicht von Bedeutung, die einzige wirkliche Gefahr droht von den häufigen Steinschlägen und Nebeln. Die Seltenheit der Schutzhütten ist hier weniger empfindlich, da man in den hochgelegenen Tälern primitive Schäfereien findet, wo man die Nacht verbringen kann; zwar nicht gerade bequem, aber immerhin besser als in gewissen Gegenden des Trentino, wo ich zwischen ekelhaften und schmutzigen Hirten auf der Diele schlafen mußte, zusammengedrängt wie Sardinen in einer Büchse. Die Botaniker sind noch mehr als die Alpinisten an alles gewöhnt.
Indem wir das Massiv vom Norden her betreten und von Turin nach Cuneo (Coni) kommen, machen wir am Fuße des Col de Tende halt. Hier verweilen wir mehrere Tage, um seltene Schätze zu sammeln: Silene campanula, Dianthus neglectus, Micromeria piperella, Iberis sempervirens, Cytisus supinus, Primula marginata, Gentiana Favrati, Antirrhinum latifolium, Asplenium fissum, Anthyllis montana, Gentiana Clusii, Orchis sambucina, Campanula macrorhiza usw. Die Bergesgipfel ringsum erheben sich zu mäßiger Höhe, doch sind sie äußerst malerisch und zeichnen sich anmutig von dem tiefblauen italienischen Himmel ab. Die Cima della Faccia (2495 Meter) läßt ihre Felsenwand hoch über der Eisenbahn emporsteigen und erweckt das sehnsüchtige Verlangen des

Bergsteigers. Dennoch heißt es, sich von dem holden Anblick dieser berückenden Landschaft losreißen, um sich in den finsteren Tunnel zu stürzen, durch den man auf »die gute Seite der Alpen« gelangt. Früher endete die Bahnlinie bei Alpe di Vievola (1000 m), einer Art Negerdorf, bestehend aus einer einzigen Straße ephemerer Baracken, für die Arbeiter des Tunnelbaues errichtet, unter denen sich der provisorische Bahnhof als einziger stabiler Bau erhob. Die mächtige Paßstraße, die aus einem dreieinhalb Kilometer langen Tunnel hervorkommt, (gelegentlich einer Autobusfahrt versicherten mir sogar die Wagenführer, daß er fünf Kilometer lang sei, aber die italienische Phantasie wird wohl hier etwas zugegeben haben) steigt in zahlreichen Windungen herab und diese schöne Militär- und internationale Verkehrsstraße, erbaut im Jahre 1883, erspart den Wagen und Fußgängern eine Steigung von 594 Metern und eine Entfernung von elf Kilometern auf der alten und gefahrvollen Römerstraße. Sie ermöglicht den Gebirgsübergang während des ganzen Jahres und schlingt sich durch eine zwar waldlose, aber blütenreiche und entzückend malerische Landschaft. Von der Höhe des Autobusverdeckes, auf dem ich im vergangenen Jahr die Strecke von Nizza nach Cuneo zurückgelegt hatte, konnte ich viele interessante und dieser Gegend eigentümliche Pflanzen wahrnehmen. Fürwahr, eine harte Strafe für einen Botaniker, in Windeseile einen Garten von solchem Wert zu durchqueren!
Von Vievola führt die Straße nach Nizza oder Ventimiglia und senkt sich herab zu dem malerischen Tal der Roya. Ein Felsenpfeiler beherrscht die rechte Seite, die Ripa di Berno, und erhebt sich zu 1774 Meter Höhe. Seinen Felsenspalten entwachsen die wundervollen Schäfte der Königin der Saxifragen (s. lingulata); Iberis sempervirens, Alyssum halimifolium, Leuchtende Primula marginata beleben allüberall die dunklen Felsen.
Da liegt vor uns Tende, die seltsamste Stadt, die man sich vorstellen kann (815 Meter)! Hier leben in eng wie die Zellen eines Wespennestes zusammengepreßten Häusern etwa 3000 Einwohner, die vor dem Durchstich des Tunnels und dem Eisenbahnbau von der ganzen zivilisierten Menschheit abgeschnitten waren. Sie hatten keine andere Verbindung mit der Küste als Maultierpfade, die sich hoch über dem Abgrund hinzogen. Um Nizza zu erreichen, galt es, zwei hohe, drohende Abgründe überragende Pässe zu überschreiten (Brouis 835 und Braus 999 Meter); der, der sie mit Piemont im Norden verband, überquerte den 1873 Meter hohen Col de Tende.
Dieser schmucke Marktflecken, angeklammert an seinen weißen Felsen und beherrscht von der verwitternden Schloßruine, ist ein kleiner Ort, der Stadtrechte besitzt und inmitten der grünen Hochalpe ein sehr südliches Gepräge trägt: schmale und finstere Straßen, Verkaufsstände, offene Buden auf den Gassen, Lärm, Getriebe und die Düfte von Zwiebeln und im Öl Gebackenem: das ist schon der unverfälschte Süden. Saxifraga diapensioides wächst in der Umgebung, ebenso Helianthemum polifolium und Iberis sempervirens. Ihren Mauern, wie den der Marktflecken an der Küste entsprießt die merkwürdige Campanula macrorhiza; diese wunderbare Pflanze ist der Ruhm von Corniche in den Sommermonaten. In Ligurien und an der ganzen Küste von Nizza bedeckt sie mit ihren bald größeren, bald kleineren lila Sternen alle Zwischenräume des Gemäuers. Der Flachs (linum viscosum) mit karminroter Blüte und der zinnoberrote Türkenbund, Lilium pomponium, wachsen im Val de Freddo in Gemeinschaft mit der Moehringia papulosa und anderen Wundern. Dennoch können wir hier nicht lange verweilen, wir besteigen unsere Fahrräder, und es geht die schöne Straße der Roya hinab, die am Ende des 18. Jahrhunderts erbaut wurde und nach Ventimiglia (47 km) führt. Es ist dies die schönste Straße, welche die Seealpen durchzieht, und sie wird mit besonderer Sorgfalt in Stand gehalten wegen der häufigen Bergstürze, die sich hier ereignen. Auf einem isolierten Hügel zur linken findet man die seltene Hauswurz (Sempervivum calcareum) und die kalkliebende und südliche Form der Saxifraga ligulata, die seltsame s. cochlearis, die kleine löffelförmige Blätter besitzt; hie und da trifft man auch ihre kleine Nebenform S. Probyni Corr. Teppiche einer sehr dicht stehenden Kugelblume, Globularia nana, bedecken alle Felsen und an kühleren Stellen wechselt die lebhaft orangegelbe Blüte des Plagius Allonii mit dem karminroten Flachs, Linum viscosum. Ein Bild von seltener Schönheit und seltenem Reize noch verschönt durch die allüberall hervorsprießenden Büschel der Micromeria piperella. *(Zwei weitere Aufsätze folgen.)*

STUDIENFAHRTEN

Gartennotizen aus Weener

ALS ich im Oktober zum ersten Male wieder nach zehn Jahren die Baumschulen von A. H. Hesse in Weener betrat, wunderte ich mich eigentlich, daß alles noch so anmutete wie einst, da ich diese reiche dendrologische Stätte für meine Studien öfter zu besuchen pflegte. Zehn Jahre sind eine lange Zeitspanne, zumal nach all dem, was sich inzwischen ereignet hat. Gerade die Firma Hesse mußte durch schwere Zeiten hindurch gehen, und ihr neuer Leiter, Herr Luyken, hatte es nicht leicht, als er die ausgedehnten Bestände übernahm. Nicht ohne Besorgnis ging ich im Herbst hin, daß ich, wie bei anderen Baumschulen, die früher an schönen Sachen so reich waren, auch hier keine geringe Enttäuschung erleben würde. Allein alles machte damals wie bei meinem letzten Besuche im Juni einen recht erfreulichen Eindruck, und ich spürte auf Schritt und Tritt das Bestreben, den vorkriegsmäßigen Stand zu erhalten, so gut es nur geht. Im vollen Ausmaße ist das freilich nicht möglich. Die wirtschaftliche Konjunktur ist der Gehölzliebhaberei heute nicht günstig. Im Gegenteil, schon die Höhe der Frachten verbietet sehr oft eine Versendung auf große Strecken. Um so mehr ist das Bestreben der Leitung anzuerkennen, nicht nur das Vorhandene zu halten, sondern auch den neuen Einführungen zu ihrem Rechte zu verhelfen.
Ich durchwanderte mit Herrn G. Stipp, der jetzt die Stelle bekleidet, die vor Jahren unser bekannter Dendrologe Paul Kache innehatte, die Reihen der Standpflanzen, die mir von früheren Besuchen vertraut waren. Hie und da hat die Zeit Lücken gerissen, und manche schöne Konifere muß noch fallen, da sie zu groß wird. Wie alte Bekannte grüßten mich die schönen Chamaecyparis Lawsoniana conica und argenteo-variegata nova, die ich für das Kulturhandbuch »Unsere Freiland-Nadelhölzer« aufgenommen hatte. Sie waren ein gut Teil gewachsen in dem Jahrzehnt. Ebenso die goldspitzige Picea orientalis und ihre weißbunte heimische Schwester Picea exelsa albospica. Die Ajanfichte, Picea hondoensis, ist auch mächtiger geworden. Und so fühlte ich mich auf Schritt und Tritt zurückversetzt in alte Zeiten. Doch bei der Fülle der Gesichte muß ich mich hier auf das Wichtigste, das Seltenste und Neueste beschränken.
Wohin sich auch der Blick wendet, überall mahnt das, was man sieht, daran, welch schönen Werkstoff für unsere Parks und Gärten wir besitzen — und wie wenig er von denen ausgenutzt wird, die solche Anlagen zu gestalten berufen sind. Gerade die Besuche in Weener lehrten mir wieder auf das eindringlichste, wie recht Graf Istvan Ambrózy hat, wenn er den Ausbau von immergrünen und wintergrünen Anlagen auch hier bei uns predigt. Wie arm sind die allermeisten unserer sogenannten modernen Gärten, weil die Gestalter ihren eigenen Werkstoff nicht kennen. Ein Architekt, besonders ein Innenarchitekt, der sich in seinem Material sowenig auskennen würde, wie mancher Gartengestalter in seinen Pflanzen, würde nicht viel zu tun bekommen.
Wenn man diese Bestände hier sieht von schönen Nadelhölzern, ganz zu schweigen von den Edelsteinen, wie etwa Sciadopitys; wenn man die wundervollen Berberis buxifolia (B. dulcis), B. verruculosa, B. Gagnepainii, B. acuminta (B. Veitchii), die reichfruchtenden Stranvaesia Davidiana und ihre niedrige Form undulata, die so zahlreichen Formen von Ilex Aquifolium, die ganz harten Ilex glabra, I. pedunculosa continentalis, I. Fargesii, die Kirschlorbeer, die Aukuben-Varietäten, die Skimmien, die Buxus japonica-Hecken, die Cotoneaster bullata und foveolata, die Gaultherien, Kalmien, Osmanthus und Lonicera pileata sieht, so begreift man nicht, weshalb diese Immergrünen nicht längst Gemeingut in allen Gärten geworden sind. Dabei habe ich der Viburnum rhytidophyllum, utile, Davidii, coriaceum der Veronica pinguifolia, der Sarcococca humilis, der Prunus lusitanica, der Elaeagnus pungens, der Phillyrea decora, des Daphniphyllum macropodum noch nicht gedacht.
Aber auch die Zahl der nicht immergrünen schönen neueren und neuen Gehölze ist sehr groß. Doch wer von unseren Gartengestaltern kennt denn etwa Berberis Vernae, B. aggregata, B. Coryi, B. dictyophylla, B. diaphana, B. circumserrata, um nur einige zu nennen, deren Anzuchten und Standpflanzen man hier sieht? Wer kennt die schönen spät blühenden Abelien, die herrlichen Azaleen oder Rhododendron, wie Kämpferi, amoenum, poukhanense und die vielen prächtigen japanischen Sorten? In welchem Garten erfreut uns im Herbst Callicarpa Giraldii oder japonica mit ihren so wundervollen ganz eigenartig violetten Früchten? Wo sieht man die blaufrüchtigen Symplocos crataegoides, die ich durch Jahre im Arnold Arboretum stets neu bewunderte? Wo blüht die seltsame Syringa reflexa mit ihren hängenden Rispen? Wo überraschen uns Coriaria terminalis, Cotoneaster hupehensis, Enkianthus, Evonymus yedoensis, Hamamelis mollis, Hydrangea xanthoneura, Sargentii, Hypericum patulum Henryi, Lonicera Maackii podocarpa, Magnolia

glauca, Neillia longiracemosa, Populus lasiocarpa und Wilsonii, Rubus biflorus quinqueflorus, Salix magnifica, Syringa Julianae, S. Sweginzowii, S. Wolfii oder Viburnum Carlesii? Wer verwendet die wunderschönen japanischen Ahorne zu großen Wirkungen? Und all die schönen Schlinger, wie Actinidia chinensis, Ampelopsis megalophylla, Lonicera Giraldii und alseosmoides mit blauen Früchten und die rotfrüchtige Heckrottii, Periploca sepium mit ihrem glänzenden Blattwerk, Polygonum Aubertii und Schisandra-Arten, wer erprobt sie und lernt sie kennen? Im Vergleich zu den Stauden sind die neueren Gehölze längst nicht nach ihrem Werte gewürdigt worden.

Das alles, was ich bisher nannte, sind nicht etwa dendrologische Seltenheiten, mit denen sich nur der kundige Liebhaber abplagen darf, nein, es sind harte robuste Pflanzen, die ebenso gut gedeihen, wie ein gewöhnlicher Pfeifenstrauch, eine Hasel, ein Goldregen und was jetzt einzig in den Gärten sich breit macht. Wie schön und praktisch ist eine niedrige Hecke von Xanthorrhiza apiifolia oder auch von der zierlichen Rhus canadensis (R. crenata). Welch praktische und wüchsige Bodenbegrünungspflanzen sind die Pachysandra, Gaultheria shallon und an geeigneten Orten auch Berberis buxifolia nana. Wie schön ist eine Gruppe von Dirca palustris im Frühjahre. Sie war einst besser bekannt und ich erinnere mich an starke blühende Sträucher in der Karlsaue bei Kassel, die aber bei meinem letzten Besuche dort verschwunden waren.

Wenn es auf reine Seltenheiten für den erfahrenen Gehölzfreund ankommt, kann Weener auch noch recht gut dienen. Da gibt es Corokia Cotoneaster, Castanopsis chrysophylla, Fagus Cunninghamii, Plagianthus Lyallii, Colletia spinosa, Aristotelia Macqui, Camellia sasanqua und theifera macrophylla, Crinodendron dependens, Eucryphia pinnatifida, Illicium religiosum, Osmanthus armatus, Pittosporum chinense, Quercus agrifolia, Rhaphiolepis japonica, Viburnum Harryanum und gar manchen Rhododendron, dessen Pflege nur dem wahren Gehölzenthusiasten lohnt. Doch andererseits sind unter den neuen chinesischen Rhododendron schon manche recht harte großblättrige oder zierlich belaubte Immergrüne, wie etwa calophytum, longesquamatum, Davidii, oreodoxa, Williamsianum und das sehr hübsch schmalblättrige R. Metternichii pentamerum, schließlich auch R. insigne, strigillosum, Searsiae, Edgarianum, yanthinum, ambiguum und moupinense.

Von neuen Nadelhölzern, die Wilson aus Mittelchina und den Gebirgen von Westszechuan eingeführt hat, bewähren sich anscheinend am besten Picea asperata (und die sehr ähnliche montigena), P. likiangensis, P. brachystyla, P. retroflexa und Abies Faxoniana.

Für einen Gehölzfreund sehr lohnend ist der Park von Kommerzienrat Hesse in Moehlenwarf. Leider wird dort nicht, wie es unbedingt nötig wäre, mit der Axt gearbeitet. Die Bestände müßten gelichtet werden und man könnte hier wundervolle Plätze für die allerheikelsten Sachen schaffen. Von prächtigen Nadelhölzern erwähne ich nur Abies Veitchii, amabilis Reginae Amaliae (eine stets kopflose cephalonica-Form) und nobilis, Cedrus atlantica und var. glauca, Araucaria araucana (A. imbricata), Sequipa sempervirens, Pinus pentaphylla, Sciadopitys verticillata, Picea omorica, sitchensis und orientalis. Überraschend sind die immergrünen Gebüsche von Prunus lusitanica, deren var. pyramidalis noch härter ist und einen wirklichen Lorbeerersatz bildet, Phillyrea decora und media, Elaeagnus pungens, Ilex-Formen, Aukuben und Rhododendron. Die letzten standen mit den Azaleen im Juni in Blüte und boten reiche Gelegenheit, viele Sorten zu beobachten und zu vergleichen. Wenn man sich die Mühe nimmt, im Arboret ein wenig herumzustöbern, so entdeckt man allerhand recht Sehenswertes, wie etwa die noch ganz seltene Fagus lucida aus Mittelchina, große Castanopsis chrysophylla, Ilex Pernyi, Prunus serrula tibetica, mit birkenartiger Stammrinde, Rhamnus utilis, Viburnum ichangense, Andromeda Catesbaei (A. Rollinsonii), Crataegus fissa (spät fruchtend und das Laub lange haltend), Berberis Tischleri, Ligustrum Delavayanum, strongylophyllum, Lonicera trichosantha, Cotoneaster bullata und Pterocarya Rehderiana.

Es wäre sehr zu wünschen, daß die Zukunft nicht noch mehr durch wirtschaftliche Schwierigkeiten die Herstellung wirklicher Gärten erschwere. Zum mindesten aber sollten die heutigen Gartengestalter sich mehr mit ihrem Werkstoff vertraut machen und all das schöne Neue unseren Gärten nicht vorenthalten, das wir in Kulturen, wie in Weener, besitzen.

Aus Oldenburg

BEREITS 1922 wollte ich den wegen ihrer großen Rhododendron bekannten Anlagen im jetzigen Freistaat Oldenburg zur Blütezeit der Alpenrosen und Azaleen einen Besuch abstatten. Doch die im Juni vorigen Jahres herrschende große Hitze und Trockenheit verhinderte einen schönen Flor. In diesem Jahre war das Wetter nun wieder zu naß und kalt. Die Rhododendron blühten unregelmäßig und meist viel später als sonst auf. Als ich in den ersten Junitagen nach Oldenburg kam, war ein Teil der frühen Azaleen noch im Flor und die späten Rhododendron standen noch ganz in Knospen. Ich wanderte zuerst mit Hofgärtner Immel durch die Anlagen der Stadt Oldenburg. 1825 wurden hier im Prinzengarten die ersten aus England stammenden Rhododendron angepflanzt. Sie haben sich gut eingebürgert, zumal von der Zeit ab, da man sie nicht mehr im Winter zu schützen pflegte, wie das bis vor wenigen Jahrzehnten noch geschah. Die Anlagen um das Schloß sind reich an ganz hübschen Einzelheiten, ohne indes großzügig zu sein. Sie wurden vor etwa 110 Jahren begonnen und damals merkwürdig viele Acer saccharinum oder dasycarpum angepflanzt, von denen nur noch wenige prächtige alte Gesellen übrig sind. Die starken Rotbuchen, Trauerbuchen, Roteichen und was wir sonst an mächtigeren Bäumen jetzt bewundern, sind etwa 60 bis 70 Jahre alt und zeigen, was solche Gehölze zu leisten vermögen. Eine Quercus Phellos hat sich erstaunlich entwickelt. Der mächtigen 1856 gepflanzten Sequoia gigantea wurde vom Blitz der Gipfel geraubt. Neben ihr ragt eine Thuja gigantea etwa 22 Meter hoch empor.

Von Oldenburg fuhr ich nach *Westerstede*, wo sich *G. D. Böhljes* große Rhododendron-Kulturen befinden. Hier bekam ich so recht einen Einblick in den Farbenreichtum und die Formenfülle der pontischen und nordamerikanischen Alpenrosen und der winterharten Azaleen.

Was ich in Westerstede gesehen habe, wurde noch ergänzt durch Beobachtungen im Parke zu *Rastede*. Hier hat der letzte Großherzog ganz außerordentlich sehenswerte Anlagen mit Rhododendron und Azaleen geschaffen, die wohl ihresgleichen in ganz Deutschland nicht wieder finden. Gewiß bietet hier im Oldenburger Lande Boden und Klima Bedingungen, die der Kultur der Rhododendron sehr günstig sind. Allein diese sind durchaus nicht völlig auf feuchte moorige Lagen und Seeklima angewiesen. Sie gedeihen prächtig auch unter ganz anderen Bedingungen, wenn man sie nur recht zu pflanzen versteht und sie weder dürsten noch hungern läßt. Dies beweisen Pflanzungen in fast allen Gegenden Deutschlands. Der Rhododendronfreund sollte aber die Oldenburger Anlagen kennen, um zu sehen, zu was für imposanten und farbenfrohen Scenerien sich diese Pflanzen auswachsen, damit er sie überall in Massen zu verwenden trachtet und die rechte Auswahl zu treffen versteht.

Sehr wichtig für die Verwendung in großen Massen im Parke ist, daß die Sorten gedrungen wachsen, tief grünes festes Laub haben, also unten nicht schnell verkahlen oder locker sparrig emporgehen und keine ausgesprochene Neigung zeigen, locker stehendes ins Gelbliche spielendes Laubwerk zu entwickeln. Denn mögen dann die Blüten auch noch so farbig und reich sein, die Blütenpracht währt zu kurze Zeit und entschädigt nicht genügend für einen ungünstigen Eindruck der blütenlosen Pflanze. Die Stammarten sind im wesentlichen das nordamerikanische R. catawbiense, das durchaus hart ist, und das westasiatische R. ponticum, das als die anspruchsloseste Art gelten kann. Den Farbenreichtum verdanken die in Kultur befindlichen Hybriden zum großen Teile dem Einfluß des blutroten nicht harten R. arboreum aus dem Himalaya.

Von R. catawbiense-Formen sind var. grandiflorum und die alte Sorte Cunninghams White für Massenpflanzungen ganz besonders geeignet. Letzte hatte bereits verblüht, während die erste bei meinem Besuche mit der Blüte erst einsetzte. Eine eigenartige violette halbgefüllte Form ist fastuosum fl. pl. Von weißen Sorten, die im allgemeinen früh blühen, sah ich noch album grandiflorm, album elegans und Boule de Neige. Von roten Sorten die lebhaft purpurne sehr empfehlenswerte Caractacus, die kirschrote Alexander Adie, die weithin leuchtende Cynthia und die schöne hell karminfarbene Poussin. Mehr eigenartig als schön ist die schwarzpurpurne nigrescens, deren Blüten die Sonne durchstrahlen muß, um ihren wahren Reiz zu zeigen. Als großblumig fiel mit ihrem herrlichen Rosa Pink Pearl auf, doch baut sich diese wunderschöne Sorte leider recht sparrig und locker. Unter den Dunkelvioletten ist Lee's Dark Purple zu nennen. Hier sah ich auch einige recht vielversprechende noch unbenannte Sämlinge. Aus der Nähe wirken auffallend Sorten mit ausgeprägter Fleckung und Tupfung, wie etwa pectoratum, oder vielleicht noch stärker papilionaceum mit sehr weit offenen Blüten. Ebenso Leopardi, bei welcher Sorte die Zeichnung aber heller und die Blütenform geschlossener ist.

Wenn sich solche violetten, rosa, roten und weißen Rhododendron mit gelben orangenen oder stark ins rötlichgelbe spielenden Azaleen verbinden, so entstehen die überraschendsten und unwahrscheinlichsten Farbenklänge. Soweit ich beurteilen konnte, hat man bisher die Sorten ziemlich wahllos durcheinander gesetzt und die Möglichkeiten noch längst nicht ausgeprobt, die sich aus einer sorgfältigen Sortenwahl nach Farbe

und Blütezeit ergeben. Wir haben keine andere Gattung von Gehölzen, die solche Farbenwirkungen zu schaffen erlaubt.
Die höchsten Pflanzen, die ich in Rastede sah, mochten etwa bis acht Meter messen. Auch in der Villa Klingenberg bei Bad Zwischenahn fand ich ponticum-Hybriden bis gut sieben Meter hoch. Von Immergrünen wetteifern an Mächtigkeit mit ihnen nur Ilex und Prunus lusitanica, welch letzte jedoch bisher im Oldenburgischen noch recht wenig verwendet worden zu sein scheint. In besonders günstigen Jahren soll der Eindruck zur Blütezeit noch wesentlich stärker sein, aber schon das, was ich sah, sollte jeden Parkgestalter dazu anregen, die Rhododendron und Azaleen in viel höherem Maße zu verwenden. Auch in England kann dieser Flor nicht allzusehr übertroffen werden. *Camillo Schneider.*

GARTENRUNDSCHAU

Neues aus aller Welt

Dänemark: Im Maiheft der *Havekunst* wird das Thema Laubengänge besprochen und ein Villengarten geschildert. Wir finden darin ein Bild von Rosa alba plena und eine Scenerie mit Lilium candidum aus Kew.

Holland: Ein Aprilheft der *Floralia* stellt eine Sondernummer für Begonien dar, aus der die Farbentafel von Begonia fuchsioides und Bilder der Begoniensorten Eunice, Eclipse, Aalsmeers's Glorie, Venus und der Arten B. Credneri und phyllomaniaca hervorgehoben seien. Auch die Mai- und Junihefte sind reich an Einzelheiten. Ein Maiheft behandelt besonders Orchideen, doch kommt hierbei die wahre Schönheit solcher Formen wie Phalaenopsis Rimestadiana, Odontoglossum Rossii majus oder O. Wilckeanum im Bilde nicht genügend zum Ausdruck.

England: Den Inhalt der April- und Mainummern von »Gardeners' Chronicle« auch nur kurz zu kennzeichnen, ist hier unmöglich. In Nr. 1894 werden die Betrachtungen über frühe botanische Maler fortgesetzt durch Besprechung der Werke von John White, 1585—1593. Von ihm gemalte Fruchtstände der Banane und Ananas werden abgebildet, die die ältesten bekannten Darstellungen dieser wichtigen Früchte sind. Die gleiche Nummer enthält die Abbildung einer neuen Form von Primula malacoides mit auffallend runden Blüten. — In Nr. 1895 wird die diesjährige internationale Ausstellung in Gent, vom 14. bis 22. April, besprochen. Wenn sie nach dem Berichte auch noch nicht ganz wieder auf der Höhe der Darbietungen stand, wie man sie vor dem Kriege in Gent gewohnt war, so scheint sie doch von außerordentlichem Interesse gewesen zu sein. — In einem Artikel von W. Logan über Staudenpäonien werden als die besten einfachen chinesischen Päonien die Sorten alba grandiflora, Duchess of Portland, Milton, Queen of May and The Moor genannt. Die Auswahl der gefüllten ist naturgemäß viel reicher und enthält Namen, die auch in unseren Kulturen meist nicht unbekannt sind. Doch sind deutsche Züchtungen leider nicht berücksichtigt. — Die bisher als Wildform der bekannten Primula sinensis angesehene Form aus Hupeh ist nach Hutchinsons Untersuchungen doch als eigene Art P. calciphila anzusehen, und das Geheimnis der Herkunft der chinesischen Primel unserer Glashäuser bleibt noch immer ungeklärt. — Als eine wertvolle neue Rose wird in Nr. 1897 die Teehybride Deception abgebildet. Ihre Züchter sind G. Beckwith & Sons. Die Farbe ist nelkenrosa mit leichtem Silberhauch auf der Rückseite der Petalen. — Nach einem Bilde zu urteilen ist Trillium undulatum eine ganz reizende kleine Art mit drei Stammblättern. — Primula erythrocarpa aus Bhutan blühte zum ersten Male in Edinburgh und dürfte eine wertvolle Neuheit der denticulata-Gruppe abgeben. — In Nr. 1898 werden die Ausführungen über alte Pflanzenmaler fortgesetzt und das erste bekannte Bild der Kartoffel wird wiedergegeben nach einem Gemälde in dem Plantin-Moretus-Museum in Antwerpen vom Jahre 1588. Dies Bild wurde 1589 an den bekannten Botaniker Clusius nach Wien gesandt, der darauf schrieb, daß er am 26. Januar 1588 zwei Kartoffeln von Philippe de Sivry empfangen habe, die der spanische Soldat Pedro Ciaza de Leon aus Peru gesandt hatte. Das Bild scheint das Werk eines unbekannten Malers aus Mons zu sein, wo de Sivry Präfekt war. — In Nr. 1899 berichtet A. Grove, der bekannte Lilienkenner, eingehend über einige kritische chinesische Arten, doch haben seine Ausführungen in erster Linie botanisches Interesse. — Eine reizende Form der Sanguinaria canadensis ist var. multiplex; die Blüten sind weiß, nur die äußersten Blumenblätter an der Rückseite leicht rosa überhaucht. — In Nr. 1901 zeigt E. H. Wilson ein schönes Bild eines blühenden Baumes von Magnolia Kobus var. borealis aus dem Garten von Prof. C. S. Sargent in Brookline, Mass. Ich kenne diesen prächtigen Baum von meinem Aufenthalte im Arnold Arboretum, wo ebenfalls ein sehr ansehnliches Exemplar dieser Art steht.

Nordamerika: Das Aprilheft der *Landscape Architecture* bringt lesenswerte Betrachtungen von Ch. D. Lay über das Verhältnis des Gartengestalters zur Kunst. — Von den italienischen Seen werden Villa Albertoni, Cicera und Pliniana besprochen. — Beherzigenswert ist, was St. F. Hamblin über die Auswahl des Pflanzenmateriales namentlich für den jungen Gartengestalter sagt. — Ausführliche Besprechungen über Gartenkunstliteratur sind stets von besonderem Interesse.
Die beiden Veröffentlichungen des *Arnold Arboretums* bringen wie immer viel Wertvolles, wenn auch in erster Linie für den Dendrologen Wichtiges. Das Aprilheft des *Journal* enthält einen langen Artikel E. H. Wilsons über nordische Bäume in südlichen Ländern und südliche Typen, die im Norden angebaut werden. — Eine Notiz über George Rogers Hall zeigt, daß dieser um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine ganze Reihe chinesischer Gehölze aus Shanghai nach den Vereinigten Staaten sandte, zumeist in die damals bedeutende Baumschule von Parson & Co. in Flushing, Long Island. — A. Rehder setzt seine Anmerkungen über die richtige Benennung von Gehölzen fort und hebt unter anderem die Formen der Populus canadensis hervor, welcher Name als der Hauptname für die bei uns in der Kultur so verbreitete Kreuzung zwischen der heimischen Schwarzpappel und der nordamerikanischen anzusehen ist. Die nordamerikanische Schwarzpappel heißt bekanntlich jetzt P. balsamifera, wie ich dies auch in der Neuauflage des Kulturhandbuches »Unsere Freiland-Laubgehölze« dargelegt habe. — Das nur im Sommer von Prof. C. S. Sargent herausgegebene *Bulletin of Popular Information* enthält in den sechs Mainummern eine Fülle wertvoller Beobachtungen aus dem Arnold Arboretum. Wir heben einiges daraus gelegentlich noch hervor. Unter den neueren chinesischen Berberis hat sich neben der ausgezeichneten B. Vernae besonders noch B. Dielsiana bewährt.
Auf das *Garden Magazine*, das in New York herauskommt, wurde an dieser Stelle noch nicht hingewiesen. Es ist vielleicht die reichstausgestattete Gartenzeitung Nordamerikas. Das Februarheft bringt unter anderem vier bewährte Dahlien: Miss Browning (Georginentyp), Hugh Dickson (Paeonientyp), Shudow's Lavender (Dekorative Klasse) und Gladys Sherwood (Kaktustyp). D. Fairchild berichtet über das neue japanische Gemüse Udo, botanisch Aralia cordata. — *The Gardeners' Chronicle of America* enthält im April-Mai wieder viele praktische Einzelheiten. Die Abbildungen von der 10. internationalen Blumenschau in New York zeigen, daß auch drüben das künstlerische Arrangement noch viel zu wünschen übrig zu lassen scheint.

Frankreich: Das Maiheft der *Revue Horticole* bringt eine farbige Darstellung von Tulpenbeeten im Jardin des Tuileries. So unvollkommen die Farbenwiedergabe ist, so zeigt das Bild doch, was wir jetzt durch den Mangel an Blumenzwiebeln im Garten entbehren. — In *Jardinage* wird die Schilderung von Saint Cloud fortgesetzt. Interessant ist eine Schilderung von H. Correvon »aus dem Lande des Lavendel«.

Belgien: Im Maiheft von *Le Jardin d'agrément* werden die harten Heide-Arten, Erica, besprochen. Das Aprilheft bringt unter anderem interessante Angaben über die Wirkung eines Spätfrostes in der Nacht vom 9. zum 10. April im Garten der Eremitage zu Mons.

Österreich: Im Aprilheft der *Zeitschrift für Garten- und Obstbau* spricht der bekannte Schönbrunner Gartenverwalter Matschkal über Phalaenopsis. Schönbrunn hat ja heute noch, wie ich bei meinem Besuche Ende April mich überzeugen konnte, eine sehr sehenswerte Orchideensammlung. *C. S.*

Literatur

ANZUCHT DER PFLANZEN AUS SAMEN. Mit aufrichtiger Freude habe ich die neue Auflage des von *Ernst Benary* herausgegebenen Handbuches für Gartenfreunde, Gärtner und Samenhändler »Die Anzucht der Pflanzen aus Samen im Gartenbau« (Paul Parey, 1923) durchgesehen. Es ist sehr klar und übersichtlich gehalten. Man findet darin sofort vieles, was in anderen Büchern gänzlich fehlt oder doch ziemlich mühsam zusammengesucht werden muß. Namentlich dem jungen Gärtner und dem der Erfahrung noch entbehrenden Gartenfreunde wird es ein willkommener Ratgeber sein. Neben den Gemüsepflanzen, den Zierpflanzen des freien Landes und den Topfgewächsen sind auch die Gehölze kurz behandelt. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.

PREIS: Für den Raum der sechsgespaltenen Millimeterzeile gilt die Grundzahl 0,10, multipliziert mit der Schlüsselzahl des Buchhändler-Börsenvereins (Juli 15000)

ANZEIGEN

ANNAHME durch die Geschäftsstelle des Verlages der Gartenschönheit G. m. b. H., Berlin-Westend, Akazienallee 14 / Postscheckkonto Berlin Nr. 76290

KAYSER u. SEIBERT
GARTEN
BERATUNG
PLANUNG
AUSFUEHRUNG
FRANKFURT·M.
HEIDELBERG
ROSSDORF b. D.
LEITUNG: HEIDELBERG · ROHRBACHER STR. FERNRUF 4916
ILLUSTR. SCHRIFTEN VON PFLANZEN U. GAERTEN

Moderne Staudengärten
Neu-Anlage und Umänderung
Große eigene Kulturen

*

Verlangen Sie gratis und franko meinen neuen Spezialkatalog für Stauden (winterharte Blütenpflanzen)
Er bietet vom Guten das Beste!

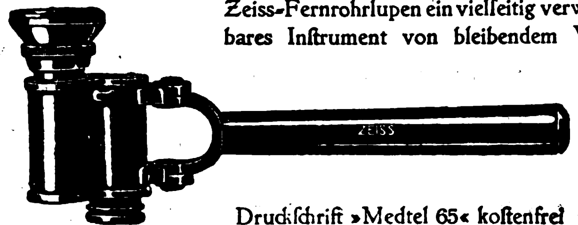
*

Adolf Vivell
Gartenarchitekt
Olten (Schweiz)
Etablissement für moderne Gartengestaltung
Besuch kostenlos

Bei Bestellungen bitten wir auf die „Gartenschönheit" Bezug nehmen zu wollen.

ZEISS
FERNROHRLUPEN

für ein- oder beidäugige Beobachtungen haben den Vorteil eines bedeutend größeren Beobachtungsabstandes als einfache Lupen. Die Vergrößerung läßt sich durch Vorstecklinsen bis auf dreißigfach steigern. Ohne Vorstecklinsen können Zeiss-Fernrohrlupen als Fern- oder Theatergläser benutzt werden. Gartenfreunde finden in Zeiss-Fernrohrlupen ein vielseitig verwendbares Instrument von bleibendem Wert.



Druckschrift »Medtel 65« kostenfrei

CARL ZEISS, JENA

Frühblühende Freiland-Chrysanthemum
starke pikierte Ware in besten Sorten zum Auspflanzen 50 St. 14000 M., 100 St. 25000 M., 1000 St. 220000 M. — — Mein
Chrysanthemumbuch
brosch. 29000 M., gebd. 44000 M., incl. Vpckg. u. Porto, Ausld. dopp. Verlangen Sie Preisliste.
OTTO HEYNECK
— — Gartenbaubetrieb — —
MAGDEBURG - CRAKAU
Chrysanthemum-Spezialkulturen.

Schwarzweiß- und NATURFARBEN-AUFNAHMEN
in Garten u. Park
AUG. RUPP, Photograph
Berlin SW 68, Neuenburgerstr. 40.

Garten-Gestaltung
Beratung – Entwurf – Leitung Ausführung
Blütenstaudenpflanzungen nach Farbassociationen
L. Otto, Gartenarchitekt
Berlin O. 34
Romintener Straße 33

Unsere Staudenkulturen enthalten eine reichhaltige Sammlung neuester und bester
Schmuck-, Schnitt- u. Trockenmauerstauden
Eine Besichtigung unserer ca. 70 Morgen großen Kulturen unmittelbar am Bahnhof Ahrensburg ist · · · sehr erwünscht und anzuraten · · ·
Im September ca. 6000 Dahlien in Blüte
Nonne & Hoepker, Ahrensburg b. Hamburg

Bildhauer-Werkstätte
Frau L. Federn-Staudinger
DARMSTADT INSELSTR. 26 II
entwirft und führt auf Bestellung aus:
Künstlerischen Gartenschmuck
Brunnen / Vogelbrünnchen / Figürliche Gruppen
Bänke / Blumenkästen / Kinderreliefs
in Stein, Kunststein, Bronze, Keramik.

Prachtvolle winterharte Blütenstauden
für Haus-, Stauden-, Steingärten und Trockenmauern. *Niedrige Rank- und Hochstammrosen* :-: *Zier- und Blütengehölze* :-: *Obstbäume*, alle Arten und Formen :-: *Beerenobst* usw. in Qualitätsware, sehr preiswert :-: Beratung, Entwurf und Ausführung ganzer Anlagen Preislisten frei :: nach allen Plätzen :: Preislisten frei
Gustav Wuttig, Semmelwitz-Jauer in Schlesien
Fernsprecher: Jauer Nr. 267

KARL FOERSTER
VOM BLÜTENGARTEN DER ZUKUNFT
51. BIS 60. TAUSEND

Die ursprüngliche Skizze, die einen so starken Beifall bei allen Gartenfreunden weckte, ist hier zu einem reichen Gemälde des Gartenjahres ausgeführt, das alle Seiten des Gartenlebens nach ihrer Jahresfolge in Wort und Bild darstellt, mit 25 farbigen und 75 schwarz-weißen großen Bildern

In Halbleinen Grundzahl 4 und Versendungskosten

*

KARL FOERSTER
VOM BLÜTENGARTEN DER ZUKUNFT
NEUE BILDERFOLGE

Eine Mappe mit 9 farbigen Kunstblättern mit kurzem Text

Grundzahl 0,50 und Versendungskosten

GARTENSCHÖNHEIT
3. JAHRESBAND / 1922

Der gebunden vorliegende dritte Jahresband 1922 enthält neben zahlreichen größeren Textbeiträgen und Notizen 360 Bilder in Schwarz und 46 in Farbe, die durch die Einstellung der Hefte auf die Monatserscheinungen alljährlich für jeden Monat wieder neue Bedeutung erhalten

In Ganzleinen Grundzahl 12, in Halbleinen Grundzahl 11 und Versendungskosten

*

EINBANDDECKEN
in Halbleinen mit Rückentitel Grundzahl 1,50
in Ganzleinen mit farbigem Aufdruck Grundzahl 2,50
und Versendungskosten

*

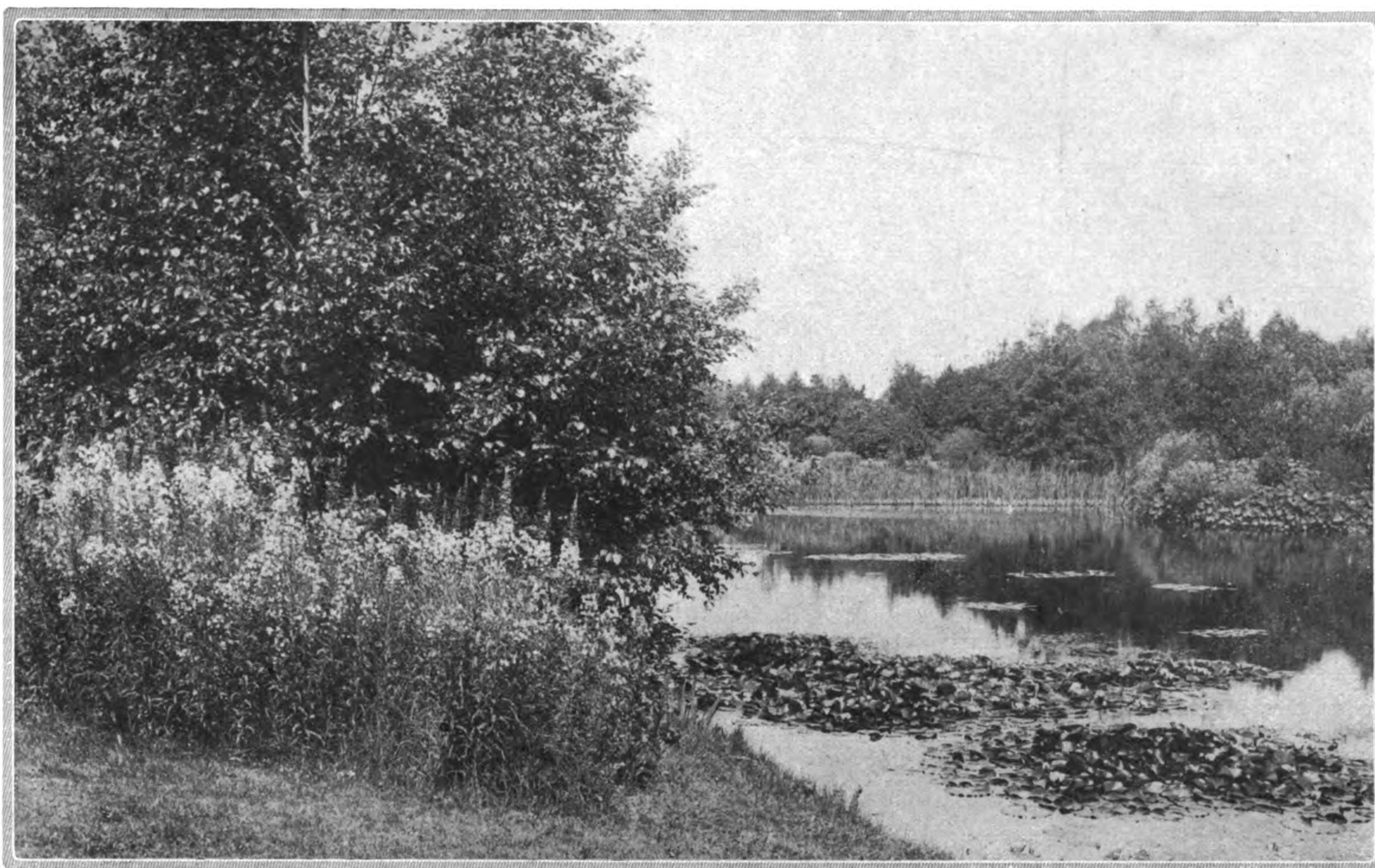
Zur Aufbewahrung der Hefte während des Jahres
SAMMELMAPPE
Grundzahl 1,50 und Versendungskosten

Die Grundzahlen ergeben, mit der jeweiligen Schlüsselzahl des Buchhändler-Börsenvereins multipliziert, den Preis in Mark
Auslandspreise auf Anfrage / Versendung gegen Einzahlung auf Postscheckkonto Berlin 76 290 oder gegen Nachnahme

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. M. B. H. BERLIN-WESTEND / AKAZIEN-ALLEE 14



Eine Fülle sommerlicher Blumenfreude hat Ludwig Bartning in meisterlicher Weise hier vereint. Mit Ausnahme der leuchtendroten Pelargonie sind es alles Einjahrsblumen, liebe alte Bekannte, wie das Löwenmaul, der Sommer-Rittersporn, die dreifarbige Wucherblume, Chrysanthemum carinatum, Tagetes und Zinnien, Coreopsis, Kapuzinerkresse, Tropaeolum und die kleinen weißen Silberknöpfchen, Antennaria margaritacea.



Aus dem Königsberger Stadtgarten. – Bild Butz.

Im August

KARL FOERSTER / EINJAHRSBLUMEN

MAN hüte sich, im Blumengarten allzu eingleisig zu fahren. Das Gewebe des Gartens hat dort seinen feinsten Glanz, wo sich die Fäden der wesensverschiedensten Naturbezirke kreuzen und verknüpfen. Die vier unabsehbar großen Reiche des Blütengartens sind die Blütengehölze, die Stauden mit den Knollenstauden, die Einjahrsblumen mit den Halbstauden und die auspflanzbaren Topfgewächse. Die meisten Gartenfreunde bleiben allzusehr in einem dieser Gebiete stecken und wissen von den anderen zu wenig, ahnen nicht einmal, wie geringe Ahnungen sie haben. Die ganze Gartenzukunft gehört aber jener wechselseitigen Ergänzung und Durchdringung. Zunächst aber müssen erst einmal die Hochgebiete jener Reiche bekannt werden.

Wie unbetreten ist selbst der in mancher Beziehung zugänglichste jener vier Bezirke, die Einjahrsblumenwelt, wie ungekannt sind ihre Kräfte und Verwendbarkeiten, die Leichtigkeiten ihrer Heranzucht und Pflege und die Erfahrungsvorschriften zur Vermeidung und Überbrückung von Fehlschlägen. Wer weiß denn, wie viele der schönsten ohne Mühe gleich an Ort und Stelle gesät werden können, wer ahnt, daß er bunte Rittersporn von Mai bis August in seinem Garten haben kann, daß es Kressearten gibt, allerschönste, ganz ohne Ranken von ungeheuerstem Blütenreichtum, wer besitzt bei der Verwendung den Überblick über die drei verschiedenen Hauptgruppen zeitlicher Flordauer, die Vierwochenblüher, die Zweimonatblüher und die ausgesprochenen Lange- oder Dauerblüher?

Bei Saatbestellung nach dem bloßen Katalog gibt das Ergebnis im Garten meist nur unzureichende Begriffe von der Stufe der Schönheitsrangordnung heutiger Einjahrsblumen.

Um den wahren und vollen Eindruck in seinem Garten zu empfangen, um zu erfahren, welch ein Feuer, welche Märchenzartheit in diesen Blumen aus dem Boden bricht, muß man in den vorgeschrittensten Züchtereien, deren es nur wenige in Deutschland gibt, wenigstens dreimal innerhalb eines Jahres sechs bis zehn Stunden lang diese riesigen Blumenreiche auf die Sterne erster Größe hin durchsehen und hiernach seine Auswahl treffen oder seiner Auswahl die Listen anderer anspruchsvoller Menschen zu Grunde legen, die mit eigenen Augen sahen. Leider haben die Gartengestalter zu Besuchen solcher Art kaum Zeit, was verwunderte Klage der Züchter und der Leiter botanischer Gärten ist.

Die Kataloge der Sommerblumen sind mit den Fortschritten nur wenig mitgeschritten, man ertrinkt rettungslos darin. Und immer noch bestehen die alten vergilbten Moden der Namengebung aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Und hinter verstaubten, unterscheidungsschwachen Sortennamen und grauen Artennamen verbirgt sich so dröhnende Farbenglut und so unverhofftes Märchengesindel süßer Blumengesichter, daß wir ganz ergriffen sind von diesem lieblichen Verhältnis zwischen Naturwirklichkeit und wunschermutigender Erfüllung.

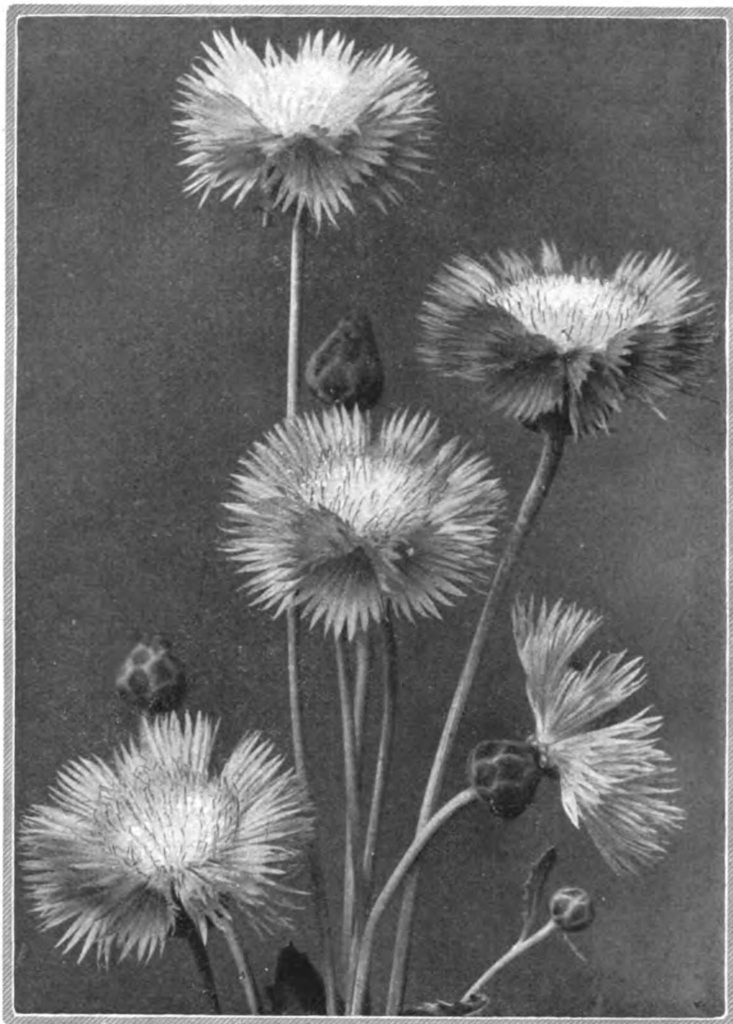
Was waren nun heute, Anfang August, die stärksten Farbenwirkungen in den Erfurter Feldern der Einjahrsblumen-Hochzucht? Seit Jahren besuche ich die Einjahrsblumen-Züchtereien und immer sind die Eindrücke je nach der Jahreszeit ungemein verschieden; heute schienen sie stärker als je. Rittersporn, in fremdartig starken bunten Farben von dunkellila über helllila zu weiß, von hellrosa bis zu leuchtendem carmin lachsrot übergehend, stand in der vierten Zeitgruppe in voller Pracht, Godetien glühten milde in ihrem tollen Reichtum, halb an indische Azaleen, halb an englische Pelargonien erinnernd und um blaßgelbe und lila Töne vermehrt.

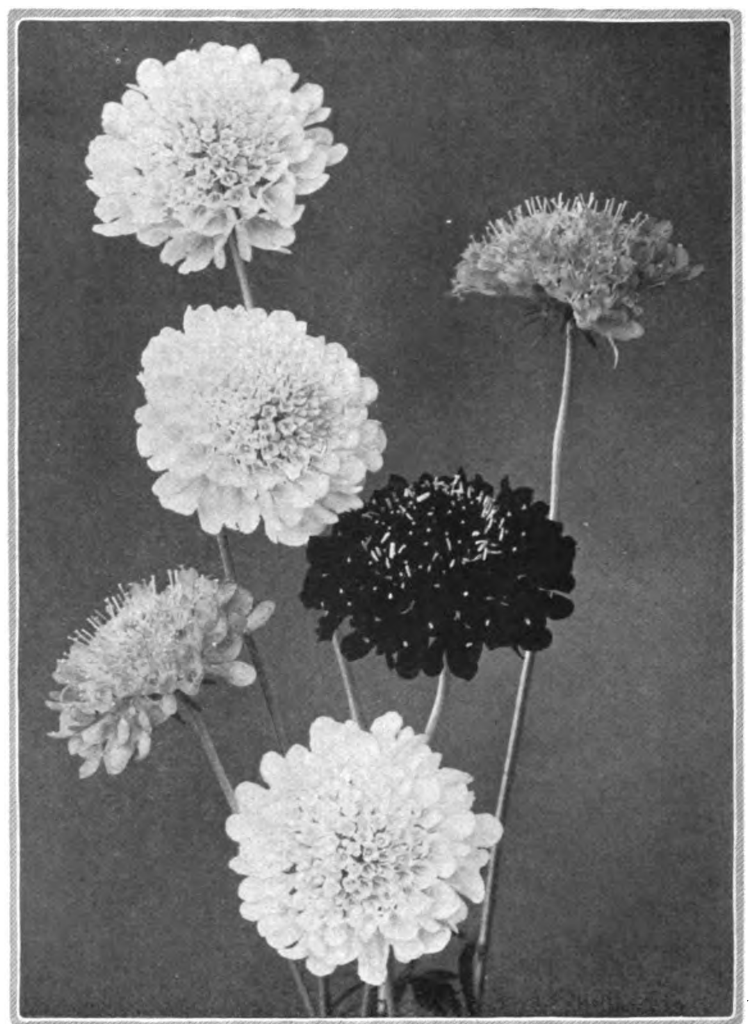
Phlox Drummondii blühte in unendlicher Buntheit und Farbengewalt, blaue Lobelien leuchteten in einer Reinheit des Blaus, daß die Felder noch auf zwei Kilometer wie Flächen von Mittelmeerblau zwischen gelben Kornfeldern lagen. Kresse, in rankenlosen Sorten von einem Blütengedränge und einer satten Vielartigkeit der Töne, wie sie nur jene edelsten Sorten und Sortenmischlinge hervorbringen, überstrahlte zur Zeit alles außer den Godetien und dem Einjahrsphlox Drummondii.

Frische Eindrücke bauen sich Ausdrücke, die auf Nichtkenner jener Eindrücke wunderlich oder übertrieben wirken können. Vor den Kressebeeten hatte man das Gefühl von Wirkungen der Farbe, die für das Auge das Gleiche sind, wie das Durchschütternde mancher Orgelklänge für das Ohr. Gebadet in hundertfältige Feuertöne liegen die Beete von schräger Sonne beleuchtet. Unfaßbar, durch Legen von ein paar trocknen Körnern auf Monate solchen vulkanischen Farbenausbruch hervorzurufen.

Es gibt moderne Blumen neben der rankenlosen Kresse, besonders einige explosiv rote Phlox Drummondii und viele andere, die uns fast erschreckende Mächte der Farbe spüren lassen.

Bei manchen Blumenmassen scheinen Blumen und Boden irgendwie *eins* und Kräfte und Feuergewalten des Sternenbodens, auf dem wir wandeln, in diesem Blumen- und Farbengeflamme drohend und verheißend vor-





zubrechen. Unvergleichbar wirken die großen reinen Farbenmassen der Blumen inmitten der Getreidefelder und Landschaften, die mit den Blumen, dem Fernblau und den dunklen Baumkulissen zu hinreißenden Bildern zusammentreten. Solche Bilder gehören zu den schönsten Gipfeln reicher Sommerlichkeit, deren Deutschland fähig ist, und liegen uns wie ein farbiges Wappen des Sommers im Gedächtnis. Manchmal geht man fast eine halbe Stunde durch üppige Getreidefelder, bis sich plötzlich eine breite Feldermulde mit breiten Farbenmassen auftut, begrenzt von fernen Bäumen, von goldenen, feldergetäfelten Hügelbreiten, welche in Wald und Blau verdämmern, urdeutsche Anblicke, die uns wunderlich und schmerzhaft ans Herz greifen. Von einer kleinen Felderhöhe herab kann man die Fernwirkungen unzähliger Blumenquartiere auf ein bis zwei Kilometer prüfen. Deutlich sind die helleren Blaus der

Die Duftkornblume, Centaurea moschata oder odorata, deren purpurne Form hier abgebildet ist, hat stolzere und süßer duftende Blumen als die heimische Art. Sie liebt warme gegen Feuchtigkeit geschützte Orte.

Die roten, gelben, blauen und weißen Formen der Gartenskabiosen, Scabiosa atropurpurea, bilden hübsche Gegenstücke zu den bekannten kaukasischen Perennen. Sie gehören zu den haltbarsten Schnittblumen.

Wohl die seltsamsten Erscheinungen unter den vielgestaltigen Einjahrsblumen bilden die echten Hahnenkämme, Celosia cristata, mit ihren ungeheuerlichen Blütenständen, die die doppelte Größe des Bildes erreichen. Man kann sie getrocknet ziemlich lange erhalten.



Lobelie Kaiser Wilhelm von dem schweren Blau der Kristallpalast-Lobelie zu unterscheiden. Düfte von Reseda wehen irgendwoher, mischen sich mit warmen Korndüften, und überall stehen noch die Lerchen in der Luft, die hier vom Frühling bis August über den Blumenfeldern wirbeln. Weithin strahlen die vieltönigen Goldfelder der Calendula und Eschscholtzia; diese Wirkungen gehen aber nicht aus von den Ringelblumen und Eschscholtzien, welche wir gewöhnlich sehen, sondern nur von ganz bestimmten Sortensteigerungen, die uns den Klang jener Blumennamen völlig verwandeln. Es sind da blaßgelbe, rotbraune und karminrote Töne hinzugetreten und Formenveredlungen geschehen, die die Pflanze von ihrer Langeweile und ihrem alten, elenden Kakelgelb erlösten. Eine Fülle unerwarteter blaßgelber und golden-brauner neuer Farbentöne ist in den genannten Blumen, wie auch in Chrysanthe-

menund in der Anthemis erschlossen und auf lange Monate dem Garten hinzuerobert. Über den ferntragenden Instrumenten darf man die leiseren nicht vergessen. Ich weiß garnicht, mit was für Worten man von Gebilden wie den neueren Nemesia strumosa und Viscaria oculata reden soll; sie treten so nahe an unser Inneres heran, so voll Überraschung und doch wie altbekannt, daß uns diese traumzarten Dinge tagelang als neuer Glückbesitz im Herzen liegen. Wir fühlen: Wenn es so etwas gibt, dann gibt es überhaupt alles, was die Seele irgend wünschen und ahnen kann; in uns liegen dunkle, schlummernde Wunsch- und Traumländer, auf die erst ein Strahl der Welt, vielleicht in Gestalt einer neuen Blume, zum erstenmal Licht des Bewußtwerdens wirft. Beschreibung im Einzelnen wäre Unsinn, macht mehr Mühe als eine Heranzucht kleiner Proben. Beim ersten Anblick jener beiden Blumen wischt man sich über die Augen, ob man recht gesehen; aber diese kleinen Schönheiten halten Stand und erfüllen aus nächster Nähe mit ihrem Schmelz alle Erwartung des freudig Hinzutretenden, der dann plötzlich auf Nachbarbeeten die gleichen Traumgestalten in anderen Farbenkleidchen, blaßblau oder sammetbraunrot in Massen und in reiner Durchzüchtung gewahrt.

Neben ganz irdischen und diesseitigen Blumen stehen halb mythische und jenseitige, neben geahnten solche, auf die wirklich kein Stückchen Vorgefühl und Ahnung in uns gekommen wäre, so zum Beispiel der fremdartige, dunkelrote gefüllte Senezio elegans.

Eine ganz rührende kleine Gesellschaft sind die Phlox Drummondii in ihrer Sammetbuntheit aller Farben; kleine Blumenkuppeln von vierzig Centimeter Höhe und Breite oder von halber Höhe in den Compacta-Sorten. Das blüht sich vom Sommer bis zum Herbst fast zu Tode; sie scheinen kaum noch ein Leben für sich zu haben, sondern nur auf der Welt, um das Menschenauge mit ihrer farbigen Sammetmusik zu umschmeicheln und mit dünnem Stielwerk immer neue Farbenströme aus dem Boden zu leiten. Auge und Phantasie werden ganz wunschlos und ruhend vor diesen kleinen begnadeten Verschwendern, auf die sogar auch noch die Kraft zur gelben Farbe gehäuft ist.

Gärten ohne Blau leiden immer an Farbeneinseitigkeit. Wohin man kommt, überall ist Mangel an Blau. Was bringt die Einjahrsblumen-Welt der reinblauen Farbe hinzu? Wer kennt Convolvulus tricolor, die zwanzig Centimeter hohen Teppichwinden mit ihrem herrlichen



Der Formenreichtum und Farbenzauber der Kapuzinerkresse, Tropaeolum majus, hat nun schon seit drei Jahrhunderten unvermindert seinen Reiz auf den Blumenfreund ausgeübt. Die stärkste Farbenwirkung üben die rankenlosen Formen aus.





Die Formen von Acroclinium roseum, dem Sonnenflügel, sind altbewährte Strohblumen, die auch noch im lichten Schatten recht gut zu blühen pflegen. Ihre seltsamen Farben wirken stärker wie jede Anilinfarbe.

Von den Verbenen sind die aurikelblütigen Formen der Verbena hybrida wohl die größtblumigen und lebendigsten im reichen Spiel ihrer Farben, die aber alle so gedämpft sind, daß sie gut zusammenklingen.

Blau und weißen Spiegeln in dichter Blumenmasse den Boden deckend? Gerade bei diesen Blumen muß ich so mancher tiefempfänglichen Menschen denken, die durch diese Welt und aus dieser Welt gehen, ohne solche Blumen, süßeste Heimatzüge im Antlitz der Erde, gesehen zu haben. Lege einmal an einem mit blauen Windenberankten hohen Zaun oder Gitter ein blaues Beet an, mit perennierendemhohen und niedrigem blauen Rittersporn, die luftig und sparsam gepflanzt werden, und besetze es ein wenig mit der enzianblauen Salvia patens nebst einigen leichtwachsendenGentiana, Septemfida und Myosotis semperflorens, vorne säume es mit blauen Lobelien und säe im April blaue Teppichwinden, Cynoglossum coelestinum, hellblaue Einjahrslupinen, Nemesia strumosa Blaue Perle, Phacelia campanulata compacta, Nigella damascena Mrs. Jekyll, Linum austriacum, Asperula azurea, und die niedrige edle Kornblume centaurea depressa Königin der Kornblumen hinein. In das Ganze pflanze noch reiches Weiß, zum Beispiel Phlox suffruticosa Snowdon, den längstblühenden aller mittelhohen weißen Phlox, oder säe noch etwas rankenlose Feuerkresse in Sortenmischungen hinein. Warum sieht man solche blauen Beete nie? Die Gartenkünstler spielen tastend auf einem Instrument, dessen Reichtümer und Gesetze sie kaum ahnen. Wo sind die Blumengartengestalter, welche die Größe der kleinen Aufgabe voll erfaßt haben? Unendliche Vorarbeit für künstlerische, vielartigste Verwendung der Einjahrsblumen ist in Erfurt geschehen.



Die Kap-Ringelblumen, Dimorphotheca aurantiaca, haben ganz neuartige Farben. Ihre glänzend orangenen, ins Aprikosenfarbene und Weißgelbe spielenden Blüten erscheinen oft vom Juni bis zum Herbst, öffnen sich aber nur in voller Sonne.

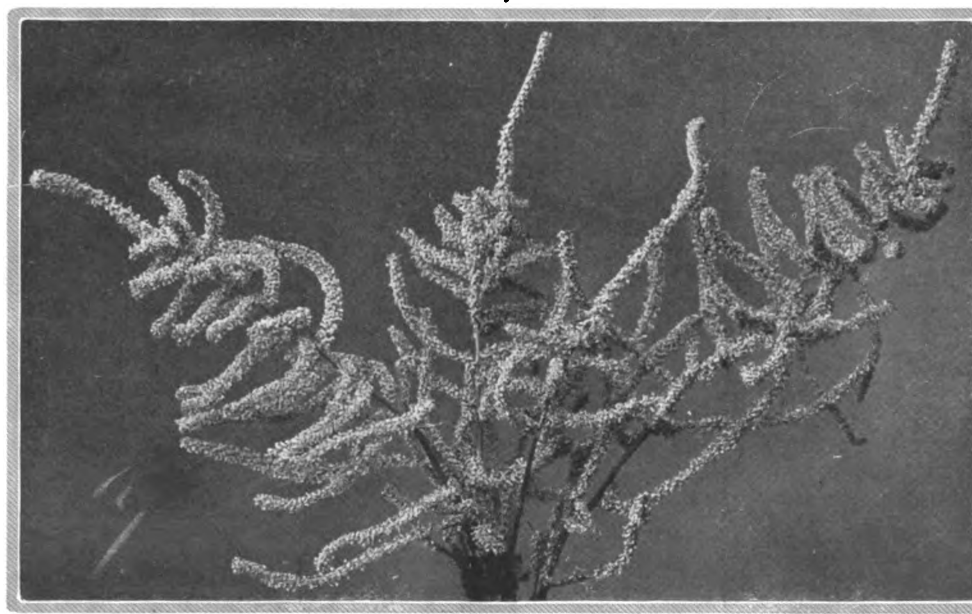
Sogar der prachtvolle Paeonien-Mohn mit seinen reinen satten Farben steht nicht nur in breitblättriger und feinblättriger Blüte, sondern auch in 1 Meter hohem und im halbhohen Wuchs bereit, merkwürdig verstärkt ist bei allen diesen halbhohen compacta-Sorten oft die Farbenwirkung, die Blumenpflanzen halten ihre Farbenmengen dichter beisammen.

Einjahrsrittersporne enthalten vier Zeitgruppen, deren jede etwa drei Wochen blüht. Ende Mai macht der Hyacintenrittersporn den Anfang, der neben den gewohnten auch merkwürdig braune Töne enthält, ihm folgt der Ranunkelrittersporn, an den sich der Levkoyen-Rittersporn und der Kandelaberrittersporn schließen. Unter diesen gibt es rote Töne, die den roten der übrigen überlegen sind. Jede dieser Gruppen umfaßt ungefähr acht prächtige Farben und bringt diese in Pflanzen von Meterhöhe und Zwergformen von etwa 60 bis 70 Centimeter Höhe zu üppiger Entfaltung.

Einjahrs-Rittersporne werden im September, Oktober an Ort und Stelle ins freie Land gesät, überwintern ohne jeden Schutz vorzüglich, können aber auch im frühen Frühling gesät werden. Auf dem Godetiengebiete findet man bei dem einen der großen Züchter nichts Aufregendes in Blüte, während man im Quartier des anderen vor seinen Hauptsorten das Gefühl hat, daß sie im Grundstock der sommerlichen Gartenfarben unentbehrlich seien. Godetien gehören zu den angenehmen Pflanzen, die uns auch durch Selbstsaat im Garten immer genügend zur Hand bleiben. Die Kennworte sind Feuerkönig, von schönstem Rot, Gloriosa, dunkelste aller, carminea aurea blaßgelb und rot, Witneyi azaleaeflora, halbgefüllt rosa und carmin, Brautjungfer weiß und Catleya blaßlila. Beim Blick über die Clarkiensorten, die so aussehen, als wenn man oleanderähnliche Blüten in spitzer Pyramide auf einen Stengel aufreiht, fällt sofort eine Überclarkie auf, nämlich C. rosea grandiflora mit ihren Riesenblumen von zartrosa, ein wenig carmin getuschter Farbe in großen Dolden von mehr als 70 Centimeter Höhe.

Unter den Kressearten rankt Tropaeolum canariense mehr als 6 Meter hoch. T. Lobbianum klettert 4 Meter und die P. majus etwa 2 Meter empor, während Liliput-Sorten wenig oder garnicht ranken und P. majus nanum völlig rankenlos bleiben. Etwa 200 Sorten sind im Handel. Unter den rankenlosen sind von wunderbarer unerwarteter Schönheit die Sorten Cardinal, Kronprinz von Preußen, Lucifer, Rubinkönig, Chamäleon, Aurora, Empreß of India.

Eine unermeßliche, eine wahrhaft ehrwürdige Kulturleistung ist in den großen Einjahrsblumenzüchtereien geschehen und wird straff durchgeführt. Immer verpaßt man bei einem Besuche die Florzeiten von großen Reichen, die nicht mehr oder noch nicht in Blüte stehen. Bei kühlerem Wetter beginnen viele der schönsten Einjahrsblumenarten, Zinniën, Tagetes, Skabiosen, Hedwigs- und Chineser-Nelken, mit der Entfaltung ihrer vollen Pracht erst im August. Man nimmt Abschied von diesem Schatzhaus an Schönheit mit der Empfindung, daß es kaum eines gibt, dessen Schätze bereiter sind, uns nachzufolgen und sich in der Welt zu verbreiten.



Statice Suworowii, die edelste annuelle Statice hält ihre schönen warmrosa Farben auch getrocknet vorzüglich. - Aufnahmen bei Haage und Schmidt Bissinger.



Blick auf die Schloßterrasse.

PAUL LANDAU / VEITSHÖCHHEIM

DER Fürstbischof von Würzburg Adam Friedrich von Seinsheim, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts auf dem Stuhle des heiligen Kilian saß, war ein moderner Herr, der an der bunten Gartenfreude des Rokoko mit ihren Labyrinthen, Naturtheatern, Wasserwerken und Figuren besonderes Wohlgefallen fand. Er hatte dem Garten der Residenz, des großartigen Baues seiner Vorgänger, die reiche Gestaltung verliehen, aber er wollte auch noch einen abgelegeneren, intimeren Lustort für seine Gartenfeste haben. Dazu bot sich ihm ein altes Jagdschlößchen der Würzburger Kirchenfürsten, der schon im 17. Jahrhundert angelegte Wild- und Tierpark von Veitshöchheim. Auch hier hatte bereits der neue Geist einer anmutigen Zierkunst gewaltet. An Stelle eines Barockbaues war zu Anfang des Jahrhunderts ein elegantes Schlößchen getreten, das um 1750 Seitenflügel im reinsten Rokaille-Stil erhielt, und statt des Tierparks, in dem man eine große Fasanerie gehalten, entstand ein Lust- und Ziergarten, dessen Plan sogar von dem Erbauer der Würzburger Residenz, dem großen Balthasar Neumann, entworfen sein soll. Adam Friedrichs Vorgänger, Karl Philipp von Greifenklau, war hier bereits tätig gewesen, hatte das Blumenparterre unterhalb der Schloßterrasse einrichten und Statuen im Parke aufstellen lassen, namentlich an dem sogenannten Hexensee. Aber doch war es erst Seinsheim, der seit seinem Regierungsantritt 1755 Veitshöchheim zu dem machte, was es noch heute ist: zu dem reichsten, eigenartigsten, phantastisch bezauberndsten Beispiel des Rokokostils im deutschen Garten.

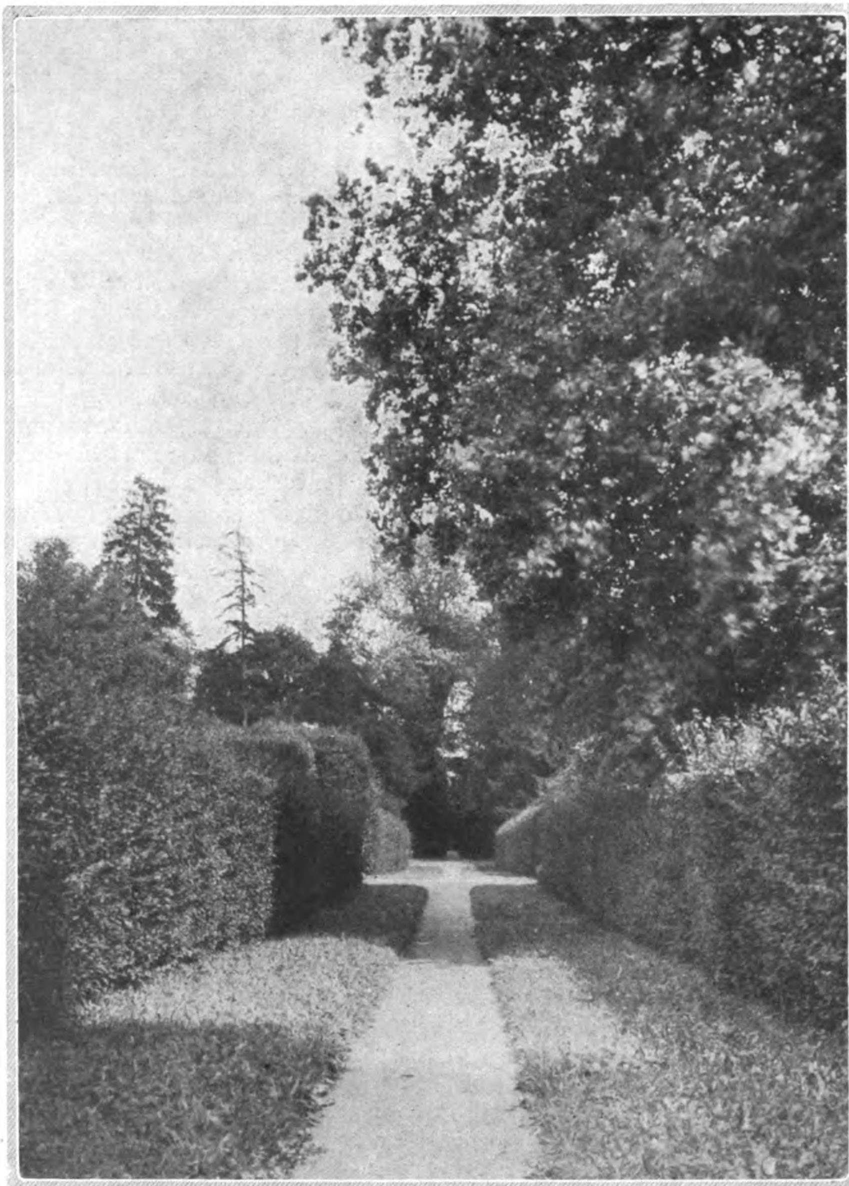
Wie lange an dieser Anlage gearbeitet wurde, ob der seit 1770 im Dienst des Fürstbischofs stehende Garteninspektor Johann Procop Mayer noch Anteil daran hatte, wissen wir nicht. Jedenfalls läßt das Wirken der ganzen Würzburger Bildhauergeneration von dem älteren Auvera bis zu Johann Peter Wagner an dem plastischen Schmuck auf eine Jahrzehnte lange Arbeit schließen, die in ihrem Stilcharakter von den letzten Ausläufern des Barock bis ins beginnende Empire reicht. Seinen unverkennbaren Stempel hat jedoch dem Garten das Rokoko aufgeprägt. Dies zeigt sich darin, daß das Haus zur Nebensache wird, gleichsam zum Anhang des Gartens, der, in engste Beziehung zu dem Bau gesetzt, den Hauptakzent erhält. Das Blumenparterre, der festlich prächtige Mittelpunkt des Barockgartens, ist an die kleine, durch eine Balustrade abgegrenzte Terrasse des Schlosses gelegt, bildet gleichsam nur das farbige lustige Vorspiel der eigentlichen Anlage, zu der die das Ganze bestimmende Welt der Plastik in den Putten und Sphinxen von Balustrade und Treppe überleitet. Der Garten ist nicht nach der Hauptrichtung des Gebäudes, zu dem er gehört, orientiert, schließt sich nicht an die eigentliche Fassade an, sondern ist seitlich an das Schloß angegliedert, wie das auch bei andern Spätanlagen des Rokoko, so in Klein-Trianon, der Fall ist. Damit ist das Intime des Gartens, seine Welt für sich betont, er ist nicht mehr Fortsetzung der Architektur, die seine Hauptlinien bestimmt, sondern entwickelt seine eigenen Gesetze. Daher fehlt die große durchgehende Perspektive, die das Werk Le Nôtres so streng gliedert. Es gibt mehrere Alleen, die den Raum in einzelne »Bahnen« teilen und wieder von Queralleen durchschnitten, von Rondellen und Plätzen unterbrochen werden. Die klare, großräumige, nüchtern imposante Stimmung des Barocks ist einer zierlich unruhigen, intim krausen, vielgestaltig gehäuften Welt gewichen, die so viele Motive und Ideen umfaßt, wie kein doppelt so großer Le Nôtrescher Garten. Alles ist eng, geschlossen, reich an kleinen Überraschungen, niedlichem Schmuck. Der einzige größere freie Raum ist der See, dessen weite Wirkung aber auch nach Möglichkeit abgeschwächt wird.

Der Garten, der ein längliches Rechteck bildet, wird durch vier Längsalleen in drei Hauptabteilungen gesondert. Schreitet man von der Seitenwand des Schlosses aus die Treppe herunter, so tritt man in einen Fichtengang, der sich nach links in die ernsten Kulissen eines Naturtheaters verbreitert. Die Sandfläche der Bühnenhöhe ist überkrönt von einer Apollo-Statue, die die Galerie der Figuren an der Gartenwand eröffnet. An Boskett mit Rundtempelchen geht es vorbei bis zu dem Glanzstück dieses Gartenteils, der Kaskade, dem märchenhaften Götterbad. Es ist eine großartig aufgebaute, von wilden Weinreben üppig umgerankte, aus Tuffsteinfelsen gebildete Tempelruine, die von Bogen, Pyramiden und Urnen oben malerisch abgeschlossen wird. In der Mitte der Treppenthron des greisen Poseidon, den einst das brausende Naß umtoste, um ihn Meergötter. Links die schönste Gruppe: die jungfräuliche Diana, die mit ihren schlanken Nymphen zum Bade niedersteigt, rechts Faune und Panisken, lüstern herüberschauend. Das fest in die Wand gefügte Werk entbehrt heut des Lebens, das ihm die rauschenden Massen des Wasserwerkes verliehen. Aber es leuchtet doch mit magischem Zauber eines verklungenen Maëstoso aus dem Grün, während rings herum aus den Hecken und Büschen die steinerne Mythologie lugt: Chronos, der kahlköpfige Alte, der dem allzu flatterhaften Amor die Flügel beschneidet, Apollo, unter dessen Händen sich die fliehende Daphne in Lorbeer wandelt, Dionysos und Persephone, Ganymed, Najaden, Satyrn, Putten. Den Abschluß dieser Allee bildet das schöne achteckige Gartenhaus, eine Arbeit des Italieners Bossi, im Volksmund das Schnecken- oder Spiegeleshaus genannt. Der

untere Raum iſt nämlich, wie auch in andern Rokokogärten, der Bayreuther Eremitage, dem Königsberger Schockſchen Stift, als Grotte ausgeſtaltet, mit vielfarbigſchillernden Muſcheln verziert; über die bunten Säulen breitet ſich ein Decken-Gemälde, auf welchem der Sonnengott ſtrahlend mit ſeinem Geſpann über dem zarten Morgengewölk emporfährt. Der Figurenwand parallel liegen Rondelle und kleine Plätze, zu denen enge Heckenwege führen und auf denen die Tierplaſtik in putzigen Fabeln und drollig grotesken Erfindungen ihr Spiel treibt: der Kranich zieht gravitätiſch dem Wolf den Knochen aus dem Halſe; Wolf, Fuchs und Affe klagen ſich an und ſo fort (Bilder Bd. II, Seite 108). Die zweite breitere Achſe führt auch durch Bosketts mit Rundplätzen, die eine bunte Welt von Tempelchen, Brunnen und Figuren aufweiſen. Da gibt es muſizierende und tanzende Gruppen, Götter und Heroen, Göttinnen und Jahreszeiten, Türken und Neger — kurz, ein ganzes Maskenfeſt des Rokoko, das in den lauſchigen Niſchen, den zierlichen Rondells, den koketten Kiosken dieſes grünen Ballſaals aus Kugelbäumen zu flüſtern, zu lächeln, zu liebeln ſcheint. Der dritte Teil iſt von dem großen See beherrſcht, der inmitten von Hecken und Bosketts liegt. Dieſe weite Fläche, die in einem kleineren Waſſerſpiegel abklingt, war dem Gartenkünſtler des Rokoko zu großzügig, und er ſuchte ſie daher zu verniedlichen, mit dem zierlichen Ganzen beſſer zuſammenzuſtimmen. Das Ufer wird deshalb von einer »Broderie« bald enger, bald geſchweifter, bald runder Linien zu einem ſchlanken Oval geformt, war früher noch mit einer Baluſtrade umgeben; zur maleriſchen Einfügung dienen auch die pikant ringsum verteilten Statuen und Vaſen, die lebenden Niſchenbildungen der Hekken, die grünen Knopfkuppen auf den Spalieren und die Trauerweiden, die durch ihre feinen Schleier alle Linien weich verſchwimmen laſſen. In der Mitte des Sees erhebt ſich nun auf kleiner Inſel das Brillantſtück der ganzen Plaſtik und Waſſerkunſt: der Muſenberg Parnaß, das »ovidiſche Brunnen-Werk«, mit Apollo und den neun Muſen, von waſſerſpeienden Delphinen umſpielt, bekrönt von dem ſich hoch aufbäumenden Dichterroß Pegaſus, das mit dem Huf die Quelle der Kunſt, die Hippokrene, aus dem Geſtein ſchlägt. Das Pferd war früher vergoldet, die Gruppe farbig bemalt, und es muß ein fabelhaft groteskes, ein toll vergnügliches Schauſpiel geweſen ſein, wenn aus den Rachen der Delphine, aus den Hälſen der Seeroſſe und Seewidder auf den beiden Inſelchen, die den Parnaß flankieren, die funkelnden Waſſerſtrahlen emporſchoſſen und ein Glockenſpiel im Leibe des Muſenroſſes als obligate Waſſermuſik die Harmonie der Sphären weithin erklingen ließ. Früher ſchloſſen ſich an den See, an dem auch der letzte Reſt der Faſanerie lag, ein Irrgarten mit viel verſchlungenen Heckengängen, das feine durchbrochene Gitterwerk einer »Treillage« und ein Baumgarten mit Fichten und Ulmen; die heutige Obſtallee ſcheint jüngeren Datums zu ſein. — Verklungen ſind Waſſerwerke und Glockenſpiel. Und doch iſt der Garten von Veitshöchheim ein koſtbares Stück Erde geblieben, das eine ganze verſchollene, vergeſſene Welt zu neuem Leben beſchwört. Die Gartenkunſt des Rokoko feiert hier ihr letztes, reichſtes, ihr ausgelaſſenſtes Feſt. Das Gefühl für ſtrenge Gliederung und monumentale Weite, das den Stil des Barock beſtimmte und auch noch in den Anlagen des 18. Jahrhunderts fort wirkte, iſt einer Freude am Intimen, Verſteckten, bunt Verwirrten, maleriſch Vielgeſtaltigen gewichen. Daher fehlt die beherrſchende Hauptperſpektive eines großen breiten Längstraktes, der ſonſt das Rückgrat des Aufbaus bildet. Höchſtens der Blick von der Kaskade über das große Rondell zum Pegaſusberg des Sees



Blick auf eine Längsallee



Blick auf eine Querallee

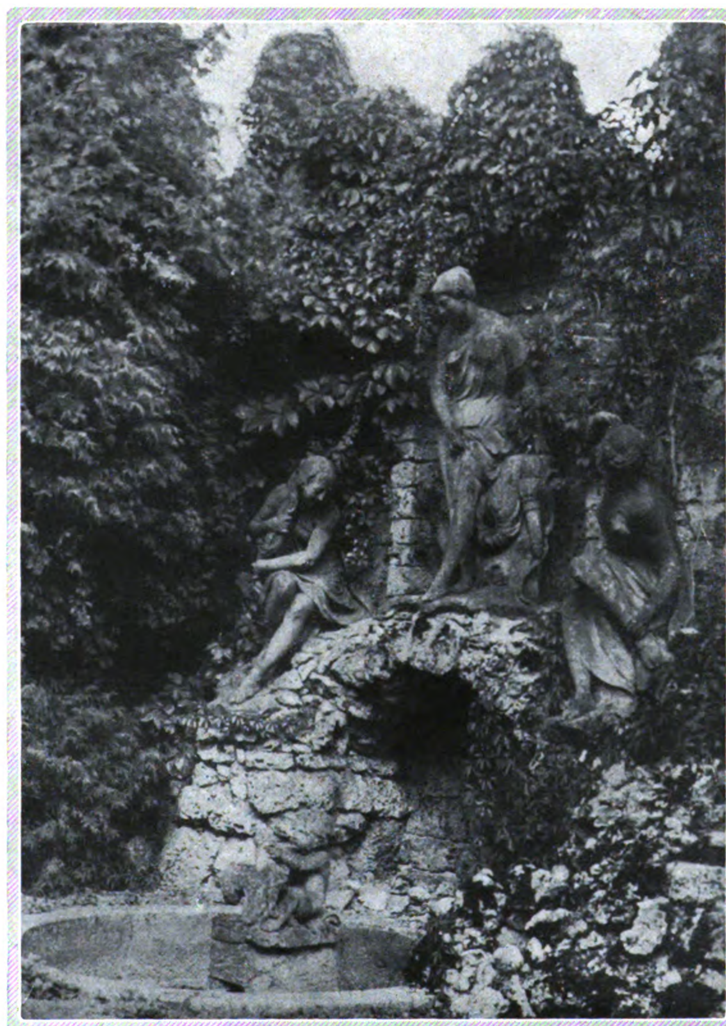


Neptunsbrunnen



Gartenhaus

bietet einen imposanten Blick quer durch den Garten. Sonst ist alles von Gängen und Rondellen durchschnitten; die Aus- und Durchblicke währen ein reizendes, aber stets wechselndes Bild, locken das Auge in immer neue überraschende Effekte, so wenn man durch ein ovales Pavillonfenster eine Allee entlang bis zu einer Hecke sieht, deren rechteckiger Einschnitt einen neuen eng eingerahmten Prospekt eröffnet. Jeder Weitblick ist vermieden, jede einheitliche Fläche. Alles, selbst der Spiegel des Sees, ist in Windungen und Überschneidungen aufgelöst. Ebenso wie die Le Nôtresche Großräumigkeit ist die Gradlinigkeit offener, langer Alleen verpönt. Man will keine freie Luft, kein helles Licht, das hereinströmt, sondern intime grüne Kämmerchen, versteckte Nischen und Winkel, die die Heimeligkeit und Idyllik einer Wohnung im Freien haben. Deshalb werden die »bedeckten« Alleen bevorzugt, bei denen die Baumkronen zu einem Dach zusammengezogen sind; dazwischen liegen die kleinen »stillen Gänge« mit flachen Korbbogen; die Buchenhecken sind so hoch, daß sie wie feste Wände eines Hauses wirken und schließen sogar die Baumquartiere ein. Nichts von den mannigfachen Staffagen, Sehenswürdigkeiten, Spielereien, an denen sich das späte Rokoko im Garten ergötzte, fehlt. Da ist das Naturtheater, auf dem kleine Alexandrinerspiele, komische Opern, Ballette aufgeführt wurden, die Felsen- und Muschelgrotte, das Labyrinth mit seinen bizarren Linienspiel, das spitzenfeine Gitter-Werk, dessen durchbrochene Ornamente die Natur so pikant durchscheinen lassen. Die Ruinensentimentalität, die in dem Aufbau der Kaskade deutlich zum Ausdruck kommt, weist bereits auf den »englischen« Garten hin, der zuerst ein romantisches Gefühl in die Gestaltung der Landschaft brachte. Diese Ruinenformen sind freilich noch zu keiner anspruchsvollen Theaterdekoration geworden, sind in symmmetrischer Weise zu beiden Seiten der Fontäne in die Wand architektonisch eingeordnet. Aber das neue Naturgefühl der Rousseau-Zeit, das den Garten in malerische und möglichst »natürliche« Szenerien auflöste, kündigt sich doch schon leise an, auch in den rankenumsponnenen Säulen, den Fichten und Trauerweiden,



Dianabrunnen

den verschiedenen Baumgruppen, welche überall im Bilde mitwirken. Dennoch ist Veitshöchheim noch reines, wenn auch spätes Rokoko, und es bildet in einem Punkt die höchste Entfaltung des deutschen Rokoko-Gartenstils, nämlich in der Plastik, die hier in einer Fülle, Mannigfaltigkeit und künstlerischen Feinheit erhalten ist, wie sonst wohl nirgends. Diese heitere, wunderliche Schar von antiken Göttern und Fabelwesen, exotischen Masken und Herrschaften im Zeitkostüm, von koketten Nymphen und spielenden Putten, burlesken Sphinxen und altklugen Tieren, die alle Alleen und Verbindungswege bevölkert, aus den grünen Nischen hervorlugt, sich in den dichten Hecken der Brunnenbassins versteckt, überall tänzelt, paradiert, grimassiert, liebelt und träumt — sie schafft die eigentliche Einheit, die unvergeßliche und unvergleichliche Eigenheit dieses Gartens. Die steinernen Bewohner verbinden die einzelnen Teile miteinander; der entzückende Puttenkranz der Balustrade an der Schloßterrasse, die Sphinxe der herabführenden Treppen bereiten auf den plastischen Mummenschanz vor, fügen sich und das Blumenparterre ihm ein. Ebenso leiten Statuen, Vasen und Urnen zu dem See über und ziehen ihn in die ganze phantastische Märchenstimmung hinein. Denn es ist eine putzige, närrische, frivole und burleske Welt, die wir hier verkörpert finden, dieselbe raffinierte und zugleich naive, lachende, graziöse, elegante Welt, wie sie in den Versgeschichten und Feenmärchen Wielands, in den komisch-pikanten Romanen eines Crébillon intriguiert und sich verkleidet, scherzt und kichert. Die Meister, die hier geschaffen haben, der Franzose Claude Curé, der Niederländer Jakob van der Auvera, dessen beide Söhne Johann Wolfgang und Lukas, der Bamberger Hofbildhauer Ferdinand Dietz und der bedeutendste Würzburger Meister der Zeit, Johann Peter Alexander Wagner, weisen Stileigentümlichkeiten auf, die vom Barock bis zum Empire gehen, haben aber alle doch eine einheitliche Tonart durchgehalten, eben diese spielende Märchen-Idyllik, diese gemütliche Drolerie und zopfige Anmut, die die Gartenplastik des deutschen Rokoko charakterisiert. Wagner, der zweifellos das Beste gegeben hat in den melodisch-zarten Gruppen der Kaskade und in den Kinderfiguren, ist etwas weich und sentimental; der ältere Auvera vielleicht zu pathetisch. Die echten Meister und Virtuosen dieser Skulptur aber sind Wolfgang Auvera und vor allem Dietz. Wie köstlich die reizenden Putten mit Blümchen und Füllhörnern, die schlanken, elegant lässigen Frauenkörper auf der Schloßterrasse! Und dann die Sphinxe: diese mysteriösen Wächter des Gartens sind ganz als Hofdamen gekleidet, mit Pleureusen auf dem Kopf, mit umgehängten gezackten Mantillen und Spitzenmanschetten an den Pfoten! Nicht minder kokett sind die Tänzerpaare, die zum Menuett schreiten, die verliebten Schäferinnen in den großen Hüten und Reifröcken, die so dummlich und verschämt lächeln, die lüsternen alten Mummelgreise, die malerischen Türken und Mohren. Die antiken Gottheiten sind resolut in modernes Kostüm gesteckt: Mars mit Degen, Schärpe und Marschallstab, Kanonen zu seinen Füßen. Am keckten aber ist Dietz in dem ganzen Aufbau des Parnasses, in den höchst verzierten Musen, die ihre Reize keineswegs verbergen, in dem lustigen Getier, das hier, wie in der prächtigen Orpheus-Gruppe mitlacht und mitliebt.
Es ist der ganze amüsante Himmel des Rokoko, dieses verklärte Abbild seiner Gesellschaft, der auch in der Gartenplastik Gestalt gewonnen. Darin liegt Veitshöchheims Reiz, und es ist deshalb eine ungewollte Parodie, eine rechte Verballhornung, daß viel später ein abstruser Gelehrter, der Pfarrer des Örtchens war, ein ganzes philosophisch-religiöses System »nach Platons Schule als folgerichtige Darstellung der bacchischen Weltseele und des Falls und der Erlösung der Einzelseelen« in die Anlage hat hineingeheimnissen wollen. Es verlohnt sich nicht auf diese mystischen Absurditäten, in denen die romantische Symbolik und Mythologie Friedrich Creuzers spukt, einzugehen. Sie haben aber vielen den Blick getrübt für die überschwänglich reiche, so entzückend anmutige und so geschmackvoll geformte Rokoko-Gartenwelt, die Veitshöchheim umschließt.

VON OHEIMB / GANZ DAHINTEN IM ALTEN PARK

DORTHIN kommt kein Rechen, kein Besen, kein Spaten, nachdem nur im allerersten Frühjahr der alte taube Stauke die langen verschlungenen Wege erst mal etwas abgeschruppt hatte, damit diese wenigstens keine mauerhohen Nesseln tragen und die Brombeeren nicht an jedem Kleid festhaken und sich ein Stück des Anzuges behalten. Es gibt auch lichtere Stellen, wo im Juni die wahre Waldwiese blüht, aber sie müssen erst durch dunkle, ja finstere Wege erreicht werden, und der Fuß, der in seinen Mußestunden selten weiterkommt, der müde heimkehrte aus dem hügeligen Felde, der findet nicht so leicht mehr den Entschluß, hierher nochmals hinaufzusteigen in die Waldschluchten des alten Parkes, zu dem Quellkessel, der sein Wässerlein zur Lohe hinsickern läßt, ohne das dieser Nebenstrom der Oder, ja diese Oder selbst nicht wäre, die Lohe, die mit einem flotten Satz weiter unten in den Wiesen bequem zu überspringen ist. Ja, dies Wässerlein, das nach Schneeschmelze oder nach heftigem Wolkenbruch sich so entsetzlich und polternd zeigt, es hat zu stilleren Zeiten sehr viel Arbeit, sich aus dem alten Laubhumusbecken herauszuquälen, um dann etwas munterer hinabzuspringen zu seiner geliebten und heißersehnten Lohe.
Am Rande dieses Beckens, an dem die uralten Haselsträucher so gut gedeihen, daß sie sogar vom rastlos knipsenden Professor der Heimatkunde ins Waldbuch Schlesiens aufgenommen zu sein die Ehre haben, diese Haseln, die im ersten Lenz schwefelgelbe Wolken Blütenstaubes aus ihren Kätzchen verpuffen, im Spätsommer aber anstatt Nüssen nur Eichkätzchen tragen, sind wahrhafte Riesen; denn hier ists fruchtbar und so wunderstill, daß kein Ast vom Sturm ausgedreht vorzeitig ausbricht und nur der gierige Porling sich an alten Wund- oder Krebsstellen ansiedelt und die altersmüden Hauptstöcke ausraubt. Am Fuße dieser alten Haseln sind oft Löcher von früher dagewesenen Stämmen, deren Stummeln ausfaulten, nachdem die larvenraubenden Spechte und Amseln das alte morsche Pulverholz herausgehackt hatten. Diese Löcher sind prächtige Paläste für Wald- und Haselmäuse und wahre Fundgruben für Füchse, Wiesel, Igel und Schlingnattern, die ja alle wieder von Mausfilet und Mausekeulen leben. Um das Herannahen dieser Waldpolizisten recht zu verschleiern, haben sich um den ganzen Wurzelstock dieser Sträucher allerlei gesellige Kräuter wie Haselwurz, Asarum, mit seinem glänzenden Nierenblatt, Leberblumen, Anemone hepatica, diese reizenden kleinen Stückchen blauen Himmels im Walde, Primeln und Hainanemonen, Anemone nemorosa, angesiedelt, blühen und fruchten dann still und fleißig. An etwas lichteren Stellen macht sich ein ganzer Liliputurwald von Lärchensporn, Corydalis, breit, und wer ihn in der Blütezeit durchschreitet, findet elfenbeingelbe, weiße, rosa und dunkelrote Rispen, die unverkennbar an ihre weitläufig verwandte Base, die Diclytra, das tränende Herz, erinnern. Ob die verschiedenen Farben Kasten- oder Rang- oder Familienabzeichen sind, habe ich noch nicht ermitteln können. Fast stets ist ihnen auch das ganz winzige Moschuskraut Adoxa moschattelina, benachbart, das Tausende von Waldbesuchern wohl tot treten, aber kaum finden; denn seine winzigen Morgenstern-Blumenköpfchen sind stumpfgrün. Die hellsten Stellen am Lerchenspornwalde nimmt dann das Scharbockskraut ein, Ranunculus Ficaria, der Lieblingsplatz des Waldschrats, das in golden glänzenden, polierten Sternen blüht und dann viele Centimeter weit fortkriecht mit seinen wagerechten Schossen. Aber bis auf das erstgenannte Asarum und die Primeln zieht all dies Vorfrühlingsvölkchen sehr bald ein und vergräbt sich unter dichten Büschen der Goldnessel, Galeobdolon, mit den oft prachtvollen, silberglänzend gezeichneten Blättern, die den Cyclamen, den Blattbegonien in grellem Leuchten kaum nachstehen. Die gelben Hähnchenhelme, ihre rotgoldigen Händchen weit ausgespreizt, sehen sehr niedlich und heiter aus. Von allen Taubnesseln ist diese Goldnessel, die ich lieber Ei- oder Primelnessel nennen würde, die schönste. Weiterhin wirds lichter, und da duftets nach Waldmeister.
Die im Juni und Juli hier überfleißig wuchernden und prachtvoll blühenden Kräuter strecken die fetten, hellglänzenden Blätter aus, zum Teil laubfroschgrün und lackiert, weithin leuchtend und wunderfein ausgezackt, so das hübsche Sanickel, Sanicula, mit den fast abgepaßt regelmäßig sperrigen Ästchen und Blütenkugeln und die viel prachtvollere Astrantia major, Meisterwurz, die später in dicken Dolden hellgrünweiß blüht. Diese Blütchen, in großen Krausen stehend, müssen ganz eingehend besehen werden, sie sind wahre Meisterwerke der Bau- oder der Kleinkunst und gar nicht so farblos, wie sie auf den ersten Blick scheinen; die feinen roten Längsstreifen, in rosa übergehend, haben sie mit den Blüten des japanischen Rhododendron Metternichi gemein, auch ein Kunstwerk ersten Ranges, das von weitem unscheinbar aussieht gegenüber den leuchtenden Schwestern.
Zwischen diesem prächtigen Hellgrün drängen sich hier und da drei- bis vierstufige Quirle durch, die sehr bald zwei bis vier Knospen an langem Stengel und im Juni schöne kupferbronzene Lilienblüten türkenbundartig herabhängen lassen, das schöne duftige Lilium Martagon, Türkenbund, unserer Wälder und zugleich fast unsere einzige Wildlilie in Deutschland. Mit ihr benachbart schießen dann die Blätter der Listera ovata und die der prachtvoll duftenden Waldhyacinthen, Platanthera, auch Waldkuckuck



Die kalifornische Leptosyne Stillmanii zählt noch nicht gleich den verwandten Coreopsis zu den bekannten Einjahrsblumen. Bei Haage und Schmidt zeigte sie ihre leuchtenden Blüten in großer Fülle. Das tiefe Gold der röhrigen Mittelblüten sticht im Sonnenlicht prächtig gegen die helleren Strahlen ab.



Unter den sommerblühenden Topfgewächsen sind die hybriden Formen der Gloxinia oder Sinningia speciosa die farbenreichsten und auffälligsten. Sehr apart ist die Sorte Meteor, deren leuchtendes Scharlachkarmin durch den weißen Schlund noch gehoben wird. Letztere entstammt den Dippeschen Kulturen.



Unter den Glockenblumen ist Campanula Medium, die Marien-Glockenblume, die einzige Nichtstaude, die sich einen dauernden Platz im Garten erobert hat. In Rosa, Lila, Blau, Violett und Weiß prangen ihre einfachen oder gefüllten Blüten und lenken schon von fern unsere Blicke auf sich. – Bilder C. S.

geheißen, der das traurige Schicksal hat, ganz unbedingt von jedem Stadtfräulein abgerissen und, weil der Stengel ziemlich fest, die Knollen nicht sehr tief im Boden sitzen, totsicher herausgerissen zu werden. Wäre das Weiß leuchtender oder gar noch Farbe an der Blüte, so wäre sie längst ausgerottet innerhalb von 5 Kilometern im Umkreis aller Städte. Hier im Park genießt all das Gefährdete Schutz und Heimatrecht.

Unendlich viele andere Wildorchideen unserer herrlichen Heimat sind längst in vielen Wäldern und Bergwiesen ausgerottet, und gerade das Riesengebirge zeigt das in erschreckender Weise. Auf mehrere Vorschläge an dortige Oberförstereien, ihnen unentgeltlich wilde Alpenrosen zum Auspflanzen im Hochgebirge senden zu wollen, erhielt ich die stets gleiche Antwort: »Nein, nein, das Publikum, das erlaubt das nicht.« Ja, wie schön wärs, wenn die Nordhänge unseres eigenartig schönen Riesengebirges im Juni einmal wie in Graubünden bis tief in die Waldregion rosenrot leuchteten vom einzig schönen, strahlenden Rhododendron ferrugineum, das ja schon die Poesie in Person ist, was wären jene Hänge und Wände ohne diesen Gürtel!

Aber zurück in den Park und dessen kleine Urwildnis, die im Nachsommer noch zum Überfluß stellenweise einen Nesselwald bildet, der über unseren Köpfen zusammenschlüge, wenn wir ihn zu durchdringen wagen wollten. Glücklicherweise aber läßt sich die kräftige Astrantie, das ebenso hoch werdende Phyteuma spicatum selbst durch Nesseln und Taubnesseln nicht verdrängen, und bildet selbst wieder einen eignen Wald.

Weiter an der trockneren Lehne stehen schon Tausende von grünen Röhrentüten mit der Spitze nach unten gehalten, das sind die eben aufsprießenden Maiglöckchen, Convallaria majalis, die einen Monat später die ganze Fläche überziehen und junge feine Hände förmlich auffordern zur Mitnahme. Zur Leberblümchenzeit hängen zwischen diesen Tüten noch größere Polster von Schneeglöckchen, Galanthus nivalis, in anspruchslosen dreiteiligen Glöckchen, während die weit größeren Märzglöckchen, Leucojum, auch Schneetröpfchen, schon viel mehr den Charakter von Gartenblumen annehmen und sonniger und noch feuchter stehen wollen.

Der Weg führt aus dem tiefsten Dunkel heraus auf eine große Brückensteinplatte, unter der ganze Pilgerzüge von Goldmilzkraut, des freudig hellen Chrysosplenium, mit ihrem eigelben Innern den Uferkranz hinaufklettern bis an unseren Fuß. Man kann sich sehr gut denken, daß die fanatischen Alchemisten aus diesem Goldmilzkraut Gold, Gold, Gold zu pressen glaubten. Das Kräutlein prangt jetzt in goldener Jugend und hält eben mit dem blauroten Lungenkraut, Pulmonaria, in Schlesien Pluderhöschen genannt, Zwiesprache, wahrscheinlich über die köstlichen Stunden des Vorfrühlingstages und die empfindlich kalten Nächte, die das Lungenkraut blau anlaufen ließen.

Mit dieser Kräutlein Geleite bin ich am oberen Rande des Talkessels angelangt und betrete eine fast wagerechte Ebene, die zu gleichen Teilen ein lockerer Wald von Fichten, Lärchen und Birken und eine hübsche große Waldwiese einnehmen. Die Waldwiese ist schon jetzt mit unzähligen grünen Sternblättchen bedeckt, von denen jedes in seiner Mitte einen Tautropfen birgt, wie das ja auch unser goldgesäumter Frauenmantel, Alchemilla, tut, dies eigentliche Alchemistenkraut, aus dem die damals als Weise, heute längst als Toren beurteilten ihre Decocte und Latwergen schufen, die Vorbereitungen für die Auspressung von Gold. Diese Jungblättchen gehören den prächtigen Waldlupinen, die im Juni in oft meterhohen Dolden, weiß, rosa, hell- und dunkelblau einen dichten wahren Wald bilden und von weitem wie ein Stück Himmel wirken, der sich dort in der unberührten Einsamkeit scheu niedergelassen auf die dann strotzende Erde. Und in diese herrliche Fläche sollte ich einen Tennisplatz vor Jahren legen!

Dieser Parkteil ist nun das Dorado aller Pilzfreunde, ganz besonders der auf Pilze gut dressierten Kinder; es ist sehr wichtig, daß schon die kleinen Kinder die verschiedenen Pilze kennen lernen. Dann sind sie vor Mißgriffen sicherer als durch die allerbesten Bücher darüber. Hier stehen nun vier bis fünf uralte Steinpilzstauden, die im Juli und August nie ausgelassen haben, ihre zwei bis drei Paar Pilze herauszustrecken, die Fruchtträger, die wir ja allein nur nehmen. Es ist eigentümlich, daß sie fast immer paarweis kommen. Hier auch sind die Parasols, die oft riesengroßen Schirmpilze, die roh schon einen prächtigen frischen Haselnußgeschmack haben und gekocht an junge Hühner erinnern. Hier auch die noch viel schmackhafteren Perlpilze, Amanita rubescens, und Pantherpilze, Amanita pantheriana, denen man die Oberhaut des Hutes entfernen muß, da sie sonst scharf und giftig, jedenfalls unbekömmlich sind. Für den gründlichen Kenner unverkennbar, können sie ihres dicken Fußes und anderer Ähnlichkeiten wegen leicht mit dem Knollenblätterschwamm, Amanita mappa, dem furchtbarsten Würger unserer Breiten, verwechselt werden. Das Schrecklichste ist dabei, daß seine Wirkung erst nach 18 bis 24 Stunden eintritt, sodaß dann alle Gegenmittel zu spät kommen. Auch Blutreizker und Pfifferlinge gibt es hier an verschiedenen Standorten. Nach kräftigem Regenwetter ist es eine Freude für Jung und Alt, zur Parkfläche hinaufzusteigen und tüchtig zu suchen.

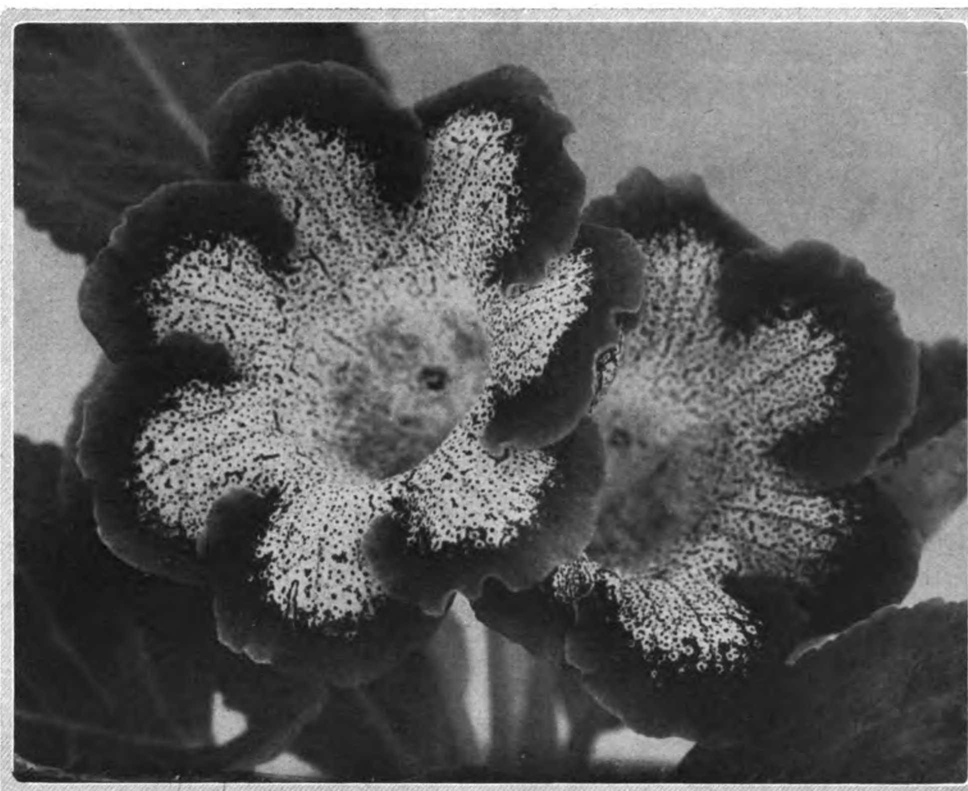
Das entgegengesetzte Ende der Lupinenwiese senkt sich kräftig zu Tale, dort stehen einige starke Buchen und Birken und bilden einen dichten Abschluß, den mehrere dicke Stauden der herrlichen Waldspiräe, Aruncus silvester noch verstärken. Diese schulterhohen prachtvollen elfenbeingelben Wedel, die uns im Norden die des Pampasgrases, Gynerium, vollkommen ersetzen, gereichen jedem schönstgehaltenen Garten zu hoher Zier und bilden so dem aus dem Urpark kommenden die ersten Vorboten der Zivilisation, der Kultur und so auch hier; dreißig Schritte durch den Buchen- und Birkenriegel herunter, und wir sind wieder im Garten, freilich am andern Ende, nahe an den beiden Teichen, auf deren Zwischendamm, seit uralter Zeit vielleicht, zwei recht interessante unterirdische Pflanzen wuchern. Der schwergiftige Satans- und der noch fragwürdige Hexenpilz. Beides sind prächtig kraftvolle Boleten, also nahe Vettern vom Steinpilz, aber leicht unterscheidbar durch den blutroten oder orangegelben Stiel und die carminroten oder blasseren Unterseiten des Hutes. Bricht man diesen durch, so wird das Fleisch hell und sehr bald schwarzgrünblau wie Alizerintinte. Dadurch aber, daß man die Giftlinge nie bricht und schneidet, haben sie gut befruchten und für Nachkommen sorgen können und wuchern dort unter der schirmenden alten Eiche fort. Ein Beweis, daß eben unsere Edelpilze durch zu viele Nachstellungen ausgerottet werden können; denn auch sie altern und können so nicht für Nachkommen sorgen.

Wer nun aus dem Dschungel und Finsterwalde plötzlich aus dem Buchenriegel hervortritt, dem ist es fast ein befreiendes Gefühl der Erleichterung, er freut sich, nun wieder unter seine lieben Sorgenkinder zu treten, nach deren Befinden er sich ja täglich erkundigt und die er nach dieser Wildnisforschertour erst recht liebt. Und nun frage ich mich: ist solch ein alter dunkler Parkteil, an dessen herrlichen Bäumen ich heute sogar achtlos vorüberging und deren Beschauen wieder ganze Seiten füllen würde, nicht doch auch eine Gartenschönheit?

GUSTAV BESOKE / GLOXINIEN

WENN wir heute die Sortimente der wichtigsten Handelspflanzen wie Begonien, Pelargonien oder Fuchsien durchsehen, finden wir darunter nur selten noch eine echte Wildart aus dem Ursprungslande der betreffenden Pflanzen. Alles, was kultiviert wird, sind Gartenformen, die durch Kreuzungen oder durch Zufall entstanden sind. Es gibt natürlich auch Gattungen, wie die Orchideen, bei denen die echten Arten vorherrschen und nicht durch Hybriden verdrängt werden können. Von den Ausgangsformen unserer heutigen Gloxinien findet man in den Handelsgärtnereien jedoch nicht eine einzige mehr. Die Hochzucht dieser Pflanze ist von deutschen, belgischen, englischen und französischen Gärtnern mit ganz besonderem Fleiß betrieben worden. Schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts kamen die ersten Hybriden in den Handel. Von den Varietäten der wilden Gloxinia oder Sinningia speciosa, die in Brasilien und wohl auch in Peru beheimatet sind, wurden damals in Handelsgärtnereien und größeren Privatgärten folgende gezogen: die typische Form, G. speciosa, violettblau, var. candida, milchweiß, var. caulcesens mit purpurrotem Schlund, var. caulescens lilacina und caulescens Youngeana, hellblau mit weißem Schlund, var. rubra, dunkelrosenrot, var. tigrina, grünlichweiß mit schwarzroten Punkten, var. Menziesiana, blaßlila, Schlund hellblau, var. hirsuta, rötlichweiß mit Purpurrot gestreift und noch andere. Neben echten Sinningia-Formen wurden auch echte Gloxinien, die ebenfalls vorwiegend in Brasilien beheimatet sind, aber bis Mexico und Peru gehen, gezogen. Von vielen Handelsgärtnereien wurden noch geführt: Sinningia guttata, weiß, Schlund rosa punktiert, S. Helleri, blaßgelb und S. villosa mit rot gezeichnetem Schlund. Aus Kreuzungen dieser beiden nahe verwandten Gattungen, also Gloxinien und Sinningien, sind die ersten Gloxinien-Bastarde gewonnen worden. Natürlich kreuzte man auch echte Arten. Der Hofgärtner Richter in Louisium bei Dessau gewann durch eine Kreuzung zwischen Sinningia speciosa und Helleri zwei Spielarten, die er Gloxinia purpurascens und Gloxinia Richteri nannte. Richteri war heller als purpurascens, fast rosenrot. Beide blühten 1837 zum ersten Male. In dem Pflanzenverzeichnis der damals sehr bedeutenden Firma James Booth & Söhne in Flottbeck waren 1840 außer den oben genannten Hybriden noch einige andere angeboten und zwar bicolor, grandiflora

und violacea. Im Jahre 1847 blühte bei der großen Firma Louis van Houtte in Gent die erste Gloxinie, mit aufrechten Blüten, also eine Erecta-Varietät, die großes Aufsehen machte. Der Züchter dieser war der Gärtner Fyfe in Butheshire, dem zu Ehren sie auch benannt worden war. Beschrieben ist Gloxinia Fyfiana, die aus einer Kreuzung Sinningia speciosa und der jetzt als deren Varietät betrachteten S. caulescens stammen soll, wie folgt: Blätter sehr groß, gekerbt, filzig, unterseits rötlich, Blume aufrecht, am Grunde weiß, dann violett, Rand wieder weiß. Mit welchem Eifer man die Neuheitenzucht von Gloxinien betrieb, können wir daraus ersehen, daß Louis van Houtte, Gent, 1851 in seinem Pflanzenverzeichnis schon über 100 Hybriden aufführte.



Mit besonderer Sorgfalt arbeiteten in der Zeit von 1850 bis 1860 die Hofgärtner C. Haake beim Fürsten von Pleß zu Lichtenstein in Schlesien und Jäger in Eisenach an der Gloxinien-Neuheitenzucht. Beiden gelang es, eine ganze Anzahl Varietäten mit aufrechten Blumen, wie sie die Fyfiana schon besaß, zu erzielen. Einige von diesen Erecta-Sorten, die damals von den bedeutendsten Handelsgärtnereien geführt wurden, seien hier genannt: Belvedere, feurigrosa mit Karmin schattiert, Cochenille, reinweiß, Schlund karmoisin, Auricula, porzellanblau, Diadem, reinweiß, der untere Teil des Schlundes karmin, coerulea, hellblau, im Schlunde lila, Haakeana, porzellanblau, am Rande dunkelblau, Schlund weiß, ferner Phoenix, Mignon und Rosamunde.

In den heutigen Sortimenten findet man von diesen Sorten wohl nur noch einige. Durch den nie rastenden Schaffensdrang unserer strebsamsten und tüchtigsten Fachleute sind Sorten entstanden, die die alten Sorten in erster Linie an Blumengröße weit übertreffen. Während die alten Sorten nur 5 Randlappen besaßen, haben unsere heutigen großblumigen Gloxinien 6, 7, häufig auch 8 sehr große, breit übereinanderliegende Randlappen, die bei verschiedenen Sorten auch gewellt oder gekraust auftreten.

Eine im Blattwerk ganz charakteristische Gruppe ist die Crassifolia-Rasse. Die breiten großen Blätter legen sich manschettenartig, etwas nach unten gebogen um den Topf. Die Blütenstiele sind kurz und kräftig. Die meisten Spielarten dieser Rasse besitzen streng aufrecht stehende Blumen, sind also echte Erecta-Sorten. Allgemein geführt und geschätzt werden aus der Crassifolia-Gruppe die Sorten: Kaiser Friedrich, leuchtend scharlach mit weißem Rand und hellem Schlund, Kaiser Wilhelm, dunkelviolett mit schmalem weißen Rand, Feuerkönig (Scharlachkönigin) rein dunkelscharlach, coelestina, himmelblau mit weißem Schlund, sehr großblumig, violacea, dunkelblau, und Prinz Adalbert, purpurviolett mit weißem Schlund. Die Crassifolia-Gruppe besitzt auch einige Sorten mit horizontalstehenden und hängenden Blumen, die aber nur Liebhaberwert haben und weniger gezogen werden.



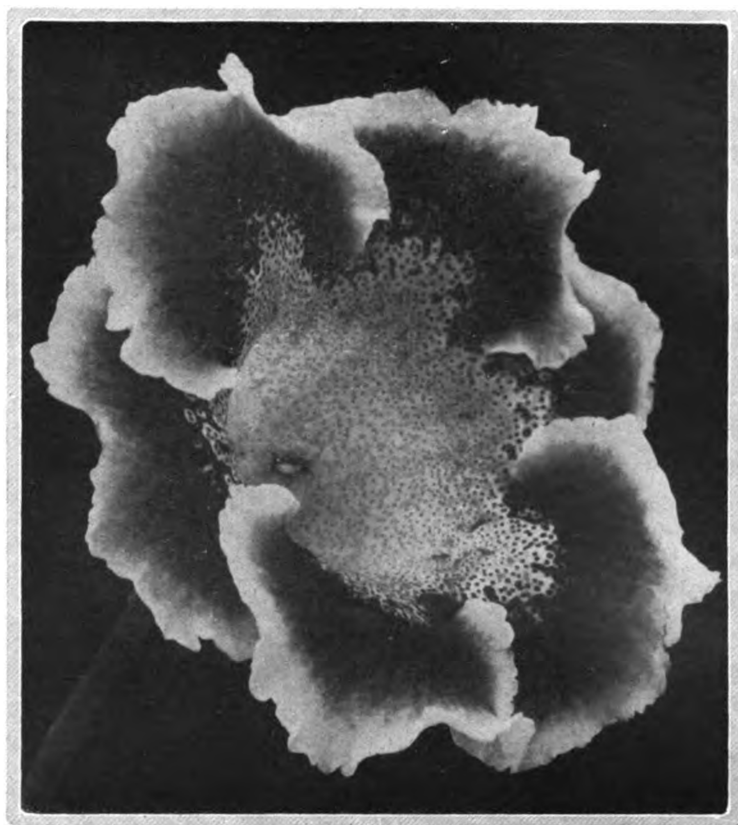
Bei den nicht zur Crassifolia-Klasse gehörenden Hybriden ist das Laub lockerer angeordnet. Die Blätterpaare stehen an dem Stengel immer in einiger Entfernung von einander, so daß ein leichter Blätteraufbau entsteht. Die Belaubung ist biegsamer, wodurch die Pflanzen sich leichter verpacken und abtransportieren lassen. Varietäten, die diese Belaubung besitzen, sind: Leuchtfeuer (Defiance), Blumen ziemlich straff aufrecht, karmoisinscharlach im Schlunde karmin getuscht, reichlich blühend Meteor, karminscharlach, weiß gerandet und gekraust, Blumen ebenfalls sehr gut aufrecht, Othello, schwarz-violett, großblumig, herrliche reichblühende Sorte mit straff stehenden, zum Teil gekrausten Blumen, alba, (Königin Viktoria, Schneekönigin) reinweiß mit cremegelbem Schlund, besonders großblumig, Cherubin, lichtgelb mit einem breiten rosa Saum, hochfeine Färbung. Eine der schönsten und reichblühendsten ist Waterloo, die ziemlich große gekrauste Blume ist tief schwarz-purpurn und hat einen feinen, karmingefärbten Rand.

Zwei schöne neue Sorten sind Wandsbecker Blut und Deutschland. Die Blumen der zuerst genannten sind tief purpurrot und im Schlunde blutrot und karmin gefärbt. Deutschland hat mittelgroße Blumen, ist sehr reichblühend und gedrungen. Die Blüte ist blutrot, schmal weiß gerandet und im Schlunde karmin getuscht. Seit Jahren zeigen sich bei verschiedenen Varietäten Blumen, deren Randlappen gewellt und gekraust sind. Bei Ernst Benary, in Erfurt, wo die Kultur der Gloxinien seit Jahrzehnten besonders gepflegt wird und eine ganze Anzahl schöner, wertbeständiger Sorten wie Leuchtfeuer (Defiance), Kaiser Friedrich, Coelestina eingeführt wurden, ist man bemüht, bei Sorten, die ab und zu Blumen mit gefransten Randlappen bringen, diese elegante Form konstant durchzuzüchten. Riesige Blumen, die bis 14 Centimeter Durchmesser erreichen, besitzen die Gigantea-Varietäten: Goliath, mit purpurvioletten weiß gerandeten Blüten, die im Schlunde schieferfarben punktiert sind, Cyclop, karmin mit breitem weißen Rand und purpurpunktiertem Schlund und die neuere Brunhilde mit reinweißen Blumen. Wieder eine Gruppe für sich bilden die Tigrina-Spielarten, bei denen die ganze Innenfläche der Blume fein punktiert oder netzartig leopardiert ist. Vertreten sind darunter besonders feine zarte Färbungen. Die Klasse ist sehr reichblühend, die Pflanzen besitzen aufrecht stehende Blumen, die sich zum Teil leicht nach außen legen, wodurch die Pflanzen locker und elegant aussehen.

Schließlich wären noch die neueren Kaiser-Gloxinien zu erwähnen, die vor etwa 15 Jahren aus einer Kreuzung zwischen Gloxinien und der sehr reichblühenden Sinningia Regina erzielt worden sind.

Sinningia Regina besitzt große, prachtvoll gefärbte, biegsame Blätter. Die Oberseite ist dunkeloliv, die Unterseite rot gefärbt. Die biegsame, geschmeidige Belaubung, die unterseits augrot, oberseits aber bräunlichgrün ist, und das reiche Blühen haben die Kaiser-Gloxinien von Sinningia Regina geerbt. Die Blumen sind nur mittelgroß und stehen aufrecht. Das Far-

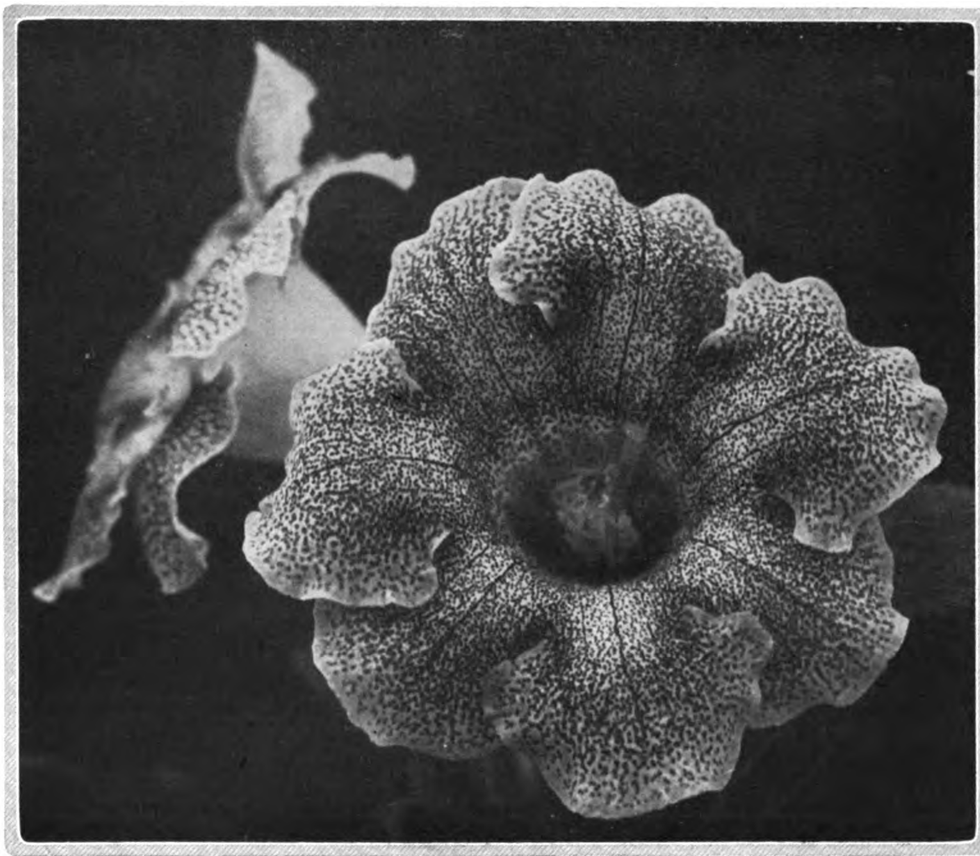




Goliath

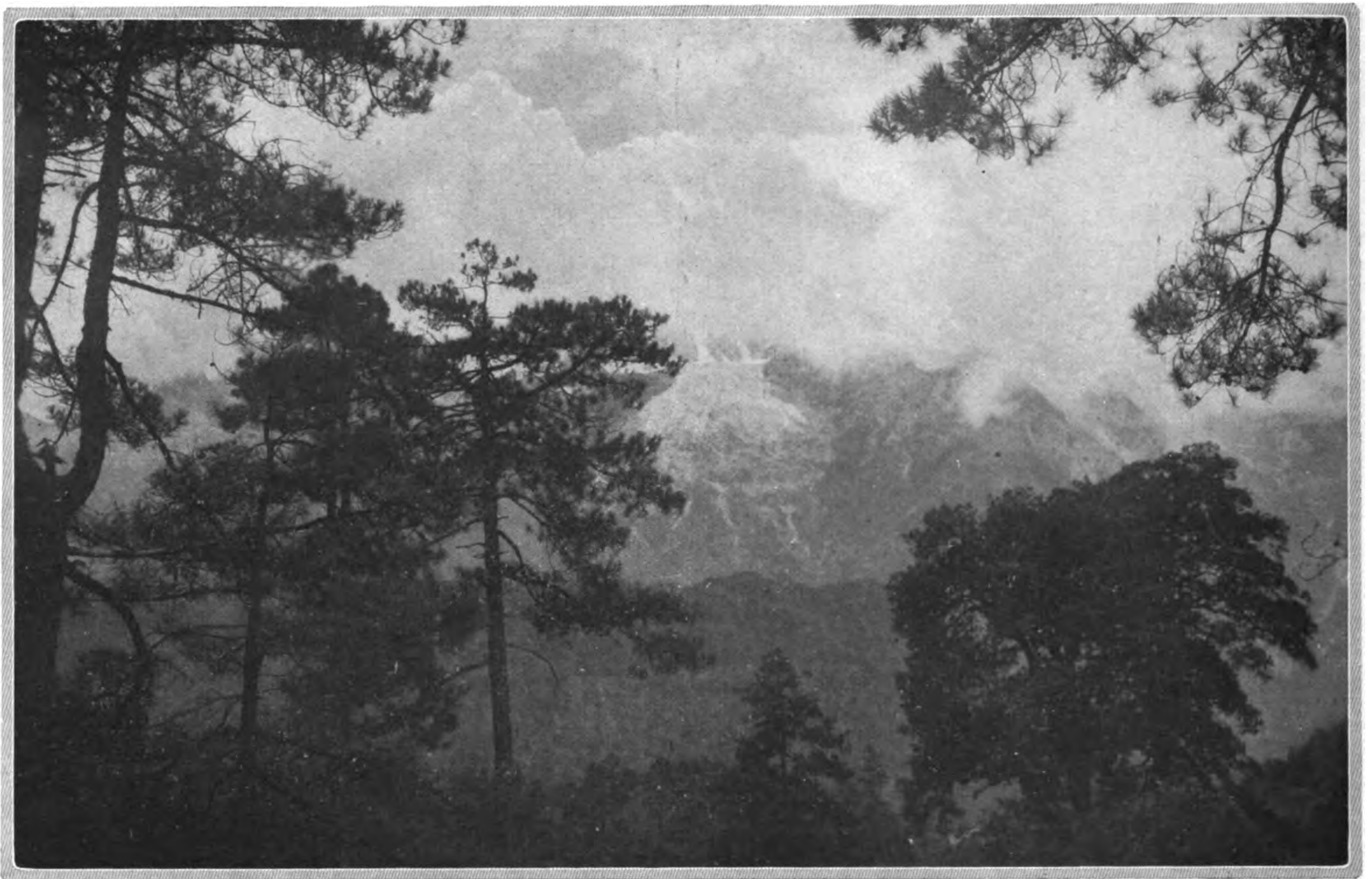
beyspiel ist in dieser Klasse äußerst mannigfach. — Während früher die Vermehrung der Gloxinien durch Blätter erfolgte, nimmt man sie heute nur noch durch Aussaat vor. Der sehr feine Samen wird im Januar bis Februar in flache Schalen auf ein Gemisch aus Heideerde, Lauberde, Torfmull und feinem gewaschenem Sand ausgesät und nicht bedeckt. Die Aussaat wird gleichmäßig feucht gehalten. Die Keimung tritt bei einer Temperatur von 18 bis 21 Grad C in 10 bis 14 Tagen ein. Das Pikieren, wozu dieselbe Erdmischung zu verwenden ist, muß so bald wie möglich erfolgen. Man pikiert in der Regel gleich so weit, daß die Pflanzen bis zum Eintopfen Platz genug haben. Zum Einpflanzen in Stecklingstöpfe kann der Erde noch etwas Mistbeeterde beigemengt werden. Man hält die jungen Pflanzen zunächst möglichst geschlossen bei einer Temperatur von 15 bis 18 Grad C. Bei hellem, warmen Wetter muß schattiert werden. Die Sämlinge entwickeln sich rasch und müssen, sobald sie durchwurzelt sind, sofort wieder verpflanzt werden. Hierzu werden 11 bis 12 Centimeter-Töpfe verwendet, worin die Pflanzen dann stehen bleiben. Die Erde muß zu diesem Verpflanzen etwas kräftiger sein. Ein Nährboden aus zwei Teilen Lauberde, ein Teil Mistbeeterde, ein Teil Torfmull und ein Teil Flußsand, dem etwas Hornspäne zu gegeben werden, sagt ihnen sehr zu. Bespritzt werden die Gloxinien nicht, dagegen muß durch Befeuchten der Wände und Wege für frische, feuchte Luft gesorgt werden. Sowie die Durchwurzelung erfolgt ist, gibt man an ruhigen und warmen Tagen, namentlich bei Regenwetter, morgens reichlich und auch gegen Abend noch etwas Luft. Über die heiße Tageszeit lüftet man entweder überhaupt nicht oder doch nur ganz wenig, weil die Luft im Hause dann zu trocken wird. Ein gutes Kulturhaus soll stets Mauerlüftung haben. Diese Klappen oder Schieber können von einer Seite in der warmen Jahreszeit Tag und Nacht offen bleiben. Die Blüte beginnt bei Sämlingen, die in guter Kultur sind, schon Ende Juni und dauert bis August und September. Nach der Blüte wird das Gießen vermindert, man läßt die Pflanzen allmählich einziehen. Die Knollen bleiben bis November in den Töpfen, damit sie gut ausreifen. Man schlägt sie dann in Sand und Torfmull ein und bewahrt sie bei 8 bis 12 Grad C trocken auf. Sollten sie zum Einschrumpfen neigen, so empfiehlt sich leichtes Überbrausen mit überstandenem Wasser. In der Zeit von Januar bis März können die Knollen wieder angetrieben werden.

Cyclop



Sehr gefährliche Schädlinge für Gloxinien sind der Tripps und die rote Spinne, auch vom Rostpilz werden sie befallen. Schlechtes Gießen, trockne und schlechte Luft und unregelmäßiges Schattieren begünstigen das Auftreten dieser Feinde. Sind die Schädlinge einmal da, so sind sie schwer zu bekämpfen, weil sie ihr Zerstörungswerk unter den Blättern ausüben. Spritzmittel haben so gut wie gar keine Wirkung, dagegen ist das Tauchverfahren mit Erfolg angewandt worden.

Dieses nebenstehende Bild und das obere auf der Seite 150 stellen lila und weiß gezeichnete Sorten aus den Dippeschen Kulturen dar. Das untere Bild Seite 150 ist eine Zimmerpflanze von Clara Heller. C. S.



Blick ins Gletschertal. – Bild C. S.

GEORGE FORREST / DIE BLÜTENSCHÄTZE DES LICHIANG

Im Sommer 1914 hatte ich das Glück, in einem kleinen Dorfe am Südostfuß der Lichiangkette einige Wochen mit George Forrest zu verleben, wohl dem erfolgreichsten Pflanzensammler, der bisher in China tätig war. Wir verdanken ihm die reichsten Einführungen der letzten Jahrzehnte; das meiste ist bisher nur in Schottland und England erprobt worden, und erst nach und nach findet es auch auf dem Kontinent Verbreitung. Sind auch viele der interessantesten Pflanzen zunächst von botanischem Werte, so beginnt doch eine große Anzahl der Arten des Lichiang-Gebietes sich bereits in den Gärten einzubürgern. Daß Forrest auch ein ausgezeichneter Photograph ist, zeigen die seiner Schilderung beigegebenen Bilder, denen weitere folgen sollen. C. S.

OBWOHL die Lichiang-Kette eine der kleinsten in Jünnan ist, stellt sie eines der interessantesten unter den mächtigen Gebirgssystemen dieser Gegend dar. Sie nimmt eine einzigartige Stellung ein; ragt doch ihr Hauptgipfel bis rund sechstausend Meter hoch empor und beherrscht die ganze Fläche vom Mittelwesten der Provinz bis fast zur Ostgrenze von Tibet. In nordöstlicher Richtung erstreckt sie sich über einen ganzen Längengrad, hemmt den Yangtze in seinem Laufe nach Süden und drängt ihn plötzlich nach Norden ab für eine Strecke von etwa 112 Kilometern, wo dann der Fluß seinen südlichen Lauf wieder aufnimmt und so einen riesigen halbelliptischen Bogen bildet, der den Geographen als der Große Yangtze Bogen bekannt ist.

Auch die geologische Formation ist sehr eigenartig. Das ganze Bergmassiv besteht von etwa zweitausend Meter ab fast ganz aus hartem grauweißem Magnesia-Kalk, wie wir ihn in den Dolomiten finden; dies ist in erster Linie die Ursache für die so überaus reiche und üppige Flora, die diese Höhen tragen. Zahllose Alpinen-Arten sind ihnen ganz eigentümlich, wir finden sie nirgendwo anders, selbst nicht auf den angrenzenden Bergketten, die z[illegible]elben Flußsystem gehören, denn alle Wasserläufe der Lichiang-Kette fließen in den Yangtze.

An der nordwestlichen Flanke fallen die Berghänge sehr steil zum Flusse ab, sodaß sich vom höchsten Punkte ein plötzlicher Absturz von fast 5200 Meter ergibt. Von etwa 4200 Meter Höhe ab sind diese Hänge dicht bewachsen mit Koniferen und gemischten Waldungen, die an ihrer unteren Grenze in einen breiten Waldgürtel übergehen, der sich vor allem aus Eichen und Castanopsis zusammensetzt. An den Ost- und Südosthängen ist der Neigungswinkel nicht so steil und das Land steigt allmählich vom südlichen Ende des Lichiang-Tales bis zu einer Höhe von gut 3000 Metern auf, von wo an sich die Berge in einer Serie von steppenartigen Abstürzen aufbauen mit breiten baum- und strauchbewachsenen Flächen, unterbrochen durch reiche Wiesen und Wasserrinnen.

Gegen das Südende der Kette türmen sich die zwei nadelartigen Zinnen auf, die den Hauptgipfel bilden, eine der imposantesten, wenn nicht die eindrucksvollste Sicht unter den grandiosen Schönheiten der Hochlande von Jünnan. Sie dominieren während der trockenen oder Winterszeit in der Landschaft auf eine Entfernung von gut 300 Kilometern. Im Sommer ist der Gipfel in einen dichten Schleier von Regenwolken gehüllt und selten sichtbar; doch in der ganz trockenen klaren Winterluft ist die Szenerie von unbeschreiblicher Schönheit, wenn sich die jungfräuliche Weiße der Gipfel, die zu einem Viertel ihrer Höhe mit ewigem Schnee bekleidet sind, in ihrer blendenden Reinheit gegen den tiefblauen Himmel abhebt.

Im Nordosten entspringt von einer becherförmigen Einsenkung am Fuße der zwei Gipfel ein großartiger Gletscher, der sich volle 1300 Meter herabzieht und am Ende noch etwa 800 Meter breit ist. Am Fuße der östlichen Flanke besteht das Bassin, das den oberen Teil des Lichiang-Tales bildet, aus sehr harten lakustrinen Ablagerungen, da das Tal augenscheinlich zu einer Zeit der Platz für einen glacialen See gewesen ist, der etwa zwanzig Kilometer lang und vier und einen halben Kilometer breit war. Im Talmittelpunkt ist diese Formation von größter Tiefe, der es entwässernde Wasserlauf hat eine etwa dreißig Meter tiefe Schlucht ausgegraben, ohne die Formation völlig zu durchschneiden. Diese Fläche ist zu allen Zeiten mehr oder weniger kahl und trägt nur eine spärliche xerophytische Flora. Große Teile davon sind bedeckt mit den zahllosen Varietäten der formenreichen Quercus semicarpifolia, und Dickichten von verkümmerten und knorrigen Kiefern. Viele Grasarten finden sich, zwei bis drei Berberis, Bauhinia densiflora, einige Anemonen und Arten von Ainsliaea, Adenophora, Silene, Arenaria, Potentilla, Lactuca napifera, Gerbera piloselloides, Saussurea romuleifolia, Gentiana Delavayi, G.



Rheum Alexandrae

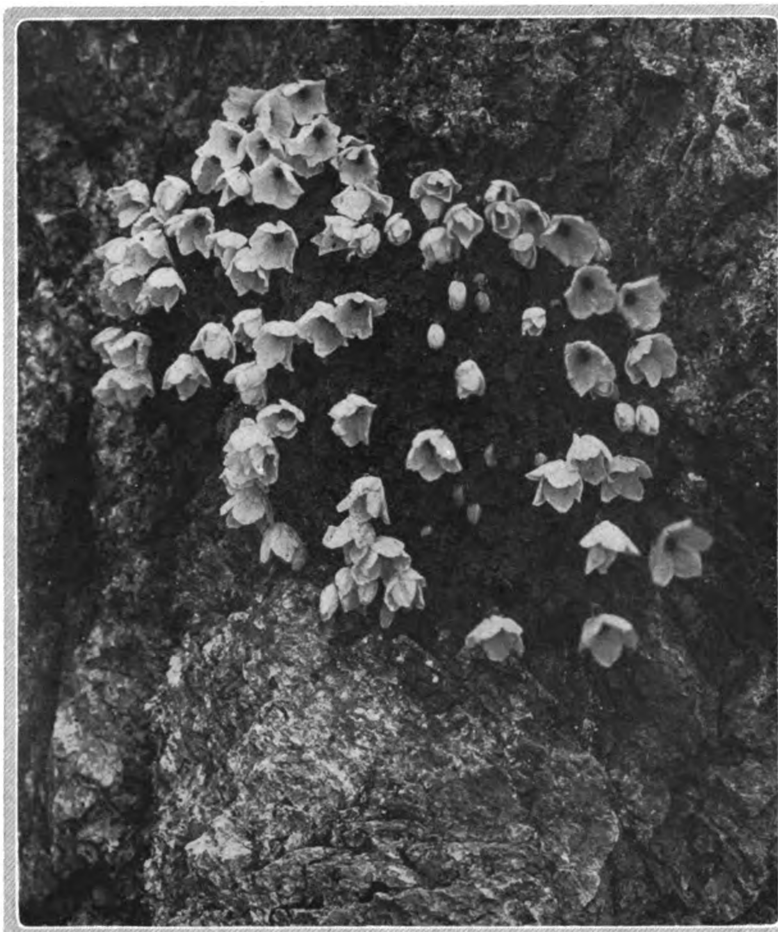


Primula vittata

picta und andere, mit großen verstreuten Horsten von Spenceria ramalana; alles stark verzwergt. Am Flußufer ist die Vegetation viel üppiger und deutet schon den Reichtum der Hochalpen der Kette an. Von Sträuchern finden sich viele Berberis, Philadelphus, Deutzia, Rhamnus, Clematis (so die interessante C. Delavayi), Pieris, Rosa, Vaccinium, Lonicera (besonders schön und reich L. Koehneana und L. Maackii podocarpa); Caragana Franchetiana ist sehr häufig, ebenso Indigofera pendula, Ligustrum lucidum, Jasminum polyanthum und J. Beesianum, der tief rote duftende Blüten hat. Auch einige gute Arten von Viburnum und Wickstroemia, sowie zwei hübsche Syringa fehlen nicht. Von Kräutern sind zu nennen: Lilium Delavayi, die in solchen trockenen Lagen am besten zu treiben scheint; viele Arten von Primeln wie die karminfarbene P. Poissonii, P. pulchella mit blauen purpurnen Blüten sowie goldenbepudertem Blattwerk, P. Beesiana mit großen tief purpur-rosa Wirteln und die goldene P. Forrestii. Hier findet sich auch die typische Form der hübschen und interessanten Androsace spinulifera mit ihren dornigen Polstern von winzigen graugrünen Blättern und ihren rosigkarminfarbenen Blütendolden, ferner die niedrige Form der Incarvillea grandiflora, die als brevipes geht, und Massen der schönen Stellera chamae jasme mit daphneartigen orangegelben Blütenköpfen. — Die unteren Berghänge sind hier viel bedeckt mit Dickichten von der echten Quercus semicarpifolia und vielen niedrigen Varietäten einer ihr verwandten dornblättrigen Eiche, von denen einige dichte nur 15 bis 30 Centimeter hohe Teppiche bilden, und mit Kiefernwäldern. Die interessanteste Flora in dieser Höhenlage bieten die tiefen Seitentäler und Schluchten. Hier findet sich eine endlos scheinende Mannigfaltigkeit von Sträuchern: Berberis yunnanensis, B. pruinosa, B. dictyophylla, Mahonien, Dipelta yunnanensis, Indigofera pendula, I. Craibiana, die schöne Linnaea brachystemma, Leptodermis Forrestii, L. glauca, L. pilosa, L. Wilsonii, Litsaea-Arten, Lespedeza, Desmodium, Rhamnus, Viburnum, Xanthoxylum, Spiraea, Cotoneaster in endloser Zahl und Formenfülle. Die beiden schönen Ligustrum ionandrum und L. Delavayi sind hier häufig, ebenso Buddleia Forrestii und lichiangensis; ferner Lonicera Henryi, ein Kletterstrauch mit dunklem schönen Laube, und L. ligustrina var. yunnanensis mit feinen immergrünen Blättern und tief purpurblauen Früchten, Prinsepia utilis, ein Winterblüher mit großen purpurnen schlehenartigen Früchten, Rosa omeiensis in endloser Formenfülle, die eigenartige Sibiraea tomentosa, Meliosma cu-



Saussurea leucoma



Isopyrum grandiflorum

neifolia und wie sie alle heißen. Die Felshänge, Blöcke und Klippen sind überzogen mit einem Reichtum blühender Kräuter, der jeder Beschreibung spottet. Überall Saxifragen, nicht in einzelnen Pflanzen, sondern in Massen, die zur Blütezeit große Büschel von gelben und weißen Blumen zeigen, wie S. filicaulis, S. gemmifera, S. macrostigma, S. micrantha, S. turfosa, S. nutans, S. atrata, S. Brunoniana, S. cortusaefolia und andere. Auch viele Primeln, wie Primula Forrestii, R. yunannensis und P. rupicola; Dracocephalum bullatum und Forrestii, die letzte eine hübsche strauchige Art mit dunkelpurpurnen Blüten; ferner Allium Bulleyanum und Forrestii.

Auf den höheren Matten und den Klippen und Felsen in offenerer Lage findet sich ein Reichtum an Blumen, der nirgendwo, selbst nicht auf den höheren Ketten an der tibetanischen Grenze übertroffen wird. Jede Wiese ist ein wirklicher Blütengarten voll von zahllosen Arten von Pedicularis, Phlomis, Anemone, Trollius, Orchis, Lactuca, Allium, Erigeron, Saxifraga, Senecio, wundervoll in Farben und über alle Beschreibung schön. Senecio plantaginifolius ist vielleicht die hübscheste der Gattung und wächst in feuchten Lagen in Verbindung mit Trollius und Primula Beesiana und Littoniana. After Delavayi, A. brachytrichus und A. likiangensis finden sich fast auf jeder Wiese und zwar in Gemeinschaft mit Cypripedium tibeticum und luteum, während das eigenartige und interessante C. margaritaceum mit großen trübgelben und purpurn gefleckten Blumen sowie weinfarben gezeichneten runzeligen Blättern trockene und schattige Lagen liebt. Cremanthodium nobile, die schönste Art der Gattung, überfät jeden Wiesenhang reich mit ihren großen Arnica-artigen duftenden orange Blumen, während andere Arten wie C. campanulatum und rhodocephalum sich auf jedem Stein und auf jeder Felsenritze zeigen.

Meconopis integrifolia mit ihren großen schwefelgelben Blüten ist in vielen Lagen häufig, und auf jedem Geröllhang sehen wir die großen blauen Blumen von M. rudis. In etwas niedrigerer Höhenlage finden sich M. Forrestii mit hellblauen Blumen und grauen Antheren und auf steinigen Wiesen, meist am Gebüsch oder Waldrand die schönste von allen M. Delavayi. Sie wird 15 bis 30 Centimeter hoch, besitzt ganzrandige blaugraue Blätter und große einzelne etwas hängende seidigpurpurne Blumen, welche auf schlanken mohnartigen Stielen stehen.

Die Zahl der polsterartigen Felsenpflanzen ist endlos. Zwei der feinsten sind Solms-Laubachia pulcherrima mit purpurgrünen einfachen Blättern und großen primelartigen türkisblauen Blumen und Isopyrum grandiflorum, von dem ich Polster von 50 bis 75 Centimeter Durchmesser sah, die Hunderte von lieblichen hängenden blauen Blüten trugen. Die trockensten und offeneren Wiesen gegen das Nordende der Kette sind die Heimat der schönen Anemone glauciphylla. Die Pflanze wird 50 bis 75 Centimeter hoch, besitzt eine Rosette von silberüberzogenen Fiederblättern und einen verzweigten Blütenstand mit vielen großen Blüten, die bei den besten Formen zwölf oder mehr Centimeter im Durchmesser erreichen und in gar lieblichen Schattierungen von weichem Blau prangen. Hier findet sich auch Dracocephalum Isabellae, eine ebenso hohe Pflanze mit zart zerschnittenem Laube und großen Blumen von tief stiefmütterchenblauer Farbe.

Der eigentliche Koniferengürtel beginnt bei reichlich 3000 Metern und steigt bis zu einer Höhe von etwa 4500 Metern, auslaufend in Wälder von Abies Delavayi. Viele schöne Arten sind vertreten, verschiedene Kiefern, Tsuga yunnanensis, Picea yunnanensis und P. Delavayi, ebenso Larix tibetica, sowie Abies likiangensis und A. Forrestii. Im Koniferengürtel sind an vielen Punkten geschützte Lichtungen überzogen mit reicher Weide. Diese sind floristisch die crème de la crème der Kette. Hier finden sich große Gruppen und selbst ganze Wiesen sind bedeckt von den feineren Primelarten, wie Primula vittata, P. Bulleyana, P. secundiflora, P. pseudosikkimensis, P. sikkimensis, P. pinnatifida, P. Forrestii, P. florida, P. gracilenta, P. sonchifolia, P. amethystina, P. brevifolia, P. sinopurpurea, P. Wardii, P. pulchella, P. pulchelloides und anderen, während im Gebüsch P. werringtonensis, P. lichiangensis, P. septemloba, P. bathangensis, P. blattariformis, P. conica, P. muscarioides und andere sich finden. Ein anderer Edelstein, den man an den nacktesten Geröllhängen trifft, wo derselbe mit seinem glänzend dunkelgrünem Laube breite Klumpen bildet, ist Delphinium likiangense (Farbenbild Band I, Seite 8a). Die Blüten stehen zu wenigen, nur drei bis fünf, an jedem Stengel, zeichnen sich dafür aber durch die Größe aus. Sie sind unter den wilden Arten die größten und wohl auch die schönsten in ihrem weichen tiefen Sächsischblau und ihrem wunderlieblichen, etwas an Hyacinthen gemahnendem Dufte.

In feuchten Lagen wächst an den Rändern von Rhododendrongebüschen Rheum Alexandrae, ausgezeichnet durch die symmetrischen dichten Blütenstände mit den



Cypripedium luteum





Pleione Delavayi

bleichgelben Hochblättern. Incarvillea brevipes ist häufig, ebenso die anziehende L. lutea. Von Lilien sind zu nennen: Lilium lophophorum, L. Stewartianum, L. Delavayi, L. Duchartrei, L. yunnanense und L. taliense, die im lichten Walde, wie auf offenen Plätzen wachsen. Codonopsis Bulleyana, C. Meleagris, Campanula Delavayi, C. crenulata, Paeonia Delavayi, P. lutea, viele Cyananthus, Gentiana sino-ornata, G. Georgii, G. picta, G. Frailliana, G. likiangensis, G. Delavayi und viele andere treffen wir hier und in geschützten Orten Massen von der herrlichen Omphalogramma (Primula) vinciflora, die die einzige der Gattung auf dieser Gebirgskette ist.

Das Geschlecht der Rhododendron ist in allen Höhenlagen hier vertreten, von der tiefsten Stelle des Lichiang- und Yangtze-Tales bis zur höchsten Alpe. In den niedrigeren Lagen findet man Rhododendron racemosum, rigidum, decorum, heliolepsis und andere auf offenen Lichtungen und im Walde. Höher im Koniferengürtel bilden R. vernicosum, Beesianum, taliense, oreotrephes und andere waldartige Dickichte für sich selbst. Weitere Arten, die teils in Felsen teils in rasigen Hängen wachsen, sind R. russatum, impeditum, sphaeranthum, sinolepidotum, cephalanthum, ledoides, hippophaeoides, androgynum und sehr viele andere. An den höchsten Stellen ist jedes Moorland überzogen von niedrigen Arten der lapponicum-Section und der saluenense-Gruppe, typisch dafür sind R. drumonium, R. fastigiatum und R. prostratum.

Auf den hochalpinen Wiesen wachsen üppig Saxifragen, Corydalis, Anemonen, Gentianen, Primeln, Astern, Cruciferen, Swertien, Cremanthodien, leuchtend gefärbte Lactuca und Crepis, wie L. Souliei und C. umbrella, ferner Saussurea, Senecio, viele Labiaten-Gattungen, Pedicularis und dergleichen, die farbige Teppiche weben während der Monate Juli und August.

Man muß diese Pracht sehen, beschreiben kann man sie nicht. Selbst auf den nacktesten Geröllhängen finden sich Perlen, so die reizende Primula dryadifolia, die bis 75 Centimeter breite Matten bildet, die sich in der Blüte mit den tief lackkarminfarbenen Blüten bedecken, die zu zwei auf kurzen aufrechten Schäften stehen. Die letzten beiden Pflanzen, die man an der Grenze der Vegetation trifft, sind Saussurea leucoma und gossipyphora. Ihr Heim sind die kahlen sturmumtobten Kalksteingeröllhänge um 5000 Meter und höher. Beide Arten sind in glitzernde Wollüberzüge eingehüllt und sehen in der Nähe wie Bälle aus, die Stämme sind ganz verborgen und die Blütenköpfe in fünf bis acht Centimeter tiefe Höhlungen eingebettet. Oberhalb der Plätze, wo diese zwei Arten hausen, ist ein in ewigen Frost und Schnee gebanntes Chaos von Kalkfelsen und Geröll bis zu den höchsten Zinnen.

Meconopsis integrifolia

Der außergewöhnliche Reichtum der Flora ist ganz sicher auf die geologische Formation zurück zu führen. Nirgend sonst im nordwestlichen Jünnan ist mir eine Region bekannt, in der sich ein größerer Artenreichtum findet, und obwohl der ganze Nordwesten der Provinz von Kalk überlagert ist, gibt es anderswo keine solche Menge reiner Typen, wie auf dem Lichiangschneeberge. Die verhältnismäßige Isolierung und große Höhe der Bergkette mag in gewissem Sinne auch dazu beitragen, da dies einen konstanteren und stärkeren Regenfall während des Monsun bewirken muß. Gerade das nordwestliche Jünnan ist durch seine orographischen Verhältnisse überaus interessant. Diese bewirken im Verein mit den wechselnden geologischen Formationen die ungemeine Mannigfaltigkeit der Flora. Noch manches kann eine sorgfältige Durchforschung ans Licht bringen, doch dürften die für die Kultur wichtigsten Typen jetzt bekannt sein.



Cypripedium margaritaceum



WENN man die verschiedenen Grundformen der Blütenstände mit einander vergleicht, die Methoden planmäßiger Zusammenfügung von Einzelblüten zu einem einheitlichen Gebilde, zur Ähre, zur Traube, zur Rispe, zur Dolde und zu all den anderen mannigfaltigen Anordnungsmöglichkeiten, dann kann man aus der Übersicht auf diesen in seiner Auswirkung im Einzelnen unerschöpflichen Reichtum ein großartiges ahnendes Verstehen von der Schöpferkraft im Botanischen erleben, von einem grenzenlos erfinderischen Naturwillen. Alles kommt auf die Einstellung an, auf den Grad der Aufmerksamkeit, auf die Weite des Blickes, mit der wir begabt sind, ein Naturwesen zu schauen. Zu oft nehmen wir die Natur geringschätzig hin als eine selbstverständliche Sache und verhindern damit das Eingehen des großen Wunders in unsere Seele. Aber die Natur ist so angelegt, daß sie selbst dazu verführt, wenn nicht ein Forschertrieb die Wunder als solche planmäßig entdeckt. Wären die Erfindungen der Natur unvollkommen, so würden sie dem Betrachter sofort ins Auge springen; ihre Vollkommenheit aber verbirgt sie. So ist es auch im menschlichen Leben: was als vortrefflich, als außerordentlich gut sofort erkannt wird, das ist ganz gewiß weder vortrefflich noch außerordentlich gut; denn solche Werte liegen im Innern und werden zu allermeist nicht gefunden. Das alles lehren uns auch Lessings Worte:

Der Wunder höchstes ist,
Daß uns die wahren, echten Wunder so
Natürlich werden können, werden sollen.

Eine Möhrendolde konnte nur infolge einer langandauernd vorausgegangenen planvollen Zielstrebigkeit zustande kommen, einer Zielstrebigkeit, deren Aufgabe darin bestand, zwei entgegengesetzte Gestaltungsgrundlagen mit einander zu verschmelzen. Durch die Beobachtung der Natur ist es als ein allgemeines Gesetz gefunden worden, daß die Blüten solcher Pflanzen, die im hellsten Sonnenlichte wachsen, besonders groß sind. Und weil die Möhre eine Bewohnerin dieser schattenlosen Orte ist, untersteht auch sie dem Gesetz. Aber ihre Organisation ist nun einmal nicht zur Bildung großer Blüten angelegt. Ihre Blüten sind im Gegenteil klein und unscheinbar. Nur solche Blüten zu schaffen lag in ihrer Natur. Gleichzeitig mußte aber in ihrer Natur die Bildung großer Blütenflächen liegen. Vor diese schwierige Aufgabe gestellt fand sie mit einer Doppeldolde eine so vollkommene Lösung, daß wir sie hinnehmen, als wäre nichts weiter Merkwürdiges an ihr. Und doch stellt sie die Bezwingung eines außerordentlich schwierigen Problems durch eine vortreffliche Form dar, die eine ganz andere Lebensfähigkeit besitzt als eine Einzelblüte von der gleichen Größe, und die durch Zusammenstellung vieler kleinen Blüten eine prachtvoll weite Blütenfläche gewonnen hat und damit ein außerordentliches Anziehungsmittel für die bestäubenden Insekten, einen lückenlosen Tummelplatz mit einer gleichmäßig über die ganze Ausdehnung verteilten Aufspeicherung köstlicher Nahrung. Wie vorzüglich sich diese Lösung, die Dolde, bewährt hat, das beweist ihr häufiges Vorkommen in unserer Flora.

Auf unserem Bilde sind von der ganzen Pflanze nur drei Altersstufen der Dolde dargestellt, die Knospe, die Blüte und die Frucht. Bei der knospigen Dolde ist alles noch im Wachsen begriffen, und alles strebt nach oben, das ganze Gebilde, alle einzelnen Döldchen und gleichfalls die am Grunde des Blütenstandes heraustretenden Hüllblättchen. Überall ist ein Sehnen zu verspüren. Ganz anders ist die Blütenform. Hier ist die Pracht vollendet. Ein Wachstum findet nicht mehr statt, aber es geschieht ein denkbar größtes Weiten im Raum, ein festliches Strahlen nach allen Seiten.

Das Blütenmeer breitet sich aus. Da bleibt für die Hüllblättchen kein anderer Raum als der um den Stengel nach unten. Doch die Tage des Blühens sind bald vorüber, und es folgen die Wochen der Samenausreifung. Blüten- und Staubblätter fallen ab. Die befruchteten Fruchtknoten wachsen zu Früchten aus. Gewöhnlich geschieht dies bei den Pflanzen ohne eine Veränderung der Blütenhaltung. Die Möhre vollführt aber eine Bewegung der Doldenstiele nach der Mitte zu, unter gleichzeitiger Biegung, sodaß die Fruchtknoten, die während der Blütezeit frei herausgetreten waren, vollkommen in das geschützte Innere gelangen und hier ungestört zur Reife kommen können. Dieses Biegen nach innen ist wieder so das Ganze erfassend, daß notwendig auch die Hüllblättchen von dieser allgemeinen Bewegung ergriffen werden und sich gleichfalls wieder nach oben wenden. Sind endlich die Früchte reif geworden, so legen sich die Zweige wieder auseinander, die Samen können abfallen oder noch besser durch weidende Tiere verbreitet werden. Es ist also in den Stielen der Döldchen eine doppelte Bewegung: von der Knospe aus ein Auseinanderbreiten für das Blütenstadium, ein Wiederschließen für das Reifen der Frucht und dann wieder ein Öffnen zum Ausstreuen der Samen.

HENRY CORREVON / IN DEN SEEALPEN II

FRÜHER war es ein leichtes, die Straße der Roya zu wandern, aber seit mehreren Jahren und fortschreitend während der sechs Besuche, die ich dieser Gegend machte, wird sie immer beschwerlicher, infolge der von den Ingenieuren vorgenommenen und noch immer nicht beendeten Arbeiten zur Verlängerung der Bahnlinie, sowie derjenigen der Industrie, die sich hier wichtige Wasserkräfte dienstbar gemacht hat. Alles ist jetzt umgewälzt; ich konnte mich davon im vorigen Sommer überzeugen, wo ich alle erdenkliche Mühe hatte, die Straße von San-Dalmazzo, wo sich der provisorische Endbahnhof befindet, bis Breil zu verfolgen.
Wir überschreiten die Roya und folgen ihrem rechten Ufer. Aber hier gähnen Schluchten, die mich an die des Verdon oder von Causses des Cevennes erinnern. Welche Größe und Majestät! Es ist dies die Clus de Bergue (Gola di Gaudarena), von der Dr. Mader sagt: »Diese wundervolle Schlucht von mehr als fünf Kilometer Länge ist die großartigste des Flußlaufes der Roya; sie verdient selbst in den Seealpen, die so reich an Wunderwerken dieser Art sind, rühmende Erwähnung; ihre Wände, die sich bis zu 250 Meter erheben, bestehen aus Gestein der Permformation: violettem oder purpurnem Schiefer, sehr hartem und massivem Sandstein, häufig durchzogen von weißen Adern, die aus Quarzkristallen, kompaktem, grünlichem Schiefer usw. gebildet sind, weiter oben zeigen sich feuerrote Kalkwände. Eine üppige südländische Vegetation bedeckt alle Zwischenräume der Felsen. Unterhalb der Straße, die häufig in den Felsen gehauen ist, tost und grollt die Roya zwischen gewaltigen Steinblöcken; immer reizvoll und niemals durchwatbar, ist der Strom während des Hochwassers im Frühjahr und Herbst besonders machtvoll, wenn seine smaragdgrünen Fluten wild anschwellen, ohne etwas von ihrer Durchsichtigkeit zu verlieren; aber sein Anblick nach schweren Gewittern ist fast furchterregend, wenn riesige Wogen braunen und schlammigen Wassers sich aufbäumen. Zwischen den in gewaltigen Terrassen zerklüfteten Berggraten, den riesigen Wachttürmen vergleichbaren Felsenpfeilern, öffnen sich hier und da mehr oder weniger schmale Schluchten, häufig von Wasserfällen belebt, und gewähren einen Durchblick auf Kastanienwälder, Wiesen und Weingärten, welche die Taleinschnitte abschließen. Eine dieser Schluchten, welche durch einen Grenzstein aus grünem Schiefer und eine Schutzhütte kenntlich gemacht ist, bildet die Grenze gegen Italien.«
An diesen Wänden entfaltet sich die verschiedenartigste und üppigste Vegetation: Büschel von Potentilla Saxifraga mit ihrem dunkelgrünen Laub und zahllosen weißen Blüten, Cinerarira maritima, mit silberigen Blättern und lebhaft gelben Blüten, allüberall grauschimmernde Büsche bildend, die berühmte Pinguicula longifolia, Lilium pomponium (eine Martagonart mit scharlachroten Blüten, verwandt mit Lilium carniolicum und chalcedonicum), Campanula macrorhiza und Medium, Primula marginata, Alyssum halimifolium, verschiedene Arten von Cistus, Hypericum coris und Androsaemum, die entzückende und seltene Micromeria piperella, Silene Saxifraga, wilder Ficus carica, Rhamnus Alaternus, die verschiedenen Formen der Phillyrea, Olea europea, Coriaria myrtifolia, ein Anblick von reizvoller Mannigfaltigkeit und Buntheit, bewegt im leichten Schaukelwind der Schluchten.
Und nun San Dalmazzo (696 Meter), der letzte italienische Marktflecken! Er birgt sich im Dickicht riesiger Kastanienhaine, deren schönste leider vernichtet worden sind, um der Bahn, den Fabriken und — der Zivilisation Platz zu machen. Auf der rechten Seite erklimmt ein Bergweg das Tal der Miniera und verliert sich auf den Bergeshöhen, wo herrliche Wasserfälle kühle Frische verbreiten und Gipfel von fast 3000 Meter in den azurblauen Himmel emporragen.
Der Weg steigt durch das Gehölz empor, das nach der Miniera führt, einer Mine von silberhaltigem Blei, die bereits von den Römern vor zweitausend Jahren ausgebeutet wurde und die 1331 Meter hoch gelegen ist, umgeben von einem ländlichen Dörfchen, das die Heimstätte der Minenarbeiter bildet. Geranium macrorhizum breitet sich unter dem Gehölz aus, alles mit dem Duft seines Laubes erfüllend, und Lilium bulbiferum blüht auf allen Felsen. An der Miniera wächst inmitten der Trümmer, die dies traurige Dorf umgeben, die schöne Aquilegia Reuteri, die eine schlankere Form der alpina ist, und die ersten Rhododendron. Hier gabelt sich das Tal und bildet rechts das Seitental von Casterino, links führt es empor zum berühmten Monte Bego, der als der Rigi der Seealpen gilt. Da wir den Weg nach Casterino wählen, folgen wir der rechten Straße, und durch eine Landschaft, reich an Gehölz und entzückenden Wasserfällen, gelangen wir nach einer Stunde in ein grünes Tal, das an die Schweiz erinnert. Hier habe ich zwei Pflanzen von größter Seltenheit entdeckt: Woodsia illvensis und Phyteuma Balbisii. Dann ein Besuch bei dem großen Botaniker von Bordighera, dem ehemaligen Reverend Bicknell, der sich hier, hoch oben auf einer schönen Lichtung am Fuße der Schneeberge, ein reizendes Schweizerhaus erbaut hat, wo er seine Pflanzen trocknet, seine Pflanzensammlungen ordnet, die Geheimnisse des berühmten Lac des Merveilles abmalt und erforscht. Es gibt hier Zeichnungen auf den Felsen, die heute ausgestorbene Tiere, Ackerbaugeräte, ländliche Szenen, Kriegswerkzeug usw. darstellen, die jedenfalls mehr als 2000 Jahre zurückreichen und die Zivilisation jener Zeiten bezeugen. Es gibt mehr als 12000 verschiedene derartige Zeichnungen, von denen einige unendlich oft reproduziert sind und Bicknell hat ihnen eine hervorragende Arbeit gewidmet. Mit Bicknell, dessen Gastfreundschaft eine wahrhaft englische ist, langweilt man sich niemals. Die Tage vergehen mit dem Sammeln der Pflanzen und dem Erforschen der Schätze dieses Landes. Welche Wunderdinge in diesen Alpen, die ihre schwarzen Wände über unserem Haupte emporrecken!
Wenn wir Casterino verlassen und die schöne Straße weiter verfolgen, die nach Dalmazzo sich herabsenkt und fünf Kilometer von San Dalmazzo entfernt französischen Boden betritt, erreichen wir die hübsche Stadt Fontan, wo die »fontaine« des Landes unter einem schönen Platanengewölbe hervorquillt. Hier ist ein Mittelpunkt des Pflanzensammelns, wo mein verstorbener Landsmann Burnat, der Botaniker, der sich durch seine Studien über die Flora der Seealpen unsterblichen Ruhm erworben hat, sehr häufig geweilt und von wo aus er die ganze Gegend durchstreift hat. All jene, die sich für die Seealpen interessieren, müssen »Die Flora der Seealpen« von Eugen Burnat besitzen, deren Veröffentlichung durch die Sorgfalt von Briquet und Cavilier, der hauptsächlichen Mitarbeiter Burnats, fortgesetzt wird. Man weiß, welcher waadtländische Mäcen der Stadt Genf seine herrliche Pflanzensammlung der Seealpen vermacht hat, die das wundervollste und vollkommenste Dokument für das Studium dieser reichen Flora bildet.
In dieser Umgegend findet man die berühmte Primula Allionii; sie ist eine wirklich seltene Pflanze; sie bedeutet für die Seealpen das, was die Primula tyrolensis für Tirol ist, und bildet auf den hohen Felsen der Roya Inseln, die sich im März und April mit Blüten von schönem, lebhaftem Karmin bedecken. Ich habe hier einen Busch gefunden, der mehr als sechzig Centimeter im Durchmesser hatte, an einem unzugänglichen Ort, den zu erreichen mir nicht möglich gewesen ist. Diese Primula Allonii wächst in Gemeinschaft mit Potentilla Saxifraga, der Moehringia sedoides (dasiphylla), Hypericum coris, Satureya stenophylla Briquet, Coris monspeliensis, Campanula macrorhiza, Thymelaea dioica, Plagius Allionii, Linum viscosum usw. und vielen anderen Schätzen. Im Tale von Brigamaritima bei Fontan erntet man das seltene Eryngium Spino-alba, das die westlich-südländische Form des giganteum des Kaukasus ist. Es ist bekannt, daß die Gattung Eryngium ihr verwandte Arten in gewissen Berggegenden hat, alpinum gehört den zentralen, den östlichen und westlichen Alpen und dem Balkan an, Bourgati den Pyrenäen, coeruleum dem Orient, planum den atlantischen Gebieten, amethystinum den Ostalpen und dem Balkan, serbicum dem Balkan, glaciale Boiss. den spanischen Sierras usw. Diese Gattung kennzeichnet sich durch ihre Verbreitungsgebiete.
Alle feuchten Felsen sind bewachsen mit Adiantum capillus-Veneris, Asplenium fontanum, Moehringia muscosa usw. Feigenbäume bedecken die sonnigen Stellen und schirmen den Wanderer. Sie bieten ihre vorzüg-

lichen Früchte dem Vorübergehenden dar, denn in diesem glücklichen Lande würde der Landmann es nicht verstehen, daß die Gaben, welche ihm die Vorsehung spendet, nicht allen zur Verfügung stehen sollen. Nehmt doch, sagen uns die Landleute, esset alles, was Ihr wollt, die Feigen sind für alle da. Das gleiche gilt von den Trauben, den schwarzen, saftigen Maulbeeren. Man schenkt, man verkauft nicht, man würde sich schämen, Euch das zu verkaufen, was die Natur mit solcher Freigebigkeit darbietet. Sucht doch nach gleicher Großmut bei unseren Bauern!

Jetzt beginnen die Abhänge voll Lawendel und am Rande der staubigen Straße entfalten die Destillateure ihre Tätigkeit, man riecht überall das starke Aroma der wundervollen Pflanzen, welche die Einheimischen noch immer in der gleichen Weise destillieren, wie es die Araber getan haben, die hier vor etwa 1000 Jahren diese Industrie eingeführt haben. Das Parfum der Rosa rubiginosa mischt sich mit dem der Raute, Ruta angustifolia, ihrer Cousine dem Diptam, Dictamnus fraxinella, der Nepeta, des Rosmarins und all jener wunderbaren Pflanzen, deren ausströmende Düfte lieblich den Nasen schmeicheln. Wir sind jetzt mitten in der Gegend der Olivenhaine und der entzückenden Dörfer, die sich im Schatten ihres graugrünen Laubdaches bergen. Die Felsen bestehen aus Kalkstein, und überall breiten die Saxifraga lantoscana und cochlearis ihre großen Büsche aus. Diese Saxifragen der Sealpen sind gar seltsam und an gewisse Gegenden in ihrem Vorkommen gebunden. Saxifraga lingulata, die schönste von allen nach florulenta, hat lange, schmale in großen Rosetten stehende Blätter, die in eine leichte Anschwellung auslaufen, sie wächst an schattigen Wänden und gedeiht in besonderer Schönheit am Nordabhang der Kette. Unterhalb von Limone habe ich Schäfte von 60 Centimeter Länge und ungeheuere Polster gesehen. Die Blume ist von einem sehr reinen Weiß und bildet einseitige Rispen. Saxifraga cochlearis hat kurze, spatelförmige Blätter und einen in seinem oberen Teil plötzlich verbreiterten Saum, der fast kreisrund ist, die Blüten sind zu Trauben oder Ähren angeordnet und erheben sich auf braunroten drüsigen Stielen. Es ist dies eine sehr schöne und charakteristische Art, ihre Abart Probyni ist von viel geringerem Ausmaß. Saxifraga lantoscana ist die westliche Form der Kette und nimmt eine Mittelstellung zwischen lingulata und cochlearis ein. Man findet sie bis tief unten an den Felsen der Täler, wo sie große Polster vom graugrünem Laube bildet und im Mai-Juli schöne weiße Blütenrispen trägt von einem Weiß, das weniger rein ist als das der vorhergehenden zwei Arten. Die Blätter stehen in der Mitte zwischen lingulata und cochlearis und sind von sehr unregelmäßiger Größe. Sie wächst wenige Kilometer von Nizza in großer Fülle an den Ufern des Var auf allen Kalkfelsen.

Aber kehren wir zu unserem schönen Roya-Tal zurück. Oberhalb von Fontan fahren wir die staubige, breite Straße herunter, wo unsere Fahrräder den Staub in der größten Sonnenglut aufwirbeln. Auf der rechten Seite zweigt die schöne Straße ab, die von Gandola zu den Pässen von Brouis und Braus emporsteigt und durch das kleine, von Olivenhainen und Weingärten erfüllte Tal von Sospel nach Nizza führt. Lawendel, Linum narbonese und Salsoloides, farbenreiche Orchis und Ophrys beleben die Ufer in Gemeinschaft mit Catananche coerulea und verschiedenem Ginster, Cistus und Cytisus. Ein regelmäßiger Autobusverkehr (Linie Cuneo nach Nizza) würde uns in drei geschlagenen Stunden nach Nizza bringen, wenn wir es wollten. Aber wir ziehen es vor, unseren Weg nach Ventimiglia fortzusetzen, längs der malerischen Roya hinab. Hier erhebt sich der letzte französische Marktflecken, Breil, mitten in einer herrlichen Landschaft. Die Felsen sind hier aus Granit und die Kiefer ist vorherrschend, statt der bis hierher dominierenden Pinus halepensis tritt Pinus maritima auf, mit schwärzeren und längeren Nadeln, mit mehr zugespitzten Wipfeln und größeren Zapfen, die am Stamm sitzen. Tiefer unten in den sandigen und kieselreichen Gegenden finden wir die wundervolle Pinus Pinea mit schirmartig gewölbten Wipfeln und schmackhaften Kernen. Die Pinie bildet eine besondere Zierde des Südens und der Mittelmeerländer. In der Umgebung von Cannes sieht man herrliche Exemplare, wie die Pinie Berthaud, die die Regierung unter ihren besondern Schutz genommen und um derentwillen die geplante Linienführung des Chemin de fer du Sud geändert werden mußte. Hier grüßen Felsen, bedeckt mit Myrtus communis und Rosmarinus officinalis, und dort, am Ufer der anmutigen Roya, die ersten Büsche des Nerium Oleander, der uns die Duftwogen seiner wohlriechenden Blüten zusendet.

Doch wir kehren nach dem Norden der Gebirgskette zurück, um andere, ebenso reiche Gebiete wie die eben durchstreiften östlichen zu durchforschen. In drei verschiedenen Excursionen habe ich die nördlichen Täler der Seealpen durchwandert. Die Pässe von la Finestra, Ciriega und Mercantour haben mich durch die Täler von Entraque, Gesso und la Valletta angezogen. Zwecklos wäre es, viele Einzelheiten aufzuzählen, es genügt, zu sagen, daß die Natur hier sehr verschieden von der der Südabhänge ist. Die Gipfel sind die höchsten der ganzen Gebirgskette. Sie ragen wie ebenso viele dunkle Spitzen ins Azurblau des Himmels. Ihre Gletscher funkeln und leuchten aus dem schwarzen Granitgrund hervor und ihre Silhouetten sind kühn und schön geschnitten. *(Ein weiterer Artikel folgt.)*

KARL FOERSTER / WEGRANDBLUMEN

Blicke aus dem Schnellzug Berlin-München.

ALLMÄHLICH durch häufige Fahrten lernt man die ungeheuren Räume dieses Weges durch Deutschland innerlich überschauen und nebeneinander halten. Doch immer entgleitet uns wieder das blaue Band stundenweiter Täler. Die Größe der Erde spottet jeder Vorstellung. Und wieder bei neuer Fahrt und Heimfahrt durchmessen wir Welten von Weite, die schon im Übermaß des Reichtums halb vergessen lagen, oder völlig neu vor uns aufsteigen, obgleich wir sie erst vor Tagen durcheilten. Manchmal hilft uns das bunte Band der Wegrandblumen, die verworrenen Strophenfolgen der gewaltigen Räume im Gedächtnis halten. Wie viele größere Wegstrecken weiter Zeiträume, die wir nur einmal im Leben durchmessen, mögen unbemerkt in blauen Duft und Dämmer des Vergessens sinken! Im Beginn der Fahrt nach Süden leuchten uns stundenlang durch Kiefern die Nachtkerzen, die Humbold vor hundert Jahren aus Amerika brachte. Schafgarbe und Löwenmaul, weiße Staticen und späte Königskerzen, durchwirkt von gelben und weißen Galium, beherrschen die sommerlichen Sandböschungen. Lange bleibt das Bild so karg, doch ungern wendet man den Blick davon, der nicht weiß, wird er getröstet, oder soll er trösten, und auf der Rückfahrt ist es das Gleiche, es blühen noch den Riesenweg entlang Blumen der Hinreise, wunderbare Gradmesser und Vertraute erlebten Lebens. An feuchteren Stellen rafft sich die Sand- und Kiefernwelt zu weißen Mandelspireen und roten Weiderich auf. Ihre Schmuckformen sollten im Garten auch miteinander gesellt werden.

Langsam wächst die Fülle, umwuchert rostige und blanke Eisenbahnschienen mit blauem Natterkopf, weißen Kamillenbüschen und rotem Mohn. An Weißenfels vorüber, wenn die ersten fernen Hügel sich heben, und der Landschaft die Schwere der Ebene nehmen, führt das gelbe Band der Anthemis und durchflicht Meilen mit ihren goldgelben Kugelbüschen. Nie ermüdet das Auge, das Spiel der vorüberfliegenden Blumen aufzufangen, im Morgengrauen, in dem man noch kaum Gräser von Blumen unterscheidet, lösen sich erst die weißen Blumen ungewiß aus grünen Dämmergründen, Spitzengewebe und flache Teller, während man vom Zuge aus durchs große rollende Rauschen die ersten Haubenlerchen singen hört, im Tonfall: »Es ist noch früh«. Dann entsteigen die gelben dem Dunkel und ihnen folgen die roten, die blauen und am schwersten die lilafarbenen. Mohn und Kornblumen glimmen im tauschweren nachtverträumten Korn. Ihr Rot und Blau im ersten Frührot, am Eisenbahnfenster vorübergleitend ist meine früheste Erinnerung, der erste Blick in die Natur. Die Pracht der Getreidefelder durch ganz Deutschland ist im Juli ohne gleichen. Das Auge sammelt und sammelt unermeßliche goldene Fruchtbarkeit und Ordnung in sich hinein, bestaunt die wenigen Siedlungen und Dörfer, die den ungeheuren Erdräumen eingelagert sind, die kleine Zahl der Menschenhände, welche den gewaltigen Weltgarten in Ordnung halten und freut sich dann wieder der wilden Hänge und Bergwälder und der blühenden Dämme und Wegränder.

Farbenschätze sind oft in die Lieblichkeit dieser bunten, strömenden Gewebe eingestickt, die in Gärten noch selten sind. Wo bleibt das Blau der Cichorie in den Gärten? Warum darf sie nicht dem Mohn und den Kornblumen durch die Gitter der Gärten in ein zweites höheres Dasein folgen? Es ist die Zeit der Glockenblumen und des Thymians, des gelben Färberginsters und des unendlichen weißen Blütengeschäumes des Kälberkropfes, der Pimpinellen, und anderen schierlinghaften Geblühes. Thymian und Glockenblumen, Heidekräuter und Spireen, alle haben in Festgewändern Einzug in die Gärten gehalten, aber die weißen Filigrane der Doldengewächse fehlen noch im Naturgartenbild, denn jene Pflanzen sind meist von zu kurzer Dauer. Aber die unverwüstliche Bärwurz, die auf den Waldwiesen zwischen Thüringen und Bayern aus grünem Netzwerk blüht und das schöne Laserkraut aus den Kochelseebergen und die Augenwurz gehören in die Gärten, um die große Gemeinde der weißen Schaumgebilde würdig zu vertreten.

Massen weißer Spireen hinter Massen halbhoher weißer Heracleumdolden

flirren in wunderlichen weißen Arabeskenspielen und Gitterverschlingungen am rasend bewegten Zuge vorüber. Fort und fort tauchen die gelben Anthemisbüsche auf; es sind Halbstauden von 4 Jahren Dauer der Einzelpflanze und haben es zu schönen Gartenformen von reichem blaßgelben Flor gebracht.
Zwischen braunen Zittergrasmassen auf Waldblößen und Hängen von Thüringen nach Bayern hinauf leuchten Millionen mannshoher roter Weidenröschen. Probstzella, wo die zweite Lokomotive für die große Steigung eingespannt wird, ist mir untrennbar von Weidenröschen, die hier besonders dunkelrote Blüten haben. Schon seit Jahren liebäugle ich mit ein paar Pflanzen in einer Felsenwand, die ich gern im Garten hätte. Weidenröschen sind am schönsten im Garten, wenn man rote mit schneeweißen mischt. In welche hundertfältigen Stimmungen der Lebensfahrt haben all diese Reiseblumen hineingeblüht, die ewigen Kumpane!
Überall glühen rotbeerige Korallenholunder und tauchen nach München zu immer wieder auf; sogar vom Zuge aus kann man sehen, daß sie Neigung zur Bildung besonders schöner, reichbehangener Schmuckformen besitzen. Viel tausend Menschen sehen diesen sommerlichen Beerenschmuckstrauch alljährlich auf dieser großen Wanderstraße von Nord nach Süd, ohne daß ihm hierdurch sein Recht im Garten ward; er hat ein kleines europäisches Verbreitungsgebiet, und dann noch in asiatischer Ferne eine große sibirisch-mandschurische Heimat.
Gegen Nürnberg hin sinkt die Natur wieder in märkische Kiefernarmut und Düsterkeit mit großem Aufgebot von Nachtkerzen, um sich dann langsam zu erholen und wieder kräftig und farbenreich zu blühen; und überall hat das Geflecht der Wegrandblumen andere unbezeichenbare Eigenheiten, die uns mit dem Begriff jener Meilenstrecken verbunden bleiben. Korallenholunder und blaue Cichorienmassen sind mir untrennbar von den bayrischen Zwiebeltürmen.
Zwischen Augsburg und München mischen sich schon Blumen der Vorberge in die Blumen der Tiefe. Selbst die schlichtesten, wie das weidenblättrige Buphtalmum, bringen vertrauteste, aufwühlende Botschaft.
Eine Stunde hinter München auf halber Fahrt zum Gebirge hin kommt wunderbare Bewegung in die Blumenwelt. Hier im Angesicht der Alpenkette, die wie hohes, schwarzblaues Wetterwolkengezack am Horizonte aufsteigt, hier wo gewaltigere Räume unseres Vaterlandes versammelt scheinen als alle durchreisten, beginnt die Blumenwelt ganz Deutschlands in reichen Strömen zu schäumen und zu rasen; alle Wiesenblumen, Moor- und Heidegewächse, alle Blüten der Bachufer und Bergwiesen sind am Werke, Teppiche durch Deutschlands göttlichste Landschaft und Weite zu legen, vor gletschereisblauen Isarwassern zu glühen und mit hohen Dolden ins Sammetblau himmelhoher Bergwände zu ragen, aus deren Reich auf den Straßen der Flüße und Bahnen immer ungewohntere Blumengestalten herabdrängen.
In solcher Welt strahlen alle Blumen ihre höhere Schönheit aus. Ihre Paradiesesfülle wird gestillt durch die Majestät der hohen Fernen ringsum, über denen ungeheure weißgoldene Riesenwolken thronen, wie festlich erstarrte Dampfgewölke der Katastrophen bei der Erstehung der Berge. Die halbe Erde ist in blaues, himmelhohes Gewoge versunken, in das die Festgewölke sattblauere Schatten werfen. Blau ist in der Übermacht, wie zum Zeichen, daß die Wunderwelt der Erde mit ihren Blumen aus Aether und Himmelsstoff zusammengeballt sei, und dahin zurückkehren wird.

STUDIENFAHRTEN

Malonya

UEBER Graf Istvan Ambrózy-Migazzis Schöpfung habe ich bereits berichtet (Band II. S. 182). Seit meinem letzten Hiersein sind wiederum zwei Jahre verflossen, die der Anlage nicht gut getan haben, da die Witterung ungünstig war und der Schöpfer noch immer fern weilt. Wenn nun auch Garteninspektor Ulišak sich in mustergültiger Weise um die Erhaltung des Bestehenden bemüht, so kann er doch nicht so frei schalten und walten, wie ihn sein erfahrenes und liebendes Gärtnerherz drängt. Auf Schritt und Tritt sehnt man den rechten Herrn herbei, daß er zielbewußt mit starker Hand eingreife, ehe es zu spät wird. Ist doch, wie in allen Anlagen, im Anfang zu viel und zu eng gepflanzt worden, so daß die Axt kräftig geschwungen werden muß, soweit es nicht möglich ist, durch Verpflanzen Luft und Licht zu schaffen. Gerade weil die Pflanzungen in dem letzten Jahrzehnt nicht so gepflegt werden konnten, wie es nötig war und wie es der Schöpfer in normalen Zeiten getan hätte, sind sie sehr lehrreich. Man sieht, was sich durchsetzt und was andererseits die verschiedenen Immergrünen verlangen. Sie alle sind außerordentlich hungrige Geschöpfe! Seien es nun Rhododendron, Kirschlorbeer, Mahonien, Ilex, Phyllyrea, Aucuben, Osmanthus, Skimmien, Buchs oder was immer, sie schreien nach Düngung. Nur bei kräftiger Ernährung bieten sie uns das, was wir von ihnen erwarten. Natürlich gibt es Lagen mit wesentlich besserem Boden, als wir ihn von Natur hier finden, aber die Immergrünen sind wahre Nimmersatte. Sie stellen nichts vor als kümmerlich ernährte Schneidergesellen; aber sie dehnen und breiten sich, sie glänzen über ihr ganzes Blattwerk, wenn sie feist und wohlgenährt wie Falstaff sind.
Welch außerordentliche Bedeutung ein auch nur gelinder Schutz namentlich bei starken Frühjahrsfrösten gegen die frühe und Mittagssonne hat, zeigte sich gerade jetzt hier bei den Bambusen. Die Ostertage brachten einen plötzlichen Frost von etwa 10 Grad C. und er bräunte alle Bambusenblätter dort, wo sie von der ersten Sonne direkt getroffen wurden. Soweit ein leichter Schatten ein langsames Auftauen ermöglichte, blieben sie grün. Wundervoll intakt blieben diesen Winter die wintergrünen Eichen, wie Quercus pseudoturneri.
Sieht es auch heute in Malonya nicht mehr alles ganz so aus, wie vor achtzehn Jahren, als ich das erste Mal hier weilte, sind viele der feineren Reize, die namentlich im Reichtum der blühenden Zwiebel- und Knollengewächse und seltener Kleinsträucher und Stauden zum Ausdruck kamen, verschwunden, so ist die Fülle der Gesichte noch immer überwältigend. Der aufmerksame Beobachter schreitet von Überraschung zu Überraschung, zumal wenn er sich ins Einzelne versenkt und nicht das allgemein ästhetische Moment allein ins Auge faßt. Von blühenden Gehölzen grüßten mich in den letzten Apriltagen die weithin duftenden Skimmien, ganze Massen von Mahonien, in den Formen der M. aquifolium und ihrer Hybriden (M. Bealei hatte schon verblüht), leuchtendrote japanische Quitten, Forsythien, unscheinbar blühende aber als Immergrüne sehr wichtige Daphne laureola und Pachysandra terminalis. Die Aukuben begannen zu blühen, ebenso die gut gedeihenden Osmanthus Delavayi und Berberis Julianae. Viburnum rhytidophyllum, V. Davidii und V. utile, sowie die Rhododendron und Azaleen waren noch nicht offen. Dafür aber blühten — o Wunder — die Camellien! Wers nicht glaubt, geh hin und seh. Sie erhalten an ihren freilich sehr geschickt gewählten Standort nur einen ganz leichten Schutz gegen die Sonne im ersten Frühjahr, sonst nur die für alle Immergrünen übliche Bodendecke. Ich habe das Camellienwunder natürlich photographiert und überhaupt wieder eine ganze Anzahl immergrüner Einzelheiten im Bilde festzuhalten versucht, trotzdem der Wind gegen meine Bemühungen starken Einspruch erhob. Malonya ist eine große reiche Lehrstätte für uns, seien wir Gärtner oder Gartenfreunde, Dendrologen oder Gartengestalter. Gerade die letzten können hier Eindrücke sammeln, wie sie ihnen keine andere Anlage in Mitteleuropa vermittelt. Sie können sich hier vor allem einen Maßstab dafür aneignen, wie sich die Immergrünen bei rechter Pflanzung und Pflege entwickeln und wie wichtig es ist, bei anfangs zu dichter Pflanzung *rechtzeitig* einzugreifen. Wohl niemand wird von Anfang an so pflanzen können und wollen, daß allen Gehölzen für später eine genügende Ellenbogenfreiheit gesichert ist. Dies schon deshalb, weil sich ja nie genau voraussehen läßt, wie eine Pflanze sich verhalten wird; ist sie doch ein oft recht eigenwilliges und eben von den sekologischen Bedingungen abhängendes Lebewesen. Aus dem anfänglichen Zuviel läßt sich erst das Bleibende mit Erfolg herausfeilen, wobei wohl vieles anders wird, als der Schöpfer erst gewünscht, aber doch darum nicht minder gut zu werden braucht.
Nach meinen Beobachtungen, nicht nur hier in Malonya, sondern auch an anderen Orten in Mitteleuropa, ließen sich aus der großen Zahl noch wenig verbreiteter immergrüner Laubgehölze folgende als solche hervorheben, die überall versucht werden sollten. An erster Stelle steht vielleicht Viburnum rhytidophyllum (Bild Band II, Seite 280), es wird über drei Meter hoch, wächst buschig, hat schönes Laub und blüht reich. Das letzte tut auch V. utile, eine kleinblättrige Art, die leicht sperrig wird, sich aber im Schnitt halten läßt. Die dritte Art der Gattung ist V. Davidii, das ich bisher nur als niedrigen dichten Strauch kenne. Dann folgt die Gattung Berberis mit B. Julianae, B. Gagnepainii, B. acuminata und der reizenden B. candidula. Die auch immergrünen B. Hookeri (die B. Wallichiana der Gärten in der grünen und der blaubereiftblättrigen Form) und B. buxifolia nana (B. dulcis) sind seit langem eingeführt. Von neuen Arten sind weiter zu erproben B. verruculosa (Bild Band II, Seite 9), und B. sanguinea, B. triaconthophora und B. pruinosa. Unter den Osmanthus ist

O. Delavayi, zierlich belaubt und ziemlich sparrig wachsend, ein ganz anderer Typ als der ältere O. aquifolium und seine Formen. Von den Ilex ist I. Pernyi bedeutsam und wie wundervoll sehr viele I. aquifolium-Formen, wie nobilis, calamistrata, die verschiedenen bunten und großblättrigen sind, lehrt uns ebenfalls Malonya. Die amerikanische I. glabra sollte viel mehr verwendet werden. Sehr wichtig sind die chinesischen Stranvaesien, die ihre Früchte noch im April wohlbehalten zeigen, ebenso die Cotoneoster wie C. Dammeri, ein kriechender Felsenstrauch ersten Ranges, und die hohe C. rugosa Henryana. Den Wert von Lonicera pileata und C. nitida beginnt man ja immer mehr einzusehen. Frieren sie da und dort zurück, so treiben sie schnell wieder aus. Alle diese Immergrünen gehen leicht aus Stecklingen oder Samen.

Von längst bekannten Arten sollten unsere Baumschulen im großen vermehren Prunus lusitanica (var. pyramidalis), Phillyrea decora (Bilder Band II, Seite 7 und 80) und natürlich die Prunus Laurocerasus schipkaensis-Formen Mischeana und Zabeliana, die in ihrer Wirkung so total verschieden sind. Nicht vergessen darf man P. Laurocerasus sabina, die hier in Malonya bis gut vier Meter hoch wird. Auch die Schipka-Formen sind wesentlich üppiger als ich sie in der Heimat beobachten konnte.

Damit ist aber die Zahl der wichtigen Immergrünen nicht erschöpft; denn ich habe Gattungen wie Rhododendron, Evonymus, Aucuba, Photinia, Hedera, Vinca, Pyracantha, Pachysandra, Shimnia, Danae und Ruscus noch gar nicht erwähnt. Über die wintergrünen Evonymus herrscht noch viel Unklarheit. Hier in Malonya stehen einige wertvolle Formen, die ich noch nicht sicher stellen konnte. Wie beim Kirschlorbeer und Ilex, so genügt es auch bei diesen Evonymus nicht, sie botanisch festzulegen. Hier ist das biologische Verhalten für den Gartengestalter das Wichtigste. Und eine biologische Dendrologie fehlt uns noch ganz. Sie zu beginnen, dazu bietet Malonya reiche Ausbeute, doch nur der kann das Material richtig verwerten, der durch Jahre ständig mit den Pflanzen lebt. Hoffentlich läßt uns Graf Istvan Ambrózy-Migazzi bald die ersten Kapitel im Buche seiner reichen Erfahrungen lesen, an dem er jetzt arbeitet. Dann erst werden wir recht verstehen, was Malonya für die Gartenkultur bedeutet.

Camillo Schneider.

GARTENRUNDSCHAU

Neues aus aller Welt

England: In der Juninummer 1902 von *Gardeners Chronicle* beginnt eine sehr interessante Artikelserie von L. B. Stewart über die Vermehrung »schwieriger« Pflanzen. Er behandelt: Erinacea pungens, Stecklinge vom Mai bis August im vollsonnigem Kasten, bei trübem Wetter kein Erfolg; ähnliches gilt für Ulex europaeus fl. pl.; Arctostaphylos Manzanita, Stecklinge in normalem Vermehrungskasten, beste Erfolge mit solchen vom August, die im Oktober bewurzelten, und vom Dezember, die im August bewurzelten, auch hier nur genügend warmes Wasser zum Feuchthalten: Azara microphylla, Stecklinge im Vermehrungskasten, wo man Warmhausbegonien zieht; Desfontainea spinosa, Stecklinge Juli-September (-Oktober); Berberis vulgaris, Stecklinge Oktober-November; Mutisia decurrens, Stecklinge Ende August bis anfangs September. — Ein Bild zeigt die reizende Campanula calcicola. Ferner Gentiana Hopei. — Höchst bemerkenswert ist in Nummer 1903 eine Notiz von E. H. Wilson mit Bild von Pentactina rupicola, einer neuen mit Spiraea verwandten Gattung aus Korea. Sie bildet ein zierliches Sträuchlein und wurde von Wilson ins Arnold Arboretum eingeführt. Ganz eigenartig ist auch die abgebildete Primula Delavayi. — Die Besprechung früher botanischer Maler wird fortgesetzt und Daniel Rabel behandelt, der von 1578 bis 1637 lebte. Von ihm stammt das erste Syringa-Bild. — Nummer 1904 zeigt eine neue lachsrosafarbene Rose Mrs. Tresham Gilbey von Chaplin Brothers. Ferner eine schöne Pflanze von Rhododendron insigne, den Wilson 1903 aus Szetschwan brachte. — In Nummer 1905 wird das dreihundertjährige Bestehen des Oxforder Botanischen Gartens besprochen und über dessen Geschichte weiter in Nummer 1907 berichtet, und eine Form der seltenen Paeonia Emodi aus dem Himalaya im Bild gezeigt. — Mit Nummer 1906 beginnt der 74. Band der dritten Serie. Hier sind Bilder der Rosenneuheiten Lady Roundway (Cant & Sons) und Shot Silk (A. Dickson & Sons). Wilson behandelt in Wort und Bild die schöne Kolkwitzia amabilis, die ich oft im Arnold Arboretum bewunderte. — In Nummer 1908 finden wir ein Bild der herrlichen Iris Kaempferi Pyrford Gem und der neuen Rose F. J. Harbison von A. Dickson & Sons. Wilson bespricht Rododendron mucronulatum, das jetzt als Varietät zu dahuricum gestellt wird und einer unserer wertvollsten frühblühenden Sträucher ist.

Nordamerika: Im *Bulletin of popular Information* des Arnold Arboretum gibt Professor C. S. Sargent in Nummer 8—13 vom Juni und Juli wiederum eine Fülle von Beobachtungen über die verschiedensten Gehölze. Als wertvoll hebt er unter anderem hervor Halesia monticola, die Gebirgsform der carolina oder tetraptera, die als härter und brauchbarer zu gelten hat. Unter den Viburnum ist V. cassinoides namentlich für feuchte Lagen sehr beachtenswert. Von den rotfrüchtigen gilt V. dilatatum als empfehlenswerteste. Am spätesten von allen Azaleen blüht Rhododendron viscosum. — In der Juninummer von *Gardeners' Chronicle of America* werden einfachblühende Rosen in englischen Gärten besprochen und R. Wichuraiana, R. lucida und R. Hugonis abgebildet.

Frankreich: In der Juninummer der *Revue Horticole* interessiert uns wohl am meisten Mottets Aufsatz über zierfrüchtige Herbstgehölze mit einer Farbentafel, die Clerodendron Fargesii, Callicarpa Giraldiana und Viburnum Davidii zeigt, die sämtlich in nicht allzu rauhen Lagen auch in Mitteleuropa sich bewähren. — Im Juliheft werden die kletternden Chamaedoreen besprochen und Ch. Biolleyi abgebildet. Mottet behandelt Viola gracilis und die Farbentafel zeigt Primula obconica Rivoirei, großblütige Kulturformen von Rivoire, Lyon. *C. S.*

Gartenpflege

EINJAHRSBLUMEN. Ins *freie Land ohne Umpflanzen* kann man folgende Gattungen säen, die in den besten Sorten zu den herrlichsten Einjahrsblumen gehören: Asperula azurea, alle Kornblumen, Calendula, Clarkia, Convolvulus tricolor, Cynoglossum coelestinum, Einjahrs-Rittersporn, Eshscholtzia, Godetia, Iberis amara, Ipomoea purpurea, Gypsophila elegans, Lathyrus odoratus, Malope, Nemophila insignis, Nigella damascena, Papaver somniferum und P. Rhoeas, Phacelia campanulata compacta, Schezanthus wisetonensis, Tropaeolum, Viscaria oculata.

Von *kurzer Blütezeit,* etwa drei bis vier Wochen, sind folgende, wobei der Buchstabe f früh im Sommer blühend, m im Hochsommer blühend und s im Spätsommer oder Ende Hochsommer blühend bedeutet: Campanula Medium, f.; Cynoglossum, f.; Godetia, m.; Malope, m.; Mimuluis, f.; Nigella, m., s.; Papaver, m.; Nemophila insignis, f.; Delphinium, f., m., s.

Von *etwa achtwöchentlicher Blütezeit* sind: Chabaudnelken, s.; Chrysanthemum, m.; Clarkia, f.; Lathyrus, m.; Iberis, m.; Levkoien, f., m.; Linaria, m.; Lupinus, m.; Nemesia, m.; Salpiglossis, s.; Schizantus, f.

Von *zwölfwöchentlicher Blütezeit,* ja zum Teil 15 bis 20 wöchigem Flor sind: Ageratum, Amaranthus, m.; Antirrhinum, m.; Aster, s.; Calendula, f.; Calliopsis, m.; Centaurea, m.; Convolvulus, m.; Cosmea, s.; Chinesernelken, s.; Eshscholtzia, f.; Gaillardia, m.; Helianthus, s.; Ipomoea, m.; Impatiens, m.; Nicotiana, m.; Lobelia, m.; Phlox Drummondii, f.; Reseda odorata, f.; Sanvitalia, m.; Scabiosa, s.; Salvia patens, m.; Tagetes, s.; Tropaeolum, f.; Verbena, s.; Viola tricolor, f.; Viscaria oculata, m.

Eine *zweite Freiland-Aussaat* im Juni — Juli mit rechtzeitig einsetzendem und lange währendem Flor ist möglich bei: Mohn, Eshscholtzia Douglasi, Phazelia campanulata.

Bei der Aufstellung dieser Listen arbeitete Obergärtner Pfeiffer in Erfurt in dankenswerter Weise mit. *K. F.*

Literatur

DER PRAKTISCHE KLEINGÄRTNER. Unter diesem Titel ist bei R. Bechtold & Co. in Wiesbaden ein Handbuch für alle Zweige der Kleingärtnerei in zweiter Auflage erschienen, das von *Adolf Grabe* in sehr praktischer Weise abgefaßt wurde und seinen Titel wirklich verdient. Die Zahl der Leitfäden für Schrebergärtner und Siedler ist bereits sehr groß und nur wenige dieser Bücher und Hefte verdienen Beachtung. Das Grabesche Büchlein ist eines der besten, das ich kenne. Es ist aus der Praxis heraus geschrieben und gibt dem Kleingärtner zuverlässige Auskunft auf alle Fragen. Besonders das so wichtige Kapitel der Düngung ist klar und erschöpfend behandelt. Die in der Anlage gegebenen Gartenpläne sind indessen vom ästhetischen Standpunkte aus als unzulänglich zu bezeichnen. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.

Sammelmappe

UNSERE SCHMETTERLINGE IM PARK.

UNTER der Eiche lag ich im Grase des Parks und träumte in den schönen Sommertag. Da fiel mein Blick auf den Stamm des Baumes, und ich stutzte. Was gab es dort, daß so viele Schmetterlinge ihn umflatterten? Neugierig stand ich auf und erkannte eine Verletzung der Rinde, aus der einige Tropfen Saft quollen. Ein süßlich bierähnlicher Geruch war bemerkbar, ein Zeichen der bereits eingetretenen Gärung. Das hatte die Schmetterlinge angelockt, das war Lebenswasser für die trinkfeste Gesellschaft. Eine größere Anzahl von ihnen saß saugend da, und doch für das ungeschulte Auge schwer erkennbar. Die zusammengeklappten Flügel verbargen die farbenprächtige Oberfläche, während die Unterseite sich mit wunderbarer Schutzfärbung der Umgebung anpaßte. Das weiße C da konnte man kaum von einem dürren Eichenblatt unterscheiden, nichts fehlte: die Zähnung des Blattes, Fraßstellen, selbst Pilzflecke nicht. Auch der große Fuchs, der Trauermantel und Admiral und der herrliche Schillerfalter, so bunt sie flatternd im Sonnenschein aussahen, so unauffällig waren sie sitzend, gleich einem harmlosen Stück schwärzlicher oder bemoster Borke.

Als bunten Sommervogel ist man gewöhnt sich den Schmetterling vorzustellen, während in Wirklichkeit die Zahl der lebhaft gefärbten Arten gering ist gegen die andern, die sich durch eine ausgezeichnete Schutzfärbung, Mimicry, den Augen des Beobachters zu entziehen wissen.

Für viele dieser Arten ist der Baumstamm die beliebteste Sitz- und Ruhestätte, andere wieder bevorzugen das Laub. Auf Birkenstämmen sitzen die Birkenspanner, die mit den schwarzen Spritzern auf weißem Flügelkleid die Birkenrinde unglaublich echt nachahmen. Auch bei den Eulen beobachten wir dasselbe Naturspiel, so bei der Pfeileule und ganz besonders schön bei der Seladoneule, die selbst ein kundiges Auge kaum von einer Flechte unterscheidet. Unter den Blätternachahmern übertrifft die Kupferglocke das weiße C noch bei weitem, zartgrün wie Frühlingslaub sind der Lindenschwärmer und das sogenannte Grüne Blatt, ein Spanner. Dürr und welk dagegen, gleich einem vertrockneten Blatt, hängt am Pappelstamm ein Pappelschwärmer.

Neben ihm sitzt mit gläsernen Flügeln und schwarz-gelb geringeltem Leib augenscheinlich eine Hornisse. Mit achtungsvoller Vorsicht nähert man sich, aber siehe da, die Sache ist gar nicht so änglich, sie entpuppt sich als harmloser Hornissenschwärmer, der seinem gefürchteten Vorbild bis aufs Haar gleicht. Die Eigenschaft dieser Schmetterlinge, der Glasflügler, gefährliche Stechinsekten wie Hornissen, Schlupfwespen,

Bremsen, Stechmücken nachzuahmen, ist nur eine andere Art Mimicry, die es gestattet, ohne Gefahr die Trutzfärbung der Vorbilder anzunehmen.

Wir gehen weiter auf neue Entdeckungen, doch der Park endigt mit einem Lattenzaun. Aber auch ein Zaun hat sein Interessantes: lauter kleine Hülsen aus Holzteilchen, Blattresten und Steinchen, ganz ähnlich denen der Köcherfliege, haften an den Latten. Es sind die Behausungen jener auf niedrigerEntwicklungsstufe stehenden Familie der Sackträger. In dem Säckchen bringen die Tierchen ihr ganzes klösterliches Leben zu, nur die winzigen Männchen verlassen die Zelle. Die Weibchen sind ganz kümmerliche Geschöpfe: Flügel, Beine, selbst Augen sind weitgehend rückgebildet, wenn sie nicht gänzlich fehlen. Selbst die Fortpflanzung erfolgt häufig parthenogenetisch ohne Befruchtung der Eier, wie bei den niedersten Insekten.

Die Dämmerung bricht herein und scheint unseren Forschungen ein Ende zu bereiten. Vorbei an der Jelängerjelieberhecke mit ihrem süßen Duft wandern wir heim. Schon sammeln sich dort wie auch an den Tabaks- und Phloxstauden der Beete die Abendschwärmer: der Ligufter-, Kiefer- und Wolfsmilchschwärmer, ab und zu auch der große Windig. Die engen, langen Blütenröhren jener Pflanzen sind nur den langnesseligen Schwärmerarten zugänglich, während der Totenkopf, der Linden- und Pappelschwärmer sowie das Abendpfauenauge mit ihrer kurzen Rollzunge sich andere Nahrung suchen müssen. Mit vernehmbarem Surren — die kaum sichtbaren Flügel sausen wie Propeller — halten sich die Schwärmer in der Luft schwebend über den Blüten, während der feine Rüssel von Kelch zu Kelch spielt. *Felix List.*

SONNENUHREN

Alles Leben im Garten richtet sich nach der Sonne. Nur die Sonnenuhr ist würdig, die Herrlichkeiten der Blütenwelt zeitlich zu messen. Schweigend gibt sie die Zeit an, und Stunden, die sie mißt, sind Glücksstunden der Blütenwelt. Die Strahlen der Sonne schreiben schweigend auf das Marmorzifferblatt die Zeit unsrer kleinen Welt nieder. Bei dieser unmittelbaren Kundgebung des Willens, der die Gestirne lenkt, erhebt sich unsre Menschenzeiteinteilung, die unsre Mahlzeiten, unser Tun und Erholen regelt, zu etwas fast Erhabenem, erfüllt vom Ahnen der Unendlichkeit. Die Sonnenuhr im Garten enthüllt uns leuchtende Glücksstunden.

Aber nur selten trifft man noch Sonnenuhren an. Vielleicht auf dem freien Marktplatz einer südlichen, alten Stadt, vor einem Schloß oder Palast, an dem alles grau und verwittert ist; nur die Vergoldung der Zahlen auf der Sonnenuhrscheibe leuchtet wie ein Gruß aus langentschwundenen Zeiten. Meist zieren Sinnsprüche den Steinsockel einer vertikalen Sonnenuhr: »A lumine motus« (Vom Licht stammt die Bewegung) oder: »Horas non numero misi serenas« (Ich zähle nur die lichten Stunden.) Die Inschrift einer Sonnenuhr in einem alten englischen Garten lautet: »Amyddst ye flowers, I tell ye hours« (Inmitten Deiner Blumen sage ich Dir die Stunden). Alle Zeitangaben verlöschen, wenn die Sonne nicht scheint, dann ist das Wort »Zeit« ein leerer, öder Begriff in der Welt des Gartens. Aber sobald der erste Sonnenstrahl die Stunde wieder angibt, versinkt alles, was nicht sonnig, nicht glücklich war, in die Vergessenheit.

»Auf der Sonnenseite wandern!« »Hab Sonne im Herzen!« so rufen uns die Dichter zu. Vereintes Schaffen der Bildnerei und Gartenkunst sollte unsrer Zeit wieder Sonnenuhren schenken. Auf Terrassen, inmitten farbenfroher Stauden, in Parks, auf der schilfumstandenen Insel des Schloßteiches oder im Rosarium des Villengartens, in Anlagen der Großstädte und Promenaden der Kleinstadt möchte ich die Sonnenuhr sehen. *Gertrud Thust.*

Wir bitten, Zuschriften und Sendungen an die Schriftleitung der Gartenschönheit, nicht an die Herausgeber persönlich, zu richten.



Pompon-oder Ranunkeldahlien.



Hybrid-Edeldahlie Marie Kapphan.



Aus Wilhelmshöhe bei Kassel

Im September

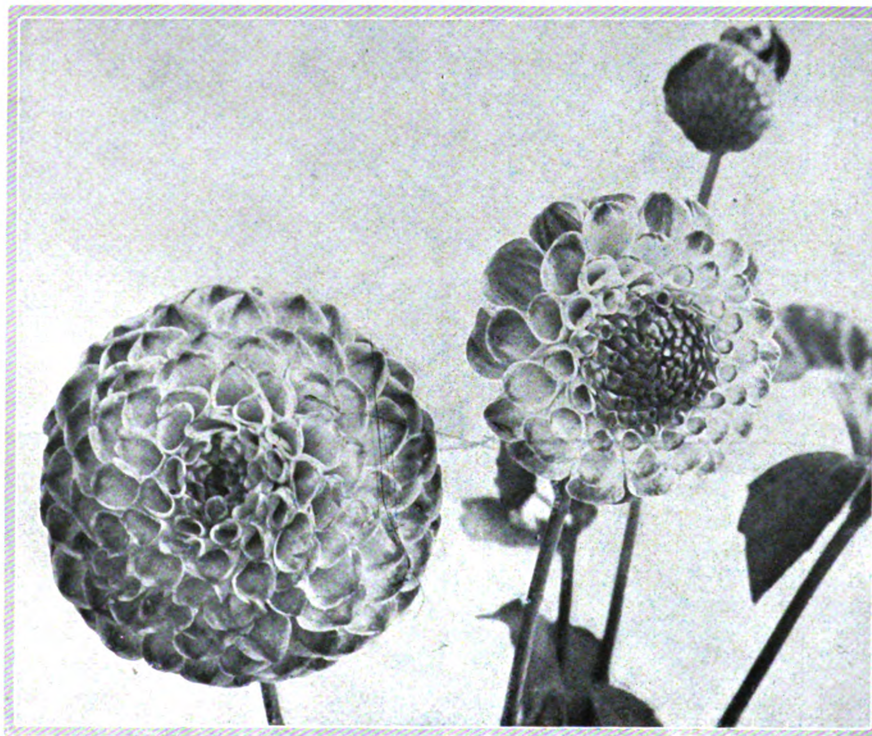
KARL FOERSTER / ALTE UND NEUE DAHLIEN

ANFANG September ist der Herbst noch sommergrün ohne ein buntes Blatt. Das ändert sich aber oft in einem Tage, so daß eine ganze Wand mit Klimmerwein berankt über Nacht farbig wird. Ein Glanz und Schmelz, wie kaum im Sommer, liegt über den morgendlichen, von blauduftigen Schatten durchwirkten Laubmassen, über taugebadeten Blumen, fernen Wassern und Landen, eine Verklärung über abendlichen Waldhügeln und Himmeln, wie auf alten Landschaftsbildern in feinster Emaillemalerei. Stare quirlen und zwitschern wieder von früh bis spät auf Bäumen und Dachgesimsen, und oben im Blau schwelgen fein gefiederte Wolkenzüge ruhevoll in zauberschnellsten Verwandlungen. Die feinsten Pflaumen sowie die ersten großen Birnen sind reif. Im Blumengarten häuft sich das Schon und das Noch immer üppiger und wunderbarer. Alle Dahlienarten treten nun in ihren eigentlichen Hochflor. Von schönen Septemberwochen in reicherfüllten Gärten muß es auch heißen: »Die Welt wird schöner mit jedem Tag, man weiß nicht, was noch werden mag, das Blühen will nicht enden«.

Was mag schon allein im Reiche der Dahlien zu unseren Lebzeiten noch Wirklichkeit werden!

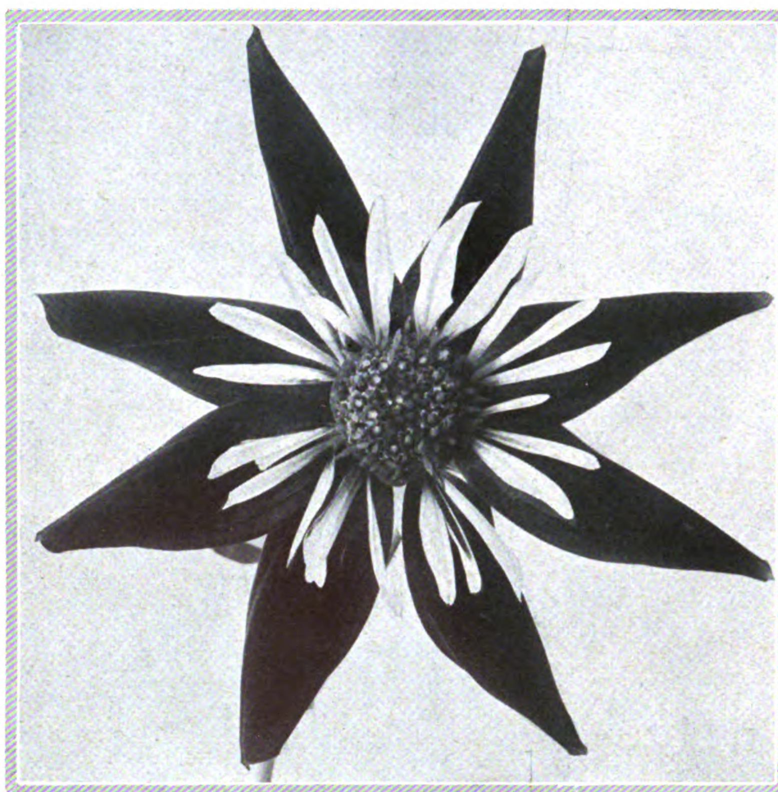
Im letzten sturmerfüllten und umdrohten Jahrzehnt sind dieser Blume in aller Stille von deutschen Zuchtstätten märchenhafte Fortschritte abgerungen worden. Diese wundervollen, erregenden Erwartungen des Aufblühens neuer gesteigerter Dahliensorten durch die langen Herbstwochen hindurch möchte man nie mehr missen: das neue orange-gold-rote Geblitze und die milden Fruchtfarben, die schwanenweißen Teller und Kugeln, das immer freiere Emporragen der Blumenmassen über dem Blattwerk, die rastlose Steigerung der früheren ländlichen Pracht ins Fürstliche, die Verwandlung der steifen Schönheit in stille, malerische Reize, der frostigen oder grellen in warme dionysische Farben. Manche neue Blume verkörpert ungreifbare Wesenheiten ihrer Jahreszeit und weist auch in beengten Gärten und Landschaften unser Gefühl in die Höhen der Jahreszeit-Erlebnisse, die uns sonst nur in manchen großartigen Landschaften, in Europa am stärksten im Hochgebirge, zu teil werden.

Die deutschen Hauptstätten der schöpferischen Weiterbildung der Dahlie liegen in der Umgegend von Leipzig, Dresden, Hamburg, Eutin, Quedlinburg, Niederwalluff, Saalfeld, Hameln und Stuttgart. Soweit man es jetzt von Deutschland aus beurteilen kann, ist hier seit der Vorkriegszeit erfolg-



Pompondahlie
Gretchen Heine

reichere Arbeit getan, als in irgend einem anderen Lande. Nur aus Holland haben wir einige durchschlagende und neuartige Verbesserungen erhalten, in denen auch eine starke Veredelung des Blattwerkes und somit der Gesamterscheinung der Pflanze zu verzeichnen ist.
Die Sortenbereicherung geht nun wie bei den Rosen ins Große. Immer wichtiger werden daher neutrale Sichtungsstätten für inländische und ausländische Neuzüchtungen. Wenn diese dereinst am Werke sein werden, werden wir nicht mehr unter der Last ungesiebter Sortenfülle seufzen. Auch die Züchter werden vorsichtiger in der Herausgabe neuer Sorten sein, weil sie in jenen Sammelstätten alles bequem zur Hand und vor Augen haben, und neue Urteilsmaßstäbe gewinnen, die sie vor perspektivischen Täuschungen durch eigene Erfolge schützen. Großer Nutzen ist bisher auf dem Dahliengebiete von Versuchsfeldern der Deutschen Dahliengesellschaft ausgegangen. Leider hat die Stadt Leipzig das Dahlienfeld im Leipziger Palmengarten eingehen lassen, was volkswirtschaftlich eine große Torheit war. Enderfolg solcher Wirtschaftspolitik ist schließlich Gestrüpp mit Spatzen, statt alter Bäume mit Singvögeln. Mensch und Geist fangen da an, wo der Luxus beginnt, vorher sinds kartoffelfressende Tiere in Ziegelhöhlen. Zu bedenken war doch auch, daß es kaum eine volksfreundlichere Gartenpflanze gibt als die Dahlie.
Umfassende Sichtung des Dahliensortimentes haben wir im Oktoberheft 1920 versucht und mit Angaben der Pflege, Behandlung und Verwendung sowie photographischer Bild-Übersicht über fast 80 Sorten verbunden. Aus Hunderten von Sorten wurde ein Idealsortiment von 105 Sorten zusammengestellt. Seither hat sich das Gesamtbild der edelsten Dahlien erheblich verschoben. Es lassen sich heute wesentlich großartigere Gartenwirkungen damit erzielen als vor 3 bis 4 Jahren. Mancherlei neue Sorten traten hinzu, deren jede den Gesamtanspruch an Dahlien so stark beeinflußt, daß sie zum Anlaß ward, eine Menge halbguten Ballastes auszuwerfen. Ob unmittelbarer Ersatz für Sorten, die ausgemerzt worden sind, bereits vorhanden ist, braucht nicht immer die entscheidende Frage zu sein.
Die Nachprüfung aller Gründe für die Streichung von 30 jener 105 Sorten und für die Hinzunahme 50 erwählten neuen würde sehr verwickelten Beobachtungs- und Erfahrungsreihen nachgehen müssen. Manchmal war auch das winterliche Verhalten der Knolle nach ungünstigem Jahre maßgebend. Im allgemeinen bedürfen die Dahliensorten aus unserem ozeanischen Regenklima einer viel schärferen Sichtung, als die aus trocknerem Klima, wenn man an ihnen nicht Trockenheitsspannen erleben will. Gewisse Dahlienarten, so einfache Riesendahlien, können erst dann voll beurteilt werden, wenn eine sehr kräftige, ausgewachsene Knolle gepflanzt wurde.
Die Aufstellung solcher Merklisten wichtigster Dahlien an dieser Stelle ist eine sehr verantwortungsvolle Arbeit, die aber ausgeführt werden muß, weil die Schönheit dieser Blume mehr und mehr die herbstlichen Gärten bis herab zu den bescheidensten während langer Monate zu beherrschen vermag. Gartenschönheitsrücksichten, nicht Schnittblumenwerte, sind leitende Gesichtspunkte der Auswahl, obgleich nur Sorten genannt werden, die auch als Einzelblumen halten, was die Pflanze aus der Ferne verspricht. Die neue Liste (Seite 180) umfaßt etwa 130 Sorten in den bisherigen sieben Hauptarten der Dahlie.
»Müssen es denn durchaus so viele sein? Ist da nicht ein bischen fachmännischer Dahlienfimmel im Spiele? Paßt solcher Blumenballast in diese ohnehin sehr schweren Zeiten und sind die Unterschiede von Sorte zu Sorte wirklich genügend stark?«
Das sind nicht nur Neulingsfragen; ganz ernsthaft wurde vor ganz kurzer Zeit in einem gartenkünstlerischen Blatt die Meinung ausgesprochen, daß man mit zwölf schönsten Dahliensorten doch wohl auskäme. Wenn diese müde Weisheit schon seit lange maßgebend gewesen wäre, so steckten wir sicher noch in den alten Ohrwurm-Georginen und hätten auch die schönsten 12 neueren Dahlien nie erlebt, auf die sich jener Puritaner beschränken wollte. Je höher sich die Zucht einer reichen Blumenart entwickelt, desto verschiedenartiger wird die Blume. Abgründe von Reichtum tuen sich auf. Ein Zuwachs ist geschehen nicht nur an Sorten einer Blume, sondern gleichsam an ganz neuen Blumenarten, die so verschieden von einander sind, wie Pferd und Hirsch. Es gibt hier keinen anderen Weg zur Höhe, als durch die Fülle. Durch tausend Blumen führt der Weg zu einer, welche die Art in neuem Licht erscheinen läßt. (Walhalla!) Die Erfordernisse in Gärten und Anlagen sind so unabsehbar mannigfaltig, daß 130 Sorten dieser wichtigen Herbstblume nicht zu viel sind. Selbstverständlich wird es immer notwendiger, den mächtig wachsenden Reichtum des Gartenwesens zu meistern und zu überschauen, um alle Register dieser kosmischen Riesenorgel richtig zu bedienen; dazu werden monographische Abbildungswerke, Farben-Atlanten, Schau- und Sichtungsgärten in der Nähe jeder großen deutschen Stadt, Neubelebungen des gärtnerischen Lehranstaltswesens und regelmäßige Ausstellungen ganz unerläßlich sein. Auch sollten immer mehr Gartengestalter anfangen, wie es einzelne schon tun, ihre Auftraggeber für einzelne Pflanzenarten ganz besonders zu interessieren und den einen Gartenbesitzer etwa zum Schutzpatron der modernen Kletterrosen, den anderen zum Iris-Paten zu machen und ihm die Aufpflanzung des gesamten betreffenden Arten- und Sortenstoffes nahe zu legen, dem auch weiterhin die neuesten Züchtungen hineingefügt werden. Hier können dann die Gartenkünstler sich selber Überblicke verschaffen und allmählich ihre Lieblings-Sortimente aufbauen. Die scheinbar übergroße Fülle dieser Dinge verteilt und entwirrt sich


Halskrausen-Sterndahlie Leitstern – Bild Goos


Liliput-Dahlie Effekt

schnell genug und bald wird der Ruf nach Neuzüchtungen mit bestimmten erforderlichen Eigenschaften laut. Bald wird das Urteil scharf genug, um den 50%igen Ballast des Entbehrlichen zu erkennen, von dem so oft das Wesentliche umwachsen ist. Unter den im Handel befindlichen Dahliensorten scheinen mir etwa zwei Drittel gut entbehrlich geworden. Entsetzliches Papiergekräusel und Konditorzeug macht sich noch breit, kopfhängerische Mastodons neben eleganten Gartengräueln und anderen Lieblingsblumen stehlen den wirklich schönen und wichtigen Platz.



Hybrid-Dahlie – Bild Bissinger

Schlimmere Verirrungen als die meisten bisherigen Dahliensorten in den Allerweltsgärten kann es nach meinem Dafürhalten nicht geben. Aber auch selbst in den vorgeschrittensten Züchtereien herrscht noch immer zuviel Milde und Nachsicht. Überall hat man den merkwürdigen Eindruck, daß jede dieser Züchtereien besser täte, etwa zwei Fünftel ihrer Sorten, die langweilig sind, fallen zu lassen und dafür eine entsprechende Auswahl feinster alter und neuer Sorten anderer Züchter mit zu kultivieren oder lieber größere Pflanzenmengen ihrer eigenen erlesensten Sorten heranzuziehen. Fast jeder Züchter hat eine Art Blindheit, die ihm die wahre Schönheitsrangordnung der Dinge seines Gesamtgebietes irgendwie verbirgt.

Rührt man an diesen etwas kranken Nerv, so tritt eine Erregung ein. Möchten uns aber unsere Dahlienzüchter recht lange erhalten bleiben, so wie sie sind. Sie haben großen Anspruch auf unendliche Dankbarkeit. Selbst wenn jedem nur eine statt vieler Melodien gelungen wäre. Wie persönlich wird der Schöpfer eines Kunstwerkes gefeiert, aber wie schrecklich unpersönlich werden meist solche das Leben verklärenden Blumen-Schöpfungen und ihre Herkunft behandelt.

Leider ist in all den letzten Zeiten eine wichtige Dahlienart sehr vernachlässigt worden, nämlich die klein- bis mittelgroßblumige, einfach oder leicht gefüllt blühenden Sorten. Grade hier wäre ein neues Stück feinster und malerischer Poesie, die Blumen zu entfalten, auch zu Gunsten des Zusammenklangs mit leichtgebauten benachbarten anderen Blumen.

Über die allerbedeutsamsten neuen Fortschritte zumal auf knallrotem und schneeweißem Farbengebiete kann jetzt noch nichts Näheres gesagt werden, da diese Sorten erst nach zwei bis drei Jahren dem Handel übergeben werden sollen. Hier werden Riesenblumen an 70 bis 80 Centimeter langen Stielen frei und aufrecht schwebend über dem Laube getragen, Blume und Pflanze stehen in glücklichster Harmonie miteinander. Entrücken schon die neuen Erfolge der Dahlienzucht diese früher etwas reichlich bürgerliche Blütenpflanze mehr und mehr ihrer Erdenschwere und Ungelöstheit, so beginnt der Vortrupp Stufen einer wahrhaft ekstatischen Schönheit zu betreten.

GEORG ARENDS / NEUE ASTILBEN

IN einer Abhandlung über die Astilbensorten der Gärten (Band 1, Seite 93) wies ich auf zwei ganz neue Astilbenrassen hin, an deren Vervollkommnung ich gerade arbeitete. Es waren dies Astilbe simplicifolia- und crispa-Hybriden, die ich damals in ihren Haupteigenschaften schon kurz schilderte. Die ungünstige Witterung der Sommer 1921 und 1922 beeinflußte jedoch eine gründliche Weiterarbeit und vor allem die endgültige Sortenauswahl ganz außerordentlich, sodaß ich erst in diesem Herbst die Neuzüchtungen der Allgemeinheit übergeben kann.

Astilbe simplicifolia hybrida

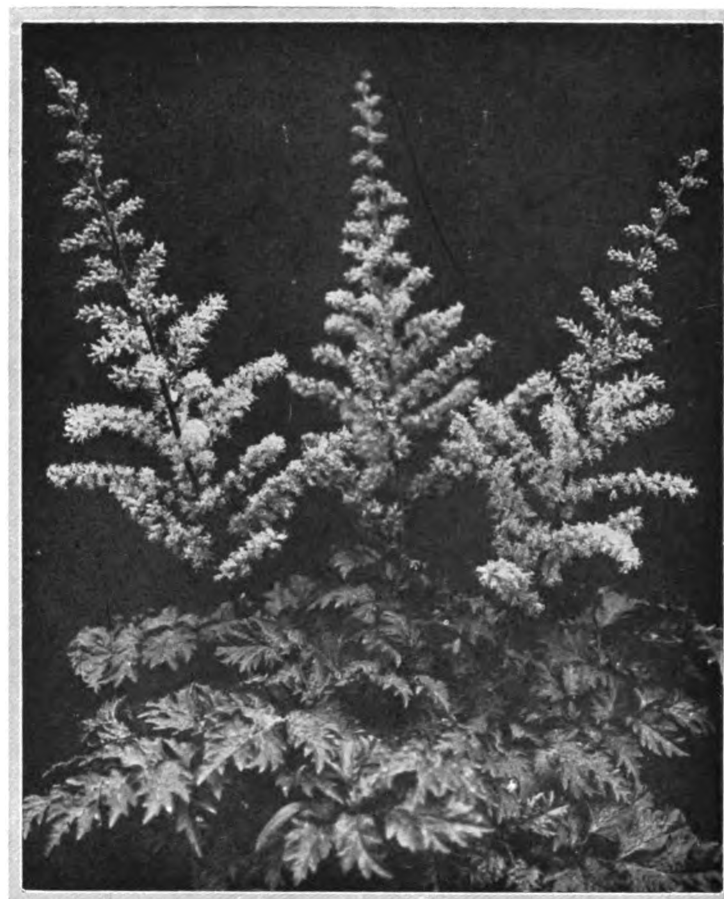
Einige Jahre vor dem Kriegsausbruch brachte ich von einem Besuche in England einige kleine blühende Exemplare der neu aus Japan (nicht China, wie damals versehentlich angegeben) eingeführten Astilbe simplicifolia nach Ronsdorf. Wie schon der Name sagt, ist dies eine einfachblättrige, also nicht gefiederte, typische Art, die, etwa 10 bis 15 Centimeter hoch werdend, gegen Juli – August zierlich überhängende, weiße, zuweilen zart rosa überhauchte Blütenrispen bringt. Wegen des nur schwachen Wuchses, der Empfindlichkeit gegen grelle Sonne und der dadurch bedingten geringen Verwendungsmöglichkeit – Pflanzung kommt nur für feuchte, halbschattige bis schattige Lagen im Alpinum in Frage – fand die Pflanze nur wenig Verbreitung, sodaß ich die Weiterkultur bis auf einige Exemplare zur Erhaltung der Art wieder aufgab.

Als Ausgangspunkt für eine Reihe von Kreuzungen erschien mir jedoch diese zierliche, spätblühende Astilbe wertvoll. Von den ersten Pflänzchen schon benutzte ich einige, um sie mit den verschiedensten Formen der Astilbe Arendsi-Klasse zu kreuzen. Ich hoffte eine Rasse zu bekommen, die, spätblühend, den Flor der bekannten Astilben verlängern und eine in allen Teilen stärkere, farbige Astilbe simplicifolia oder gar eine zierliche Astilbe Arendsi geben würde. Erst in zweiter und dritter Generation wurde dieses Ziel erreicht. Von den vielen Hundert Sämlingen suchte ich 30 gut verschiedene Formen heraus, die vermehrt und dann nebeneinander aufgepflanzt wurden. Diese Pflanzen sind ohne Ausnahme be-



Astilbe simplicifolia, Stammform





Astilbe simplicifolia hybrida carnea

deutend wüchsiger wie A. simplicifolia, doch ist ihnen trotz dieses stärkeren Wuchses nichts von der Zierlichkeit der Stammform verloren gegangen. Die Blätter sind meist einfachdreizählig, selten stärker gefiedert. Gegen Sonnenbrand sind sie bedeutend widerstandsfähiger wie die empfindliche Stammart, doch erreichen auch sie ihre beste Entwicklung in halbschattiger oder absonniger, feuchter Lage. Die reichverzweigten, je nach Sorte 20—40 Centimeter hoch werdenden Rispen sind teils straff aufrecht teils zierlich überhängend, in allen Schattierungen von weiß bis lachs-, und leuchtend rosa. Sie erscheinen in einer solchen Fülle über dem dichten Laubbusch, daß die Pflanzen, vor allem die überhängenden Formen, wie mit einem Blütenschleier überdeckt sind.
Die Verwendungsmöglichkeit der Astilbe simplicifolia-Hybriden ist vielseitig. An halbschattigen Stellen auf Rabatten oder in größerem Alpinum und dann vor allem auch als Werkstoff zur Bepflanzung von Schalen und Körbchen (die Pflanzen vertragen ein Herausnehmen in voller Blüte!) sind sie in ihrem zierlichen und doch kräftigen Wuchs von bester Wirkung. Auch zur Füllung von Vasen eignen sich die leichten Rispen vorzüglich.
Folgende drei Sorten sollen demnächst den Astilbenschmuck unserer Gärten bereichern: Astilbe simplicifolia hybr. alba, mit zierlichen, fast aufrecht stehenden weißen Rispen, A. carnea, aufrecht, mit leicht übergebogenen Spitzen, fleischfarbig rosa, A. rosea, zierlich überhängend, frisch rosa.
Einige weitere Sorten, gut verschieden von obigen, folgen in den nächsten Jahren zur Ergänzung der Farben- und Formenskala.

Astilbe hybrida crispa.

Astilbe hybrida crispa ist ein Zufallssämling, aus einer der vielen, unberechenbaren Launen von der Allmutter Natur entstanden.

Astilbe hybrida crispa Däumling

Vor längeren Jahren fand ich unter einer Aussaat verschiedener Astilben-Kreuzungen diese kleine, zwergige Form, die mit den großen Geschwistern so gar keine Ähnlichkeit hat. Nur 10 bis 15 Centimeter hoch werdend, gleichen die kleinen, krausen Blättchen eher dem Laub der krausen Petersilie als einer Astilbe. Die Blütenrispchen sind ebenfalls klein, dicht über dem Laub stehend, meist weiß, zeitweilig mit rosa Schein.
Ich versuchte nun, durch Kreuzungen mit Astilbe hybrida und Astilbe Arendsi das krause Laub auch in diese zu bringen, weil gerade der dichte Laubbusch der Astilbe hybr. crispa sehr widerstandsfähig ist und sich bei angetriebenen Pflanzen monatelang im Zimmer frisch hält. Leider glückten diese Kreuzungen nicht; mit Erreichung eines größeren Typs verschwand das Krause in der Belaubung, — es scheint also, als ob dieses von dem zwerghaften Wuchs nicht zu trennen ist.
Ich mußte mich begnügen, in die ursprüngliche Sämlingsform die verschiedenen Farben der großen Astilben zu bringen, was auch vollauf gelang. Auch hier sind alle Schattierungen von weiß bis leuchtend- und lachsrosa vorhanden, doch sind vorläufig erst die nachstehenden Sorten zur Genüge vermehrt worden. Weiter folgen ebenfalls in den nächsten Jahren Astilbe hybrida crispa Gnom, frischrosa farbige, gutverzweigte kleine Rispen, A. Kobold, dunkelrote Rispen, A. Däumling, großblumig hellrosa, mit dunkleren Spitzen, etwas kräftiger wachsend wie die übrigen crispa-Sorten.
Mit der Farbe der hohen Astilben ist auch ein lockerer Wuchs der Pflanze und Rispen in die Stammform gekommen, die dadurch an Wert gewannen.
Verwendung an feuchten, nicht vollsonnigen Stellen im Alpinum, wie auch angetrieben, oder während der Blüte herausgenommen als Zimmerschmuck.



Astilbe simplicifolia hybrida rosea



Vielblütige Sonnenblume



Große Sonnenblume

CAMILLO SCHNEIDER / DIE EINJAHRSBLUMEN DER VORELTERN

DIE Liebe zu den Einjahrsblumen ist alt, und nicht wenige unter ihnen waren schon vor mehreren Jahrhunderten durch einen reichen Formenkreis in unseren Gärten vertreten. Es gewährt einen eigenen Genuß, die alten Kräuterbücher des 16. Jahrhunderts zu durchblättern und aus den oft so primitiven Darstellungen die herauszulesen, auf denen Einjahrsblumen wiedergegeben sind. Doch schon im Anfang des 17. Jahrhunderts finden wir Bildwerke, die eine Fülle solcher Gartenblumen in überraschend lebendiger und naturwahrer Auffassung zeigen. Einige Proben davon sollen heute geboten und in einem Rückblick soll versucht werden, die Formen zu kennzeichnen, die unsere Voreltern liebten und pflegten.

Die erste Kunde aus deutschen Gärten geben uns zwei Garteninventare aus dem Jahre 812, die eine kurze Übersicht dessen enthalten, was in den Gärten der Hofgüter Asnapium und Treola Karls des Großen angebaut wurde. Leider ist nichts darüber bekannt, wo diese Besitzungen lagen. Bei den Pflanzen handelt es sich fast ausschließlich um Gewürzkräuter, Heilpflanzen, sowie Gemüse- und Obstsorten. Von Einjahrsblumen in unserem Sinne findet man darunter keine, wenn man nicht die oft einjährig gezogene Krauseminze, Mentha crispa, dazu rechnen will. Erst in dem berühmten Capitulare de villis, das bald darauf erschien, wird der Schlafmohn genannt und damit eine noch heute in vielen Abänderungen vorhandene Einjahrsblume eingeführt, die seit altersher als Lieferantin des Opiums offiziellen Charakter trägt.

Eine weiter wichtige Quelle für die Kenntnis der Gartenflora im Mittelalter ist die Physica der heiligen Hildegard, die 1179 in dem Kloster auf dem St. Ruprechtsberge bei Bingen starb. Hier finden wir schon die Ringelblume, Calendula officinalis. Doch erst im Laufe des 16. Jahrhunderts scheinen weitere Einjahrsblumen in unsere Gärten gekommen zu sein. Es sind dies vor allem die Levkoie und der Goldlack, ferner die Goldblume, Chrysanthemum coronarium, und die Vexiernelke, Lychnis oder Agrostemma coronaria, welch letzte aber nur in rauheren Lagen einjährig behandelt zu werden braucht. Mit dem 17. Jahrhundert wird die Zahl der Einjahrsblumen wesentlich bereichert. Nicht nur das südliche Europa spendet uns jetzt Ergänzungen zu den Vertretern unserer eigenen Flora, sondern auch aus dem neuentdeckten Amerika kommen wunderschöne Typen und vom Kap der guten Hoffnung beginnen ebenfalls allmählich prächtige Formen aufzutauchen.

Ein großes Tafelwerk aus dem Jahre 1613, der Hortus Eystettensis von Basilius Besler, gibt uns vielleicht die beste Übersicht über den Pflanzenbestand der deutschen Gärten um diese Zeit. Der Text ist noch in lateinischer Sprache abgefaßt, aber die bildlichen Darstellungen sind so überraschend naturwahr, daß es leicht ist, jede Pflanze zu erkennen. Unsere Bildproben, die zum größeren Teile diesem Werke entnommen sind, beweisen es am besten. Wenn wir Beslers schönes Riesenwerk durchblättern, so begegnen wir den folgenden Gattungen, die oft schon eine uns in Erstaunen setzende Fülle von Formen zeigen. Sie müssen also schon eine ganze Zeit mit Eifer gepflegt worden sein und viele Formen haben Mitteleuropa wohl von England aus erreicht, wo schon im 16. Jahrhundert der Gartenbau in hoher Blüte stand. Auf die reiche englische Gartenbauliteratur jener pflanzenfreudigen Zeit einzugehen, ist hier unmöglich. Beschränken wir uns heute darauf, zu berichten, was für Einjahrsblumen Besler uns kennen lehrt.

Da sind zunächst drei Formen von Bellis perennis: das »Gesprengt gefüllte Maaslieben mit vilen nebenblümlein« und eine gefüllte rote und gefüllte weiße Sorte. Von der Ackerkornblume, Centaurea Cyanus, die damals Cyanus arvensis hieß, werden nicht weniger als sieben Farbensorten genannt. Von den Marienglocken, Campanula Medium, gab es weiße, blaue, purpurbraun und silberfarbene, die genau unseren heutigen Sorten entsprechen. Dann kommen die »Löwenmeuler«, Antirrhinum majus, mit weißen und roten Blumen und weiße Formen mit roten, gelben und rötlichen Rachen. Als »Rothe doppelte Stamen Violn« finden wir eine hübsche gefüllte Goldlackform. Weitere Sorten, aber auch Levkoien, gehen als Negele Veil, Gartennegelein, auch Waldveil oder Gartenveil. Sehr beliebt waren schon damals die einfachen und gefüllten Nigellen, die Spanischen Hornkümmel oder Katharinenblumen. Unter den anscheinend sehr geschätzten Einjahrs-Ritterspornen gab es bereits die gleichen Farbentöne, die uns heute entzücken, denn es werden außer weißen, roten und blauen Sorten auch Farbentöne wie leibfarben, violfarben, silberfarben und sattaschenfarben angegeben.

Ganz prächtig ist die Darstellung der Groß Indianisch Sonnenblumen oder Flos Solis major, was selbst in der Verkleinerung unserer Wiedergabe zum Ausdruck kommt. Es gibt wenig Sonnenblumenbilder der Neuzeit, in denen das großartig Ornamentale, das Stilvolle dieser Blume so in Erscheinung tritt. Auch die kleinere mehrköpfige Form, Flos solis prolifer, ist vom Stecher Heinrich Ulrich in wahrhaft künstlerischer Auffassung wiedergegeben worden. Die allbeliebte Ringelblume Calendula fehlt natürlich nicht; die drei Sorten sind bezeichnet als »Volle gelbe Ringelblumen mit neben blümlein«, »Vollgelbe Ringelblumen« und »Ringelblumen mit





Wunderbaum

einem rothgelben grund oder butzen«. Auch Chrysanthemum coronarium, die »Cretische Goltblume«, die sich schon auf alten römischen Wandgemälden findet, ist unter dem Namen Chrysanthemum creticum in zwei Sorten dargestellt.

Wie hoch entwickelt die Stockrosen, Althaea officinalis, jener Zeit waren, gibt unser Bild wieder; sie gingen damals unter den deutschen Namen Ehren- oder Ernrosen und Pappelrosen. Es gab weiße, leibfarbene, rote und schwarzrote, gefüllte und einfache. Sie zeigten also schon eine staunenswerte Entwicklung. Der in Ägypten seit uralter Zeit seines Öles wegen kultivierte Wunderbaum, Ricinus, ist in zwei Formen dargestellt. Wir geben hier ein Bild aus einem holländischen Werke des gleichen Jahrhunderts (1696) von Abraham Munting wieder.

Man nannte den Ricinus damals auch Türkischen Hanf oder Zeckenkörner, welch letzter Name sich auf die Samen bezieht, die einem vollgesogenen Holzbock nicht unähnlich sehen. Von der Vexiernelke, Lychnis coronaria, oder dem Margenröslein gab es Sorten mit roten und fleischroten Blumen mit und ohne »düppeln«. Die einfachen Formen gingen auch als Marienröslein. Nicht fehlte das Carthäuser Negelin, Flos Armerius, auch Scharlachblume genannt. Die Zahl der Negelein oder Caryophyllus war bereits um diese Zeit Legion: »Mirifice hae plantae variant«, sagt Besler. »Colores florum si spectes omnes differentias singulatim annotare, impossibile estimatum fuerit«. Da gab es »Gefüllte Negelein derer blumen sindt an der farb wie Pfirsingblüe«, ferner »Purpurroth doppelt Negelein mit zerkerbten und gedüppelten blumen«, »Groß gesprengt Metzernegelein«, »Leibfarb gefüllte Negelein mit zerschnittenen blätern«, »Volle oder duppelte Purpurfarb Negelblumen so etwas am Rand zerschnitten sindt« und wie die Sorten alle heißen.

Der Name Caryophyllus wurde jedoch auch angewendet für die Sammetblumen oder Tunisblumen, Tagetes, die als Caryophyllus major indicus gingen und auch wohl »Indianische Negelein« hießen. Welch hübsche Formen davon es bereits gab, läßt unser Bild erkennen. Groß ist die Zahl der Mohnformen. Da haben wir zuerst den Kornmohn oder die Klapperrose, Papaver Rhoeas. Dann kommen die gefüllten Sorten des Magsamen oder Ölmagen, da ja die Mohne seit undenklichen Zeiten der Ölgewinnung halber angebaut wurden. Es gab auch minienfarbichte und silberfarbichte. Selbst die Kapuzinerkressewar um diese Zeit schon in den Gärten verbreitet, aber als Nasturtium indicum.

Gefüllte Nachtviole

Unter den Ziergräsern ist die Jobstbeere, »Lacryma Jobi seu Christi Italorum«, unser Coix Lacryma, als eines der ersten dargestellt. Schließlich finden wir im vorletzten Abschnitt des Hortus Eystettensis, der die »Icones plantarum Autumnalium«, der Herbstblüher, enthält, noch den sogenannten Jasminum Indicum, oder die »Gescheckte Indianische Blumen so mit gelben und rothen flecklein vermischt sindt«, unsere Mirabilis Jalapa, die Wunderblume, die wir auch aus Muntings Buch wiedergeben. Ferner den Amaranth oder »Hahnenkamm«; dann das Indianisch Wundkraut, Tabacum seu Nicotiana, den Tabak. Auch des Stechöpffel, Datura Stramonium, sei gedacht. Die Duftkornblume, Centaurea odorata, entstammt euch Muntings Werk, dessen Bilder durch landschaftliche Scenerien belebt sind.

Die hier genannten Einjahrsblumen finden sich fast sämtlich auch schon in zwei interessanten Pflanzenverzeichnissen aus schlesischen Gärten. Das eine ist ein Katalog eines Arztes, Laurentius Scholz, in Breslau aus dem Jahre 1594, und das andere eine Aufzählung von Caspar Schwenckfeld aus dem Jahre 1601. Hier werden folgende Einjahrsblumen erwähnt: Adonis autumnalis und vernalis, Amaranthus caudatus, Antirrhinum majus, Althaea rosea, Calendula officinalis, Campanula Medium, Centaurea Cyanus, Cheiranthus Cheiri, Coix Lacryma, Datura Stramonium, Delphinium Ajacis, Dianthus barbatus und Caryophyllus, Glaucium luteum, Helianthus annuus, Impatiens Balsamina, Lychnis coronaria, Matthiola incana, Mirabilis Jalapa, Nigella damascena, Nicotiana rustica, Papaver somniferum, Reseda odorata, Ricinus communis, Tagetes patula und erecta, Tropaeolum majus und Viola tricolot. Etwas reicher wird die Zahl der Einjahrsblumen gegen das Ende des 17. Jahrhunderts. Israel und Georg Anton Volckmann führen für diese Zeit unter schlesischen Gartenpflanzen noch folgende bisher nicht erwähnte an: Amaranthus paniculatus, Briza maxima, Celosia cristata, Convolvulus tri-





Wunderblume

color, Crepis rubra, Datura Tatula, Dianthus chinensis, Dimorphotheca annua, Gomphrena globosa, Kochia scoparia, Lagurus ovatus, Melandryum rubrum und album, Mesembrianthemum pomeridianum, Lathyrus odoratus, Papaver Rhoeas fl. pl., Statice Limonium und Xeranthemum annuum.

Aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts beſitzen wir in Moritz Georg Weidmanns Buch, Hiſtoriſcher und verſtändiger Blumengärtner, Leipzig 1715, ein ſehr unterhaltſam geſchriebenes Gartenbuch, das uns mancherlei Aufſchlüſſe über die Gartenblumen jener Zeit gibt. Weidmann war Stiftsgärtner in Fulda. Er gibt ausführliche Anweiſungen über die Pflege und Kultur und ſchildert auch in launiger Weiſe, wie ein Gärtner ſein muß, der in ſeiner Kunſt, wie es ſich gehört, erfahren iſt. Folgende Probe aus Weidmanns Buche möge zeigen, mit welcher Liebe er die Blumen betreut wiſſen will, und möge uns in den Geiſt jener Zeit einführen, in der jeder Bemittelte einen wohlgepflegten Garten ſein eigen nannte, darin er wirklich lebte. Über ſolche Gärten werden wir demnächſt an der Hand alter Bilder näheres berichten.

»Obgleich die Ringelblume«, ſo heißt es bei Weidmann, »keinen gar angenehmen Geruch nicht hat, dannoch läſt ſie in Gärten ziemlich wohl von wegen ihrer Blumen, daran die Blätter in der Runde herum, als wie die Strahlen um die Sonne gemahlet werden, ſitzen, und ſchön gelb ſehen. Auf Lateiniſch wird ſie Calendula, Frantz. aber Soucy genennet«. Hinſichtlich der Wartung wird ausgeführt: »Die Ringelblume wird ſtracks ins Land geſäet, im September und Oktober, bey weitem aber nicht ſo wohl aufs Miſt-Beet, es müßte dann im Mertz geſchehen.

Soll es auf die erſte Weiſe wohl von ſtatten gehen, ſo muß man in dem Garten, auf einem Orte, den der Nordwind nicht ſehr treffen kan, einen kleinen Zipfel auf einem Miſtbeete wohl umgraben, und eines Fingers dicke mit Miſterde beſchütten laſſen, hernach wird der Samen drein geſäet, entweder ſo frey hin, oder aber auf Striche ſo quer über das Beet gezogen.

Als eine Haupt-Regel kan ſich dienen laſſen, wer dergleichen Blumen ſäen will, es ſey zu welcher Zeit es wolle, es mag ins freie Land, oder aufs Miſtbeet geſchehen ſollen, un der will ſie verpflantzen laſſen, daß er ſich allemahl darzu nur kleiner Plätze bediene: dergleichen kan ſeyn ein Melonenbeet, oder anderer auf dieſe Weiſe eingefaſter Ort; dann das iſt ſo viel, als eine Blumen- oder Pflantz-Schule für allerhand Arten Blumen.

Duftkornblume

Aber wieder auf die Wartung der Ringelblumen zu kommen: wann dieſelben, wie geſagt, geſäet ſind, ſo muß die Erde mit Fleiß fein gleich gezogen werden; welches allemahl als ein Hauptſtück anzuſehen, ſoll ein Garten reinlich gehalten werden. Wann dieſe Pflantzen aufgegangen, müſſen ſie fleißig begoſſen und gejätet werden. Wann der Winter zu hart, daß zu beſorgen, dieſe Pflantzen möchten dadurch zu Schaden kommen, ſo müſſen ſie mit Stroh und trocknem Miſte verdecket werden: wenn aber die Sonne warm ſcheinet, ſo muß man ſie aufdecken laſſen.

Will jedoch einer recht ſicher verfahren, der nehme entweder ausdrücklich dazu verfertiget Käſten, oder Töpfe, oder irdene Schalen mit Löchern, fülle ſie mit Erde und verbranntem Miſte, von jedem die Helffte, und wohl durch einander gemenget, drücke dieſe Erde bis auf ein paar Finger tieff, vom Rande hinunter zu rechnen, etwas ein, das übrige iſt mit ſauberer Erde anzufüllen; darein ſäe er ſeinen Samen ſo gleich hin, und fein dünne, decke ihn mit Erde wieder zu, bringe ihn an einen Ort, da die Sonnen drauf ſcheinen kan, und wann er gewahr wird, daß er beginnet aufzugehen, ſo begieße er ihn, und verwahre ihn vor der Kälte.

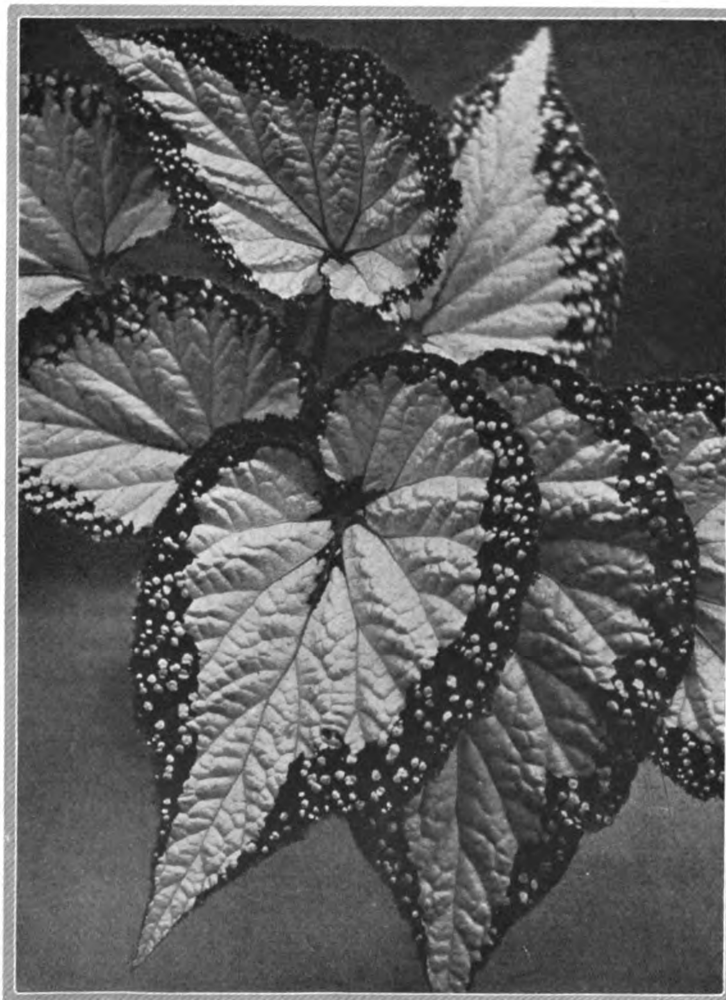
Vor allen Dingen nehme man fleißig in Acht, daß die Käſten oder Töpfe an einen ſolchen Ort zu ſtehen kommen, der vor dem Reiff geſichert iſt; und doch auch nicht zu dumpfig ſey. Wann das ſchöne Wetter ſich wiederum einfindet, ſo bringet eure Geſchirr an einen anderen Ort, dahin die Sonne wenig ſcheinen kann; wann eure Pfläntzlein dergeſtalt der Sonne nach und nach gewohnet ſind, ſo bringet ſie dahin, woſelbſten ihre Strahlen ſie ſtetig treffen können, vergeſſet dabey das Jäten und Begießen nicht.

Wollt ihr dieſen Samen gegen Ausgang des Februarius, oder zu Anfang des Mertzen aufs Miſtbeet ſäen, ſo machet an einem Ende deſſelben ſo viel Striche, als ihr gedencket, daß ihr zu euren Samen nöthig habt, ſäet ſie darein und bedeckt ſie wieder mit der Hand: alſo laſſet ihn liegen, bis er aufgehet, und ihr ihn mit dem Sprengkruge begießen müſt: verwahret

ihn auch mit Strohe vor den Reiffen, oder auch nur mit Strohdecken. Wann ihr euer Ringelblumen solcher gestalt fleißig gewartet habt, so werden sie nach Verlauff von vier Wochen zum Versetzen dienen: habt ihr dann einen Platz dazu ausersehen, so könnt ihr sie daselbst hin verpflantzen, wie es die Gärtner-Kunst erfordert: unterlasset ihr dabei das Begießen und Jäten nicht, so werdet ihr mit Lust ansehen, wie wohl eure Blumen fortkommen, und alsdann zu Auszierung der Lust-Stücken dienen werden«.
An diesen Ausführungen können wir uns heute noch ein Beispiel nehmen, auch wenn die Sprache etwas weitschweifig ist und in unsere gehetzte Zeit nicht passen will.
Bei einer Durchsicht der oben gegebenen Einjahrsblumen muß uns auffallen, daß viele der heute weit verbreiteten und beliebten Typen ganz fehlen. Sie sind erst vom Ende des 18. Jahrhunderts ab und vor allem in der ersten Hälfte des neunzehnten in unsere Gärten eingedrungen. So wurde 1774 die Verbene in Frankreich eingeführt. Die Sommeraster, Callistephus oder Aster chinensis, ohne die wir uns heute einen Garten mit Einjahrsblumen gar nicht denken können, kam schon um 1725 nach Frankreich und 1731 von dort als Reine Marguerette, wie Philpp Miller schreibt, nach England. Dieser gibt für Coreopsis lanceolata 1726 an. Aber in seinem großen Gartenbaubuche werden noch keine Petunien, Eschscholtzien, Gaillardien oder Phlox Drummondi erwähnt. Die Petunien sind in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts eingeführt worden, waren aber damals denen noch sehr unähnlich, die wir in Band II, S. 199, abbildeten. 1826 sandte der bekannte Forschungsreisende Douglas, nach dem die Douglasie benannt ist, aus dem nordwestlichen Amerika die Eschscholtzien und Gaillardien und erst 1835 hielt Phlox Drummondi seinen Einzug.
Wie sehr dagegen die allerältesten Einjahrsblumentypen sich in unseren heutigen Bauerngärten noch erhalten, konnte ich im Juli in Marienburg in Westpreußen feststellen, wo ich folgende Typen in Blüte beobachtete: Sommerdelphinien, Löwenmaul, Schlafmohn, Goldblumen, Zinnien, Ammobien, Lack, Levkoie und Sonnenblumen.

NETTA GEBHARDT / BLATTBEGONIEN

IN dem artenreichen Geschlecht der Begonien bilden die Blattbegonien eine auffallende Gruppe, deren eigenartige Formen besonders früher als Zimmerpflanzen und für den Wintergarten sehr beliebt waren. Augenblicklich zählen sie nicht zu den Modepflanzen, andere Pflanzen drängten sie in den Hintergrund. In alten Bürger- und Bauernhäusern findet man wohl noch liebevoll gepflegte Stücke, deren eigenartig gezeichnetes Blattwerk gehegt und bewundert wird. Sie hatten ihre hohe Zeit bald nach der Einführung, die in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch die damals weltbekannte Gärtnerei von Linden in Belgien erfolgte. Er erhielt die Stammart Begonia Rex aus Assam und Jules Putzeys beschrieb sie und bildete sie ab in der Flore des Serres, Bd. XII im Jahre 1857. Diese Art erzeugte mancherlei Formen in der Kultur, die Mehrzahl der Blattbegonien wurde jedoch durch Kreuzungen mit anderen Arten gewonnen. Unter diesen dürfte die mexikanische Begonia incarnata eine Rolle spielen, vor allem aber Begonia diadema Linden, die aus Borneo stammen soll, während andere in ihr nur einen Abkömmling der neuweltlichen incarnata sehen.
Man unterscheidet heute in den Kulturen die Diademhybriden und die Rexhybriden. Die ersten haben das mannigfach gezackte Laub, wie es die abgebildeten Sorten Helene Teupel und Pfauenauge zeigen. Ihre Blätter sind im allgemeinen kleiner als bei den eigentlichen Rexhybriden.
Überall haben sich eifrige Züchter bemüht, die Vielgestaltigkeit und den Reichtum an Farbe und Zeichnung durch neue Züchtungen zu steigern. So entstanden eine Unmenge Namensorten, von denen die meisten nach einigen Jahren wieder gänzlich aus den Kulturen verschwanden. F. Nemeczek, der Schloßgärtner von Graf Erdödy in Ungarn, führte im Jahre 1884 eine ganz seltsame Sorte ein als Comtesse Louise Erdödy, bei der der kleinere Lappen des Blattgrundes spiralförmig eingerollt ist. Die Blattoberseite ist silberweiß mit tief grüner Aderung und die behaarte Unterseite gerötet. Infolge ihrer Eigenart hat sich die Sorte bis heute in den Kulturen erhalten.
Als vorzüglich galten früher Sorten des Diadematyps wie Adrien Schmitt oder Wilhelm Pfitzer. Ein erfolgreicher Züchter war in den neunziger Jahren G. Kittel in Ekersdorf bei Glatz. Später erwarb sich Smetana, der Leiter der damals berühmten Fürstlich Turn- und Taxisschen Gärten in Bregenz Verdienste um die Blattbegonienzucht. Auch Gartenverwalter Schmeiß in Schachen bei Lindau am Bodensee hatte darin eine sehr glückliche Hand. Heute wird die Zucht in erster Linie fortgesetzt durch Gebrüder Teupel aus Quedlinburg, deren Kulturen unsere Bilder entstammen.
Während bei den meisten anderen Begonien-Arten der Hauptwert auf die Erzielung eines reichen Flores und möglichst schöner großer Blüten gelegt wird, spielen die Blüten bei den Blattbegonien eine ganz nebensächliche Rolle. Hier sind es eben Gestalt und Färbung, wie auch Größe der Blätter, die den eigentlichen Reiz für den Liebhaber bieten. Die Blüten sind nur klein, rosenrot und stehen in oft langgestielten rispigen Blütenständen. Ihre prächtigen Blätter machen jedoch die Begonia Rex und diadema in den mannigfachen Spielarten und Hybriden zu einer Erscheinung unter den Glashauspflanzen und Zimmergewächsen, zu der es wenig Gegenstücke im Reiche unserer Kulturpflanzen gibt. Vielleicht ist die Farbenpracht noch größer bei den Caladien oder den bunten Dracaenen, doch diese beiden Gattungen sind Kinder des warmen Hauses, während der Vorzug der Schiefblätter gerade darin besteht, daß sie auch in wenig geheizten Räumen sich durch den Winter bringen lassen und während der warmen Jahreszeit sogar an geschützten halbschattigen Stellen im Garten stehen können.
Die Größe der Blätter schwankt zwischen dem Umfang einer Kinderhand und sehr großen Männerhand. Der Umriß ist bald mehr breit rundlich einförmig, bald mehr in die Länge gezogen. Immer ist das Blatt am Grunde ungleichseitig und schief, woraus sich der Name Schiefblatt leicht erklärt. Ausschlaggebend ist aber fast immer die Farbe. Hier herrschen neben den verschiedenen Tönungen des Grüns silbrige und rote Schattierungen vor. Oft breitet sich ein starker Atlasglanz über das Ganze, oft ist es kupfrig überlaufen. Die Unterseite ist vorwiegend rot getönt. Bei durchfallendem Lichte kommen wundervolle Schattierungen zur Geltung. Auch die Behaarung von Stengel und Blatt hat ihre Reize. So können in guter Kultur stehende Blattbegonien von überraschender Pracht sein.
Die Kultur ist ohne besondere Schwierigkeiten. Sie sind keine Kinder des Lichts, sondern fühlen sich im Schatten wohl, der umso tiefer sein kann, je wärmer der



Blattbegonie Madame Binot

Blattbegonien





Unter den Blattbegonien sind die modernen Farben der Teupelschen Diadem-Hybriden von besonderer Eigenart. Sehr bewährt hat sich die oben abgebildete Sorte Olga Teupel, deren frisches Rosa in Silbergrau verlauft. Einen ganz neuen Farbenton, der ins Bläuliche hinüberspielt, bringt die andere hier dargestellte noch unbenannte Sorte, deren metallischer Farbenglanz von einer höchst auffälligen, reizvollen Wirkung ist. Bilder C. S.

Standort iſt. Ferner ſind ſie Humuspflanzen und wollen mithin eine lockere durchläſſige Erde. Man miſche Heide- oder Lauberde mit Sand und Torfmull und ſetze etwas Kuhdung zu, damit namentlich ſtärkere Pflanzen kräftig genug ernährt werden. Nur dann können ſie viele große und gut ausgebildete Blätter erzeugen. Im Glashauſe darf man ſie bei genügender Wärme auch etwas ſpritzen, im Zimmer iſt das nicht zu empfehlen, da ſonſt die Blätter leicht fleckig werden. Während des Wachstums im Sommer ſind auch reichliche Waſſergaben erwünſcht. Wenn nun im Winter auch die Pflanzen keine eigentliche Ruheperiode durchmachen oder gar einziehen, wie es bei den Knollenbegonien der Fall iſt, ſo wollen ſie doch etwas trockener gehalten werden und in trockenerer Luft bei geringerer Wärme ſtehen. In jedem Frühjahr verpflanzt man ſie in die angegebene Erdmiſchung, der man Miſterde und Hornſpäne zuſetzt, wo Kuhdung nicht zu erhalten iſt.

Die Vermehrung erfolgt durch Samen und wenn man die Sorten getreu erhalten will, durch Stecklinge. Man kann hierzu einzelne Blätter verwenden, die man mit etwas Stiel abſchneidet. Außerdem durchtrennt man mit einem ſcharfen Meſſer ſämtliche Hauptrippen des Blattes an den Gabelungsſtellen. Dann breitet man das Blatt auf eine leichte ſandige Erdmiſchung in einer genügend großen Schale, wobei der Stielreſt in die Erde kommt. Das Blatt muß ganz feſt aufliegen und meiſt mit Scherben oder Steinchen beſchwert werden. Hält man es nun in einem Vermehrungshauſe oder Fenſter, ſo entſpringen ihm dort, wo die Rippen durchſchnitten ſind, nach einiger Zeit kleine Pflanzen, die man abtrennt und in kleine Töpfe einſetzt. So intereſſant dieſe Art der Vermehrung iſt und ſo viel Freude ſie dem Liebhaber machen kann, ſo wenig ratſam iſt ſie jedoch für die Zimmerkultur, wenn nicht ein kleines Glashaus zur Verfügung ſteht.

Meiſt wird der Pflanzenfreund gut tun, die Vermehrung dem Züchter zu überlaſſen und ſich nur mit der Pflege von Pflanzen zu befaſſen.

Unter den neuen Teupelſchen Sorten ſeien beſonders noch hervorgehoben Pfauenauge, mit friſchgrünen weiß und roſa geperlten und gefleckten mittelgroßen Blättern; Kolibri mit olivgrüner Herzmitte, die von einer karmeſinroten Fläche umzogen wird und ſilbrig gegen den Rand ausläuft; Hermann Teupel, eine Rexhybride mit rieſigen Blättern, deren leuchtendes Rot grüne Mitte und Randzeichnung aufweiſt; Bodenixe, deren mittelgroße Blätter eine leuchtend rote dunkelgeaderte Mitte umgeben von Silbergrün und rotem Randſaum zeigen; Silberbraut, die als ſchöne hellfarbene und widerſtandsfähige Sorte gilt. Von älteren ſind die ſchon oben genannten Adrien Schmitt und Louiſe Cloſſon, ferner Mad. Binot, Reta Schmeiß und die Diademſorte Marquiſe de Peralta noch gern geſehen. Für Schaupflanzen werden empfohlen Friede, Hermann Teupel und Diamant.

Wahre Schöpfungswunder ſind es, die aus der Hand geſchickter Züchter hervorgingen. Sicherlich werden gerade die neueren Farbenſpiele dazu beitragen, dem in ſo vieler Hinſicht eigenartigen, dabei ziemlich anſpruchsloſen und ausdauernden Schiefblatt ſeinen ihm gebührenden Platz im Wintergarten und Haus wieder zu erobern. Selbſt in unſerer haſtenden Zeit wird es ſtille Pflanzenfreunde geben, die dieſer farbenfreudigen Pflanze Zeit und Muße widmen. Aus ſtrenger Zuchtwahl erwachſen, ſendet der Züchter ſeine Lieblinge hinaus in die Welt. Sie ſollen im Menſchenherzen die feinen Töne erklingen laſſen, die des Wachstums und der Pflege ebenſo bedürfen, wie die Pflanze ſelbſt. So trägt auch der Züchter von Pflanzen und Blumen dazu bei, daß zwiſchen Menſch und Schöpfung, Natur und Leben die Harmonie des Unendlichen ſich ausbreite.

MARIE VON BUNSEN / SPANISCH-PORTUGIESISCHE GÄRTEN

Der Alkazargarten von Sevilla.

NIE hätte ich zu hoffen gewagt, daß grade an den ereignis- und erinnerungsreichſten Stätten mir Gartengenüſſe bevorſtehen würden. Denn was ich bisher in Spanien von »Anlagen« geſehen hatte, war betrüblich, beſtand mehr oder minder aus aufgehäuften runden Teppichbeeten: Pelargonien, Lobelien und einer Muſa Enſete.

Umſo größer die Freude.

Der Alkazargarten iſt uralt; Teile gehen auf die Zeiten der Almohaden-Sultane zurück, und mauriſche Gärtner haben nach mauriſcher Überlieferung für die erobernden Könige von Kaſtilien, für Pedro den Grauſamen und ſeine Geliebte, die ſchöne Maria Padilla, dieſe Anlagen weitergeführt.

Wie das einem guten Garten zukommt, beſteht er aus mehreren abgeſchloſſenen Gärten; nicht nur in anſpruchsvollen Verhältniſſen, auch bei beſchränktem Raum und beſcheidenen Mitteln läßt ſich dieſe entzückende Heimlichkeit erreichen. Hecken, Spaliere, Mauern oder Büſche bilden die Umgrenzung; je nachdem Sonne oder Schatten gewünſcht wird, Windſchutz oder Winddurchlüftung, begiebt man ſich in die eine oder andere intime Geſchloſſenheit, findet in jeder kleinen Blumenwelt baumbeſchattete Bänke, iſt in einer jeden für ſich — oder zu zweit — unbelauſcht, allein. Früher wußte man allüberall von dieſer ſchlichten, tiefwirkenden Verfeinerung, allmählig erwacht wieder hierfür das Verſtändnis.

Ein Hof mit Palmen und Orangen — ehemals ſaßen die Könige hier zu Gericht — auf dieſen ſüßdurchdufteten folgt einer, in dem ſtrenge, herbaromatiſchen Eſſenzen die Luft durchziehen, er wird von Taxushecken und hellem Abſinth umfaßt, dann betrat ich den Garten. Ich hatte mir eine Sondererlaubnis ausgewirkt, wanderte, von der Schönheit benommen, einher, geriet von der einen ſtillen Gartenwelt zur andern.

Hier bildete eine Roſenhecke die Umgrenzung, hier eine aus Lorbeer oder Taxus, hier war es eine blumenumrankte ſteinerne Mauer; aber die Bäume warfen ihre Schatten auf all dieſe Einzelreiche, der Vogelgeſang durchſtrömte ſie alle und Blumendüfte ſchwebten herüber. Es war eine einzige harmoniſchreiche Einheit.

Ich ſaß auf alten, von der Morgenſonne durchwärmten ſteinernen Stufen, daneben wucherte eine Wildnis hellgelber kleiner Banksroſen, die Schatten der langen wild umhergeworfenen Triebe zeichneten ſich auf den Weg. Innerhalb leuchtend grüner Buchsbaumhecken wuchſen vor mir blütenbedeckte Granatbüſche, ſie hatten nicht nur die brennenden feuerroten Blüten, ſondern auch lachsfarbene von ſeltſamem Reiz. Das Granatrot iſt ein gefährliches, es kann umbringen und morden, hier hatten die einfach altmodiſchen Gärtner mit unübertrefflichem Verſtändnis nur die hellgelben Banksroſen zugelaſſen und zwiſchen den Granaten weiße Syringenbüſche gepflanzt. Berauſchend ſtark dufteten in der Maiſonne die Syringen, und da, gerade vor mir, in faſt handgreiflicher Nähe begann eine Nachtigall zu ſchlagen und andere antworteten ihr in dieſem Granaten- und Syringenhain. Aufregend umfloß mich der Geſang, es war faſt unerträglich ſchön.

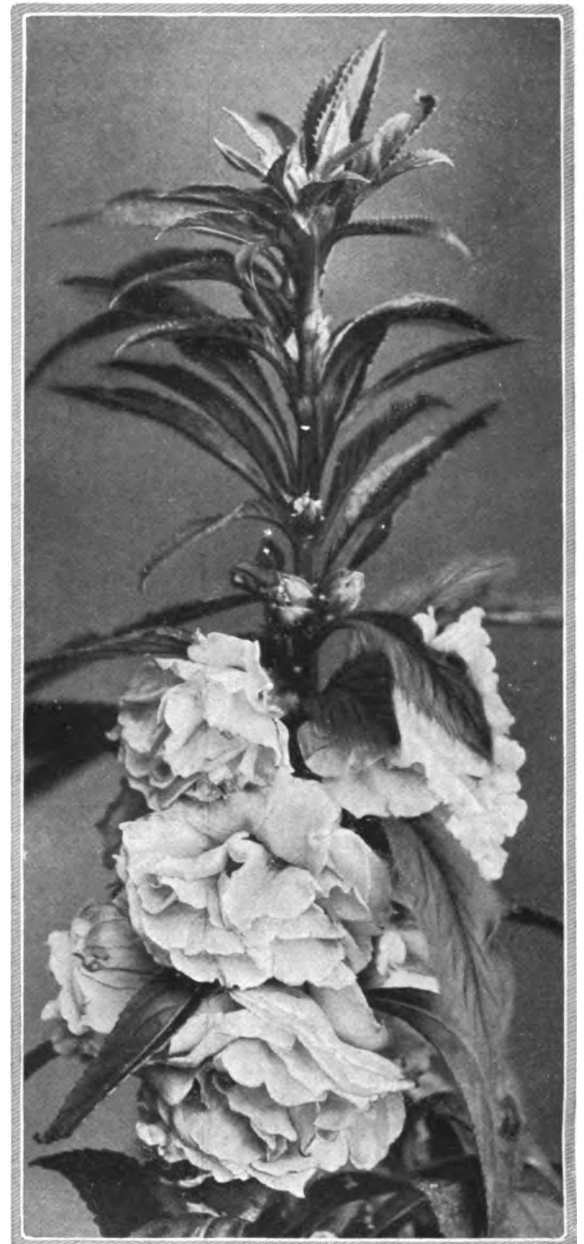
Dann ging ich an buchsgefaßten Beeten mit Heliotrop, Teeroſen und Purpurroſen entlang, unaufhörlich rieſelte und plätſcherte Waſſer; ich kam auf altmauriſche flieſengefaßte Kanäle, auf Marmorbecken. Stufen führten zu dem Sommerhaus Karls des Fünften, ich ſetzte mich auf die vom Veroneſerblau bis zum Laubgrün ſpielenden verblaßten Kacheln der Fenſterbänke. Ein vorzüglicher einfacher Bau, beſte ſpaniſche Renaiſſance; tiefdunkle Balkendecke, Flieſenſchmuck, in der Mitte des Fußbodens ſpielten Waſſerſtrahlen im gelblich marmornen Brunnen. Draußen ein Bogengang mit marmornen Säulen und einer flieſenbedeckten Brüſtung; roſa Kletterroſen umrankten den Marmor, vor ihnen ſtanden verkrümmte Orangenbäume in Kübeln; wie es heißt, gehen ſie auf die Tage Pedros des Grauſamen zurück. Dies war einer der Lieblingsaufenthaltsorte Karls des Fünften, hier hatte er ſich mit der ſanften, ſeelenvollen portugieſiſchen Prinzeſſin vermählt, in dieſem Garten war das junge, ſich zärtlich liebende Paar glückbefangen umhergewandelt, hier hat Karl vermutlich die wolkenloſeſte Zeit ſeines Daſeins verlebt. Navagiero, der feingebildete Venetianer, beſchreibt dieſen Garten, hat oft ſich hier mit dem Kaiſer unterhalten.

Immer kam ich auf neue Bilder; in der Mitte eines von Lorbeerbüſchen eingefaßten Weges erweiterten ſich die flieſengefaßten Waſſerläufe zu einem Rondell, die Waſſer ſprangen und ſprühten im Brunnenbecken; tiefdunkel der Hintergrund dunkelbeſchatteter Bäume. Eine hohe Grottenmauer entſtammte dem 18. Jahrh., dort wurde eine Mauer durch tief purpurne Pelargonien ſchier verdeckt, hier blühte goldgelbbrauner Abutilon neben einer großen weißen Bignonia, in derem Kelch ein Blutstropfen gerann. Monatsroſen wechſelten mit pflaumenfarbenen und elfenbeinfarbenen Levkoyen. Noch blühten unter jener alten Baumreihe die verſpäteten dunkelvioletten Schwertlilien, und als ich zum letzten Mal den Wundergarten betrat, lachte am ſchmiedeeiſernen Gitter das Farbenſpiel hochſchlanker Malven.

Kaum faßbar, daß dieſe Märchenwelt ſich bis auf unſere Zeit erhalten durfte, und zwar nicht verwildert, nicht von kleinen Leuten praktiſch ausgebeutet, ſondern in vornehmer Stille ſorgſam bewäſſert und inſtand gehalten durch Hofbeamte einer europäiſchen Großmacht. In Madrid war ich niedergeſchlagen an der üblichen Plattheit der Palaſtgärten vorbeigegangen, aber nach dieſem Provinzpalaſt kommt der Hof niemals, es kümmert ſich keiner um dieſe Gärten, es wird alles beim Alten gelaſſen. So iſt uns der Alkazargarten der Almohaden-Sultane und der alten kaſtiliſchen Könige verblieben.

Die wilde Balsamine ist gewissermaßen ein Unkraut der tropischen und vieler subtropischen Gegenden. In ihrer gefüllten Form hat sich die Gartenbalsamine, Impatiens Balsamina fl. pl., seit Jahrhunderten in unseren Gärten eingebürgert. Wir unterscheiden dabei mehrere Typen, von denen die Camellien-Balsaminen, die unser Bild zeigt, jetzt wohl die beliebtesten sind. Daneben gibt es noch Königsbalsaminen, die meist in Scharlach und Atlasrosa prangen, und Königsbalsaminen, die einfach zu sein pflegen.





Aus dem sonnigen Südspanien und Algier ist die Sommermalve, Malope trifida, zu uns gekommen, deren großblumige Gartenform, var. grandiflora, ihre großen weißen Blüten uns hier zeigt. Sie entfalten sich bis in den September hinein und in günstigen Herbsten auch wohl länger. Außer der weißen Form gibt es bisher nur noch dunkelrote Sommermalven, ein Farbenreichtum, wie er den Stockmalven etwa innewohnt, ist noch nicht herausgezüchtet worden. Die var. praecox ist früher.



Die Sandimmortellen, Ammobium alatum grandiflorum, sind unter den Strohblumen wenngleich nicht die schönsten, so doch vielleicht die bekanntesten. Unser Bild kennzeichnet den schlaffen Wuchs und die flügelkantigen Stengel recht gut. Die ziemlich unscheinbaren Blüten sind weiß. Um sie besonders rein weiß zu erhalten und überhaupt die getrockneten Pflanzen am Schwarzwerden zu hindern, muß man sie in geeigneter Weise schwefeln. Dadurch werden sie viel haltbarer. Vor dem Schneiden dürfen sie nicht zu weit verblüht sein. Auch dieses Bild stammt, wie die meisten anderen, die wir heute zeigen, aus den Kulturen von Haage & Schmidt.

Spätblühende Einjahrsblumen



Die großen hauchdünnen Blüten der Trompetenzungen, Salpiglossis variabilis oder hybrida, zeigen Tönungen in Gold, Hellblau, Lila, Chamois, Purpurn, Violett, Rosa und Schwarzrot, die teils durch gegensätzliche Zeichnungen und Äderungen belebt, teils zu Mischfarben verbunden sind. Bei F. C. Heinemann prangte eine Sammlung der superbissima-Sorten.

Unter den Strohblumen gibt es die apartesten Töne in Weiß, Gelb, Rosa, Rot und Braun wohl bei dem australischen Sonnengold, Helichrysum bracteatum, in seiner Gartenform monstrosum oder compositum. Sie kann in üppigen Stücken bis über meterhoch werden, während die niedrige Rasse plenissimum kaum 50 Centimeter erreicht. – Bilder Bissinger.



Von der beliebten Ringelblume, Calendula officinalis, ist die Form grandiflora sehr verbreitet. Ihr Gold möchte man nirgends missen.





P. SCHULTZE-NAUMBURG / MEINE ANSIEDLUNG IN SAALECK V.

Die Terrassen

DIE Bilder dieses letzten Aufsatzes zeigen Einzelblicke von den Terrassen in ihrem architektonischen Aufbau. Man darf hier das Wort architektonisch nicht dahin mißverstehen, daß es sich um regelmäßige und symmetrische Anlagen handele. Als eine solche konnte eigentlich nur das lange Mittelparterre gehalten werden, während die anstoßenden Terrassen in ihrem Charakter durch Lage und Baumbestand schon viel zu sehr festgelegt waren, um ohne ganz durchgreifende Änderungen auch sie in strenge Formen zu bringen. Das hatte auch gar nicht in meiner Absicht gelegen, denn ein Garten, der nicht einem strengen Zeremoniell zu dienen braucht, sondern ein fröhliches und zwangsloses Familienleben fassen soll, bedarf einer ganz anderen Haltung. Das soll nicht heißen, daß man die eigentlichen und selbstverständlichen architektonischen Mittel meiden und etwa gar zu »Naturformen« greifen mußte, wie sie manche Zeiten in Treppen aus unbehauenen Steinen und Gartenhäusern aus rohen Stämmen anstrebten, in der Meinung, dadurch »natürlich« zu bleiben. Ein Garten ist eben keine reine Natur, sondern er bleibt immer Menschenwerk. Deswegen braucht dieses sich nicht mit seiner Sprache zu verleugnen. Eine Wildnis kann natürlich auch schön sein und wenn das Gelände groß genug ist, bleibt auch noch Raum, um in einigen Teilen die Natur sich gänzlich überlassen zu können. So habe ich in unserer Schlucht nur einen Treppenstieg hindurchgelegt und lasse im übrigen alles wachsen, wie es mag. Natürlich ist das dann auch kein Garten, sondern eben ein Stück wilde Landschaft, das man das Glück hat zu besitzen und das sich so in seiner Eigenart schützen und schonen läßt. Aber das liegt weit weg vom Hause und tritt räumlich zu ihm in keine Beziehung.

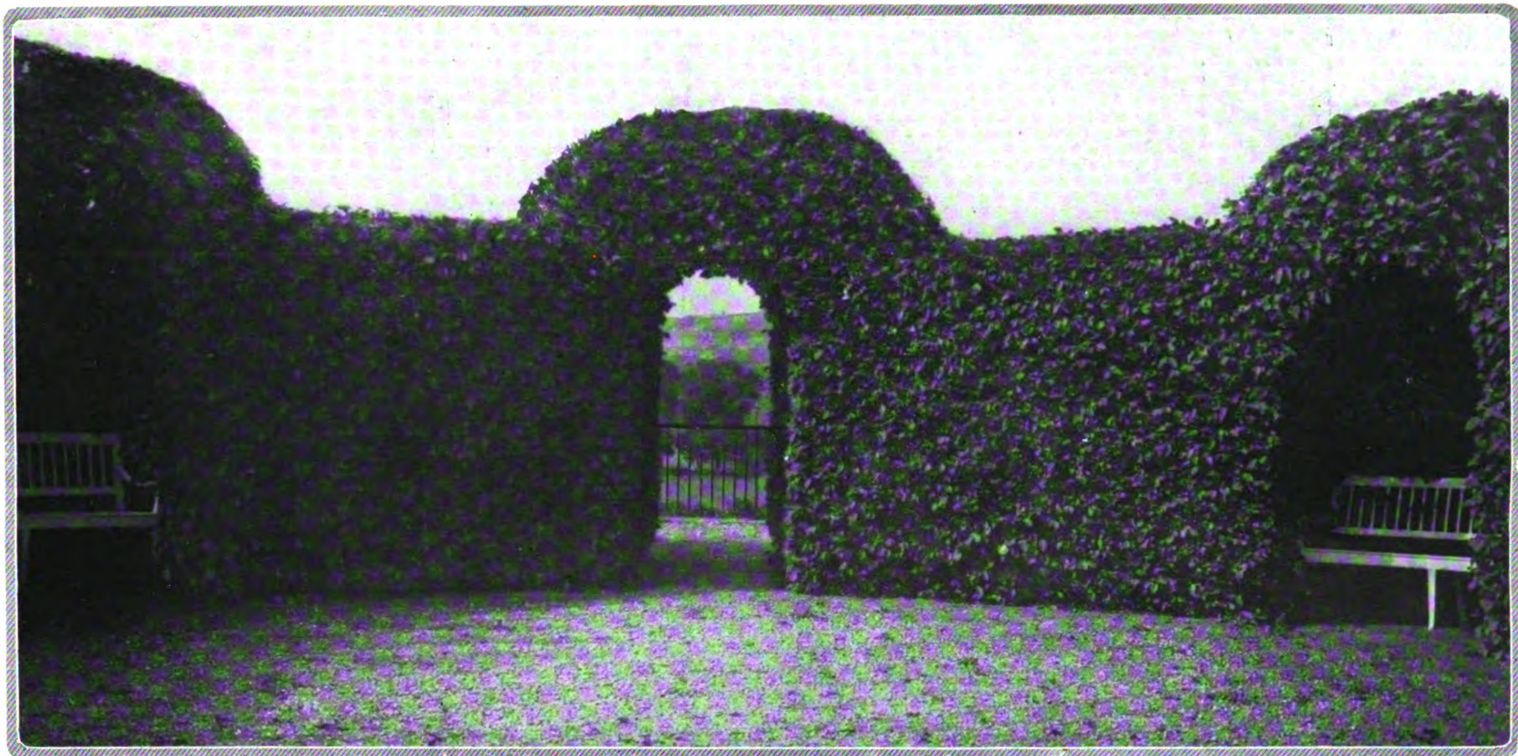
Die eine der großen Terrassen, die auf den Bildern in dem Breitformat dargestellt ist, ist ganz als Wiese gelassen, auf der Obstbäume stehen. Um einen alten Apfelbaum, an dem Epheu emporklimmt, ist eine Rundbank gesetzt; auf einer kleinen Lichtung steht eine Steinvase. Eine lange Rosenallee führt an dieser Terrasse entlang zu der Loggia, die ebenfalls im Bilde wiedergegeben ist. An dem Spalierwerk war der Versuch gemacht worden, Pfirsiche zu pflanzen, der aber gründlich mißglückte. Denn als diese starke Triebe machten, wuchs die Loggia so stark ein, daß das Porticus-Motiv, das den Blickpunkt der kleinen Allee bildete, fast ganz verschwand. Es kann auch sein, daß mein Gärtner es nicht verstand, die Pflanzen so in Schnitt zu halten, daß sie nicht alles überwucherten. Da sie aber unschön geworden waren und zudem auch keine Früchte brachten, wurden sie wieder entfernt, denn das Lattenwerk wirkt allein viel besser.

Die kleine Treppe, die auf die nächst höhere Terrasse führt, ist ganz auf malerische Wirkung angelegt, da hier in der harmlos einfachen Umgebung eine strengere Architektur einen ganz falschen Ton angeschlagen hätte. Ein paar der vizentinischen Steinkörbe mit Blumen und Früchten aus einem spätpalladianischen Garten bekrönen die Pfeiler eines schmiedeeisernen Pförtchens, ein Apfelbaum überhängt das Ganze.

Etwas strenger ist die Treppe mit den Putten gehalten, die auf dem Umweg über die Loggia zu dem mittleren Gartenparterre herunterführt.

Die oberste Terrasse, die sich hoch über dem Flusse und diesen parallel hinzieht, ist mit einem schmiedeeisernen Geländer abgeschlossen, das mit Absicht ziemlich dünn gehalten ist, um den Blick nach unten in das Tal nirgends zu stark zu überschneiden.

Ich hatte lange geschwankt, ob ich nicht die Steinmauer selbst hochführen und so eine geschlossene Brustwehr bilden sollte. Doch hätte eine solche zu stark von dem Tale abgeschlossen und im Charakter mehr zu einem Burghofe gepaßt, so lange man sie etwa auf Ellenbogenhöhe gehalten hätte. Eine niedrige Mauer dagegen, die nur 60 Centimeter Höhe erreicht, würde bei dem an manchen Stellen fast senkrechten Absturz von 25 bis 30 Meter etwas zu Gefährliches erhalten haben. Diese Form läßt sich überall da wählen, wo man entweder nur geringe Höhen zu fürchten hat oder wo man dicht neben die Mauer Blumenrabatten legt, so daß nirgends ein unbeabsichtigtes Abstürzen droht. In dem vorliegenden Falle



hätte aber eine Blumenrabatte zu sehr vom Rande abgedrängt und die Hauptschönheit der Lage, die den unmittelbaren Blick auf Fluß und Ufergelände herausfordert, wäre nicht zu ihrem Rechte gekommen.
Der Endpunkt dieser Terrasse wird durch eine Art Laube betont, die indessen mehr ein Durchgang als ein Sitzplatz ist. Vier steinerne Pfeiler tragen ein Gebälk mit Lattenwerk, das von wildem Wein umsponnen ist. Leider waren die letzten zehn Jahre ganz ungewöhnlich windig, und so ist es fast unmöglich gewesen, an diesem dem Westwinde stark ausgesetzten Punkte das Grün genügend zu entwickeln. Es versteckt sich immer wieder hinter die Pfeiler und auch vom Lattenwerk, welches das Dach bildet, wird es ständig wieder herunter gerissen. Da solche Versuche früher in unserer Gegend glückten, scheint es sich in der Tat um eine klimatische Verschiebung zu handeln, die in den schlimmen Sommern der letzten Jahre ganz besonders hervortritt.
Der mittlere Raum dieser Terrasse wird durch eine quadratische Heckenanlage ausgefüllt, in die ein kreisrunder Platz



einbeschrieben ist. Vier Durchgänge und vier Nischen mit Bänken sind im Winkel von 45 Grad verteilt. Es ist fast unmöglich, einen solchen kreisrunden Platz im Bilde festzuhalten und so gibt die Aufnahme nur einen recht ungefähren Eindruck von dem, was die Wirklichkeit zeigt. Besonders hübsch wirkt der Durchblick durch den westlichen Gang, der ins Tal hinunter weist.
Als Material für den Heckenplatz wurde die Hainbuche gewählt, die sich gut im Schnitt halten läßt, sehr eng verwächst und fast den ganzen Winter über ihr dürres Laub behält, wodurch die Heckenmauer auch in der kahlen Jahreszeit eine gewisse Körperlichkeit behält. Zudem wächst die Hainbuche verhältnismäßig rasch, sodaß schon nach 5 bis 6 Jahren die Anlage in Form war.
Um den Reitplatz ist eine hohe und dichte Hecke geführt, die ihn kreisrund einschließt und zwar ist hierfür Liguster verwendet, was sich auch gut bewährt hat. Die Pferde fressen zwar oftmals davon, aber alle diese Lücken wachsen rasch und gleichmäßig wieder zu. Nur scheint es mir, daß, auf unserm Boden wenigstens, der

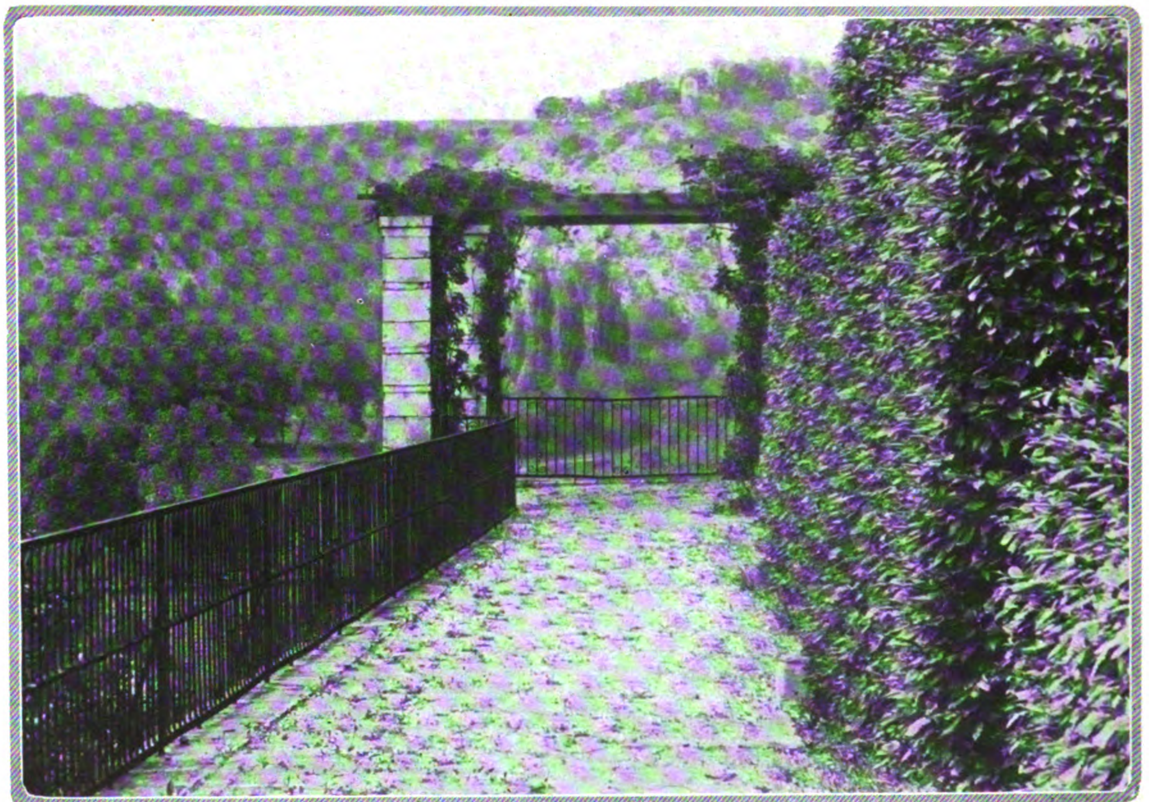


zen grundsätzlich falsch verwenden, wie man es bisher sehr viel mit unseren Nadelhölzern tat, die man an allen möglichen Stellen pflanzte, an denen fünfzig oder achtzig Jahre später unmöglich eine ausgewachsene Fichte oder Tanne mit einem Durchmesser von 6 bis 8 Metern stehen kann. Aber das ist dann eben ein Fehler oder Mißverständnis und wird es auch nicht dadurch weniger, daß es eine Modegewohnheit geworden ist. Dem Buchs ist nun einmal durch seinen engen Aststand, seine Blattart, seine Gefügigkeit gegen den Schnitt und seine reizvolle Farbe die Eigenschaft als Wegeinfassung gleichsam auf den Leib geschrieben und man wird ihn als solche verwenden, solange er und Gärten auf Erden gedeihen.

Von Nadelbäumen habe ich, mit Ausnahme von einigen Taxus-Pyramiden, in meiner ganzen Besitzung abgesehen. Es gibt eben Laubwaldland und Nadelholzland, das sich in seinem Charakter lebhaft von einander unterscheidet. Wir hier leben in einem ausgesprochenen Laubwaldlande, in dem der Nadelbaum nicht allein als Fremdling, sondern sogar als Eindringling wirkt. Ich habe mich in einem Buche (»Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen«) sehr eingehend über dieses Thema ausgelassen und möchte daher auf das dort gesagte Prinzipielle verweisen. So habe ich auf meinem Gebiet, soweit es rein freilandschaftlichen Charakter hat, nur eine einzige Lärche und die zudem aus rein botanischem Interesse angepflanzt und zwar an einer Stelle, von der aus sie so gut wie gar nicht in das allgemeine Landschaftsbild eingreifen kann. Und auf einer kleinen Waldlichtung habe ich einige Edeltannen gesetzt, um meinen Bedarf an Weihnachtsbäumen zu decken, nicht um sie je groß werden zu lassen. Auf den Gartenterrassen aber würde ein rauher und wilder Urweltsbaum, wie es die Nadelhölzer vorstellen, derartig herausfallen, daß mit ihm nie eine Harmonie zu erzielen wäre, es sei denn, daß er in Kulturschnitt gehalten wäre, was nur mit Taxus auf die Dauer gelingt. Es ist erstaunlich, wie wenig Aufmerksamkeit und Beobachtung man bisher noch dem Rhythmus der Bäume geschenkt hat und wie selten man ihn mit demjenigen der Landschaft verglichen hat. Denn sonst müßte man bemerkt haben, daß Landschaft und Bäume in einer deutlichen Wechselbezie-

Liguster nicht so rasch wächst wie Hainbuche und Linde.

Zur Wegeeinfassung ist fast durchweg Buchsbaum verwendet. Dieses Material erscheint auch ganz besonders geeignet, mit seinen kleinen Heckchen den Abschluß der Quartiere räumlich zu betonen, die Wege sauber zu begrenzen und daher eine reizende pflanzliche Note in den Garten hineinzubringen. Von verschiedenen Seiten habe ich schon hören müssen, das sei doch eine altmodische Methode. Mit demselben Recht lassen sich Äpfel, Birnen und Nüsse altmodisch nennen, denn auch sie wurden von unseren Altvorderen eifrig gepflanzt und gegessen. Aber eine Pflanze läßt sich altmodisch oder neumodisch nennen und es ist mir immer, als wenn ich sie verächtlich lächeln sähe, wenn sie Äußerungen aus solchem Schneiderhorizont hört. Aber auch ihre Verwendungsart läßt sich nicht gut unter die Mode unterbringen. Es gibt Zeiten, die manche Pflan-



hung stehen und daß sie sich daher nicht beliebig mit einander vertauschen lassen, ohne schwere rhythmische Störungen hervorzurufen.
Sehr schlechte Erfahrungen habe ich hier mit Rhododendron gemacht, das bekanntlich Moorboden verlangt. In unserem lehmigen Boden kümmerten die Pflanzen trotz vorheriger Vorbereitung, bis ich schließlich auf alle Rhododendron notgedrungen verzichtete. Ausgezeichnet kommen dagegen die Rosen hier fort, denen die Mischung von Lehm und Kalk augenscheinlich besonders gut bekommt. Unser Rosenflor ist bekannt und zeigt die herrlichsten Exemplare, besonders im unteren Garten, der offenbar etwas weniger exponiert ist. Auf den äußeren Terrassen, die nach Westen gelegen sind, mißlangen dagegen alle Versuche mit edlen Rosen, die zweifellos den beständigen Wind nicht vertragen, während die nach Osten offenen und deshalb im Winter oft recht kalten Terrassen sich für Rosen gut bewährten. Maréchal Niel konnten wir im Freien überhaupt nicht fortbringen, dagegen entwickelte sich im Kalthaus ein Stamm unter dem ganzen Glasdach zu einer solchen Breite, daß wir Hunderte von wundervollen Blüten hatten.
Leider ist auch dieser Stamm im Kriege aus Mangel an Heizung eingegangen und eine nachgepflanzte bringt nicht ganz so schöne Rosen hervor. Auch droht bei den heutigen Kohlenverhältnissen die Gefahr des erneuten Erfrierens, sodaß man wohl auch auf diese Gartenfreuden wird verzichten müssen.
Der schlimmste Feind derselben scheint aber doch die klimatische Verschiebung zu sein. Wir kennen heute nicht mehr die herrlichen heißen Sommer, in denen die Sonne wochenlang auf den Fluren brütete, wie sie zur Zeit meiner Kindheit die durchschnittlichen waren. Das, was man mit dem so bezeichnenden Wort »Gartenwetter« nennt, ist ein völlig unbekannter Begriff geworden. Es kommen wohl noch manchmal vereinzelt ein oder auch zwei warme Tage, aber es ist keine Dauer und es stellt sich keine rechte Benutzung des Gartens als erweiterter Wohnräume ein. Verbrachte man sonst die Sommernächte auf der offenen Terrasse, so ist heute die Glasveranda der einzige Ort geworden, wo man es abends (und oft genug auch am Tage) aushalten kann, und der Teeplatz im Freien ist eine seltene Ausnahme, die fast ganz aus der Erinnerung gewichen ist. Und auch an den wenigen wärmern Tagen weht ständig ein beträchtlicher Wind, der das herrlich Träumerische eines Gartentages von einst nicht aufkommen läßt. Alle Blätter sind zerzaust und gerissen, was besonders bei solchen Pflanzen, wie Aristolochia verheerend ist, bei denen das große, runde und wohlgeformte Blatt die Hauptschönheit bedeutet. Das beständige Heulen und Pfeifen des Windes begleitet den ganzen Sommer, so daß man sich, wenn man die Augen schließt, in eine Novembernacht versetzt fühlt. Wer vermag nun zu sagen, ob es sich hierbei nur um zeitliche Schwankungen handelt, die sich mit Jahren oder doch Jahrzehnten messen lassen, oder ob der Planet Veränderungen seiner kosmischen Beziehungen erleidet, die für uns das Heraufkommen anderer Epochen bedeuten würde? Jedenfalls leiden die inneren Beziehungen zum Garten darunter, da man notgedrungen seine Lebensgewohnheiten auf geschützte Räume umstellen muß. Es war früher meine beständige Gewohnheit, im Freien zu arbeiten, d. h. zu zeichnen und zu schreiben. Es ist jetzt ganz ausgeschlossen, sie weiter fortzusetzen, da man, selbst wenn man gegen die niederen Temperaturen abgehärtet ist, doch einen beständigen Kampf mit flatternden und fortfliegenden Papieren führen müßte. Der Städter, dem dieses intensive Zusammenleben mit der freien Natur ein ferner Begriff ist, mag von diesen Veränderungen, die sich um uns vollziehen, vielleicht gar nicht viel wahrgenommen haben oder doch nur insofern, als er in seiner Sommerfrische durch Regen am Spazierengehen verhindert wurde. Und das wurde er ja früher auch, denn an Landregen haben es auch die früheren heißen Sommerperioden nicht fehlen lassen. Deshalb merkt er die Umwandlung zu einem gänzlich veränderten Charakter des Klimas viel weniger als der Landbewohner, dem die Beziehung zum Wetter eine Lebensbedingung geworden ist.
Und doch würde ich wohl auch heute keinen Moment im Zweifel sein, wenn ich wieder vor die Frage gestellt würde, ob ich mein Leben im





schon an den englischen Städten, deren Wohnhaustypus jenem Ideal schon recht nahe kommt. In mancherlei Beziehung ist unsere Zeit diesen Ideen günstig geworden und zwar im positiven und negativen Sinne. Im letzteren dadurch, daß so gut wie überhaupt keine Mietskasernen mehr geschaffen werden, weil eben überhaupt nichts gebaut wird. So ist es durch das Unglück unseres Landes wenigstens verhindert, daß jährlich ganz neue Städte öder und gleichförmiger Straßenzüge entstehen, was natürlich eine furchtbare Wohnungsnot mit sich brachte. Auf der anderen Seite ist aber auch der Hunger nach einem Wohnen, das den natürlichen Bedingungen unseres Lebens besser entspricht, außerordentlich gewachsen und das Interesse am Garten und seine Bebauung ist schon aus rein materiellen Gründen stark im Zunehmen.

Unsere Beziehungen zum Garten sind verschiedener Natur. Der eine sucht lediglich den Ertragswert, der heute ja nicht unbedeutend und sicher nicht zu vernachlässigen ist. Denn Feldwirtschaft im Kleinen treiben ist nicht einfach, sondern bedarf des Raumes, Gerätes, Viehes und mancherlei Anderen. Gartenwirtschaft mit Gemüse-, Obst- und Beerenbau ist dagegen auch im Nebenberuf durchführbar und die Erträgnisse sind heute wohl für jede Wirtschaft von höchstem Wert.

Wer im Gartenbetrieb vorwiegend ästhetischen Genuß sucht, wird sich der Blumenkultur widmen. Was hier für Freuden blühen, erkennt man an jedem Heft der »Gartenschönheit«, das man zur Hand nimmt. Aber wie lange wird es in Deutschland noch zahlreiche Blumengärten geben? Deshalb wäre es gut, die Verbindung von Nutz- und Blumengärten mehr ins Auge zu fassen; also den ästhetisch bewirtschafteten Nutzgarten oder den nutzbar gemachten Ziergarten. Im Kriege sah man vielfach die Anlagen mit Kartoffeln oder Kohl bepflanzt. Das waren aber Notauswege, denen kein klar gefaßter Plan zu Grunde lag. Dagegen haben wir in den alten Pfarrgärten und Hofküchengärten schon den historischen Beweis, wie schön eine solche Verbindung auf einheitlichem Plan werden kann. Was gibt es Lieblicheres, als regelmäßige Quartiere für gut gehaltene Nutzpflanzungen, die von Blumenrabatten umgeben und von niederen Buchsbaumhecken eingefaßt sind? Rosenalleen betonen die großen Achsen, die auf Lauben oder Gänge zuführen, die von Obstbäumen heckenartig gezogen

wesentlichen auf dem Lande oder in der Stadt verbringen wollte.

Die Vorstellung, dauernd in die Steinmassen einer Großstadt eingesperrt zu sein, hat für mich etwas derartig Erschreckendes, daß ich es wohl vorziehen würde, unter den einfachsten Verhältnissen inmitten einer Natur zu leben, welche die Phantasie ständig wohltuend zu befruchten im Stande ist, als sein Leben zwischen hohen Häuserkulissen und auf Asphalt zu verbringen.

Es ist mir dabei natürlich vollkommen klar, daß es innerhalb unseres Kulturkreises nicht allen Existenzen möglich sein wird, diese letzten Konsequenzen zu ziehen, auch wenn der gleiche Drang dazu da wäre. Aber daß die Auflösung unserer engbebauten und vielstöckigen Haus- und Straßenanlagen und die Schaffung des selbstverständlichen Wohntypus in den niedrigen Häusern mit Gartenräumen eine nicht zu umgehende Zukunftsidee bedeutet, ist meine feste Überzeugung. Daß die Möglichkeit nicht gänzlich abseits der Realisierbarkeit liegt, sieht man ja



ſind. Sind blühende oder fruchttragende Erdbeerbeete nicht auch etwas wunderſchönes? Und welcher Natur- und Pflanzenfreund ſähe nicht die großen maleriſchen Reize, die unſere Kohl- und Gemüſepflanzen oft bis ſpät in den Herbſt haben, beſonders wenn ſie ein wenig geſchickt in ihren Farben abgeſtimmt ſind?
Die »erluſtierende Augenweide« des alten Dieſel kann auch noch eine andere Auslegung finden, als allein in Prunkſälen im Freien und Teppichbeeten. Dabei kann auch noch die dritte Gartenbeziehung zu ihrem Recht kommen, die vielleicht die wichtigſte von allen iſt: der Hunger und der Durſt der Seele kann geſtillt werden, die nirgends einen beſſeren Hafen findet, als zwiſchen unſern ſtummen und friedfertigen Brüdern, den Bäumen und Pflanzen.

HENRY CORREVON / IN DEN SEEALPEN III

DER Paßweg von la Fineſtra beginnt bei Entraque in Italien und führt über einen zwar kieſigen aber guten Weg in 9 Stunden von Borgo San Dalmazzo über Valdieri, Eutreque und San Giacomo nach St. Martin-Véſubie; von da nach Nizza mit der Straßenbahn und der Eiſenbahn der Südlinie. Der Paß de la Fenêtre oder des Fenêtres dient ſeit altersher zur Verbindung zwiſchen der Véſubie und Piemont, obwohl er nicht der direkteſte Weg iſt. Das Heiligtum der Madonna de Fenêtre, das ſich in halber Gipfelhöhe befindet und wo auch ein gutes Hotel errichtet wurde, gibt ihm ſeine große Bedeutung. Ein reizender kleiner blauer See blieb mir in anmutiger Erinnerung; hier ſpiegeln ſich die ganz mit Blüten bedeckten Felſen, mit Eritrichium nanum, in einer bedeutend üppigeren Art als der unſeren, und mit dem ſchönen Steinbrech der Berge, Saxifraga florulenta, deſſen Silhouette ſo wunderbar ſchön iſt. Dieſe Saxifraga iſt die Perle der Seealpen und wenn ich bei ihr einen Augenblick verweile, ſo geſchieht es, weil ſie ſchon Ströme Tinte hat fließen machen. Von ganz eigenartiger Geſtaltung in ihrem dunkelgrünen Gewand, ein wenig harzig, eine Roſette von dicht gedrängten und dachziegelartig angeordneten Blättern bildend, bringt ſie eine Riſpentraube von ſehr ſeltſamen, carminroſa Blüten hervor und ſtirbt dann. Ihre Roſette iſt einzig und bisweilen von ſehr hohem Alter (ich habe feſtgeſtellt, daß einige mehr als ein Jahrhundert alt ſind); ſie kann ſich nur in ſenkrechten Spalten von nordwärts gerichteten Felſen in einer Höhenlage von 2 bis 3000 Meter entwickeln. Das Vorkommen der Pflanze beſchränkt ſich auf den vom Lauf der Tinée und der Roya umgrenzten Raum, alſo auf ein ſehr enges Gebiet. Es iſt dies der einzige Erdenwinkel, auf dem ſie vorkommt, und deshalb iſt es ſo wichtig, ſie hier zu ſchützen, wie dies auch behördlich geſchieht. Ich weiß wohl, daß ſie ſelbſt am beſten für ihren Schutz ſorgt, indem ſie ſich auf den am wenigſten zugänglichen Felſenwänden angeſiedelt hat, wo ſie der Menſchenhand entzogen iſt. Außerdem iſt ihre Verpflanzung unmöglich und ſie muß aus Samen gezogen werden, es ſei denn, daß man junge Ableger findet, die bisweilen am Fuße der Felſenwände keimen, welche die Pflanze bewohnt. In dieſem Falle darf man, da dieſe Pflanzen unter den für ſie unmöglichen Lebensbedingungen dort dem Untergang geweiht ſind, ſie ſich ungeſtraft aneignen und mit ihnen Verſuche machen. Doch bietet ihre Kultur viel Schwierigkeiten. Boiſſier iſt es gelungen, ſie in Valleyres im Jahre 1878 zur Blüte zu bringen; in Davos hat ſie 1913 bei Dr. Hempel geblüht; in England 1872 und 1913. In Floraire, wo ſie ſehr gut gedeiht, ſeitdem wir ſie in einem Graben an der Nordſeite einer Mauer ziehen, blühte ſie im vorigen Sommer. Sie iſt einjährig, und wie S. longifolia ſtirbt auch ſie, nachdem ſie ihre Herrlichkeit entfaltet hat.
Die Umgebung dieſes kleinen blauen Sees von Fenêtre, ſchimmernd im Sonnenlicht iſt wunderbar reich an Hunderten intereſſanter Pflanzenarten, und auch das Korſiſche Stiefmütterchen, Viola mummulariaefolia, entfaltet hier ſeine ſchönen, intenſiv blauen Blüten. Hier will ich daran erinnern, daß die Flora der Seealpen die reichſte Europas iſt. In dieſem Gebirgsmaſſiv, das kaum jenem von Korſika gleichkommt, kann man mehr als 3000 verſchiedene Blütenpflanzen zählen, ſomit faſt ein Drittel der europäiſchen Flora, ohne die zahlreichen wild wachſenden und eingeführten Spielarten zu rechnen. Man wird daher wohl die Leidenſchaft des Botanikers für dieſes Dorado, das die Seealpen in Wahrheit ſind, verſtehen. Die Sektion Nizza des franzöſiſchen Alpenklubs hatte im Jahre 1892 in St. Martin-Véſubie einen alpinen botaniſchen Garten errichtet, der der Kultur der Flora jener Gegend dienen ſollte; aber ſein Beſtand war leider nur von kurzer Dauer, da es an der geeigneten Perſönlichkeit fehlte, die ſich damit befaſſen konnte.
Das Boréon-Tal, das bei St. Martin-Véſubie beginnt und ſich längs des Tals von la Fenêtre an der Nordſeite erſtreckt, iſt eines der reizvollſten der ganzen Kette. Entzückende Waſſerfälle, Lärchenwälder allüberall, und auf dem Weg zum Paß von la Ciriegia habe ich Stämme von Pinus Cembro gefunden. Der Paß von la Ciriegia (2551 Meter) beginnt bei Boréon und führt in 4 Stunden zu den Bädern von Valdieri (1346 Meter). Dieſer Paß wird von Einheimiſchen und Alpiniſten viel begangen; ich bin hier zu den Termen von Valdieri emporgeſtiegen und habe auf dem ganzen Weg Pflanzen geſammelt. Der Weg iſt vortrefflich und leicht gangbar, die Ausſicht auf die hohen Gipfel, die ihn beherrſchen, tief eindrucksvoll. Die Argentera (3397 Meter) erhebt ihr ſtolzes Haupt über das Land und verkündet, daß ſie all ihre Nachbarn überragt. Da der Paß keine »Kirſchen«, außer denjenigen in ſeinem Namen, trägt, und ich heftigen Durſt litt, ſo führte ein gutmütiger Hirtenknabe eine Ziege heran, molk ſie in ſeinen Filzhut, ganz ſtrotzend von Schmutz, und bot mir das Getränk dar. Was ſoll man in dieſen Höhen lange ſich zieren! Ich habe die Milch getrunken und mich danach wohl befunden.
Vom Tal von Boréon erreicht man in 4 Stunden den Paß von la Fenêtre über den Paß del Ladro (den Diebespaß), indem man blütenbedeckte Steinbrüche durchquert und am ſchönen See von Tre-Colpas vorbeigeht. Inmitten des Tales liegt eine große Alm mit einer gut geführten Kuhhaltung, die an jene des Schweizer Juras erinnert.
Aber wir wollen nun die herrlichen Schluchten dieſer grandioſen Alpenwelt beſuchen. Jahrhunderte und Jahrhunderte ſahen das kleine Waſſergerieſel fließen, das den Kalk- oder Permfelſen ausgehöhlt, Molekül um Molekül ihn abgetragen und fortgeführt hat zur Ebene, reiche Gebiete durch ſeine Anſchwemmungen bildend, wo der Landwirt des Südlandes ihre lohnenden Früchte erntet. Der Var iſt unter all dieſen Flüſſen derjenige, der am beſten und am energiſchſten gearbeitet hat. Er iſt gegenwärtig der am meiſten Geröll und Erdreich mit ſich führende Fluß Frankreichs und der reißendſte von allen. Der alte »Vater Var« (der Vareus, wie ihn die Römer genannt haben), für gewöhnlich ganz beſcheiden und ordentlich die durſtigen Ufer ſeines Bettes tränkend, wird ein furchtbarer Zerſtörer, wenn die Regengüſſe auf die Bergeshöhen hinabſtürzen. Er kommt von der Gebirgsgruppe, die von der Tête de Sanguinière (2792 Meter) beherrſcht wird und von wo der Paß von Cayolle (2352 Meter) nach Barcelonnette in das Tal der Ubaye führt. Er iſt von ſeinem Urſprung an verheerend wie kein zweiter und ſeine Anwohner ſehen in ihm den Feind, gegen den die Menſchheit ſeit Urtagen gekämpft hat.
Auf der Fahrt nach Nizza überſetzt man ihn in der Nähe ſeiner Mündung und kann ſich ein Urteil über die von ihm geleiſtete Arbeit bilden. Die Doppelbrücke für die Eiſenbahn und den Perſonenverkehr, die ſein Bett von weißen Kieſelſteinen überbrückt, iſt die einzige, die man vom Beginn der Südſtrecke bei Manda, 12 Kilometer höher oben, bis zum Meer antrifft. In ſeinem ganzen Unterlauf iſt der furchtbare Fluß mit ſtarken Dämmen umgeben, welche die Anſchwemmungsgebiete, die durch ſeine Überſchwemmungen entſtanden und in üppige Kulturen verwandelt worden ſind, ſichern.
Ich konnte die ſchönſten Täler der Umgebung durchſtreifen. Die Schluchten der Mescla, Daluis und beſonders diejenigen von Cians ſind ſolche Wunder, daß ſie, lägen ſie in der Schweiz, Weltruf genießen würden. Tatſächlich ſind ſie neben jenen des Verdon, des Loup und der Roya wohlbekannt; aber wie wenige kennen ſie in Wahrheit! Es ſind wirkliche Canons, d. h. Röhren, die an ihrem Ausgang von gewaltigen Pfeilern flankiert ſind, die rieſige Feſtungen bilden und in ihrer Formation und Zuſammenſetzung äußerſt mannigfaltig ſind. Es gibt in den Seealpen etwa 60 verſchiedene Schluchten, deren Geſamtlänge ungefähr 300 Kilometer ausmacht. Die für ſie allgemein übliche Bezeichnung iſt »Clus« oder »Clue«. Die unteren Schluchten des Var (Ciaudan) werden wenig beſucht, weil man ſie in der Eiſenbahn in Tunnels unterfährt; man muß, um ſie gut zu ſehen, die ausgezeichnete Straße verfolgen, die in den Felſen gehauen iſt und die ſelbſt wieder 7 Tunnels aufweiſt. Auf den Hängen rechts und links ſieht man im Mai und Juni die leuchtenden Blüten des Lilium pomponium und in den Felſenſpalten bilden die gedrängten Polſter der Saxifraga lantoscana Flächen von bläulichem Grau. An der Mescla wird die Schlucht ſo eng, daß man kaum mehr den blauen Himmel ſieht.
Die Schluchten der Véſubie öffnen ſich beim Zuſammenfluß dieſes Fluſſes mit dem Var; das kleine Dorf Bouſon ſchimmert hoch oben wie faſt alle alten Dörfer dieſer Gegend. Die Bewohner haben ſich zur Zeit der Einfälle der Mauren auf die Höhen geflüchtet und ſich in dichten Haufen um das Schloß geſchart, die Anſiedlung mit Mauern umgebend. Der Typus dieſer Dörfer des Südens iſt immer der gleiche und die von Gourdon

und Eza sind die charakteristischsten; es sind Geierhorste, die hoch über den Tälern schweben, während die Dörfer in der Tiefe aus neuerer Zeit stammen. Alle diese schmucken Marktflecken, hoch oben über graugrünen Olivenhainen auf farbenreichen Felsenvorsprüngen gelegen, häufig von ein oder zwei italienischen Cypressen oder regenschirmförmigen Seekiefern flankiert, scheinen den bescheidenen Radfahrer tief unten zu ihren Füßen zu verhöhnen und zu verspotten. Ich habe einige von ihnen erklommen und kann ihre malerische Schönheit nicht genug rühmen. Sie haben aus ihrer fernen Vergangenheit diese ernste und gehaltene Art, diese vornehme Zurückhaltung des Altertums bewahrt, wie alte, einsam, immer im Bannkreis der gleichen Gedanken lebende Menschen. Hier pflanzen sich die alten Bräuche und Sitten von Geschlecht zu Geschlecht fort; hier sah ich das Getreide auf der Tenne mit Rindern oder Pferden dreschen; im Hochland von Aragonien sah ich die Spanier die Drescharbeit mit Maultieren ausführen, die mit Gold und Scharlach geschirrt waren.

(Ein weiterer Artikel folgt).

STUDIENFAHRTEN

Gartennotizen aus der Lausitz

ROSENSCHAU in Forst. Wer kennt Forst? Ein Industriestädtchen östlich von Cottbus. Erst in den letzten Jahrzehnten aufgeblüht; erbaut im Stiele des Niederganges der Baukunst in den siebziger und achtziger Jahren. Die erste Rosenschau 1913 machte es als Gartenstadt bekannt. Kommt man mit der Bahn von Cottbus, so erweckt die arme Kiefernlandschaft der Umgebung keine Hoffnungen. Auf dem Wege vom Bahnhofe zum Wehrinselparke an der Neiße wird die Stimmung keineswegs gehoben. Daher wirken die noch jungen Anlagen dieser Oase belebender und erfreulicher als es wohl sonst der Fall sein würde. Erst wenn man sich mit Forst, der Eigenart seiner Industriebevölkerung und den Schwierigkeiten, die sich hier der Schaffung von Grünanlagen entgegenstellen, vertraut gemacht hat, wenn man mit dem unermüdlichen Idealisten, der an der Spitze der Gartenverwaltung steht, mit Gartendirektor *Böse* geplaudert und seine letzte sportliche Schöpfung, das treffliche Stadion, besichtigt hat, spürt man die Sportfreudigkeit der Bevölkerung, die Kleingartenliebe der Menschen, die sich den Tag über an die Maschine gefesselt fühlen. Das Leben und Treiben an der Neiße, wo Jung und Alt zwanglos sich badete, malerisch sich lagerte und sonnte, machte Stimmung für Forst.
All dies ließ einen die Mängel der Gartenanlagen minder empfinden und das gute Wollen und nicht selten Gelingen höher schätzen. Hat doch heute die Gartengestaltung der Städte ganz andere Ziele. Das Nützliche muß entscheidend sein, wobei eine ganz einfache, aber dem Zwecke durchaus entsprechende Gestaltung von Sportplätzen, Spielwiesen, Planschbecken und dergleichen der Allgemeinheit dienlichen Stätten auch ästhetisch sehr befriedigend wirken kann.
Die öffentlichen Anlagen der Wehrinsel sind für meinen Geschmack noch zu reich. Man findet dort zu vielerlei Gehölze und die Blumenpartien sind verstreut und wenigstens jetzt in den oft hübschen Einzelheiten noch nicht genügend herangebildet. Sie zeigen aber, namentlich in den Rosenpflanzungen, eine große Liebe für die Blumen und ein starkes Streben nach malerischen Einzelwirkungen. So bildeten auch die Pflanzungen im Freiland den eigentlichen Teil der Rosenschau. Die Vorführung der Schnittblumen im Zelte wurde einer Rosenschau nicht gerecht. Hier prägten sich noch in höherem Grade die Mängel aus, an denen die letztjährige Schau in Hamburg krankte. Vorläufig sind Rosenausstellungen noch ebenso ungelöste Aufgaben, wie Rosarien und vor allem Rosengärten. Der Verein Deutscher Rosenfreunde dürfte aber dank des außerordentlichen Besuches der Schau in Forst doch gut auf seine Rechnung gekommen sein und der heißen Julitage ebenso gern gedenken wie der ersten Schau in Forst vor zehn Jahren. Mögen die Einnahmen dem Rosarium in Sangerhausen zu Gute kommen.
Sehr angenehm empfindet man es in Forst, daß bei den zahlreichen Fabriken sich gewöhnlich zwischen dem Wohnhause des Besitzers und den Fabrikanlagen ein Garten eingeschaltet, meist in erster Linie ein Gemüse- und Obstgarten. Auch der Forster Stadtpark ist zu erwähnen, er spendet nur allzuviel Schatten und liegt an einer Stelle, wo er für die Allgemeinheit zu wenig in Betracht kommt. Das Bild des künftigen dürfte ein wesentlich erfreulicheres werden, wenn die großen Pläne des jetzigen Stadtrates sich verwirklichen lassen.
Von Forst aus bot sich mir durch Gartendirektor Böses freundliche Vermittlung Gelegenheit, den gräflich *Brühlschen* Park in *Pförten* zu besuchen. Es ist dies eine alte einst sehr berümte Anlage, der es leider wie so vielen anderen prächtigen architektonischen Anlagen des achtzehnten Jahrhunderts gegangen ist: der landschaftliche Stil hat das gute Alte zerstört, ohne auch nur annähernd Gleichwertiges an seine Stelle zu setzen. Augenblicklich wird das Schloß wieder ausgebaut, so daß die nähere Umgebung gärtnerisch kein gepflegtes Bild zeigen kann. Graf Brühl, der mich in liebenswürdiger Weise herumführte und mit seinen Ansichten vertraut machte, ist zu stark auf das Forstlich-Dendrologische eingestellt, um dem Ästhetischen gerecht zu werden. So interessant die Gehölzversuche auch sind, so sollte doch solche alte historische Anlage in erster Linie vom künstlerischen Standpunkte aus bewertet und erhalten werden. Dies läßt sich in recht einfacher Weise tun, aber nicht mit falsch angewandter sogenannter landschaftlicher Gestaltung. Eine alte wunderhübsche Orangerie kommt hoffentlich wieder mehr zur Geltung. Pförten ist eine für die Gartenkunst so bedeutsame Stätte und dabei so ganz verschieden von dem nahen Muskau und Branitz, daß man nur wünschen kann, es möge in ähnlichem Sinne weiter erhalten werden wie Muskau.

In Aschersleben und Halberstadt

WER die Stätten kennen zu lernen wünscht, wo die sogenannten Einjahrsblumen in großen Massen gezogen werden, darf neben Quedlinburg und Erfurt auch Aschersleben nicht unbesucht lassen.
Hier herrscht die Terra, eine Aktiengesellschaft für Samenzucht mit Filialen in Rathmannsdorf und Hadersleben. Der Gesamtbetrieb umfaßt rund siebentausend Morgen, von denen freilich nur der geringste Teil auf die Blumenkultur entfällt. In einer Zeit wie der heutigen geht das Gemüse vor und die landwirtschaftlichen Sämereien bilden den Kern des Betriebes. Ich konnte am 12. Juli nur die Blumenkulturen in Aschersleben unter Führung von Obergärtner Rettig eingehend besichtigen. In diesem Jahre war der Flor so verspätet, daß gerade in der ersten Julihälfte gar vieles noch nicht blühte, was sonst in voller Farbenpracht zu stehen pflegt. Der eigentliche Frühjahrsflor war so gut wie ganz vorüber.
Die Glashauskulturen der Terra sind verglichen mit den großen Betrieben in Erfurt und Quedlinburg gering. In der Nähe der Häuser entwickelten sich die Kapuzinerkressen üppig, ohne schon Blüten zu zeigen, und auch ein Quartier mit Stauden enthielt die in solchen Kulturen üblichen zur Samengewinnung geeigneten Formen, unter den die prächtige Salvia argentea aus dem Mittelmeergebiet auffiel, die aber eigentlich nur zweijährig ist und am schönsten in den jungen silbernen Blattrosetten wirkt. Beim Wandern nach den etwas entfernt liegenden Blumenfeldern fiel schon von weitem die zuweilen als Zierpflanze gezogene purpurne Gartenmelde, Atriplex hortensis atrosanguinea, auf. Die Silene pendula-Beete in den Sorten Bonnettii und Bijou leuchteten in der Sonne. Eben zu erschließen begannen sich die blauen Convolvulus tricolor. Voll erblüht waren Asperula azurea und eine Anzahl Linarien, von denen Linaria aparinoides splendens kleine Löwenmäuler reizend vortäuscht, während die kopfigblütige reticulata atropurpurea in ihrem Gold und Purpur ganz anders wirkt. Nemesia compacta coerulea erinnert stark an ein Vergißmeinnicht. Collinsia bicolor fl. carneo wirkt auf den ersten Blick taubnesselartig, während Linum grandiflorum rubrum eine Nelke nachahmt und in seinem seidigen Rot lebhaft aufflammt. Die Nemophilen machen einen weichlichen Eindruck und sehen meist sehr bescheiden aus, werden aber von den Bienen stark besucht und sind als Bienenpflanzen sehr schätzbar. Eine seltene Farbe hat N. discoidalis, deren sammtig schwarzpurpurne Blüten mit dem schmalen weißen Rande sich so wenig abheben und erst bei scharfem Hinschauen in ihrer Eigenart hervortreten. N. crambeoides albo-nigra zeigt einen hübschen schwarzen Stern in jeder Blüte. Sonst blühte um diese Zeit kaum noch eine Einjahrsblume, da die Sommerrittersporn infolge von Frühjahrsaussaat noch in Knospe standen.

Die Dendrologen in Gotha

DIE Deutsche Dendrologische Gesellschaft hielt diesmal in der zweiten Augustwoche ihre Hauptversammlung in Gotha ab.
Ein kurzer Besuch des Weimarer Parkes eröffnete die Tagung. Die Anlagen an der Ilm harren noch immer der Axt und es wird höchste Zeit, daß die maßgebenden Stellen sich daran erinnern, daß solche historischen Anlagen nicht aus falscher Pietät zu Grunde gehen dürfen. Wenn man bedenkt, wie leicht es an vielen Stellen sein würde, durch geschicktes Aus-

schlagen alte Blicke wieder zu eröffnen und neue Sichten zu erschließen, so wundert man sich immer wieder über die Kurzsichtigkeit und Ängstlichkeit derer, die über solche Anlagen zu wachen haben.

Ähnliches läßt sich von den meisten Gothaer Anlagen sagen. Gerade heute, wo die zur Verfügung stehenden Mittel immer geringer werden, muß die Axt doppelt sorgfältig geführt werden. Der ehemalige 1770 angelegte Hofpark ist recht typisch für die Anlagen seiner Zeit, und ein Vergleich mit dem nahen Orangeriegarten läßt sofort erkennen, welch künstlerischen Abstieg die durchschnittliche landschaftliche Gestaltungsweise gegen den alten architektonischen Stiel bedeutete. Ein paar schöne alte Stieleichen und andere Bäume können nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Gesamtanlage für uns unverwendbare englische Vorbilder nachahmte. Das massige, aber imposante Schloß hätte ganz anderer Umgebung bedurft.

Die Sitzungen boten wie immer manches Interessante vom forstlich-dendrologischen Standpunkte aus. Die wissenschaftliche Dendrologie tritt immer mehr in den Hintergrund, und die meisten Teilnehmer, deren Zahl wiederum über 150 betrug, sehen alles mit den Augen des Waldfreundes und Forstmannes an. Auch das parkästhetische Moment kommt kaum zur Geltung. Der Besuch solcher Anlagen wie des Parkes zu Reinhardsbrunn lehrt leider nur zu deutlich, wie die Betonung des Dendrologischen in solchen Anlagen die künstlerische Gestaltung höchst schädlich beeinflußt. Aus einem Gelände, wie dem zu Reinhardtsbrunn, ließe sich sehr viel herausholen, wenn man sich bemühen würde, den Landschaftsbildern die notwendige Einfachheit und Großzügigkeit zu geben. Es sind wundervolle Bäume da. Aber die meisten der schönen Blutbuchen, Stroben, Nordmannstannen, Roteichen, oder gar die schönen Mammutsbäume sind nicht hineinkomponiert in die Landschaft. Das Wachstum der Sequoia gigantea ist ganz erstaunlich, da erst sechzigjährige Pflanzen schon 26 Meter Höhe erreicht haben. Ganz herrlich ist eine alte Winterlinde, auch die alten Rotfichten am Schloß wirken gut und gehören zu der virgata-Form.

Das Interessanteste für mich war der Besuch der Vogelschutzpflanzungen des Freiherrn von Berlepsch bei Burg Seebach. Der kleine Schloßpark, der erst vor einigen Jahrzehnten vom Besitzer buchstäblich aus nichts geschaffen wurde, bietet einige hübsche Einzelheiten und ist ein Beweis dafür, wie schnell unsere heimischen Sachen in gutem Boden wachsen.

In Erfurt mußte ich meine eigenen Wege gehen und konnte die Bestände von Carya alba und Pseudotsuga taxifolia im Steigerwald nicht besichtigen. Ich sah mir die Einjahrsblumenfelder bei Benary und Haage & Schmidt und die herrlichen Lathyrus odoratus bei Heinemann an. Diesem Farbenzauber kann man sich nie entziehen und bedauert nur immer, daß er sich nicht in rechter Weise auf die Autochromplatte bannen läßt.

Der Schlußtag der Versammlung brachte einen Ausflug nach Eisenach mit der Besichtigung des Stadtwaldes und des Pflugensberges. Beide bieten hübsche landschaftliche Einzelheiten, zeigen auf dem so günstigen Gelände erstaunlichen Baumwuchs und einige interessante ausländische Nadelhölzer und Laubgehölze. Die alte Parkanlage auf dem Pflugensberg wurde von Petzold ausgeführt und später durch Bertram ergänzt und neu bearbeitet. Aus Petzolds Zeit stammen noch eine Anzahl prächtiger alter Bäume. Auch der alte Karthausgarten, der unter Leitung von Fürst Pückler durch Jäger neu geschaffen wurde, ist als Park von historischem Werte.

Es ist nicht leicht, aus dem heutigen Zustande die einstigen Werte herauszulesen. Die riesige Entwicklung, die so viele Bäume genommen haben, war zur Zeit der Anlage kaum vorauszusehen. Eine richtige Durcharbeitung scheint im Laufe der letzten Jahrzehnte nicht erfolgt zu sein.

Brachte somit diese Jahresversammlung nicht soviel, wie so manche der vorhergehenden, so verlief sie doch trotz der wirtschaftlich so ungünstigen Zeit in voller Harmonie und alles ging in bester Ordnung von statten, wie man es bei einem Leiter wie Graf Schwerin nicht anders erwartet. Die Gesellschaft hat sich in den letzten sieben Monaten bis zum Juli um mehr als tausend Mitglieder vermehrt. *Camillo Schneider.*

GARTENRUNDSCHAU

Literatur

UNSERE FREILAND-NADELHÖLZER. Nunmehr ist auch der dritte Band aus der Reihe der Kulturhandbücher für Gartenfreunde, die ich im Verein mit Graf *Ernst Silva Tarouca* im Verlage von Hölder-Pichler-Tempsky, Wien — C. Freytag, Leipzig, herausgebe, in neuer Auflage erschienen. Das Staudenbuch wurde im Dezemberheft bereits angezeigt und über die Neuausgabe der Laubgehölze berichtete ich im Märzheft. Auch die Nadelhölzer wurden gründlich neu bearbeitet. Der Abschnitt über pflanzliche und tierische Schädlinge im ersten Teile erhielt durch die Herren O. Appel und C. Boerner eine völlig zeitgemäße Fassung. Bei Behandlung der einzelnen Gattungen wurden die in der ersten Auflage oft nur anmerkungsweise geführten neuen Arten aus China richtig eingereiht und dadurch ihre Bestimmung ermöglicht. Es war meine Absicht, die Neuauflage ganz auf die Höhe unserer heutigen Kenntnisse zu bringen, was mir in sofern möglich wurde, als ich die zumeist in englischer Sprache erschienenen neuesten Arbeiten benutzen konnte. Wie bei den anderen Bänden wurden die zahlreichen wissenschaftlichen Anmerkungen in einem Schlußabschnitt vereinigt. Bei der Durchsicht der Sortenlisten half mir besonders Paul Kache, und auch Heinrich Teuscher, dem wissenschaftlichen Leiter des neuen Morton-Aboretum in Lisle bei Chicago, verdanke ich viele wichtige Hinweise. Der Direktor des Arnold-Laboretum, Professor C. S. Sargent, stellte einige der schönen von E. H. Wilson in Ostasien aufgenommenen Bilder zur Verfügung, sodaß auch der reiche Bildschmuck noch vermehrt werden konnte. Der Verlag hat alles getan, um die Ausstattung der der ersten Ausgabe ebenbürtig zu machen.

Hinsichtlich der wissenschaftlichen Benennung ist die Auffassung der systematischen Botaniker einerseits und der Gärtner und Forstleute andererseits noch oft recht verschieden. Allmählich dürfte sich aber immer mehr die internationale Namengebung Bahn brechen, die im Buche zu Grunde gelegt ist. Da alle Synonyme gegeben wurden und auch die deutschen Namen, soweit es nur ging, Berücksichtigung fanden, so dürfte es jedermann leicht sein, sich zurecht zu finden. *C. S.*

ROTHER'S KAKTEENBUCH. Der von W. O. Rother herausgegebene »Praktische Leitfaden für die Anzucht und Pflege der Kakteen und anderer Sukkulenten« wie der etwas schwerfällige Titel lautet, ist bei Trowitsch & Sohn, Frankfurt a. O., in neuer 5. Auflage erschienen. Diese hat kein Geringerer als *Alwin Berger* bearbeitet, sodaß der Wert des Werkes sicherlich in jeder Hinsicht gewonnen haben dürfte. Allerdings war es dem jetzigen Bearbeiter auch nicht möglich, das Buch so gründlich umzuarbeiten, wie es wohl nötig gewesen wäre. Namentlich eine ganze Anzahl Bilder sollten bei nächster Gelegenheit durch zeitgemäßere ersetzt werden. Immerhin dürfte das Büchlein seinen Titel vollauf verdienen und den vielen Kakteenfreunden unserer Zeit in der Neuauflage sehr willkommen sein. *C. S.*

Dahlien-Liste

Von der in Band II, Seite 152 gegebenen Liste *fallen fort:* Schneekoppe (Fleckenbildung), Ebba (armblumig), Purpurkaiserin (langweilig, gute Eigenschaften anderweitig übertroffen), Glaube (Empfindlichkeiten), Nanny (übertroffen), Morgenstern (langweilig), Oesterreich (übertroffen), Irmentraut (durch Kunigard übertroffen, oft schwerblühend), Hindenburg (neben Pirol wohl entbehrlich), Altgold (auf Dauer von Scheiff übertroffen), Scharlachperle (erledigt durch Brennende Liebe), Gutrun (oft versagend, Kunigard genügt), Feuerriese (auf die Dauer nicht befriedigend, keine voll anpassungsfähige Weltsorte), Hamlet (durch Schwarzrot erledigt), Möwe, Lyra und Lavendel (unwesentlich geworden durch Neuheiten), Mutterliebe (für kleine Gärtchen, Farbenansprüchen nicht mehr genügend).

Neu hinzutreten: Nelsons Harifa, Sonne im Herzen, Rapallo, Gustel von Blasewitz, Walhalla, Salmonea, Panorama, Mewfrou Balego, Orangekönig, Adler, Pirol, Moorkop, Gleißendes Gold, Rütlischwur, Marlitt, Engelhardts Käthe, Freudensonne, Betsi, Fanal, Herzlieb, Schützenliesel, Muttersegen, Liebe, Andacht, Prinz Karneval, Schwarzrot, Frohlocken, Jubellied, Fürstin Donnersmark, Friede, Bayern, Andreas Hofer, Deutsche Eiche, Tugend, Frau Dr. Knabbe, Zukunft, Stolze von Berlin, Einigkeit, Glanzstar, Kunigard, Ricarda, Siegrade, Rittmeister Wrede, Irmgard.

In der folgenden Liste sind mit x die als *Schnittblumen* besonders geeigneten Sorten, durch die Zahl die *Höhen* in Zentimetern, durch f *früh,* durch m *mittelspät,* durch s *spät* erblühende Sorten bezeichnet. Eine Auswahl der für mein Urteil allerschönsten Dahlien, durch die dem Anfänger ein Einfallstor in dieses neue Schönheitsreich eröffnet wird, ist durch *kursiven* Druck hervorgehoben.

Hybriddahlien

Braungold	*Ehrliche Arbeit*	x	180	s
	Goldsprudel	x	70	f
	Herbstzauber	x	70	f
	Insulinde	x	120	m
	Herbstkönigin	x	160	m
	Irmgard		120	m
	Frau Geh. Scheiff		100	f
	Goldene Sonne	x	110	m
Orange	Brennende Liebe	x	100	m
	Walhalla (von 1925 ab)	x	130	m
	Willkommen		120	m
	Elftrud	x	150	f
	Ricarda	x	120	f
	Sonne im Herzen	x	120	m
Weiß	Irene	x	160	m
	Adler	x	110	m
	Schöne Müllerin	x	130	m
	Strahlenmeer	x	70	f
Rosa und Lachsrosa	Delice	x	160	m
	Hilligenlei	x	160	m
	Gruppenstolz		160	m
	Siegrade		120	m
	Gleißendes Gold		100	m
	Salmonea	x	130	m
	Marlitt	x	120	m
Hellgelb	*Pirol*	x	130	m
	Richard Koch	x	120	m
Elfenbein	Frohlocken		120	m
Knallrot	Freibeuter		120	m
	Nelsons Xarifa		130	m
	Rütlischwur		100	f
	Feuerwirbel	x	120	m
Rot mit blaßgelb	Gustel von Blasewitz		150	m
	Rapallo	x	120	m
Schwarzrot	*Deutsche Treue*	x	100	f
	Glutstern	x	90	f
	Moorkop			
	Mewfrou Balego			
	Kowno	x	110	m

Edeldahlien und Hybrid-Edeldahlien

Braungold	Demokrat	x	160	m
	Irmgard		120	m
	Engelhards Käthe	x	130	m
	Deutsche Eiche	x	160	m
Orange in gelb	*Zukunft*	x	160	m
	Kunigard	x	150	m
	Goethe	x	160	m
	Theo Höpner	x	170	m
Orangerot	Blitzmädel	x	60	f
Rosa und Chamoisrosa	Dir. Brüning		120	m
	Andreas Hofer	x	150	m
	Elsbeth Pape	x	120	m
	Kapphan		200	f
	Fürstin Donnersmark		150	m
	Friede	x	180	m
	Venusstern		120	m
Korallenrosa und orangerosa	Jubellied	x	120	m
	Perle von Dresden		120	f
Weiß	*Samariterin*	x	170	m
	Heideprinzeß		150	m
	Tugend		130	m
Warmgelb	Goldquell	x	60	f
	Flammenkelch	x	100	m
Hellgelb	Schwarzwaldmädchen	x	60	f
	Sonnenteppich			
Knallrot	Einigkeit	x	170	m
	Fleißige Liese	x	100	f
	Bayern	x	150	m
Schwarzrot	*Herzblut*	x	120	m
Schwarzrot	*Schwarzrot*	x	130	m
	Liebe	x	120	m
	Muttersegen		120	m
	Thekla		160	m
	Jackson	x	160	m
Lila	*Meisterstück*	x	120	m
Rosa mit blaßgelb	Andacht	x	120	m

Pompondahlien

Goldbraun	*Elektros*	x	170	f
Blaßgelb	*Rokoko*	x	150	f
	Juwel		120	f
Rosa und Rosaweiß	Gräfin Schwerin		120	f
	Fr. Dr. Knabbe		120	f
	Gretchen Heine		150	f
	Chamoisröschen		130	m
Rot und Tiefrot	Effekt		150	m
	Fanfare		150	f
	Pomponperle		120	m
Schwarzrot	Dunkelste Aller		120	m
	Little Marija		120	m
Lilarot	Pure Love		160	m
Purpurrot	Purpurkönig		150	m
Weiß	*White Aster*		160	f
	Peacemaker		130	m

Veredelte Georginen

Schwarzrot	*Diplomat*		170	m
Lilaweiß	*Herbstzeitlose*		150	m
Dunkelrot	Eckehard		170	m
Knallrot	Feuerkugel		130	m
	Freundschaft		160	m
Tiefrot	Magda		130	m
Rosa	Stolze von Berlin		150	m
Dunkelblaurot	Glanzstar		130	m
	Prinz Karneval	x	110	f
Weiß	Edelstein		140	m
Goldbraun	*Fashion*		130	m
Blaßgelb	*Gottfried*		120	m

Einfach blühende kleinblumig

Rot und gelbgeflammt	*Oven Thomas*		150	m
Tiefrot	Lucifer		120	m
	Freudensonne		120	f
	Weddigen		100	f
Knallrot	Rotkäppchen		90	f
	Betsi (Zwerg)		50	f
	Fanal		130	m
	Feuerspiegel		80	f
Rosaweiß	Apfelblüte		130	f
Rotweiß	Dorfschöne		120	m
	Helvetia		110	f

Seerosen-Dahlien

Tiefrot	*Schöne Farbenkönigin*	x	100	f
Goldbraun	Charlotte		80	m
Gelb und gold	*Aureole*	x	150	m
Rosa	Goldrose	x	70	f

Riesenblumig einfache Dahlien

Weiß	*Schneekönigin*		180	s
Hellgelb	Kleopatra		100	f
	Mondscheibe		170	m
Rosa	*Elfenprinz*		170	m
	Lowingh		160	s
Schwarzrot	Marie Müller		150	m
Gelb und rotgeflammt	Türkenbund		150	m

Halskrausendahlien

Rot mit gelb	*Leuchtenburg*	x	180	f
Schwarzrot mit weiß	*Maria Stuart*		200	f
Lilarot mit weiß	*Diadem*	x	180	f

K. F.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Diese Zierapfel-Form mit ihren ziemlich großen schön bereiften Früchten gilt als eine Kreuzung zwischen dem Wildapfel Malus pumila oder Pyrus Malus und dem bekannten ostasiatischen Zierapfel Malus baccata. Die Früchte erscheinen in reicher Fülle, sie halten sich als schöner Schmuck bis zum Frost.



Die Eltern dieser Zierapfelform, Malus prunifolia und Malus Sieboldii oder Toringo sind seit langem wegen ihrer Blütenfülle und des reichen Fruchtbehanges geschätzt. Die Kreuzung, die den Namen sublobata trägt, übertrifft beinahe die Eltern und verdient weiteste Verbreitung. Bilder C. S.



Säulenwacholder im Nymphenburger Haidegarten

Im Oktober

KARL FOERSTER / IM NYMPHENBURGER STEINGARTEN

DIE Besuche der großen Pflanzensammlungen hören nicht auf, immer wieder bedeutsame und grundlegende Erlebnisse von dauernder Nachwirkung zu sein; aus dieser Erfahrung stammt die merkwürdige Erregung, die uns immer wieder an den Toren jener Gärten bewegt. Diese Besuche bleiben eigentlich viel aufregender als die der bekannten Kunstsammlungen. Wir Gärtner von heute, die aus dem neuen Leben unseres Berufes wohl einen ganz neuen Zug zur Kunst aller Zeit spüren, verwundern uns, daß es die Künstler und Kunstgewerbler von heute nicht ebenso stark zu den neuen Pflanzen und Gärten zieht. Man darf wohl einmal nachdenklich die Frage aufwerfen: Wie sähe wohl die Kunst Ostasiens aus, wäre dessen Künstlerschaft so pflanzenfremd wie zum großen Teil die des Abendlandes?

Was ist der tiefste Kern dieser Beglücktheit, die man immer wieder aus den neuen großen Pflanzensammlungen mit ins Leben und seine Gartengedanken nimmt? Ist es bloß eine Zunahme an Reichtum von Pflanzenschönheit, an neuem Reichtum für bisherige Lücken in den Jahreszeiten des Gartens und des Hausschmuckes, an ermutigenden Wunscherfüllungen und an seltsamen, bleibenden Erweiterungen unseres Lebensgefühls?

Es ist das ständige Hinzutreten einer besonderen, geheimnisvollen Art von Schönheit und von Ausdruckskraft der Natur, welche die geistige Ebene des Blumengartenwesens wieder einige Grade höher emporhebt.

Es ist das immer reichere Emporkommen einer neuen Pflanzenschönheit, in welche die Seele tiefere und weltweitere Träume spinnt als bisher. Ein tiefer und leidenschaftlicher Pflanzen- und Gartenkultus entwickelt in uns geheime und feine Geflechte von Wechselströmen zwischen Seele und Kosmos, die durch nichts zu ersetzen sind und ohne die unser Geist nicht genug Weltleib hat.

Und diese gesteigerten Gestalten, die immer reicher aus den Wildnissen und den natürlichen oder künstlichen Bastardierungen auftauchen und sich auswachsen, stehen den schlichteren Gestalten an Urwüchsigkeit und Dienstbereitschaft im Garten nicht nach, sondern übertreffen sie zum großen Teil. Also stärkere Fortschritte als je sind zu verzeichnen in der stetig aufbauenden Entwicklung und Arbeit, die Blumengärten »paradiesischer« zu machen durch Steigerung der Schönheit und Schönheitsdauer bei Verringerung der Pflegeansprüche mit Hilfe neuer Kräfte der Pflanze.

Was ist die Rolle und der bleibende Sinn des Steingartens im Gesamtorganismus des Gartenwesens? Ist er eine liebenswürdige Spielerei, wie so viele noch ahnungslos denken oder ist er ein bleibendes Feld künstlerischer Gestaltungskraft, ebenbürtig allen Hochgebieten künstlerischer Arbeit? Die meisten kennen nicht die volle reiche Musik des Steingartens, sondern nur die tastenden Töne des Kindes auf einer Pansflöte. Es geht hierin, wie mit allen Neubildungen in der Kunst oder auf anderen Gebieten: das Reden der Zeitgenossen über harmlose Spielereien begleitet sie durch Jahre und Jahrzehnte ihrer ersten Entwicklung und bleibt noch in dem Urteil der Anfangsstadien stecken, während die Sache selber sich schon im Stillen zu Höhen entwickelte, die jene Urteile längst zum Schweigen bringen würden.

Der Steingarten sucht einen der verbreitetsten Zauber der wilden Blumen- und Pflanzennatur, nämlich den siegreichen Kampf edler Kleingehölze und Kleinstauden mit den Gewalten der Felsen, Steppen, Moore, Wälder und Strande im Garten nachzubilden; er breitet reichste Mannigfaltigkeit auf kleinen Räumen aus, nimmt die heroischen Eigenschaften jener kleinen Heldengewächse an schwierigen Gartenplätzen in Gartendienst, baut eine bisher vernachlässigte Dimension des Gartens, nämlich das Oben und Unten, mit Mitteln aus, welche deren Raum- und Naturzauber am stärksten unterstreichen; er rückt uns Farben und Umrisse kleinerer Pflanzen in Beziehungen und Bildwirkungen mit Himmels- und Wolken-Anblicken, die wir sonst nie im Garten, sondern nur in der weiten großen Natur vereinigt finden.

In den Winter bringt er den Vorfrühling, in den Vorfrühling Frühlingsreichtum und Sommerfarben-Vorspiele und in den Sommer und Herbst Frühlings- und Bergfrische.

Der neue Steingarten mit seinen modernen Pflanzenschätzen trägt an unser Leben eine ganz neue, bisher unbekannte Welt von räumlichen und maßstäblichen Reizen heran, deren Reichtum an Beziehungen und Stockwerken in sich ebenso groß ist wie die Welt der bisherigen Maßstäbe des Gartens.

Aus winzigen Rosetten weißversponnener Sempervivum, die wiederum aus flachem, weißgesterntem Moosteppich aufsteigen, erheben sich zwergige Glockenblumen, überschattet von einem weißen kleinen Blüten-



Santoline pinnata, die weiß-italienische Santoline, mit ihren 80 Centimeter breiten und 50 Centimeter hohen Blütenbüschen ist im sommerlichen Steingarten einer der auffallendsten und am reichsten blühenden Zwergsträucher.

baldachin einer Zwergstatize und alle staunen die phantastische Mächtigkeit eines Zwergwacholders an, der sich über sie wölbt, und sie in einen Zauber von Licht- und Schattenspielen hüllt, an dem auch ein roter Zwergahorn mitwirkt, aus dessen Gezweig ein blauer Eisenhut aufsteigt. Alles wächst an einem kleinen Felsenvorsprung, unter dem der Weg entlang führt, sodaß man jene Kleinwelten vor Augen hat. Was will die Tausende von Arten umfassende neue kleine Welt von uns, die da unaufhaltsam in unsere Gärten und an unser Leben herandrängt?

Sie will uns ein neues Unendlichkeitsgefühl in unser Gartenleben tragen, eine neue Verfeinerung und Erwärmung unseres Gefühls für Raum und Maßstab im Garten vorbereiten, die auch unsere Beziehungen zur übrigen Pflanzenwelt durchdringt, unserm Leben neue Hintergründe verleihen, die unserer Glückseinstellung auf das Nahe und Tägliche zugute kommen, uns an ihrem Teil erlösen helfen von der Gewohnheit, an den Dingen vorbeizuhuschen. Wie sehr wir an den Dingen vorüberhuschen, erfahren wir am stärksten, wenn wir sie nachzubilden suchen oder in Augenblicken großer wenn auch nicht sofort drohender Lebensgefahr.

Das Steingartenwesen ist im Begriff, jetzt unserm abendländischen Gartenwesen und Gartengefühl ein breiteres Gleichgewicht, einen ganz neuen ungeahnten Unterbau zu verleihen, der sehr wesentlich ist für die Sendung des Gartens, ein festlicher, feingeschliffener Spiegel des großen Naturlebens unserer Zonen zu werden. —

Der riesige sonnige und der schattige Steingarten in Nymphenburg ist wie ein wunderbarer Vorsaal der Pflanzenherrlichkeit in den Felsen, Matten und Wäldern des Hochgebirges. Seine künstlerische Gestaltung ist neben allem Reichtum an Erfindungskraft von einer Ruhe, Großartigkeit und Abgeklärtheit, daß hier eine Stätte der allerfrohesten Naturbetrachtung geschaffen ist, die man gleich gerne als Bergwanderer wie als Gartenmensch, gleich angeregt vor und auch nach Bergwanderungen aufsucht.

Kommt man dann von hier aus nach längerer Zeit zum ersten Mal wieder in die Berge hinauf, so hält uns zuerst ihre makrokosmische Herrlichkeit in so herzweitendem Bann, daß wir den Zauber der kleinen Pflanzennatur nur beiläufig am Wege glänzen sehen und daß uns der ganze Steingartenkultus fast nur wie ein zwergenhaftes Mühen anmutet, gleichwie unzählige andere Dinge unseres Lebens, an denen uns die ersten Stunden und Tage in den Alpen mit ihren alles umschaltenden Maßstäben wunderlich irre machen wollen.

Nach wenigen Tagen da oben beginnen sich jedoch die Dinge wieder zurechtzurücken, man sucht die Blumen schon beständig wieder mit den Augen, beginnt einen immer größeren Teil seines Schauens auf seltenere, edlere Gewächse abzuzweigen, läßt sich durch sie zu Wanderungen in ganz bestimmte Täler oder Gipfelregionen verleiten und empfindet diese Wildblumenfreuden als ein wunderbares Glied in dem Geflecht der Alpenfreuden, als ein Kronjuwel. Man fängt auch an, nach Gartenblumen zu hungern, sich auf das Erblühen der großen Goldballrudbeckia zu freuen, die im Gasthofgarten am Bergseeufer neben Zaun und Fahnenstange steht, verhandelt mit Bäuerinnen durchs Fenster wegen großer Sedumtöpfe, während man mit dem Blick den kleinen Friedhof voll Holzkreuze und lila Eisenhut überfliegt; und findet sich bei der Rückkehr nach München alsbald wieder in begnügter, eifriger Betrachtung im Nymphenburger Steingarten, in dessen Blumen man sein frisches Bergheimweh flüchtet.



Morina longifolia, die Kardendistel, wirkt mit den bizarren, 70 Centimeter hohen rotgezeichneten weißen Blütenständen überall im Garten wie ein unverständlicher Fremdling, nur der Steingarten schließt ihre Schönheit und unser Gefühl für sie voll auf.



Scutillaria orientalis das Orienthelmkraut ist mit seinem sieben Wochen langen Flor blaßgelber 10 Centimeter hoher Blüten aus grauem Netzwerk flacher Polster eine sommerblühende unersetzliche Steingartenstaude auch für alle trockene Plätze.

Was blüht denn nun an dieser klassischen Stätte im Juli und August und im Herbst? Erst wenige Gartenkenner wissen, daß Steingärten im Hochsommer und Herbst fast ebenso reich blühen können wie im Frühling. Für den Hochsommerflor ist es noch nötiger, ihn räumlich zusammenzufassen, was in verstärktem Maße auch für den Herbst gilt. Betritt man während des *Hochsommers* in Nymphenburg den Steingarten, so hat man zunächst den Gesamteindruck des Erloschenen und Verblühten. Doch verschwindet dieser Eindruck wieder, sobald man sich an das einzelne Blühen der großen Anlage vertieft, das dennoch an allen Plätzen aufglüht. Aufgabe des Gartenkünstlers ist es nun, dies alles zusammenzufassen und in reizvollen Benachbarungen zu vereinigen. Für diese bietet der Nymphenburger Garten unzählige Vorbilder, die teils durch die Zufälle des ungeheuren Pflanzenreichtums, größtenteils aber aus zielbewußter Pflanzung durch Oberinspektor Holfelder entstanden sind, der zu den gartenkünstlerisch interessiertesten und erfolgreichsten botanischen Gartenleitern gehört.

In *Lilafärbung* blühte als stärkster Schlager dieser Zeit und Farbe Scutellaria baicalensis mit den 50 Centimeter hohen edlen Rispen, deren Schönheit durch die weißen Blütenteller einer Kaukasus-Scabiose gehoben ward. Aus einer 5 Quadratmeter breiten Pflanzung der lilablauen Edeldistel Eryngium Bourgati leuchtet reich mit rotem Beerenbehang ein einziger meterhoher Busch des Cotoneaster integerrima heraus. Aus Flächen von rosaweißem Sedum alnum erhoben sich die starren Lilablütenähren des Lawendels und über die lila Flächen der Karpatenglockenblume glitt der Blick auf die großen weißen gewölbten Kugelbüsche der italienischen Santolinen. Überall an den grauen Felsen kletterte das Glockenspiel der Campanula pusilla umher. Die späteste der kleinen Glockenblumen C. Waldsteiniana stand in erster Blüte und reicher Knospe, sofort erkenntlich an den weißen Tupfen der Staubgefäße in tiefdunkeln Kelchen. Sehr reizvoll und wirklich malerisch schön wirkt die üppige 60 Centimeter hohe Campanula sarmentosa. Sonst leuchteten in lila Farben Scabiosa caucasica, Platicodon Mariesii, Veronica spicata, und am Fuße des Steingartens Trupps der herrlichen Salvia nemorosa.

An trockenen Plätzen neben dem Lawendel heben strandhaferblaue feine und nicht wuchernde Gräserbüsche der Avena sempervirens in schöngeschwungenen Linien ihre meterhohen gelben Blütenstiele heraus.

In der *gelben* Farbe fällt ein großer feingefiederter silbergrauer Staudenbusch mit goldgelben Blütentellern auf: Achillea Philipopoli, gehoben durch die Nachbarschaft großer blaßgelber Missouri-Nachtkerzen, Potentilla Friedrichseni, der reizende Zwergstrauch, halb so groß wachsend wie fruticosa, aber von edlerem, eigentümlich reizvollem Wuchs mit reicheren größeren gelben Blumen stand noch in Flor. Überraschend schön in goldgelber Farbe wirkte eine 40 Centimeter hohe Pflanze der Achillea compacta, an Schönheit der Farbe allen andren gelben Achilleen anscheinend überlegen.

Die feinste Überraschung in gelb bildete aber Scutellaria orientalis mit ihren dichten Teppichen 8 Centimeter hoher eigenartiger blaßgelber Blüten, ein rechter Dauerblüher des Hochsommers. Ebenso traurig und verblüht wie vor einigen Wochen strahlend schön stand das goldgelbe, 25 Centimer hohe Onosma tauricum daneben. Sonst wimmelte in gelb noch das bekannte liebenswürdige Gesindel herum, Corydalis lutea und ochroleuca, Alyssum rostratum mit breiten 80 Centimeter hohen Blütentellern, Hypericum polyphyllum mit seinen gelben Strahlensonnen und anderes schöne Dörrgemüse für Südmauern und Trockenheit.

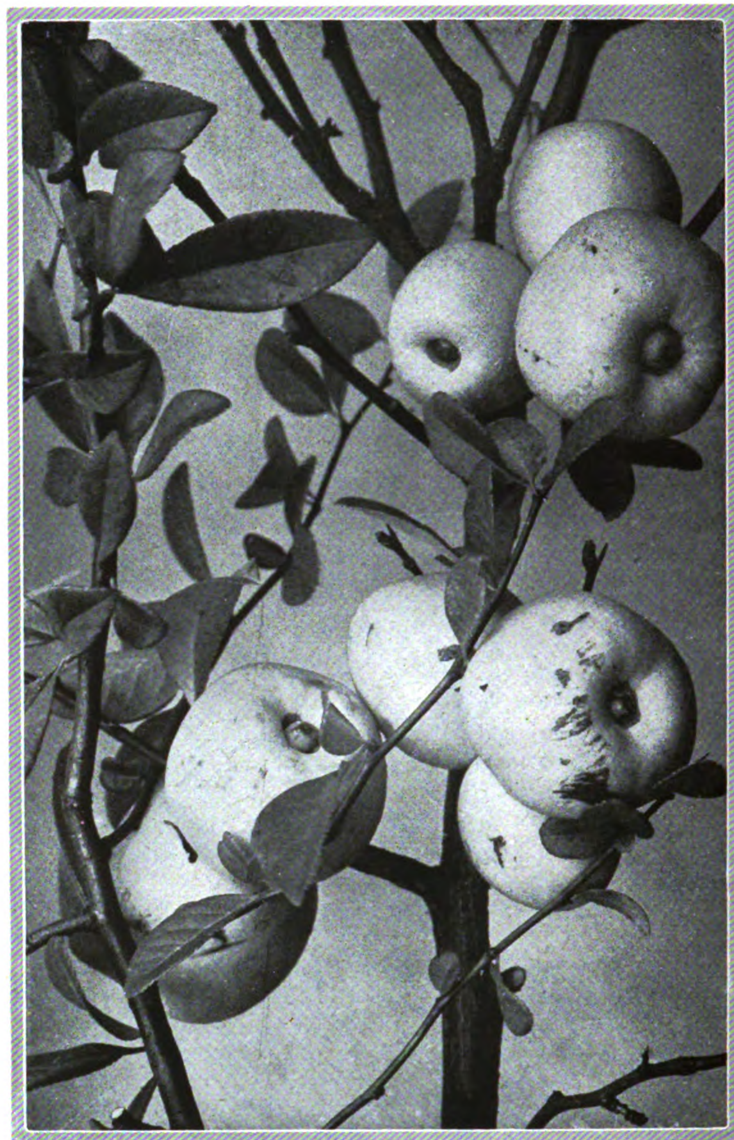
In Nymphenburg wächst auch neben zwei anderen mannshohen blaßgelben Thalictrumarten die beinahe 2 Meter hohe alle an Schönheit überragende Art Th. flavum, die man im Garten, und in der Blumenvase nicht missen möchte, wobei sie besonders schön in Verbindung mit der mannshohen blaßgelben Scabiosa tatarica wirkt.

In *Rosa* blüht im Juli nicht viel Aufregendes. Das edelste rosafarbene Steingartengewächs ist um diese Zeit die 50 Centimeter hohe Spiraea bullata, die einen besondern Schmelz des Wechsels zwischen Hellrosa und Tiefrosa bei großer Formenfeinheit entfaltet. Eine zierliche Centaurea incana von 30 Centimeter Höhe mit silberrosa Blüten auf silbergrauem Laub sollte verbreitet werden und kann vielleicht in das Gewebe der neuen Kreuzungen zwischen Centaurea dealbata und Aetheopappus pulcherrimus neue Muster hineinbringen. Flach am Felsen klebende ziemlich großblumige Scabiosa pterocephala machten sich in Form und Farbe angenehm bemerkbar. Es kann nicht alles nur aufregend schön sein, man braucht unter Umständen auch manche stille und schlichte Schönheit im Steingarten, soll sich aber hüten, die Herablassung zu bescheidener Schönheit zu weit zu treiben. Man muß sich klar bleiben über die Grenzfälle, die gerade noch zuzulassen sind. Epilobium Fleischeri ist auch solch Grenzfall, doch ist seine Rosafarbe in dieser Hochsommerzeit bei 30 Centimeter hohem Bau der Pflanze zu wichtig für Steingärten.

In der *blauen* Farbe sind jetzt der niedrige chinesische Rittersporn und Gentiana septemfida, der hellblaue sommerliche Büschelenzian die schönsten Juwelen. Beide sollten nirgends fehlen. Reines Blau ist überall und immer im Garten so nötig wie schönes Rot, das jetzt nur von Potentilla Mrs. Willmott, dem großen Potentilla-Hybriden, Helianthemum amabile Rubin und Sedum sempervivum geleistet wird. Letzteres ist eine nur zweijährige Pflanze, doch ist sie von solcher einzigartigen Schönheit, daß man ruhig mit ihr zwischen den Dauerstauden herumjonglieren sollte.

In *weißer Farbe* macht die ganz niedrige weiße Statice auriculifolia besondern Eindruck. Sie ist noch viel bizarrer und niedriger als St. incana. Noch immer blüht die weiße herrliche Morina longifolia in ihren 70 Centimeter hohen Blütenstauden und die weiße und gelbe Santoline mit großen Kugelbüschen. Astrantia Biebersteinii scheint eine besonders starkwüchsige Sterndoldenform, Alsine laricifolia sowie Campanula pusilla alba sind unersetzliche weiße Polsterstauden des Sommers, man kann nie genug davon haben. Die Texas-Nachtkerze, Oenothera caespitosa, öffnete sparsam ein paar verspätet große weiße Schalen von feinem Duft.





Diese Form mit birnenartigen Früchten ist die typische der Quitte, Cydonia oblonga. Die wohlbekannten, zuletzt gelb gefärbten fein duftenden Früchte sind von einem dünnen Filz-Überzug bekleidet, wodurch sie sich auch von der japanischen Scheinquitte unterscheiden

Ein Vergleich der Früchte dieser japanischen Quitte, Chaenomeles japonica, mit denen der echten Quitte zeigt deutlich die großen Unterschiede. Von der japanischen Art besitzen wir zahllose Formen, die oft schön gefärbt sind und sich auch zur Gelee-Erzeugung geeignet erweisen.



Die Früchte der in Südeuropa und dem Orient heimischen Edelkastanie, Castanea sativa, sind in Deutschland nicht allzuweit bekannt, obwohl sie selbst in manchen Gegenden Pommerns noch reifen. Sie sind in der Ausbildung der Stachelhüllen sehr bezeichnend. Bilder C. S.





Unter den chinesischen Wildbirnen ist Pyrus betulifolia eine der best gekennzeichneten, sowohl durch die hängende Tracht wie durch die kleinen gefleckten kelchlosen Früchte. Noch reizvoller ist diese Waldbirne im Mai, wenn sie ihre Blüten entfaltet und junge Blätter treibt.

Unter den Ebereschen, deren wundervoller roter Fruchtbehang uns so lange entzücken kann, haben wir neben der europäischen und den amerikanischen besonders in der Sorbus commixta aus Japan eine sehr reizvolle Art, die sich der kleinfrüchtigen S. americana anreiht.



Unter den hier dargestellten Früchten gehören die von Quercus ilicifolia, der amerikanischen Straucheiche, wohl zu den kleinsten und unauffälligsten, doch haben gerade auch die Eichen ihre besonderen Reize in den Formen der in zackiges Blattwerk eingebetteten Becher und der Eicheln.

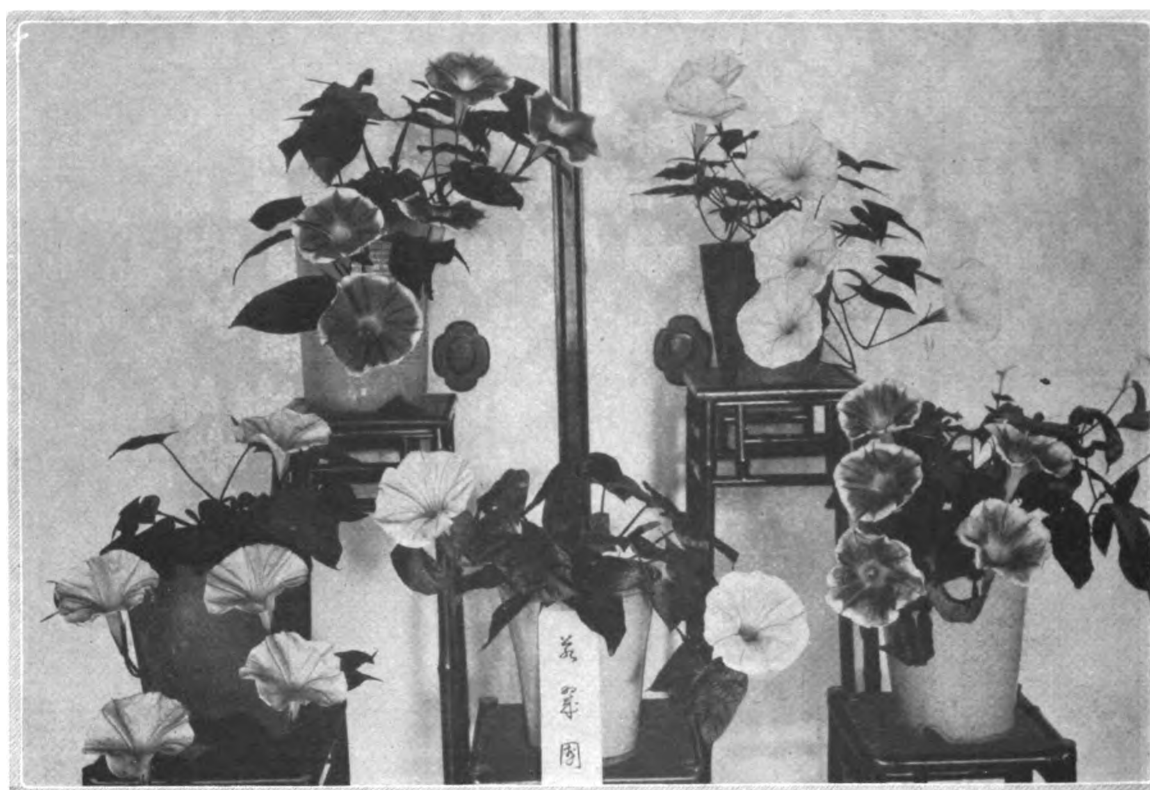


In Japan gibt es eine Anzahl reich illustrierter Bücher über die Prunkwinden, bei deren Zucht und Kultur das Genie des japanischen Gärtners wieder so recht in Erscheinung tritt. Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts soll mit einem Male infolge einer Periode sehr kalter Witterung die Kultur der Prunkwinden im Hauptzentrum zu Yedo zu einem jähen Ende gekommen sein, und erst um 1830 trat eine neue Blütezeit der Asagao ein, die zu einem der holländischen Tulipomanie um 1635 vergleichbaren Prunkwindentaumel ausartete, so daß damals Preise von 14 bis 18 Dollars für ein einziges Samenkorn einer besonders geschätzten Sorte nichts seltenes gewesen sein sollen. Die Gärtner Naritaya von Yedo und Tonomura von Osaka wetteiferten ganz außerordentlich miteinander, und der letzte sandte seine kostbaren Blumen durch besondere Kuliposten nach der Hauptstadt, um mit denen seines Rivalen in Wettbewerb bleiben zu können. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bildete sich ein Asagao-Klub, wie es bei uns besondere Vereine für Rosen, Nelken, Duftwicken und dergleichen Sonderliebhabereien gibt.

Japanische Prunkwinden

ALS ich anfangs September die fürstlich Pleß'schen Gartenanlagen in Fürstenstein und Liebichau besuchte, hatte ich Gelegenheit, mit Gartendirektor *Anlauf* über japanische Garteneindrücke zu plaudern. Diesem war es vergönnt gewesen, im Jahre 1904 mit seinem damaligen Chef, Graf Hochberg-Halbau, zehn Monate in Japan zu verbringen, wobei sich ihm Gelegenheit bot, nicht nur die japanischen Gärten und Kulturen eingehend zu studieren, sondern auch eine große Anzahl photographischer Aufnahmen zu machen. Unter den wohlgelungenen Bildern befanden sich die heute hier wiedergegebenen Darstellungen aus einer Ausstellung der in Japan so beliebten Prunkwinden. Sie gehören botanisch in den Formen kreis der Ipomoea hederacea (I. Nil) oder stellen Kreuzungen mit I. tricolor dar, die im tropischen Amerika ihre Heimat haben, sich aber von dort durch die Tropen der ganzen Welt verbreiteten und seit langem in vielen wundervollen Kulturformen im Lande der Blumenfreude, Japan, gezogen werden. Hier erfreut sich die Asagao oder wie sie der Engländer so hübsch nennt, die morning glory seit dem achtzehnten Jahrhundert einer großen Beliebtheit. Florence Du Cane widmet ihr in ihrem lesenswerten Buche »The Flowers and Gardens of Japan« ein anziehendes Kapitel, ihrer Darstellung und den Mitteilungen von Direktor Anlauf ist das Folgende entnommen.

Als einer der berühmtesten Plätze für die Prunkwindenkultur gilt Iriya bei Uyeno Park. Wie bei den Paeonien, den Iris Kaempferi oder den Chrysanthemen strebt der japanische Gärtner darnach, Einzelblumen von unglaublicher Größe zu erzielen. Besonders, wenn es gilt, auf Ausstellungen zu wirken. Eine Prunkwindengruppe aus einer solchen Sonderschau ist im Bilde festgehalten. Wir können hier deutlich erkennen, mit welcher Liebe jede einzelne Pflanze, ja Blume gepflegt wurde, und mit wie eigenartigem Reiz jede Pflanze in ihrem Porzellangeschirr über Bambushölzern geformt ist. Die Mastkultur zeitigt nicht selten Einzelblüten, die fast so groß sind, wie das Gefäß, in dem sie stehen. Da die



Blütendauer außerordentlich kurz ist und die auserwählte Blume zu ganz bestimmten Stunden aufblüht, so besteht die größte Kunst darin, es so einzurichten, daß die Blume sich genau zu diesen Stunden erschließt. Etwa um 4 Uhr morgens im Juli und August ist die Hauptblütezeit der herrlichen Formen. An und für sich ist die Kultur der Asagao sehr einfach. Der Japaner nennt sie eine demokratische Blume, da auch der Ärmste sie sich heranziehen kann, ohne eine nennenswerte Ausgabe zu haben. Jedes billige Tongefäß genügt dazu, und die tägliche Pflege beansprucht nur sehr geringe Zeit. Der Samen wird in das Geschirr mit fertiger gut präparierter Erde gelegt, bei Bedarf wird dann gegossen und gedüngt. Sowie die



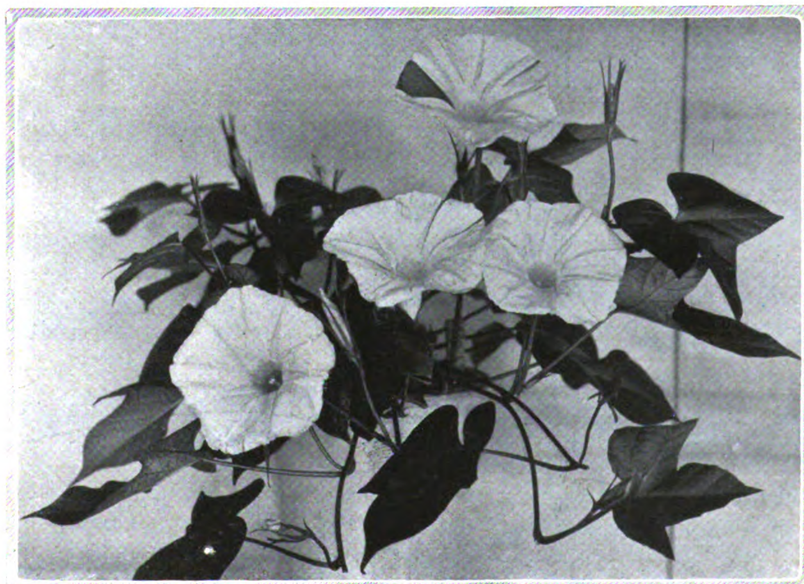


Knospen erscheinen, werden schwache oder wenig versprechende entfernt. Die Erzielung von Riesenblumen hängt zumeist von der Art der Düngung ab. Bei uns dürften sich durch geeignete Kunstdünger gewiß ebenfalls große Erfolge erzielen lassen. Die Samen soll man anfeilen oder in warmem Wasser einweichen, um eine bessere und schnellere Keimung zu erreichen, da gerade die der besten japanischen Sorten oft nur schwer und ungleichmäßig keimen.

Die Hauptfarbentöne der Blüten sind Blau, Rot und Weiß. Die Verschiedenartigkeit der Tönungen lassen selbst die Wiedergaben in Schwarz erkennen. Deutlich tritt in ihnen die wundervolle weiche und duftige Form der Blumen hervor. Die ganze Anordnung der schlanken Ranktriebe, die Stellung der Blätter und der einzelnen Blüten ist ebenso ansprechend wie bezeichnend. Jede einzelne Pflanze mit ihrem Gefäß ist eine Kostbarkeit für sich, ein Ausdruck der Blumenliebe und des seelischen Verwachsenseins der Japaner mit der Blume. Wir Europäer können hier bestenfalls die äußeren Formen nachahmen, das Gefühl aber, aus dem das Ganze herausgeboren ist, bleibt uns unfaßbar.

Wie ganz anders ist solche japanische Blumenschau als unsere Gartenbau-Ausstellungen. Bei uns eilen die Besucher flüchtig an Massendarbietungen aller Art vorüber; dort verweilt ein Jeder in feierlicher Andacht vor dem Heiligtum der einzelnen Blume, des einzeln sinnvoll geordneten Blumenstückes. Jede seiner auserwählten Blumen, sei es die Schwertlilie, Paeonie, Pflaume, Kirsche, Wistarie oder die Winde, spricht zum Japaner in ihrer ganz besonderen Art, bildet für ihn ein wichtiges Erlebnis im Kreislauf des Jahres. Jahrhunderte alte Überlieferung spricht aus solchen Ausführungen, wie sie ein japanischer Sachverständiger Florence Du Cane über die Winden machte:

»Nichts weiter erfordert ihre Pflege als ein wenig Zeit – die wenige Zeit, die man mit Leichtigkeit an Hochsommertagen von den Ruhestunden oder der Schlafenszeit erübrigen kann. Und jeder beliebige Topf, den man für zwei oder drei Sen erstehen kann, genügt hier. Von dem Augenblick an, wo sie ihre Pracht dem Morgen erschließt, bedarf es keiner andern Vorbereitungen, selbst dann nicht, wenn man Freunde dazu einlädt; eine Tasse Tee wird genügen. Wir hörten oft von Chrysanthemum-Festen erzählen, die ihren Veranstalter arm gemacht haben; doch die Asagao ist durchaus kein so tückisches Geschöpf. Und überdies läßt sie euch die Sommerhitze vergessen. Es gehört zu den Wesenseigentümlichkeiten dieser Blume, daß sie intensive Hitze liebt; je heißer die Sonne brennt, desto reicher entfaltet sie sich. Der Asagao-Mann freut sich der drückendsten Sommertage: »Die morgige Heerschau über meine Blumen wird von ungeahnter Pracht sein,« sagt er sich dann. Er wird seine Zeit nicht mit einem Schlummerstündchen vergeuden, sondern eifrig bemüht sein, die Blumenranken hochzuziehen, ohne daß sein Kopf dabei unter der Hitze leiden würde, wenn er sich nur durch einen großen Hut schützt – im Gegenteil, er wird ein wohliges Behagen empfinden. Ich habe viele Fälle erlebt, in denen die Asagao-Zucht sich als das beste Heilmittel gegen Kopfleiden erwiesen hat. Diese Blume ist das wahre Symbol der japanischen Demokratie. Der Lord wie der Kuli erfreut sich gleichermaßen an ihr; bei der Himpivokwai, der Asagao-Ausstellung erfreuen sich die Besucher gleicher Rechte und Genüsse.« *C. S.*



GEORG ARENDS / PHLOX CANADENSIS- UND PILOSA HYBRIDEN



WER in den Jahren 1906 bis 1910 die regelmäßigen Frühjahrsausſtellungen (Temple Show) in London beſucht hat, wird ſich vielleicht des Aufſehens erinnern, das damals die herrlichen Beete der von dem Staudenzüchter Perry eingeführten Phlox Laphami Perry's var. und P. Laphami typica erregten. Einige Jahre ſpäter kam zu dieſen noch die ſchöne Sorte Violet Queen.

Die Verwendung dieſer drei Sorten bei einer Kreuzung mit Phlox decussata führte zu den in der Blütezeit zwiſchen beiden die Mitte haltenden Phlox Arendsi. Bei dieſer Arbeit kam ich auf den Gedanken, auch die Farbenſkala der Phlox canadensis-Sorten zu erweitern, um für den Frühjahrsflor mehr Abwechslung zu ſchaffen. Aus ſorgfältig durchgeführten Kreuzbefruchtungen zwiſchen den drei oben genannten ſowie der Stammform von Phlox canadensis und der weißen Varietät alba grandiflora erhielt ich einige hundert Sämlinge in wunderbaren Farbentönen, die zum erſten Male auf der internationalen Gartenbauausſtellung in London 1911 gezeigt und prämiiert wurden. Nach ſorgfältigſter Auswahl der beſten hatte ich die Abſicht, dieſe Neuheiten im Herbſt 1914 in den Handel zu bringen. Der Kriegsausbruch verhinderte dies jedoch und durch die Kriegsjahre ſelbſt ging faſt der geſamte Beſtand dieſer Phloxpflanzen infolge Mangel an Pflege verloren. Nur mit Mühe gelang es mir, wenigſtens die Hauptſorten und -Farben zu retten. Wenn in dieſen Phlox canadensis-Hybriden nun auch alle Schattierungen von weiß durch hellblau, leuchtendblau bis violett vertreten waren, ſo fehlte doch der rötliche Ton vollſtändig. Ich verſuchte, dieſen durch Verwendung von Phlox pilosa zu erreichen und hatte auch nach mehreren Fehlſchlägen ſchließlich den erhofften Erfolg. Obgleich als Samenträger die Phlox canadensis-Hybriden genommen wurden, zeigten die Sämlinge ſo ausgeſprochen den Wuchs und das Ausſehen der piloſa-Vater-Sorten, daß ich ſie als Phlox pilosa-Hybriden bezeichne. Die Färbungen ſind hier reinweiß, weiß mit lila, weiß mit roſa, hell- bis leuchtend lila und hell bis dunkelroſa.

Die beſten der bisher ausgeſuchten Formen beider Gruppen ſind folgende:

Phlox canadensis hybr. *Müngſten,* mit prachtvoller, leuchtend blauer Farbe, in allen Teilen eine verbeſſerte Perry's Var.
— — *Schloß Burg,* in Farbe ähnlich der vorigen, aber mit tief violettem Auge.
— — *Küppelſtein,* leuchtend violett-blau.
— pilosa hybrida *Kohlfurt,* weiß mit lila Auge.
— — *Glüder,* lila mit dunklem Auge.
— — *Altenberg,* eigenartig ſchöne, malvenroſa Färbung.

Einige weitere Farben beider Klaſſen ſind in Vorbereitung und ſollen in den nächſten Jahren verbreitet werden, wenn die Verhältniſſe es geſtatten. Bemerkenswert iſt bei ſämtlichen Sorten die größere Wüchſigkeit gegenüber den Stammformen und Widerſtandsfähigkeit gegen Froſt, vor allem aber die langandauernde Blütezeit, die es mit der Hilfe der Phlox Arendsi nun geſtattet, während des ganzen Jahres den Garten mit Phlox zu ſchmücken. Alle die oben angeführten Neuzüchtungen ſind wertvolle Beet- und Gruppenpflanzen für den Frühlings- und Spätfrühlingsflor, auch liefern die überreich blühenden Pflanzen herrliches Material zu Vaſenfüllungen.

HERTHA HARRIES / EIN GARTEN AN DER KIELER FÖHRDE

DER feuchten Seeluft und dem fruchtbaren Erdreich verdanken die Kieler Gärten eine herrliche Üppigkeit. Mein Garten lag dicht an der Föhrde, zu der ein ſteiler bewaldeter Abhang hinunterführte. Seine Bäume ſchützten uns einigermaßen vor den im Frühjahr oft der Vegetation verderblichen ſcharfen Oſtwinden. Eine ſchöne alte Blumeneſche, Fraxinus Ornus, ſtand dort am Abhang, die ſich jährlich mit dichten weißen Federbüſchen ſchmückte. Ein von Wind und Alter tief zur Erde gebogener Rotdorn daneben, der zwei Blütezeiten hatte, einmal die tiefroten einfachen Dornblumen, die viel ſchöner ſind als die beliebten gefüllten wollknäuelartigen, und ein paar Wochen ſpäter das lichte Blütengeflatter einer überwuchernden Wildroſe.

Das ſonnige obere Gelände war altes Gärtnereiland von fabelhafter Wucherkraft. Kurz nachdem wir das Grundſtück erworben und den Garten angelegt, ſäte ich einige Walnüſſe aus und das entſproſſene Bäumchen war nach neun Jahren ſoweit gekommen, daß es 150 Nüſſe trug. Um das erhöht gelegene Haus wucherten Roſen, beinah wie um Dornröschens Schloß. Zwiſchen dichtes Gebüſch von Prunus lucitanica und Kirſchlorbeer zogen die Wichuraianaroſen ihre Ranken von 6 bis 8 Meter Länge. Vor allem tat ſich Dorothy Perkins mit ſchweren Blütengehängen hervor, die einzelnen Blumen wohl doppelt ſo groß wie in märkiſchen Gärten. Von beſonderer Schönheit war die rote Teeroſe Marie Henriette, die am Haus emporrankte und ſich von Jahr zu Jahr weiter ausbreitete — nur mußte man den Mehltau bekämpfen. Auch hat ſie leider nur eine Blüte, bringt ſpäter nur vereinzelte Blumen.

Einen beſonderen Eindruck machten ſtets zur Zeit der großen Segelwoche die hohen Standarten des Eremurus robustus, die getreulich Jahr für Jahr ihre roſa Blütenlanzen bis zu 2,80 Meter Höhe emportrieben.

In dem Blumengarten an der Straßenfront blühte es hinter der dichten Taxushecke unabläſſig vom Frühjahr bis in den Winter. Nie ſah ich reicheren Primelflor. Die Caſchmirianaprimeln mit ihren blauen Bällchen fingen an und bald darauf zog ſich eine dicke gelbbunte Guirlande von Vierländer- und bunten Gartenprimeln den gewundenen Wegen des Gärtchens entlang. Im quellendurchſetzten Waldabhang erſchienen dann ſpäter die Japanprimeln, in der nordiſchen Wildnis etwas exotiſch ausſchauend mit ihren buntglänzenden Blütenquirlen.

Ende Mai erblühten dicke Farbenklumpen von Darwintulpen, die von



Unter den vielen neuen chinesischen Wildrosen ist Rosa Willmottiae eine der eigenartigsten und schönsten. Sie wirkt durch ihre Verzweigung und Belaubung wie durch ihre rosapurpurnen Blüten und lange bleibenden Früchte.



Obgleich unsere Eibe, Taxus baccata, eine uralte Garten=pflanze ist, wird der Zierwert weiblicher Pflanzen viel zu wenig gewürdigt. Wenn sie in alten Pflanzen so stark fruchten, wie es im Eisgruber Parke der Fall zu sein pflegt, wirken ihre eßbaren Früchte prächtig. Bilder C. S.

Jahr zu Jahr dichter und größer wurden und oft Erneuerung und Teilung nötig machten. Schön waren auch die großen hellblauen Dalmatiner Iris — aber Iris versagten oft an der zu großen Erdfeuchtigkeit. Auch mit Pfingstnelken gab es immer wieder Mißerfolg.
Im Sommer blühten unaufhörlich die Rosen — große Büsche der Gruß an Teplitz umstanden in ihrem weichleuchtenden Rot ein Mittelbeet der milchweißen, etwas rosa überhauchten Polyantharose Marie Paviç, eine reizende, äußerst dankbare Sorte, die drei Blütenfolgen von immer gleichem Reichtum im Laufe des Sommers hervorbrachte.
Ein Flor von Madonnenlilien tauchte auf und verschwand, azurblauer Rittersporn gab einen Farbenklang dazu. Fuchsia gracilis umgab als zierlicher Abschluß ein Beet der schönen etwas hochwachsenden Toscarose, in dessen Mitte ein Japan-Hängekirschbäumchen stand. Sommerblumen füllten die Lücken und gegen den Herbst hin mischten sich die schönen Bronzetöne der großen Heleniumstauden, das lichte Blau von Ceanothusbüschen und die Sterne der japanischen Anemone in die nie endende Rosenblüte. Der langandauernde Herbst ließ uns zuweilen noch bis Weihnachten frische Rosen pflücken.

GUSTAV ALLINGER / WANDERN UND SCHAUEN

Eindrücke eines Gartengestalters

EINE unbändige Wanderlust, eine unstillbare Sehnsucht, immer neue Schönheit zu sehen und zu erleben, steckt schon seit meiner Kindheit Tagen in mir. Dort im Neckartal, an der Grenze zwischen Franken und Schwaben, haben wir als Kinder in den Gärten und auf den Wiesen gespielt, die ersten Veilchen und Scilla am Waldrand und später die Maiglöckchen gesucht. Unter den blühenden Akazien konnten wir wilde, süße Erdbeeren pflücken; wir durften uns die reifen Kirschen vom Baume holen. Wenn dann der Herbst kam und die Trauben geschnitten wurden, wenn Alt und Jung sich am lustigen Feuerwerk ergötzten, dann war großes Fest für uns und nur ungern mochten wir diese schöne Jahreszeit scheiden sehen. Nicht ganz so lieb war uns der Winter, der grimmige Geselle, obgleich er sich redlich und auch mit großem Erfolg bemühte, die Schneeflocken recht flink durcheinanderwirbeln zu lassen und uns aus dem Fluß eine feine Eisbahn zu machen.
Inzwischen ist manches Jahr vergangen und vieles, das von ehedem als naive Erinnerung geblieben war, hat sich seither zur bewußten Erkenntnis verdichtet. Denn immer waren der Ort und die Landschaft, in welcher sich dies begab, wesentliche Bestandteile der Freuden, welche die Jahreszeit uns schenkte. Wir konnten damals schon diesen oder jenen Tag eben nur auf diesem Berge, in diesem Tale oder in jener Straße schön finden. Als Kind fühlte man unbewußt gewiß schon in jener Zeit, daß hier eine Einheit vorhanden war, geschaffen durch ein glückliches Zusammenwirken bodenständiger Kräfte. Seit ich in der Fremde bin, sind diese Erinnerungen an die Heimat immer intensiver und stärker geworden in mir, und aus dem Heimatgefühl heraus trage ich lebhaftes Bedürfnis, die landschaftliche Schönheit der verschiedenen Gegenden, in denen ich gerade weile, zu entdecken. Auf die Suche zu gehen nach malerisch und architektonisch erfreulichen Kompositionen in Dorf und Stadt, um bildhafte Wirklichkeit zu erleben und um diese wirklichen Bilder als Glieder jenes großen Organismus zu erfühlen, dem auch wir Menschen seit urdenklichen Zeiten und ewig angehören.
Zu Geheimnissen ungeahnter Art kann uns schon ein einziger solcher Versuch führen und wir stehen oft vor merkwürdigen Überraschungen, wenn wir vielleicht ergründen wollen, unter welchen Einflüssen jene Bilder geboren worden sind. Wie verschieden ist doch das Wesen der alten Städte und Stadtteile, welche nach einem einheitlichen Plane gegründet wurden, im Vergleich mit denjenigen menschlichen Niederlassungen, die ohne vorgefaßte Ideen nach und nach entstanden oder, wie man besser sagen möchte, »geworden« sind. Wie verschlingen und verflechten sich oft die geographischen und atmosphärischen Zustände mit den wirtschaftlichen und strategischen Forderungen alter Zeiten. Da drängt sich gar oft die Frage auf, warum hat man es damals so und nicht anders gemacht? Und dann lernen unsere Augen erst wirklich sehen und es beginnt ein Abtasten und Abwägen von Licht und Schatten, von Fläche und Farbe, von Form und Konstruktion. Die schönste Freude können wir jedoch genießen, wenn sich uns die Seele einer solchen bildhaften Wirklichkeit voll erschließt und wenn wir schauen dürfen ihrer Wirkung Geheimnis, das gerade in *den* Teilen verborgen liegt, die über den eigentlichen Zweck hinaus geschaffen worden sind.
Wenn schon jeder empfindsame Mensch dieser Freuden teilhaftig werden kann, um wieviel mehr sollen und werden diejenigen darum werben, welche von Berufs wegen oder aus besonderer Zuneigung und innerem Wollen heraus diese Schönheiten suchen und brauchen? Allerdings wäre es müßig, daß sich der Maler dieses, der Architekt jenes herauszupfen wollte und daß gar der Gärtner immer nur die einzelnen Pflanzen betrachten möchte. So möge dieser die Pflanzenschönheit auch im Zusammenhang mit der Erscheinung der Bodengestaltung benachbarter Bauwerke sehen und dann erst seine botanische oder dendrologische Neugierde befriedigen. Hier gilt es vor allen Dingen, sich über das Niveau des Nur-Beruflichen zu schwingen und zu versuchen, einen so freien Standpunkt einzunehmen, von dem man die Universalität eines Objektes einigermaßen zu überschauen vermag. Erst diese innere Freiheit fertigen Werken gegenüber vermöchte dann später auch dazu befähigen, ohne Voreingenommenheit und Kurzsichtigkeit ähnliche neue Projekte sinngemäß zu lösen und zu meistern.
Bei derartigen Studien zeigt sich nun mancherlei. Darunter einmal, daß die Vegetation, Kräuter und Sträucher und Bäume, im Stadt- oder Landschaftsbilde in Bezug auf Farbe und Form meistens eine bedeutend größere Rolle spielt, als manche »Fachleute« sich denken. Zum anderen nämlich, daß oft manche Laien, welche vielleicht als Vertreter irgend einer Körperschaft bei solchen neuen Aufgaben ein Wort mitzureden haben, gedanklich auf dem vollkommen richtigen Wege sind. Da sie jedoch allein der glücklichen Form nur schwer habhaft werden können, suchen sie, um ihren Ideen und Wünschen dennoch zum sichtbaren Ausdruck zu verhelfen, nach dem geeigneten Fachmann und — finden ihn meistens nicht, wie unzählige Beispiele beweisen. Und das kommt daher, weil diese in der Regel zu wenig das Zusammenleben und Zusammensein von Erdboden, Pflanzen und Architektur wirklich in der Natur erschauen. Darum rufe ich ihnen zu: Heraus aus der Stube, heraus aus dem Hörsaal und dahin gezogen, wo es etwas zu schauen gibt!
Im vergangenen Sommer habe ich fernab vom großen Verkehr, im fränkischen Lande mit meinem Bruder wieder eine Fülle köstliche Wanderfahrt getan. Es ist kaum zu glauben, welch eine Fülle von Schönheit den Wanderer dort erwartet. Sie alle, der Architekt und der Maler, der Naturfreund und der Pflanzenkenner, sie alle finden dort kostbare Schätze.
Der Gartengestalter sieht freudigen Sinnes viele Gebiete, die seiner Tätigkeit eng verwandt sind, in eigenartiger, zwangloser Folge und in reizvoller Weise vor sich ausgebreitet. Aber noch mehr fast als zu sehen, gibt es zu fühlen in jenem herrlichen Ländchen, denn da wohnt heute noch in Häusern und Gärten der gute Geist verschwundener Geschlechter und breitet über Alles einen Zauberschleier voll köstlicher Poesie und Romantik. Es gibt viele Menschen, die da glauben, in unserer heutigen Zeit wären solche Dinge überflüssig. Ich denke aber, daß wir sie heute so sehr als je brauchen und daß nur die sie entbehren können, die sie niemals mit ihrem Herzen empfunden haben. Der richtige Gartenliebhaber trägt



Miltenberg



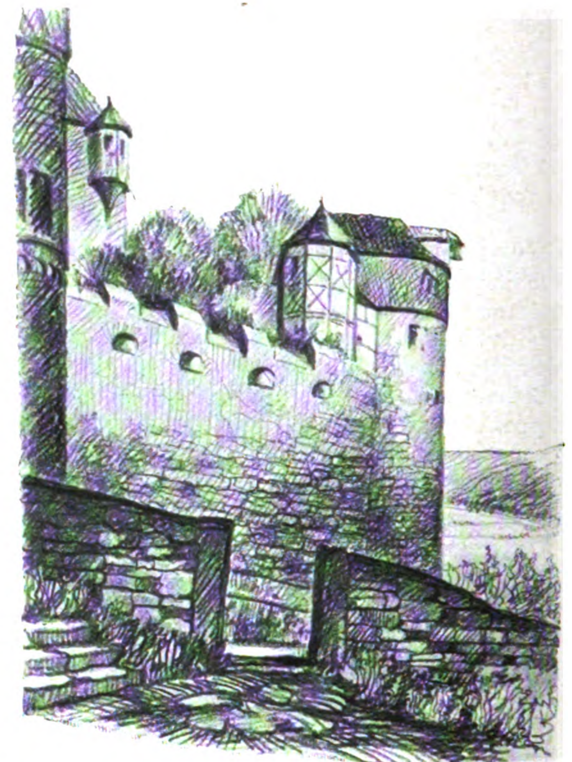
Heiligenbronn

etwas von dieſem Geiſt in ſich, mag er darum wiſſen oder nicht. *Der* Gartenarchitekt aber wird ſchlechte Gärten bauen, der dieſen Geiſt auch nicht zu ſeinen Ratgebern zählt.

Die Fahrt beginnt bei *Miltenberg* am Main. Einige Skizzen an Ort und Stelle ſchnell in kurzer Raſt und zum Teil ſtehenden Fußes von mir gezeichnet, mögen die Mannigfaltigkeit jener Gegend andeuten und den Text erläutern. Der ſchöne alte Marktplatz in Miltenberg, im Grundriß ein Dreieck bildend, iſt auf zwei Seiten umbaut mit Fachwerkhäuſern aus dem 16. Jahrhundert; den Abſchluß der dritten Seite gegen den Fluß bildet die Kirche aus der Barockzeit. Kein Baum ſteht auf dem kleinen Platze und dies mit Recht. Dafür ſind aber die Hauswände begrünt mit edlen Weinreben und anderen Rankgewächſen, welche zuſammen mit den Blumentöpfen auf den Fenſterſimſen dem Ganzen ein anheimelndes freundliches Ausſehen verleihen. Die Verbindungsmauer dort mit dem kleinen Rundbogenpförtchen iſt mit Efeu überwuchert und dahinter aus dem Hofe lugt eine Baumkrone zum Brunnen herüber. Dieſe mit Bedacht auferlegte Beſchränkung erzeugt eine Steigerung der Architektur des Platzes und iſt ein Muſterbeiſpiel dafür, wie man mit beſcheidenen pflanzlichen Mitteln eine ſtimmungsvolle Geſamtwirkung erzielen kann. Noch vieles Wertvolle bietet das Städtchen. Beſonders eindrucksvoll iſt ein alter kleiner jüdiſcher Friedhof am Berghang über der Stadt. Angeſchmiegt an eine hohe Stützmauer als unregelmäßige Terraſſe, iſt er mit der ſchlichten Einheitlichkeit der nunmehr im Raſen ſtehenden Grabſteinplatten ein Hinweis für die würdige Geſtaltung neuer Beſtattungsorte. Ein Gegenbeiſpiel hierzu iſt der nicht weit davon liegende jetzige Stadtfriedhof.

Weiter mainaufwärts gelangen wir zu dem Städtchen *Freudenberg*, das ſich auf einem ganz ſchmalen Streifen zwiſchen Fluß und Berg hinzieht. Es iſt nur Platz für eine einzige lange Straße, die rechts und links von Giebelhäuſern begleitet wird. Dabei iſt dieſer Straße eine leichte Krümmung gegeben, ſodaß ein Giebel ſich gleichſam vor den anderen ſchiebt und ſich dann aus den verſchiedenen Tönen des Holzes und des Verputzes, zuſammen mit der kräftigen Farbe der rotbraunen Ziegeldächer ein gar feſtliches Bild ergibt. Denkt man ſich dieſe Straße aus einem freudigen Anlaß noch mit Fahnen und Guirlanden geſchmückt, ſo mag man begreifen, das dieſer Name nicht ſchlecht gewählt iſt. Gleich ſchön wie das architektoniſche innere Geſamtbild des Städtchens iſt ſeine Lage in der Landſchaft. Hier verſchmelzen der anmutige Fluß und die grünen Wieſen, die Häuſer und der dahinter anſteigende bewaldete Bergrücken zu einer Einheit, wie man ſie ſelten findet, zu einer bildſchönen Geſchloſſenheit, welche durch die, die beiden Ufer verbindenden Brückenbögen noch gefeſtigt iſt. Man muß ſchon der Großſtadt ab und zu enteilen, um beim Anblick ſolcher Einheiten auch die äſthetiſchen Möglichkeiten neuer menſchlicher Siedelungen viel leichter und klarer erkennen zu können. Hier kommt es kaum auf die gärtneriſchen Einzelheiten, auf die einzelnen Pflanzenindividuen an, ſondern hier ſind die Summen der einzelnen Elemente gegeneinander abzuſtimmen, die Summe der Gräſer als grüne Flächen, die Summe der Bäume ebenfalls als Raumbilder zu erfaſſen, ihre Bedeutung im Stadt- und Landſchaftsbilde feſtzuhalten und für neue Ziele tatkräftig zu verwerten.

Ich wünſchte, ich könnte oft hier im Sonnenſchein am Ufer ſitzen und nachher beim Weitergehen immer etwas von der ſtillen Heiterkeit dieſes Waſſers mit mir nehmen.

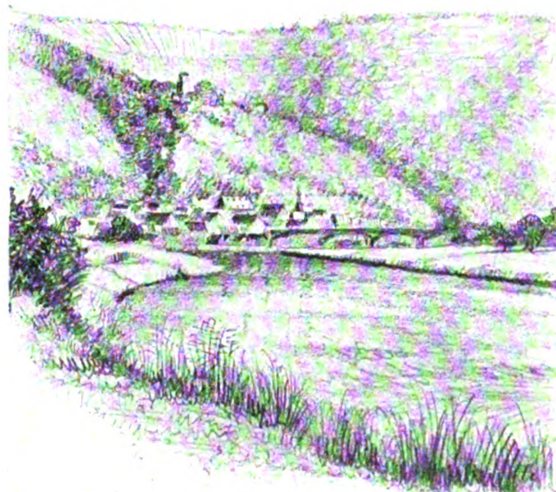


Schloß Wertheim

Wir folgen dem Lauf des Fluſſes einige Stunden bis dahin, wo ſich die Tauber zum Main geſellt. Hier erheben ſich hoch über der Stadt die mächtigen Ruinen des *Schloſſes Wertheim.* Während unten im Tale die Menſchen ihr Leben beginnen und beſchließen, niſten oben in den alten Türmen und Mauern die Vögel und die Pflanzen. Und jeder Stein und Ziegel flüſtert geheimnisvolle Sagen von vergangener Ritterherrlichkeit. Fürwahr, der Gründer wußte, was er tat, als er ſich dieſen ſtrategiſchen Ort erkor und die Burg darauf baute. Wieviele von den Menſchen, welche heute den Berg hinauf pilgern, um die herrliche Fernſicht zu genießen und ihre Augen über die Dächer der Häuſer und Kirchen, über die Gärten hinweg bis zu den Wäldern hinüber ſchweifen zu laſſen, ſind ſich des Lebens bewußt, daß hier oben noch unermüdlich weiterwirkt? Es iſt die *Pflanze,* die ſich nicht um vergangene Zeiten kümmert, die freudig den Frühling und den Herbſt, den Sommer und den Winter dort oben in der Einſamkeit der Berge mitmacht. Die hohen Bäume können ja über die Mauern hinwegſchauen, gleichwie der Efeu, welcher verwegen genug iſt, am Burgfried emporzuklettern, um ungeachtet der Stürme zu ſehen, was ringsumher im Lande vor ſich geht. Die anderen aber, die beſcheideneren, wohnen in der Stille des Burghofes beiſammen und ſchaffen mit ihrem Blühen und Fruchten eine ſichtbare Verbindung zwiſchen der Vergangenheit und der Zukunft dieſes Erdenfleckes. Eine unausſprechliche Kraft geht heute noch von dieſer Stätte aus und die kühne Phantaſie ihres Schöpfers begleitet uns in den Alltag wie ein Bote aus einer anderen Welt.

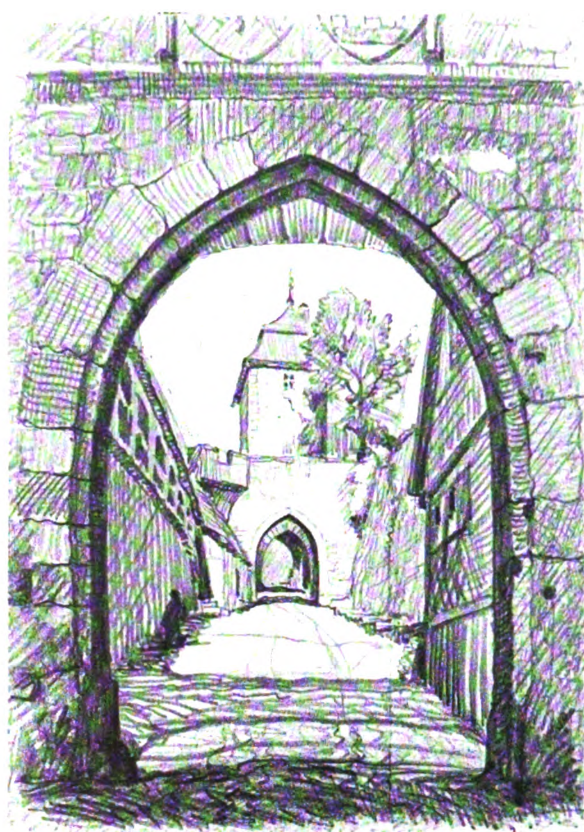
Die Gartenkunſt ſtellt mitunter Aufgaben, die zu ihrer reſtloſen Erfüllung nach dem Weſen dieſes romantiſchen Burgzaubers verlangen. Es braucht keine weichliche Sentimentalität zu ſein, welche hierzu leitet, und es braucht durchaus nicht damit gemeint zu ſein, man ſolle etwas imitieren oder planen, was nur in Stimmung genoſſen werden darf.

Nun geht es der Tauber entlang und weiter über Lauda, der alten römiſchen Niederlaſſung, nach Mergentheim. Auch dort zieht uns vor allem das Schloß an, eine ausgedehnte Baugruppe vorwiegend aus der Renaiſſancezeit, mit anſchließenden Grünanlagen. Das Mergentheimer Schloß erwächſt nicht wie die Burg in Wertheim aus dem Felſen, ſondern liegt in der Ebene der Stadt auf flachem Gelände. Es fängt bereits an zu dämmern. Durch eine ſchmale Seitenpforte treten wir in den Park, wo bald der Blick über eine Hecke hinweg zu den alten Kaſtanienbäumen gezogen wird, hinter welchen übergroß und klar die beiden Barocktürme der Schloßkirche zum abendhellen Himmel ragen. Nach dem Rundgang treten wir wieder auf die



Freudenberg a. M.

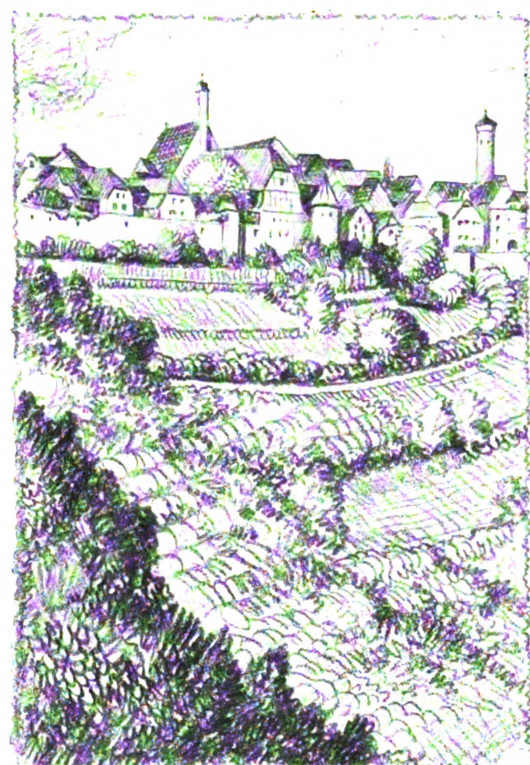
Straße. Und als letztes Bild des Tages nehmen wir mit zum Quartier: die Silhouette des steinernen Schloßturmes im Verein mit den Baumkronen hinter der Parkmauer, getaucht in jene Dämmerung, die man in schönen Stunden behutsam mit den Händen festhalten möchte, damit sie nicht zu rasch ins Dunkel der Sommernacht entweiche.



Kobolzeller Tor

Nicht lange und wir wandern an einem Sonntag auf einem Feldweg durch die Flur. Am Raine blühen Hauhechel und wilde Wicken. Blaue Kornblumen leuchten aus dem Felde, die Äpfel auf den Bäumen sind bereits etwas rotbackig geworden und möchten in den kommenden Wochen noch größer und saftiger werden. Keine Überfülle von Eindrücken in dieser friedlichen Flur, einfache Linien, sanft gewellte Flächen in braun und grün vollenden die feiertägliche Stille. Bald taucht am Ende einer Allee aus Obstbäumen, deren Schatten sich wellig über das Gras legen, der Kirchtum des Dorfes *Heiligenbronn* auf. Hier in dieser Einfachheit wirkt das Motiv der Baumreihen mit Sicht auf Architektur besonders eigenartig, ohne jedoch aufdringlich zu werden. Man sieht hier, mit wie einfachen Mitteln den kleinen Dörfern an einigen Stellen, wie an den Dorfeingängen, am Kirchplatz, am Pfarr- oder Schulhaus, an Wegekreuzungen oder Brückenstegen durch geschickte Anpflanzung von wenigen Bäumen eine recht gefällige Note verliehen werden kann. Die Bürgermeister, Geistlichen und Lehrer können auch auf diese Weise Heimatpflege in bestem Sinne treiben und es dürfte oft einer kleinen Anregung genügen, um dies und jenes zu erreichen. Ebenso wichtig ist natürlich die Erhaltung und der Schutz bereits vorhandener Bäume, um ihre Entfernung aus nichtigen Gründen oder gar ihre Beschädigung zu verhindern.

Nach einigen weiteren Stunden Wegs nähern wir uns unserem Hauptziel. Noch eine kleine Anhöhe hinauf, dann biegen wir ein in eine Landstraße, beiderseits begleitet von Nußbäumen, die sich hier anscheinend ganz wohl fühlen. Jetzt erhebt sich vor unsern erstaunten und entzückten Augen ein märchenhaftes Panorama. Hoch oben über dem Taubertal steht die Stadt *Rothenburg*. Die wohlgefügte Stadtmauer folgt in weitem Halbkreis dem Bergrücken und der Krümmung der Tauber. Diese Schwingung in einem Zuge gibt der Mauer ein ungemein großzügiges Aussehen. Aus dem Gewimmel der Bürgerhäuser ragen unzählige Giebel, Türmchen und Türme. Und über das ganze Bild spannt sich blauer Himmel mit weißen Federwolken und goldenem Sonnenschein. Es ist mir, als ob alle Wünsche und alle Sehnsucht der Jugend in dieser märchenhaften, so unberührten mittelalterlichen Stadt in Erfüllung gegangen seien.



Rothenburg

Noch trennt uns die Schlucht davon. Der Abhang zwischen Stadtmauer und Bach sieht aus wie ein einziger großer Garten, an dem alle Bürger teilhaben können. Aber es ist ein wilder Garten und viele Büsche sind ohne Vorbedacht darin angesiedelt. Der Pflanzen Eigenwilligkeit paßt so gut zu dem wilden Felsgestein und dem vielen Mauerwerk.

Das natürliche Gebaren des Bachtales greift den Hang hinan, wild und ungestüm, aber plötzlich wächst aus diesem Naturkörper das vielgestaltige und doch unsagbar diszipliniert und kultivierte Antlitz der Stadt Rothenburg.

Wir schreiten bergab ins Tal, über die Tauberbrücke hinweg und wieder den Berg empor zum *Kobolzeller Tor*. Eine feste Stadt war Rothenburg, davon zeugen noch die Wehrgänge und Tore. Der Baum da oben an dem Turm steht, als ob er eigens dafür geschaffen wäre; man muß sich nur wundern, mit welcher Zähigkeit er sich seine Nahrung aus den Steinen zieht. Die scharfen Gegensätze zwischen der natürlichen Struktur des Baumes und den strengen, harten Linien der Bauwerke einen sich hier in einer Weise, welche kaum übertroffen werden kann.

In der Stadt selbst, auf den Plätzen, in den Straßen und Gassen fühlt man sich in eine Zeit versetzt, da jeder Handwerker Kunstsinn und Geschmack, jeder Bürger aber ein Gefühl dafür hatte, daß sein Haus und dessen ganze äußere Erscheinung sich dem Stil der Stadt einzufügen habe. Die Grün- und Freiflächen sind innerhalb der Städte, deren Gebiet durch Verteidigungsanlagen wie Mauern, Wallgräben, fest begrenzt war, verhältsmäßig stark zusammengeschrumpft. Demgemäß besitzen die Stadtplätze fast durchweg in ihrer Uranlage keine Baumpflanzungen und noch weniger Rasenflächen und dergleichen. So ist es auch in Rothenburg. Der wundervolle Marktplatz am Rathaus, der Kapellenplatz mit dem Seelbrunnen sind reine Architekturplätze ohne jede Baumpflanzung. Dennoch sind sie sehr schöne Beispiele der Stadtbaukunst. Die Gärtner und »Verschönerungsvereine« mögen hieran erkennen, daß es gegebenenfalls auch ohne Gras und Bäume gehen muß und daß man viel eher ein sauberes Steinpflaster ertragen kann, als Rasenstücke, die wegen ihrer Kleinheit nicht leben und nicht sterben können und dazu noch eines Drahtgitters bedürfen Blumenschmuck an den Fenstern, Weinreben an dem Wirtshaus und Oleanderbäumchen in Kübeln davor, dies ist alles, was wir auf den genannten Plätzen vorfinden. Die alte Burg, welche auf dem äußersten Felsplateau stand, dort, wo die Stadtmauer sich wendet, wurde großenteils im Jahre 1425 niedergelegt. Heute ist dieser Platz zu einer öffentlichen Gartenanlage umgewandelt und mit hohen Bäumen bestanden. Einige mächtige alte Linden befinden sich darunter. Eine ideale Lage zeichnet ihn aus, viele Sichten hat man zu beiden Stadtfronten hin und in die Landschaft. Hier ist der Ort, wo sich Alt und Jung am Feierabend besonders gern einfinden. Und wieder sind es die Pflanze, der Baum, welche als Hauptelement dieser Terrasse vermitteln, ja die Menschen unwiderstehlich heranziehen und so zu einem Höhepunkt des Erlebens werden.



Rothenburg



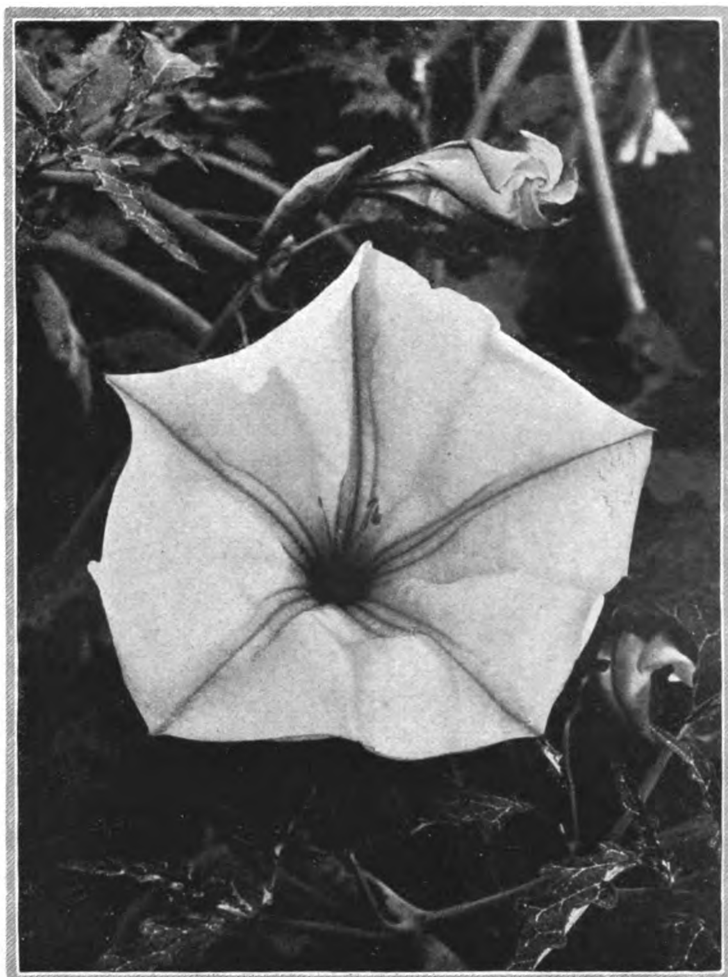


Die einjährig kultivierten Ziergräser werden im allgemeinen viel zu wenig im Garten beachtet. Das Fiedergrannengras, Pennisetum villosum oder longistylum (oberes Bild) bringt kurze, breite fedrige Aehren und wird etwa 80 Centimeter hoch. Auffallender ist die Mähnengerste oder das Eichhörnchenschwanzgras, Hordeum jubatum, dessen an der Spitze rosa überlaufene Grannen in der Sonne förmlich funkeln und glitzern. Aussaat am besten im September.



Mit ihren breit offenglockigen Blüten sina die Hainblumen reizende Erscheinungen unter den einjährigen Kräutern. Am lebhaftesten ist wohl die hier abgebildete Nemophila maculata gezeichnet, deren Blüten auf weißem Grunde eine tief purpurne Fleckung zeigen. Noch verbreiteter in den Gärten sind die Formen der N. Menziesii oder atomaria, in Weiß, Hellblau und Ultramarin. Die blauen Töne sind viel wirkungsvoller. Da die eigentliche Blütedauer nur beschränkt ist, so sind Folgesaaten nötig, um den Flor zu verlängern.





Die Wunderblume, Mirabilis Jalapa, ist sehr bald nach der Entdeckung der Neuen Welt in unsere Gärten gekommen und hat sich dort einen Platz zu erringen und zu behaupten gewußt. Augenblicklich gilt sie freilich als etwas altmodisch. Während man früher ihre rübenartigen Wurzeln oft wie Dahlien überwinterte, zieht man sie jetzt aus Samen im März in einem lauwarmen Beet heran.

Cobaea scandens, die mexikanische Glockenrebe, wächst in der Heimat zu üppigen Halbsträuchern heran, erreicht aber selbst als Einjahrsblume bei uns bis über 5 Meter Höhe in gutem Boden.

Im allgemeinen stoßen die bekannten Stechäpfel, wie Datura Stramonium, durch ihre Giftigkeit und den widerlichen Geruch ab. Doch gibt es auch für die Sommerkultur sehr eigenartige Formen, wie die dargestellte D. ceratocaula, deren leichtviolett überlaufene Blumen so ausdrucksvoll sind. Sie öffnen sich erst gegen Abend und hauchen während der Nacht ihren süßlichen Duft aus. Bilder Bissinger.

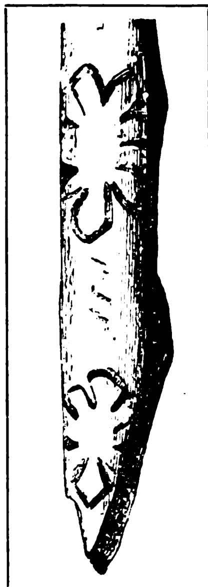


PAUL LANDAU / DIE ÄLTESTEN PFLANZENDARSTELLUNGEN

TIER und Menſch ſind die erſten Gegenſtände der Kunſt. Die großartigen Leiſtungen der jüngſten Epoche der älteren Steinzeit, die etwa 50000 Jahre zurückliegt, erreichen ihr Höchſtes in der Darſtellung des Tieres, das den Söhnen dieſer letzten Eiszeit, leidenſchaftlichen Jägern, in erſter Linie der Beobachtung wert ſchien. Seinesgleichen fiel dem Urmenſchen viel weniger auf, und wenn, dann dem Manne natürlich zunächſt die Frau. Noch weniger beſchäftigte ihn die Pflanze. Man hat dafür verſchiedene Gründe angegeben. Zunächſt einmal war die Jagd die wichtigſte Beſchäftigung des Steinzeitmenſchen, Fleiſchkoſt ſeine Lieblingsnahrung. Das bewegliche, für die naive Auffaſſung »lebendige« Tier mußte ſeine Phantaſie mehr anregen als die ruhige, alſo für ihn gleichſam »tote« Pflanze. Im Tier ſpürte er die Seele, den Dämon, den er zu überwinden, zu fangen ſuchte; das Tier war ſein Feind, ſein Gott, ſein »Totem«, das als Ahne des Stammes verehrt wurde. Die ſtille Pflanze, deren zartes, nur liebevoller Andacht ſich erſchließendes Weſen ihm fremd war, bot zunächſt ſeinem inneren Leben und Erleben keinen Stoff. Zudem ſind Bau und Form der Pflanze mit ihren feinen und reichen Einzelheiten künſtleriſch viel ſchwerer zu bewältigen, als die große, ſich in Flucht und Sprung für ſcharfe Augen gut abzeichnende Umrißlinie des Tieres, als die körperlichen Maſſen des verhältnismäßig einfach gebauten Menſchen. Plaſtik und Zeichnung treten etwa gleichzeitig als die frühſten Äußerungen des Kunſttriebes auf. Eine plaſtiſche Geſtaltung der Pflanze bot dem Primitiven die größten Schwierigkeiten. Wenn er aber zeichneriſch an dieſe Aufgabe heranging, ſo mußte er die Teile der Pflanze, die nicht in einer Fläche lagen, auf das Stück Knochen oder Stein bringen, in die er ſie einritzen wollte; er mußte alſo alles in *eine* Fläche transponieren, mußte ſtiliſieren. Der bedeutende öſterreichiſche Kunſthiſtoriker Alois Riegl, der in ſeinem jetzt in einer zweiten Auflage bei R. C. Schmidt & Co. in Berlin erſchienenen, grundlegenden Werk »Stilfragen« die Geſchichte des Pflanzenornamentes zum erſten Mal eingehend behandelt hat und, trotzdem er in vielem durch neues Material überholt iſt, eine Fundgrube des Wiſſens bietet, hat dieſe notwendige Stiliſierung betont:

»Sie äußert ſich an den frühſten uns bekannt gewordenen Pflanzendarſtellungen, namentlich in der ſymmetriſchen Abzweigung der Seitenſprößlinge rechts und links vom gerade emporſtrebenden Schaft, während in der Natur die Zweige ſtrahlenförmig um den Stamm herum angeordnet ſind, ferner in der Darſtellung der Blätter, als wären ſie von oben geſehen, während ſie dem ſeitwärts gedachten Beſchauer mehr oder minder das Profil zukehren.«

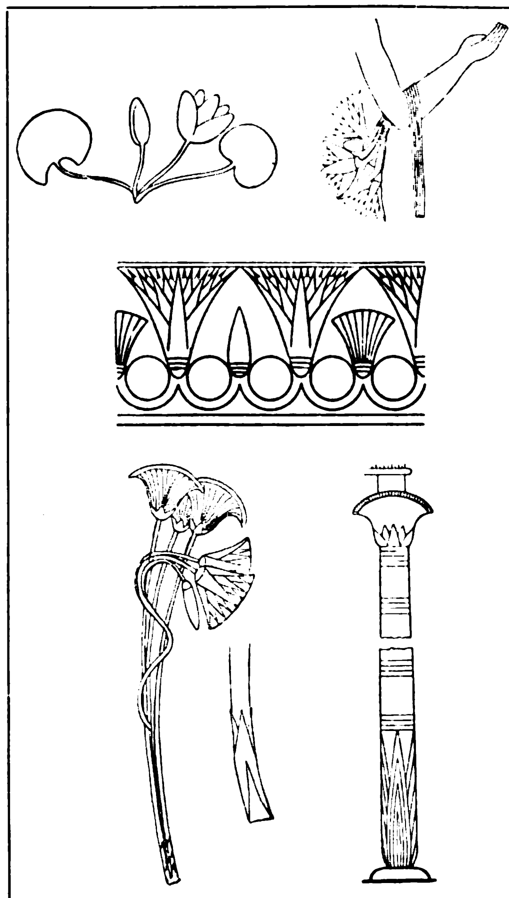
Riegl zweifelte noch, ob in der frühſten Kunſt, die wir kennen, der der ſpäteren Alt-Steinzeit, überhaupt pflanzliche Darſtellungen vorkämen, und deutete die eingravierte Zeichnung eines Renntierknochen aus dem Magdalénien, der jüngſten Renntierzeit (etwa vor 25000 Jahren), nach der Roſettenform auf eine Blumennachahmung. Die reicheren Steinzeitfunde der letzten Jahre haben aber als ganz zweifellos erwieſen, daß Pflanzendarſtellungen, wenn auch ſelten, vorkommen. Es ſind ſtiliſierte, ornamentale Wiedergaben, die doch die Beobachtung der Natur zeigen. Die Windungen und Spiralen, die ſich da finden, ſcheinen bald Schlangen, bald Fiſchen, bald Pflanzen nachgebildet. Das Pflanzliche läßt ſich am deutlichſten an den Stielen erkennen, die die gerollten Blätter in der Mitte zuſammenhalten. In den Höhlen von Lourdes, Arudy, Saint-Marcel und den 1920 entdeckten Verzierungen von Leſpugnes haben dieſe Motive das Starre, Geometriſche verloren, zeigen eine natürliche Unregelmäßigkeit, eine lebendige Bewegung, die an die wundervollen gleichzeitigen Tiergemälde der Höhlenwände erinnert.



Renntierknochen der jüngeren Altſteinzeit mit Blumenornament

Zweifellos waren die Künſtler der Eiszeit geniale Geſtalter, die auch im vegetativen Leben reizvolle Ziermomente entdeckten. Schwierig iſt es aber, zu erkennen oder nur zu ahnen, ob ſie auch mit dieſen Pflanzenbildern irgendwelche religiöſe oder mythiſche Vorſtellungen verbanden, wie es bei den Tierbildern wahrſcheinlich der Fall war. In der ägyptiſchen Kunſt, die viele, viele Jahrtauſende ſpäter das Pflanzenornament gleichſam in die Geſchichte einführte, ſpielt das Symboliſche eine große Rolle. Galt doch die Lotosblume als Abbild der Sonne! So waren gewiß die frühſten Pflanzenornamente religiöſe Sinnbilder, deren Deutung uns verſchloſſen bleibt. Riegl hat in ſeiner Entwicklung des Pflanzenornaments dieſe ideellen ebenſo wie die techniſch-materiellen Geſichtspunkte, die Gottfried Semper in ſeinem »Stil« ſo ſtark betont hatte, ausgeſchloſſen und die Entſtehung wie Fortbildung aus dem Formal-Künſtleriſchen hergeleitet. Wundt, der mehr die pſychologiſchen Vorausſetzungen erörtert, ſucht aus Beiſpielen der Kunſt der Naturvölker einen allmählichen Übergang des Tierornaments in das Pflanzenornament wahrſcheinlich zu machen. Jedenfalls wird die Flora erſt in einem ſpäteren Kulturſtadium als die Fauna allgemeiner von der Kunſt aufgenommen, und die Ägypter ſind die eigentlichen Entdecker der Pflanze als Ziermotiv, das ſie in nicht naturaliſtiſcher, ſtiliſierter, ornamentaler Weiſe ausbildeten. Es iſt nicht ſo die Pflanze als Ganzes, als Baum oder Strauch, der die älteſte Kunſt ihre Themen entnimmt, ſondern zunächſt werden — ſchon weil dies einfacher war — die einzelnen Teile nachgebildet. Die Blüte mit ihrer aus dem Kelch ſtrahlenförmig ſich entwickelnden Krone, die ſpitz zulaufende Knoſpe und das fächerartige Blatt werden hauptſächlich verwendet. Die Frucht tritt ſehr zurück. Dagegen wird der Stiel — wie auch bereits in der Urzeit — dazu benützt, die einzelnen Teile zu einer Einheit zu verbinden, und leitet ſo zu reicherer Ausgeſtaltung der Ornamentik über. Die alten Ägypter benutzten natürlich für ihre Ornamentik die heimiſche Pflanzenwelt, aber ſie beſchränkten ſich durchaus nicht auf Lotos und Papyrus, ſondern beſaßen ſchon eine ziemliche Mannigfaltigkeit der Pflanzen, wie man allmählich erkannt hat. Die Hauptrolle ſpielt freilich die Lotosblume, und zwar nicht, wie man früher annahm, die indiſche Nelumbo nucifera, die vielmehr auf altägyptiſchen Darſtellungen gar nicht vorkommt und erſt durch die Perſer nach Ägypten eingeführt wurde, ohne ſich dort zu halten, ſondern die weiße Nymphaea Lotus und die blaue Nymphaea caerulea, welch letztere wohl die beliebteſte dekorative Pflanze war. Daneben erſcheint am häufigſten der Papyrus, den man an dem langen geraden Stengel mit den maſſig zuſammengefaßten Blütendolden erkennt. Dieſe »Papyruswedel« dürfen nicht, wie lange geſchehen, mit den Lotosblüten verwechſelt werden. Eine beſondere Stellung nimmt in der altägyptiſchen Ornamentik eine Pflanze ein, die als Wappenzeichen von Oberägypten überall auftritt. Man hat ſie als »Lilie« bezeichnet, da ſie am eheſten einer ſchematiſch dargeſtellten Liliacee oder einer Irisart ähnlich iſt. Nun iſt aber bisher keine Lilien- oder Irisart in Ägypten nachgewieſen worden, und doch muß die Pflanze für Oberägypten bezeichnend geweſen ſein, wenn ſie das Wappen des Landes bildete. Der ausgezeichnete Kenner der ägyptiſchen Flora, Schweinfurth, hat daher als Vorbild an eine Aloë-Art gedacht. Aus dieſer Pflanze iſt der Voluten-Kelch gebildet worden, der für die Ornamentik bis auf den heutigen Tag ſo hohe Bedeutung gewann; aus ihr zuſammen mit einem Zapfen oder einer fächerförmigen Bekrönung entſtand die »ägyptiſche Palmette«. Auch andere Pflanzen finden ſich in der Kunſt des Nillandes, ſo Palmen, Winden, Rohr, Schilfbündel; in der ſpäteren Zeit Weinranken,

Oben: Darſtellungen von Nymphaea Lotus vom Grabe des Ptah-hotep bei Sakkara. – Mitte: Spätägyptiſcher Bogenfries mit ſtiliſierten Lotusblüten. Unten: Cyperus Papyrus aus Benihaſſan und offene Papyrus-Dolden-Säule mit Angabe der Blüten





Freskogemälde der Krokuspflücker aus dem Königspalaſt zu Knoſſos, ein Beiſpiel für die großartige Lebendigkeit der Blumenwiedergabe um 1500 v. Chr. in der minoiſchen Zeit

Trauben, ſchlichte Blätterkränze. Viel umſtritten iſt die Herkunft der Roſette, deren Stern man als Fruchtknoten oder von oben betrachtete Blüte des Lotos erkennen wollte. Wenn die Roſette aber von einer ſternförmigen Blüte herſtammen ſollte, dann kämen wohl eher Aſter, Sonnenblume oder Kamille in Betracht; ſie könnte jedoch auch eine Aneinanderreihung von Blättern, wie ſie im Vierblatt erſcheinen, zu einer Kreisform ſein.

Ihre reichſte Ausgeſtaltung hat die ägyptiſche Ornamentik in den Pflanzenſäulen erhalten, die ein Emporſprießen der Pflanzen, einzeln oder in Bündeln, aus kleinen, wohl Erdhaufen verſinnbildlichenden Platten nachahmten. Da für den Ägypter das Innere des Tempels oder Hauſes ein Abbild der Welt war, ſo ſtellte der Fußboden die Erde dar, die Decke den Himmel. Die Säule wird alſo nicht als tragendes ſtützendes Element aufgefaßt wie in der griechiſchen Kunſt, ſondern als emporſprießendes Pflanzengebilde, das frei in den Himmel ragt und daher an ſeinen Kapitellen bald geſchloſſene Knoſpen, bald offene Blüten trägt. Am häufigſten ſind Lotos- und Papyrusſäulen, die ſich ſowohl in der Stengel- wie in der Blütenbildung, ganz nach den natürlichen Vorbildern, unterſcheiden. Die Stengel der Lotosſäule ſind kreisrund, die der Papyrusſäule dreieckig; ebenſo ſind die Kapitelle verſchieden. Die Palmenſäule zeigt eine ſtiliſierte Dattelpalme, die auch auf Reliefs erſcheint. Sodann finden wir die Säule, die Motive der »Lilie«, jener rätſelhaften glockenförmigen Volutenblume, verwendet, hie und da Rohrſäulen, Schilfbündelſäulen und eine Säule, in der die Winde ornamental benutzt iſt, wie auch Convolvulus- und Genzianen-Arten in der Verzierung vorkommen. Anderwärts mag ſich die Säule aus der tragenden Funktion des Baumes beim Holzbau entwickelt haben, wie ja auch ſonſt praktiſche Beweggründe zur Nachahmung pflanzlicher Formen führten, wie im Gefäß. Melonen, Kürbiſſe, Nüſſe, in denen der primitive Menſch Flüſſigkeiten bewahrte, dienten in der Keramik als Vorbilder und führten in der Verzierung zur Nachahmung dieſer vegetabiliſchen Motive.



Tonvaſe aus Philakopi, Beiſpiel für die lebensvolle wenig ſtiliſierte Darſtellung der kretiſch-mykeniſchen Kultur

In den meſopotamiſchen Ländern, deren Pflanzenornament von dem ägyptiſchen abhängig iſt, bildeten die Aſſyrer einiges ſelbſtändig weiter. Auch ſie verwenden vielfach die Pflanzenroſette in Geſtalt eines Blütenſternes, die Palmette in Form von fächerartig ausgebreiteten Blättern, dann ein oben zugeſpitztes knoſpen- oder fruchtförmiges Gebilde, das als Pinienzapfen oder Granatapfel wohl falſch bezeichnet wird. Merkwürdig iſt die öfters wiederkehrende Darſtellung des »heiligen Baums«, der aber gar kein Baum iſt, ſondern eine ſtreng ſtiliſierte Verbindung von Palmetten und Zapfen mit Band- und Flechtmotiven. Wo in der ſpäteren ägyptiſchen Kunſt, wie in Tell ell Amarna, oder bei den Aſſyrern Bäume zur Charakteriſierung eines Gartens dargeſtellt werden, da ſind ſie naturaliſtiſch gedacht, aber ſchematiſch durchgeführt. Eine realiſtiſche Wiedergabe der Pflanzenwelt lag der ganzen Tradition des alten Morgenlandes fern. Sie wurde erſt von jenen Kunſtſphären herbeigeführt, die die Vorſtufen der griechiſchen bilden: von der mykeniſchen und der kretiſchen Kunſt.

Riegl hat die »Erfindung der Ranke« als »das eigenſte, ſelbſtändigſte und fruchtbarſte Produkt der Griechen« geprieſen, das wir in ſämtlichen orientaliſchen Stilen vergebens ſuchen, das uns aber auf nachmals helleniſchem Boden ſchon in der mykeniſchen Kunſt fertig entgegentritt. Die Ranke wird von da an zum wichtigſten Element der ornamentalen Künſte, entfaltet ſich im griechiſchen und römiſchen Stil zu wundervollen, reichen Formen und wirkt durch das Mittelalter und die Renaiſſance bis in unſere Zeit. Dieſe mykeniſche Kunſt, deren Blütezeit man um 1500 v. Chr. ſetzt, hat beſonders auf ihren Tonvaſen einen reichen Pflanzenſchmuck, in dem ägyptiſche Vorbilder auftreten, wie den Volutenkelch, die Roſette, allerlei Knoſpenmotive; dann bildet ſie ſelbſtändige Blattformen aus, wie das für die dekorative Kunſt ſo wichtige Epheublatt und das Dreiblatt. Aber nicht ſo ſehr in der Erfindung neuer Formen liegt ihre Bedeutung, ſondern in ihrer freien und originellen Behandlung. In der Nebeneinanderreihung der geometriſchen Ornamente bringt die bauchige Wölbung des Gefäßes, das ſie verzieren, eine Schrägneigung und Krümmung mit ſich, und der mykeniſche Künſtler benutzt nun für dieſes Motiv die frei bewegte Pflanzenranke, die bald als fortlaufende, bald als gebrochene Wellenranke erſcheint und dem Leben, dem Werden und Wachſen, kurz dem inneren Weſen der Pflanze zum erſten Mal gerecht wird. Was die Zeichner der Eiszeit dumpf ahnten, was in ſpäteren nordiſchen vorgeſchichtlichen Epochen, ſo der La Tène-Zeit, verſucht wurde: die Kennzeichnung der »lebendigen« Pflanze durch Windungen, Verſchlingungen, Rankungen — das iſt in dem mykeniſchen Stil mit aller Bewußtheit und äſthetiſchen Formung durchgeführt. Die frei bewegte Pflanzenranke iſt in den Mittelpunkt aller vegetabiliſchen Darſtellung gerückt. Aus den ſtarren Linienſpielen, den ſtreng gemeſſenen Schranken des reinen Ornaments iſt die Pflanze befreit zu einem reichen, blühenden, von Kräften und Säften erfüllten Sein.

Ungefähr gleichzeitig mit dieſer Beſeelung und Bereicherung des Pflanzenornaments wird die Pflanze zum erſten Mal in ihrer ganzen realen Schönheit erſchaut und wiedergegeben. Die Entdeckung der Natur und der Landſchaft iſt die Großtat der kretiſchen Kunſt, die dann wieder auf den ägyptiſchen Stil von Tel ell Amarna einwirkte. Auf der Inſel Kreta glichen die Kunſtformen, die ſie hervorbrachten, im dritten vorchriſtlichen Jahrtauſend noch den mykeniſchen. Um 2000 vor Chriſtus laſſen die »Kamaresvaſen« ſchon eine eigene naturhafte Auffaſſung der Pflanze erkennen, und nach 1700 erleben wir dann die herrliche Offenbarung der Naturformen, wie ſie ſich auf den Wandgemälden des Königspalaſtes zu Knoſſos entfalten. Es iſt das Zeichen einer verfeinerten, luxuriöſen, dem Äſthetiſchen hingegebenen Zeit, daß die Maler ſich nun in die Reize der Pflanzenwelt ganz

verfenken. Da leuchtet die Blütenpracht des kretifchen Bufchwaldes, ein Windhauch flüftert durchs zitternde Riedgras, und die Papyruspflanzen neigen ihre zarten Blütenköpfchen wie laufchend gegeneinander. Diefe Pflanzen find in ihrer ganzen Eigenart erfaßt, in ihrem geheimften Leben charakterifiert. So ift es auch auf dem Fresko der Krokospflücker, die die fchweren Blütenköpfe wie geliebte Wefen faffen, diefe Blumen, die von einer nervöfen Erregung zu zittern und zu glühen fcheinen. Einer etwas fpäteren Zeit gehören die Wandgemälde von Hagia Triada an, die das Blumenleben in feinem fo verfchiedenartigen Reichtum, in all feinen fubtilen Feinheiten umfaffen. Bei den neueften Ausgrabungen, die Evans 1923 in Knossos ausführte, hat er Fresken gefunden, die fehr naturgetreue und dann wieder phantaftifch geformte Blumen und Pflanzen der Meerfauna zeigen, darunter auch die ältefte Darftellung der Rofe. Wie diefe Meifter der kretifchen Blütezeit die Stimmung einer Landfchaft mit wenigen Strichen ausdrücken konnten, beweift das berühmte Siegel mit den drei entlaubten, vom Sturm gebeugten Bäumen, in denen die ganze Öde und Kälte eines Wintertages anklingt. Hier, in Kreta, laufchen wir zuerft entzückt dem Preis der Natur, dem Hymnus auf die Blume, der dann die griechifche Welt durchtönt. Wir find hier auf einer Entwicklungsftufe angelangt, wie fie etwa die Maya-Kunft Mexikos und die abendländifche Frührenaiffance wieder erklimmen. Die Natur ift in ihrer ganzen Fülle und Schönheit für die Kunft erobert. Eine erfte Höhe der Blumendarftellung ift erreicht.


Bruchftück eines Freskengemäldes aus Hagia Triada auf Kreta, aus dem zuerft ein Ausfchnitt der Blumenwelt mit großer Naturtreue, nicht ftilifiert, vom Künftler feftgehalten ift.

FRIEDRICH DAHN / UNSERE VÖGEL IM VORWINTER

NACH viele lange Wochen hindurch anhaltendem, meift trübem Herbftwetter wird über Nacht die weiße Decke lautlos über alles alles Land gebreitet fein und damit die bittere Not unferer armen Vögel beginnen. Der Tod wird eine nur allzu reiche Ernte unter ihnen halten, denn wer vermöchte in diefem Winter in altgewohnter Weife ihnen helfend zur Seite zu treten? Bei dem heutigen Hanfpreis und den Fettpreifen werden wohl wenige Futterplätze und auch diefe recht fpärlich befchickt werden.

Sonnenblumen- und Kürbiskerne, Apfelkerne, allerlei Samen von den Heuböden, überhaupt Scheuerngefäme aller Art, zu rechter Zeit getrocknete fchwarze und rote Holunderbeeren, Eberefchen, dann Knochen, Wild- und Geflügelgerippe — diefe letztgenannten an Schnüren aufgehängt — mehr haben wohl die wenigften den hungrigen kleinen Gefellen zu bieten. Und fo beruht unfere Hoffnung darauf, daß ein »Riviera-Winter« befchieden fein foll. Freilich: »Die Botfchaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube,« wird mancher fagen, ich fchließe mich diefen Zweiflern völlig an und will meinen jungen Cedrus Deodara und den empfindlichen Magnolien den gewohnten Winterfchutz aus Luftfchiffftoff und getrocknetem Schilfrohr lieber nicht vorenthalten.

Im Vorjahr war es nicht anders, da hatte fich ein gefiederter Prophet merkwürdiger Weife fchon feit Wochen bei uns eingeftellt, der nach altem, weit verbreitetem Volksglauben geradezu einen recht ftrengen Winter verkündigt: der Seidenfchwanz (Ampelis garrullus) oder Böhmer, ein Nordländer, der in früheren Jahren nur während harter und fchneereicher Winter bei uns erfchien. Er galt dem Volk von jeher als Unglücksvogel, Kreuz-, Peftilenz- oder auch Sterbevogel wird er zubenannt, und fchon die Naturforfcher, die im 15. Jahrhundert gelebt haben, kennzeichnen ihn als Unglücksverkünder. Der harmlofe, fchöne Gefelle von faft Singdroffelgröße ift mit feinem weichen, farbenreichen Gefieder ein wahrer Schmuck für unfere winterlichen Wälder und Parke, ein anmutiges Stück Winterleben bildet folch eine bunte Gefellfchaft. Die Unbilden der Witterung fcheinen fie kaum zu empfinden, bei fallendem Schnee fchütteln fie dann und wann die Flocken vom weichen Federnkleid und tun im übrigen, als gäbe es für fie überhaupt keinen Winter.

Auch ein paar Fichtenkreuzfchnäbel (Loxia curvirostra) kümmerte fich garnicht um den Kalender: fie, die fonft nur in den Gipfeln der höchften Nadelbäume niften, hatten in einer kaum 8 Meter hohen Sciadopitys verticillata einen Neftbau errichtet und ftanden mitten in der Aufzucht der etwa 14 Tage alten Brut. Das Neft war geradezu ein Kunftbau und in feiner Dichtigkeit und Feftigkeit wohl geeignet, Schutz gegen die ftrengfte Winterkälte zu gewähren, und fo konnten die Eltern ihr Ziel erreichen und die junge Brut hochbringen. Für den Beobachter aber war es ein merkwürdiges Bild: rings Schnee und Froft — das Thermometer zeigte bis 4⁰ R. — Meifen, Kleiber Finkenund Amfeln faßen notleidend auf den bereiften Äften und alles fchien erftarren zu wollen, dort aber gedieh und wuchs junges blühendes Leben, »wir ftecken in lauter Wundern«, fagt Goethe in den Gefprächen mit Eckermann, und das letzte und befte der Dinge ift uns verfchloffen.

Einen äußerft überrafchenden und luftigen Anblick bot eine große, alte Hängebirke am Seeufer: eine große Schar der Leinfinken (Argiathus linarius) auch Birken oder Meerzeifig, Zitfcherling, hatte fich auf ihr niedergelaffen und zu Dutzenden hingen die bei uns im Süden nicht häufigen nordifchen Gäfte auf den Enden der fadendünnen, reifglitzernden Zweige angeklammert und wiegten fich in der leicht bewegten Luft. Sie und die erwähnte Kreuzfchnabel-Wochenftube boten in der Vorwinterzeit dem Vogelfreund die erfreulichfte Augenweide, denn ihr Tifchlein ift immer gedeckt, folange es Birken-, Fichten- und Tannenfamen gibt.

Überhaupt ift um diefe Zeit noch fo mancherlei zu finden, man muß nur das Suchen fich nicht verdrießen und darf nicht die Flügel mutlos hängen laffen: nicht nur fo manche Schneebeere ift noch überfehen worden, nicht nur die korallenroten Cotoneafterfrüchte laden zum Mahl, auch an den Obftbäumen ift manch leckeres Mahl bereitet. In der Abendftunde des Spätherbfttages hat der Froftfpanner, (Cheimatobia brumata), diefer gefürchtete Schädling, Hochzeit gehalten und fo manches Weibchen hat mit dem gefegneten Leib den forgfam angelegten Klebegürtel zu überfchreiten vermocht, fei es auch über eine Brücke von Leichen der vor ihr kleben gebliebenen. Oben angekommen hat das Muttertier auf Aft und Zweig die Knofpen abgefucht und mit Bündelchen ihrer 250-300 winzigen grünen Eier beklebt. Das find wahre Leckerbiffen für Kleiber und Meifen: hurtig und unermüdlich rutfcht der Kleiber ftammauf, ftammab, klopft, unterfucht, findet und fpeift mit fichtlichem Behagen das allerdings winzige Bißchen. Aber er ift nicht allein im Revier: nicht minder eifrig und lebhaft dabei fchwätzend hufcht die bunte Schar der Meifen von Baum zu Baum, von Aft zu Aft. Kommen fich Kleiber und Meife zu nahe, fo erheben die letzten ein kampfmutig klingendes Gezeter, den Kleiber ficht es aber nicht weiter an und einen Angriff auf den ftärkeren Vetter wagt die fonft fo kecke Gefellfchaft doch nicht. Der Bäume gibts ja fo viele und fo mancher ift gefpickt mit Eiern und Puppen von Schädlingen mancher Art, alfo verfuchen fie anderwärts ihr Glück.

Auch den lieben Zaunkönig (Troglodytes parvulus), unser aller Liebling, ficht vorläufig die Not der Zeit noch nicht allzu empfindlich an: laut und schmetternd, fast wie im Frühjahr, läßt er immer noch seinen Ruf erschallen, während er unermüdlich sein ganzes Revier nach Puppen und sonst für ihn genießbaren Sachen absucht und dabei die die sparsam an mäusesicheren Plätzen ausgestreuten Ameisenpuppen keineswegs verschmäht. Allüberall erfreut sich der lustige, kecke Geselle der größten Volkstümlichkeit, wie die 11 Beinamen, die Brehm von ihm aufführt, zur Genüge beweisen.
Brehm, dieser Fürst unter den Tier- und besonders Vogelkundigen, hatte schon in der Vorzeit zwei wirklich gekrönte Vorläufer: der deutsche König »Heinrich der Vogler«, war der eine; der zweite kein geringerer als der sagenumwobene Kaiser Friedrich der Rotbart ist als ganz hervorragender Vogelkenner vor nicht allzulanger Zeit förmlich entdeckt worden und zwar als ein Naturforscher im modernsten Sinn des Wortes: sein vor 700 Jahren geschriebenes Werk »Über die Natur der Vögel«, ist auf den heute geltenden biologischen Grundsätzen und Methoden aufgebaut. Er hat zuerst die herbstlichen und winterlichen Wanderzüge der Vögel aufs eingehendste studiert. »Der Hauptgrund«, so sagt Barbarossa, »weshalb die Vögel wandern, liegt darin, daß sie unmäßige Kälte und unmäßige Wärme vermeiden wollen. Mit einem gewissen Ahnungsvermögen der Zukunft und natürlichem Gefühl, wie sie es vom Wechsel der Wärme und Kälte haben, erkennen die Vögel die Stürme im voraus, die ihnen passen, um sich an Orte zu begeben, wo ihnen die Wärme oder Kälte zusagt.« Von Vogelschutz freilich ist vor 700 Jahren die Rede noch nicht gewesen: nicht nur die Zeiten waren andere, rauhere; nein, auch die Existenzbedingungen waren für unsere Schwingenträger ungleich günstigere; unabsehbar breiteten sich die Wälder allenthalben; Nistgelegenheiten, also hohle, kranke Bäume, welche die moderne Waldwirtschaft nicht mehr duldet, gab es in Fülle. Heute hat die veränderte Forstwirtschaft, wie überhaupt die fortschreitende Bodenkultur in ungeahntem, und noch vor 50 Jahren für ganz unmöglich gehaltenem Grade die Vögel in Wald und Flur gelichtet. Wollen wir deshalb alle der Not der Zeit zum Trotz bemüht sein und bleiben, zu hegen und zu pflegen, was uns an Vögeln geblieben ist; jedes vor dem Hungertod bewahrte Vogelleben ist ein ideeller und nicht minder ein realer Gewinn für uns alle.

KARL FOERSTER / UNENDLICHE HEIMAT

Abendgang

HEUT Abend lockten mich schöne Wolkenfernen aus meinem Garten auf einen unbekannten Feldweg, einen heimlichen Pfad, der unerwartet eine neue Welt erschloß, ein liebliches Tal.
Gefühle aus einem alten Kindertraum erwachten, in dem bekannte Wohnräume in unbekannte Zimmerfluchten übergingen.
Und dies hattest du so lange in deiner Nähe, ohne es zu wissen und im Gefühl zu haben — denken wir so oft bei Neuentdeckungen und Wiederentdeckungen in der Landschafts- und Menschen-Nachbarschaft, in Wohnung und Garten.
Neu und eigen sind die Schätze, die das Herz in jeder neuen Gegend, jedem neuen Waldsaum und Bachufer sammelt; und das Niegesehene ist uns schon ahnungsvoll bekannt, wie Vertrautes ewig wieder so wunderlich neu.
Ich wanderte lange durch abendrot umflammten Wald und trat ins Helle. Was duftet hier so wunderbar? Aus Erlenbusch am Bach ertönte unbekannter Vogelsang ins feuchte Abendschweigen, ein unerkanntes weißes Blühen leuchtete vom Waldesrand.
Sind hier Menschen je gegangen? Etwas anderes scheint zu warten. Hier wurzeln und schweifen Traumgefühle, die über Bachufer und Wildgesträuch aufsteigen in Höhen des Geisterreichs.
Wie sich neue Saiten in uns spannen! Und im Weiterschreiten wird schon alles leis beglänzt von den neuen Offenbarungen, die auf uns warten.
Was mag dort hinter den Tannenhügeln, was hinter der Lichtung sein? Wie es vorwärts lockt ins Unbekannte!
Neue Pforten wollen sich dir öffnen.
Hinter alten Kiefern blaut eine unerwartete Fernsicht, in die sich der schräge Wasserstreifen eines Kanals verliert. Verwundert erkenne ich an einem fernen Baumwipfel die Rückseite der kleinen waldigen Hügellehne, hinter welcher unser Haus, Garten und Dorf liegt.
Aus der großen Verlassenheit der Moore und Wiesen steigt die zauberstille Hügeleinsamkeit entrückend fremd empor, als läge das alles irgendwo in Hindostan. So also sieht von dieser Weltrichtung her die Landschaft aus, in der ich wohne und schlafe und ein weltweites Jahrzehnt, reich an höchstem Besitz und Verlust, an Reisen und unvergeßlicher Rückkehr durchlebte. Wie von seltsamer Warte blickst du in dein Leben dort hinüber und von oben hinein, fast wie in das eines Anderen. Weltverloren und beiläufig liegt dort das Hügelgefild mit seinen verworrenen Waldstreifen, das dich näher angeht als all die tausend durchreisten Landschaften; und nahe rührt es an die Gärten und Paläste jenes alten großen Königs, vielgenannte Stätten, allen Fernen der Erde bekannt. Hier war ich noch nie; wie schön ist die alte Steinbrücke über dem Kanal. Diese Flußwiesen am alten Eichenwald sind es wohl, auf denen im Mai der hohe Enzian zu finden ist. Noch oft zur Enzianzeit will ich über diese Wiesen und zur Steinpilzzeit durch diese Wälder gehen.
Unser Lebensraum reicht nicht, die unermessenen Räume und Schönheitswelten der Nachbarlandschaften zu erschauen und auszuschöpfen, die rings unsere Wohnlandschaft umlagern.
Weiter lockt es uns vorwärts ins Niebetretene. Andere Mächte, auch voller Lockung in Niebetretenes, ziehen uns heimwärts.
Ein Fischernachen rudert vorüber, nimmt mich auf und gleitet in die Hindostanlandschaft hinein. Auf weitem Umweg gelange ich in die alte Allee, welche dicht an meinen Garten führt.
Der neue feuchtfrische Grundton umspinnt mit seiner Fremdheit Garten, Haus und Waldrand und steigt auch zu den Sternen auf.
Wunderlicher aus gewohnten Stimmungen und Zusammenhängen gehoben, als von mancher Reise, kehren wir von solchem Gange nach Hause zurück.

Unbesungenes und Unglaubhaftes

JE mehr wir sehen, was wir sehen, desto mehr sehen wir in vertrauter Umgebung und deutscher, heimatlicher Welt, das, was wir noch nie sahen, große und kleine Dinge, die wir für unmöglich gehalten und deren wahre Darstellung wir bezweifelt haben würden.
Hast du schon Regenbögen vor blauem Himmelsgrund, lilafarbene Glockenblumenwiesen, weidende Kühe mit smaragdgrünen Bäuchen, Wolken so fein gefiedert wie Farnwedel gesehen, leuchtende blaue Vögel groß wie Tauben und dichte Glühwürmchenversammlungen im bengalisch erleuchteten Blattwinkel?
Oder Hagelschauer, die sonnendurchschossenen Wetterwolken senkrecht über dir entstürzten, dabei lichtgetroffen in Wolkenfloren wie Silber eines ägyptischen Zaubershawls aufglänzten, um fast im gleichen Augenblick schon rings herunter zu prasseln? Glaubst du, daß der junge Kuckuck von Vögeln aller Art umflogen und gefüttert wird, daß zwei Monde des Saturn in der Gegenrichtung ihrer Mondbrüder kreisen und alle Flußaale nur im Atlantic westlich von Schottland geboren werden? Hörtest du in Herbstnächten vom funkelnden Sterngewölbe herab Rufe der Wandervögel und im Oktober am heißen Mittag noch süßen Vogelsang vom taunassen blühenden Wegrain, während die Luft von allverbreitetem Insektenschweben erfüllt war, am Südhimmel Zugvögel in blendendem Glanz gewaltiger Turmwolken verschwanden und Waldberge in den Farben heißen mattroten Eisens hinter grünenden Wintersaaten glühten?
Fort und fort überraschen uns wieder mit neuen unglaubhaften Wundern und Gebärden Wolken und Tiere, Pilze, Gewitter und Blumen. Aus graugrünen Gewitterwolken zucken wagerechte Blitze über den halben Himmel, die ein leuchtendes Filigran von Strahlen bilden und wie Sternschnuppen einen Augenblick lang feurige Bahnspuren hinterlassen. Während schon dröhnender Donner rollt, blickt das Auge noch zum Sonnenball auf, der wie eine verschleierte Deckenlampe am Himmel hängt. Leise klirrend treibt Gewitterwind im mannshohen Korn wahre Ozeanwogen und Kinder baden noch jauchzend im fremdartigsten Indigoblau des Flusses, der windbewegt die letzten Himmelstiefen spiegelt; eine kleine farbig gezeichnete grüne Spinne, die ich noch nicht im Naturgeschichtsbuch sah, läßt sich eilig vor mir herab und in Ufergräsern schwebt ein niegesehenes, tiefblaues und schwarzes Rätselgebilde, halb Schmetterling halb Libelle, tropischer und fremdartiger nicht zu denken. Auch nach jahrzehntelangem Leben in freier Natur stehen wir immer wieder vor Anblicken, bei denen wir fühlen: Dies sehe oder beobachte ich heut zum ersten Mal.

*

Die Heimatnatur weckt uns in manchen Bildern und Stimmungen

durchdringende Ahnungen ferner Zeiten und Zonen. Im vollen starren Märchenwinter mit dicken Schneelasten auf allen Dächern, farbigem Widerschein bunter Abendhimmel auf den Schneegebreiten der Landschaft und goldenem Mondesrund im Dämmerblau hinter rosenroten Schneedächern ist ein patriarchalischer Zauber eigen, der uns aus unserer Zeit hinausversetzt.

Der Blick von Hügeln hinab in bewegte Talebenen großer Städte scheint bei gewissen drohenden und stillen Wetterstimmungen wie in das lebende Damals vergangener Mittelalterzeiten zu tauchen und tausendjähriges Landschafts- und Stadtschicksal ahnungsvoll zu umschweben.

Aus tiefem Schlaf erwacht blickte ich nachts vom Fenster meines Hauses in die vertraute mondbeschienene Gegend; die lag im seltsamen Novemberlicht des Viertelmondes, der an ungewohnter Stelle über dem Waldrand fuhr und sah aus, als wenn alle Menschen schliefen und diese Nacht sterblichem Auge nicht bestimmt sei; und es war, als sähe man nicht nur in eine fremde Landschaft, sondern wie in die Mitternacht einer fernen wilden Zeit; über allem lag eine so schaurige, totenernste Versunkenheit in Nacht und Traum, als könne es nie wieder Tag werden. Seltsam, daß mein Haus hier stand.

Oktoberfarben im Waldgebirgsherbst rühren uns oft leise mit chinesischer Fremdheit an, Winterstimmungen wecken zuweilen entrückende, arktisch lappländische Landschaftsahnungen und durch seltene Frühlingswetterstunden huschen ungreifbare Südseeträume. In mancher begnadeten Sommerstimmung scheint die ganze Welt auf Reisen.

. . . Wirkt eigentlich dieser graugelb verschleierte Mond dort zwischen den Bäumen auch so reisehaft und fremd auf dich? Ja, es ist ein wahrer Auslandsmond!

Doch auch immer mehr leise fremdartige Obertöne, die jedem Worte ungreifbar sind, schwingen in heimatlicher Naturfreude.

*

Was würde unserer Anschauung und Erfahrung oft mangeln, wenn wir diese oder jene kurzen Stunden nicht zufällig erlebt hätten. Unaussprechliches fehlt unserm Gefühl für alle Jahreszeiten, ehe wir sie im Hochgebirge oder Waldgebirge zubrachten. Hier liegen die Gipfel deutschen Heimatgefühls. Hier erst, wo die Hauptmelodien in ihrer Tiefe und Fülle erklingen, erfassen wir den vollen Zauber der Abwandlungen, der Neben- und Gegenmelodien und der Zwischenaktmusik. Seltsame Augenblicke und Stimmungen, selige Gipfel der Schönheit und Eigenart einer Jahres- und Tageszeit, über denen es liegt wie ein namenloses Raunen oder Schweigen, ureins mit den Geheimnissen griechischer Wald- und Flurgötter!

Manche Landschaft im deutschen Hochgebirge ist an gewissen Licht- und Wettertagen solcher Verklärung fähig, daß uns diese Welt Jenseitiges mit verklärt. Licht und Himmel scheinen, wie im Süden, durchleuchtet vom Licht über dem Lichte. Ein Durcheinanderrauschen von Eiche und Lorbeer, ein trunkener Zusammenklang von Nord und Süd kann über solchen Bergstunden liegen, wie über mancher Musik Mozarts, jener Bergblume aus dem nahen Reich der Salzburger Alpen. Wieviel schöne und anmutige Menschen sind an solchen Tagen unterwegs.

Auf jedem Dinge und jedem Antlitz liegt Widerschein ungreifbaren Glanzes. Dunkle Bergwälder, Spiegeltiefen grüner Seen entsteigend und in die höchsten Himmelsburgen kletternd, schimmernde Wolkenzüge im feierlichen Blau des Zenith und im süßen Blau des Horizontes — unserm Gefühl Haftflächen für das Erfassen ungeheuerster, Himmel und Erde verschmelzender Raumdinge verleihend; Gartenblumen, Menschen und Landhäuser scheinen an einem fast außerirdischen Fest Teil zu haben, — das Malern und Dichtern bisher augenscheinlich entging oder sich ihnen strahlend entwand; denn wo wären dessen unverkennbare Flutzeichen? Wie wardst Du nur entrückt hierher? Brachten Fahrzeuge Dich in diese Sphäre? Und ihr Blumen aus Gärten der Tiefe dort unten schon fast erloschen, dunkelblaue Waldrebengehänge, Feuerphloxe und mannshohe Goldballdickichte, dürft hier oben noch mittun in aller Pracht, die euch stärkere bildwirkende Kraft als je und noch eine neue unbezeichenbare Heiterkeit entlockt?

Solche Bergstunden haben oft ebenbürtige Mondnachtstunden im Gefolge; wohin man blickt, redet aus ihnen neues Geheimnis der Mondnacht und tränkt den Wandernden aus tieferen Traumbrunnen wie Schlaf. Die schauervolle Verzauberung durchbadet das Herz mit himmlischem Ahnen, sodaß es großmütig all der geliebten irdischen Herrlichkeit zulächelt. Daß ein noch Lebender, ein Irdischer dies fühlen darf!

Und überall atmet man Wildnisdüfte von vornehmster Würze, in die sich ein Hauch jenseits der Sterne zu mischen scheint; — und wird Tag und Nacht von einer Frische getragen, wie sie ein Meeresbad nur kurzen Stunden verleiht.

Immer wundersamer scheinen uns, je tiefer wir ins Leben dringen, Heimat und Fremde, Geistiges und Körperliches, Diesseits und Jenseits, Wesen und Form miteinander verflochten.

*

Durch die unerschöpfliche Grundmelodie der Jahreszeiten, die uns immer bedeutsamer erklingt, schlingt sich die endlose Kette jahreszeitlicher Überraschungen, nicht unähnlich denen, welche die Lebensalter der menschlichen Natur im Geistigen und Körperlichen zu bereiten nicht aufhören. An herbstgoldenen Waldrändern flatterten weiße Falter empor, Veilchen und Primeln blühten noch einmal wieder. An den Tagen des ersten Novembereises zirpten Grillen im Mittagssonnenschein, Scharen von Vögeln flogen hin und her und zwitscherten süß und munter in gelben Wipfeln; in der Dämmerung flogen Fledermäuse und naschten von vertrockneten Pflaumen im Obstgehölz. Ende November ragten noch goldene Birken- und Lärchenkronen aus weißem Rauhreif-Wipfelmeer.

Im Dezember sah man im Waldesschutz noch mancherlei winzige Blumen blühen und am Tage darauf den Abendstern groß und rötlich hinter mondhellen Schneegefilden untergehen. Im Garten bei großer Kälte badeten Vögel in der frischgefüllten Vogeltränke neben halbverschneiten blühenden Schneerosen.

Am Neujahrsmorgen bebte das Haus wie ein Schiff vom Sturm, umwirbelt von Herbstblättern des alten Jahres, aber milde Luft war voll Vorfrühlingsluft; ehe noch die Jahreszeiten ihren vollen Zauber entfaltet, erklingt schon ahnungsvolles Vorspiel der Nächsten.

Mitte Februar flogen die ersten Zitronenfalter im Walde, aber dem wärmsten Tag folgt nächtlicher Schneefall, vom Blitzen erhellt. Bald schwebten wieder Schlittschuhläufer im Park an blühenden Schneeglöckchen vorüber. Mitte März schneite es ins ergrünende Land und der Gesang der Lerche ertönte hoch aus dem Flockenfall herab, der das Auge kitzelte, das sie suchte. Am hohen Sommertag wölbte sich über dunkelgrüner Welt aufgeregte, frühlingshafte Wolken- und Himmelspracht und abends lagen in Feldern weiße mohngestickte Nebeldecken.

Am Septemberende folgten kühle Sturmtage einer warmen blauen Mondnacht mit stundenlangem Wetterleuchten. Durch beschlagene Fenster, in denen knatterndes Ofenfeuer spiegelte, lachten die Farben vollbehangener Apfelbaumkronen.

*

Wenige Eisenbahnstunden entrücken uns Anfang Oktober müder, stillreifender Herbstsonne, die so tut, als läge die ganze Welt in ihren Armen, und tragen uns hinauf in den ewig jungen, feurigen Sonnenbrand des Hochgebirgsherbstes und in dramatisch bewegten Wechsel aller Wetter und Gezeiten.

Hier warteten Herbstabende von der lauen sammetweichen Schwüle des Hochsommers im Tiefland und neigten sich dann stillgrauem, von dröhnendem Fernblau durchwirktem Fönwetter zu, das in gipfelverhüllenden Gewitterregen überging; und spät abends, als die Gipfel wieder wolkenfrei zu werden begannen, ließ ein letztes Wetterleuchten höchste Felsenhänge, vom Neuschnee geschmückt, herrlich wie Silbergeschmeide aufglänzen hinter nassen scharlachroten Wildkirschenzweigen, lodernd über Herbstzeitlosenhängen.

Im Blitzleuchten waren auch noch andere Blumen zu sehen: Die weißen kleinen Blumenschalen der Parnassia, der längstblühenden aller Bergblumen und der große blauviolette Büschelenzian, der mit fertigen Blütenständen überall aus dem Boden brach, und sich hier schon halb, dort ganz emporgereckt hat. Seine Gebärden, wie die so mancher Blumen rühren an die alte Griechensage von Blumenbotschaften der Unterwelt an die Oberwelt.

Wie kann hier oben noch Oktobersonne durch goldene Zweige niederbrennen. Selbst die Frühlingsenziane hat sie noch einmal zu blauem Leben zwischen gelben und bunten Gräsern geweckt; es ist kein Ende der späten Blumenüberraschungen.

All dies Blühen folgt uns bei Tageswanderungen überall von früh bis spät bei jedem Schritt; in heißen Sonnenstunden, umflattert von Schmetterlingen, unter denen auch ein seltener goldgelber zu sehen ist; und wo wir auch neue Schatzkammern der Bergschönheit betreten, immer schon warten dieselben kleinen seligen Bergblumen auf unser Erstaunen. Sie haben oft noch Wochen vor sich, ehe sie ganz erlöschen und nur noch im Schutze der Waldränder weiter blühen, wo sich die Schneerosen schon zu monatelangem Flor rüsten.

Natur geht ihren großen fernwissenden Gang in den Bahnen ihres schwerdurchdringlichen Rhythmus, aber zieht uns zu immer reicherem Mitwissen, Durchdringen und Mittun heran. Sie redet eine wunderbare Sprache, so menschverwandt und wortentrückt, so übermenschlich. Nie können wir ihr genug lauschen.

STUDIENFAHRTEN

Eindrücke aus Holland

SEIT vielen Jahren war es mein Wunsch, Holland, das Land des intensivsten Gartenbaues, kennen zu lernen. In mancherlei ferne Gebiete hatte mich mein Reisedrang geführt, doch immer verhinderte irgend ein Geschehen einen Besuch in Holland. Da war mir denn die Aufforderung der Königlichen Niederländischen Gesellschaft für Gartenbau und Botanik sehr willkommen, dem Internationalen Gartenbau-Kongresse beizuwohnen, den sie zur Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens vom 17. bis 23. September nach Amsterdam einberufen hatte. Gleichzeitig hatte die Abteilung Amsterdam dieser Gesellschaft eine Niederländische und Niederländisch-Indische Gartenbau- und Blumen-Ausstellung veranstaltet, die vom 14. bis 23. September währte. Auch hierzu erhielt ich eine Einladung als Preisrichter.

Ehe ich jedoch nach Amsterdam ging, leistete ich einer sehr freundlichen Aufforderung des Herrn B. Ruys Folge, seine großen Staudengärtnereien in Dedemsvaart anzusehen. So bot sich mir Gelegenheit, einen recht bedeutenden Teil der Gartenkulturen Hollands kennen zu lernen und endlich einmal eine klare Vorstellung von dem zu gewinnen, was Holland auf diesem Gebiete leistet und vor allem in welcher Art diese Arbeit vor sich geht. Das letzte richtig erkannt zu haben, ist außerordentlich wichtig. Treffen wir doch hier in Holland auf ein Zusammenarbeiten im Gärtnereiberufe, wie es auf diesem Gebiete in der ganzen Welt wohl einzig dasteht.

Ich möchte daher, ehe ich auf die gärtnerischen Einzelheiten eingehe, einige Bemerkungen allgemeiner Art vorausschicken. Es ist nur zu begreiflich, daß ein jeder, der sich aus der schwankenden Unsicherheit deutscher Verhältnisse jetzt in die Oase ruhigen normalen Geschehens in Holland flüchten kann, von dieser zielbewußten und erfolgreichen Arbeit einen ganz besonders tiefen Eindruck empfängt. Wir dürfen nicht das Deutschland von heute mit Holland vergleichen, sondern müssen uns bewußt bleiben, was vor dem Kriege auch bei uns auf dem Gebiete der Gartenkultur geleistet wurde. Nur dann haben wir einen rechten Maßstab für die Kulturwerte, denen wir in Holland begegnen, wobei wir allerdings nicht außer acht lassen dürfen, was selbst das neutrale Nachbarland während des Krieges erlitten hat und wie seine Lage auch jetzt noch durch die Nachwirkungen des Krieges und nicht zuletzt durch das Einfuhrverbot der Vereinigten Staaten für bewurzelte Pflanzen auf dem Gebiete des Gartenbaues in Mitleidenschaft gezogen wird. Mag uns vieles überraschen und zur Bewunderung hinreißen, so dürfen wir doch nicht übersehen, wie verschieden auch in Holland die heutigen Verhältnisse gegen die vor dem Kriege liegen. Auch hier stockt Handel und Wandel nicht nur im Gartenbau in hohem Maße, und es ist in allererster Linie der vorbildlichen Zusammenarbeit der Gärtner und ihrem außerordentlichen Fleiße zu danken, daß sie heute noch leidlich gut wirtschaftlich bestehen. Freilich, bei uns denkt man trotz der schweren Zeit noch nicht daran, von 5 bis 7 Uhr zu arbeiten, wie es in Aalsmeer geschieht. Wir brauchen durchschnittlich doppelt bis dreifach soviel Arbeitskräfte, wie eine gleichartige Kultur in Holland benötigt. Bei uns pflegt ein Betrieb mit dem Nachbarbetrieb in schädlichem wirtschaftlichem Wettbewerb zu stehen, während in Holland ganze Ortschaften oder Kreise in harmonischster Weise zusammenarbeiten und sich gegenseitig die wirtschaftliche Lage zu erleichtern trachten. Nichts macht einen so tiefen Eindruck wie diese wohl geordnete Zusammenarbeit und die ruhige ernste Arbeitsamkeit, der man drüben auf Schritt und Tritt begegnet.

Allerdings liegen in Holland die Verhältnisse in vieler Beziehung anders als bei uns oder auch in anderen großen Ländern. In diesem kleinen Staate herrscht ein starkes Gemeinsamkeitsgefühl. Das nationale Selbstbewußtsein ist tief, ohne sich in lauter Weise bemerkbar zu machen. Trotz der monarchischen Staatsverfassung herrscht ein demokratisches Fühlen, das sehr wohltuend das gesamte Leben der Nation beeinflußt. Gerade die Kriegsjahre haben den Holländern so recht gezeigt, wie bedeutsam ein festes Zusammenhalten, eine wirkliche nationale Arbeitsgemeinschaft ist. Die Erhaltung der Neutralität hat viel Idealismus erfordert, während wir nur zu leicht geneigt sind, die wirtschaftlichen Vorteile zu beachten, die das Land aus seiner Haltung gezogen hat. Der Holländer ist sicherlich ein Realpolitiker, er ist recht frei von Sentimentalität. Er ist fleißig und geht zielbewußt vor, deshalb achtet er auch nur den, der nicht mit unnützen Klagen kommt, sondern danach trachtet, sich durch eigene Leistung emporzuarbeiten, wenn es ihm einmal schlecht geht.

Wir Deutsche sind in unserer günstigen Zeit vor dem Kriege nur zu leicht geneigt gewesen, holländische Leistungen zu unterschätzen. Ja es soll auch heute noch gar manchen unter uns geben, der sich nicht ganz davon frei machen kann. Solche Haltung wird in Holland ganz besonders unangenehm empfunden. Wir können deshalb nur dann auf wirkliche Sympathie beim Nachbar rechnen, wenn wir auch seinen Leistungen voll gerecht werden und ihn so einschätzen, wie er es unstreitig verdient. Nicht wenige von den Kongreßbesuchern fühlten sich wiederum durch den Wohlstand und die in Holland herrschende Fülle geblendet. Sie waren daher geneigt, in das Gegenteil zu verfallen, und alles, was sie sahen, zu überschätzen. Auch ein solches Verhalten trübt den Blick für den Wert der wirklichen Leistungen. Ich möchte heute versuchen, das im holländischen Gartenbau hervorzuheben, was vorbildlich ist; die Ausstellung und vor allem die Veranstaltungen des Kongresses boten eine überaus günstige Gelegenheit, nicht nur Holland als Gartenland kennen zu lernen, sondern auch mit vielen Vertretern anderer Nationen die empfangenen Eindrücke zu besprechen. So klein das Land ist und so einheitlich es auf den ersten Blick erscheint, so verschiedenartig können doch die örtlichen Verhältnisse sein. Diese sind aber in jeder Weise glänzend ausgenutzt. Wer von Dedemsvaart im Nordosten nach Amsterdam und Haarlem kommt, wird dort ganz andere Eindrücke empfangen und im Haag, in Boskoop, in Aalsmeer und schließlich im mittleren Holland, in Wageningen, neue Überraschungen erleben.

Die Staudengärtnereien von B. Ruys umfassen neben der Koninklije Kweekerij Moerheim jetzt auch noch die Gärtnerei Tottenham und einige andere Nebenbetriebe, sodaß der Gesamtumfang über 50 Hektar beträgt. Über diesen großen und vorbildlichen Betrieb hat im letzten Jahrgang bereits W. Kesselring einen ausführlichen Bericht gebracht (Bd. III, Seite 161). Ich möchte daher heute nur einige ergänzende Bemerkungen geben, zumal auch der Flor gerade anfangs September dieses Jahres infolge der dauernden nassen Witterung nicht so reich war.

Die Lebensader aller Kultur in dieser Gegend ist der große Kanal, Dedemsvaart genannt, und seine zahlreichen Nebenkanäle, die ein Baron van Dedem vor kaum einhundert Jahren begonnen hat. Die Staudenkulturen und Baumschulen sind im wesentlichen erst in den achtziger Jahren angelegt worden. Der allgemeine Landschaftscharakter ist dem in Ostfriesland sehr ähnlich, wie denn auch die Kulturen in Weener mit denen in Dedemsvaart vieles Gemeinsame haben.

Die großen Quartiere sind von hohen Thuja-Hecken umschlossen, die einen prächtigen Rahmen für die blühenden Felder bilden und zugleich gegen die heftigen Stürme den notwendigen Schutz bieten. Wie stark die vom Meer herüberbrausenden Orkane sein können, bewies nicht nur die Einstellung der Bäume zum Wind, sondern auch das gebräunte Aussehen der Ulmenbelaubung. Die Kanäle ermöglichen einen billigen und bequemen Transport der Pflanzen und alles Materiales, dessen man benötigt. Am Hauptkanal führt eine Dampfstraßenbahn entlang bis zum Bahnhof der Strecke Dedemsvaart-Zwolle, sodaß sich auch dadurch schneller Transport der Waren ergibt.

Was so ganz besonders auffällt, ist die sehr große Sauberkeit und die restlose Ausnützung des Geländes. Nicht etwa nur hier, sondern noch mehr an den anderen Kulturzentren, die ich später besuchte. Das Wohnhaus wie auch das helle Büro stehen direkt am Hauptkanal, sind freudig grün umrankt und durch farbige Vorpflanzungen geschmückt. Gegenüber liegen am Kanal die kleinen schmucken Häuschen, die für diese Gegend so bezeichnend sind. Daneben hie und da eine Windmühle, während auf dem Kanal Kahn um Kahn langsam dahingleitet, bald von einem Pferd gezogen, bald von Menschenkraft allein bewegt. Alles atmet Ruhe und Ordnung.

Hinter dem Hause ziehen sich die Staudenquartiere an Seitenkanälen entlang, die von hohen Eichen, Ulmen oder Erlen begleitet sind. Infolge der Rahmung mit einer immergrünen Hecke wirkt jedes Quartier wie ein Garten für sich.

Gleich am ersten Nachmittag durchwanderte ich mit Herrn Ruys die Staudenfelder der Gärtnerei Moerheim und bekam einen guten Einblick in die Größe und Reichhaltigkeit der Kulturen. Fast jede Art und Sorte wird hier in größerer Menge herangezogen und überrascht so zur Blütezeit durch die Massenwirkung. Kesselring, der ja einer unserer allerbesten Staudenkenner ist, hat die meisten Perlen der Ruysschen Kulturen schon angezeigt. Natürlich bringt jedes Jahr neue eigene Züchtungen und eine Fülle solcher aus England und Amerika und allen Ländern, in denen Stauden gezüchtet werden.

Flammend grüßte schon von weitem aus dem Grün der Lebensbaumhecken das rote Tropaeolum speciosum und trieb mich noch am selben Abend an, seine lachende Farbe auf einer Farbenplatte festzuhalten, was auch bis zu einem gewissen Grade gelang. Im Gegensatz stand dazu das

vielfache Blau des zweiten Flors edler Delphinien, wie etwa Mr. J. S. Brunton; allerdings hatte die nasse Witterung des wenigstens im Westen Europas so regnerischen Sommers die Mehltaubildung selbst an solchen Sorten gefördert, die man schon für immun zu halten geneigt war. Eigentlich war ja die hohe Zeit der Stauden-Rittersporne vorüber. Dafür begannen ihre Vettern, die Eisenhutformen, eben erst sich zu erschließen. Es gibt für den Park, wie für die Rabatte wenige so wirksame tiefviolette Spätblüher, wie Aconitum Fischeri und Wilsonii. Auch die unentbehrlichen Herbstanemonen setzten gerade ein mit ihrem unermüdlichem Flor; als eine ihrer schönsten darf sicher Louise Uhink gepriesen werden. Die Herbstastern waren in diesem Jahre ganz besonders spät; nur Aster Amellus-Formen wie Rud. Goethe und King George breiteten ihren Blütenreichtum vor uns aus. Dafür prangten Astilbenbeete noch im vollsten Flor. Ruys hat A. grandis durch seine rosea magnifica und A. Thunbergii durch var. Moerheimi bereichert. Auffallend war mir A. chinensis pumila, die sehr an A. Taquetii erinnert. Auch Filipendula hexapetala, bekannter als Spiraea Filipendula, in ihrer gefüllten Form wirkte ausgezeichnet. Reich blühten die Margeriten, Chrysanthemum Leucanthemum, unter denen Marion Collier eine ganz besonders auffallende Neuheit ist.

So bot jedes Quartier Neues und Wertvolles. In einem der Abteile zogen sich längs der Thuja-Hecken breite wirkungsvolle Staudenrabatten hin, die von Fräulein I. Ruys mit großem Geschick zusammengestellt waren. Hier mischte sich dem Blau der Astern das Gelb der Solidago, Helianthus und Rudbeckien, das Weiß der Margeriten und das Rahmweiß der hohen Artemisia lactiflora, dieses hübschen Langblühers. Phloxe leuchteten in allen Schattierungen von Rot wie Hellviolett und die bei uns leider so seltenen Pentstemon Newbury Gem und Southgate Gem hoben sich in ihrem wundervollen tiefen Rot ab gegen das Orangerot der sich förmlich tot blühenden Chelone barbata und verschiedener Tritomen. Halbhohe Veronica spicata Erika standen heidekrautartig im Mittelgrund neben der eigenartig scharlachfarbenen Potentilla nepalensis Miß Willmott und den noch immer blühenden Lupinus polyphyllus Moerheimi. Lythrum Salicaria Rose Queen wetteiferte mit seiner schmalblättrigen Base L. virgatum Rose Queen, hinter denen breite Büsche von Lavatera Olbia rosea ihre zahllosen lebhaft rosa Blüten entfalteten. Vor diesen höheren Stauden, deren Zahl mit den genannten keineswegs erschöpft ist, lagerten sich breite Massen von Lavandula spica Munstead Var., der so schönen lichtrosafarbenen Calluna vulgaris fl. pl. und ihrer tiefroten Schwester var. Alporti, die staudenartig wirken und sich gut mit den hellblauen Polstern von Nepeta Mussinii und den goldenen Rasen von Oenothera missouriensis vertragen.

Wichtig sind als Spätsommerblüher die neueren chinesischen Gentiana lagodechiana und die sehr ähnliche Freyniana; ferner G. dalnerica und G. Farreri. Auch G. sino-ornata sei erwähnt, doch kommen alle diese in ihrer Wirkung den frühen acaulis-Formen nicht gleich. Sehr hübsch ist die weiße Form unserer Gentiana asclepiadea. Eine Spezialität in Moerheim ist Gypsophila paniculata fl. pl., von der riesige Mengen bereit standen.

So ließe sich noch viel nennen und durch das ergänzen, was ich in Tottenham sah. Hier ist unter anderem eine sehr reiche Sammlung von Iris Kaempferi, die jetzt leider ein so seltener Gast unserer Gärten ist. Natürlich fehlen auch große Paeonien-Sortimente nicht, aber deren Zeit war längst vorüber. Ich besuchte dann noch die ausgedehnten Phlox-Felder, von denen die der jüngeren Pflanzen noch in schönstem blendendem Flor standen. Eigenartig wirkten große Flächen der silberlilafarbenen Crépuscule, der neuen weich rosfarbenen Mrs. Milly von Hoboken und namentlich der wohl besten weißen Sorte Mia Ruys. Eine noch nicht im Handel befindliche niedrige Sorte mit violetten geäugelten Blüten trägt den Namen Wilhelm Kesselring und scheint ihn zu verdienen. Eine sehr gute rote Sorte ist Feuerbrand (Fire Glow). Ganz hell lilablau ist Mrs. Ethel Prichard, und Vald. Jensen gilt als eine Verbesserung von General van Heutz.

Ich hätte mich gern noch viel eingehender mit den vielen wertvollen Arten und Formen beschäftigt, doch es galt eine Anzahl davon im Bilde festzuhalten und dabei vergingen die Tage nur zu schnell. Die außerordentliche Gastfreundschaft von Frau Ruys machte mir den Aufenthalt besonders angenehm und nur ungern fuhr ich schon am dritten Tage mit Herrn Ruys zur Ausstellung nach Amsterdam. Hierbei führt die Bahn wieder durch recht abweichende Landschaften und erschließt auch einen Blick auf die Zuider-See, deren teilweise Trockenlegung sich die unermüdliche Tatkraft der Holländer zum Ziel gesetzt hat.

Die Gartenbau-Ausstellung zu Amsterdam.

SPÄT am Abend vor der Eröffnung betrat ich den großen Raum der Automobil-Ausstellungshalle im Süden der Stadt. Es herrschte das gewohnte Getriebe, und wie durch Zauberkraft erwuchsen die farbigsten Bilder auf der weiten Fläche. Als am kommenden Vormittage die Preisrichter zusammentraten, fanden sie alles in schönster Ordnung und bereit, die Gäste zu empfangen. Es war eine freudige lebensvolle Schau, die ein beredtes Zeugnis für den Eifer und Erfolg ablegte, mit denen man in Holland die Gärtnerei in allen ihren Zweigen betreibt. In den Vordergrund traten neben prächtigen Warmhauskulturen von Farnen, bunten Dracaenen, Croton und Palmen, vor allem Rosen, Gladiolen, Nelken, Chrysanthemen und die Blumen des Tages, die Dahlien. Im allgemeinen kann man auf solcher Ausstellung sich kein Urteil über Dahlien bilden, da ja nur einzelne oft sozusagen gemästete Blumen gezeigt werden, die von der Wirkung der betreffenden Sorte nichts ahnen lassen.

Unter den Farnen fielen prächtige Nephrolepis und zahlreiche Formen von Adiantum Farleyense auf. Sie zeigten gleich den Croton, bunten Dracaenen und Chrysanthemen eine hervorragende Kultur. Unter den Rosen war kaum etwas Neues; Ophelia und Golden Ophelia, Asp. Marcel Rouyer, Souv. de Cl. Pernet und Gloire de Holland herrschten vor. Ausgezeichnete Nelken zeigte neben der holländischen Züchtervereinigung die weltbekannte Nelkenfirma C. Engelmann aus England, doch dürften später die Blumen noch besser werden. Gladiolen brachte in Fülle die holländische Gladiolen-Vereinigung, und auch Pfitzer-Stuttgart stellte eine kleine Auswahl seiner neuen Sorten zur Schau. Die primulinus-Sorten bringen eine recht willkommene Abwechslung in die sonst üblichen, bei aller Schönheit doch zum Teil schon etwas langweiligen Formen. Ich notierte solche primulinus-Sorten wie Salmonea, Oranje brillant, Hermione, man muß jedoch auch hier ein Eingeweihter sein, um die Überfülle der Gesichte zu deuten.

Eine recht hübsche Gesamtgruppe von Kulturen aus Herrschaftsgärtnereien stellte die Abteilung Bloemendaal-Velsen der Gartenbaugesellschaft aus; mächtige Campanula pyramidalis, Gloxinien, Naegelien und andere Glashauspflanzen fielen darin auf. An Orchideen war, der Jahreszeit entsprechend, wenig da; das beste natürlich aus England. Ganz neue wundervolle Farbenzusammenklänge zeigten Züchtungen von St. Low & Co. in Laelio-Cattleyen, bei denen aurea-Blut stark mitspielte. Leider hielten sich diese Kabinettstücke nur kurze Zeit in ihrer so eigenartigen Schönheit.

Unter den Stauden-Neuheiten fiel das herrliche Delphinium Van Veen's Triumph auf. Neben den abgeschnittenen Blumen von B. Ruys trat die Sammlung von C. G. van Tubergen jr. hervor.

Der Gesamtanblick war gewiß ein sehr packender, doch dürfte sich solch schönes Material durch einen einheitlich durchgeführten Aufbau noch ganz anders zur Geltung bringen lassen. Auch diese Ausstellung zeigte, daß man endlich daran denken muß, die alten üblichen Formen der Anordnung der Pflanzen und Blumen zu verlassen und daß solche Schau einen künstlerischen Leiter braucht, der das Ganze in neue Formen zwingen kann. Schwer hält das allerdings und erfordert eine sehr lange eingehende Vorbereitung. Die letzte Ausstellung in München bot bereits Gelegenheit, neue Versuche zu studieren. Vielleicht macht man auch in Holland das nächste Mal den Versuch, mehr als das übliche zu zeigen. Ganz versagten meinem Gefühl nach auch in Amsterdam die Bindereien und Blumenanordnungen für Zimmer und Festsaal. Ebenso wie wir es letztes Jahr in Berlin erlebten, zeichneten sich die Bindekünstler durch völligen Mangel künstlerischen Gefühls aus. Die Zimmereinrichtungen, die dazu gestellt wurden, standen auf gleicher Höhe; nicht minder die Darbietungen an Vasen, Schalen und ähnlichem, wenn auch hier einige hübsche Stücke sich unter der Masse der Fabrikware verbargen.

Über die Darbietungen im Freilande, sofern sie unter der Flagge der Gartenkunst segelten, will ich schweigen. Solche Dinge lassen sich nicht in der Eile aus dem Boden stampfen. Die Baumschulen hatten teilweise besseres geleistet, was bei dem reichen Material gewiß nicht zu verwundern ist. Eine dendrologisch sehr beachtenswerte Sammlung von abgeschnittenen Zweigen aller in holländischen Baumschulen kultivierten Gehölzformen bot die Baumschul-Vereinigung unter Leitung L. A. Springers. Zum Schluß aber sei das Prachtstück der ganzen Schau genannt: die Obstausstellung des Vereins Westerländer Züchter. Auf diese vorbildlichen Kulturen, deren Ergebnisse sehr wirksam zur Schau gestellt wurden, komme ich später noch zu sprechen. *(Ein weiterer Artikel folgt.)*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Aus dem Garten des Achilleion auf Korfu. Die südliche Sonne verleibt allen Farben eine ganz andere Leuchtkraft und gibt allen Formen eine viel ausdrucksvollere Prägung. Zu großen Gruppen im lichten Schatten der Palmen vereint kommt die Farbenfreude der Cencrarien oder auch der hier im Freien verwendeten Primula obconica zur vollsten Geltung. Alles überspannt der azurene Himmel.





Im November

AUS DEM ACHILLEION-GARTEN AUF KORFU

Erinnerungen an die Garteninsel

EIN Garten soll nicht als vereinzeltes Juwel in dürrer Nüchternheit prangen, er soll die Steigerung einer Gegend sein; ihre letzte ureigenste Köstlichkeit zur Gestaltung bringen. Dies Glück ist dem Achilleion-Garten zuteil geworden; fehlt auch der bereits von Anfang an meisterlich entworfene Aufbau, war doch der Schöpfer der an dieser Stelle wiedergegebenen Gartenbilder, Karl Sprenger, oftmals an das Werk der Vorgänger gebunden, eine herrlichere Umwelt läßt sich nicht träumen. Auch hier, wie so oft, verflacht und dämpft die zu Unrecht als unfehlbare, wahrheitsgetreu anzusehende Photographie jene Gegend. Die Landschaft ist unendlich eindrucksvoller; als wären es gewaltige Bergseen, als wären es südlich üppige Fjords, erheben sich machtvolle fernblaue Bergketten, verschieben sich Vorsprünge, gliedern sich mit Verengungen und Erweiterungen die Meeresflächen. Es ist gut, die Riviera vor Korfu zu besuchen; trotz ihrer vielgeliebten Schönheiten bietet sie ewig hinter einem die Berge, vor einem das Meer, wohingegen in der griechischen Insel stets wechselnde Linienspiele von Wasser und Gebirge Neues erschaffen.
Korfu hat die ideale Mittelmeerflora; heut an den sonnenversengten Felsabhängen das blasse Flimmern der Oliven, die düstere Tiefe der Cypressen, und dann wieder strahlend lieblich ihr blumendurchwachsenes üppiges Grün. Unvergeßlich bleibt mir die Erinnerung an Olivenhaine, in denen uralte silberumrauschte Baumriesen im Schwung ihres braunschattigen Geästes sich erhoben; unter ihnen weideten griechische Frauen in ihrer farbigen Tracht ihre Ziegen, und überall, wie in den homerischen Zeiten, sproßten die Frühlingsblumen, die Tulpen, Narzissen und Anemonen im langen, weichen maigrünen Gras. So fesselnd war das Bild, daß viel dazu gehört, selbst an diesen Kaisergarten, selbst an die großen Callaslilien um den weißmarmornen Pan zurückzudenken.
Ein halbtropischer Garten mit einer Palmenfülle auf den absteigenden Terrassen. Fast alle Nordländer ersehnen sich Palmen, bringen Opfer, um selbst mit kümmerlichen Exemplaren ihre Gärten zu schmücken. Wird die Gartenschönheit dieser Exoten nicht sehr überschätzt? Ohne die leiseste Erregung besah ich mir in den berühmten Botanischen Gärten von Ceylon und Java Tausende von Palmenarten. So wundervoll sich diese, vor allem die üblichste, die Dattelpalme, jener Natur anpaßt, die Küsten, Wüsten, Dorfbrunnen verschönt, selbst in ihrer Heimat wird ihre Wirkung in den Gärten leicht durch andere Bäume, Sträucher und Büsche übertroffen und in einer europäischen Gartenwelt kommt sie noch weniger zur Geltung. Auf keinen Fall soll das Fremdländische ausgeschlossen werden; ohne die verhältnismäßig erst vor kurzem aus Süd- und Zentral-Amerika eingeführten Agaven und Opuntien könnten wir uns Italien und andere Mittelmeerländer nicht denken. Wie günstig umgeben sie hier im Achilleion die Heinestatue mit dem Adel ihrer ausdrucksvollen Linien, ihrer klargegliederten Massen.
Die sorgfältigen Aufnahmen deuten den Blumenreichtum an, doch wird der Liebhaber Belebendes hinzufügen — die sprühende Leuchtkraft dieser verschwenderischen Blütenfülle, dieser Farbenakkorde, ihren aufsteigenden Duft, das Summen der Bienen, das überirdische Meeresblau der griechischen Küste.

Marie von Bunsen.

Im Wandel der Zeiten

EINEN einzigen großen Garten hat einmal Heinrich Schliemann die Insel Korfu genannt, auf der man inmitten der blühenden Haine, Beete und Felder nirgends eine Einfriedung, nirgends einen Zaun antreffe. Heute stößt man wohl auf manches umhegte Grundstück, um den vielen Schaf- und Ziegenherden zu wehren; aber im ganzen hat diese herrlichste Insel des Mittelmeers, diese »Jonische Idylle«, wie sie Gregorovius taufte, doch ihren Gartencharakter bewahrt. Wie ein Juwel leuchtet sie aus der schimmernden Schale des tiefblauen Meeres mit ihren lieblichen Buchten, ihren schön geschwungenen Berglinien, den blumendurchwirkten grünen Teppichen, den Talgründen und den dunkel lockenden Olivenhainen. Wenn im Frühling die milden Lüfte unter der strahlend hellen Sonne die Blüte heraufführen, dann stehen da, wo nicht Felder und Weingärten sich breiten, die Mandel-, Pfirsich- und Aprikosenbäume in reichster Blüte, und die roten, rosa, weißen Kronen ragen wie üppige Riesenblumensträuße aus dem bunten Grün. Über die Gartenhecken winken Rosen und Glycinen, die Orangen glühen magisch aus dem dunklen Laub; alles ist mit Blüten überschüttet, durchduftet von paradiesischem Hauch, und in dem geheimnisvollen Gewirr der Olivenhaine spielen die Sonnenstrahlen Verstecken.



Wir pflegen hier die Zantedeschien oder die Blumencalla nur als Topfpflanzen zu kennen. Wie anders aber wirken sie, wenn uns ihre großen stilvollen Blüten so in Masse aus dem dunklem Meere der Blätter grüßen.

Wahrlich! Wenn irgendwo, dann ist hier die Märcheninsel der Phäaken, auf der der vielumhergetriebene Odysseus das lieblichste Abenteuer durchlebte, waren hier die reichen Gärten des Alkinoos, und nirgends ist die Natur Korfus schlichter und schöner geschildert als in den Versen Homers: »Außerdem Hofe liegt ein Garten, nahe der Pforte, / Eine Huf' ins Geviert, mit ringsumzogener Mauer. / Allda streben die Bäume mit laubigem Gipfel gen Himmel, / Voll balsamischer Birnen, Granaten und grüner Oliven, / Oder voll süßer Feigen und rötlich gesprenkelter Äpfel. / Diese tragen beständig und mangeln des lieblichen Obstes / Weder im Sommer noch Winter; vom linden Weste gefächelt / Blühen die Knospen dort, hier zeitigen schwellende Früchte, / Birnen reifen auf Birnen, es rötet sich Apfel an Apfel, / Traube auf Traube erdunkelt und reif schrumpft Feige auf Feige, / Allda prangt auch ein Feld, von edlen Reben beschattet.« Mögen sich die Gelehrten streiten, ob die Insel Scheria, die Homer als glückliches Eiland der glücklichen Phäaken gemalt, ein utopisches Nirgendwo oder unsre Insel gewesen! Die Philologen trauen der Phantasie des Dichters mehr zu als die Archäologen, die sogar an der Nordwestküste auf der Kephalihalbinsel eine Ansiedelung aus dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend entdeckt haben und in ihr die Stadt des Alkinoos erkennen wollen. Wie dem auch sei: zahllose Reisende haben am Bächlein Kressida die Stätte wiedergefunden, da Nausikaa beim Ballspiel mit ihren Ge-



Welche edle Schönheit liegt doch in einer wuchtigen Baumgestalt, die sich machtvoll und behaglich neben das Haus stellt und schirmend ihre Äste vor ihm ausbreitet. Jedes Jahr greift dieser Hüter und Freund mit den Armen weiteraus, ein Wahrzeichen von so kraftvollem Leben.

Die strengen hellen Linien der marmornen Architektur werden durch die dunklen Cypressen noch stärker betont. Es ist ein Kampf zwischen Licht und Schatten, der unser Auge blendet. Der Marmor braucht die beruhigende Hülle der Pflanze, um zum Leben zu erwachen.



fährten von dem schiffbrüchigen Dulder überrascht wurde, haben in dem von schwarzgrünen Zypressen umschirmten Felseninselchen Ponticonisi, der »Toteninsel« Böcklins, das versteinerte Phäakenschiff geschaut, welches der grimme Poseidon am Boden des Meeres festwurzelte. Homerisches Sein, homerische Menschen leben noch heut auf der Insel, und wie der Dichter sie hier neu erlebt, hat Gerhart Hauptmann gezeigt, der, um sich »ganz einzuschließen in die Homerische Welt«, auf Korfu den »Bogen des Odysseus« dichtete: »Umgeben von Blumen, umtönt von lautem Bienengesumme, fügt sich mir Vers zu Vers, und es ist mir allmählich so, als habe sich um mich her nur mein eigner Traum zur Wahrheit verdichtet.«

Die Genien dieses von uralter Schönheit und Dichtung geweihten Bodens mußten Menschen, die »das Land der Griechen mit der Seele suchen«, immer wieder nach dem alten Kerkyra ziehen, wie es die Griechen voll Stolz nennen, indem sie den byzantinischen Namen Korfu, Zeugnis Jahrhunderte langer Fremdherrschaft von Venezianern, Türken, Franzosen, Engländern, verachten. So hat die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, eine »moderne Iphigenie«, das Eiland für unsre Zeit erst recht entdeckt, wenn auch begeisterte Reisende schon vorher das Phäakenland gepriesen hatten. Auf der hochragenden Kuppe des Dorfes Gusturi hat sie sich einen kleinen Palast bauen lassen, in einer Lage, von der der weitgereiste Georg Brandes gesagt hat, daß sie »alles übertrifft, was Dichter und Maler sich in ihren kühnsten Träumen von irdischer Herrlichkeit vorstellen könnten: Der Blick von dieser stolzen Höhe über das von Berglinien umfriedete Meer ist einzig schön«. Nach Homers größtem Helden ist der Bau Achilleion genannt, und die Herrscherin hatte riesige Summen — man sprach von 9 Millionen Gulden — darauf verwendet, um ein des Ortes würdiges Denkmal zu schaffen. Gewaltige Erdarbeiten waren notwendig, um die Fundamente herzustellen, und das Hinaufschaffen des Baumaterials, die künstliche Bewässerung der Gärten, die innere Ausschmückung verschlangen viel. Was aber entstand, ist von künstlerischen Gesichtspunkten aus sehr unbefriedigend. Die Architektur des italienischen Baumeisters Raffael Carito ist mit ihren Renaissance-Säulenhallen und Terrassen ein kaltes Epigonenwerk. Die Säle mit ihrem Durcheinander von pompejanischen Wandmalereien, hellenistischen Formen, byzantinischen Ornamenten und barocken Einzelheiten bilden ein höchst anfechtbares Stilgemisch. Dazu eine verschwenderische Fülle von Statuen: in der Gallerie Kopien überlebensgroßer Büsten nach italienischen Originalen, vor der Villa zwölf Statuen aus dem Palazzo Torlonia. Das Standbild des sterbenden Achill von Herter, inmitten von Rosen-, Goldlack- und Geranienrabatten, war das Lieblingswerk der Kaiserin, und einem andern Helden ihrer Träume hatte sie am Meere in dem kleinen Heine-Tempel ein Heiligtum errichtet. Die Heine-Statue des Dänen Hasselrijs ist wohl die beste Arbeit in diesem Museum Elisabeths: sie ruft die Verse des Dichters in die Erinnerung: »Und ich las das Lied vom Odysseus / Das alte, ewig junge Lied / Aus dessen meerdurchrauschten Blättern / Mir freudig entgegenstieg der Atem der Götter / Und der leuchtende Menschenfrühling / Und der blühende Himmel von Hellas...«

Nach ihr hat bekanntlich Kaiser Wilhelm hier gewohnt, aber noch immer schwebt der Geist dieser Dulderin auf dem Thron über den wundervollen Gärten, in denen sie, griechisch lernend, auf- und abwandelte und die versunkene Herrlichkeit der klassischen Schönheitswelt vor ihrem geistigen Auge heraufbeschwor. Stundenlang blickte sie auf das Meer hinaus, und um ihm ganz nah zu sein, mietete sie, wenn die Wellen hoch gingen, eine kleine Segeljacht, ließ sich an den Mast anbinden, um nicht von den Wogen weggespült zu werden, und las mit lauter Stimme Gedichte... Der Krieg ist an dem Achilleion, dessen Name mit dem Wilhelms II. verknüpft



Das Leben der Palmen mutet uns Nordländer fremd an. Wir sehen sie nur in der Enge der Glashäuser, in denen sie nach Sturm, Licht und Sonne schreien. Erst im Süden lernen wir sie voll schätzen. Da strecken sie ihre Wedel jauchzend zum Himmel.

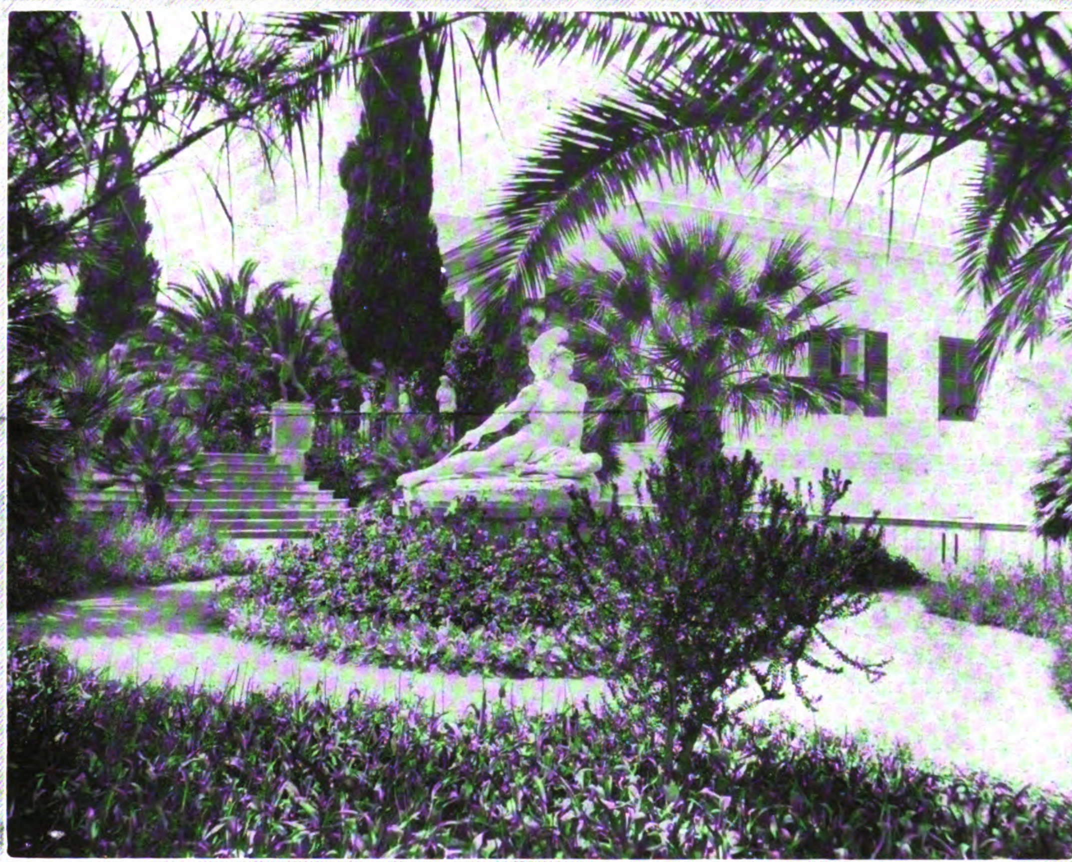


Die Statue von Heinrich Heine, ein Werk des dänischen Bildhauers Hasselrijs, ist das schönste der Bildwerke, die Kaiserin Elisabet zum Schmuck ihres Achilleion schaffen ließ, es war ein Ausdruck der Verehrung für ihren Lieblingsdichter.

war, nicht spurlos vorübergegangen. Heut liegt das Achilleion verlassen; es ist in den Besitz des griechischen Staates übergegangen, der damit kaum viel anzufangen weiß. Der griechische König wohnt, wenn er Korfu besucht, in der Villa reale, die in ihren Gärten den Zauber der Insel noch reiner spiegelt als die Anlagen des Achilleion. Der Garten dieser Königsvilla war der Lieblingsaufenthalt Gerhart Hauptmanns, der in seinem »Griechischen Frühling« eine prachtvolle Schilderung dieses Erdenfleckes geschaffen. »Es ist eine wunderbare Wildnis von alten Zypressen-, Oliven- und Eukalyptusbäumen«, schreibt er, »ungerechnet alle die blühenden Sträucher, in deren Schatten man sich bewegt. Die Riesenbäume schwanken gewaltig im Winde und rauschen dazu: ein aufgestörtes, weiches Rauschen, in das sich der eherne Ton des Meeres einmischt...

Mein Auge weidet. Das Paradies wird ein Land voll ungekannter, köstlicher Blumen sein. Die herrlichsten Anemonen Korfus tragen mit dazu bei, daß man Ahnungen einer anderen Welt empfindet. Man glaubt beinahe, auf einem fremden Planeten zu

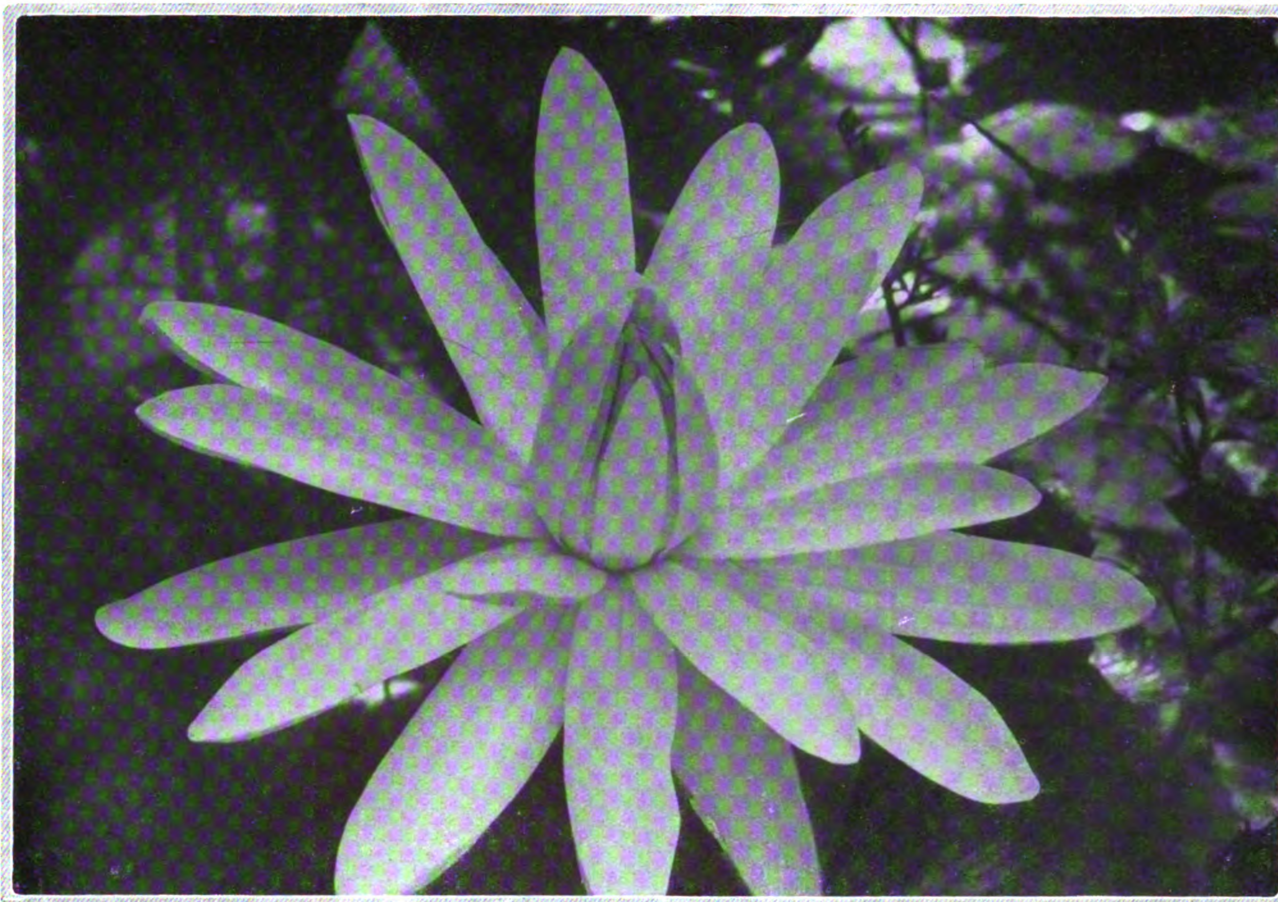
Dem Süden fehlt der weiche weite Rasenteppich. Die große Zahl von Gewächsen, welche wir nur im Gewächs-Hause finden, wuchert dort freudig im Freien und gibt üppige Bilder.



Hier läßt sich noch ein wenig die ursprüngliche Vegetation unter dem lichten Gezweige der Aleppo-Kiefern erkennen, jedoch bereichert sie durch eine überschäumende Blütenfülle.

sein. In dieser eingebildeten Loslösung liegt eine große Glückseligkeit. Ich finde nach einiger Wanderung die Marmorreste eines antiken Tempelchens... Ich weiß nicht, wie ich auf die Vermutung komme, daß unterhalb des Tempelchens eine Grotte und eine Quelle sein müsse. Ich steige verfallene Stufen tief hinab und finde beides. Quellen und Grottenmünden auf eine grüne, von Margueriten übersäete Terrasse, in ihrer versteckten Lage von süßem Reiz. Ich bin hier, um die Götter zu verehren, zu lieben und Herrscher zu machen über mich Deshalb pflücke ich Blumen, werfe sie in das Becken der Quelle, zu den Najaden und Nymphen flehend, den lieblichsten Töchtern des Zeus.«

Paul Landau.

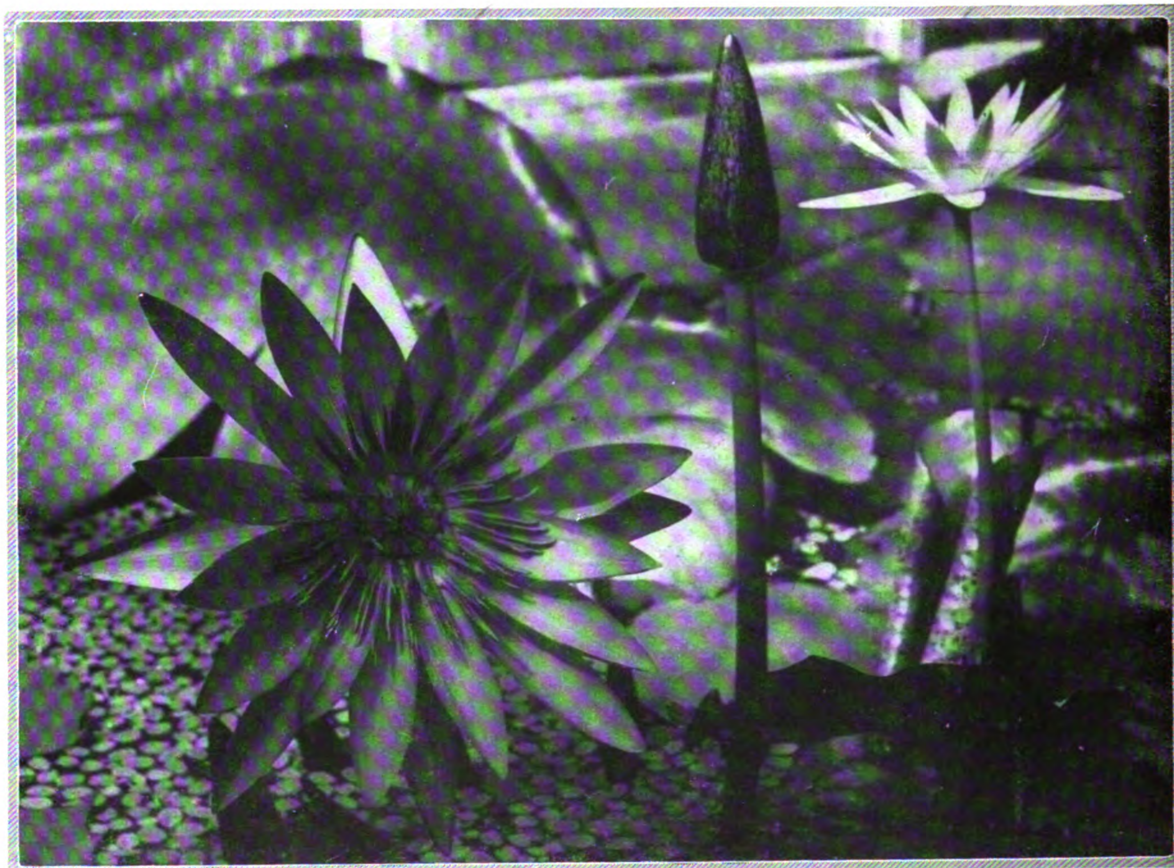


Nymphaea Lotus

C. BONSTEDT / TROPISCHE NYMPHAEEN

WO immer Seerosen in der Natur auftauchen, haben sie die Beachtung der Menschenkinder gefunden und wurden gern von ihnen zum Schmuck verwendet. Um so verwunderlicher erscheint es uns heut, daß sie als Gartenpflanzen bei uns so lange abseits gestanden haben. Ist es doch kaum ein halbes Jahrhundert her, seitdem die ersten Eingang als solche gefunden haben. Eigentlich erst in den beiden letzten Jahrzehnten haben sie sich einen größeren Verehrerkreis erworben, nachdem namhafte Züchter sich ihrer angenommen haben und besonders in den winterharten Arten gar prächtiges Material zur Verfügung stellten. Erstaunliche Farbentönungen haben hier die Züchter in verhältnismäßig kurzer Zeit geweckt. Je tiefer man in die Geschichte und das Werden unser Gartenformen eindringt, um so verwunderlicher muten einen die Resultate an, zumal wenn man bedenkt, daß die jetzt so häufigen roten Farbtöne bei dem Ausgangsmaterial nur spärlich vertreten waren. Zuerst war nur die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entdeckte schwedische rosablühende Abart von Nymphaea alba bekannt, die nur selten ihren Weg in die Gärten fand. Aus ihrem Samen gingen fast nur weiße Nachkommen hervor. Gewöhnlich glauben die Betrachter unserer jetzigen winterharten Nymphaeen mit der reichen Farbenskala, die Sache hätte sich einfach so vollzogen, daß man die farbenprächtigen tropischen Arten mit unsern heimischen oder den ihr nahestehenden nord-amerikanischen Arten gekreuzt hätte. Dies ist aber ein Irrtum, denn unsere wenigen winterharten, meist weißblühenden Arten gehen mit ihren tropischen Vettern keine Ehen ein. Der Züchter mußte also ganz andere, viel langwierigere Wege einschlagen, um so schrittweise von Stufe zu Stufe zum Ziele zu gelangen, ehe die Höhe erklommen wurde, von der diese Züchtungen uns begrüßen. Alle Achtung vor so zielbewußter Arbeit! Wenn jetzt die farbenfrohen winterharten Wasserrosen so manchen Teich, so manches Wasserbecken im Garten schmücken, so ist dies vornehmlich der züchterischen Vervolikomnung zu danken, denn nur wenige würden daran denken unserer einheimischen N. alba Gartenrecht zu gewähren, wo man sie oft in der Nähe wildwachsend haben kann.

Wer aber nun selbst die erlesensten Zuchtperlen unserer winterharten Nymphäen besitzt, wird mit Bedauern in seiner Sammlung die tropischen



Nymphaea Pensylvania

Nymphaea gigantea
Bilder Bonstedt



Artgenossen vermissen, die ihm wieder neue Reize dieser wunderbaren Pflanzengattung entgegenstellen. Die Blütenform erscheint so ganz anders, bei vielen strahlen die Blumenblätter mehr floretartig in scharfer Spitze endigend aus, die Blumen erheben sich durchgehends höher über dem Wasserspiegel, einige davon sind Nachtblüher. Der Duft aller tropischen Arten ist stark ausgeprägt, und dann welche Farben! Vom zartesten Himmelblau über Amethyst-Farbe zum gesättigten tiefen Dunkelblau, das zuweilen schon Spuren von Magenta oder Purpur aufweist, sind alle Skalen vertreten. N. stellata hat spitze blaßblaue Blumenblätter. N. coerulea ist schon tiefer getönt, mit himmelblauen Petalen, deren Grund in gelblichweiß übergeht. N. capensis hat gesättigte azurblaue Blumen. N. zanzibariensis weist das dunkelste Blau auf. Die Blüten duften stark nach Veilchen, sind viel größer und nicht so spitz als bei den vorhergehenden, da die Blumenblätter mehr abgerundet sind. Es gibt auch eine rotblühende Abart davon, die aber nicht so schön ist wie die blaue Stammform. Von diesen blauen Arten gibt es auch Blendlinge, die ihre Eltern an Schönheit oder Blütenreichtum übertreffen. Eine der herrlichsten ist die in Amerika entstandene Pensylvania, die aus einer Kreuzung zwischen coerulea und zanzibariensis hervorgegangen ist. Die tiefblauen Blüten sind sehr groß und ragen weit aus dem Wasserspiegel empor. Die spitzen Knospen sind schwarz gefleckt. Die Sorte W. M. Stone ist gleichfalls amerikanischen Ursprungs und aus zanzibariensis gracilis hervorgegangen. Sie zeichnet sich durch auffallenden Blütenreichtum aus. 8 bis 10 Blüten an einer Pflanze sind keine Seltenheit. Eine häufig in den Gärten anzutreffende Sorte ist N. daubenyana mit blaßblauen Blumen, die nie Samen ansetzen. Dafür vermehrt sich aber dieser unfruchtbare Bastard reichlich durch Knospensprossung, indem auf jedem Blatt im Mittelpunkt der Nervatur eine Knospe entsteht, aus der bald ein junges Pflänzchen hervorwächst. Diese interessante Art ist aus N. micrantha coerulea hervorgegangen.

All diese afrikanischen blaublühenden Nymphaeen werden aber noch von der N. gigantea übertroffen. Diese Art stellt allerdings höhere Wärmeansprüche. In dem großen Victoriabassin eines Wasserpflanzenhauses erheben sich die kräftigen Blütenstiele bis 40 Centimeter über dem Wasser und tragen frei ihre majestätischen himmelblauen stark duftenden Blumen mit dem großen gelben Staubbeutelkranz in der Mitte die Narbe umschließend. Bereits 1851 blühte sie bei der Firma Louis von Houtte in Gent. Sie ging aber bald



Nymphaea zanzibariensis. – Bild Jadesohn

darauf wieder verloren, woraus man ersehen kann, wie gering die Beachtung war, die man der herrlichsten aller Wasserpflanzen entgegenbrachte. Erst wieder in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts wurde sie von Fred Henkel in Darmstadt, der sich um die Verbreitung der Wasserpflanzenkulturen in Deutschland so große Verdienste erworben hat, neu eingeführt. Sie setzt willig Samen an. Mir gelangen vor Jahren Kreuzungen mit andern tropischen Arten, die ich aber wieder verwarf, da sie nicht an die Schönheit der Eltern heranreichten.

Der Wurzelstock besteht aus einer kartoffelgroßen Knolle mit stark hervortretenden Blattnarben, er stellt gewissermaßen eine Zwischenform von den winterharten Arten mit mehr oder weniger langgestrecktem Rhizom, das gleichfalls diese Blattnarben aufweist, zu den tropischen Arten dar, mit einem Wurzelstock, der aus einer runden oder länglichen glatten Knolle besteht.

Ostindien hat uns die rote Wasserrose, Nymphaea rubra, bescheert, die in ihrem ganzen Aufbau und Verhalten so grundverschieden von unsern vielen roten winterharten Arten ist. Die Blumen sind ausgebreitet geöffnet, die einzelnen Blumenblätter mehr gestreckt auseinanderstrahlend, wodurch die Blumen größer erscheinen. Die Blätter sind oberseits dunkelgrün bis braunrot. In der Blütenfarbe ist diese Art sehr variabel, was darauf zurückzuführen ist, daß sie in indischen Gärten, besonders in der Nähe der Tempel seit langem angeflanzt wird und unsere Einführungen wohl meist schon Kulturformen darstellen. Es gibt davon zahlreiche Gartenformen, die durch Kreuzung mit N. Lotus und dentala entstanden sind, wie N. O'Marana, devoniensis, Hofgärtner Gräbener, Boucheana, Deaniana, Georg Huster, Jubilée, Ortgiesiana und viele andere. Alle diese Formen sind nicht samenständig, sondern gehen ineinander über und schwanken in der Farbe vom zartesten Rosa zu Carminrot bis Carmoisin selbst Magenta mit bläulicher Streifung. Da man sich aus Sämlingen leicht die schönsten herauslesen kann, hat der richtige Name, unter dem sie zuerst eingeführt worden sind, keine Bedeutung für die Praxis. Im Gegensatz zu ihren blauen Schwestern öffnen sie ihre duftenden Blüten des Nachts, halten sie auch noch in den ersten Morgenstunden dem Beschauer geöffnet entgegen. Erst wenn die Sonnenstrahlen stärker wirken, schließen sie ihre Blüten, um sie am Abend wieder zu öffnen. In den trüben Herbsttagen bleiben sie ebenso wie die Victoria länger geöffnet, als an den strahlenden Sommersonnentagen, von denen wir leider in diesem Jahre so wenig hatten. Ihnen gleich in ihrem ganzen Verhalten ist die blendend weiße N. Lotus vom Nilgebiet, die heilige Blume der Ägypter, die sie ihren Gestorbenen mit ins Grab zu legen pflegten. Ihre Überreste haben sich in den Königsgräbern bis auf den heutigen Tag erhalten und dem Forscher Schweinfurth Gelegenheit gegeben festzustellen, daß diese vor mehreren Jahrtausenden gepflückten Blumen ihren heutigen Nachkommen in den Nilgewässern völlig gleichen, also keinerlei Veränderung erfahren haben. Wie dama's strahlen ihre duftenden Blüten in warmen Sommernächten wie aus eigener Leuchtkraft. All diese Tropenkinder entfalten sich in unserm leider zu sonnenarmen Lande in heizbaren Becken eines Gewächshauses mit Leichtigkeit zur vollen Üppigkeit und geben schon nach kurzer Vegetationsperiode, besonders in Gemeinschaft mit der größten Wasserrose, der Victoria regia, und der stachelbewehrten Euryale ferox, die ihre violetten Blüten kaum mit den Spitzen aus dem Wasser steckt, ein vollendetes Bild tropischer Urwüchsigkeit. Man weiß nicht ob dies im vollen Sonnenschein des Tages, wo die Tagblüher prangen, schöner ist als in den Nachtstunden, wenn wie in dem Göttinger Wasserpflanzenhaus das gedämpfte Licht elektrischer Glühbirnen drüber hinflutet, bei dem sich die Nachtblüher im dunklen Wasser spiegeln und den Raum mit betäubendem Duft erfüllen. Von der Decke herabhängende Lianen, unter denen es Nachtblüher gibt, wie Ipomoea bona nox oder die Haargurke mit ihren fadenfeingeschlitzten Blumenblättern und leuchtendroten langen Früchten, vervollständigen das Bild und lösen eigenartige Empfindungen aus.



Nelumbium speciosum, Knospe

Die Freude an tropischen Nymphaeen kann aber auch ein Gartenbesitzer schon genießen, wenn er in seinem Garten ein flaches Bassin hat, dessen stehendes Wasser während der Sommermonate von der Sonne erwärmt wird. Die Knollen werden im Frühjahr in gewöhnliche Gartenerde in Töpfe gelegt und in einem flachen Bassin oder Zinkkasten im Gewächshaus oder Mistbeet bei niedrigem Wasserstand zum Austreiben gebracht und dann Ende Mai ausgepflanzt. Besonders die blaublühenden Arten, von denen capensis, coerulea und Daubenyana die härtesten sind, werden zwischen andern Arten, nur etwa bei 10 bis 20 Centimeter Wassertiefe ausgepflanzt, in nicht zu kalter Lage sich vollkommen entwickeln. Stehen aber im Freien heizbare Becken zur Verfügung, so macht die Sache gar keine Schwierigkeiten und kann selbst die wärmebedürftigste N. gigantea bei einer Wasserwärme von 25 bis 30 Grad C., die im Hochsommer herabgemindert werden kann, zur Blüte gefördert werden. Die Überwinterung der Knollen ist am besten in einem Warmhause unter der Stellage vorzunehmen, wo sie in feuchter Erde eingeschlagen werden. Bei länger anhaltender Trockenheit oder zu niederer Temperatur gehen sie jedoch zu Grunde. Aus Samen kann man bei im Januar bis Februar vorgenommener Aussaat schon im ersten Jahre blühende Pflanzen heranziehen. Alle wachsen am besten in kräftiger frischer Rasenerde oder gewöhnlicher nicht zu leichter Gartenerde. Moor- oder Schlammerde, wie oft empfohlen, ist zu vermeiden. Je niedriger der Wasserstand, um so früher erscheinen die Blumen. Bei etwas höherm Wasserstand nimmt das Blattwachstum zu, die Pflanzen werden kräftiger und die Blüten größer, wodurch erreicht wird, dem ganzen Bilde ein noch tropischeres Aussehen zu verleihen.



Nelumbium speciosum, Blüte

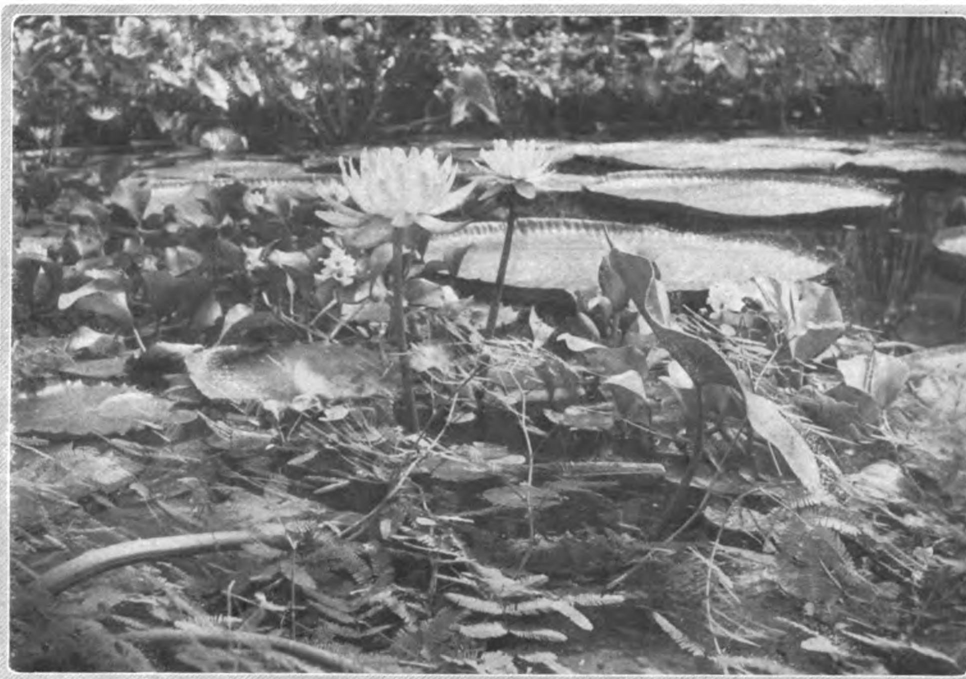


Unter den Kakteen, deren Pflege auch dem noch wenig erfahrenen Kakteenfreunde keine Schwierigkeiten bereitet, verdient der Peitschenkaktus, Cereus oder Aporocactus flagelliformis, mit an erster Stelle genannt zu werden. Er wächst außerordentlich leicht und pflegt reich und schön zu blühen. Sobald er unansehnlich zu werden beginnt und seine Blühwilligkeit nachläßt, genügt ein Verpflanzen in gute Erde und ein Entfernen der alten inneren Triebe, um so die Pflanze zu verjüngen und zu neuem Leben anzuregen. Die kleine Mühe lohnt sich reich durch neuen prächtigen Flor im nächsten Frühling.

Neben den Orchideen bilden die Bromeliaceen die allermerkwürdigsten Pflanzenwunder unserer Glashauswelt. Früher waren schöne Sammlungen davon häufiger, während sich heute fast nur noch in botanischen Gärten größere Seltenheiten finden. Die hier abgebildete Aechmea fasciata wurde im Dahlemer Garten aufgenommen, der eine sehr interessante Kollektion von Bromeliaceen beherbergt. Die Art ist in Brasilien heimisch. Die Blütenstände sind umhüllt von schöngefärbten Hochblättern aus denen die lila Blüten nur eben hervorschauen. Die Zeichnung der Blätter ist reizvoll. Bilder C. S.



M. GEIER / NYMPHAEA GIGANTEA



DIE abseits vom Verkehr gelegenen, eng begrenzten heimatlichen Fluren waren längst der restlosen landwirtschaftlichen Ausbeutung verfallen, boten daher an Blumen herzlich wenig und auch auf dem Fensterbrett und in den Gärten war die Auswahl eine recht bescheidene, beschränkte sie sich doch auf das Allbekannte, von dem genau wie beim Obst, kein Mensch die landläufige Bezeichnung kannte. In der Schule hörte man auch so gut wie nichts von heimischer und von fremder Pflanzenwelt und, da es in der Heimat kaum stehende oder langsam fließende Gewässer gab, wuchs ich heran, ohne eine Ahnung von unserer so schönen heimischen Sumpf- und Wasserflora. Herzlich wenig Nahrung erhielt denn auch das für Schönheit empfängliche Auge und Gemüt. Die Lehrstätte bot so ziemlich alles andere als Nahrung dem starken Schönheitssinn und Wissensdurst, doch hatte auch sie einiges Gute und dazu rechne ich den Besitz einer einzigen heimischen Seerose, der bekannten Nymphaea alba. Aus jener Zeit stammt meine Bekanntschaft mit dieser herrlichen Pflanzengattung.

Die Seerose der Lehrstätte stand, in ein viel zu enges Gefäß eingepreßt, dazu auch noch hungernd, in einem etwas zu tiefen und schattigen Wasserbehälter. Hatte schon die ganze Erscheinung der Pflanze, die Art, wie sie wuchs und sich gab, mein Interesse gewonnen, so bestrickte die bescheidene Blüte mich vollends. Um so stärker wuchs die Sehnsucht nach andern Gliedern der Gattung, von denen das Verzeichnis eines bekannten Erfurter Sortimentsgärtners mir bescheidene, aber nicht ausreichende Kunde gab. Ich ersah daraus, daß es auch fremde, nicht winterharte Arten gibt, von denen ich bis dahin keine Ahnung hatte.

Selbst wenn ich im Sommer die Gewächshäuser der Anstalts- und Herrschaftsgärten besuchte, fand ich in ihnen fast nie tropische Seerosen. Überhaupt machten die meisten dieser Gewächshäuser dann einen so öden und leeren Eindruck, der im krassesten Gegensatz zu jener überreichen Fülle stand, die man dort mit dem schier unerschöpflichen Pflanzenmaterial leicht bieten könnte.

Mehr als bescheiden blieben bis zum Antritt meiner ersten selbständigen Stellung meine Kenntnisse der Gattung Nymphaea und ihrer Kulturansprüche. Konnten meine Wünsche sich nicht zu einem Wasserpflanzenhaus versteigen, so mußten doch Gewächshäuser gebaut werden, und Liebe macht bekanntlich erfinderisch. Was lag da näher als der Gedanke, diese teilweise so herzustellen, daß sie im Sommer der tropischen Wasserpflanzenkultur dienen konnten, was bei einiger Überlegung leicht durchführbar und sich nicht allzu kostspielig zeigte. Und bei der zu schaffenden Mistbeetanlage konnte man auch leicht einen Beton-Doppelkasten herstellen. Warum sollten sich in ihm nicht auch die harten Seerosen heimisch fühlen! Ferner gab es im Anzuchtgarten an der Gärtnerwohnung und andern Orten so manches zur praktischen Ausnutzung wenig geeignete Plätzchen. Schotter war an dem nahen Fluß umsonst zu haben, dazu einige Sack Zement und rasch waren weitere Behälter für Sumpf- und Wasserpflanzen hergestellt. Wasser kann ich mir nicht gut anders als umgeben von üppigem Pflanzenwuchs denken. Demnach mußte auch überall ein Kranz blühender Pflanzen diese Kulturstätte umgeben. So wurden sie Stätten berückender Blütenschönheit und Pflanzenfülle verschiedenster Art, besucht und belebt von munterer Vogel- und Insektenwelt, und doppelt schön wirkten in solcher Umgebung die Seerosen. Solche Bilder drängten sich bis dicht an die Stufen zu meinem Hauseingang. Blühende Schlingpflanzen entstiegen ihnen als untrennbarer Bestandteil, Blumenschönheit hoch an den Mauern hinauftragend, Tür und Fenster damit umrahmend und auch den Dachgarten umschmeichelnd, den ich mir in luftiger Höhe schuf, in dem blinkenden Wasserbassin fehlten nie einige schwachwüchsige Seerosen, stark duftende Datura und sonstiger mit der Jahreszeit wechselnder Pflanzenschmuck.

Es ist einleuchtend, daß ich unter den geschilderten Verhältnissen mein Augenmerk auf die Erlangung eines möglichst großen Sortiments der Gattung richtete. In dem Wuchs und seinem sonstigen Verhalten diese aufmerksam beobachtend, konnte ich bei etwa begangenen Mißgriffen verbessernd eingreifen und blieb vor größeren Mißerfolgen, wie sie so oft eintreten, verschont.

Wenn man sich nicht allzusehr gegen ihre Natur verfehlt, bedenkt, daß sie Kinder der Sonne, des ruhigen Wassers sind und verschiedene Wassertiefen lieben, bieten sie keine besonderen Schwierigkeiten. So gut wie die großblumigen dürften auch die kleinblumigen Sorten nicht fehlen. Wie bescheiden sind doch die zwerghaften pygmaea-Formen in Bezug auf Raum und Wassertiefe gegen jene großblumigen Riesen, die einige Geviertmeter Fläche und bis über 50 Zentimeter Wassertiefe zur Entfaltung ihrer ganzen Kraft brauchen. So ist es auch bei den tropischen. Was Wunder, daß ich bei letzteren sehnsüchtig nach dem Besitz von Nymphaea gigantea strebte, erschien mir doch der Name in Bezug auf Größe vielversprechend. Auf die Entwicklung solcher Pflanzen achtet man mit ganz besonderer Aufmerksamkeit. Es gibt im Grunde genommen doch wenig Pflanzen, die darin so anziehend und reizend sind, wie die Seerosen. Da späht man nach dem Pflanzen und Wassereinlaß durch die klare Flut auf den mit reinem Schotter abgedeckten Grund, auf dem es sich bald regt. Spießartig streben aus dem Herz der ruhenden Pflanze die Blätter empor, höher und höher steigend, oben angelangt sich völlig entfaltend, hübsche Formen und Farben zeigend und sich behäbig dem Naß auflegend. Mit Spannung verfolgt man das Hervorbrechen runder Knospen aus dem Herz der Pflanzen, ihr Emporsteigen zur Oberfläche, ihr zunehmendes Wachstum und ihre Entfaltung. Ohne Zweifel war meine vermeintliche Nymphaea gigantea schön in ihrer himmelblauen Farbe mit den dunklen Spitzen, ferner ein reicher Tagblüher, im Gegensatz zu vielen andern Arten tropischer Seerosen, deren Blumen sich erst bei gedämpftem Abendlicht öffnen, um die Nacht durch zu blühen, sich schließend, wenn die höher steigende Morgensonne die Tagblüher gleich schlimm verwöhnten Kindern wachküßt. Aber bei all ihrer Schönheit hatte ihre Blüte doch nichts Gigantenhaftes an sich, übertraf sie doch an Größe jene anderen Sorten nicht. Was ich hatte, erwies sich als Nymphaea Casparyi. Die Erkenntnis brachte mir Henkels Buch der Nymphaeaceen; ihm verdanke ich auch die echte N. gigantea Hooker. Nun hatte ich einen gewissen Überblick erhalten über das, was es darin Schönes und Interessantes gibt. Als aber diese ihre Blüten öffnete, da war ich fast sprachlos ob all der Schönheit in der Blütenfarbe und Blumengröße.

Hoch und stolz tragen die kräftigen Stiele die großen Blumen etwa 25 bis 30 Meter über dem Wasserspiegel und dem eigenen reichen Blattgrund. Das war ja eine ganz berückend schöne, dunkel himmelblaue Farbe von seltener Reinheit und Frische, um einige Töne dunkler, wie jene von N. Casparyi. In dem Reigen blaublühender tropischer Seerosen möchte ich ihr doch in Bezug auf die Farbe den Schönheitspreis zuschreiben. Wie selten ist diese Farbe in dem sonst so reichen Pflanzenreich und dann, wie wirkungsvoll ist sie hier, dank der Größe der Blumen und deren Haltung, dank der vielen langen abgerundeten Blumenblätter. Vortrefflich heben sich im blauen Blumenblätterkranz die vielen hellgelben Staubgefäße ab. Das die Einzelblumen sich von so langer Dauer erweisen, erhöht den Wert dieser Art. Eine volle ganze Woche Blütezeit, zu der sie es brach-

ten, bedeutet für eine tropische Seerose eine schöne Leistung; wie vergänglich war dagegen die Blüte der benachbarten Victoria Trickeri! Etwa die Hälfte ihrer Lebenszeit benutzt diese blaue Seerosenblume, nachdem sie den Tag über reine Freuden ausstrahlte, zur Nachtruhe, die letzte Hälfte aber blühte sie durch, als wüßte sie, daß der Beschauer sich immer beglückt fühlt bei ihrem Anblick. N. gigantea öffnet sich um 7 Uhr in der Frühe. Die Beobachtung dieses Vorganges bietet unvergeßliche Genüsse, wenn aus der schützenden Hülle dieses kostbare Blau siegreich und alles in seinen Bann zaubernd hervorbricht. In den ersten Tagen beginnt sie sich so etwa gegen Sonnenuntergang zu schließen, um in der zweiten Hälfte ihres Daseins dann auch die Nacht hindurch zu blühen.
Das große Blatt der N. gigantea hat hübsch bewegten Rand und ist herzeiförmig. Durch die übereinander liegenden Blattlappen hat das Blatt eine geschlossene Form. Wenn wir es umlegen, sehen wir ein stark rippiges Netzwerk, das uns hinleitet nach den in dieser Hinsicht so ausgeprägten Gattungen Euryale und Victoria, denen diese Nymphaea ja auch in ihren sonstigen Größenverhältnissen nahekommt. So bietet auch die Blattunterseite dem Naturfreund reichen Genuß durch das dicht erhabene Adernetz.

LUDWIG BUTZ / DIE KÖNIGSBERGER STADTGÄRTNEREI

BEI einem bloßen Durchwandern der Stadtgärtnerei wird man schwerlich einen Begriff davon bekommen, was die vielen tausend Pflanzen, die dort aufgewachsen sind, eigentlich vorstellen. Es ist nicht nur das Material zu sehen, welches sich die Stadt hält und benötigt um die öffentlichen Gartenanlagen auszuschmücken — oder was neuerdings leider geschehen mußte, daß Flächen zur Rentabilität frei gemacht wurden — der siebzig Morgen große Garten dient auch idealen Zwecken. Die Stadtgärtnerei ist ein Lehrgarten. Sie stellt in ihren Hauptteilen im inneren einen Central-Schulgarten dar, der heute notwendig und segensreich ist. Der Garten hat in den achtzehn Jahren seines Bestehens durch allmähliche Ausgestaltung eine Schönheit und Bedeutung erlangt, um die manche andere Stadt uns beneidet. Er ist ein Volkspark im weitesten Sinne des Wortes, ein Park, dessen Reize mit jedem Jahre vollkommener werden.



Veredelte Wildrosen und Birken geben einen ganz besonderen Zusammenklang. Links blüht Rosa rubiginosa magnifica, eine Veredlung der schottischen Zaunrose, die mit großen roten halbgefüllten Blütenmassen acht Wochen lang blüht; rechts steht Rosa alba suaveolens.

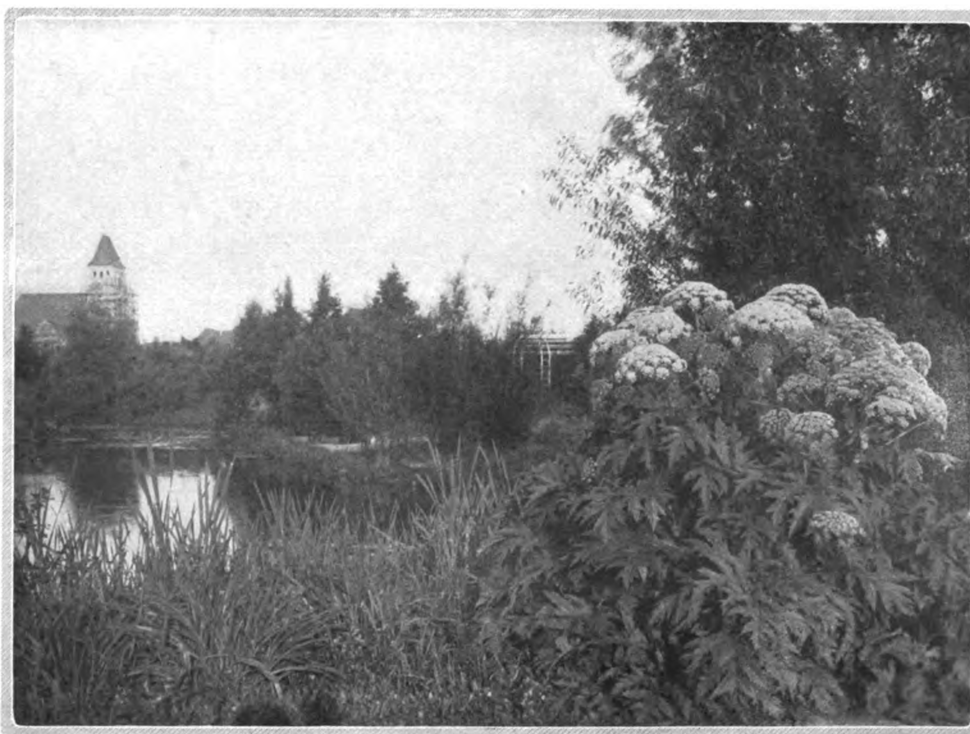
Das allerwertvollste und lehrreichste ist die Sammlung der in Ostpreußen winterharten Bäume und Sträucher, nach Familien zusammengestellt zu einem großen Arboretum, das mit dazu beigetragen hat, im vergangenen Jahre die Deutsche Dendrologische Gesellschaft ihre 30. Jahresversammlung hier abhalten zu lassen. Die Teilnehmer sahen mit großer Bewunderung, was in Ostpreußen alles gedeiht. Sämtliche Promenadenwege sind mit bemerkenswerten Gehölzen bepflanzt und bieten dem Blumenfreund und Pflanzenliebhaber Gelegenheit, sich über Form, Bau und Farbe der Gewächse zu orientieren, die ein Pflanzenkatalog nicht so schön beschreiben kann. Da jede Pflanze im Arboretum mit Namen bezeichnet ist, kann sich jeder Besucher aussuchen was sein Herz begehrt, wenn auch nicht zum Mitnehmen, sondern nur zur Belehrung. Das Aboretum ist systematisch gegliedert, außerordentlich reichhaltig und umfaßt fast alle in Ostpreußen winterharten Gehölzarten mit ihren zum Teil recht zahlreichen Formen. Auch die Nadelhölzer, die einen besonderen Teil der Gehölzsammlung bilden, sind mannigfaltig zusammengesetzt und haben sich gut akklimatisiert und zu stattlichen dekorativen Exemplaren entwickelt. Alle für das hiesige Klima geeigneten Schling- und Kletterpflanzen sind in einem Laubengang paarweise angepflanzt, darunter die verschiedenen Baumwürger, Celastrus-Arten, die ganz fest ihre Stütze umklammern und ihren Namen mit Recht führen.

Der Fingerhut, Digitalis gloxiniaeflora, ist und bleibt die wichtigste aller Halbstauden; durch Wegschneiden der soeben verblühten Stiele kann man die Einzelpflanze 5 bis 6 Jahre lang erhalten und zu mächtigen, beinahe 2 Meter hohen, weithin wirkenden Büschen entwickeln.



Der Anblick ganzer Rosengruppen wird von keiner anderen Blumenzusammenstellung übertroffen. Vor allem sind es die winterharten Strauchrosen (Bild Seite 101), die anspruchslos, überall verwendbar und immer wieder jedes Jahr mit neuem Wohlgefallen bewundert werden. Wem sind nicht schon die Namen dieser beliebten und reizenden Landrosen aus der Kindheit her bekannt, wie die Centifolien-

und Moosrosen, Essig- und Zimmtrosen, Kapuziner- und Damaszenerrosen, mit ihrem eigentümlichen, balsamischen Wohlgeruch, wie er sich in solcher Reinheit und Frische bei keiner anderen Blume, selbst nicht bei den Edelrosen, wieder findet. Es sind die härtesten und dauerhaftesten aller Gartenrosen, bedürfen keines Frostschutzes, gedeihen fast in jedem Boden, entwickeln aber ihre Blüten am schönsten in einem lockeren fetten Sand-Boden und am sonnigen Stand. Die Rose gallica mit ihren vielen Gartenvarietäten und schön geformten Blüten haben zur Zeit des Flors eine bezaubernde Wirkung. Ebenso die Weinrosen, Rosa rubiginosa – Hybriden – sind, da sie beträchtliche Größen erreichen, Kinder der freien Natur und in größeren Parks in Trupps, frei oder an höhere Gehölzgruppen anzupflanzen.



Herkuleskraut, Heracleum, in seinen sicher ausdauernden Arten – es gibt auch halbstaudige vergängliche Arten – wirkt nie stärker als am Wasserrande. Schon die Einzelpflanze ist von stärkstem malerischem Reiz, fabelhaft aber kann ein Bach oder natürlicher Wasserlauf mit Massen dieser Staude auf beiden Ufern aussehen wie zum Beispiel im Düsseldorfer Stadtpark.

Ein angenehmer weinähnlicher Duft entströmt den zierlichen und drüsigen Blättern. Auch in Schluchten und an Böschungen verwendet, finden diese Strauchrosen erst ihren natürlichen Standort und zeigen dann ihre Vollkommenheit, wie es im hiesigen Stadtgarten der Fall ist.

Durch all die verschiedenen Vegetationsformationen sind die Pflanzengemeinschaften im Garten charakterisiert. Wir lernen auf einem Rundgang das Zusammenleben der Pflanzen im Laub- und Nadelwald, sowie im Haidemoor, auf den Wiesen und am Seestrande kennen. Wir sehen einen großen Teich mit vielen Sumpf- und Wasserpflanzen, einst in der Vorzeit ein Torfmoor mit mächtigem Eichenbestande, in dem der Elch hauste, wie eine bei den Arbeiten aufgefundene große Elchschaufel bewies. Dieser über vier Morgen große Teich, auf dessen schilfumsäumter Wasserfläche weiße, rote und gelbe Seerosen, in den Sorten Nymphaea Laydekeri purpurea, Marliacea albida, chromatella und rosea schwimmen, ist ein wahres Idyll des Gartens. Die Seerosen, die im Wasser die strengsten Winter überdauern, sich üppig entwickeln und sich selbst weiter vermehren, können hier ihre ganze Schönheit entfalten, denn hier werden die Blumen nicht abgerissen oder durch Gondeln zerstört. Die friedliche Stille des Wassers bietet jährlich einem Wasserhuhnpärchen, der Bläßente, eine angenehme Nistgelegenheit. Die Unterpflanzung des Arboretums mit

Die Kleopatra-Nadel, Eremucus himalaicus robustus, ist etwas so seltsam Schönes und Großartiges, daß hieraus oft der Schluß gezogen wird, sie stelle besondere Ansprüche. Eine 30 Centimeter tiefe Pflanzung in nährkräftiger Erde genügt aber zum Gedeihen.



einer reichen Auswahl von Blüten-Stauden gibt dem Garten erst den Park-Charakter. Wie häufig sieht der Garten-Besitzer und Blumenfreund Pflanzen, deren Namen er gerne wüßte, über die er jedoch schwer oder gar keine Auskunft erhalten kann. Solche Stadt-Gärten haben den Zweck, ebenso wie die botanischen Gärten für die Studierenden, der breiten Öffentlichkeit zur Belehrung zu dienen. Es ist daher notwendig, daß alle Pflanzen mit den zutreffenden Namen versehen werden, besonders solche Gewächse, die dem Klima entsprechend herangezogen werden können. Die frühere reiche Bepflanzung und auch die Vielseitigkeit in den einzelnen Pflanzenabteilungen des Schulgartens hat leider der ungünstigen Verhältnisse wegen zum Schaden für die allgemeine Bildung unserer Jugend, recht eingeschränkt werden müssen. Wie viele Großstädter gibt es, die nicht einmal den Hafer von der Gerste und kaum die Eiche von der Linde unterscheiden können. Hier ist der Ort, wo die Kinder klassenweise in den Garten geführt werden und auf solche Weise die unmittelbarste Anschauung erhalten.

Trotz des rauhen, meist windigen ostpreußischen Klimas, wo oft Kältegrade von 25 bis 28 Grad C. nicht gerade selten sind, gedeihen doch mit wenigen Ausnahmen Gehölze und Blütenstauden, die wir auch im übrigen Deutschland zu sehen gewohnt sind. Der schöne, sonnige, spät bis in den November hinein andauernde Herbst bewirkt das Ausreifen der Jahrestriebe, wodurch die Pflanzen an Widerstandsfähigkeit gewinnen. Auch die oft den ganzen Winter hindurch sich haltende Schneedecke gereicht den Blütenstauden sehr zum Vorteil. Viele ausländische Pflanzen, die man früher irrtümlich draußen nicht überwintern zu können glaubte, gedeihen in den ostpreußischen Verhältnissen recht gut, Magnolia, Rhododendron, Tamarix, Rhus und verschiedene immergrüne Gehölze. Unter diesen sollten besonders die neuen chinesischen hier in Ostpreußen noch versucht werden. Sie werden namentlich an Plätzen gedeihen, wo sie gegen Morgensonne im Winter und Ostwinde geschützt sind. In warmen sonnigen Lagen, wo das Holz gut ausreift, lassen sich bei guter Ernährung und Bodendecke sehr viele mit Erfolg ziehen.



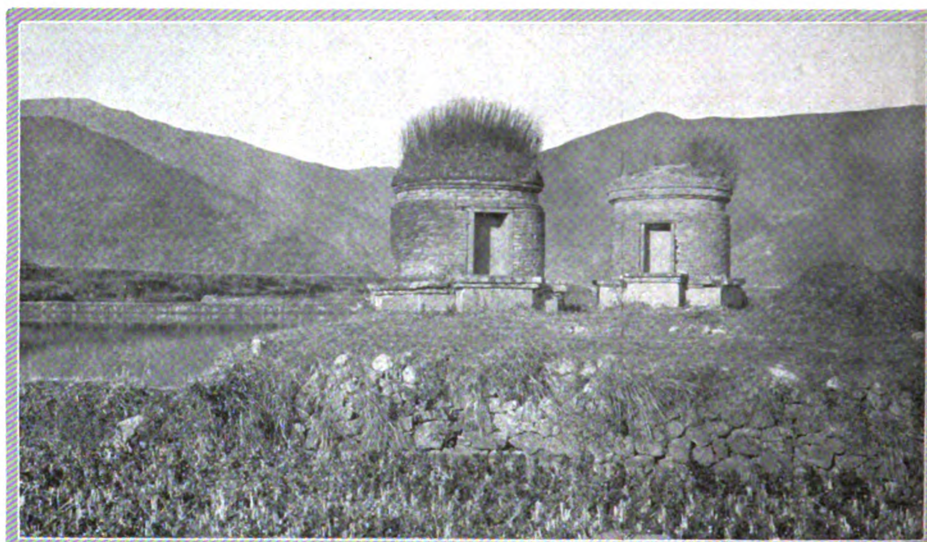
Chinesische Friedhöfe

JEDER Friedhof ist ein Ort der Stille, der uns nachdenklich stimmt. Die Heiligkeit des Lebens wie dessen Vergänglichkeit offenbart sich uns in gleicher Weise. Aus der Art, wie die Völker ihre Toten bestatten, lassen sich mancherlei Schlüsse auf die allgemeine Weltanschauung und das Verhalten zum Einzelmenschen tun. Die Ausstattung und Anlage der Grabstätten erzählt uns von der Höhe des Kunstempfindens und künstlerischen Schaffens, wie auch vor allem von dem Verhältnis zur Natur und Pflanzenwelt.

Wie verschieden ist schon die Stimmung bei uns auf einem alten Dorffriedhofe, der im Banne der Kirche ruht, und einem Grabfeldchaos eines großstädtischen Centralfriedhofes. Ein Waldfriedhof wie etwa in München oder Ohlsdorf spricht anders zu uns, als ein nur mit Steindenkmalen dicht besäter offener Terrassenhang wie der berühmte Campo Santo zu Genua oder der große Friedhof in Philadelphia. Der alte Prager Judenfriedhof trägt einen ganz anderen Charakter als ein türkischer Begräbnisplatz in Konstantinopel.

So suchte ich auch während meines Aufenthaltes in Westchina die Begräbnisstätten der Chinesen kennen zu lernen. Die Weltanschauung des Ostens ist uns so fremd, daß wir es wohl nur in ganz seltenen Fällen zu mehr als einem abstrakten Verständnis dafür bringen werden.

Während der ersten Zeit habe ich überhaupt keine Begräbnisplätze gefunden. Ich suchte umsonst danach in der Umgebung der Dörfer und Städte. Dann plötzlich begegnete ich an schönen





landschaftlichen Punkten, wo ich dergleichen nicht erwartet hätte, Einzelgräbern oder großen Grabansammlungen. Bevorzugte Plätze scheinen Berghänge oder hügelige Gelände zu sein, die Aussicht auf ein Flußtal bieten. Aber auch eine Art Waldfriedhöfe trifft man an, deren Charakter sich aus dem oberen Bilde der nächsten Seite erkennen läßt. Die Gräber finden ihren Platz direkt in der Landschaft und werden in keiner Weise besonders umhegt oder gepflegt. Sie sind sehr verschiedenartig geformt und können Formen von hohem künstlerischen Werte annehmen, wie etwa die berühmten Kaisergräber bei Nanking, die ich auf meiner Rückreise nach Shanghai besuchte. Im fernen Westchina, das keine so hochentwickelte Kultur aufweist, sind die Grabstätten meist einfach. Gerade die ältesten, denen ich begegnete, zeigen die einfachsten und dabei schönsten Formen, sind jedoch fast immer vom Zahn der Zeit sehr zernagt und durch darauf angesiedelte Pflanzen verdeckt oder zersprengt.

Auch die neuen Gräber tragen keinen lebenden Blumenschmuck. Nur künstliche Blumen findet man wohl gelegentlich, Papierfahnen und dergleichen, die Grabstätten der kaiserlichen Familie allein sollen auch mit lebenden Blumen geschmückt werden.

Die neueren Grabmäler lassen leider schon deutlich europä-

ische Einflüsse in der Ausführung erkennen. Sehr zum Nachteil ihres künstlerischen Wertes. Wie ja überhaupt die Einwirkungen der westlichen Civilisation die hohe alte Kultur des Ostens fast immer nur schädigend beeinflussen. Die Auswahl der Orte, an denen man die Grabstätten einzeln oder in Mengen unterbringt, ist keineswegs leicht. Soviel ich erfahren habe, scheint dabei die Schönheit der Landschaft keine direkte Rolle zu spielen, so sehr man geneigt ist zu glauben, daß die Liebe zur Natur die Wahl der oft überraschend schönen Plätze beeinflußt habe. Der Platz wird vielmehr durch sogenannte Zauberer ausgesucht, die oft lange Zeit, mindestens drei





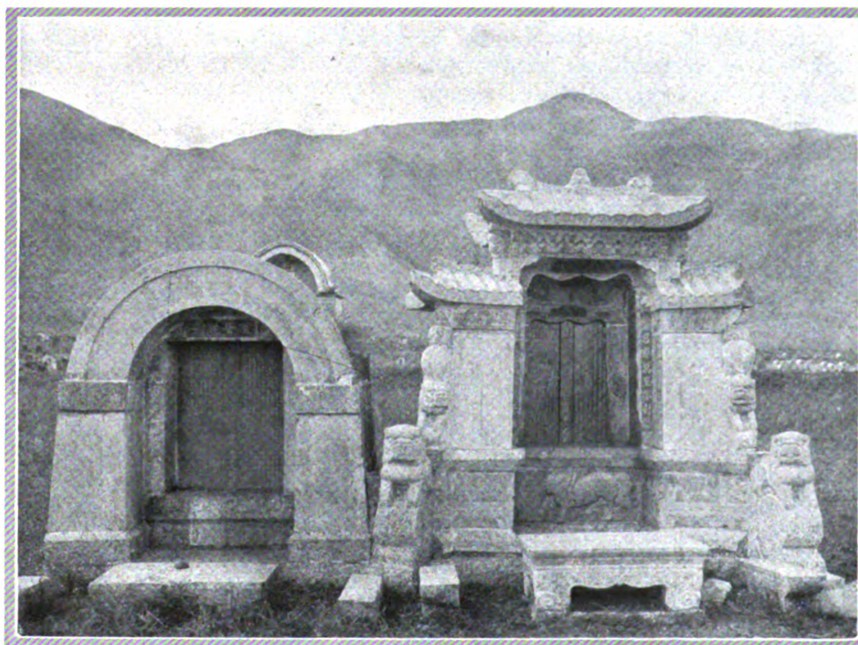
Wochen, brauchen, um zu ermitteln, an welchem Orte der Tote vor dem Einfluß von Geistern und anderen unholden Wesen sicher ist. Nach welchen geheimnisvollen uralten Regeln diese Zauberer dabei zu Werke gehen, ist mir ganz unbekannt geblieben. Ich weiß nur, daß der Tote – zum mindesten gilt dies für den Vater der Familie, mit Frauen und Kindern soll meist nicht viel Wesens gemacht werden – oft lange in seinem schweren wertvollen Holzsarge im Hause oder im Tempel bleibt, ehe er seine letzte Stätte findet. Wie oft habe ich im Tempel neben solchen Särgen friedlich geschlafen.

Mit den Särgen wird ein erheblicher Luxus getrieben. Man stellt sie gewöhnlich aus dem kostbarsten Holze her, das man in der Gegend findet. So war im westlichen China das Holz von Cunninghamia lanceolata für Särge sehr geschätzt. Man verwendet nur dauerhafte Holzarten, und die Reichen lassen es sich ein gut Stück Geld kosten und meist die Särge schon zu ihren Lebzeiten anfertigen. Wie der Reisende J. Lauterer in seinem Buche erzählt, kaufen Kinder einen Sarg, um ihn dem Vater zum Geschenk zu machen, worüber er sich ganz besonders freuen soll.

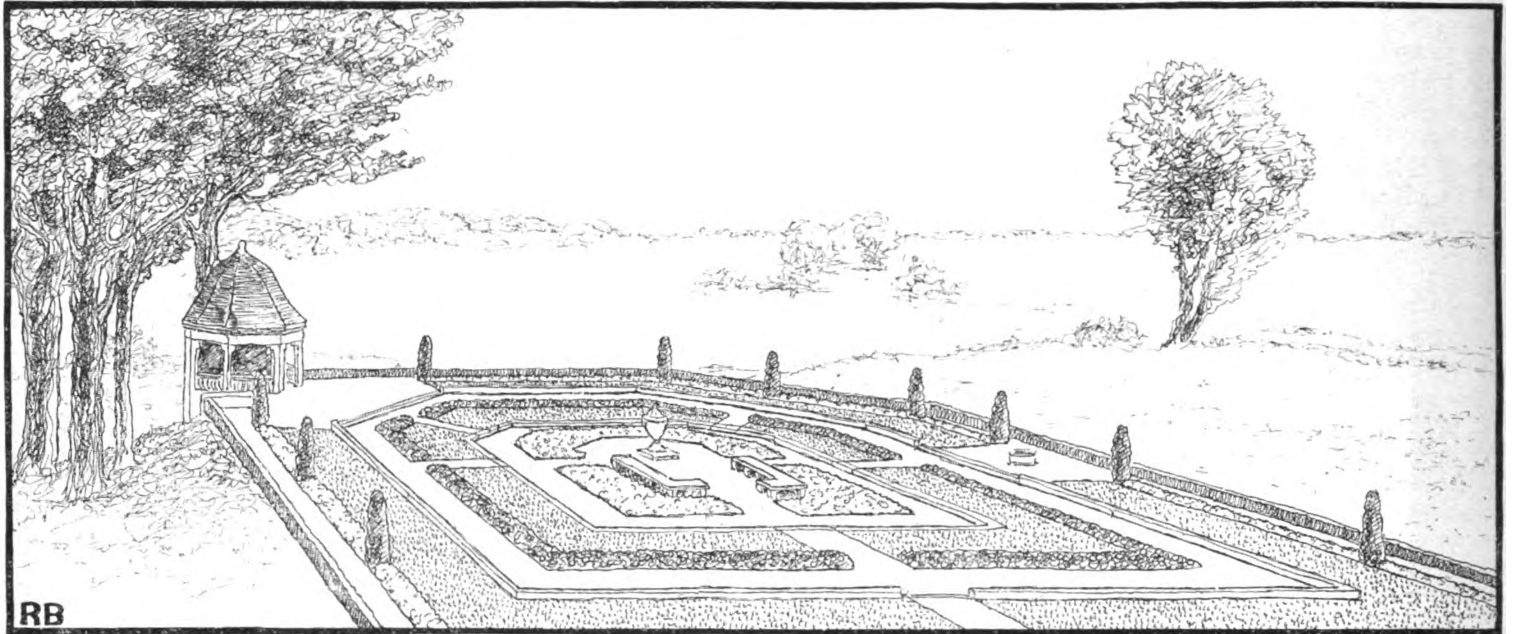
Das Verhalten beim Begräbnis ist ja auch ganz anders, als wir es gewohnt sind. Es geht nicht eben ruhig und ernst zu, die Trauerzüge machen auf uns vielmehr einen sehr lustigen Eindruck und kommen mit viel Lärm und höchst eigenartiger Musik daher gezogen. Die Teilnehmer tragen helle Kleidung. Es gibt nicht nur, wie bei uns in gewissen Gegenden einen tüchtigen Leichenschmaus, sondern selbst arme Familien halten durch ein bis zwei Wochen offenes Haus und bewirten jeden, der kommt.

So sorgt der Chinese vielleicht mehr als andere für seine künftige Ruhestätte, aber sie wird nicht mit Pflanzen geschmückt und dauernd gepflegt. Nur die Mutter Natur beträut sie und bettet sie stimmungsvoll ein. So entstehen dann im Laufe von Jahrzehnten Friedhöfe, die man wirklich Waldfriedhöfe nennen kann. Sie haben freilich nichts mit denen gemein, die wir bei uns als solche ansprechen. Wir künsteln zu viel an den unsrigen herum, während in der wilden Landschaft die Natur in freier Einfachheit waltet.

Camillo Schneider



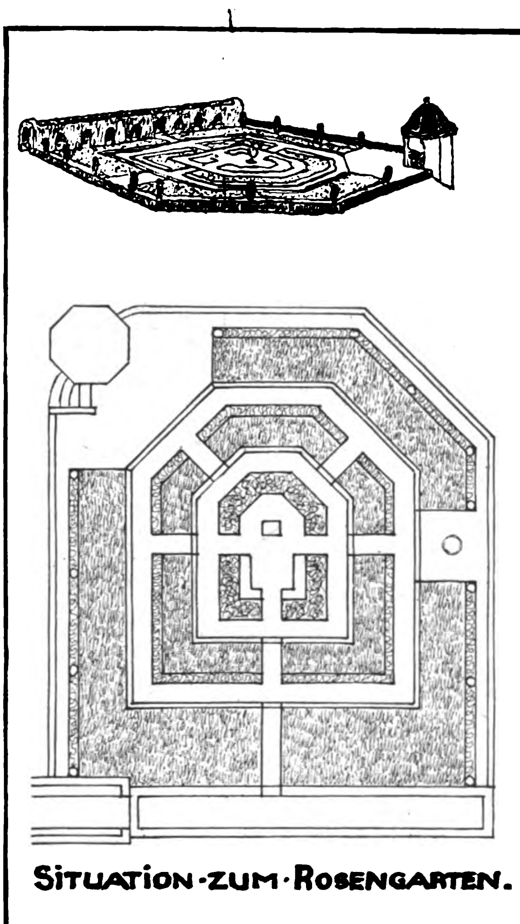
R. BERGFELD / GARTENMOTIVE AUS DER WUMMENIEDERUNG



Theater- und Rosengarten.

AM dankbarsten sind mir immer die Aufgaben der Gartengestaltung vorgekommen, bei denen die Umgestaltung alter, vorhandener Gartenbestände gefordert wurde. Wer mit fertigen Theorien an einen solchen Entwurf herantritt, wird die Möglichkeit eines solchen Stoffes kaum voll auswirken können. Unmittelbar aus der örtlichen Eigenart und aus dem Wesen der Bewohner des Gartens muß alles hervorgehen. Die Umstände, welche dabei mitsprechen, sind unübersehbar, und wenn es gelingt, eine Lösung zu finden, die sich fast selbstverständlich aus diesen Umständen ergibt, so wird das entstandene Bild immer eine ausgeprägte, persönliche Note tragen. Nur in dieser Weise kann ja die Eigenart des Gartenschöpfers so recht zum Ausdruck kommen und gleichzeitig auch dem Gartenempfinden des Besitzers Ausdruck verliehen werden. Eine Aufgabe ähnlicher Art fand sich in einem alten Park an der Wumme, dem Sommeraufenthalt eines Bremer Kaufherrn. Der prächtige Bestand alter Eichen, Buchen und Rüstern auf schlichter Rasenfläche, dahinter über die Wumme hinaus unabsehbare Wiesenflächen und blaue Ferne, war alles Vorhandene. Hier lenkte sich mein Interesse besonders auf die Ausgestaltung des Blickes, der sich in der Achse des geräumigen Eßzimmers und der davorgelagerten, überdachten Terrasse ergab. Mit zarten Mitteln war eine Wirkung gegenüber der machtvollen Formensprache des Ortes nicht zu gewinnen. Diese verlangte vielmehr eine Gestaltung in kräftigen, ausgeprägten Massen und Formen, die gleichzeitig die Wirkung der Ferne, die sich zur rechten Hand besonders auftut, durch Unterbrechung und Umrahmung wesentlich verstärkte. So entstand die Idee zum Naturtheater, das durch die hohen Heckenwände gleichzeitig das gartenmäßige Gefühl des Abgeschlossenseins, der Geborgenheit gegenüber der offenen Umgebung hervorrief.

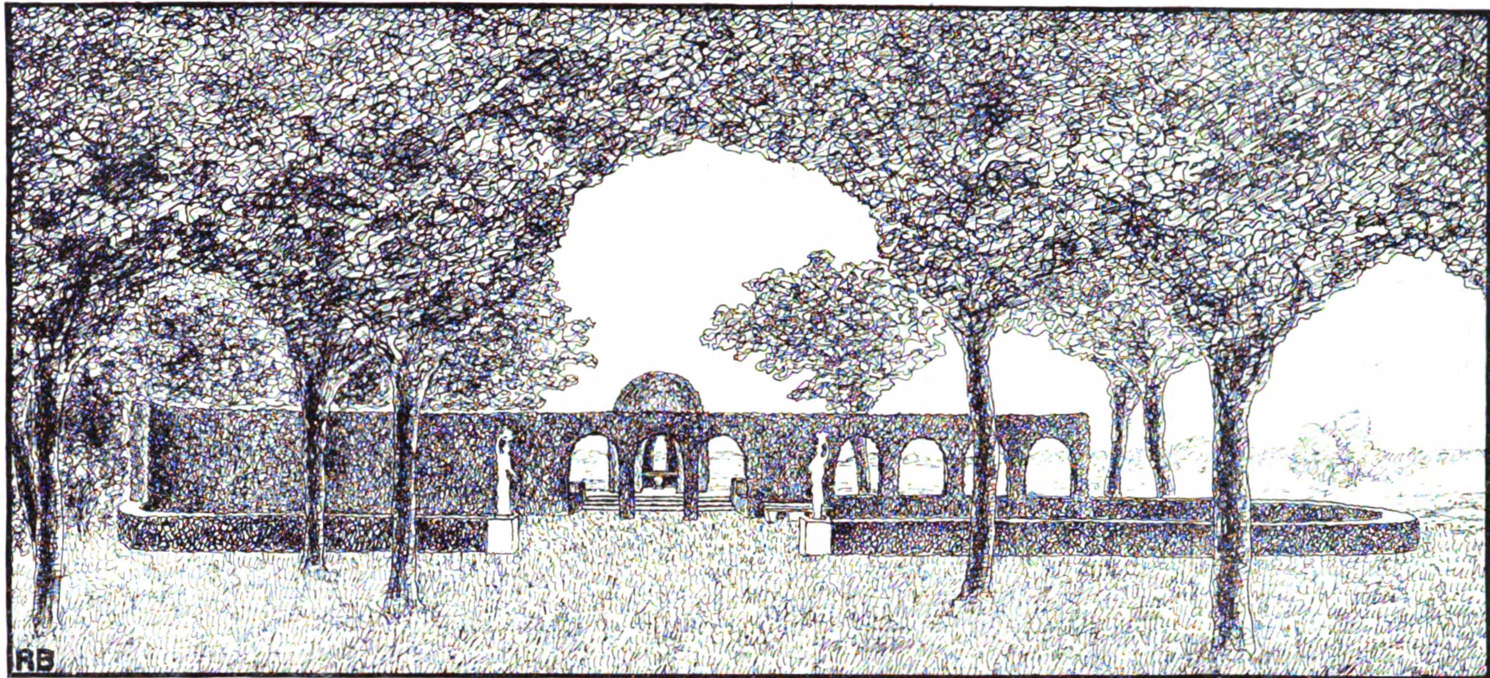
Linksseitig der Achse deckt die geschlossene Laubenwand gegen dichte Laubmassen, während sich nach rechtshinüber mehr und mehr, endlich der volle Blick in die Ferne öffnet, der dann weiterhin wieder von anderen geschlossenen Massen des Parkes aufgefangen wird. Im Hintergrund der Achse steht eine 6 Meter hohe Kuppellaube aus Hainbuchen mit Fensteröffnungen und Steintisch in der Mitte. Es ist merkwürdig, wie diese Hainbuchen, anfangs an einem Gerüst sorgfältig gezogen, nach und nach mit einander verwachsen und so einen untrennbaren Laubenkörper bilden, der jedem Winddruck Widerstand leistet. Der Laube ist eine dreistufige Klinkertreppe vorgelagert, deren Wangen aus goldgelbem Taxus baccata aurea geschnitten sind. Dunkellaubiger Taxus baccata setzt die niedere Hecke weiter fort, auch als Fensterbrüstungen in den hohen Hainbuchenwänden. Tisch, Bank und Figuren sind im Gegensatz zur rötlich violett irisierenden Treppe aus hellem Muschelkalkstein und geben zusammen mit der Massenwirkung der verschiedenen Laubnuancen ein sehr farbenfrohes Bild, das der Blumen recht wohl entbehren darf. Gerade durch diese Einfachheit erreicht das Ganze eine große Geschlossenheit des Ausdrucks und Aufbaues und damit die von ihm an dieser Stelle verlangte Wirkung in Bezug auf die Landschaft, in der es sich zur Geltung bringen soll. Während in dem mittleren Teil des Theaters die Symmetrie noch vollkommen gewahrt blieb, wurde diese weiterhin vollkommen aufgelöst. Es ergab sich das teilweise aus der Örtlichkeit, anderseits war es die Konsequenz einer bestimmten künstlerischen Absicht, dem Gesicht der Anlage den persönlichen Einschlag, einen charaktervollen Gehalt zu geben. Doch ist der massige, geschlossene linke Teil zur mehr ausgedehnten und leichteren rechten Seite zu einem gewissen Gleichgewicht ausgewogen, das zwar nicht meßbar, dennoch durch Gefühl und Augenmaß als solches empfunden wird. Das subjektive Empfinden des Gestalters muß ja hauptsächlich in dieser Weise wirken. Es kann nicht auf dem Reißbrett dargestellt, aber in der freien Gestaltung im Raume dem dafür empfindsamen Beschauer wirksam vermittelt werden.



SITUATION · ZUM · ROSENGARTEN.

In unmittelbarer Nachbarschaft dieses Theaterparks findet sich ein Landsitz, der durch einen schönen Bestand alter Eichen ausgezeichnet ist. Der Ankauf des Nachbargeländes, eines Bauerngehöfts, auf dem das Haus abgebrannt war, bot mir die Aufgabe der gartenmäßigen Angliederung dieses Geländes an den alten Besitz.

Die Bauernhäuser werden hierzulande zum Schutz gegen Überschwemmungen meistens auf künstlichen Erhöhungen, Wurften genannt, gebaut. Hier fand sich eine sehr geräumige und hohe Wurft, die mich beim ersten Anblick sogleich zu einer Ausgestaltung als sonniger Rosengarten reizte. Dieser Garten wurde in seiner strengen Gliederung der weiten, offenen Landschaft ganz unmittelbar gegenübergestellt. Vom Hause schweift der

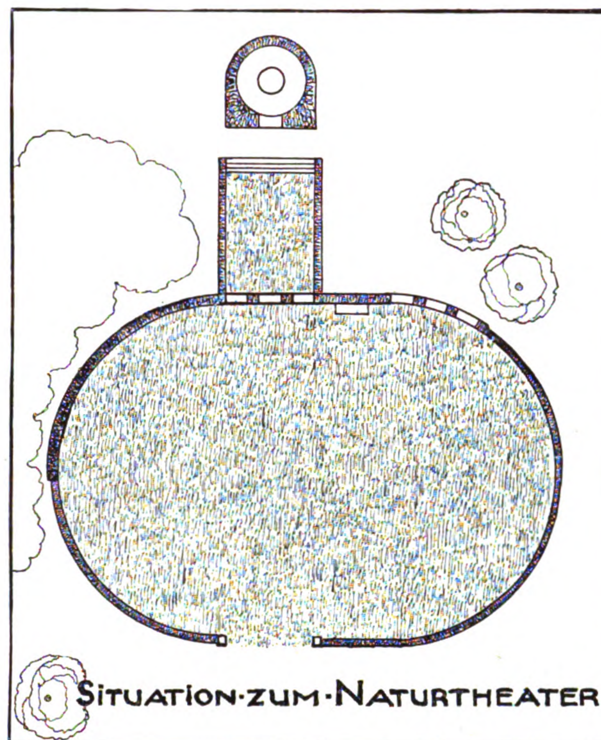


Blick ungehindert über den seitwärts gelegenen Garten hinaus in die Ferne. Hier wie in dem oben beschriebenen Fall ist die Wirkung zum großen Teil auf die gegenseitige Steigerung der Naturformen zu den architektonischen Formen der Kultur aufgebaut.

Das unerschöpfliche Thema Rosengarten wurde durch einen Verzicht auf die zahllosen Formenmöglichkeiten der Rose zu Wien versucht, durch eine Beschränkung auf die dekorative Wirkung der massig blühenden, niederen Polyantharosen als Streifen und Beete. Ein alter Brunnen mit Inschrift aus dem Jahre 1720 ist als einziger Zeuge des Vergangenen erhalten geblieben und zur Querachse in Beziehung gebracht. Die strenge Symmetrie des Gartens wird hierdurch als auch besonders durch die Anordnung des Gartenhauses mit seinem vorgelagerten Festplätzchen in einer Weise aufgelöst, die für den persönlichen Charakter der Anlage, für ihre malerische Wirkung und Wohnlichkeit von großer Bedeutung ist. Eine niedrige Hecke von Buxus arborescens umgrenzt den Garten, der nach innen zu zweimal leicht gestuft ist. Goldgelbe Säulentaxus unterbrechen den äußeren Beetstreifen. Im übrigen wird die plastische Gestaltung des Gartens wesentlich durch eine dekorative Vase und zwei Steinbänke im mittleren Teil bewirkt. Auch erschien es mir in diesem Falle freundlicher, auf die übliche Auslegung der Wege mit Steinplatten zu verzichten und statt dessen eine warmgetönte Kiessorte zu verwenden.

Auf der Rückseite erhält der Garten seinen architektonischen Halt durch den offenen Laubengang, ein Mittel, das gleichzeitig die Angliederung dieses Sondergartens an den übrigen Garten ermöglichte.

Die Auswahl der Sorten wird sich im Rosengarten stets nach vielseitigen Zwecken zu richten haben. Wenn die vollkommene Ausbildung der Einzelblüte mit langem Stiel für den Schnitt sehr erwünscht ist, so fehlt diesen Schnittsorten doch meistens der straffe und geschlossene Aufbau, der zur Gestaltung zusammenhängender Massen und zu dekorativer Wirkung unbedingt erforderlich ist. Die Polyantharose vom Typ der Levavasseurschen Züchtungen scheint mir in dieser Beziehung besonders gut verwendbar zu sein. Außerdem bietet sie den großen Vorzug, von der im Mai einsetzenden Blüte an unausgesetzt bis zum beginnenden Frost in vollem, dichten Flor zu stehen, so daß ich für den hier geschilderten Garten eine dankbarere Rosengattung kaum finden konnte.



SITUATION·ZUM·NATURTHEATER

Die Farben der Beete wurden, das stufenweise Aufsteigen des Gartens begleitend, von der Mitte nach außen hin gesteigert. Der äußere Rand wurde mit der leuchtend rubinroten Madame Taft bepflanzt, dann folgte auf der nächsttieferen Stufe das Dunkelgelb der Frau Dr. Erreth, einer dunkleren Neuzüchtung der Gruß an Aachen. Die breiteren Beetstücke der Mitte wurden von der leuchtend rosaroten Jessie eingenommen, die neben den guten Eigenschaften der Ännchen Müller noch eine größere Leuchtkraft des Rosa vor dieser voraus hat. Die Tiefe und Reinheit der Farben ist in unserem Falle von wesentlicher Bedeutung.

Zum Verständnis dieses Rosengartens, der als Sondergarten in einen bereits vorhandenen Park hineinkomponiert wurde, muß der Schilderung noch hinzugefügt werden, daß sich seine Lage seitwärts vor dem Wohngebäude befindet. Vom Arbeitszimmer des Hausherrn aus gleitet der Blick unmittelbar über den im Vordergrund befindlichen Garten hinaus in die freie Landschaft. Der Durchblick, der auf der einen Seite durch Gartenhäuschen und Eichengruppe, auf der anderen durch den Laubengang und eine mehr im Vordergrunde stehende alte Eßkastanie eingerahmt wird, ist im übrigen durch die Silhouette des Gartens nur in der bescheidensten Form durchschnitten. Der vollen Südsonne sind die Beete des Gartens ausgesetzt, der als Rosengarten nicht anders als sonnig gedacht werden kann.

KARL FOERSTER / GARTENCHRYSANTHEMUM

DEN vollen Gartenwert des winterharten ausdauernden Chrysanthemums in seinen 40 bis 50 erprobtesten Sorten erfaßt man mit allen Bedingtheiten erst im Laufe langer Jahre. Erst dann kann man ihr Durchschnittsverhalten zu Herbstfrösten, sowie ihre ganze Leistungsfähigkeit überblicken und wird ihnen ihren Platz in der Rangordnung aller schönen Dinge des Herbstes zu weisen vermögen.

Welch ein Chrysanthemum-Herbst liegt hinter uns! Seit endlosen Herbstwochen beherrscht diese Staude Garten und Blumenvasen und steht noch gegen Mitte November hin in Vollflor, wie man dies in den Gärten vieler Schweizer Städte fast alljährlich so spät noch gewohnt ist, während der Flor hier in Norddeutschland im allgemeinen ungewisser und frostbedrohter ist. Gartenchrysanthemum ist die wärmste Blume des Herbstes und geht mit

Stimmungen und Bildern des Herbſtgartens und der Landſchaft wunderbare Verbindungen ein. Auch nach jahrzehntelanger Kennerſchaft fühlt man ſich noch im Anfang der Glücksbeziehung zu dieſer unergründlichen Blume, gewiſſermaßen in Reih und Glied mit ganz neuen Bewunderern. Man meint im Lauf der langen Zeiten den weſentlichſten Bereich der Möglichkeiten einer Blumenſorte und -Art, einer Pflanze kennen gelernt zu haben und ſteht dann plötzlich wieder vor fremdartigen, neuen Möglichkeiten, die uns erſt wie das Eingangstor eines ganzen Reiches weiterer ungeahnter Möglichkeiten anmuten.

Manchmal ſcheint es uns, als ob wir verſehentlich in ein falſches Weltall geraten wären, deſſen überlebensgroße Angelegenheiten eigentlich für mindeſtens tauſend Jahre lebende Weſen und Geiſter beſtimmt ſind; aber wenn wir in ein kleineres, zahmeres geſtellt werden würden, gäbe es ſchreckliches Heimweh nach dem anderen.

Einen Überblick über die Bedeutung, Verwendung, Behandlung und den Blütenkalender des Chryſanthemums gaben wir ſchon früher (Bd. 1, S. 173). Hier ſoll einmal näher auf die einzelnen Sorten eingegangen werden.

JULI-AUGUSTBLÜHER.

Sonne bildet 80 cm hohe, bis meterbreite wuchtige Büſche, überſchüttet mit goldgelben Blüten von veredeltem Butterblumengelb; Rückſchnitt nach der Blüte um 20 cm ergibt endloſen, reichen Nachflor. Die Pflanze verkörpert etwas wie einen uralten Beſitz ſommerlichen und herbſtlichen Gartenbehagens, obgleich ſie immer noch wenig verbreitet iſt.

Roſeum iſt die früheſte roſa Sorte und beſonders wichtig für nördlichſte Länder. Für Deutſchland iſt ſie etwas zu früh, man will dieſe Art Herbſtblume noch nicht ſo früh im Garten haben.

In *Altgold* beſitzen wir den ſchönſten goldbraunen Dauer- und Maſſenblüher; auch nach dem Erlöſchen des Flors ſehen die Beete nicht ſchlecht aus; es iſt ein ſchönes Erloſchenſein. Heut ſah ich ihre Blumenmaſſen im November vor fernem Waldrand, mit deſſen verglühenden Tönen bläulicher Rauch verſchmolz. Darüber lag grauer Himmel mit blaßblauen Himmelslücken; man hörte wahrhaft die metallenen Klänge und Akkorde dieſes ſpätherbſtlichen Bildanblicks, an deſſen Farbenadel und Reiz kein Wort reichte.

Zwergſonne trägt dieſelbe Melodie in hellem, kreiſchendem Gelb vor. Sie iſt der edelſte, wichtigſte gelbe Maſſenblüher.

Von *Miss Selbey* in ihrem weißroſa Gewande kann man nur mit Zärtlichkeit ſprechen. Ihr Weißroſa iſt mit Goldroſa durchſetzt und verwandelt ſich in jeder Blütenphaſe. Im ſtumpf goldbraunen Gewande der Sportfarbe Kießling ſieht ſie auch ſehr ſchön aus. Durch dieſe feinen Übergangstöne erfüllt ſich erſt der Reiz der Vollfarben bunteſter Chryſanthemum.

Roſadauerblüher (deren Name vielleicht Roſe perpétuée iſt) formt 70 cm hohe Büſche roſafarbener, braun und weißgezeichneter Blüten, die von ihren Stielen in prachtvollen dichten Buketts getragen werden. Trotz aller Schlichtheit kann auch ſie überraſchend ſchön wirken.

Ihre weiße Schweſter, wenigſtens der ganzen Weſensart nach, iſt *White Croutts*, der früheſte derbe, kleinblumige weiße Maſſenblüher, an Wichtigkeit der vorigen noch überlegen.

HAUPTFLOR OKTOBER.

Goldperle trägt ihre feingefiederten goldbraunen Blüten auf 70 cm hohen, ſparrig gebauten Büſchen. Sie und ihre grellblaßgelbe Sportſchweſter *Kanaria* haben vor Altgold und Zwergſonne irgend eine ſeidige Vornehmheit voraus, beſitzen aber nicht entfernt ihren Überſchwang an Blütenfülle.

Garten-Herbſt ohne *Ruby King* mit glühend ſammtroten Sternen und Schöpfen iſt wie eine Norditalienreiſe ohne Chianti. Herrlich, daß dieſer Edelſtein eine winterharte, zuverläſſige Perenne iſt. Nach zwanzigjähriger genauer Bekanntſchaft iſt uns dieſe Staude immer noch wie ein Gartenwunder.

Merkwürdige Rokokoweſen ſind die lilarote *Anaſtaſia* und ihr rotbrauner Sport *Herbſtbrokat*. Ihr Formen- und Farbenreiz mit ſeinen ſtändigen Abwandlungen an derſelben Pflanze erinnert an alte koſtbare, verſchollene Stoffe. Aus dem Mollton der Anaſtaſia brach eines Tages plötzlich der warme Dur-Klang des rotbraunen Herbſtbrokat hervor. Mit den Reizen dieſer Pflanze iſt nicht fertig zu werden. Ihr Kolibrigefieder trägt feine Goldſpritzer, zwiſchen denen alte Anaſtaſiatöne wie bläuliche Lichter glimmen. Junge Blumen glühen vor rotbraunem Feuer, beſonders bei feuchtem Wetter. Ältere Blütenzweige dicht daneben an gleicher Pflanze wirken wie tauſendjähriger italieniſcher Brokat.

In wundervollem Silberroſa bewegt ſich die meterhohe, mittelgroßblumige *Miss Burchfell*. Sie hat etwas von der gefeſtigten, raſſigen Anmut, die ſchöne, reife nordiſche Frauen wie eine zweite Jugend umgiebt. Nach Fröſten fällt ihre unangefochtene Schönheit auf.

Völlig einzigartig iſt die warme lachsrote Farbe der *Garonne* mit ihren ziemlich großen Blumen auf großen Büſchen; im Verblühen kommen ſeltſame morbide Tönungen und Formen auf.

Was aber ſoll man zum hellroſa Wunder der großen Normandie-Sterne ſagen? Erſt nach immer neuen, langen ſchweren Wintern glaubte man dieſer edlen Pflanze ihre volle Bereitwilligkeit, im Garten als feſte Staude mitzutun. Sie hat als Sport die goldbraune Normandie in einer ihr ganz weſensfremden Farbe hervorgebracht, die auch ſieben Jahre lang als ungeſchützte Einzelpflanze vor meinem Fenſter blühte, bis das kleine Heckengärtchen mal zur Abwechslung Dahliengarten wurde.

Henry Lesquier war eine von den 4 bis 5 alten Sorten, die vor 20 Jahren den Geſamtbeſtand an Chryſanthemum in den Staudengärtnereien bildeten, ehe hier mit dem Aufbau und der Durchprobung eines reichen Sortiments begonnen wurde. Ihre feinen roſa Blumenkugeln, deren Reizen man nicht mit Worten nahe kommen kann, ſind von allen übrigen Sorten ganz verſchieden. Überall in den Straßen von Paris ſoll ſie maſſenweiſe angeboten werden.

Ein ſchöner dunkelroter, 80 cm hoher Maſſenblüher des Oktobers mit mittelgroßen Blumen von tiefer Stimmungswirkung iſt die Sorte *Purpur*, die ich den Gartengeſtaltern warm an ihr noch ſo chryſanthemumfremdes Herz lege.

Bald unter dem Namen *Pemberton*, bald *Mägdeblick* (einer falſchen Verſion eines ausländiſchen Namens) bald unter noch anderen Marken wird eine famoſe, 60 cm hohe ſchwerrote, ziemlich großblumige und ganz unverwüſtliche Sorte geführt, die in Sträußen und Pflanzungen gleich unentbehrlich iſt und in der Reihe der wirklich weſentlichen Chryſanthemum des Gartens nicht ungenannt bleiben darf.

Unter den großblumigeren Chryſanthemum in rotbrauner, golddurchwirkter Farbe hat bei mir nur *Crimſon Diana* das Examen beſtanden. Andere Sorten, wie die berühmte Crimſons Goacher verſchwanden im dritten oder vierten Jahr infolge Froſt oder Fäulnis oder mangelnder Lebenskraft. Crimſons Diana iſt ein wirkliches Farbenwunder, das an Koſtbarkeit ſeinesgleichen im Herbſtblumenbereich ſucht.

In weißer Farbe fehlte früher ganz eine mittetgroßblumige mittelſpäte Sorte, bis Cullingford ihre Unverwüſtlichkeit ganz dargetan hatte.

OKTOBER-NOVEMBER.

Die ſpäten Chryſanthemum ſind meiſt von hohem Bau und tragen ihre Knoſpen ſicher durch die erſten Herbſtfröſte, ſodaß man in faſt allen Jahren ſie entweder lange im Garten draußen in Blüte hat, oder auch vollerblüht, ſchneiden kann und ihren Flor dann noch acht bis vierzehn Tage in Blumenvaſen beſitzt.

Novemberſonne iſt wohl im ganzen Chryſanthemumreich der ſtärkſte und triebkräftigſte Organismus. Ihre ſchönen, gelben Blütenbüſche ſieht man in Mittel- und Süddeutſchland manchmal faſt den ganzen November durch in Blüte, aber auch in Norddeutſchland iſt ihre Pflanzung durchaus lohnend.

Faſt noch gar nicht verbreitet iſt eine 80 Centimeter hohe, 10 Tage vor Novemberſonne erblühende dunkelſammetbraune, unziemlich großblumige Sorte, deren alten Namen ich nicht aufzufinden vermag. Sie iſt von fabelhafter Widerſtandskraft in jeder Beziehung und trägt vorläufig den Namen *Sammetbraun*. Um jene Zeit blüht nichts ähnliches im Garten.

Eine gleichfalls unentbehrliche Spätherbſtſtaude iſt die ſilberroſafarbene *Nebelroſe*. Sie hat völlig andere Formen als alle anderen, erinnert im erſten Erblühen an die Feinſtrahligkeit der Sorte Radaelli und baut ſich dann zu breiten Tellern aus, die aus Schuppen wie von getriebener Metallarbeit zuſammengeſetzt ſcheinen. An jedem Tage verändert ſich die Blume tief. Zu gleicher Zeit zeigt ihr üppiges Laubwerk dunkelrote Herbſttöne. Bei ihrem erſten Anblick wird mancher über ihre Schlichtheit hinwegſehen; doch hat's die Pflanze in ſich und wirkt wie uraltes Volksgut der Allerſeelenzeit.

Eine Königin unter den ſpäteſten Gartenchryſanthemum iſt die meterhohe Sorte *Goldſchopf* in herrlichſter goldbrauner Farbe, deren Farbenreiz von keinem Glashauschryſanthemum wiederholt wird. Die geprieſene Sorte Ponkin von ähnlicher Farbe gab hier im erſten ſchweren Winter das Rennen auf.

Als völlig unzerſtörbar und als meiſt gerade eben noch rechtzeitig erblühend hat ſich hier die alte Glashausſorte *Triumphante* erwieſen, deren Blumen kein Menſch ihre Herkunft aus dem Freien glauben will. Ihr Sport *Herbſtkönigin* zeigt das Roſa merkwürdig mit Rahmgelb untermiſcht, wodurch ein ganz ſeltſamer Reiz entſteht, der in Verbindung mit fahlen Laubzweigen kaum einer lebenden Blume erreichbar ſcheint.

Jetzt kommt die geliebte, von mir mit Adoptivvaterfreude getaufte Sorte *Rehauge* an die Reihe. Ihre faſt meterhohen Dickichte zeigen etwa am 20. Oktober Farbe und entwickeln ſich, Fröſten zum Trotz, alljährlich zu rotbraunen Farbenmaſſen, die wundervoll in die Jahreszeit hineinpaſſen.

Die Hauptfarbe spätherbstlichen Laubes ist hier plötzlich zu Knospe und Blume geworden. In manchen Beleuchtungen kann das Farbenfeuer so stark werden, wie nasses, herbstliches, rotbraunes Heckenbuchenlaub von roter Abendsonne durchleuchtet. Wie oft haben wir sie noch tief im November aus dem Schnee gepflückt und uns im Lampenlicht an ihrer merkwürdigen Farbe erfreut. Sie war eine alte schleswig-holsteinische Jugendliebe von mir, die ich erst nach Jahrzehnten wiederfand.
Vor langen Jahren fand ich einmal in einem Bauerngarten Mitte Dezember eine meterhohe kleinblumige, weiße Chrysanthemumpflanze in vollster Blüte. Sie war im Aufbau völlig anders als alle anderen weißen kleinblumigen Chrysanthemum. Die Blumen standen nicht in flachen Massen nebeneinander, sondern bauten sich locker und reich in kleinen, hochgetürmten Dolden. Zwei reizende Überraschungen warteten in der Pflanze, ein zarter, süßer Duft, wie ihn kaum eine andere Sorte besitzt und die alsbaldige Geburt eines blaßgelben, edlen Sportzweiges. Die Pflanzen tauften sich selber mit größter Selbstverständlichkeit *Schneeelfe* und *Sonnenelfe*.
In weißer Farbe ist noch der wunderlichen derben und üppig wuchernden Sorte *Market White* und der alten *Melanie* zu gedenken. Diese letztere blüht auf 70 Centimeter hohen Stielen in trüber cremrosa Farbe auf und ringt sich erst allmählich zu einem strahlenden Weiß durch. Je tiefer man in die Welt der Farbe dringt, desto höher schätzt man die weißen Blumen ein. —
Als Fortsetzung der dunkelroten Sammetglut *Ruby Kings* erhielt ich einst vom Niederrhein eine uralte Sorte in gleicher Farbe, die ich *Herbstrubin* taufte, da ein alter Name nicht mehr aufzufinden war. Obgleich sie etwas reichlich spät blüht, möchte ich mich von diesem Granatstern nicht trennen. Auch scheint mir, daß man all diese großen, grundlegenden Typen unbedingt sichern und festhalten muß, soweit sie vollständig winterhart sind, weil sie äußerst wichtige Glieder im Gewebe künftiger Kreuzungen bilden können.
Von den gefüllt blühenden Chrysanthemumsorten ruhen wir gern einmal in einfachblühenden aus. Der Fährte der einfachen Chrysanthemumblumen wird jetzt immer eifriger nachgegangen. Die besten scheinen mir bisher *Berliner Markt*, ein toller früher Massenblüher in Rosa; *Valeska*, etwa am 20. Oktober erblühend, mit leuchtend terracottaroten Blumensternen von seltsamer Anordnung in Büscheln auf kandelaberartigem, sparrigem Wuchsgerüst und als edelste Erscheinung unter allen gelben einfachen Chrysanthemum die wundervolle *Parkinson*. — Die schönste weiße spätblühende einfache Sorte ist *Stella*; mit ihrer doppelten Blumenblätterreihe und dem edlen Bau ist sie *Anderson* überlegen. *Rosenelfe* kommt draußen im Garten gewöhnlich einen Postzug zu spät, aber ein oder zwei der unverwüstlichen Pflanzenstöcke verdienen doch ihren Platz im Garten, denn bis zur farbigen Knospe gelangen sie doch auch meist noch draußen im Garten und jeder Blumenstiel entfaltet eine Fülle vollkommener herrlich rosafarbener Blüten, die sich vierzehn Tage lang in der Blumenvase unter ständigem weiterem Ausbau frisch halten.
Die unverwüstlichsten derbsten Gartenchrysanthemum sind auch für ungünstige Plätze:
Frühe: Sonne, Rosadauerblüher, White Croutts.
Mittelspäte: Goldperle, Kanaria, Ruby King, Garonne, Normandie, Braune Normandie, Burchfell, Mägdeblick, Cullingford.
Späte: Rehauge, Novembersonne, Herbstrubin, Triomphante, Herbstkönigin, Valeska, Nebelrose, Sammetbraun, Melanie.
In zu feuchten Lagen unterschottert man die Pflanzplätze mit durchlässigen Stoffen und legt sie höher als die Umgebung. In schweren Böden durchsetzt man mit Sand oder Torf. Alle Chrysanthemum lieben Sonne und Dünger; als Winterdecke bei eben erfolgter Herbstpflanzung nimmt man kein Laub. Lose braune Coniferennadeln sind das Beste. Durch allzu fette Bodendüngung werden einige wenige Sorten allzu üppig und hierdurch im ersten Jahr anfällig gegen etwaigen schweren Barfrost.

HEINRICH TEUSCHER / MORTON ARBORETUM

Zum Andenken an den Namen seines Vaters Sterling Morton, einen verdienstvollen secretary of agriculture Amerikas — der als einer der ersten darauf hinwies, daß auch die unerschöpflich und endlos scheinenden Wälder Amerikas systematischer Forstkultur bedürfen — hat Chicagos Salz-König, Joy Morton, nicht weit von seiner Vaterstadt ein neues großes Arboretum gegründet, das in seinen gewaltigen Ausmaßen und weit gesteckten Zielen auch die deutschen Leser interessieren dürfte. Die hier gemachten Erfahrungen und erzielten Erfolge werden ja nicht nur dem Staate Illinois oder Nordamerika, sondern der ganzen Welt zu gute kommen.
Die Ziele, die das Institut sich gesteckt hat, sind in erster Linie: die Gehölzflora des sogenannten Mittelwestens von Nordamerika zu erforschen und zu studieren, ferner aber durch systematische Anpflanzungen auf dem von Mr. Morton geschenkten, etwa 5000 Morgen fruchtbarsten Bodens umfassenden Gelände, festzustellen, welche Gehölze aus der Flora der ganzen Welt hier in diesem Klima winterhart sind und welchen Zwecken sie dienstbar gemacht werden können.
Um das Studium der hier kultivierten Bäume und Sträucher so leicht und instruktiv wie möglich zu gestalten, werden verschiedene Gruppen zusammengestellt werden. Ein großer Teil des Arboretums ist für eine systematische Anordnung in Familiengruppen vorgesehen, von denen mehrere bereits gepflanzt oder angefangen worden sind, wie die Caprifoliaceen mit den wichtigsten Gattungen: Viburnum, Lonicera, Sambucus, Diervilla und Symphoricarpus. Ein bequemer rasenbewachsener Fußpfad ladet nicht nur zu einem genußreichen Spaziergang von ungefähr zwanzig Minuten am Waldrande entlang ein, sondern dient gleichzeitig als Führer durch die verschiedenen Sektionen der oben genannten Genus, eine klare Vorstellung der Verwandtschaft der einzelnen Gruppen vermittelnd. In dem für die große Familie der Rosaceen vorgesehenen Abschnitt ist in diesem Frühjahr mit den Gattungen Prunus und Spiraea die Pflanzung begonnen worden, auch hier in ähnlicher Anordnung wie bei den Caprifoliaceen. Ein Fußpfad führt durch drei Sektionen der Gattung Spiraea, die gebildet worden sind. Wandernd durch die erste Sektion, sieht man an der einen Seite die hierher gehörigen Arten und an der andern die Hybriden zwischen diesen Arten. Dann kommt man an die Hybriden zwischen der ersten und zweiten Sektion und dann in die zweite Sektion, wieder an der einen Seite des Pfades die Arten und an der andern die Hybriden. Im kommenden Herbst wird die Rosaceen-Gruppe noch durch Hinzufügen der Gattungen Pyrus, Malus und Sorbus erweitert und im nächsten Frühjahr durch Anlage eines großen Rosengartens noch weiter vervollständigt werden. Der Rosengarten, in einem der landschaftlich reizvollsten Teile des ganzen Arboretums gelegen, soll eine Sammlung von mehreren Hundert verschiedener Garten-Hybridrosen aufnehmen, die wir auf Wert und Härte prüfen wollen und nach der Farbe ordnen werden: weiß — rosa — rot — lachsfarben — orange — gelb. Die ausgewählte Örtlichkeit ist ein Südabhang mit bestem Rosenboden und vorzüglicher Drainage, ringsum aufs beste geschützt durch Hügel und Wälder. Gegen die umgebende mehr natürliche Pflanzung wird der durch Rankrosen bewachsene Laubengänge abgegrenzte Rosengarten so vollkommen verdeckt sein, daß man leicht daran vorübergehen kann, ohne es zu wissen, wenn die Nase nicht zum Führer dient oder man einen kleinen Wegweiser übersieht. Folgt man jedoch dem Wegweiser: »Zum Rosengarten!« so wandert man an einem malerischen Bachlauf entlang und sieht sich nach Durchschreitung einer großen Eichengruppe mit dichtem Unterwuchs von Wildrosen ganz plötzlich und unvermutet vor einer ganz für sich abgeschlossenen Welt von Schönheit, Duft und Farbe. Anschließend an den Rosengarten wird sich die Wildrosensammlung erstrecken, die, wenn vollständig, etwa 150 Arten und Varietäten enthalten wird. Einen großen Raum innerhalb der Rosaceengruppe werden in Zukunft noch die Crataegus, die Weißdorn, einnehmen, die hier in einer großen Menge Arten wild vorkommen und vortrefflich gedeihen. Wir beabsichtigen hier soweit als irgend möglich, alle die von Prof. Sargent, Ashe und Beadle in letzter Zeit aufgestellten über 1000 Arten zusammenzubringen und übersichtlich zu gruppieren, um ein weiteres Studium dieser schwierigen und formenreichen Gattung zu ermöglichen.
Eine andere Familie, die bereits angefangen ist, ist die der Oleaceae, deren Genus Syringa (Flieder) bereits mit 214 verschiedenen Gartensorten vertreten ist. Auch Ligustrum und Forsythia sind bereits gepflanzt. Fraxinus sollen im kommenden Herbst an die Reihe kommen. Außerdem sollen im kommenden Herbst gepflanzt werden: Tilia, Aesculus, die Saxifragaceen: Philadelphus, Deutzia, Ribes und Hydrangea sowie die Weiden, von denen wir schon jetzt in jungen Pflanzen 170 verschiedene Arten Varietäten und Hybriden zusammengebracht haben. Allmählich werden diese Gruppen nun immer weiter vervollständigt und neue hinzugefügt, bis wir alles beisammen haben. Diese systematische Abteilung allein wird über 1000 Morgen umfassen. Die Hauptaufgabe dieser Familiengruppen soll sein, wie ich schon sagte, das Studium zu erleichtern, doch sollen auch in dieser Abteilung Schönheitsgesichtspunkte nicht vernachlässigt werden. So ist beabsichtigt, die Hauptwege, die als Auto-

mobilstraßen ausgebaut werden, soweit sie durch die Familiengruppen hindurchführen, jedesmal mit einem besonders hervorragenden Mitglied der betreffenden Familie einzusäumen. So in den Oleaceen mit Forsythia suspensa, in den Aesculus mit Aesculus parviflora in den Rosaceen mit Wildrosen und Spiraeen. Für den Studenten der Gartenkunst sowohl wie für den Privatgartenbesitzer und Pflanzenfreund soll jedoch noch an einer andern Stelle des Arboretums, wo eine der Hauptfahrstraßen etwa einen Kilometer weit an einem Waldrande entlang führt, eine vorbildliche Zusammenstellung von Gehölzen nach gartenkünstlerischen Gesichtspunkten vorgenommen werden und zwar eingeteilt in Frühlings-, Sommer- und Herbstgruppen und auch ein Sondergarten, enthaltend die besten der pendula, globosa, pyramidata etc. -Formen und der gelb-, rot- und weißblättrigen Gehölze wird in der Hauptsache im Dienste dieser Gruppe von Arboretumsbesuchern stehen.
Ein sehr wichtiger und interessanter Teil des Arboretums wird außerdem unsere Anlage von geographischen Gruppen sein, von der wir uns sehr viel versprechen und die zum Unterschied von den vorbildlichen Anlagen des Berliner Botanischen Gartens mehr der Darstellung der verschiedenen Waldtypen der einzelnen Länder gewidmet sein sollen. Ein kleiner Fluß, der das Arboretumsgelände durchzieht, ist bereits an einer Stelle zu einem großen See abgeleitet worden, sodaß er nun eine recht geräumige Insel umfließt, die wir in Japan verwandeln wollen. China, Amurland, Sibirien, Mitteleuropa werden sich daran anschließen. Den größten Raum in diesen geographischen Gruppen wird jedoch die amerikanische Abteilung einnehmen und in dieser wiederum die verschiedenen Waldtypen von Illinois, die sich hier in natürlichen Zuständen in ausgedehnten und noch völlig jungfräulichen Wäldern vorfinden. Diese Wälder, die noch nie eine Axt gesehen haben, werden nun auch für immer in diesem Zustande erhalten werden; nur einige Waldpfade werden angelegt, um das sonst vielfach undurchdringliche Dickicht mit seinen Urwaldschönheiten zu erschließen. Der Blumenreichtum in diesen Wäldern, die, wie ich schon sagte, auf nährkräftigstem Boden stehen, ist ganz einfach fabelhaft. Ich hoffe noch Gelegenheit zu finden, den Lesern der Gartenschönheit diese Pracht auch in Bildern vorzuführen.
Sehr vielversprechend ist auch unser Plan, in einer malerischen Waldschlucht einen Felsengarten einzurichten, der zur Aufnahme der Hochgebirgsgehölze der Welt dienen soll. Infolge zu vieler anderer Arbeit wird dieser Plan aber noch einige Jahre zurückgestellt werden müssen.
Auch eine andere ehrgeizige Aufgabe, die sich das Morton Arboretum gestellt hat, wird wohl nicht vor ein bis zwei Jahren in Angriff genommen werden können. Es ist dies das Studium von Hybriden zweifelhaften Ursprungs. Durch Aussaat von Samen solcher zweifelhaften Bastarde in der Hoffnung, daß sie aufspalten und gleichzeitig künstliche Nachbildung durch Kreuzung der vermutlichen Eltern, hoffen wir ihren Ursprung klären zu können. Diese Beschreibung unserer Pläne mag für diesmal genügen, um den Lesern der Gartenschönheit zu vermitteln, daß hier im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten mal wieder ein großes neues Institut im Werden ist, das aufbauend auf den Erfahrungen und Kenntnissen der alten Welt an Großzügigkeit und Reichtum der Hilfsmittel alles übertreffen wird, was in der alten Welt möglich ist.

STUDIENFAHRTEN

Der internationale Gartenbau-Kongreß zu Amsterdam

DER von Jonkheer G. F. van Tets als Präsidenten und Dr. M. J. Sirks als Sekretär vortrefflich vorbereitete und geleitete Kongreß war in der Tat das, was er sein sollte, eine internationale Zusammenkunft von Vertretern der Praxis und Wissenschaft im Gartenbau. Dank dem außerordentlichen Entgegenkommen der Regierung und der Gesellschaft war aus Deutschland die Beteiligung so stark, daß wir Deutschen nach den Holländern die stärkste Gruppe unter den Nationen bildeten. Aber auch England war gut vertreten und Frankreich und Belgien fehlten nicht. Außerdem hatten Österreich, die nordischen Länder, Ungarn, Amerika und andere Staaten, insgesamt etwa zwanzig, ihre Vertreter entsandt. Einer der Hauptzwecke des Kongresses war, all diesen Nationen Gelegenheit zu geben, sich nach den langen Jahren des Krieges wieder einmal zu treffen, alte Beziehungen zu erneuern und neue anzubahnen. Während der ganzen Kongreßwoche herrschte die größte Harmonie, und von jeder Seite war man bemüht, zu beweisen, daß Gartenbau und Botanik nur gedeihen können, wenn sie in internationalem Geiste gepflegt werden. Gleich beim ersten zwanglosen Zusammensein am Abend des 17. September bahnte sich ein angenehmer Verkehr zwischen Teilnehmern an, der bis zum letzten Augenblick bestehen blieb. Die Organisation des Kongresses war vorbildlich, und auch das deutsche Generalkonsulat tat das Seine, um uns Deutschen in Amsterdam ausgezeichnete Unterkunft in Privathäusern zu verschaffen, sodaß jedem von uns die Amsterdamer Tage schon deswegen in angenehmster Erinnerung bleiben werden.
Ehe ich jedoch auf die Tätigkeit des Kongresses eingehe, möchte ich dem schönen Bloemendaal einige Worte widmen, wo ich die Tage von der Eröffnung der Ausstellung bis zum Beginn des Kongresses im gastlichen Hause eines ernsten Gartenfreundes, des Herrn E. A. W. Hirschfeld, verbringen durfte. Bloemendaal liegt unweit Haarlem am Fuße der Nordseedünen und ist eine gartenfreudige Villenkolonie, in der viele wohlhabende Amsterdamer ihre Wohnsitze haben. Hier lernte ich Gartenanlagen bei Landhäusern und Villen kennen und bekam einen guten Einblick in die landschaftlich so eigenartigen Schönheiten des Dünengebietes. Früher waren hier nur wenige große Landsitze, die nach und nach aufgelöst wurden und kleineren Besitzungen Platz machten. Alles zeigt einen behäbigen Reichtum, die in Holland übliche Sauberkeit und Schmuckheit und ist recht frei von den in solchen Villenorten sich oft verdrängenden Geschmacklosigkeiten. Die Umgebung, die teilweise aus Buchenwaldungen besteht, ist durch den bekannten Haarlemer Gartenarchitekten und Dendrologen L. A. Springer durch geschickt geführte Straßenzüge aufgeschlossen worden und bietet reiche Gelegenheit zu Wanderungen und Autofahrten, die zum Seebad Zandvoort und weiter hinaus an die Nordseeküste führen. Im Gegensatz zu der sonst so flachen Landschaft ist das stark gewellte Dünengebiet von eigenem Reize. Was dem Nichtholländer, der aus dem Binnenlande kommt, besonders auffällt, ist die prächtige oft phantastische unendlich stimmungsreiche Wolkenbildung, die der Landschaft ihr eigenes Gepräge verleiht. Erst wenn wir diese Landschaft in ihren wechselnden Stimmungen selbst gesehen haben, lernen wir die holländischen Landschaftsmaler verstehen und schätzen. War die wechselnde Witterung während der Kongreßtage auch zuweilen nicht ganz angenehm, so bot sie uns doch reiche Gelegenheit, die Landschaft bei Sonnenfreude, in Regenschwere und bei Nebelduft zu genießen. Der Wind ist allerdings ein selten fehlender Gast und kann gehörig daherbrausen. Als Photograph beseufzt man seine Aufdringlichkeit nur zu oft. Wie schwer ist es überhaupt, diese Stimmungen einzufangen, die einen so locken und reizen. Meist sind es nur Augenblicke, und dann gewöhnlich solche, in denen man den Apparat nicht zur Hand hat. So hatte ich denn schon einen ganz hübschen Begriff von Hollands Landschaft und Gartenkunst, als der Kongreß begann. Wie üblich fanden eine größere Anzahl von Vorträgen statt, die in einem Saale der Universität gehalten wurden. So hoch ich gute Vorträge von anerkannten Vertretern der Botanik oder des Gartenbaues schätze, so scheint mir doch das auf solchen Kongressen übliche, auch in Amsterdam eingeschlagene Verfahren vielleicht nicht ganz das Richtige. Wenn eine solche Zusammenkunft von Vertretern aus aller Welt diese wirklich zu einem fruchttragenden Meinungsaustausch anregen soll, so würde ich es für richtiger halten, bestimmte Themata an je einem Vormittag oder Nachmittag zur Diskussion zu stellen. Der Vorsitzende hätte die Aussprache einzuleiten oder ein Spezialist müßte dies in kurzer Form tun, während das Hauptgewicht in der Diskussion des Themas zu liegen hätte. Hierbei müßten die neuesten Tatsachen und Ergebnisse in den Vordergrund gestellt, ja recht eigentlich aus den dazu berufenen Vertretern herausgeholt werden. Eine geschickte Leitung der Debatte hätte ein sich Verlieren ins allzuweite zu verhindern und die Teilnehmer an der Debatte zu zwingen, sich kurz und klar zu äußern. So wird zu viel vorgetragen, was bereits bekannt ist oder was man besser gedruckt lesen kann. Die große Masse der Teilnehmer verliert sich und nur wenige nehmen das rechte Interesse am einzelnen Vortrage.
Die Reihe der Vorträge wurde von Fräulein Professor J. Westerdijk mit interessanten Darlegungen über Gartenbau und Pflanzenkrankheiten in ernster Weise eingeleitet. Ihr folgte E. H. Krelage mit einem sehr inhaltsreichen Vortrage über die Geschichte der Dahlien, wozu in einem Nebenraume eine Reihe aufklärender Bilder und Schriften ausgestellt waren. Hier hatte auch der dritte Vortragende, Gartenarchitekt K. C. van Nees Pläne, Zeichnungen und Photographien der großen von ihm geplanten Siedlung der Gemeinde Apeldoorn (Plan Berg en Bosch) zur Schau gebracht, die wohl verdient hätte, zum Gegenstand einer ernsten Aussprache gemacht zu werden. Der bilderreiche Vortrag handelte im wesentlichen von der Pflege der natürlichen Schönheit, brachte sehr viel uns allgemein

bekanntes und zeigte, daß der Vortragende ein großer Idealiſt iſt, der mit unſeren deutſchen Anſchauungen in vielem nicht harmoniert.
Am Nachmittage des erſten Tages kamen im Engländer R. H. Hatton und Ökonomierat O. Schindler, zwei Kenner der Obſtbaumunterlagen, über dies Thema zu Worte. Beide Vorträge hätten zuſammengelegt eine hübſche Diskuſſionsmöglichkeit geboten. Als ſie zu Ende waren, fuhren die Kongreßteilnehmer zur Gartenbau-Ausſtellung, die ſchon manchen ihrer urſprünglichen Reize verloren hatte. Der Abend brachte einen freundlichen Empfang vom Bürgermeiſter und Stadtrat von Amſterdam in den Räumen des Huize Couturier, bei dem Kinoaufnahmen aus Holland gezeigt wurden.
Am zweiten Tage gings zeitig nach Gouda und von dort mit Dampfer nach Boskoop, wo gruppenweiſe die Gärtnereien beſichtigt wurden. Dieſe Gegend iſt der Mittelpunkt des holländiſchen Baumſchulweſens. In Mengen zieht man hier außer den bekannten Ziergehölzen beſonders Rhododendren und Azaleen, Nadelhölzer und die zum Teil ſo ſeltſam geformten Buxus. Daneben aber auch Roſen, Paeonien und Iris, ſowie andere Stauden. Der Ort hat kaum 8000 Einwohner, die zum größten Teil ſich mit dieſen Kulturen beſchäftigen. Meiſt ſind die einzelnen Betriebe nur klein, doch ſie bilden zuſammen eigentlich eine große Baumſchule. Kanäle vermitteln den Verkehr; an ihnen liegen die kleinen ſchmucken Häuſer. Alles iſt tadellos ſauber gehalten und heimelt uns ungemein an. Ich beſuchte mit meiner Gruppe hauptſächlich The Old Farm Nurseries von H. den Ouden & Son, die einen beſonderen Katalog über Paeonien und Iris für Amerika herausgeben. Es iſt erſtaunlich zu ſehen, wie viele Staudenpaeonien-Sorten aus den fünfziger und ſechziger, ja ſelbſt aus den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts heute noch in Kultur ſind. Unter den letzten Neuheiten herrſcht als Züchter Kelway vor. Deutſche Züchter finde ich nicht erwähnt und die einzige deutſche Sorte ſcheint Gretchen, ohne Züchterangabe, zu ſein. Die neuſten Iris ſtammen von W. R. Dykes oder A. J. Bliß. Die Preiſe ſind wirklich nur für Dollarkönige bemeſſen. Beim Lunch wurde eine kleine Roſenſchau gezeigt.
Dann gings in großen Autos über Leiden nach dem Haag, wo die Königin im Huis ten Boſch den Kongreß empfing. Die Fahrt bei wunderſchönem Sonnenſchein war vielleicht mit das Entzückendſte und Eigenartigſte, was den Kongreßteilnehmern geboten wurde. Sie zeigte uns ein typiſches Holland im feſtlichen Sonnengewand. Sattgrüne Wieſen mit ſchwarzweißen Rindern, die bekannten Windmühlen, ſilberne Kanäle, ſchlanke Ulmenalleen, und über allem einen blaugrauen Himmel, an dem ſich blendende Wolken ballten. In Leiden konnten wir leider nicht halten und den botaniſchen Garten beſichtigen, der als der beſte Hollands gilt und E. Th. Wittes Leitung unterſteht. Bei Leiden ſchon, doch mehr gegen den Haag zu und in dieſer weitläufigen Reſidenzſtadt kamen wir an zahlreichen großen Landſitzen mit offenen reichen Gartenanlagen vorüber, die uns ſehr lockten. Doch wir mußten dem Rufe der Königin folgen, die uns einen ſehr freundlichen langen Empfang bereitete.
Am dritten Tage, einem recht regneriſchen Donnerstag, wurden in den offiziellen Sitzungen ſieben Vorträge gehalten. Ich beſuchte den Vondel-Park, eine große aber ältere Anlage mit hübſchen Waſſerflächen, aber ſonſt ohne beſonderen Charakter. Am Nachmittage nahm der junge Amſterdamer Stadtgartendirektor J. R. Koning mich und einige Andere auf einer Autorundfahrt durch die Stadt mit, die hauptſächlich den neueren Anlagen galt. Wir fuhren zunächſt über den Meerbuſen Das Ij und beſichtigten in den nördlichen Vorſtädten einige ganz junge Parks, die dem Meere erſt im letzten Jahrzehnt abgerungen wurden. Es war hier noch alles in der Entwicklung, zeigte aber wie zäh und großzügig man arbeitet. Dann gings zurück und nach dem Süden zu, wo große neue Stadtteile gewiſſermaßen über Nacht aus der Erde gewachſen ſind. Ein Beiſpiel der neueſten Gartenplätze bietet der Valeriusplein, der einfach und wirkungsvoll gehalten iſt, doch ſind auch hier, wie faſt überall, die Anpflanzungen zu ſehr gemiſcht und bedürfen einer ſtändigen Überwachung und rechtzeitigen Entfernung alles deſſen, was über ein gewiſſes Maß hinauswächſt. Beim neuen Stadion wurde ein großer Automobilweg geſchaffen, der weit nach Oſten führt.
Das Wertvollſte aber bieten die neuen Verſuche in der Architektur. Man trachtet danach, ganze Straßenzüge nicht nur einheitlich zu geſtalten, ſondern auch einen, wenn ich ſo ſagen darf, expreſſioniſtiſchen Rhythmus hineinzubringen. An ein oder zwei Punkten iſt es den weitſtrebenden Architekten bereits recht gut gelungen, durch Betonung beſtimmter Formen und großzügige Linienführung im Straßenzuge Wirkungen zu erzielen, wie ich ſie bisher noch nirgends wieder geſehen habe. Wenn man das ganz Neue mit dem Gegenüber vergleicht, das ja auch noch neu iſt, ſo ſieht man deutlich, welch ſchöpferiſche Kraft ſich bemerkbar macht und wie abgedroſchen und konventionell das kaum Beendete anmutet. Alles iſt mit dem einfachſten Material gemacht, denn billig arbeiten iſt auch hier die Loſung. Die Inneneinteilung der Wohnſtätten mit dem Äußeren in rechte Harmonie zu ſetzen, ſoll allerdings noch nicht ganz gelungen ſein. Hoffentlich lernen auch die Gartengeſtalter aus dieſen Verſuchen, denn eben das, was die Architekten anſtreben, die große Linie, das Einheitliche und Packende fehlt ja auch den Gartenanlagen. Recht hübſch gefiel mir übrigens die Löſung der Anlage auf dem Frederiksplein, nur ſollten auch hier die Palmen ausgemerzt werden. Der neue Gartendirektor, der in einem entzückenden alten Hauſe bei der Stadtgärtnerei wohnt, in dem einſt auch Linné einige Wochen verbracht haben ſoll, zeigt viel Verſtändnis für die Forderungen unſerer Zeit. Da aber ſein unlängſt verſtorbener Vorgänger über vierzig Jahre im Amte war und ſich auf das Neue nicht einzuſtellen vermochte, ſo wird viel Mut und Tatkraft dazu gehören, um ſich auch gartenkünſtleriſch durchzuſetzen. Dieſe ungemein intereſſante Studienfahrt durch Amſterdam zog ſich länger hin, als wir geglaubt hatten und ich hatte Mühe, zum offiziellen Eſſen der Geſellſchaft im Trianon zurecht zu kommen.
Hier waren zwei ſehr große Tafeln prächtig mit Roſen geſchmückt in den Sorten Hadley und Butterfly, die beide bei Licht ganz entzückend wirkten. Sie ſtammten aus den Kulturen in Aalsmeer, die wir am folgenden Tage ſahen. Das Feſteſſen verlief ſehr luſtig und die ausgezeichneten Speiſen und Getränke verſetzen jeden Teilnehmer in die denkbar beſte Stimmung, die ſich in zahlreichen Toaſten entlud. Am Vormittag des 21. September ging's alſo nach Aalsmeer. Ich kam zu einer Gruppe, die bereits in Oſtende den Zug verließ und von dort nach Aalsmeer wanderte. Hier lernten wir ſo recht das Wirken des wirtſchaftlichen Zuſammenarbeitens im Gartenbau kennen. Wir beſuchten zunächſt die neue Auktionshalle, wo die abgeſchnittenen Blumen, jetzt meiſt Roſen und Dahlien, nach Muſtern verſteigert werden. Man ſortiert ſie in zwei bis drei Qualitäten, und der Vorgang bei der Verſteigerung iſt ebenſo einfach wie praktiſch. Auf amphitheatraliſch ſich aufbauenden Bänken ſitzen diejenigen, die kaufen wollen, und vor ihnen ſteht ein Zifferblatt mit großem elektriſch getriebenem Zeiger, auf dem die Preiſe in Cent und die Platznummern der Käufer angezeigt ſind. Zwiſchen Uhr und den Sitzreihen werden auf einem Geleiſe auf kleinen Wagen die nummerierten Einſendungen der einzelnen Züchter vorgeführt und Proben davon beſonders gezeigt. Dabei wird der große Zeiger in Bewegung geſetzt und zwar rückwärts, mit einem Gulden beginnend. Sowie er diejenige Centzahl erreicht hat, bei der einer der Käufer kaufen will, drückt dieſer auf einen Knopf an ſeinem Sitze und ſeine Sitznummer flammt elektriſch auf. Neben der Uhr ſitzen erhöht zwei Perſonen, die den Zeiger bedienen und ſofort Nummer und Preis notieren. So geht alles ohne Lärm und ſehr ſchnell vor ſich. Die Käufer erhalten dann Kaufzettel, auf Grund deren ſie ſofort zahlen müſſen, ehe die Ware ausgehändigt wird. Der Verkäufer erhält ſeine Abrechnung durch die Genoſſenſchaftsbank, die ihm wöchentlich ſeinen Verdienſt gut ſchreibt. So einfach letzten Endes dies alles iſt, ſo haben doch lange Jahre ernſten Strebens nach wirtſchaftlichen Zuſammenſchluß dazu gehört, um dieſe Einheitlichkeit, dies vorbildliche Zuſammenwirken zu erreichen.
Von Aalsmeer gings im Sonderzug nach Haarlem. Hier war ja um dieſe Jahreszeit gärtneriſch kaum etwas zu ſehen, iſt doch an dieſem Platze das Zentrum der Blumenzwiebelkultur. Im nächſten Frühjahr ſoll aber eine Sonderausſtellung hier ſtattfinden. Dafür boten uns die Behörden der altehrwürdigen Stadt einen wundervollen Genuß in einem ganz hervorragenden Orgelkonzerte in der St. Bavo-Kirche, einem herrlichen, im 15. Jahrhundert vollendeten gothiſchen Bauwerk, deſſen 1735-1738 erbaute Orgel weltberühmt iſt. Es war eine weihevolle Stunde. Dann brachten uns Autos nach Liſſe, wo wir die ſtaatliche Blumenzwiebelſchule und das phytopatologiſche Laboratorium beſichtigten. Die ſchmucke, gut eingerichtete Schule iſt eine Notwendigkeit für dieſen Blumenzwiebeldiſtrikt und ſcheint ihre Aufgabe gut zu erfüllen. Sie iſt eine Mittelſchule, die ihre Schüler durchaus für die Praxis heranbildet und zumeiſt von den Söhnen der Blumenzwiebelzüchter beſucht wird.
Von Liſſe gings wieder nach dem Haag, wo uns am Abend der Miniſter des Innern und der Landwirtſchaft im ſehenswerten alten Ritterſaale empfing. Seine Anſprache ließ deutlich erkennen, welch ſchwere Zeiten auch das neutrale Holland durchzumachen hatte und wie ſehr jetzt die Kriegsfolgen auf dieſem ſtrebſamen Lande laſten.
Der Sonnabend war eigentlich der Schlußtag des Kongreſſes. Vom Haag führte uns die Bahn nach Rotterdam, wo die Behörden eine Dampferrundfahrt durch die Häfen arrangiert hatten. Auf dieſer Rundfahrt bekamen die Teilnehmer ſo recht einen Einblick in das Getriebe eines großen Handelshafens und lernten die Tatkraft Hollands auch auf dieſem Gebiete würdigen.

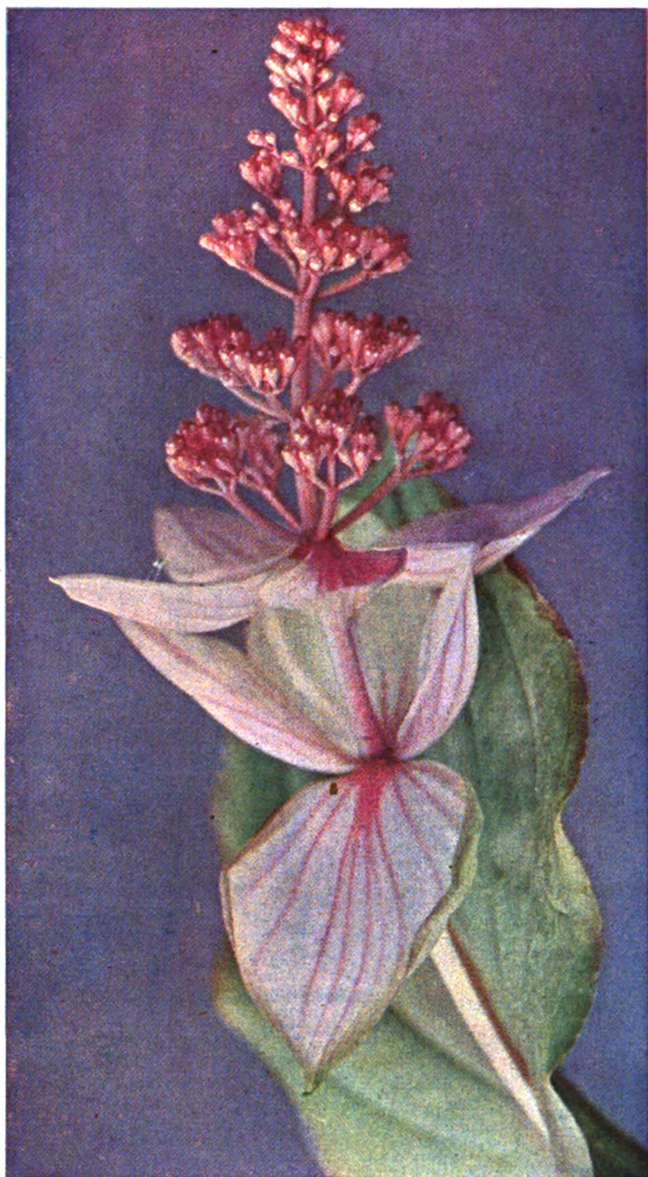
Camillo Schneider.

HENRY CORREVON / IN DEN SEEALPEN IV

WIR steigen wieder hinab zum Var und verfolgen seinen Lauf aufwärts bis zur Mescla immer auf dem Grunde dunkler Schluchten, überschreiten den Gebirgsfluß der Tinée und wandern längs seines rechten Ufers empor. Wir passieren die Festungswerke von Barma-Negra, und der glühendrote Türkenbund spottet unserer auch weiterhin hoch oben auf seinen unzugänglichen Felsenhöhen. Ich muß eingestehen, daß ich nicht einen einzigen für meine Sammlung pflücken konnte. Die Tinée ist, wie alle Gebirgsflüsse der Gegend außerordentlich reißend. Die Straße muß daher fortwährend ausgebessert werden und die Linie der Straßenbahn ist, wie jene der Vésubie eine beständige Gefahrenstrecke. Das ungemein malerische Tal weist eine Länge von 70 Kilometern und eine bedeutende Tiefe auf, der Fluß strömt beständig in einem sehr engen Bette hin, das bisweilen von gewaltigen Blöcken versperrt wird, die Stromschnellen und prächtige Wogen von klarem, tiefblauem Wasser hervorrufen. Bis St.-Sauveur, das in der Mitte des Weges zwischen dem Var und St.-Etienne am Ausgang des Tales liegt, ist die Straße für den Radfahrer mühselig und schwierig.
Von St.-Sauveur bis St.-Etienne nimmt man den Autobus und gelangt auf einer mit sehr hohen Kosten erbauten Straße nach dem wundervoll von alten Kastanienbäumen umrahmten Dorf Isola. Die Straße zieht sich 8 Kilometer lang an der italienischen Grenze hin, und die von Lawendel blaue Landschaft durchquerend, erreicht man St.-Etienne, den Hauptort des Kantons, der auf ein hohes Alter zurückblickt. Man findet hier Viola valderia, Lilium Pomponium und viele Pflanzen, die längs der Bergströme von den Alpenhöhen heruntergestiegen sind. Von hier aus macht man den Aufstieg zu den Seen von Vence und zu dem von Rabuons. Wir wollen diesem einen Besuch abstatten. Im Juli 1914, dann im Juni 1921 und im Juli 1922 bin ich den steilen Pfad hinaufgeklommen, welcher zu der an den Ufern des entzückenden Sees von Rabuons, in einer Höhe von 2500 Meter, im Herzen einer wild-romantischen Landschaft, umgeben von ragenden Eisbergen errichteten Schutzhütte führt. Der Wasserfall, der dem See gerade unterhalb der sehr glücklich auf einem ganz mit Blüten bedeckten Felsen erbauten Hütte entströmt, ist einer der schönsten, die ich je gesehen. Er entstürzt grollend dem düsteren Felsen und hat eine Höhe von ungefähr 300 Meter bei einem Wasserreichtum, den ich nicht einschätzen kann, der aber jenem der Mehrzahl unserer Schweizer Wasserfälle überlegen ist. Der Hang, der nach Rabuons emporsteigt, ist wiederum ein Dorado für den Botaniker, man pflückt hier: Dianthus neglectus und furcatus, Viola valderia, Silene cordifolia, Thalictrum alpinum, Androsace brigantiaca, Senecio Balbisii, Pinguicula leptoceras, Potentilla valderia, Lychnis flos-Jovis, Primula marginata, Androsace imbricata, Saxifraga florulenta usw. Doch am See selbst angelangt, legen wir unsere Rucksäcke in der Schutzhütte ab, wo uns der Pächter mit einem Gericht herrlicher Seeforellen bewirtet, und machen uns ans Pflücken: Viola nummulariaefolia, das schönste Stiefmütterchen, das ich kenne, seine Blüte ist enzianblau, mit einem goldenen Tupfen im Mittelpunkt, es bildet auf dem Boden einen wundervollen Teppich. Neben ihm verbreitet die seltene Thlaspi limosellaefolia den Duft ihrer zart-rosa Blüten. Allüberall sprießen Phyteuma pedemonatana, Eritrichium nanum, in einer größeren Form als bei uns, und Chrysanthemum tomentosum. Aber ganz besonders entzückt uns Saxifraga florulenta mit ihren großen und schönen Sternen, die glücklicherweise für die Menschen unzugängliche Stellen besiedelt, und sich so vor der menschlichen Habsucht schützt. In diesem stillen und hochgelegenen Tal ist der alpine Charakter stärker ausgeprägt als anderwärts. Die heitere Sonne des Südens in Verbindung mit dem strengen Ernst der Hochalpen bildet ein wunderbares Bild voll Harmonie und Schönheit.
Wir kehren nunmehr an den Var zurück, um bei Puget-Théniers die herrlichen Schluchten des Cians zu besichtigen, die großartigsten, die ich in meinem ganzen Leben erschaut habe. Die ringsum aufragenden Felsen sind zerklüftet und zeigen ihre Schichtungen sehr deutlich, sie gleichen einem Mauerwerk im Zustande des Abbruches. Wir folgen der schönen Straße, die von der Bahn von Touet-de-Beuil ausgeht, einem zwischen Feigen- und Pfirsichbäumen verstecktem Dorf, und schreiten zur Besichtigung dieser Schluchten, die Weltruf genießen. Es gibt zwei Arten der Schluchten des Cians, die unteren, die in das Kalkgestein eingehauen sind, und die oberen in schönem, rotem Sandstein der Permformation. Die ersteren zeigen in einer Länge von fünf Kilometer kreidiges, graubraunes Felsgestein, sie weisen unzählige horizontale Schichtungen auf. Schöne Wasserfälle verbreiten hier Kühle und Leben und die Vegetation ist hier von reicher Üppigkeit. Wir pflücken die wundervolle Ononis fruticosa, die überall auf Triasboden Kolonien ihrer ein Meter hohen, mit zart rosa und karminroten Blüten bedeckten Büsche bildet, hier wechselt Cistus salviaefolius und albidus mit Calycotome spinosa, Psoralea bituminosa, Centranthus ruber, Lathyrus latifolius, Genista juncea und cinerea. Die Hänge sind bedeckt mit Aphyllanthes monspeliensis, Coris monspeliensis, Convolvulus althaeoides und cantabrica, mit südlichen Orchideen, Biscutella auriculata, Micromeria piperella, Anthemis triomphetti, Aristolochia rotunda und Pystolochia, Dorycnium hirsutum und suffruticosum, Linum salsoloides, gallicum, maritimum und narbonense und erfreuen das Auge des Botanikers.
Wir gelangen in 500 Meter Höhe nach Pradastie, das in einer grünen Oase und zwischen frischen Wiesen eingebettet liegt. Nuß- und Feigenbäume, Kastanien und Weinreben gedeihen hier im Überfluß. Weithin das Land beherrschend, erheben sich die Ruinen des Schlosses Rigaud über einem steilen Abhang. Hier steht ein schmucker Gasthof, wo wir ein köstliches Frühstück unter der »verdura« einer blütenbehangenen Terrasse einnehmen. Dann brechen wir in der schönen Mittags- und Südhitze, den Rucksack am Rücken, auf, den oberen Schluchten zuwandernd. Hier wandelt sich die Landschaft, nachdem die Straße einen sehr steilen Hang erklommen, vergräbt sie sich unter einem natürlichen Felsenbogen von noch viel lebhafterem Rot als das der Melassen am Rhein, aus denen man die Münster von Basel und Straßburg erbaut hat. Infolge einer optischen Täuschung scheint alles, was nicht Felsen ist, von grüner Farbe. Unsere Hemdkragen, unsere Manschetten, unsere Gesichter: alles ist grün. Das Licht verändert sich unter dem Einfluß des Roten und die Komplementärfarben herrschen.
Die Schlucht verengt sich noch weiter, eine Galerie ist in den roten Sandstein gegraben, dann läuft der Weg sehr dicht längs des Flusses und schließlich gelangt man an eine Stelle, wo sich die beiden Wände einander so sehr nähern, daß der sehr tief eingekesselte Strom und die Straße sich nur mit Mühe durchzwängen. Es herrscht hier eine solche Finsternis, daß man nur schwer eine Zeitung lesen kann und kaum das Tageslicht erblickt. Dieser obere Teil der Schluchten hat eine Länge von 10 Kilometer und man gelangt schließlich zum Ausgang, der sich gegen beholzte Abhänge hin öffnet. In diesen mehr oder weniger finsteren Schluchten gedeiht eine ganz heterogene Vegetation: Lilium pomponium und bulbiferum, Molopospermum cicutarium, Sempervivum hirtum, das weite Strecken bedeckt, S. tomentosum, S. calcareum, S. Piedoyanum (diese seltsame Art der Permfelsen, welche die braune Färbung ihrer Umgebung annimmt), Saxifraga apennina, lantoscana und lingulata, die letzte nur in den oberen Partien der Schluchten, Primula marginata, die in den dunkelsten Stellen die Gestalt winziger Sträucher mit dicken und mehr als 30 Centimeter langen Stengeln nachahmt, die an ihrem oberen Ende ihre elegant gezackten und mit weiß-gelbem Puder gerandeten Blätter sowie blaßviolette Blüten trägt, Saxifraga aizoon, granulata und muscoides, eine Form von Moehringia muscosa, Cardamine latifolia, Scolopendrium, Adiantum capillus Veneris usw.
Der Weg durchschneidet reiche Weiden, führt an Land- und Bauernhäusern mit sehr spitzen Dächern, gedeckt mit großen Bohlen vorbei, die an jene der Bewohner von Haut-Queyras erinnern, hier Felder voll Narzissen und dort ein weit geöffnetes Tal, ein ungeheures Amphitheater! Zur Linken, dort unten, auf einer Anhöhe, die der Mont Mounier überragt, liegt Beuil im Mittelpunkt eines weit sich breitenden, grünen und frischen Teppichs, der eine der reichsten Weiden der Seealpen bildet.
Um 5 Uhr morgens des nächsten Tages brechen wir nach dem Mont Mounnier auf, dessen Ruhm so wohl begründet ist, daß er jenen all der anderen Gipfel der Seealpen in den Schatten stellt, selbst den der Könige, wie des Argentera und des Ténibres, die ihn an Höhe übertreffen. Wir folgen dem Gebirgswasser des Cians, der hier ganz bescheiden und still ist, anders als in den Schluchten, die er talwärts als Wasserabfluß der ganzen Kette, die wir vor uns haben, gegraben hat, und klimmen auf einem Maultierpfad empor, der links hinaufsteigt. Die Landschaft ist blau von Lavendel, die auf den steinigen und trockenen Abdachungen hervorsprießen. *(Ein Schlußartikel folgt.)*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.

Unter den Hängepflanzen des Warmhauses sind wenige, die durch reiche Blüte und lebhafte Blütenfärbung so auffallen können wie die Vertreter der südamerikanischen tropischen Columnea, von denen wir eine nicht allzu häufige Art, C. hirta, im Bilde zeigen. Die eigenartige Blütenform dieser Generacee kommt recht gut zum Ausdruck, dagegen ist die Färbung im Leben eine intensivere. Die kreuzweis verbundenen Staubbeutel unter den hellen Griffelnarben wirken sehr zierlich, und das samtig weiche Blattwerk hebt den Blütenton nur stärker hervor.





In großen Warmhauskulturen, wie sie früher bei uns nicht selten waren, jetzt leider sehr zurückgegangen sind, spielten unter den tropischen Blütenschaupflanzen die Medinilla magnifica eine große Rolle. Giebt es doch in der Tat auch kaum etwas Schöneres als eine üppige gut gepflegte Pflanze dieser Art mit zahlreichen prächtigen Blütenständen. Diese können bis über 25 Centimeter lang werden und fallen durch ihre rosaweißen Deckblätter und die zahlreichen lebhaft rosenroten Blüten sehr auf. Sie stammt von den Philippinen-Inseln. – Bilder C. S.



Aus Malonya — *Im Dezember*

JOSEF MIŠÁK / IMMERGRÜNE IM WINTER

Unstreitig das Schönste in unseren Gärten zur Winterszeit sind die immergrünen Pflanzen, wenn sie uns ungedeckt, gut genährt und strotzend von Gesundheit und Pracht entgegentreten. Leider begegnen wir viel zu selten größeren Anpflanzungen davon. Hieran ist, wie ich glaube, zumeist die Unkenntnis auch der besten und überall gedeihenden Arten schuld, wie auch das Nichtvertrautsein mit den leichten und primitiven Mitteln, die man anwenden kann, um Mißerfolge im Winter zu vermeiden.

Am meisten wird dadurch gesündigt, daß man im Winter durch Umhüllung der Pflanzen den Luftzutritt zu stark verhindert. Die immergrüne Pflanze lebt auch im Winter, bedarf des Lichtes und der Luft. Sehr oft sieht man im Winter zusammengeschnürte und in eine Strohhülle gezwängte Rhododendren, ja selbst so harte Pflanzen wie Yucca filamentosa und gar Buxus arborescens werden so behandelt. Fragt man dann, warum das geschieht, so lautet die Antwort: sie wintern sonst schlecht durch. Die Wahrheit ist, daß sie infolge der Hülle schlecht durch den Winter kommen.

Ein Professor der Botanik klagte mir, daß seine zwei Laurocerasus schipkaensis im Winter sehr leiden, natürlich aus demselben Grunde. Ich sagte ihm, daß in Malonya über 140000 Stück ganz frei und ungedeckt, ohne ein Blatt zu verlieren durch den Winter zu kommen pflegen. Sie sind stellenweise über fünf Meter hoch und haben oft und andauernd 18 bis 22 Grad Celsius unter Null auszuhalten.

Nichts hindert die Anpflanzung der Immergrünen mehr, als der bloße Gedanke: sie gehen ja doch im Winter zu Grunde. Freilich, überall kann man alle Immergrünen nicht unterbringen, aber bei vernünftiger Anpflanzung auf Grund praktischer Erfahrungen kann man auch empfindliche Immergrüne ohne jeden Schaden mit Erfolg im Freien kultivieren. Eine Nordlehne ist dazu wie geschaffen, gut sind aber auch Nordwest- und Nordostlagen, für Windschutz muß allerdings gesorgt werden. Damit ist aber nicht gesagt, daß in südlichen Lagen keine Immergrünen gedeihen, im Gegenteil, solche wachsen auch dort sehr gut, nur wird die Auswahl für Südlagen etwas kleiner sein. Sorgt man hier — wenigstens während der ersten Jahre — durch Seitenpflanzungen dafür, daß sie gegen die direkte Sonnenbestrahlung im Winter geschützt sind, so wird dies kaum schaden.

Wichtig ist, im Winter das Bescheinen des Bodens durch direkte Sonnenstrahlen zu verhindern. Man macht daher auf Südlehnen um die immergrünen Pflanzen horizontale Scheiben, und belegt diese, wie überhaupt bei sämtlichen Immergrünen den Fuß, soweit die Wurzeln sich ausbreiten, mit einer etwa 5 bis 10 Centimeter hohen Schicht aus verrottetem Dünger, Laub oder Nadelstreu. Den Immergrünen soll der Fuß im Winter nicht durchfrieren, sie sollen aber vor allem auch *nicht trocken* stehen.

Das Erdreich soll bei Winters Beginn mäßig feucht, nicht zu trocken und nicht zu naß sein. Sowohl durch zu große Trockenheit wie übermäßige Näße leiden die Immergrünen am meisten.

Hat man an einer dem Winde und der Sonne sehr ausgesetzten Stelle eine Pflanzung von Immergrünen zu machen, so ist es unbedingt notwendig, dichter zu pflanzen, den Boden für den Winter gut mit kurzem Dung zu belegen, und während der ersten zwei bis drei Jahre, je nach der Üppigkeit des Wachstums, an der Wetterseite Schutzwände in nicht unter 30 bis 50 Centimeter Entfernung von der Pflanzung aufzustellen. Diese können aus Fichten- und Kiefernreisig bestehen; ist solches nicht zur Hand, so hilft man sich während der ärgsten zwei Wintermonate mit Schilf (Rohr), Maisstroh (Kukwurz) und dergleichen. Solche Schutzwände sind allerdings nicht schön, aber in dem gegebenen Falle unbedingt notwendig. Ich pflanzte hier eine mehrere hundert Meter lange Hecke aus Schipka-Kirschlorbeer auf einer gegen Norden und Westen ganz offenen Terrasse (Bild Band II, Seite 182), die gegen Schneetreiben und kalte Stürme gänzlich ungeschützt ist. Da ich hierbei die Pflanzen zehn Centimeter tiefer setzte, als die Deckplatten der Terrassenwand liegen, an der die Hecke steht, ferner solche Hürden im Winter aufstellte und den Boden mit kurzem Dung belegte, so verlor ich kein einziges Stück. Diese Hecke wird heute 1 Meter hoch und 80 Centimeter breit gehalten und bedarf schon lange keines Schutzes mehr. Sie verträgt jegliche Unbilden der Witterung, wird streng horizontal und vertikal geschnitten und verliert nie im Winter durch Kälte ein Blatt.

Natürlich darf man besonders empfindliche und seltene Pflanzen nicht so behandeln. Aber auch hier soll man nicht zu engherzig sein. Man weist ihnen einen geschützten Platz an, am besten an der Wand eines Hauses,

in Winkeln oder Nischen; oft schützt schon ein Vorsprung der Hausfassade vielmehr als man ahnt. Für sehr heikle Pflanzen sind geschlossene Schloßhöfe die besten Plätze.
In Malonya gedeihen an freier Südwestwand gut Bignonia capreolata, Rosa Banksiae, die jedes Jahr reich blühen, Elaeagnus pungens und E. macrophylla. Während ich dies schreibe, am 8. November, stehen Osmanthus Aquifolium in voller Blüte. Camellien begnügen sich mit einfacher Bodenbedeckung von Nadelstreu und Seitenschutz von Osten. Sie überwintern nicht nur sehr gut, sondern blühen auch, wie die im Mai dieses Jahres aufgenommene Photographie zeigt, recht reich. Dem Beispiel der Camellien ließe sich eine ganze Reihe anderer auffallender Immergrüner anreihen, doch wird das, was ich sagen will, durch die allbekannten Camellien am besten veranschaulicht. Ich kann aus Malonya eine ganze Anzahl Seltenheiten namhaft machen, deren Anzucht und Erhaltung als noch schwieriger gelten. Darin ist nichts Wunderbares. Man muß nur den Mut haben, die Immergrünen zu pflanzen, und darf sich durch einige Mißerfolge nicht gleich zurückschrecken lassen. Wenn man das oben Gesagte wirklich beachtet, so sind Schäden fast ausgeschlossen. Bedingung ist aber, daß die Immergrüne gut genährt und mit gut ausgereiftem Holze in den Winter geht, daß man ihr eine ordentliche Bodendecke und, soweit es nötig ist, etwas Seitenschutz gegen scharfe Ost- und Nordwinde bietet. Jegliches Einpacken oder Einbinden aber ist vom Übel! Die Angst vor dem Erfrieren lähmt die Pflanzlust aller, die noch keine rechte Gelegenheit hatten, mit den Immergrünen im großen zu arbeiten. Fast immer läßt man sie hungern und dürsten und beklagt sich dann darüber, daß sie nicht recht widerstandsfähig seien.
Ich verweise auch auf den Aufsatz von Dr. Kowacz (Band III, Seite 187).



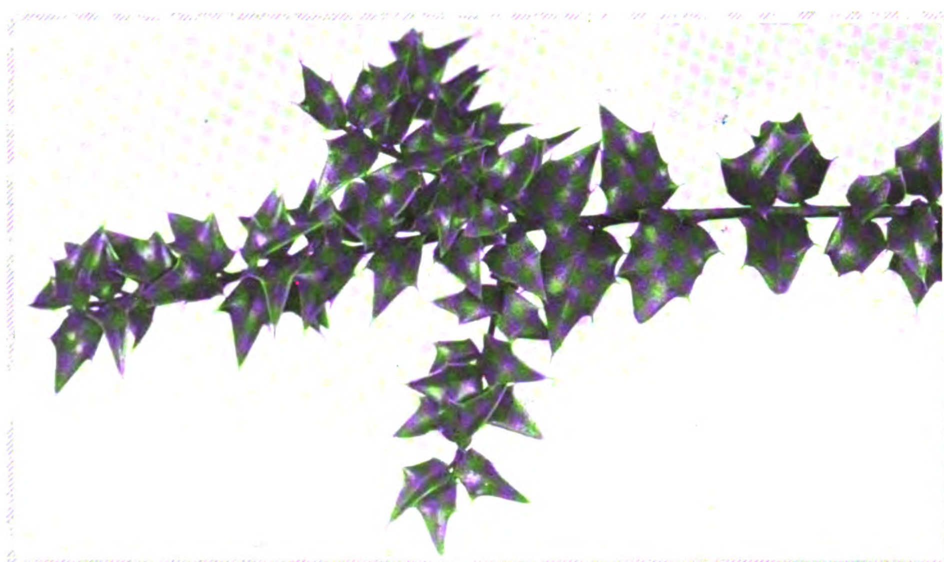
Für Mitteleuropa ist es gewiß eine sehr seltene Erscheinung, Camellien im Freien ohne besonderen Schutz gut gedeihend und blühend anzutreffen. Es gewährt jedenfalls eine große Überraschung, wenn man im Mai in einem stillen Winkel Malonyas plötzlich diese Gruppe zu Gesicht bekommt. Dann prägt sich die Bedeutung der Immergrünen tief ein.



Unter den allbekannten Mahonien finden sich viele verschiedene Formen, die zum Teil Hybriden zwischen Mahonia Aquifolium und M. repens darstellen. Die abgebildete geht als M. rotundifolia Herveyi und dürfte eine sehr wertvolle repens-Form sein.



Unter den zahlreichen Skimmia-Formen, die im Mai in Malonya blühten, ist die dargestellte vielleicht die beste. Ihr genauer Name ist noch unsicher. Sie duftet wundervoll und erhöht dadurch noch mehr den Reiz ihrer Blüten und sehr schönen Belaubung.







Recht wertvoll für nicht zu trockene halbschattige Lagen ist die immergrüne Lorbeerdaphne, Daphne Laureola, die sich in Malonya so wohl fühlt, daß sie sich hier und da selbst aussät. Ihre gelbgrünen duftlosen Blüten, verdeckt von großen Blättern, sind wenig auffällig. *Bilder C. S.*



Unter den chinesischen Ilex ist die im obersten Bild gezeigte I. Pernyi eine der eigenartigsten. Der heimische Stechhülsen, I. Aquifolium, ist durch seinen Formenreichtum bekannt. Das mittlere Bild zeigt var. nobilis, das untere eine gelbweiß gerandete und daneben eine grüne Abart.



Am Hemlock Hill

CAMILLO SCHNEIDER / IM ARNOLD ARBORETUM

Zum fünfzigjährigen Bestehen

WÄHREND der Jahre, in denen in Europa der Weltkrieg tobte, bildete das Arnold Arboretum eine stille Zufluchtsstätte, in der der Lärm des Weltgeschehens sich nur gedämpft bemerkbar machte. Die Zeit verging im freundschaftlichen Zusammenarbeiten mit unserem bedeutendsten Dendrologen, Alfred Rehder, und später auch mit E. H. Wilson, dem erfahrenen Sammler und Gehölzkenner. Ich möchte daher gern bei Gelegenheit des fünfzigjährigen Bestehens dieses einzigartigen Institutes gedenken. Im Geiste durchwandere ich es noch oft und sehe viele schöne Einzelheiten vor mir.

Als ich anfangs Mai 1915 hinkam, war gerade ein wunderschöner Sonntag und der Flieder begann zu blühen. Diese Fliederwochen könnte man die Flitterwochen des Aboretum nennen. In ihnen kommt der volle Frühling zum Ausdruck, sie bilden den ersten Höhepunkt im Jahreskreise. Tausende strömen aus Boston und Umgegend hin, um die großen Gruppen, die fast alle in Kultur befindlichen Fliedersorten umfassen, in Blüte zu bewundern. Zuerst beginnen die wilden Nordchinesen, Syringa affinis, S. oblata und S. pubescens; dann folgt die europäische S. vulgaris und mit ihm kommen die alte Orient-Hybride S. persica und der in Rouen entstandene Bastard S. chinensis oder rothomagensis. Noch früher setzen zum Teil die wundervollen Kultursorten ein, an denen neben vulgaris deren Hybride mit oblata, S. hyacinthiflora, hervorragenden Anteil hat. Auf sie folgt ein neuer Reichtum in den Arten der Villosae-Gruppe, zunächst die nordchinesische villosa und die riesenrispige S. Wolfii, fortgesetzt durch die tiefviolette ungarische S. Josikaea und deren prächtige hybride Formen mit villosa, die unter dem Namen S. Henryi gehen; bis die einzigartige hängerispige S. reflexa den Reigen der echten Flieder schließt, von denen noch nicht alle Typen hier aufgezählt wurden. Dann kommen noch die Ligustrina-Flieder, S. amurensis, S. japonica und S. pekinensis.

Dies Beispiel soll zeigen, was eine einzige Gehölzgattung bieten kann. Neben der Fliederzeit gibt es die Periode der Zieräpfel und der japanischen Kirschen. Die letzten genießen des größeren Ruhmes; und gewiß sind blühende Bäume der Sargent-Kirsche, Prunus serrulata var. sachalinensis, oder die Blütenwasserfälle der Frühlingshängekirsche, P. subhirtella pendula, gar wundervoll. Doch wer die so viel länger blühenden schneeweißen Wolken von Malus baccata, die rosa M. spectabilis, die wundervoll pfirsichfarbenen M. Halliana Parkmanii, die gefüllten M. floribunda Scheideckeri und M. ioensis fl. pl. durch Jahre beobachten konnte, wie ich von meinem Fenster aus im Arnold Aboret, der lernt nicht nur ihre Frühjahrsblütenpracht, sondern auch die herbstliche Farbenfreude der mit Früchten beladenen Pflanzen schätzen und lieben.

Höchst eindrucksvoll pflegte auch die Blüte der japanischen Azaleen, Rhododendron Kaempferi und R. obtusum amoenum, zu sein, die weithin leuchteten vom Bussey Hill unter den dunklen Weymouths-Kiefern. Diese orange- oder magentaroten stark in rosa spielenden Farbentöne sind von ganz eigenem Reiz.

So bot eine Wanderung durch das Arboretum fast zu allen Jahreszeiten reiche Abwechslung und Anregung. Die Geschichte des Institutes hat sein Leiter, Professor *C. S. Sargent*, in der Januar-Nummer des Journal of the Arnold Arboretum selbst geschildert.



Das Museum

Das Arboretum liegt in Jamaica Plain, einer Vorſtadt von Boſton im Staate Maſſachuſetts (Neu-England). Es trägt ſeinen Namen nach einem Kaufmann James Arnold, der 1868 teſtamentariſch einen Teil ſeines Landbeſitzes für ein Inſtitut ähnlicher Art zur Verfügung ſtellte. Das Land ging dann mit noch anderem angrenzendem Gelände in den Beſitz der Harvard Univerſität in Cambridge bei Boſton, einer der bedeutendſten Lehrſtätten der Neuen Welt, über, und am 24. November 1873 wurde Prof. Sargent zum Direktor des Arboretum ernannt. Er iſt ſein eigentlicher Schöpfer, und leitet es heute als ein hoher Siebziger noch. Es umfaßt einen Flächenraum von 250 engliſchen Morgen (gut 100 Hektar). Das Gelände wurde durch großzügige Wege, die der Gartenarchitekt F. L. Olmſtedt anlegte, erſchloſſen. Die Anpflanzungen begannen erſt im Jahre 1885.

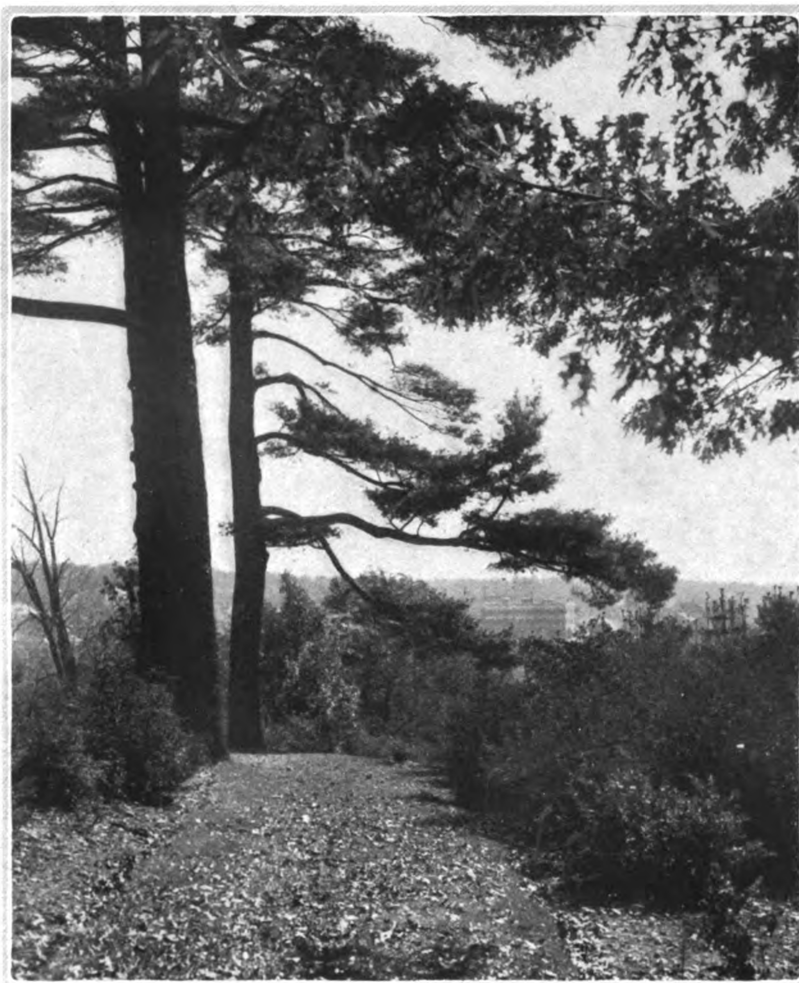


Mit einer ſchönen heimiſchen Eiche im Vordergrund bietet ſich hier ein Blick auf den Beginn der Koniferenpartie mit den Wacholdern, Eiben und den Scheincypreſſen.

Ein breiter Fahrweg leitet uns vom Haupteingang aus zunächſt durch Wieſenflächen, die mit Bäumen und Sträucher beſtanden ſind. Deren Anordnung iſt eine ſyſtematiſche nach dem früher allgemein üblichen engliſchen Syſtem von Bentham und Hocker und beginnt mit den Magnoliaceen, die um das Muſeum herum erblühen. Südöſtlich von dieſem führt der Weidenpfad durch (jetzt verlegte) Weidengruppen nach der Shrub-Collection, einem regelmäßigen Fruticetum. Dem Hauptweg folgend, kommen wir nacheinander vorbei an Gruppen von Tulpenbäumen, Cercidiphyllen, Ahorn, Rhus, Korkbäumen, Spindelbäumen und Roßkaſtanien. Während ein nach Weſten abſchweifender graſiger Wieſenpfad zu den Loniceren und Viburnum geleitet. Von den Bäumen ſind faſt immer Vertreter der einzelnen Arten möglichſt nahe an den Hauptweg gepflanzt, damit man ſie bequem ſtudieren kann. Doch führen die ſchmalen Wieſenpfade überall hin und obendrein kann man meiſt nach Belieben über das Gras wandern, um jedem Strauche nachzuſpähen. Alle ſind genau mit Namen bezeichnet und tragen eine Nummer, unter der ſie in der Kartothek geführt werden. Es wurde auch danach getrachtet, durch die dendrologiſchen Pflanzungen die natürliche Schönheit des Geländes tunlichſt nicht zu beeinträchtigen. Vom Standpunkt des Landſchaftsgeſtalters haben mich jedoch im allgemeinen die Anpflanzungen nicht befriedigen können. Die Dendrologie iſt ja bekanntermaßen eine der größten Feindinnen der Gartenkunſt, und in einem ſolchen Arboretum läßt ſich bei Anpflanzung nach wiſſenſchaftlichen Geſichtspunkten etwas gartenkünſtleriſch Einwandfreies beim beſten Willen nicht erreichen. Das trotzdem das Arboretum auch einige landſchaftlich recht anſprechende Szenerien enthält, verdankt es in erſter Linie den vorhandenen heimiſchen Baumbeſtänden. Allmählich kommen wir durch ſolche Waldreſte, die aber erſt weiterhin charakteriſtiſch werden. Wir paſſieren die Sophoren, Cladraſtis, Gymnocladus, Robinien, nicht zuvergeſſen die Pfirſichgruppe und umkreiſen im allmählichen Anſtieg einen kleinen Tümpel umgeben mit Hamamelis, Cornus, Aralien und den im Herbſt ſo wundervollen Nyſſa.

Dann kommen zur Linken die Forſythia und die großen Fliedergruppen am unteren Hange des Buſſey Hill, rechts die Philadelphus und weitere Viburnum. Haben wir nun die Region der Ulmen, Birken, Zürgelbäume und Platanen erreicht, ſo ſind wir bei der alten Anzuchtsgärtnerei angelangt, die auf angrenzendem Pachtlande lag. Hier war das Reich des 1916 verſtorbenen erſten Garteninſpektors Jackſon T. Dawſon, der 42 Jahre lang dem Arboretum ein erfolgreicher Mitarbeiter war. Er war ein ganz ausgezeichneter Vermehrer. Jetzt liegt die neue Gärtnerei außerhalb des Eingangs, durch den wir das Arboret betraten. Ein Holländer, Ch. van der Voet, wurde ſein Nachfolger.

Von der alten Gärtnerei geht es weiter durch Eichen und Birken hin auf den Buſſey Hill, einen der drei für das Arboretum ſo bezeichnenden Hügel. Hier oben iſt eine Schatzkammer von Wilſons Einführungen aus China. Hier blühten und fruchteten Berberis Vernae, Callicarpa Geraldiana, Coriaria terminalis, Corylopſis Veitchiana, C. Willmottiae, Cotoneaſter Dielſiana, C. divaricata, C. hupehenſis, C. multiflora calocarpa, C. nitens, C. racemiflora ſoongorica, Daphne Genkwa, Decaiſnea Fargeſii, Indigofera Potaninii, Maddenia hypoleuca, Morus acidoſa,



Auf dem Buſſey Hill ſtehen unter den prächtigen ſo maleriſchen Weymouthskiefern die überraſchendſten Seltenheiten aus dem Reiche der Mitte, Korea, und aus dem fernſten Oſtaſien.



Vom Hemlock Hill aus blickt man nach Nordwesten in ein Wiesental eines Seitenarmes Bussey Brook gegen die Koniferen im Westen und die Eichen im Norden.

täten standen und zumeist blühten, wenn ich mich recht erinnere.

Auffällig in vieler Hinsicht ist die geringe Anzahl der immergrünen Laubgehölze. Dies liegt zumeist daran, daß das Klima um Boston nicht eigentlich günstig ist.

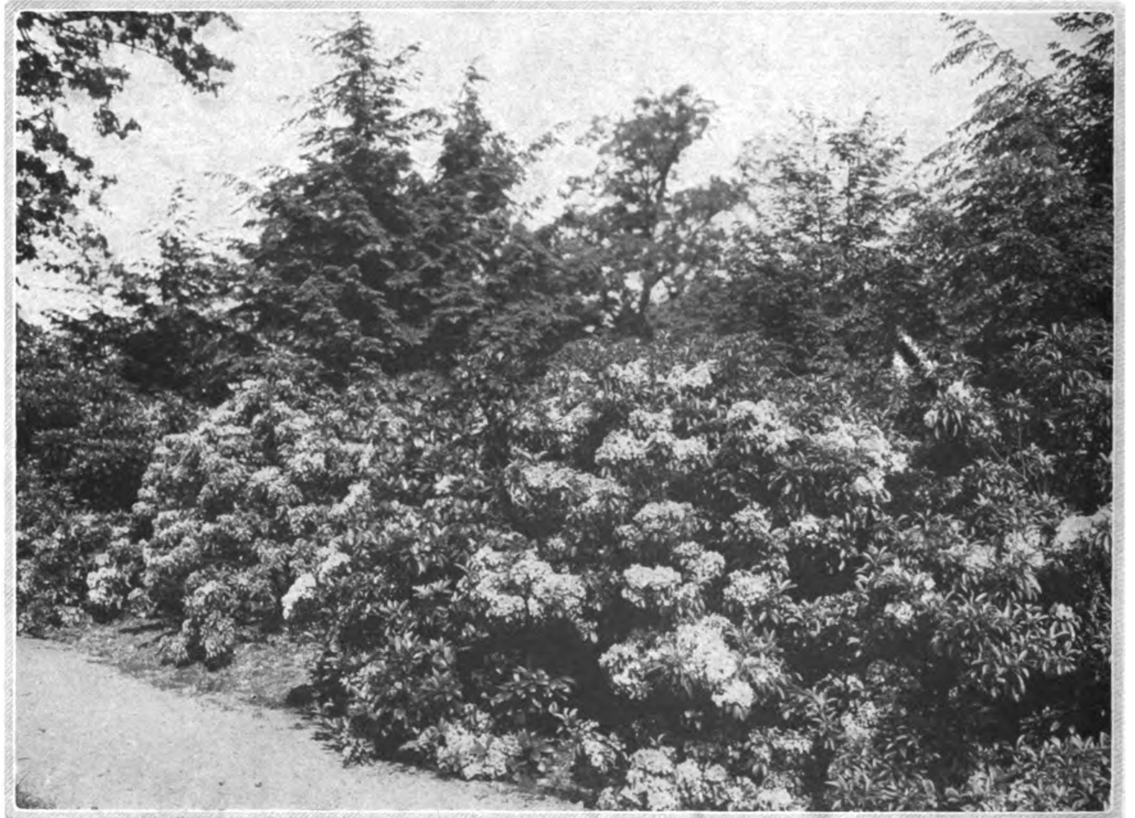
Doch die lebenden Sammlungen sind nur ein Teil der Schätze des Arboretum und vielleicht nicht einmal die wichtigsten. Das Museum enthält in den Parterreräumen eine Sammlung amerikanischer Hölzer und das Nadelholz-Herbarium. Dies ist von seltener Vollständigkeit, nur ganz wenige Nadelholzarten sind noch nicht vertreten. Im ersten Stock liegen die Büroräume und die Bibliothek. Sie umfaßt so ziemlich die ganze Gehölzliteratur in allen Weltsprachen. Professor Sargent hat sie bereits auf über 35000 gebundene Bände und 8000 Broschüren gebracht. Sie ist ausgezeichnet geordnet und wird von Miss Ethelyn Tucker vorbildlich gehalten. Das Laubholzherbarium ist in dem feuersicheren neuen Flügel in Stahlschränken untergebracht. Es wurde bis 1918 von Ch. E. Faxon, einem ausgezeichneten Zeichner und Naturbeobachter, verwaltet, jetzt untersteht es A. Rehder. Es stellt das größte Spezialherbar dar, das es gibt, und soll nach und nach Material aller Holzgewächse in sich fassen, die sich überhaupt auf der Erde finden. Auch den Kulturformen wird die gebührende Beachtung geschenkt. A. Rehder hat solche seit Jahren gesammelt, des verstorbenen Dendrologen H. Zabel treffliches Herbar ist dort eingerichtet, und ich selbst gebe mein eigenes Herbar an das Arboretum. Erwähnenswert ist ferner eine reiche Sammlung von Gehölzphotographien, die hauptsächlich Wilsons Bilder enthält, die er auf seinen vielen Reisen aufnahm.

Die Tätigkeit des Arboretum bestand bisher zumeist in der Bearbeitung

Neillia longiracemosa, Prinsepia uniflora, Prunus mira, P. pilosiuscula, P. tatsienensis, Rosa bella, R. caudata, R. Helenae, R. Murielae, Salix Bockii, Spiraea Rosthornii, S. Sargentiana, Viburnum hupehense und V. kansuense, um nur einige Beispiele zu geben und den Dendrologen und auch den Gartengestaltern den Mund wässerig zu machen.

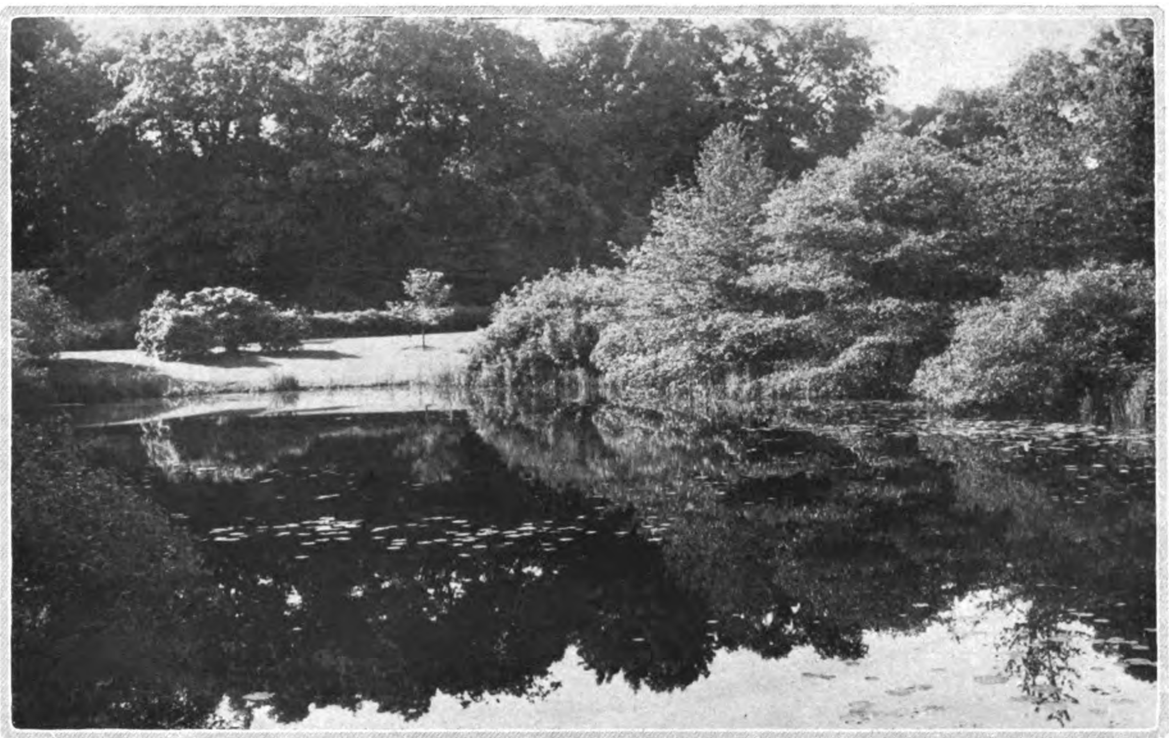
Nun steigen wir steiler nach Süden ab ins Tal (Bild Band II, Seite 25) zum Fuße des Hemlock Hill. Dieser ist das landschaftlichst schönste Stück des Geländes. Ein Rest einheimischen Hemlocktannenwaldes, an dessen Fuße große Pflanzungen von Rhododendren und Kalmien sich hinziehen, deren Blüte auch einen der Höhepunkte des Jahres im Arboretum bildet. Im Thale nach Westen weiter wandernd kommen wir dann in das Gebiet der Koniferen.

Südlich davon liegt nun noch der letzte Hügel, der Peter's Hill, dessen weite Hänge zum Teil die Crataegus-Sammlung bedeckt. Auch dieser Hügel enthält reiche Pflanzenschätze, deren Aufzählung jedoch zu weit führen würde. Es sei nur noch bemerkt, daß zwischen Peter's Hill und Hemlock Hill die Hauptsammlung der Zieräpfel (Bilder Band I, Seite 41) steht. Nach Südosten ist in allerletzter Zeit noch ein neuer Teil hinzugekommen, auf dem die Weiden und Pappeln Platz gefunden haben. Auf dem Rückwege zum Museum gehen wir an der Westnordgrenze entlang durch die Koniferen zu den Flügelnüssen, mit den schönen Pterocarya Rehderiana, und Hickory-Nüssen. Wir erreichen dann vor der alten Gärtnerei an Centre Street wieder eine besonders reiche Strauchpflanzung, wo Hamamelis mollis, Corylopsis Gotoana, Abelia Engleriana, Berberis aemulans, B. aggregata, B. circumserrata, B. Tischleri, Decumaria sinensis, Indigofera amblyantha, Lespedeza Buergeri, Pentapanax Henryi, Rhamnus dumetorum, Sorbaria arborea, Stachyurus chinensis, Styrax Veitchiorum, Triosteum Fargesii, Tripterygium Regelii und andere Rari-



Die Zeit der Kalmienblüte am Fuße des Hemlock Hill ist eine der schönsten im Arboretum. Auf der dunklen Belaubung und gegen den Hintergrund des Tsugawaldes heben sich die Blüten prächtig ab.

An diesem kleinen Teiche wuchern die rottriebigen Cornus und färben sich im Herbste die Tupelobäume oder Nussa in den leuchtendsten Farben, die man sich nur erdenken kann.



des trocknen und lebenden Materials, der Verteilung von wildgesammelten oder im Arboretum geernteten Sämereien an fast alle Botanischen Gärten und Privatsammlungen der Welt und der Herausgabe einer Anzahl wertvoller Werke, von denen einige hier angezeigt worden sind. Professor Sargent betont am Schlusse seiner Ausführungen, daß die Erforschung der Gehölzflora weiterer Regionen, insbesondere auch der Tropen, mit die wichtigste künftige Tätigkeit des Arboretum bilden muß. Noch gibt es selbst in den temperierten Zonen weite Gebiete, deren Gehölze uns noch kaum bekannt sind. Desweiteren hält Sargent es für wichtig, daß im Arboretum Abteilungen für das Studium der Gehölzkrankheiten und der schädlichen Insekten geschaffen werden. Schließlich erscheint ihm die Einrichtung einer Abteilung für Pflanzenzüchtung wichtig. Ob das Arboretum der rechte Platz ist, um diese letzten drei Einrichtungen zu treffen, möchte ich dahin gestellt lassen. Sie würden einen technischen Ausbau und eine Erweiterung der kulturellen Möglichkeiten erfordern, was sicherlich mit sehr hohen Kosten verbunden wäre. Solche Institute müssen modern ausgerüstet sein und technisch ganz auf der Höhe stehen, sollen sie brauchbare Ergebnisse zeigen. Aber gerade die technische Ausrüstung war bisher sehr ungenügend im Arboretum. Wenn Sargent dann noch die Schaffung eines Rosengartens und eines Felsengartens ins Auge faßt, so ist dem nur zuzustimmen. Allerdings dürfte ein guter Rosengarten ein recht kostspieliges Unternehmen sein. Was das Arboretum aber meines Erachtens am meisten bedarf und was sich fast ohne besondere Kosten schaffen läßt, sind Plätze, an denen sich auch heiklere Arten ziehen lassen. Besonders der Pflege der immergrünen Laubgehölze sollte viel mehr Beachtung geschenkt werden. Das so wenige bisher gedeihen wollen, liegt zum großen Teile daran, daß man sie weder richtig pflanzt noch pflegt. An Pflanzen, die nicht recht wachsen wollen, kann aber auch der Wissenschaftler nichts lernen und beobachten. Man sollte daher der Kultur der Gehölze überhaupt und ihrer Erprobung für gärtnerische Zwecke weit größere Mittel und Aufmerksamkeit widmen. Vom Standpunkt der Gartenästhetik ließe sich im Arboretum noch sehr viel tun, und Gartenbau und Dendrologie würden dabei sehr gewinnen. Gerade weil das Arboretum in einer Gegend liegt, die nicht allzu geeignet für viele wertvolle Gehölze ist, sollte man zielbewußter als bisher danach streben, durch intensive Kultur und wohldurchdachte Pflanzweise zu erproben, was sich mit vielen anscheinend heiklen Pflanzen doch erreichen läßt. Solche Versuche, wie die von Graf Ambrózy in Malonya, und auch von Graf Silva Tarouca in Pruhonitz haben doch den Beweis erbracht, daß man durch Schaffung rechter Standorte und durch richtige Behandlung sehr viel nachhelfen kann. In dieser kulturellen Hinsicht hat das Arnold Arboretum bisher meines Erachtens versagt. Ebenso intensiv wie die wissenschaftliche Bearbeitung des trockenen Materiales betrieben wird, sollte auch das lebende behandelt und erprobt werden. Dazu bedarf es keiner kostspieligen Vergrößerung des Terrains oder der Schaffung neuer Abteilungen, sondern nur einer zielbewußteren Ausnützung des bereits vorhandenen. Dann würde in kurzer Zeit das Arboret auch in dieser Hinsicht vorbildliches leisten können. Dies anzuregen möchte ich nicht unterlassen, da ich das größte Interesse am Ausbau dieses einzigartigen Weltinstitutes nehme.

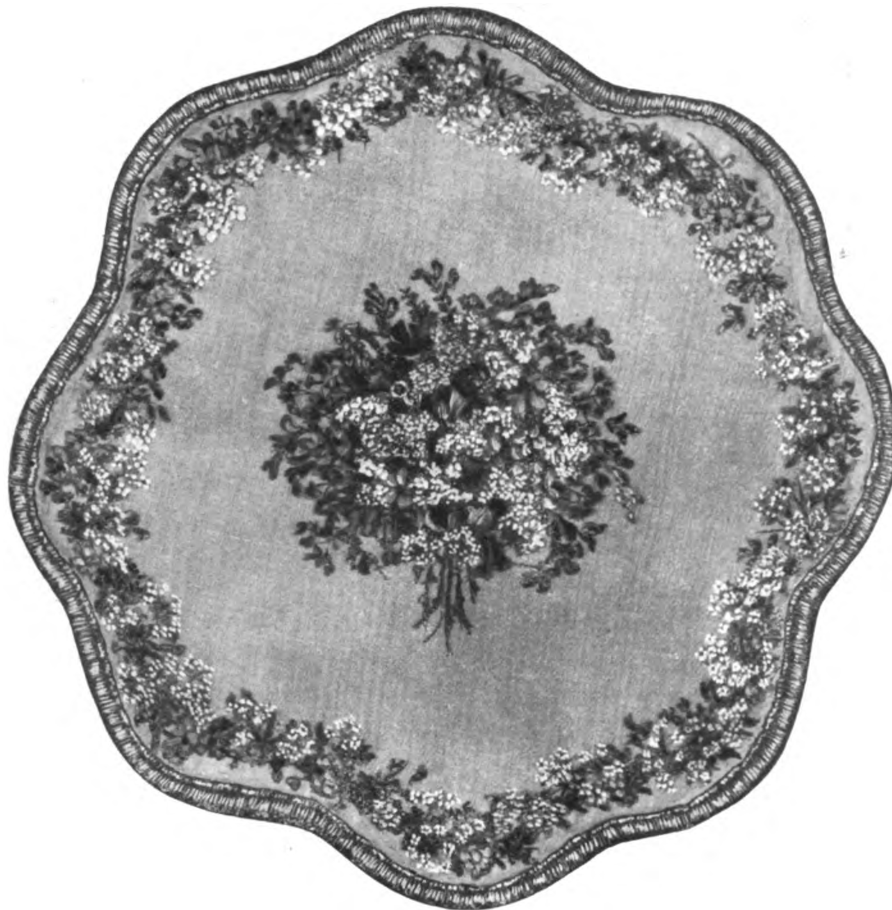
Das Arnold Arboretum bietet das beste Beispiel dafür, was ein solches Institut leisten kann, wenn die rechte Persönlichkeit an der Spitze steht und geeignete Mitarbeiter von ihr herangezogen werden. Hoffentlich ist es Professor Sargent möglich, dafür zu sorgen, daß es auch künftig in gleicher Weise geleitet und ausgebaut werden kann.



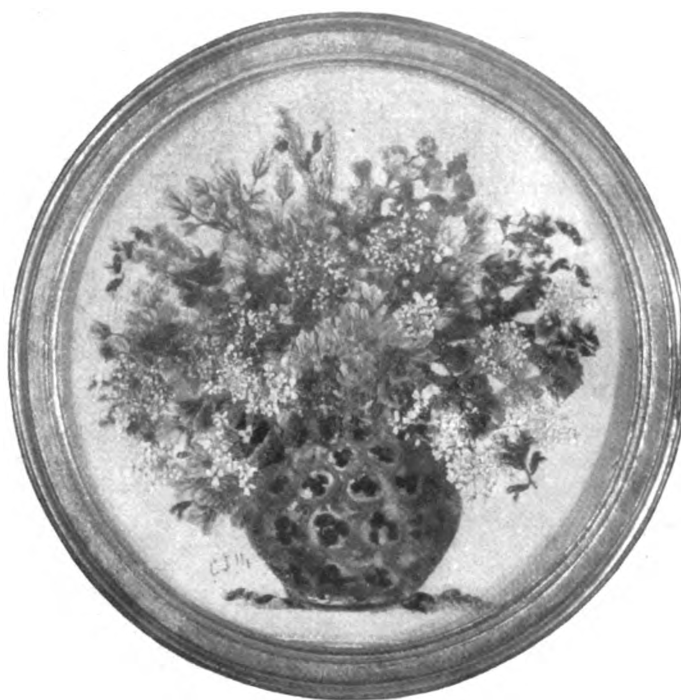
Auch die Alpenrosen längs des Bussey Brook westlich von den Kalmien sind zur Blütezeit von hohem Reize. Sie umfassen eine gute Sammlung schöner harter bewährter Sorten europäischen Ursprungs.

HELENE RAFF / GEPRESSTE BLUMEN

ALT wie die Welt ist der Zusammenhang zwischen Frauen und Blumen. Die Dichter haben zu jeder Zeit beide miteinander verglichen; frühe Mythen erzählen uns von der Verwandlung einzelner Frauen in Blumen. Viele unserer blühenden Ziergewächse führen den Namen einer Frau, einer weiblichen Gottheit. Die meisten Frauen sind blumenliebend und hegen ihr Gärtchen oder, wenn solches ihnen nicht beschieden ist, ihre grüne Ecke im Zimmer. Es gibt Frauen, die eher das tägliche Brot missen möchten als ein Topfgewächs auf ihrem Sims oder ein paar abgeschnittene Blumen auf ihrem Tisch. Nach der glücklichen Hand, die eine Frau mit Blumen hat, wird häufig ihre Fähigkeit zur Behandlung alles Lebendigen, der Tiere und vorab der Kinder beurteilt.



Unter den Malerinnen, welche die Kunstgeschichte kennt, haben viele sich die Blumenmalerei als besonderes Kunstgebiet erwählt. Treffliches ist von ihnen darin geleistet worden, vom 17. Jahrhundert bis in die heutige Zeit. Aber leider: das Bedürfnis, »kleine Blumen, kleine Blätter« auf alle möglichen und unmöglichen Gegenstände zu streuen, ist auch der dilettierenden Weiblichkeit in hohem Maße zu eigen. Wer hat sie nicht schon gesehen, diese schematisch irgend einer Vorlage nachgequirlten, ohne alles Naturgefühl in Wasser- oder Ölfarbe gekleckften Gebilde, die vornehmlich der Periode des »Schmücke dein Heim« entstammen! Der Periode, in der man dürre, zum Teil künstlich gefärbte Riesensträuße als Staubfänger in den Zimmerecken anbrachte unter dem freundlichen Namen »Makartbukett«. Den flach und hart auf Teller und Kästchen gepinselten Blumenkränzchen und -sträußchen traten auch die sogenannte »Spritzarbeit« und später der noch beliebtere Holzbrand zur Seite, der wenigstens den Vorzug hatte, auf Farbe und überhaupt auf naturgetreue Nachbildung der Blüten zu verzichten. Schließlich betrieben noch viele Damen den Sport des Blumensammelns, Blumenpressens und des Aufklebens der gepreßten trockenen Blumen auf Albumblätter und Buchzeichen in mehr oder minder geschmackvoller Anordnung.



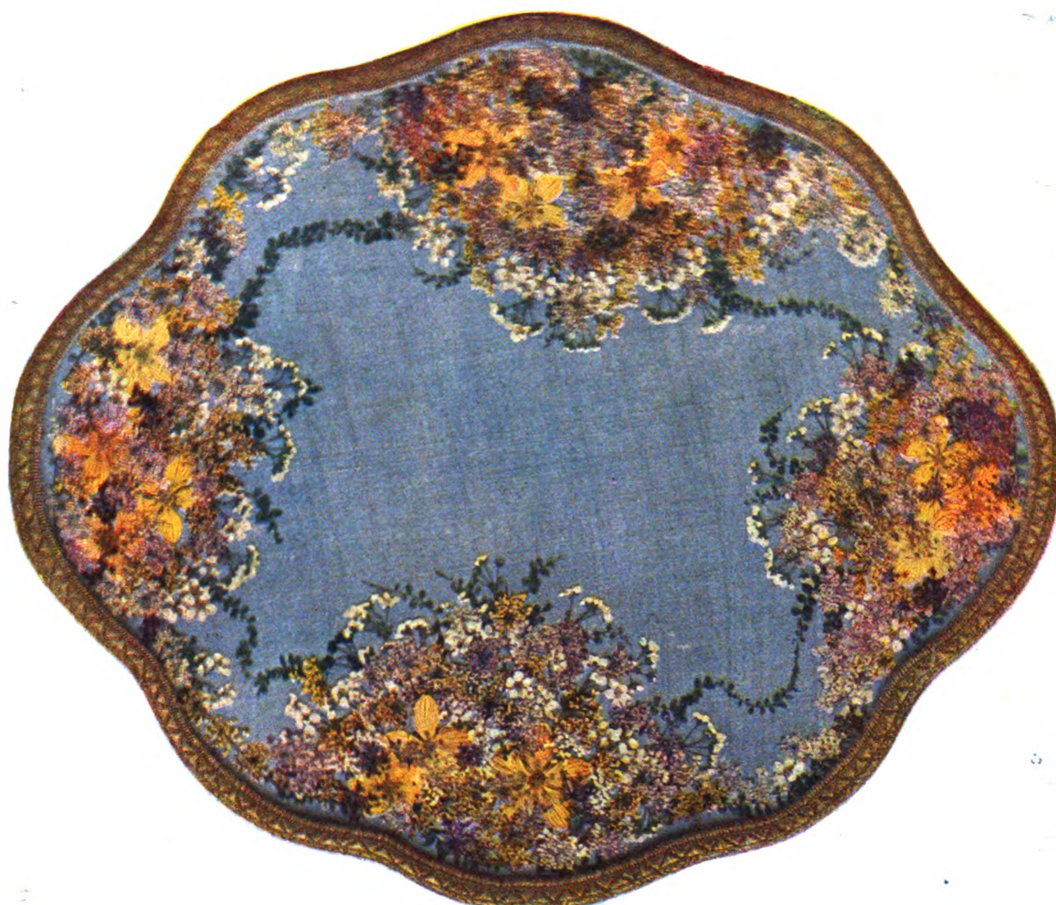
Nichts Anderes tut, obenhin betrachtet, die Künstlerin, der diese Blätter gewidmet sind. Aber wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe. Alles hängt von dem Wie ab, und von der Person dessen, der ein Ding unternimmt. Betrachten wir also die Eigenart der Frau, deren Schöpfungen uns beschäftigen, und den Weg, auf dem sie zur Entdeckung ihres eigenen Kunstgebietes gelangt ist!

Cora Liezen-Mayer ist zu München geboren, als einzige Tochter des berühmten ungarischen Malers Alexander v. Liezen-Mayer und seiner Gattin, einer Amerikanerin. Da die Kleine in einer Maler-Umgebung, in einer Kunststadt aufwuchs, so wäre nichts natürlicher gewesen, als daß sie sich, wie man in München zu sagen pflegt, das Malen angewöhnt hätte. Sie zeichnete zwar unter des Vaters Anleitung, jedoch ohne besondere Lust und Begabung: zeichnen war ihre Sache nicht. Hingegen trat ihre Vorliebe für Blumen früh hervor; es war ihre Freude, schöne Sträuße zusammenzustellen in feiner Farbenschattierung. Das farbige Sehen war wohl väterliches Erbe; das Einfühlen in die Pflanze hatte sie mit der Mutter gemein, die sich trefflich auf die Zucht, Pflege, reizvolle Anordnung alles Blühenden verstand, und niemand fand etwas Besonderes darin, daß Cora Blumen sammelte, preßte und sie auf zierliche Geschenkgegenstände aufklebte. Eine Liebhaberarbeit schien es, wie so viele; ganz ohne Plan. Allmählich wuchs ein Anderes daraus.

Dem heranreifenden Mädchen war es leid, daß ihre Lieblinge in der Pflanzenpresse den Reiz der Farbe einbüßten. Sie sann, wie dem abzuhelfen, stellte Versuche an und fand im Laufe der Jahre ein Verfahren, das, als Geheimnis von ihr gehütet, den getrockneten Blumen die Farbe erhält. Hierauf baute sich die Besonderheit ihrer kunstgewerblichen Schöpfungen, die sie, nach dem Weltkrieg auf eigenen Erwerb angewiesen, immer mehr zu vervollkommnen, berufsmäßig herzustellen und zu verwerten begann. Sie geht dabei auf folgende Art zu Werke:

Ein Stück Seidenstoff in irgendeinem feinen Farbton bildet den Untergrund, sozusagen den bezifferten Baß, zu dem nun die Harmonie gesetzt werden muß. Der Vergleich erscheint nicht zu kühn, wenn man die Verwandtschaft zwischen Klang und Farbe bedenkt und die Farbenharmonie, den Zusammenklang eben in Cora Liezen-Mayers Arbeiten auf sich wirken läßt. Denn auf die Fläche des Untergrundes klebt sie nun in rankenartiger Verschlingung, in hingestreuten Flecken oder in symmetrischer Anordnung die gepreßten Blumen, die entweder von dem Grundton kräftig abstechen oder ihn spielend schattieren, immer aber zu ihm in komplementärer Wirkung stehen. Etwas, das an Schmetterlingsflügel gemahnt, liegt in dem Farbenrausch dieser Gebilde, an deren Entstehungsweise man gar nicht denkt; so leicht und selbstverständlich entwickeln sich die blühenden Muster. Eine unglaubliche Mannigfaltigkeit ist an ihnen zu bewundern; kein Stück, das dem anderen völlig gliche!

Alle Phantasie und Schönheitsfreude der Künstlertochter lebt sich aus in ihrer entzückenden Kleinkunst; die einzelnen Werke tragen jedes einen besonderen Charakter, klingen an eine andere Erscheinungsform des Naturgebildes an. Ich entsinne mich eines



Gepreßte Blumen *Von Cora Liezen-Mayer*



Grund, der mit Blumen in der Weiſe bedeckt war wie eine Wieſe, ſo daß das Auge nur die allgemeine Wirkung fein ineinander webender Farbenflecken wahrnimmt. Oder eines, wo von rötlichgelbem Seidenſtoff kleine Sträuße in dunklerem Rot und hellerem Gelb ſich abheben, wie auf einer Decke oder einem Frauenkleid verſtreut. Von den Urbildern der beiden hier wiedergegebenen farbigen Reproduktionen macht das eine, das in geſchloſſenem Rund rötlich angehauchte Margeriten zeigt, den ähnlichen Eindruck wie ein mit ſolchen bepflanztes Beet oder ein dieſem nachgebildetes geſticktes Kiſſen. Das geſchweifte Oval hingegen, in dem leicht hingeſetzte Blumenauflagen goldfarbig den himmelblauen Grundton unterbrechen, erinnert an die Wandpanneaux der Rokokozeit, wo ſilberne und goldene Ornamente ſich an der zartblauen oder lichtgelben Seidenbeſpannung der Wände eines Schloſſes hinaufranken. Hat die Künſtlerin ihr Werk vollbracht, dann zum Schluſſe werden die Ziergegenſtände, auf denen die Blumenmuſter prangen — meiſt ſind es größere oder kleinere Unterſätze für Vaſen, Kannen —, montiert, d. h. oben mit einem Glasplättchen bedeckt, rückwärts mit Pappdeckel und Stoff verklebt und ringsum mit einem Goldbörtchen eingefaßt.
Im Sommer wird mit Freundeshilfe die blühende Beute eingeholt, die dann geordnet eingelegt und richtig präpariert werden muß, um hernach der Künſtlerin als Ausdrucksmittel ihrer Farbenträume zu dienen.
Es gibt Gedichte, die nur Reimereien ſind, weil ſie nichts wiſſen von Traum und Poeſie. Dieſe geklebten Blumenſtücke aber ſind in ihrer Art wirkliche kleine Stimmungsgedichte.

VON OHEIMB / SCHNEE

Schnee, Du alter Kinderfreund! Seit um germaniſche Hütten der Pfahlbauern Kinder ſpielten, wurdeſt Du jauchzend begrüßt; jubelnd glitſcherten, kaſchelten, rutſchten Obotritenjungen und Sachſenmägdelein noch ungehindert durch Schulſtunden, auf Dir herum, dabei erſt erkannten ſie den Wert der kleinen jähen, ja der allerkleinſten Abhänge und konnten über Schneeballſchlachten und Schneemannbauen kaum den grauenden Morgen erwarten, um ſo ſchnell wieder mit Dir zu ſpielen. War doch der Schneemann vielleicht die erſte Plaſtikſtudie unſers ganzen Nordens. Und ſo iſts bis heute geblieben. Ja ohne Schnee hätten unſere Urahnen kaum das froſtſtarre Germanien bewohnen können, denn ohne den alles deckenden, alles ſchützenden und wärmenden Schnee wäre der Winter ſo tief in die Erde hineingedrungen, daß der heißeſte Sommer nur die oberen Erdſchichten aufgetaut, ganz Deutſchland zur unbewohnbaren Tundra gemacht hätte. Sie würden über Winter längſt verhungert ſein, konnten ſie auf dem Schnee nicht das ihnen nötige Wild ſpüren. Sorgſam deckt dieſer alte verſtändige Gärtner alles Zarte zu; wir hätten nicht Zeit und Deckmaterial genug dazu und vor allem nicht Verſtand und Liebe genug, um alles Schöne, was uns der nächſte Lenz daraus zu bringen verſpricht, genügend zu verwahren, aber auch genügend vorzubereiten und mit der nötigen Wärme und Feuchtigkeit Keim und Wurzel zu betreuen, zum Leben anzutreiben.
So zeigt ſich der Schnee als großer Freund der Menſchen ſchon durch ſeine praktiſchen Wirkungen. Darüber hinaus aber bringt er uns große Freude durch ſeine herrlichen Bilder. Wie gäbs im Garten all dieſe köſtlichen Blicke von wahrhaft wilder Schönheit, fiele nicht zur öden Winterszeit Schnee auf Schnee und Schnee. Wenn uns Frühling und Herbſt bunteſte Ölgemälde täglich zeigen, ſodaß wir ſie aus Gewohnheit ſchon garnicht mehr beachten und bewundern, ſo führt uns der Schnee zur oft noch viel reizvolleren Schwarzweißkunſt des Kupferſtechers, der Radierers, wir brauchen garnicht erſt die Farbe, um all das Herrliche, was uns der Winter bietet, mit wahrer Freude und Bewunderung zu genießen.
Die geſtern noch grünen großen Raſenflächen bilden endlos hingleitende Linien, nein weit mehr weiche weiße Guanacodecken, auf denen vielerlei grelle blendende Lichter ſpielen, kaum auszuhalten für längeres Anſchauen, und leiten das Auge zu um ſo ſchneller wirkenden dichten Maſſen tief verſchneiter Nadelholzgruppen, während im Vordergrunde Buchsbaumeinfaſſungen um Blumenbeete rundliches regelmäßiges Maaßwerk, kunſtvoll verſchlungene regelmäßige perſiſche Arabesken zeigen.
Kurz überall eine Welt von Wundern, Kunſt und Kleinkunſt für ein geſchultes Auge.
Wunderbare, kunſtvolle Spinnengewebe aus Silber, wie ſie in unſerm ſchönſten Märchen Hänſel und Gretel begegnen, ziehen in langen zuckrigen Fäden und Maſchen prachtvolle Spitzenmuſter in loſen Verſtrickungen von Zweig zu Zweig, bilden einen unbeſtimmt ſchimmernden lauſchig heimlichen Hintergrund für die dichten weißen Patzen an den unter ihrer Laſt tief gebeugten Fichten und Tannen. Durch dieſe dichten weißen Wuchten entſtehen geſchützte Löcher und Winkel, unter denen ſich ſelbſt im ſtrengſten Winter lange noch Lebeweſen halten könnten, wenn ſie auch in Winterſchlaf verfielen.
Im glitzernden Bergwald, im altbeſtandenen Park und Garten hat der kleine dickbackige Amor eine ſpitze Schneemütze in den Locken, Schnee im Arm und auf den runden Schultern; das alte zopfig gebogene Gartentor gleicht einer Harfe mit ſilbernen Saiten, jener ſonſt ſo profane Waſſerbottich einer ſilberbeſchlagenen Pauke und drüben der breit ausladende Taxus ward zur Rieſenglocke, dem Wielki gleich im Kreml von Moskau.
Was iſt denn eigentlich Schnee? Wie ich mir denken kann natürlich gefrorener Regen. Nein das ſind dieſe wunderbar zart gebildeten Flocken nicht. Gefrorener Regen würde hagelartige Klümpchen ſein. Nein — Schneeflocken ſind gefrorene winzige Feuchtigkeiten von Wolken und Nebeln, deren Waſſer ſich kriſtallfein aneinanderſetzen, immer ein Strahlchen ans vorher entſtandene, wie wir das in Salinen ſehen, in denen das Salz aus geſättigten Waſſern zu Kriſtallen wird. Auch auf unſerer Erde ſehen wir ſolche Kriſtallflöckchen nach jeder Rauhreifnacht an allen Sproſſen, allen Grashalmen, allen verdorrten Blütenſtänden und Dolden, deren feinſte Geſpinnſte wir bewundern können. Dagegen iſt Regen faſt immer nur geſchmolzener Schnee, wie er ja auf die Rieſenhäupter unſerer höchſten Berge faſt täglich fällt, alſo Schnee höchſter Höhen, deſſen Flocken in der niederen warmen Luftſchicht ſchmolzen. Freilich die großen Platzregentropfen bei ſchweren Gewittern kommen aus tieferen waſſergeſättigten Wolken, die durch elektriſche Stöße oder kältere Winde die Waſſerlaſten kondenſiert abſchüttelten.
Aber dieſe Erklärungen gehen die Meteorologen mehr an als die Gartenfreunde, und ſo kehre ich gern zur herrlichen friſchen gefallenen Schneedecke zurück. Jung und Alt fühlt ſich befreit durch die helle Klarheit des Himmels nach den letzten finſteren Tagen. Eigenartig, daß dieſe Schneedecke in allererſter Friſche nicht blaue Schatten zeigt, während ein bis zwei Tage Sonnenſchein dieſe Reflexe zeitigen. Es liegt dies eben an der flaumweichen Lockerheit der friſch und ſtillgefallenen Flocken. Die Lichtſtrahlen werden wohl mehr aufgeſogen als zurückgeworfen und erſt nach einigem Zuſammenſchmelzen durch wärmende Sonnenblicke bildet ſich eine feſtere Kruſte, die die Himmelsfarben widerſpiegelt. Es wirkt alſo der ganz friſche mollig weiche Flaumzuſtand mehr aufſaugend und darum lange nicht ſo farbig, für das Auge aber um ſo weicher und blendender. Wie dankbar kann das Auge im dichten Schnee ſchon das Blaßgelb einer Lehmmauerwand, den roſa Lichtſchein einer Fenſterumrahmung empfinden, wie heimlich traulich lockt das kleinſte Lichtfenſter der Erdgeſchoſſe im verſchneiten Park! Und es iſt ſo ſtill im hohen Schneewald. Wie die Farbe verzehrt auch dichter hoher Schnee den Ton, als ob auch dieſer in Winterſchlaf fiele!
Vor meinem Fenſter haben ſich noch einige blaßgrüne größere Blätter des wohlriechenden wilden Weines der Jungfernreben Vitis odorata aufgehängt, dieſe erſcheinen im jetzigen Sonnenlicht in herrlichſtem Flaſchengrün durchſichtig wie bunte Glasfenſter und in den Geſimsecken liegen ſcharlachrote und zitronengelbe Blätter des zum Teil noch belaubten prächtigen japaniſchen Klimmers, des Ampelopsis Veitchi, und bringen bunte Töne in das Schwarzweißbild. Früher im Sommer und Herbſt hatte man ſolch beſcheidene Farbenpunkte garnicht beachtet, jetzt aber beleben ſie förmlich beglückend das große Einerlei.
Diesmal mache ich übrigens eine mir früher entgangene Wahrnehmung: Bei großen Schneefällen wie dem neueſten ſehen Kiefern, Tannen, ſowie die Abies Nordmanniana, concolor, Taxus und Hemlocktanne weit ſchöner aus als Fichten. Alle dieſe anderen Nadelholzbäume und Sträucher luden ganze breite weiße Kiſſen auf jeden ihrer führenden Äſte, während auf den wagerechten, höchſtens jetzt leiſe geneigten Fichtenäſten nur dünne weiße Rippen und Grate hinlaufen. Erſt bei ganz ſtarken dreiviertel Meter hohen Schneemaſſen legen ſich auch deren Äſte tieftrauernd herab und laſſen ſich in ihrem Hermelin einhüllen. Aber dann ſind alle oben genannten Wettbewerber erſt recht ſchön dicht verſchneit und bilden wirklich weiße Geſtalten von unendlichem Reiz, behalten alſo immer wieder ihren Vorſprung.
Es waren düſter graue Tage geweſen, dieſe letzten; ſie wirkten lähmend und laſtend auf die Stimmung trotz ihrer Kürze, und nun nach dem ſehr ſtarken Nachtſchneefall iſt alles, alles hell und rein, ja die Sonnenſtrahlen ſcheinen noch weit heller und wärmender herein in das von ihm länger gemiedene Land und wieder jubelt das Herz über dieſe ungewöhnliche Pracht.



ALWIN BERGER / LUDWIG WINTER

AM 12. Juli 1912, alſo zwei Jahre vor Ausbruch des Krieges, endete in Bad Nauheim Ludwig Winter aus Bordighera ſein erfolgreiches, den Werken des Friedens gewidmetes Leben. Fand auch ſomit das arbeitsfrohe Leben dieſes deutſchen Mannes ein zu frühes Ende, ſo wäre für ihn der Schmerz, ſein geliebtes Adoptivvaterland Italien unter den Feinden ſeiner deutſchen Heimat zu ſehen, ein ungleich größerer geweſen. Er liebte Italien mit der ganzen Aufrichtigkeit und Hingebung, wie ſie nur ein deutſches Herz aufzubringen vermag. An den Fortſchritten Italiens, ſoweit ſein Fach in Frage kam, d. h. an der Entwicklung des Gartenbaus an der Riviera, hatte er wie kein anderer vor oder nach ihm die größten Verdienſte. Wenn heute an der italieniſchen Riviera die Blumenkultur zu einem hochentwickelten Zweig der Bodenkultur geworden iſt, ſo hat er dazu den Grundſtein gelegt. Sein Betrieb wurde für die zahlloſen Nachahmer das Vorbild. Alle Kulturen, die jemals dort eine Bedeutung erlangt haben, wurden zunächſt von Ludwig Winter verſucht, der mit der Genialität des Künſtlers, mit dem Schwärmen des Naturfreundes den regen Geiſt des Erfinders und Bahnbrechers verband. Er wußte immer neue Wege zu erſchließen, neue Pflanzen ausfindig zu machen, die für die Großkultur eine Bedeutung gewinnen konnten, und in ſeinen zahlloſen Grundſtücken wurden viele Gedanken erſt ſorgfältig erprobt. Er verſtand es auch, Erprobtes erſt jahrelang im Heime vorzubereiten, bevor er es in die Öffentlichkeit gab. Die Winterſchen Kulturen waren äußerſt vielſeitig. Sie umfaßten ſo ziemlich alles, was an der Riviera mit Erfolg gezogen werden kann. Dem entſprach auch Winters außerordentlich reiche, vielſeitige Begabung; obwohl er alle Zweige ſeines ausgedehnten Betriebes beherrſchte, war er mehr als alles andere ſeiner ganzen Veranlagung nach geſtaltender Gartenkünſtler. Der Kunſt gehörte ſein Leben.

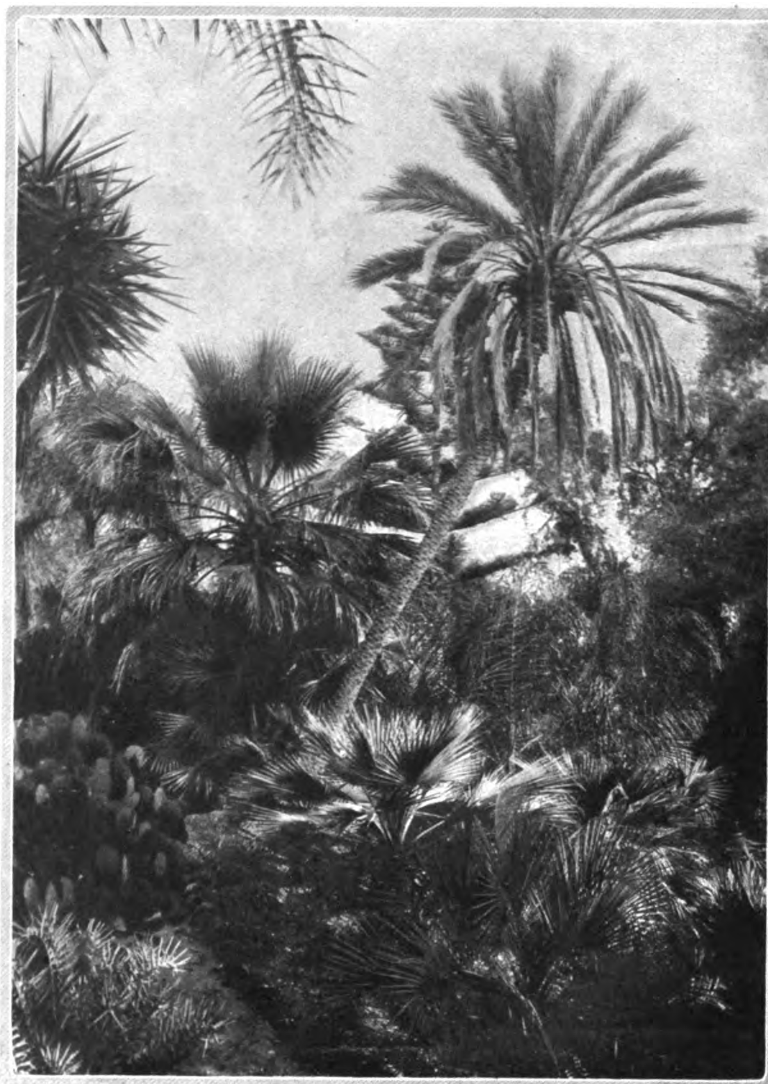


Ludwig Winter war eine Charakterfigur Bordigheras. Seine hohe Geſtalt, ſein prächtiges, von einem ſchönen Vollbart umrahmtes Geſicht, aus dem ein abgeklärter, grundgütiger und edler Charakter ſprach, mußte jedem Fremden auffallen. Er war allgemein hochgeachtet und beliebt. Bei ſeinem offenen, ehrlichen, geraden Weſen hat Winter wohl auch keine Feinde gehabt, abgeſehen von kleinlichen Neidern, die jeder Tüchtige und Erfolgreiche vom Schickſal mitbekommt.

Er war am 9. Auguſt 1846 in Heidelberg geboren als Sohn des Verlagsbuchhändlers Anton Winter. Im ſchönen Heidelberg verlebte er die erſten glücklichen Jugendjahre und die Eindrücke der geſegneten Muſenſtadt mit ihrer großen Schloßruine blieben für immer der Untergrund, auf dem ſich ſein reiches Seelenleben aufbaute. Später ſiedelte die Familie nach Leipzig über, wo 1858 ſein Vater ſtarb und der Mutter ſeine und ſeiner vier Geſchwiſter Erziehung zu-

fiel. Dort besuchte er die Bürger- und Realschule bis 1862 und kam sodann nach Erfurt zu F. Jühlke, um den selbst gewählten Beruf zu ergreifen. 1864 finden wir ihn auf der Lehranstalt in Potsdam, für die er stets ein dankbares Gedenken hatte. Seine erste Gehilfenstellung führte ihn wieder zu Jühlke und in den Botanischen Garten in Poppelsdorf bei Bonn, bis ihn 1867 der Wandertrieb nach Paris verschlug. In Paris lockten ihn die Arbeiten an der großen Weltausstellung, dann war er als Gehilfe in den Kaiserlichen Gärten der Tuilerien eine Zeit lang tätig. Diese schöne Zeit nahm indessen ein unvorhergesehenes betrübliches Ende. Als er und ein junger Franzose eines Morgens unter dem Fenster der Kaiserin Eugenie an einem Blumenbeet arbeiteten, fragte ihn dieser, ob er schon die »Marseillaise« kenne; als Winter verneinte, sang ihm dieser das Revolutionslied halblaut vor; aber ehe noch der Unterricht recht im Gange war, erreichte die beiden die Nemesis in Gestalt des Geheimagenten der Kaiserin und sie wurden auf der Stelle entlassen. Winter, der vorzüglich malte, ernährte sich nun noch einige Wochen mit seiner Kleinkunst, um die Ausstellung zu genießen und wandte sich darauf nach Südfrankreich in der Absicht, die Riviera entlang zu wandern und nach Deutschland zurückzukehren, wo er eine Stellung als Obergärtner in Aussicht hatte.





Damals war Hyeres mit seinen Inseln ein viel besuchter Kurort und Ch. Huber & Co. betrieben dort eine angesehene Handelsgärtnerei. Diesen Platz wollte Winter sich ansehen, und Huber sieht ihn selbst. Es blühte gerade eine schöne Ipomoea, die Huber als Neuheit in den Handel bringen wollte. Er klagte, daß er leider niemand ausfindig machen könne, der ihm davon ein gutes Aquarell malen könnte. Dazu erbot sich Winter auf der Stelle. Das Bild übertraf Hubers Erwartung und wurde die Veranlassung einer lebenslangen Freundschaft. Huber empfahl nun Winter, der seine Wanderung nicht vorzeitig abschließen wollte, auf seinem Wege ja nicht zuversäumen, sich La Mortola anzusehen, wo zwei junge Engländer auf einem großen Kap einen Botanischen Garten anzulegen begonnen hätten der allerdings zur Zeit der Übernahme zum Teil nur aus kahlen Felsen und aus Oliven und Weinberg bestand mit einer vierhundertjährigen Ruine eines großen Palastes aus der Renaissancezeit.

Winter folgte getreulich diesem Rat. Er traf in La Mortola den älteren Bruder des Besitzers, Daniel Hanbury, der als gelehrter Pharmakologe und Botaniker seinem Bruder Thomas Hanbury in der Anlage des Gartens behilflich war und der diese neue Anlage mit allen seltenen und wichtigen officinellen Pflanzen versah. Daniel Hanbury fand Gefallen an dem jungen, begabten Deutschen und Ludwig Winter ließ sich überreden, seine Stelle in Deutschland aufzugeben, um sich der verlockenden Aufgabe der Neuanlage eines solchen subtropischen Gartens hinzugeben. Thomas Hanbury, der Besitzer des Gartens war, um jene Zeit, wenn ich nicht irre, in China.

Es folgte nun für Winter eine äußerst glückliche Zeit. Die drei Männer arbeiteten im schönsten Einvernehmen und so wurde ein Paradies an einem von der Natur ohnehin bereits bevorzugten Platz geschaffen. Winter gewann das Vertrauen und die Achtung seiner Herren und aller, die mit ihm zusammen kamen. »I am quite pleased with Winter, the more I see of him«, schrieb Thomas Hanbury am 10. Dezember 1868 in einem Briefe, und Monthuret, der französische Botaniker, dessen Villa und Botanischer Garten auf Cap d'Antibes heute dem französischen Staate gehört, schrieb ein anderes Mal, wie hoch er Winter schätze im Vergleich zu den französischen Gärtnern, die er kenne.

Im Jahre 1870 hatte L. Winter in La Mortola ein bescheidenes Heim gegründet. Die Auserwählte seines Herzens war seiner würdig und noch dazu eine



Mortola und in vielen andern Gärten gelungen. Das sah man auch in seinen eigenen Gärten, die er in großzügiger Weise dem Publikum zu freiem Besuche offen hielt. Jedem Riviera-Reisenden sind die Winterschen Gärten in leuchtender Erinnerung, zahllose Bilder davon haben weite Verbreitung gefunden.

Im Vallone-Garten, östlich von der Stadt, war neben einer artenreichen Sammlung von Agaven, Kakteen und anderen Sukkulenten eine große Palmenplantage. Wie herrlich war es unter den schattenden Palmen und unter den immer beweglichen Bambusen bei rieselndem Wasser in den heißen Sommermonaten! Hier war es auch, wo unser unvergeßlicher, sonniger Freund, der Maler Ernst Nestel aus Stuttgart, als Grundstücksnachbar sein reizendes Heim besaß. Auf dem Felsen des Winterschen Gartens neben einem Ficus macrophylla und zwischen Gebüschen von Opuntia Bergeriana hatte er sein Atelier aufgeschlagen, das viele Besucher noch in angenehmster Erinnerung haben werden. Er hat gar manche Szenerie lebendig in Farbe festgehalten und sie der Nachwelt überliefert. Er fühlte sich seelisch verwachsen mit der Natur, in der er lebte und wirtete. Nun ruht er unter Cypressen nahe bei dem Platze, den er so sehr geliebt. Winter und Nestel waren unzertrennliche Freunde, als Gleichgesinnte haben sie viele Arbeiten gemeinschaftlich durchdacht und ausgeführt.

Am meisten besucht war zweifellos der großartige und mehr als Zier- denn als Nutzgarten angelegte Garten an der Madonna della Ruota, halbwegs zwischen Bordighera und Ospedaletti. Zu Füßen der kleinen Kapelle der Ruota streckt sich der Garten an das Meer, auf seinem äußersten Ende ragt eine stattliche Gruppe schlanker Dattelpalmen auf. Unregelmäßig zerstreut um einen alten Brunnen, bilden sie ein fast fremd anmutendes, echt orientalisches Bild. Man meint fast, man befände sich bereits auf dem jenseitigen Ufer des Meeres. Die Palmen sind alt, niemand weiß, wer sie gepflanzt hat. Als Scheffel einst des Weges zog und hier auf der Straße plötzlich an Herzschwäche zu sterben vermeinte, trugen ihn seine Freunde in ihren Schatten. Sein Gedicht »Dem Tode nah« erinnert an dieses Erlebnis und seither nennt man sie die Scheffelpalmen. Winter brachte den schönen Platz rechtzeitig in seinen Besitz, ehe die Gruppe vielleicht der Axt eines blumenzüchtenden Bauern zum Opfer gefallen wäre. Er legte den großen Garten an, füllte ihn mit schönen Pflanzen und stellte darin die unvergleichliche Pergola neben die lange Cisterne, aus der der Garten gespeist wird. Ein Blick auf diese Pergola wurde bereits in Band II Seite 25 farbig gezeigt und gibt uns eine Ahnung der Farbenfreude dieser Gartenszenerien.

Einer der lieblichsten Gärten, die Winter geschaffen hat, ist der der Villa Cyrnos auf Cap Martin bei Mentone, welcher der Kaiserin Eugenie, der Gemahlin Napoleon III. gehörte. Und es wollte so der Zufall, daß derselbe Herr, der Winter einst aus den Tuileren verjagte, eines Tages im Auftrag der Kaiserin Winter die Ausführung ihres Gartens übertrug. In dem lichten Rahmen eines Gehölzes von Aleppo-Kiefern, wie sie auf Kap Martin einheimisch sind, hat Winter mit seinem Empfinden einen reizvollen Garten eingefügt, in dem die Nebeneinanderstellung von Kunst und Natur ganz besonders gelang.

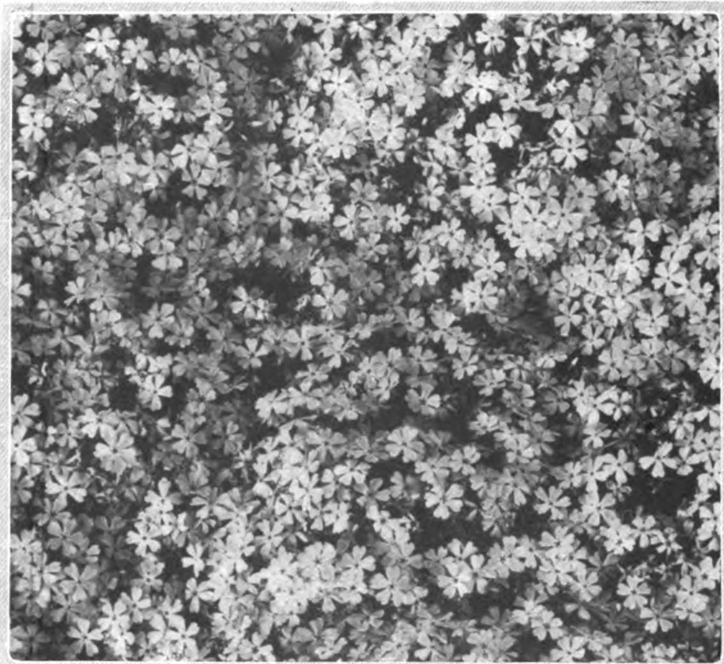
Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, aus dem so reichen Leben eines solchen edlen Menschen, wie Ludwig Winter es war, im Rahmen eines kurzen Aufsatzes mehr als große Züge zu zeichnen. Aber das wenige möge genügen, ihn in die Erinnerung seiner zahllosen Freunde zurückzurufen, und ich erfülle damit gerne eine liebe Pflicht, denn mir war er ein lieber, väterlicher, unvergeßlicher Freund. In seinen Werken hat er sich selbst die schönsten Denkmale gesetzt, mit denen sein Name für immer verknüpft bleiben wird.

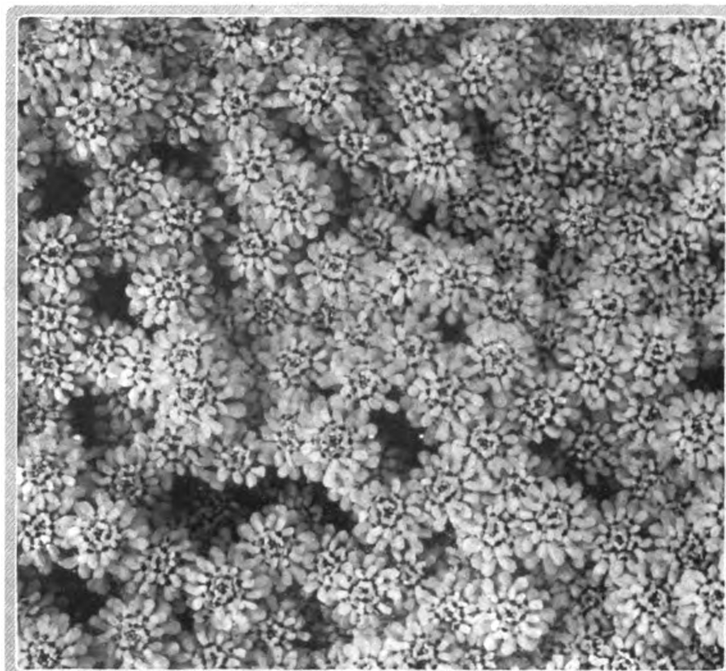
der schönsten Töchter des Landes. Es drängte nun Winter nach einem eigenen Arbeitsfeld. Er sah die Möglichkeiten, die der Gartenbau in einem solch gesegneten Lande seinen Kräften erschließen würde. Thomas Hanbury wollte ihn nicht ins Ungewisse ziehen lassen und riet ihm, den Handel mit Pflanzen zunächst einmal versuchsweise von La Mortola aus zu eröffnen. Der Erfolg war überraschend und mit dem ihm von Thomas Hanbury geschenkten Erlös eröffnete er in Bordighera zunächst sehr bescheiden einen Betrieb. Was Voraussicht, unermüdliche Arbeit und umfassende Fachkenntnis in kurzer Zeit aus diesen Anfängen entwickelt haben, war eine weltumspannende Handelsgärtnerei. Um von den damaligen Schwierigkeiten eine Vorstellung zu geben, sei darauf hingewiesen, daß das rücksichtslos angewandte Reblausgesetz die Einfuhr aller lebenden Pflanzen nach Italien verbot. Manche wertvolle Sendung an seltenen Cycadeen wurde von den Zollbehörden in Anwendung des Buchstabengesetzes am Seestrand verbrannt. So blieb meist nur die Anzucht aus Samen.

Frühzeitig wandte sich Winter der Palmenkultur für die Ausfuhr zu. Die nach und nach erworbenen Grundstücke lieferten alljährlich Tausende von großen Phoenix, Cocos, Livistonen, Trachycarpus usw., die nach von Winter ausgedachtem Verfahren versandfähig wurden. Auch die größten Palmen wurden an ihren Wurzelballen so beschnitten, daß sie in ganz kleinen viereckigen Kübeln Raum fanden und kamen dann alle zusammen unter mächtige Schattenhallen auf warmen Fuß. In dieser geschlossenen und warmen Lage verloren sie kein Blatt und füllten die Kübel mit frischen und gesunden Wurzeln. So waren die Palmen auf das geringste Gewicht gebracht und imstande, auch überseeische Reisen schadlos zu ertragen. Alle Palmenarten, die im Klima der Riviera im Freien ausdauern, waren bei Winter zu finden. Den Palmen galt ein großer Teil von Winters Lebensarbeit und keine war ihm zu groß, um sie nicht doch mit Erfolg zu verpflanzen.

In gleicher Weise wuchsen die Blumenkulturen für den Versand nach dem Norden. Mit Eröffnung der Gotthardbahn war es möglich geworden, die zarten Blumen des sonnigen Gestades in die nordischen, schneeumhüllten Städte zu versenden und der Norden erwies sich so aufnahmefähig, daß bald die ganze Riviera entlang sich Blumenbeet an Blumenbeet reihte und zuletzt der Blumenanbau und Schnittblumenhandel von allen Bauern betrieben wurde.

Obwohl Winter die Aufzucht und den Vertrieb von Pflanzen und Blumen meisterhaft ausführte, so erfüllte ihn jedoch sein Beruf erst dann mit voller Befriedigung, wenn er sich als gestaltender Künstler betätigen konnte. Er war ein geborener Gartenkünstler, und das Pflanzenmaterial südlicher Gärten fand wohl nur wenige, die wie er seine Verwendung verstanden. Er war stets bestrebt, die natürliche landschaftliche Schönheit eines gegebenen Platzes durch seine Kunst zur besten Geltung zu bringen und so Kunst und Natur auf das Innigste zu verschmelzen. Das war ihm in La

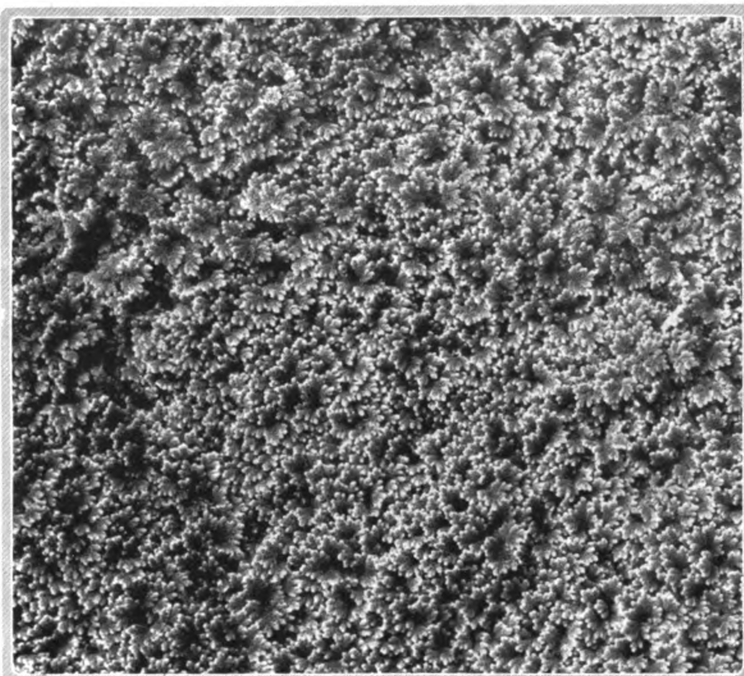




Phlox setacea überspinnt den Stein im April mit einem in den zartesten rosa Tönungen spielenden Polster kleiner Blüten.

Wie ein feinstes Webmuster wirken die blendend weißen dicht gedrängten Blüten von Iberis sempervirens, die im Mai aufleuchten.

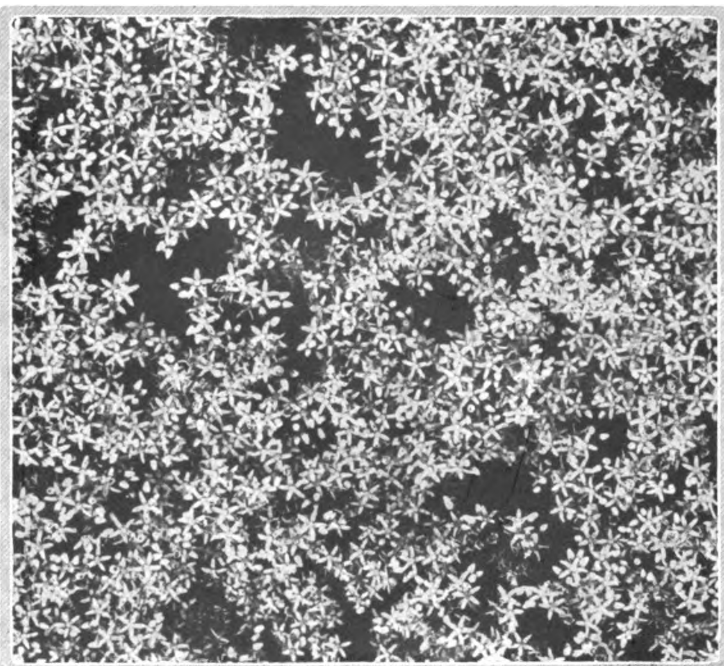
Blütenteppiche im Garten

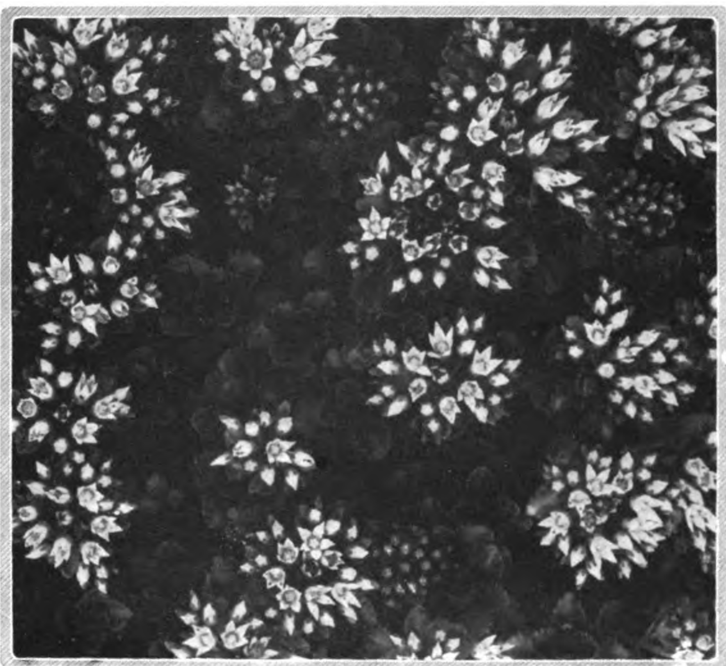


In einem zierlichen Gewirr krauser Linien überzieht die amerikanische Azolla caroliniana weithin die Oberfläche starker Gewässer.

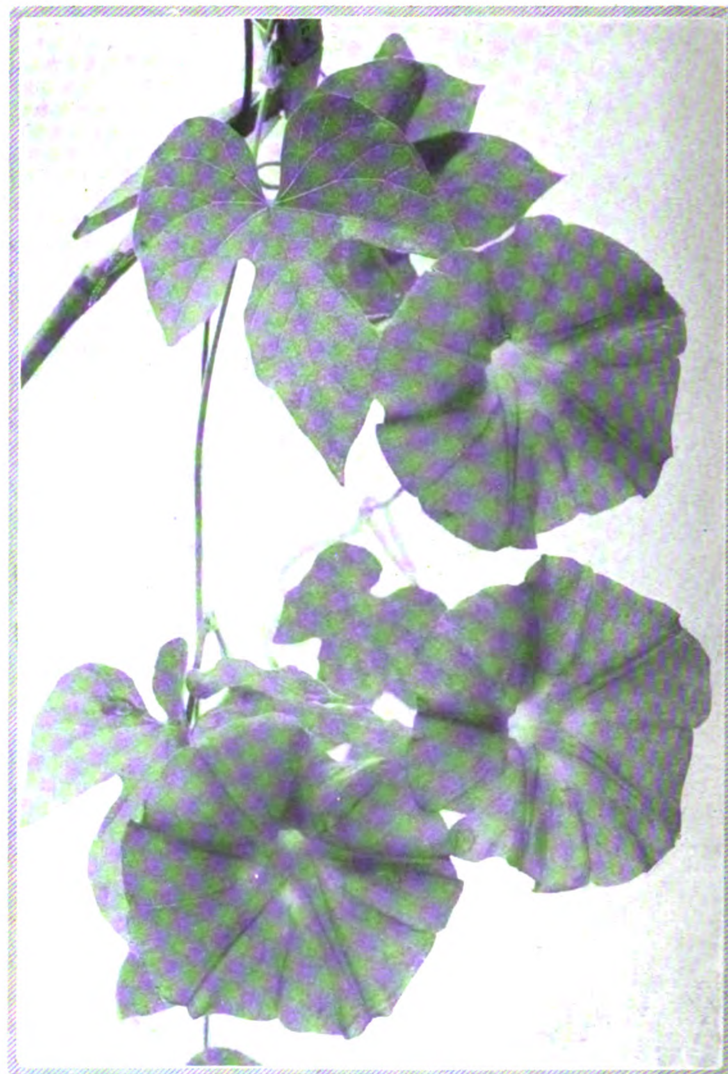
Auch im Hochsommer hat der Garten im Sedum album einen köstlichen Teppich rosaweißer eng aneinander gereihter Sternblütchen.

Mit einem kräftigeren Kontrast von Hell und Dunkel wirkt Sedum oppositifolium. – Bilder bei Haage und Schmidt Bissinger.







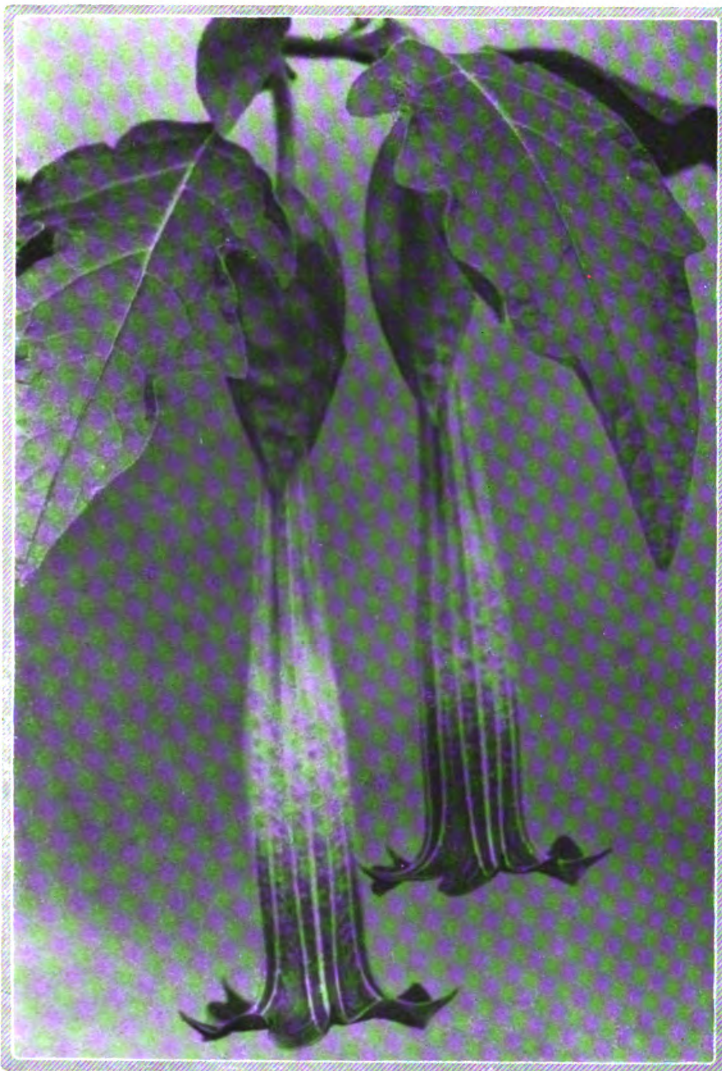


Unter den Gesneraceen, deren bekannteste Vertreter die Gloxinien sind, bilden die Naegelien eine hübsche Gruppe. Naegelia hybrida, die wohl von N. zebrina und multiflora abstammt, bildet schön und sehr reich blühende, auch für das Zimmer gut geeignete Gewächse. Bei den Farben herrscht Rot mit gelber Zeichnung vor. – Bild E. Benary.

Die blaue Blume der Morgendämmerung, wie sie die Amerikaner Ipomoea Learei nennen, ist ein üppiger tropischer Schlinger, dessen Blüten an Schönheit den Seite 187 abgebildeten japanischen Prunkwinden nicht nachstehen. Wir kennen sie nur im Warmhause, und hier allein sollen die tief lilafarbenen Blüten ihre wahre Pracht zeigen. – Bilder C. S.



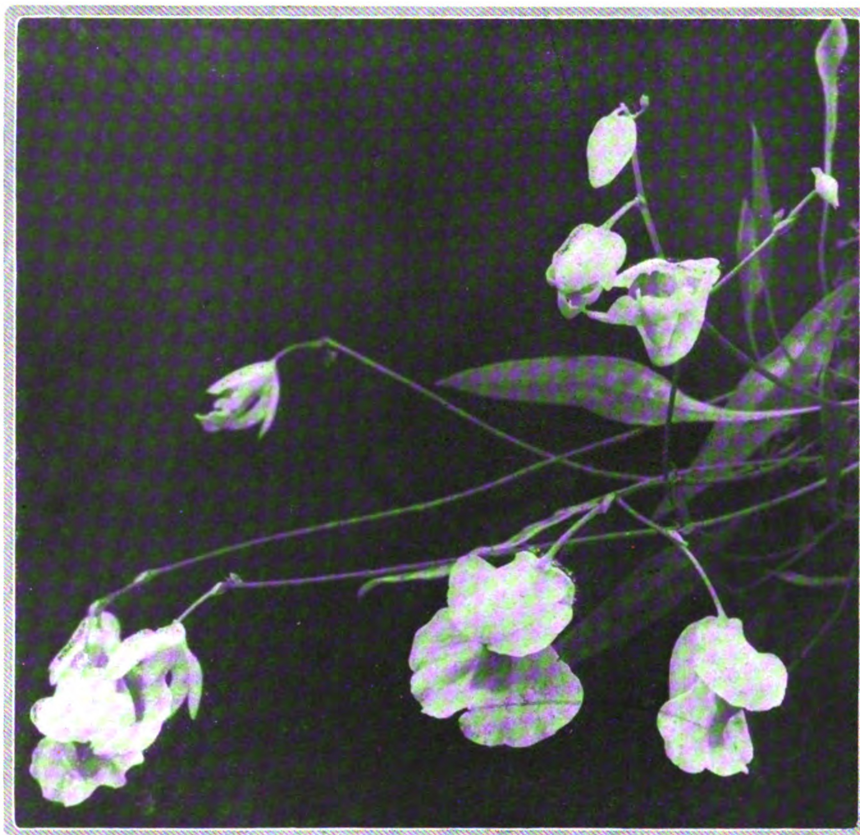
Der chinesische Eibisch, Hibiscus Rosa-sinensis, eine jetzt durch die ganze warme Zone verbreitete Pflanze und ein altbekannter Strauch unserer Glashäuser wirkt, nicht nur auffallend durch das satte lebhafte Rosenrot der Blüten, das uns förmlich entgegenleuchtet, sondern auch durch deren schöne edel gebaute Form, die auch gefüllt auftritt.





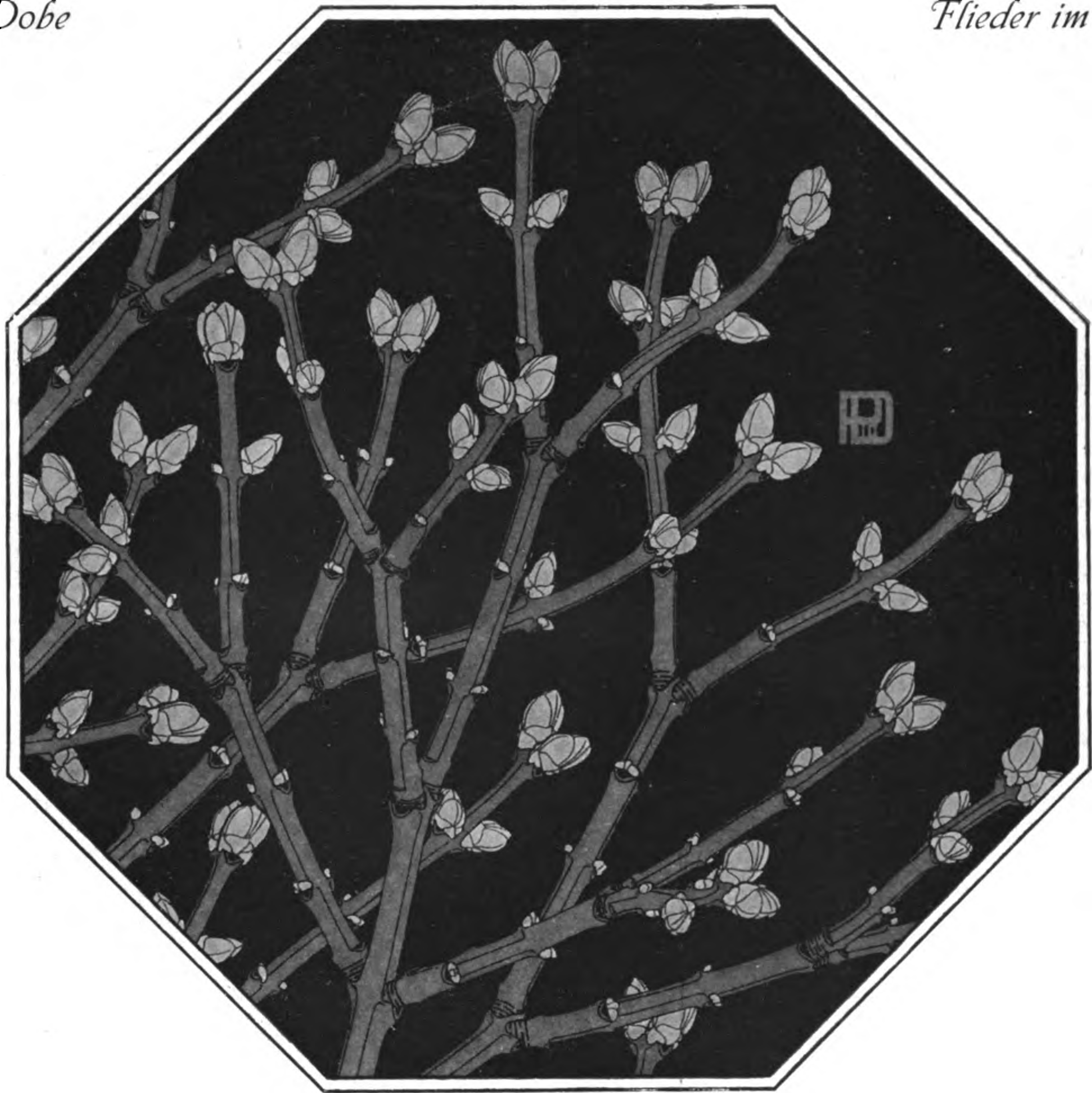
Wir haben ſchon früher die ſogenannte Engels-Trompete, Datura suaveolens, aus Mexiko gezeigt und bringen heute eine nahe Verwandte aus Peru, D. sanguinea, die wie ſchon der Name ſagt, im Gegenſatz zu jener Weißen prächtig orangerot überlaufene Blüten hat. Auch dieſe Art iſt eine dankbare leicht zu behandelnde Kulturpflanze.

Wenn auch das Blattwerk dieſer Glashauskletterpflanze einem Jeden wohl bekannt iſt, ſo treten doch die ſeltſamen Blüten von Monstera deliciosa oder Philodendron pertusum, wie ſie der Gärtner nennt, ſelten in Erſcheinung. Sie zeigen deutlich die nahe Verwandtſchaft mit der Blütencalla und wirken außerordentlich ornamental. – Bild Kliche.



Wer nur die unſcheinbaren heimiſchen Waſſerhelme kennt, wird die hier gezeigte Utricularia montana aus Weſtindien nicht als ſolche wiedererkennen. Wir treffen ſie nur in ſo reichen Glashausſammlungen wie etwa im botaniſchen Garten zu Darmſtadt, wo ſie ihren Charakter als Baumepiphet zeigt und ſchöne Blüten entfaltet.

Paul Dobe — *Flieder im Winter*



WIR leben im tiefſten Winter. Eine weite Zeitenſpanne trennt uns von dem ſüßen Mai, in dem der Flieder blühte, das Fallen ſeines Laubes iſt gleichfalls ein Ereignis der Vergangenheit, auch nach der Zukunft hin iſt noch ein langer Weg, bis endlich ſeine Knoſpen ſprießen. Da ſchiebt ſich eine dunkle ſchwere Zeit dazwiſchen, der tote trübſelige Winter. Von den Einjahrsblumen und Stauden ſind faſt allenthalben nur die traurig lebloſen Überreſte vergangener Pracht zurückgeblieben und von den Sträuchern und Bäumen meiſt nur die ſkelettartigen Holzteile und Ruten, die verzweifelt in den Himmel ragen, und zu denen trübe Tage, Nebel, Schnee und traurige Gedanken und vom direkten Himmelslicht wohl Mondenſchein uns paſſen wollen, der klare Glanz der Winterſonne und heiteres Empfinden aber nicht.

In ſolcher Stimmung werden die entblätterten Bäume gewöhnlich geſchaut. In unſeren Zonen müſſen wir durch einen langen Winter wie durch eine ſchwere Zeit harter Prüfung, die vielen Augen nichts anderes bietet, als die eindringliche Mahnung, nach innen zurückzukehren, ſich abzuwenden von der Leere da draußen, die ihnen unmittelbar nichts bietet und mittelbar nur Erinnerungen weckt an reiche, glänzende und ſatte Zeiten, die vergangen ſind und vage Hoffnungen an ebenſolche in ferner Zukunft.

Betrachten wir ſo die Bäume und Sträucher, dann ſind wir noch nicht an diejenigen Lebensäußerungen herangetreten, die zu den eigentümlichſten in der botaniſchen Welt überhaupt gehören, die auch in dieſen Blättern wiederholt durch Wort und Bild anſchaulich gemacht worden ſind. Die Schönheit des winterlichen Baumes iſt an der Schönheit des ſommerlichen gemeſſen vielleicht arm, aber für ſich betrachtet iſt die Pracht auch im Winter außerordentlich groß. Und was den ſichtbaren Ausdruck der Lebenskraft anbetrifft, ſo iſt dieſer im Winter oft noch bedeutungsvoller. Wenn der Baum mit Blättern voll bewachſen iſt, dann iſt nur bei wenig Arten ſeine innere Struktur ſichtbar geblieben, viele ſind ſo dicht beblättert, daß ihre ſommerliche Tracht, wenn man ihren Wert nicht allein nach dem allgemeinen Ausdruck, nach Heiterkeit und Wärme wertet, ſondern nach Formenreichtum und nach dem Sichtbarwerden der intimſten Beziehungen, bei dem Vergleich mit dem Winterbilde den Preis vielfach nicht erhalten würde. Die Eigentümlichkeit des kahlen Baumes anſchaulich zu machen durch eine ſyſtematiſche Folge von Photographien oder Zeichnungen nach beſonders charakteriſtiſchen und von Menſchenhand unbeeinflußt gebliebenen Bäumen würde eine außerordentliche Aufgabe ſein, die zu ganz neuen Erkenntniſſen führen könnte. Gerade hier, wo die eine Wuchsperiode vergangen iſt, und die neue noch nicht eingeſetzt hat, die dennoch bereits in einer klaren Weiſe gekennzeichnet iſt, in dieſer Atempauſe ermöglichen die Bäume aus dem Grunde ſo tiefe Einblicke, weil hier auf einmal eine große Zeitſpanne ſichtbar wird, eine Zeitſpanne, die unter der drängenden Beweglichkeit der warmen Jahreszeit verſteckt bleibt. Deutlich ſichtbare Dokumente finden wir hier von dem Wirken des verfloſſenen Frühjahrs, und gleichzeitig erkennen wir nicht mißzuverſtehende Hinweiſe auf die zukünftige Entfaltung.

Die Blätter ſind abgefallen, alle Zweige ſind verholzt, und die Knoſpenſchuppen umhüllen noch die kommenden Triebe. Nichts unmittelbar Lebendiges iſt damit zu ſehen, und doch verſpüren wir gerade hier einen ſtarken Lebenswillen. Um dieſen Eindruck zu erklären, müſſen wir die Formen verſtehen. Und um wiederum dieſe zu verſtehen, müſſen wir uns klar machen, wie ſie entſtanden ſind. Gleichzeitig mit den Blättern ſind im Frühling die Zweige aus den Knoſpen herausgewachſen. Damals war ihre Maſſe noch weich, ſie konnte ſich ganz den Verhältniſſen entſprechend verbiegen und verdrehen und war ſo befähigt, die Blätter in der beſten Weiſe zum Lichte zu ſtellen und neben einander zu ordnen. Erſt mit den Blättern zuſammen bildet der Zweig die Einheit, die ver-

ſtanden werden kann. Und wenn ſie abgefallen ſind, und wenn man bei der Betrachtung des Zweiges nicht mehr an ihr Wirken denkt, dann kann man freilich nicht begreifen, wie dieſe merkwürdig gleichmäßigen Abſtände gefunden wurden, dieſes wundervoll geordnete Ausfüllen des verfügbaren Raumes, das nicht durch die innere Geſetzmäßigkeit allein erklärt werden kann, da ja auch Zweige verſchiedener Bäume in einander greifen können, ohne daß dadurch eine größere Dichte hervorgerufen wird. Solche Ordnung kann nur durch ſehende Organe geſchaffen werden, und das ſind allein die Blätter.

In den Knoſpen, die in der Wärme des Spätſommers fürſorglich gebildet wurden, ſchlummert noch das kommende Leben. Erſt der Frühling wird es zur Entfaltung bringen. Unſere Freude an der Form wird uns aber nicht durch dieſes Wiſſen, ſondern vielmehr dadurch, daß wir beim Anblick der Geſtalt die ſchaffende Kraft unmittelbar empfinden. Dieſe hat die gedrungene, nach allen Seiten hin gewölbte, nirgends hohle Form der Knoſpen geprägt. Auch die Art, wie die Knoſpen verſchiedener Größe an den Zweigen verteilt ſind, gibt von ihrem Streben ein anſchauliches Bild. An den Triebſpitzen ſind die Knoſpen am größten. Schon die gleich darunter ſtehenden Seitenknoſpen ſind kleiner, und noch weiter abwärts bleiben die meiſten unentwickelt. Immer treibt die organiſche Kraft in die Höhe, dem Lichte zu, und flieht der Erdenſchwere.

Dieſe allgemeine Erklärung paßt übereinſtimmend nahezu für alle Bäume und Sträucher. Im Bau der Einzelheiten herrſcht aber eine derartig grenzenloſe Mannigfaltigkeit, daß ſelbſt im Winter ein ſicheres Erkennen eines jeden Baumes und Strauches möglich iſt.

Da iſt in erſter Linie für den Wuchscharakter eines Zweiges die Anordnung der Blätter am Stengel beſtimmend; denn da die Knoſpen immer im Winkel zwiſchen Blattſtiel und Stengel ſitzen, die Knoſpen, aus denen ſpäter die neuen Zweige heraustreten, ſo iſt die Blattſtellung für die ganze Architektur eines Baumes von grundlegend entſcheidender Bedeutung.

Beim Flieder ſtehen die Blätter immer zu Paaren einander gegenüber auf gleicher Stengelhöhe. Das nächſthöhere Paar iſt jedesmal um einen rechten Winkel verſetzt, ſodaß ſeine Blätter mitten über die Zwiſchenräume der unteren Blätter zu ſtehen kommen. Das dritte Paar ſteht genau über dem erſten, das vierte über dem zweiten, und ſo geht es fort. Nun beſitzt der Flieder noch eine charakteriſtiſche Eigentümlichkeit, durch die er von den meiſten Pflanzen mit der gleichen Blattſtellung abweicht. Gewöhnlich ſteht bei paariger Gegenſtändigkeit am Ende in gerader Fortſetzung des Zweiges die Hauptknoſpe. Beim Flieder iſt dies nicht der Fall. Eine mittlere Knoſpe, wie ſie beiſpielsweiſe der Ahorn ſtets hat, fehlt hier immer, und der Zweig wird jedesmal durch zwei Knoſpen bekrönt. Dieſe beiden Knoſpen ſind nicht im urſprünglichen Sinne Endknoſpen, wie es die mittlere Ahornknoſpe iſt, ſondern ſie ſind den tiefer liegenden Seitenknoſpen gleichwertig. Der Flieder hat hier eine Reduktion vorgenommen, er hat die Mittelknoſpe, die normalerweiſe vorhanden ſein müßte, verkümmert. Beſonders kräftige Wurzeltriebe beſtätigen die Richtigkeit dieſer Annahme, denn bei ihnen iſt oft eine wohl ausgebildete Mittelknoſpe vorhanden. Infolge des Fehlens der Mittelknoſpe iſt kein Fliederzweig imſtande, über einen Jahreswechſel hinaus in gerader Richtung weiter zu wachſen, er muß ſich gabeln und muß ſich knicken. Sehen wir nun einen Zweig an, dann wiſſen wir, wie er zuſtande gekommen iſt, wie er vor einem Jahr, wie er vor zwei Jahren ausgeſehen hat, und wie er in Zukunft weiter wachſen muß, wenn keine äußeren Einflüſſe ſtörend eingreifen. Von jedem Zweigſtück können wir ſein Alter angeben. Vor einem Jahr haben dort Knoſpen geſeſſen, wo jetzt die letzten Zweigſtücke aus den älteren heraustreten. Und um jedes Jahr nach der Vergangenheit geht es überall um ein weiteres Stengelglied zurück.

Natürlich iſt auch die Knoſpe nach dieſem Geſetz gebildet, ſtellen doch ihre Schuppen ebenfalls Blätter dar. Auch ſie ſtehen immer zu Paaren gegenüber. Die ſichelförmige Narbe unter einer jeden Knoſpe gibt an, wo das Laubblatt geſtanden hat.

In unſerem Bilde ſind nur die jüngſten Triebe des Buſches dargeſtellt. Das älteſte Stück würde erſt im Frühling drei Jahre werden. Die Geſetzmäßigkeit wird bei zunehmendem Alter immer undeutlicher, weil niemals alle Teile auf die Dauer den ſtörenden äußeren Mächten trotzen können, und weil auch aus Mangel an Raum die ungeminderte Erhaltung und Weiterbildung aller Anlagen unmöglich ſein würde. Es bleiben ſchließlich vom Bilde der Jugend nur Bruchſtücke übrig, die das Wuchsgeſetz nicht mehr erkennen laſſen.

Es giebt doch nichts, das ſchöner und das größer wäre, als das Verſpüren der erſten Regung von einem neuen Werden. Alles, was ſpäter kommt, Entwicklung, Wachstum, Fortſchritt, das iſt weiter nichts als die Auswirkung jenes erſten köſtlichen Keimes, auch wenn er nur dadurch erſt ſichtbar wird; und es iſt damit auch nicht in dem höchſten Grade ureigentlich lebendig, ſchöpferiſch, ſondern es ſind Ereigniſſe zweiten Grades, die folgerichtig ſo kommen mußten, nachdem der Anſtoß einmal geſchehen war.

Wie ganz anders inniglich berührt uns eine Knoſpe, als die fertige Blüte ſelbſt, die auf dem Gipfel ihrer Entwicklung ſteht, wo es kein Vorwärts weiter geben kann! Wie unendlich viel tiefer dringt am Winterende der erſte warme Sonnenſtrahl in unſer Herz, als die ganze ſommerliche Glut! Wie anders entzücken uns die erſten leiſe verhaltene Droſſeltöne an einem Februarabend als das vieltauſendſtimmige Jubilieren im Frühling ſelbſt! Wie hat ein jeder von uns am Ausgang ſeiner Kindheit auf der Schwelle zu neuem Erleben ganz anders empfunden, als ſpäter in den langen Jahren der Kämpfe um die Erfüllung und auch in den glücklichſten Erfolgen ſelbſt.

Auf alles dieſes verweiſt uns der betrachtende Anblick des winterlichen Baumes und Strauches. Wenn wir von dieſem Geiſte beſeelt ſind, dann bleiben wir nicht am botaniſchen Einzelgegenſtande haften, wir bleiben nicht einmal im Pflanzenreiche ſtecken, ſondern es werden uns tiefſte Aufſchlüſſe von allgemeingiltiger Bedeutung über das Leben ſelbſt. Denn alles Lebendige wird von einfachen ewigen Geſetzen verwaltet, und dieſe enthüllen die wundervollſten Beziehungen zwiſchen den weſensfremdeſten Naturgebilden und ſtellen den Menſchen mitten hinein.

KARL FOERSTER / VOM GARTENERLEBNIS 1923

DAS ganze Jahr hat oft einen beſonderen Wettercharakter, der faſt perſönlich wirken kann. Es gibt leidenſchaftlich bewegte Wetterjahre voll drängender Kraft, wie die Jugend eines Genies, ſchläfrige Jahre ohne viel Überraſchungen und tückiſche, allen Vorgefühls ſpottende Jahre.

Eng hängen die Blumenfreuden des Jahres mit ſeiner Wetterſeele zuſammen, die uns Erlebniſſe ganz neuer Weſenheiten und Möglichkeiten des Monats in Garten und Landſchaft hinzubringt und auch allen Blütengewächſen zu beſonderen Ausdruckskräften verhilft. Der Charakter dieſes Jahres war milde Stille und Fruchtbarkeit. Mancherlei Jähzornausbrüche des großen Pan wurden immer ſchnell von einer liebenswürdigen höheren Macht gebändigt, der es um ein gewiſſes Gleichmaß zu tun ſchien. Alle Blumen hatten es gut und konnten ihre Feſte lang ausſpinnen. Der Flor mancher Vorfrühlingsblumen begann ſchon bald nach Neujahr und Mitte November ſtand der Garten noch in reicher, bunter Chryſanthemumblüte und in Veilchenduft.

Das geweſene Jahr liegt wie eine Wanderſtraße durch weite in Duft und Dunkel verdämmerte Räume hinter uns, die von Blumenerlebniſſen wie von bunten Flammen durchwirkt werden. Dieſe ſind merkwürdige Kriſtalliſationskerne unſeres Gefühls für Zeiträume, unerſetzliche Spiegel unſerer Stimmung von damals.

Am ſtillen Wieder- und Weiterblühen der Blumen in unſeren Gärten und Blumenvaſen, in Wildniſſen und an Weg- und Eiſenbahnrändern entzündet ſich wunderſames Bewußtſein des ungeheuren Inhaltes kurzer Zeiträume.

Blumen treten mit reizenden, teilnahmsvollen Gebärden von Schweſtern oder Liebſten an unſer Inneres heran voller Fragen, Vorwürfe und froher Ausrufe: »Du biſt noch immer hier, eigentlich wollteſt Du doch ſchon vor acht Tagen abreiſen? Aber trotz des Wartens, waren dieſe Tage nicht doch reich und tief? Erfülle ſie mit frohem Leben unbeſchattet vom Warten und mache das Beſte aus ihnen. Vergiß nicht, daß Du auch plötzlich auf eine noch viel größere Reiſe, die größte von allen, abberufen werden könnteſt.«

Blumen am Eiſenbahndamm in den Anfangsſtunden einer weiten Reiſe grüßen uns: »Wir blühen hier ſtill an Ort und Zeit gebannt; Du aber, eine Gottheit von Glück und Freiheit, blüheſt durch ewige Weltenrunden und durchſchwebſt die Weiten und Fernen der Erde. Wir widmen Deinen Fahrten die bekannte Teilnahme. Unſer Blühen iſt in Deines tief verwoben, unſere Beſtimmung untrennbar von Deiner.«

Ein Strauß friſcher Blumen aus dem Garten redet uns an: »Viel hat ſich in Dir verwandelt; niemand weiß es beſſer als wir; laß nie etwas zwiſchen uns kommen; dann wird alles gut ſein.« Nach einigen Tagen fährt er fort: »Wir ſind noch die Gleichen wie neulich; welchen Gebrauch aber haſt Du von der ungeheuren Freiheit dieſer Tage gemacht?«

Wer mit der Vergangenheit nicht fertig werden kann, der halte sich vom Leben mit Gartenblumen fern. Ist schon unser Leben geheimnisvoll dahin gewandt, Vergangenes nicht zur Ruhe kommen zu lassen, vielleicht weil die Stimmen der Vergangenheit immer bessere und höhere Antwort von uns verlangen und erwarten, so gehören Blumen und ihr Wiederblühen zu den Dingen, die fort und fort den Acker unseres Lebens am tiefsten aufpflügen.

Blumen stehen in einem unergründlichen Verhältnis zum Geheimnis der Zeit; Sie sind wie Scheinwerfer, welche die erhabenen Ausmaße und Umrisse erlebter Zeiträume der Nacht der Ungreifbarkeit entrücken helfen.

Es gibt einen Lethetrank des Vergessens und es gibt auch einen Zaubertrank des Nichtvergessens: »Blumenfreude«.

Wie der japanische Maler seine religiösen Bilder mit goldenem Jadestaub verklärt, so überhaucht sie sterbliche Stunden mit irgend einem Glanz unsterblicher Frische.

Sie versöhnt uns mit dem Verfließen der Zeit, dem brausenden Bienenstand, der alles in unvergängliche Süße der Zukunft verwandelt.

So viel Lebensandacht, so viel Wille zur Geistertreue des Lebens und Liebens in uns ist, so reich und tief werden wir versuchen, mit Blumen zu leben und unserm Dasein jene Wunderkraft nicht entgehen lassen, welche diesen äußerlich vergänglichen Zaubergebilden für den Kampf gegen die Vergänglichkeit innewohnt. —

Ich kann mich auf bestimmte Wetterstunden im vorigen März nicht unmittelbar besinnen; aber wenn ich an die roten, blauen und weißen Farben der Leberblümchen in der Sonne und im Schatten denke, dann bin ich wieder unvermerkt im Innern jener Tage. Blumen beleuchten von innen her das ganze Zauberschloß eines verflossenen Frühlings mit allen seinen Hauptgebäuden, Seitenflügeln und versprengten Lusthäuschen. Sie lassen uns auch die reiche Erfüllung der Wochen und Tage, die ferne Gipfel-Erlebnisse voneinander trennen, mit ihrer ganzen Zwischenaktsmusik lebendig fühlen. Die Blume macht den wehmütig blauen Duft der Zeitenferne und den Silbernebel des Vergessens geisterhaft durchsichtig.

Beinah unwirklich und auch unklar in seiner Zugehörigkeit zum Vorfrühling dieses Jahres wäre mir die kleine bittersüße Angelegenheit in jener Gartenstraße, — wenn nicht der chinesische Winterjasmin wie eine goldgelbe Blütenwolke an der Haustür gehangen hätte. . . .

Es kann geschehen, daß ein stiller, fast unbewußter Blick auf Blumen unvermerkt eine gedrückte Haltung unseres Inneren gegenüber einer Lebensschwierigkeit in eine erhobene umwandelt.

Durch wieviel wechselnde Wirrnisse, Wetter und Lebensstimmungen blühten im vorigen Jahr die Schneeglöckchen; manchmal scheinen sie ganz verblüht und aufgelöst, um dann plötzlich bei anderem schönem Wetter wieder ganz knospig und frisch dazuhängen.

Es ist in unser Märzgefühl noch zu wenig übergegangen, daß die Winterwelt mit kahlen Bäumen in Märztagen und -Wochen einer Behaglichkeit und Duftigkeit fähig ist, wie im ganzen übrigen Winter nicht; weißt Du noch den unglaublichen heißen Märztag mit den Schneeglöckchenmassen am Park- und Seeufer, als wir unbeobachtet eine uralte schwarzgekleidete Frau, vor hohem Alter kaum noch Weib, im grellen Vorfrühlingslicht die alten Buchenstämme umgeistern sahen, wo sie augenscheinlich nach alten Inschriften und Herzen suchte, fast schon wie ein rätselhafter Schatten, aber doch ganz hingenommen von suchender Bewegung?

Nun kenne ich schon so lange Jahre bunte Schneerosen, aber erst in diesem Jahr habe ich vor ihren üppigen Horsten im Pruhonitzer Douglastannenwalde ihre landschaftlichen Wirkungsmöglichkeiten erkannt und das Uranfängliche und Bedeutsame ihres Wesens erfaßt. Ein Strauß ihrer schönsten Stiele untermischt mit gelben Trompetennarzissen und stumpffarbenen Blütenkätzchenzweigen weckte den bewundernden Ausruf eines Beschauers: »Graulig vorfrühlingshaft«!

Der letzte Frühling war wieder einmal so reich an Blumenfreuden und Überraschungen, daß man mehrere Frühlinge damit ausstatten könnte. »War das wirklich alles nur in diesem Frühling?« Aber das Jahr hat gehalten, was der Frühling versprach, und niemand verspricht mehr als er.

Dem Herzen am allernächsten stehen wohl die ersten warmen Stunden im Steingarten beim Aufblühen unerhört früher fremder Blumen mit erstem Bienengedröhn und dem leisen Sausen unserer Ohrmuscheln von ferngeborenen Frühlingswinden bei plötzlich erwachter Sonnenkraft.

Ich freue mich über den üppig entwickelten Horst gelber früher Primeln, die ich in den Schatten eines Faulbaums pflanzte, dessen frühe Blätter kamen zeitig genug, um das Gitterwerk seiner Zweigschatten auf den von gelben Faltern umflogenen gelben Blumen mit dem Spiel sonnendurchleuchteter hellgrüner Scheine zu überflimmern.

Aus jeder Gartenerinnerung des Jahres wächst gesteigerte Vorfreude fürs nächste, an die sich wieder Vorfreuden ganz anderer Art heften, die nach Verkörperung suchen.

Was war der stärkste Frühlingseindruck des Jahres 1923? Es war ein kleiner Anblick in einem Garten am Havelufer, wo Schattenmorellen mit hohen bunten Gartenprimeln und Indigo-Vergißmeinnicht zusammenblühten. Dieser Märchenanblick übertraf eigentlich die erstaunlichsten Dinge, die ich je in Frühlingsgärten sah, und war doch nur aus der zufälligen Pflanzung eines Schnittblumen ziehenden Obstzüchters entstanden. Allerdings war der Anblick geknüpft an den Blütenreichtum der runden Lotkirsche, an Hochzuchten der straußblütigen Gartenprimel und das tolle Blau jener Vergißmeinnichtart. Immerhin waren es drei Allerweltspflanzen, die kinderleicht in jedem Garten zum Gedeihen zu bringen sind.

Rittersporn muß man so pflanzen, daß der Blick aus jedem Fenster des Hauses auf andere blaue Gruppen und Säume fällt. Dies wochenlange Leben zwischen den leise schwankenden blauen Blütentürmen ist ein Gipfel sommerlicher Schönheit. Der Blick hierauf morgens beim Erwachen läßt uns gleich sehr munter werden. Sehr kühles Sommerwetter jener Wochen mit plötzlich einsetzender Brandhitze drückte sich in merkwürdigen Tönen der langen blauen Rispen aus, deren eine Hälfte wie unter Wasser gesehen wirkte.

In dem inneren Bilde dieses Gartensommers steht ein Blütenstrauß, in dem sich mir eine ganze kleine Sommerepisode zusammenfaßte. Es war ein Strauß in einer Erfurter Sommerblumengärtnerei gepflückt. Er bestand aus den dunkelbraunen neuen Sonnenblumen, die Gaillardiensonnenblumen genannt werden, aber aussehen, als hätte die Sonne Kubas ihre Farben gebraut, und aus aprikosengelben Margeritensternen, der Dimorphotheka und aus blauen Trachimenesdolden. In uns modernen Menschen sind soviel neue Gedanken, Gefühle und Pläne am Werke, daß es auch ganz in der Ordnung ist, wenn wir immer wieder neuartige Blumensträuße in Händen halten.

Blumen können uns seltsam weit in der Welt umhertragen, auch in der gewesenen Welt.

Im Herbst sah ich in einem Gartenzimmer mit Südseemalereien an beiden Wandpfeilern der Gartentür Kristallgefäße mit Goldrauten. Diese Blumen hatten hier plötzlich eine polynesische Traumnote, eine unvergeßbare, die sie erst in ihr wahres Schönheitsrecht einsetzte.

Im alten Nymphenburger Schloßpark fand ich zur Herbstzeitlosenzeit ein einsames, uraltes Lusthäuschen auf kleiner, schmaler Parkwiese. Deren Herbstzeitlosen krönten die Unwahrscheinlichkeit des Anblickes und gaben ihm etwas wie eine historisch-traumzarte Gebrechlichkeit, als könne alles wie eine Seifenblase entschwinden.

Wenn wir in verhältnismäßig schlichter Landschaft wohnen, so ist ein reicher Garten immer wieder ein prachtvolles Mittel zur Milderung innerer Erschütterungen bei der Rückkehr aus großartigen Landschaften.

Wie reich und hoffnungsvoll ist auch im Spätherbst die ganze Stimmung des Steingartens! Zum ersten Mal sah ich bei mir den großen Oktobersteinbrech wie ein fremdartiges, müdes Gespinst aus grauweißen Altweibersommerfäden in voller Blüte. Das warme Wetter weckte noch viele Blumen auf ein paar Wochen. Mitte November, an jenem fabelhaften feuchtwarmen Tage dufteten die reichblühenden Büsche des Veilchens Charlotte unglaublich. Alle Steine schwitzten Nässe und Sperlingsschwärme hatten aufgeregt gleichmäßige Unterhaltungen mit plötzlichen lautlosen Pausen.

Kann es ein schöneres dichteres Braun geben als es Sumpfzypressen, diese munteren Ladenhüter aus der Vorzeit, noch Mitte November haben! Der Adel und die milde Wärme dieses Brauns gehört zu den herrlichsten Dingen des Novembergartens. Braun sollte die Farbe der Trauer sein, nicht schwarz.

Auch im November hat man viel ungewohnte Vogelanblicke im Garten. Finken sitzen in dichten Scharen in Saatständen verblühter Stauden; in beerenreichen verschneiten Rosenbüschen der Pergola machen sich auf der Durchreise befindliche amselgroße Vögel in Masse zu schaffen und sind auch immer auf dem Eis des Wasserbeckens zwischen den Binsen zu finden.

Seltsam leuchten orangerote Lampionkirschen aus dem Schnee. Ihre Pflanzung lohnt sich schon allein wegen ihres wochenlangen Anblicks im Schnee.

Der Wechsel der Jahreszeiten im Garten wird immer tiefer und bewegter, und jetzt erst, seitdem die Fülle des Gartens zwölf Monate hindurch allen Stimmungen und Wandlungen des Lebens, des Wetters und der Jahres- und Tageszeit so reichen und wechselnden Widerhall bietet, wird unser Garten fähig, in uns ein überschaubares Bild des verflossenen Jahres hervorzubringen, viel Leben vor einem Verschweben in den leeren Raum hinaus zu bewahren.

HENRY CORREVON / IN DEN SEEALPEN V

MAN genießt vom Gipfel des Mont Mounnier einen weiten Rundblick, denn man sieht bei klarem Wetter von der Insel Elba bis zu den Pyrenäen. Wir unternahmen hier eine erfolgreiche botanische Exkursion; urteile man selbst darüber an Hand folgender Pflanzenliste: Ononis cenisia, Papaver pyrenaicum, Draba (Petrocallis) pyrenaica, Ranunculus Seguieri und parnassifolius, Seneci aurantiacus, Saxifraga oppositifolia grandiflora, Viola c.enisia Oxytropis montana, Arenaria lanceolata, Leontopodium, Astragalus danicus und aristatus, Oxytropis Gaudini, Atragene alpina, Gentiana brachyphylla und Favrati, Brassica Richeri, Valeriana Saliunca, Centranthus, angustifolius, Chrysanthemum tomentosum, Camanula Allonii usw.
Wir steigen wieder hinab nach Puget-Théniers, einer Sous-Präfektur, bestehend aus einigen um den Var und die Radoule gruppierten Straßen. Die Landschaft ist außerordentlich malerisch, ringsum nackte Felsenwände, bedeckt mit ungeheuren Heiden von Aphyllanthes, Thymus vulgaris und Euphorbia spinosa; man findet hier ferner Ononis fruticosa und cenisia, Campanula petraea (eine ungemein seltene Art mit gelben Blüten) bei Bionans, Carlina acanthifolia, Echinops ritro und sphaerocephalus, Leuzea conifera, Staehelina dubia, Helichrysum Stoechas, Convolvulus cantabricus, Inula odora, Cineraria maritima; ungeheure Hänge voll Genista cinerea wechseln mit Genista juncea und Erica arborea, Aristolochia rotunda und Clematitis; Saxifraga lantoscana klammert ihre grau schimmernden Polster an die schwarzen Felsen an und Hypericum Coris erfreut hier das Auge, gesellt mit Lavendel, Catananches coerulea und dem wundervollen, lebhaft orange blühenden Plagius Allionii.
Wenn wir dem Oberlauf des Var folgen, gelangen wir nach Guillaumes, das sich am Fuß der in prachtvoller Weise von den Wässern zerklüfteten Felsen birgt, von schönen Ruinen gekrönt, die so gut mit ihnen zusammenstimmen, daß man nicht weiß, wo die Mauern aufhören und die Felsen beginnen. Sedum altissimum und nicaense wechseln mit Saxifraga lantoscana, und auf den Anhängen von schwarz-grauem Gestein bewundert man die Büsche der Ononis fruticosa. All dieses wird umrahmt von Abhängen voll Lavendel, die mit ihrem süßen Duft die Luft erfüllen. Die Straße oberhalb Guillaumes führt etwa 1 Kilometer unter einer Pergola blühender Kletterrosen hin. Dann tritt man mitten ins Gebirge ein und erreicht bald eine beliebte Sommerfrische, St. Martin-d'Entraunes. Von hier aus überschreiten wir den Paß von Champs, der aus dem Tale des Var in das des Verdon (Basses-Alpes) führt. Eine schöne Militärstraße bietet uns die Möglichkeit, die Partie im Auto, im Wagen oder zu Rad zu machen. Man verläßt die Hänge voll Lavendel und Ginster, um eine subalpine Zone zu betreten. Carlina acanthifolia erreichen hier riesenhaftes Ausmaß und ihre gewaltigen Blütenköpfe bedecken den kiesigen Boden, bisweilen einen Durchmesser von 20 Zentimeter erreichend. Centranthus angustifolius belebt die steinigen Hänge und verbreitet hier — ein seltsames Wunder — einen süßen Duft, wie jenen der Gardenia, den ich bei ihm sonst nirgends gefunden habe. Scutellaria alpina bekleidet mit ihren reinweißen Blüten die Wände und hier, unter einem nordwärts gewandtem Gehölz von Lärchen, breitet sich ein Teppich der Aquilegia alpina in leuchtendem Azurblau über mehr als 1 Kilometer. Wir überschreiten diesen blauen Teppich, dies wahre Wunder! Die Flora wird immer reizvoller: Dianthus neglectus, Achillea Herba-Rota, Viola calcarata, Papaver pyrenaicum (die seltenste und seltsamste Form der europäischen Korbblütler) und die berühmte Adonis pyrenaica, die ein englischer Botaniker hier im Jahre 1879 entdeckt hat und die bis dahin nur in den Pyrenäen bekannt war.
An der andern Seite des Passes öffnet sich ein waldiges, wunderbar frisches und grünes Tal, wo die Vegetation ein riesiges Ausmaß annimmt. Der Förster von Colmars, einer kleinen befestigten Stadt, die sich seit den Tagen Vaubans unverändert erhalten hat, begleitet uns und hilft uns, Seltenheiten zu sammeln: allüberall Berardia, Brassica repanda, Campanula Allionii in Büschen von annähernd einem Meter im Umfang, Anthyllis montana, Gentiana angulosa, Aster alpinus, Linaria alpina und concolor, Astragalus aristatus, Dianthus neglectus major, in Dolden von 50 Centimeter Breite und mit Blüten, die von 30 Centimeter hohen Stengeln getragen werden. Diese Überfülle verdankt man dem Umstand, daß das Weiden in diesem Tal verboten ist und das Gras niemals gemäht wird, so daß dieses einen dicken und fetten Humus bildet, der die außerordentliche Entwicklung der Vegetation hervorruft. Androsace brigantiaca verbirgt sich hier unter den Lärchen gemeinsam mit Pyrola uniflora. Wir wollen noch aufzählen: Gypsophila alpigena, Alsine Villarsii, Arenaria lanceolata, Androsace carnea, Linum alpinum, Anemone baldensis. An kühleren Stellen bewundern wir die ungeheuern Stengel von Veratrum album, Aconitum lycoctonum, Napellus und paniculatum, Actaea spicata, Thalictrum aquilegifolium, Ranunculus platanifolius, Aquilegia vulgaris und Reuteri, Anemone alpina, die hier eine Höhe von fast 60 Zentimeter erreicht, Geranium sylvaticum, Paradisia liliastrum, und verschiedene Farne. Es muß erwähnt werden, daß ungeheure Wasserbehälter allüberall Leben und Frische verbreiten und daß in diesem schönen, tief grünen und wohl gepflegten Rahmen alles außergewöhnliche Verhältnisse annimmt. Die Orchis, besonders die Gymnadenia, die Pedicularis, die Martagon-Lilien, die Arnica, die Trollblumen, die Enziane bilden wahre Felder und das Alpenvergißmeinnicht siedelt sich hier in ganzen Wiesen an. Ich habe in meinem ganzen Leben keine ähnlich überquellende Fülle an Farben und Wohlgerüchen gesehen.
Von Colmars, wohin wir hinabgestiegen sind, werden wir die kahlen Gipfel, die das Tal des Verdon von jenem der Barcelonnette scheiden, erklimmen und werden dort zu Millionen und Millionen die blaßlila Blüten der entzückendsten der Geranien, Geranium argenteum finden. In seiner Arbeit über die Geraniaceen gibt R. Knuth an, daß dieses Wunder in den französischen Alpen »offenbar sehr selten« sei. Nun, wir sahen es nicht nur den Montagne de Taillefeu bedecken, sondern all die kahlen und, wie es scheint, sehr trockenen Höhen dieser ganzen Gegend. Ich bin überzeugt, daß, wenn man dieses sehr wenig bewohnte und besonders auch wegen seiner Dürre sehr wenig bewohnbare Gebiet durchforschen würde, man auch noch andere Schätze als Adonis pyrenaica und Geranium argentum finden würde.

STUDIENFAHRTEN

Der internationale Gartenbau-Kongreß zu Amsterdam II.

MEHR als alles andere machte in Rotterdam das durch die Weltkrise veranlaßte Ruhen so vieler ganz großer Ozeandampfer auf Jeden Eindruck, der mit offenen Augen das Tun und Treiben besah. Nach der Rundfahrt brachte uns ein neuer Dampfer nach Hoek van Holland. Eine Stunde strömenden Regens wurde bei einem kräftigen Frühstück trefflich überstanden, dann war die Fahrt trotz der grauen Kühle noch ein großer Genuß. In Hoek van Holland besichtigten wir die Umlade-Einrichtungen der Great Eastern Railway Cy. für Gemüse nach England. Es wurden gerade Tomaten verladen, die sehr praktisch und sauber verpackt waren. Hierauf gings wieder mit Autos weiter zur Besichtigung der großen Wein- und Pfirsichkulturen unter Glas. Die größten, die wir sahen, waren die der Nieuw-Honsel. Sie umfaßten 95 Häuser von 110 bis 196 Meter Länge, die von sage und schreibe 12 Leuten in der allerbesten Weise versorgt wurden, wozu noch schöne Chrysanthemum-Kulturen (etwa 50000 Stück) kamen. Die Leute arbeiten im Sommer von 5 bis 7 Uhr und im Winter von 6 bis 6. Geschätzte Sorten sind beim Wein Black Alicante, deren tiefblaue gleichmäßige Trauben uns fast in den Mund hingen, sowie die weißen Canon Hall und Golden Queen. Vom ebenfalls in Massen angebauten blauen Gros Colman wurde eine Pflanze von 25 Meter Länge gezeigt. Kultur und Schnitt werden in eigener Weise betrieben, die ganz den Verhältnissen angepaßt ist. Das Pfund kostete im Großverkauf 30 bis 35 Cents. Von Pfirsichen sahen wir noch schöne Häuser von der Sorte Alberti. Als Tomaten waren Lokalsorten, wie Elsegret geschätzt. Unter den Erdbeeren galt Deutsch Evern als recht gut, sie fruchtete zum Teil noch. Wir kamen dann in Poeldijk zu einer Auktionshalle, wie wir sie schon in Aalsmeer kennen gelernt hatten und wurden durch eine Spende von Trauben und Pfirsich erfreut. Über Loosduinen ging es dann im Auto nach Haag zurück, dessen saubre blütenreiche Anlagen wir noch auf einer kurzen Rundfahrt sahen.
Am Sonntag, den 23. September, dem letzten Tage, den die meisten ausländischen Kongreßteilnehmer in Holland verbrachten, wurde diesen noch eine prächtige Autofahrt von Utrecht nach Zeist-Wageningen-Arnhem geboten. In Zeist empfing uns im Huize't Valckenbosch Jhr. G. F. v. Tets, der Vorsitzende der jubilierenden Gesellschaft. So lernten wir einen hübschen modernen Landsitz kennen, dessen gärtnerische Anlagen nach einem

Entwurfe des Gartenarchitekten Smitskamp ausgeführt worden waren. Sie boten viele geschmackvolle Einzelheiten und waren zumeist noch jung und entwicklungsfähig. Den Hauptpflanzungen hätte ich eine größere Einheitlichkeit und Ruhe gewünscht. Von diesem gastlichen Orte kamen wir leider mit starker Verspätung nach Wageningen zur Besichtigung des bekannten von Professor Dr. J. Valckenier Suringar angelegten Arboretum der Landbouwhoogeschool.

Diese schöne Stätte der Dendrologie hätte es verdient, recht eingehend besichtigt zu werden. Doch die Zeit drängte, da das Tagespensum sehr reich war und es am Abend galt, den Zuganschluß in Arnhem zu erreichen. So konnten wir nur einen flüchtigen Blick in die reichen, natürlich auch wieder sehr gut gehaltenen Anlagen werfen und mußten das Übrige dem hübschen Büchlein entnehmen, das man uns mitgab. Diesem ist eine sehr lesenswerte Liste der niederländischen Volksnamen der Gehölze beigegeben. Das Arboretum wurde erst 1896 begründet und umfaßt nur gut einen Hektar. Die Gehölze sind nach dem System von Bentham und Hooker familienweise angeordnet.

In schneller Fahrt hieß es dann nach Schloß Rosendaal eilen, dem Landsitz des Vicepräsidenten der Gesellschaft, Baron van Pallandt, einem der größten Großgrundbesitzer Hollands. Hier sahen wir also einen sehr bedeutsamen alten Landsitz, dessen früher, wie ein alter Plan lehrte, gewiß wundervoller alter architektonischer Garten leider auch später in einen englischen Park umgeändert worden war. Auf einem sehr schnellen Rundgang traten noch an wenigen Stellen Spuren der ersten architektonischen Anlage uns entgegen. Ein Regenguß verhinderte den Besuch der alten Orangerie, da sehr bald wieder zur Abfahrt geblasen wurde. So kam dieser großartig geplante Empfang um seine eigentliche Wirkung. Am Abend vereinigte noch einmal ein gemeinsames Essen uns Nichtholländer in Arnhem, dann entführte uns die Bahn unbarmherzig dem so eigenartigen und so gastfreien Lande.

Wer Holland, wie ich, noch nicht kannte, hat es recht verstehen und in seinen ihm eigenen, oft so bezeichnenden Wesenszügen schätzen gelernt. Als Deutscher kann man die Sprache wenn auch nicht gleich voll verstehen, so zumeist doch richtig deuten. Man fühlt sich dadurch bald wie zuhause und freut sich des regen Lebens und der Arbeitslust, die sich überall zeigt. Die Organisation ist bewundernswert durchgeführt. Bezeichnend für das ganze Volk und sein Wesen erscheint mir die oft so ansprechende Ausdrucksweise, wie sie etwa in folgender Weisung auf dem Führerplatz der elektrischen Straßenbahn in Amsterdam sich findet: »Verboden de aandacht van het personeel door gesprekken af de leiden«. In diesen wenigen Worten liegt bei aller Bestimmtheit eine Behäbigkeit und Gemütlichkeit, die wohl tut. Gewiß sind viele Eigenarten nicht nach dem Geschmack anderer Völker, doch auf Reisen heißt es, sich hineinleben ins fremde Volksempfinden, denn sonst lernt man es nie verstehen und gerecht bewerten. Aufmerksames Reisen ist die beste Schule, und nichts ist für uns Gärtner bedauerlicher, als daß wir nicht mehr so leicht in die Fremde können. Der Gartenbau ist fürwahr international und die Freude am Garten und der Blume etwas allgemein Menschliches. Dies haben so recht wieder die schönen Tage in Holland gelehrt. Allen denen, die sich um die Ausstellung und den Kongreß verdient gemacht haben und deren Namen nur teilweise genannt werden konnten, gebührt aller Teilnehmer wärmster Dank, und ganz besonders der Dank der Deutschen.

Gartennotizen aus Pyrmont

Der Kurpark war in der Übergangszeit. Das Grün der Bäume und Sträucher begann aus dem duftigen Tonwechsel des Frühlings in das Einerlei des Sommers überzugehen. Der erste Flor war vorüber und die Fülle des sommerlichen Blühens bereitete sich vor, um in Erscheinung zu treten, sobald die Kurgäste in voller Zahl angelangt sind. Ganz Pyrmont ist auf das »Bad« eingestellt und der mondäne, oberflächlich blendende Badebetrieb spiegelt sich gewissermaßen auch in dem Charakter der Anlagen wieder. Alles blendend sauber, alles reich und mannigfaltig, nach dem Motto: wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen. Viele, zum Teil hübsche Scenerien aneinandergereiht ohne verbindende Züge, nicht eingeordnet in einen Gesamt-Organismus. Ein Palmengarten, bunt und reizvoll, zumal wenn der Sommerflor voll erstanden sein wird, aber stillos und zeitlos. Sonnige Rivieramotive in nordische Trübe übertragen. Im Parke ein Vielerlei in den Gruppen, nur hier und da ein hübscher ruhiger Einzelbaum. Die großen Alleen bieten einige sehr beachtenswerte Perspektiven, und besonders die geschnittene Lindenallee überrascht auf den ersten Blick. Blutbuchen und Trauerbuchen sind im Frühlingsgewande lockend, geben aber der Scenerie leicht etwas sehr Gesuchtes.

Im Gegensatz dazu stehen die Schloßwallanlagen. Von der Pergola aus gesehen bietet das alte Schloß mit dem hohen Baumrahmen einen wohltuenden Ruhepunkt. Ich ließ mich von der unaufdringlich gesprächigen Kastellanin herumführen und vergaß ob der Schönheit der »tausendjährigen« Linde, die gut dreihundert Jahre alt sein mag, alles Übrige. Ihr Stammumfang am Boden beträgt fünfzehn Meter und ihr Durchmesser etwa vier Meter, Zahlen, die allerdings nicht mit den Angaben meiner Führerin harmonierten. Sehr zu ihrem Leidwesen. Das Schloß hat aber viel alte Schätze. In einem stillen Winkel steht ein uralter germanischer Opferstein; in einem Pavillon das breite Ehebett des Grafen von Gleichen, das genügend Raum für ihn und seine beiden Frauen bot. Im Keller schaute ich in alte unterirdische Gänge und Verließe, und aus dem nassen kalten Dunkel herauskommend, freute ich mich doppelt über die sonnige Umwelt. *Camillo Schneider.*

GARTENRUNDSCHAU

Neues aus aller Welt

England: Von dem so wertvollen *Journal of the Royal Horticultural Society* erschien im September der Schluß des diesjährigen Bandes. Aus der großen Fülle seiner Beiträge kann nur einiges genannt werden, ist doch diese Publikation der ersten Gartenbau-Gesellschaft der Welt mustergültig in Bezug auf Reichhaltigkeit und den Wert der Artikel. Dem langjährigen Sekretär der Gesellschaft, Rev. W. Wilks (1888 bis 1920), wird ein wohlverdienter Nachruf gewidmet. Über herbstblühende Crocus berichtet E. A. Bowles und die Tafeln zeigen Crocus speciosus albus, speciosus X pulchellus, Clusii, hadriaticus, byzantinus, Tournefortii, laevigatus und ochroleucus. Alte italienische Gartenbücher aus dem 16. und 17. Jahrhundert bespricht E. A. Bunyard, und ein Bild von Lilium candium aus dem Jahre 1665 zeigt, wie wundervoll schon damals die Blumen dargestellt wurden. Für Gartenfreunde wichtig ist ein Aufsatz von C. T. Musgrave über die Vermehrungsmethoden im Liebhabergarten. F. K. Ward's Aufsatz über die Flora der tibetanischen Grenzgebiete hat in mir neue Sehnsucht nach diesem Blumenparadiese wachgerufen.

In Nr. 1909 vom *Gardener's Chronicle* wird die bei uns noch unbekannte Rosa cerasocarpe aus China empfohlen, die in der Blüte an Azaleen erinnern soll und eine Bereicherung der Schlingrosen darstellt. — Ein Blütenstand-Bild von Cladrastis sinensis in Nr. 1910 lenkt die Aufmerksamkeit auf diese anscheinend harte Art. — E. H. Wilson empfiehlt als sehr guten Zierstrauch in Nr. 1911 in Wort und Bild Spiraea trichocarpa aus Nord-Korea. Sie blüht zwischen Henryi und Veitchii. — Ein schöner Frühblüher scheint nach den Angaben in Nr. 1912 Rhododendron Fraseri, eine Kreuzung von R. canadensis und R. japonicum zu sein. — Wie entzückend Chimaphila (Pyrola) maculata in Blüte sein kann, zeigt ein Bild in Nr. 1914. — Über die Shakespeare bekannten Pflanzen erschien kürzlich ein Buch, das in Nr. 1916 besprochen wird. Hier ist ein Bild einer wundervoll blühenden Gruppe von Romneya Coulteri, die, wie ich mich bei meinem letzten Besuche in Pruhonitz überzeugen konnte, auch bei uns gut gedeiht, wenn man den rechten Platz für sie findet. Eine interessante insektivore Pflanze, die man sehr selten sieht, ist Heliamphora nutans aus Britisch Guiana. — Als drei sehr gute neue Rosen werden in Nr. 1918 empfohlen Florence Izzard (McGreedy), goldgelb, W. E. Walace (Hugh Dickson), beide Rivalen von Golden Emblem, und Mrs. Tom Williams, karmin mit magenta. In diesem Hefte endet auch ein langer Artikel des bekannten Orchideenkenners James O'Brien über die Arten der Gattung Disa. — Eine wundervolle neue Duftwicke soll die Sorte President Harding sein, die Atlee Burpee & Co. in Philadelphia in den Handel bringen. Farbe ein wundervolles warmes reines Pfirsichrot. Bild in Nr. 1919. — Nach dem Bild in Nr. 1920 und der Beschreibung zu urteilen, dürfte McGreedy's neue Rose Joan Waddilove eine der besten goldfarbenen mit lutea-Blut sein. — Ein hübscher Herbstfruchtstrauch ist die japanische Ilex geniculata, die Wilson in Nr. 1921 abbildet. — Wer Darwintulpen liebt, lese J. D. Pearson's Ausführungen in Nr. 1921/2. — Eine der merkwürdigsten und stilvollsten Freilandstauden ist Rheum nobile in Blüte, wie das Bild in Nr. 1923 zeigt. Als Septemberblüher sei Gentiana noch ganz besonders sino-ornata empfohlen.

Frankreich: Im Septemberheft der *Revue horticole* bespricht Mottet die Arten der Gattung Stuartia, und Jacques de Vilmorin die Rasse Vilmorin der großblumigen Aurikeln, deren Farbentöne eine farbige Tafel zeigt. — Im Oktoberheft werden auf der Farbentafel die Rosensorten Sunstar und Président Chérioux abgebildet. Die erste ist eine Pernetiana von Pernet-Ducher, die letzte stammt von A. Dickson. Sie sind lebend weit schöner als auf dem Bilde. — *Jardinage* bringt im Oktoberheft eine Schilderung der Anlagen zu Dampierre, und im Novemberheft eine ganze Anzahl Rosenbilder.

Nordamerika: Hier sei heute hingewiesen auf Nr. 1 einer neuen Publikation, genannt »For Better Delphiniums«, die ein Herr Newell F. Vanderbilt, 725 Fifth Ave, San Rafael, Calif., herausgibt. Er bringt darin recht lesenswerte Betrachtungen über die Geschichte des Delphinium, und vor allem allerlei Winke über Kultur, Vermehrung, Züchtung usw. — Die Oktobernummer des *Bull. of Popul. Inf.* des Arnold Arboretum zeigt, daß der September in Nordamerika der trockenste der letzten 51 Jahre war. Daher war in diesem Jahre die Herbstfärbung sehr ungünstig wegen des vorzeitigen Blattfalles. Zwei ausgezeichnete Herbstfärber sind Cornus florida und C. kousa. — Die Gärten des Generalife in Granada werden im Oktoberheft der *Landscape Architecture* geschildert. H. H. Blossom gibt eine erweiterte Liste der Garten-Flieder-Sorten, auf Grund von Betrachtungen im Arnold Arboretum, das eine der reichsten Fliedersammlungen besitzt. Als ganz besonders gute Sorten für Gärten hebt er hervor: weiße Gruppe: Jeanne d'Arc, Mme. Casimir Périer, Marie Legraye und Souv. de Cas. Périer; bläuliche Gruppe (Farbe weder ausgesprochen violett oder blau): Christophe Colombe und Gaudichaud; fliederfarbene Gruppe: Charles X und Prof. Sargent; rosa Gruppe: Prince Imperial und Reaumer; und purpurne Gruppe: Andenken an L. Spaeth und Charles Joly. — Die Ausbeute an nennenswerten Originalartikeln im *Gardener's Chronicle of America* ist wie gewöhnlich auch in den Heften vom Juli bis Oktober nicht reich. Es handelt sich hier zumeist um Auszüge aus anderen Zeitschriften. Im letzten Hefte behandelt Helen M. Fox die für jeden Garten geeigneten Lilien und gibt Bildchen von Lilium auratum, L. regale und L. canadense, die in keiner Weise den wahren Wert der Pflanzen erkennen lassen.

Dänemark: Im Juliheft der *Havekunst* wird der »Doktorparken« in Randers geschildert und im Augustheft ein Villengarten in Aarhus.

Holland: Unter den letzten Ausgaben der *Floralia* bietet Nr. 31 eine Hyacinthen-Nummer, worin eine Farbentafel der Sorte La victoire gebracht wird. Ferner sind Einzelblütenstände der Sorten Queen of the Whites, Fürst Bismarck, King of the Blues, City of Haarlem, General Köhler und Queen of the Pinks abgebildet. Nr. 38 ist eine spezielle Ausstellungsnummer. Auch Nr. 39 behandelt die Ausstellung noch und das auf der Titelseite abgebildete »Fantasie-Stuk« eines Blumenbinders beweist wieder, daß die Bindekunst auch in Amsterdam noch sehr im argen liegt. *C. S.*

Deutsche Kakteengesellschaft. Die letzten Hefte der Zeitschrift für Sukkulentenkunde geben wieder Zeugnis von der regen Tätigkeit dieser gut geleiteten Gesellschaft. In Heft 6 und 7 berichtet F. v. Lützelburg über Reisen in den Nordstaaten Brasiliens und ihren Kakteengebieten. Ein wildwachsender Cereus squamosus wird abgebildet. Heft 7 bietet ein hübsches Bild eines blühenden Cereus hamatus. *C. S.*

ZWEI FRANZÖSISCHE ARBORETA. Während der Ausarbeitung meiner illustrierten Laubholzkunde in den Jahren 1901 bis 1911 hatte ich wiederholt Gelegenheit französische Baumschulen und Gehölzsammlungen zu studieren. Nach der Auflösung des einst so berühmten Arboretum von Lavallé in Segrez, dessen Blütezeit zum Teil noch mit der des bekannten deutschen Arboretum in Muskau zusammenfiel, das leider ja auch seit Jahrzehnten dahingeschwunden ist, war das bedeutenste Arboretum Frankreichs das von G. Allard, La Maulèvrie bei Angers. Da es klimatisch so außerordentlich günstig liegt, so enthielt es Prachtstücke von Gehölzen, die wir bei uns im Freien kaum oder nur in kümmerlichen Vertretern treffen. Ich konnte 1912 den damals schon hochbetagten Besitzer in seinem Gehölzparadies kennen lernen und eine große Anzahl von Aufnahmen machen, von denen den Lesern der »Kulturbücher für Gartenfreunde« viele bekannt sein werden. Während des Krieges starb Herr Allard und das Arboretum ging in die Verwaltung des Institut Pasteur über.

Das größte Arborotum Frankreichs ist das National Arboretum Des Barres, das an der Linie Paris-Marseilles zwischen Montargis und Gien liegt. Es wurde 1823 von Pierre-Philippe-André de Vilmorin als Versuchsgarten begründet, ging 1866 an den Staat über, der 1873 das eigentliche Arboret anlegen ließ. Im selben Orte schuf Maurice-Levèque de Vilmorin später sein bekanntes Fruticetum. Ich habe dort verschiedene Male zu Studienzwecken verweilt und das reiche Material genau kennen gelernt. Nach dem Tode des Gründers hat sein Sohn, Jacques de Vilmorin, das Fruticetum dem Staate gegeben, der es als Fruticetum Vilmorinianum zusammen mit dem Arboretum Des Barres erhält. Der Leiter ist jetzt Professor L. Pardé, ein ausgezeichneter Dendrologe und Forstmann, dem die Forstschule Des Barres untersteht. Er hat in letzter Zeit zwei sehr interessante Publikationen über dies Arboret veröffentlicht. Zuerst 1922 (in Revue d' Hist nat. appl. III) eine Übersicht über die wichtigsten Bäume in der Domäne Des Barres, worin er vergleichende Messungen aus den Jahren 1900 und 1920 gibt, die sehr lehrreiche Schlüsse auf das Wachstum der betreffenden Arten ziehen lassen. Ferner hat Pardé im Juli 1923 (Revue Scientifique 61e Année) das Arboretum und Fruticetum kurz geschildert. Das letzte wurde 1894 begonnen und ist nach Art des einstigen Forstgartens in Hann. Münden angelegt, den H. Zabel in den siebziger Jahren schuf. Die Gehölze stehen auf Beeten nach Gattungen geordnet nebeneinander. Vilmorin's Fruticitum war bis zum Kriege sehr reich an Seltenheiten, die in erster Linie aus China stammten. Vieles davon ist eingegangen, doch soll es auch heute noch eine sehr bedeutende Sammlung darstellen. Für meine dendrologischen Arbeiten hat mir dieses Fruticetum unendlich viel Material geliefert, wie ich ja auch von Herrn Maurice L. de Vilmorin, den ich als Mensch und Fachmann gleich hoch schätzen lernte, in meinen Studien weitgehend gefördert wurde. Sein zu früh verstorbener Bruder legte die Sammlungen in Verrières bei Paris an, die dann in die Hände von Philippe de Vilmorin übergingen, der fast gleichzeitig mit seinem Onkel während des Krieges starb. Philippe de Vilmorin gründete seinerseits vor zwanzig Jahren ein weiteres Arboretum auf der Besitzung Pézanin zu Dompierres-les-Ormes (Saone-et-Loire). Dieses Arboretum ist mir persönlich nicht bekannt. Mir liegen jedoch drei Schilderungen davon vor. Die erste, im März 1921 im Lyon-Horticole erschienene, stammt von Ph. Lavenir. Im Mai des gleichen Jahres schrieb L. Pardé im Bull. Soc. Dendrol. über seine Beobachtungen in Pézanin im Jahre 1920. Als dritter veröffentlichte S. Mottet, der bekannte Dendrologe und Leiter der Kulturen in Verrières Notizen über dies Arboret in den Schriften der Acad. d'Agricult. de France, zu denen J. de Vilmorin Ergänzungen gab. Das Arboretum Pézanin umfaßt danach rund 18 Hektar und liegt in 392 Meter Meereshöhe in einer Gegend, die fast alpinen Charakter trägt. Der Untergrund ist in der Hauptsache Granit, der Boden ziemlich trocken und die Lage rauh, doch bleibt der Schnee meist lange liegen. Die Pflanzungen sind mehr landschaftlich gehalten und setzen sich aus 91 Laubholzgattungen mit 789 Formen und 32 Nadelholzgattungen mit 206 Arten oder Varietäten zusammen, wobei einzelne Arten in großer Anzahl auftreten, während sich von anderen nur ein oder wenige Stücke finden. Nach Mottets Schilderungen ist die Lage im allgemeinen für Laubhölzer nicht zu günstig, während ein großer Teil der Koniferen sich sehr fühlen. Von den Eichen gehen die amerikanischen Roteichen am besten. Auffallend ist das gute Gedeihen von Dirca palustris, dem viel zu wenig gewürdigten Frühlingsblüher, der im Arnold Arboretum auf ganz trokkenem Standorte ausgezeichnet wuchs und blühte, während doch sein Name ihn als Sumpfgewächs kennzeichnet. Daß ferner die südamerikanische Buche, Nothofagus antarctica, in Pézanin fast so üppig wie eine Ulme wächst, an die ihr Blattwerk erinnert, sollte zu einer viel weiteren Pflanzung dieser eigenartigen Südamerikanerin anregen. Haben wir doch von dort nur wenige harte Gehölze (wie z. B. Berberis buxifolia, die dulcis der Gärten). Auch Halesia tetraptera und Hamamelis virginica, die sich hart und wüchsig erwiesen, sollten ständige Gäste unserer Parks werden. Die Douglastannen zeigen auch in Pézanin das gleiche mächtige und frohe Wachstum wie bei uns in Deutschland oder Böhmen. Sie sind dazu da, in den Niederungen die heimischen Rotfichten, Picea excelsa, wenigstens im Park, zu ersetzen. Für Nordlagen bewährt sich A. arizonica. Natürlich gehen auch Picea orientalis und P. Omorica in Pézanin prächtig. Von den Lärchen ist wieder Larix Kaempferi (oder leptolepis) die beste.

Es wäre zu wünschen, daß im Arboretum Des Barres wie in Pézanin auch den neuen immergrünen Laubhölzern aus Ostasien stärkste Beachtung geschenkt würde. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.


UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
C 000 019 639 4